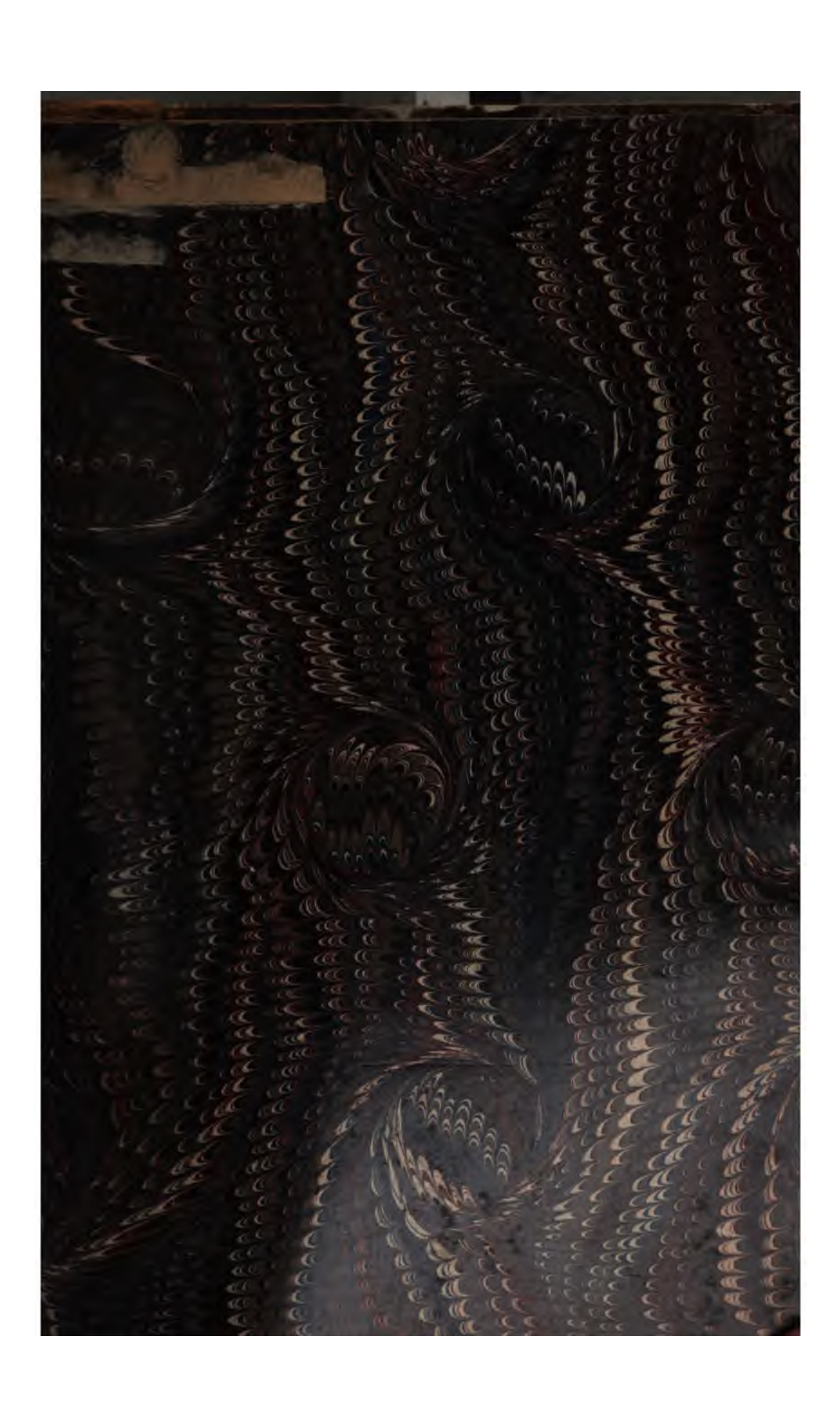
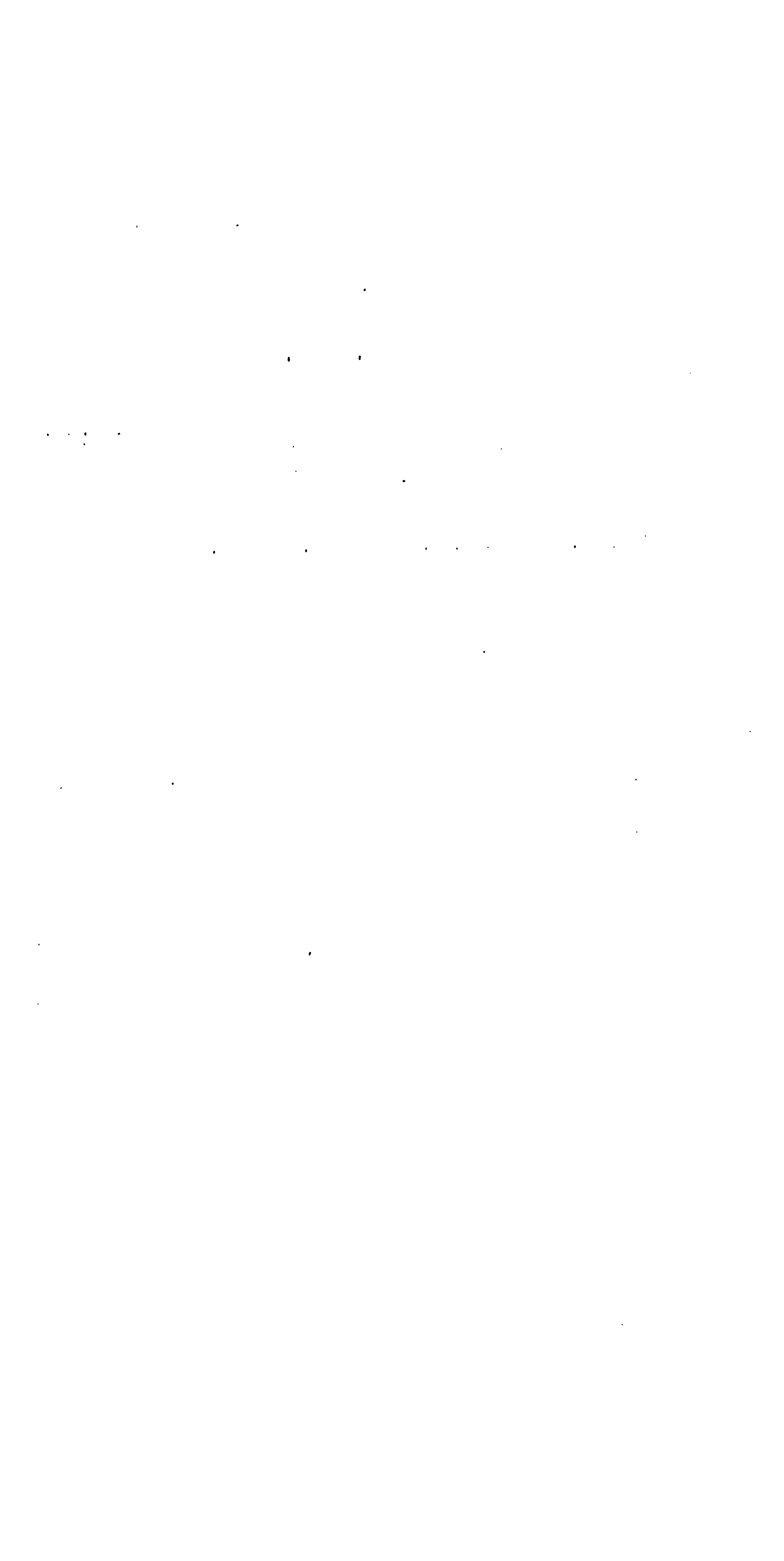






9L 63.815
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
Harvard College Library
FROM THE
CONSTANTIUS FUND.
Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." (Will, dated 1880.)
Received 18 April, 1888.









DAS

HOMERISCHE EPOS

AUS DEN

DENKMÄLERN ERLÄUTERT.

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

(Karl Friedrich) Wolfgang

W. HELBIG.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

MIT ZWEI TAFELN UND 163 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1887.

GIOVANNI BARRACCO

GEWIDMET.



Vorwort zur ersten Auflage.

Nachdem der Verfasser im ersten Bande seiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte (Leipzig 1879)“ die archäologischen Thatsachen zusammengestellt hatte, welche die älteste Kultur der Italiker vergegenwärtigen, war es zunächst seine Absicht die nächstfolgenden Stadien der italischen Entwickelung in entsprechender Weise zu behandeln. Doch überzeugte er sich bei einem Aufenthalte in Olympia von der Unmöglichkeit die hierauf bezügliche Untersuchung zu einem befriedigenden Abschlufs zu bringen, bevor die ältesten in der Altis gefundenen Bronzen publiziert und allgemein zugänglich gemacht worden wären. Unter solchen Umständen entschlofs er sich zur Verarbeitung des archäologischen Materials, welches er über die Kultur des homerischen Zeitalters gesammelt hatte. Ein derartiges Unternehmen steht in engster Beziehung zu den Gegenständen, welche der zweite Band der Beiträge behandeln wird, und darf recht eigentlich als eine Vorarbeit dazu betrachtet werden. Eine der wichtigsten Fragen nämlich, welche in jenem Bande zur Erörterung kommen müfsen, betrifft das Kulturstadium, in welchem sich die Hellenen befanden, als sie die ersten Kolonieen im Westen gründeten. Dieses Stadium aber folgte unmittelbar auf dasjenige, welches durch das Epos vergegenwärtigt wird, und es ist klar, dafs für die Beurteilung des ersteren eine genaue Kenntnis der homerischen Kultur die unentbehrliche Grundlage abgiebt.

Um der Darstellung ein allgemeines Interesse zu verleihen, durfte sich jedoch der Verfasser nicht darauf beschränken, die im Epos erwähnten Typen zu bestimmen, vielmehr mufste er sie auch in die historische Entwickelung einreihen. Besonders galt es, den Gegensatz zwischen der homerischen und der klassischen Kultur mit möglichster Schärfe darzulegen und hierdurch die falschen Vorstellungen zu berichtigen, mit denen der moderne Leser in der Regel an die Dichtung herantritt. Dieses Verfahren hatte freilich den Übelstand zur Folge, dafs die Behandlung der einzelnen Teile ungleich ausfallen mufste. Die Hauptrichtungen, welche mit der hellenischen Blütezeit mafsgebend werden, sind ja allgemein bekannt und es bedurfte somit nur eines flüchtigen Hinweises, um dieselben in das Gedächtnis zurückzurufen. Dagegen

sind wir noch weit entfernt von einer umfassenden Erkenntnis, wie sich der klassische Geist mit jedem einzelnen aus der früheren Epoche überkommenen Motive abfand, ob und inwieweit er damit ausscheidend oder assimilierend zu Werke ging. Dem Verfasser blieb in solchen Fällen nichts anderes übrig, als seine Auffassung des Vorganges in möglichster Kürze darzulegen und damit allerdings von dem ihm zunächstliegenden Zwecke abzuschweifen.

Die Absicht, welche der Titel verkündet, hat das Buch nur in sehr beschränktem Sinne erreicht und der Leser wird ihm vielleicht keinen anderen zugestehen wollen als den von „archäologischen Randbemerkungen zum homerischen Epos“. Aber es war dem Verfasser trotz aller Mühe, die er sich gegeben, unmöglich einen anderen Titel ausfindig zu machen, der, einigermafsen kurz und zugleich dem Inhalte des Buches genau entsprechend, sowohl den Verleger wie die Gelehrten, welche etwa die Absicht haben, das Buch zu citieren, in jeder Weise befriedigt haben würde.

Obwohl die erste Hälfte des Manuskriptes bereits im Juni des vorigen Jahres der Verlagsbuchhandlung zugestellt worden war, zog sich der Druck, da die Herstellung der Abbildungen auf mannigfache Schwierigkeiten stiefs, bis zum Mai des laufenden Jahres hin. Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, dafs während dieser Zeit allerlei erschien, was der Verfasser gern berücksichtigt hätte. Die hierauf bezüglichen Hinweise wurden, soweit es anging, in die Druckbogen hineinkorrigiert oder, wenn dies nicht möglich war, in den Nachträgen gegeben. Milchhoefers Untersuchungen über „die Anfänge der Kunst in Griechenland“ erhielt der Verfasser unmittelbar, nachdem er den ersten Teil seines Manuskriptes nach Leipzig abgesendet hatte. Er überlegte, ob er das Manuskript zurückfordern und in dasselbe eine eingehende Revision der Milchhoeferschen Ansichten nachtragen sollte, gewann aber die Überzeugung, dafs die ausführliche Polemik, welche jene Untersuchungen erfordern, von dem bestimmten Zwecke dieses Buches zuweit abführen würde, und entschlofs sich somit dazu, die Anschauungen des genannten Gelehrten in einem besonderen Aufsatze zu erörtern, der demnächst in Jahns Jahrbüchern erscheinen wird.

Für mancherlei Mitteilungen bin ich dankbar den Herren Adalbert Bezzenberger, Johannes Dümichen, Grafen Giovanni Gozzadini, Ignazio Guidi, Richard Lepsius, Ernesto Schiaparelli, Ludwig Traube, Georg Wissowa und Antonio Zannoni. Die Herren Ferdinand Dümmler und Christian Hülsen haben mich bei der Korrektur der Druckbogen auf das Liebenswürdigste unterstützt.

Rom, 11. Mai 1884.

W. Helbig.

Vorwort zur zweiten Auflage.

So erfreulich für den Verfasser der rasche Vertrieb seines Buches war, so schwer fiel es ihm gerade jetzt, nachdem seine Studien eine andere Richtung genommen, eine neue Auflage zu veranstalten. Auf keinem Gebiete ist die Forschung heut zu Tage in so vielseitiger Weise thätig, wie auf dem der ältesten Stadien, welche die Kultur im Gebiete des Mittelmeeres zurücklegte. So erschien denn zwischen dem Juni 1883, in dem das Manuskript der ersten, und dem August 1886, in dem dasjenige der zweiten Auflage zum Abschlufs gelangte, eine Reihe von Publikationen, welche den Verfasser dazu nötigten, mancherlei Zusätze zu machen und einzelne Teile seines Buches vollständig umzuarbeiten. Durch Schliemanns Troja (Leipzig, 1884) wurde unsere Kenntnis der Niederlassungen von Hissarlik vervollständigt. Ein anderes Buch desselben Forschers, Tiryns (Leipzig, 1886) eröffnete eine neue Perspektive auf das Anaktenhaus und überhaupt die Architektur der vorhomerischen Zeit. Durch den dritten Band der Histoire de l'art von Perrot und Chipiez (Paris, 1885) erhielten wir zum ersten Male eine übersichtliche Zusammenstellung der phönikischen Denkmäler. Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht (Abhandlungen des archäol.-epigr. Seminars der Universität Wien, VI 1, Wien, 1886) brachte die Nachrichten, welche über die altgriechische Tracht vorliegen, in richtigen historischen Zusammenhang und reihte darin auch die Tracht der homerischen Epoche ein. Aufserdem wurde die homerische Frage von Wilamowitz-Moellendorff in den Homerischen Untersuchungen (Berlin, 1884) in ebenso individueller wie geistreicher Weise behandelt. Es war keine leichte Aufgabe diese Fülle von neuem Material und von neuen Auffassungen in der knappen Weise zu verarbeiten, welche der Zweck dieses Buches nötig machte, und der Verfasser sieht voraus, dafs man gegen gewisse Teile seiner Darlegung den Vorwurf zu grofser Ausführlichkeit, gegen andere denjenigen zu grofser Kürze erheben wird.

Obwohl das Manuskript bereits im August des vorigen Jahres fertig vorlag, begann der Druck doch erst im Monat Dezember. In Folge dessen mufs ich es auch dieses Mal bedauern, dafs Mancherlei, was in dem Buche eingehende Berücksichtigung verdient hätte, erst während des Druckes erschien. Es gilt dies im besonderen für Furtwängler und Löschcke, mykenische Vasen (Berlin, 1886) ein Werk, welches eine vortreffliche Übersicht giebt über die Reste einer Kultur, die vor der Blüte des Epos in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes weit verbreitet war, ferner für den Aufsatz von Kroker über

die Dipylonvasen (Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts I, 1886, p. 95—125) und für einen Bericht von Dümmler, in dem dieser Gelehrte eine den primitiven Resten von Hissarlik entsprechende Kultur auf Kypros nachgewiesen hat (Mittheilungen des deutschen arch. Instituts, athenische Abtheilung, XI, 1886, p. 209—262). Ich habe auf dieses neue Material und die daraus gezogenen Schlüsse in aller Kürze in den Nachträgen hingewiesen. Hingegen schien es mir überflüssig eine besondere Polemik gegen Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland (Leipzig, 1883) beizufügen. Die in diesem Buche entwickelte Auffassung beruht im Wesentlichen auf der Ansicht, die sich Milchhoefer über die sogenannten Inselsteine gebildet. Diese Ansicht ist meines Erachtens von Rossbach in der Archäologischen Zeitung XLI (1883) p. 311—347 und in den Annali dell' Instituto 1885 p. 188—222, wie von Dümmler in den Mittheilungen des arch. Inst., athenische Abtheilung XI p. 170—179 schlagend widerlegt worden. Studniczka hat in den Beiträgen zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 31—38 die Vermutungen zurückgewiesen, welche Milchhoefer über die in der griechischen Urzeit gebräuchliche Kleidung geäufsert, und gegen mancherlei andere Aufstellungen seines Buches in einer im XIV. Bande (neue Folge IV. Band) der „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien" (Wien, 1884) veröffentlichten Rezension gerechtfertigte Bedenken erhoben.

Der der ersten Auflage beigefügte 3. Exkurs „über Halimedes auf der caeretaner Amphiaraosvase" durfte wegbleiben, da sich die Figur des Halimedes, nachdem Furtwaengler, Berliner Vasensammlung n. 1655 erkannt, dafs sie als Greis charakterisiert ist, in die bekannte Kategorie der mit dem langen Chiton bekleideten älteren Männer einfügt. Der 4. Exkurs „über gemusterte Gewänder im Kultus" wurde unterdrückt, weil das zugehörige Material zu umfangreich geworden ist, als dafs es sich in der Kürze behandeln liefse.

Beiträge zu dieser zweiten Auflage haben mir die Herren Otto Benndorf, Adalbert Bezzenberger, Ferdinand Dümmler, Siegismund Fränkel, Max Ohnefalsch-Richter und Franz Studniczka geliefert. Dümmler und Studniczka halfen mir bei der Korrektur der Druckbogen. Allen diesen Herren sei hiermit mein herzlicher Dank ausgesprochen.

Rom, 2. März 1887.

W. Helbig.

Inhalt.

Die Quellen.

VI. Die Kunst.

Exkurse.

Die Quellen.

I. Die Angaben des Epos.

Der ausschliefslich archäologische Zweck, den dieses Buch verfolgt, entschuldigt es, wenn ich mich nicht ausführlich über die verwickelten Probleme verbreite, die man unter dem Namen der homerischen Frage zusammenfafst, sondern nur auf einige Thatsachen hinweise, die mit Sicherheit oder gröfster Wahrscheinlichkeit festgestellt sind[1]) und der von mir befolgten Methode zur Rechtfertigung dienen werden. Das Epos in der uns vorliegenden Gestalt ist das Werk mehrerer Jahrhunderte. Es entwickelte sich zunächst bei den kleinasiatischen Aeoliern und wurde dann fortgeführt von der ionischen Bevölkerung Kleinasiens und der Inseln. Einige Stücke entstanden im Mutterlande. Es darf dies mit Sicherheit für den Schiffskatalog[2]), mit gröfster Wahrscheinlichkeit für ein in die Odyssee hineingearbeitetes Gedicht, welches den Sieg des Odysseus über die Freier behandelte, angenommen werden. Im Mutterlande war auch der Dichter zu Hause, der die uns vorliegende Odyssee compilierte. Die Ilias ist beträchtlich älter als die Odyssee, abgesehen vom Schiffskataloge und von der Doloneia, welche eines der in die Odyssee eingefügten Gedichte voraussetzt. Sie reicht nur mit ihren jüngsten Stücken bis in das 8. Jahrhundert herab, während die Gedichte, aus denen die Odyssee zusammengearbeitet wurde, diesem und dem folgenden Jahrhunderte angehören. Der Compilator der Odyssee lebte schwerlich vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Der epische Stil wurde in sehr früher Zeit fixiert und von den späteren Dichtern möglichst festgehalten. „Die homerischen Gedichte — so äufsert sich ein Forscher, der feines Gefühl für Poesie mit scharfer Kritik vereinigt[3]) — reden eine conventionelle Sprache, die nie und nirgend

---

1) Ich schliefse mich vollständig der Auffassung an, die von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen, Berlin 1884, entwickelt hat. 2) Niese, der homerische Schiffskatalog p. 48. Über die Zeit der Abfassung Niese, die Entwickelung der homerischen Poesie p. 228. 3) Von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 292.

gesprochen war, die der Rhapsode selbst erst lernen mufste, aus der einzelne Wörter vielen Hörern, manchen Sängern unverstanden blieben, mit einem Aufputze herkömmlichen Beiwerkes, Vergleichungen und Formeln; das Epos ist formell von einer Volkspoesie viel weiter entfernt als der tragische Dialog ..... Erklären aber kann man diesen auffälligen Charakter des Epos nur dadurch, dafs die uns erhaltenen epischen Gedichte von der Fixierung des epischen Stiles sehr weit entfernt liegen. Ununterbrochene Tradition und ununterbrochene Übung hat es fortgepflanzt aus einer Zeit, wo die Helden weder schrieben, noch kochten, noch ritten, bis in die Gegenwart, die selbst zwar die Sitten geändert hatte, aber wenn nicht von den Sitten der wirklichen Vorfahren, so doch von denen der epischen Heroen eine eben durch die Tradition des Epos genährte Vorstellung bewahrte, die von ihnen solche Anachronismen möglichst fern hielt". Wenn diese Charakteristik richtig ist, so haben wir im Epos Altes und Neues neben einander zu gewärtigen. Die Hauptumrisse der Lebensformen, unter denen sich die Helden bewegen, sind allenthalben die von alters her überlieferten. Dagegen dürfen wir annehmen, dafs die späteren Dichter zumal in der Detailschilderung, in längeren Reden, welche sie den Helden in den Mund legen, und in den Gleichnissen vielfach durch Eindrücke der sie umgebenden Welt bestimmt, dafs derartige Motive jüngeren Ursprungs von den Rhapsoden auch in die älteren Teile des Epos eingeschaltet wurden. Je lebhafter das Auffassungsvermögen der jüngeren Dichter war, um so mehr werden sie geneigt gewesen sein, die conventionelle Überlieferung zu durchbrechen und ihren eigenen Geist zur Geltung zu bringen. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist in dieser Hinsicht ein verhältnismäfsig spätes, in die Odyssee eingefügtes Gedicht, welches Penelope in einer von der sonstigen Auffassung ganz verschiedenen Weise, nämlich als kokette Witwe schildert, die nicht abgeneigt ist, sich trösten zu lassen[1]). Die Charakteristik erscheint auf das wunderbarste der Natur abgelauscht. Ein besonders feiner Zug ist es, dafs der Dichter Penelope, als sie der Eurynome ihren Plan sich den Freiern zu zeigen vorträgt, albern lächeln läfst[2]), wie es zu allen Zeiten auch gescheite Frauen zu thun pflegen, wenn sie in reflectierter Weise darauf ausgehen zu kokettieren. Eurynome wiederum benimmt sich als erfahrene Kammerfrau, die auf die Gedanken ihrer Dame einzugehen und ihr nach dem Munde zu reden versteht. Sie empfiehlt der Penelope, bevor sie sich zu den Freiern begiebt, Toilette zu machen und sich

1) Od. XVIII 158—303. Vgl. von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 29—34.
2) Od. XVIII 163: ἀχρεῖον δ' ἐγέλασσεν.

zu schminken[1]) — letzteres ein Gebrauch, welcher nur an dieser Stelle des Epos Erwähnung findet. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs der Dichter durch Eindrücke bestimmt wurde, die er bei intimem Umgange mit vornehmen Ionierinnen empfangen hatte.

Besonders häufig kommen Motive, die dem conventionellen Stile des Epos zuwiderlaufen, in den Dichtungen vor, die sich um die Ilias und Odyssee gruppieren. In der kleinen Ilias schenkt Zeus dem Laomedon als Entschädigung für den Raub des Ganymedes einen goldenen Weinstock.[2]) Wir dürfen annehmen, dafs die an den vorderasiatischen Königshöfen herrschende Pracht die Phantasie der damaligen Griechen lebhaft beschäftigte. An mehreren jener Höfe gehörte ein aus Gold gearbeiteter Weinstock zu den Symbolen der Herrscherwürde.[3]) Darauf hin hat es der Dichter gewagt, dieses Motiv in den troischen Mythos einzuführen. Demselben Dichter entschlüpft ein Hinweis auf das Siegel,[4]) einen Gegenstand, der dem sonst im Epos geschilderten Kulturapparat fremd ist. Ebenso steht es im Widerspruche mit der conventionellen epischen Schilderung, wenn der Dichter der Kyprien Blumenkränze erwähnt[5]) und den Palamedes Fischerei treiben läfst.[6])

Die Periode, mit welcher es diese Untersuchungen zu thun haben, umfafst also einen Zeitraum von mindestens vierhundert Jahren. Die obere Grenze wird durch den Beginn der nach Kleinasien und den benachbarten Inseln gerichteten Kolonisation bezeichnet, die bis in das 11. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, die untere durch die, wie es scheint, in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts fallende Compilation der Odyssee. Indes dürfen dabei auch noch spätere Produkte, wie einzelne homerische Hymnen, herangezogen werden, insofern sie an dem conventionellen epischen Stile festhalten und somit ein älteres Kulturstadium vergegenwärtigen.

Nachdem die Ilias und die Odyssee bereits seit mehreren Generationen im wesentlichen die Gestalt erhalten hatten, in der sie uns vorliegen, wurden einzelne Stellen in tendenziöser Weise in die beiden Dichtungen hineininterpoliert — ein Verfahren, an dem sich besonders die Athener zur Zeit des Peisistratos beteiligten.[7]) Ein Buch, welches darauf ausgeht, die Ilias und die Odyssee, wie wir sie lesen, durch die Denkmäler zu erläutern, mufs auch diesen Stellen Rech-

---

1) Od. XVIII 172, 179, 192—194, 196. 2) Epicor. graecor. fragmenta ed. Kinkel I p. 41 n. 6. 3) Welcker, der epische Cyclus II p. 262—263. 4) Epicor. fragm. I p. 42 n. 8. 5) Athen. XV p. 682 E F. Epicor. fragm. I p. 16, p. 23 n. 4. 6) Pausan. X 31, 2. Epicor. fragm. I p. 30 n. 18. 7) Von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 199 ff.

nung tragen, wird aber, wenn die Untersuchung darauf führt, jedesmal hervorheben, dafs es sich um Stücke handelt, die aus der Gesamtmasse des Epos heraustreten.

Da die Typen der Kunstindustrie und des Handwerkes, deren das Epos gedenkt, den Zuhörern der Dichter allgemein bekannt waren, so werden sie nicht ausführlich beschrieben. Vielmehr begnügen sich die Dichter damit, diese Gegenstände durch knappe Hervorhebung der am meisten in die Augen springenden Eigentümlichkeiten zu vergegenwärtigen. Gilt es daher, eine deutliche Vorstellung von einem Kleidungsstücke oder einer Waffe der damaligen Griechen zu gewinnen, so kann dies nur mit Hilfe des archäologischen Materiales geschehen. Die antiken Bildwerke, welche Scenen aus dem troischen Mythos darstellen, sind für eine derartige Untersuchung ohne Wert, abgesehen von denjenigen, welche einer Epoche angehören, in die noch einzelne Ausläufer der Kultur des homerischen Zeitalters herabreichen. Archäologische Studien, wie sie bisweilen von modernen Malern mit zweifelhaftem wissenschaftlichen und ästhetischen Erfolge unternommen werden, waren den antiken Künstlern fremd. Wie es vielmehr in jedem lebenskräftigen Stadium der Kunstentwickelung der Fall zu sein pflegt, schilderten sie die mythischen Scenen in dem Geiste ihrer Epoche und stellten die Tracht, die Waffen, die Geräte unter den Formen dar, die sie in ihrer Umgebung zu sehen gewohnt waren. So wurden denn diese Gegenstände seit der Blütezeit in dem Stile behandelt, den wir als den klassischen zu bezeichnen pflegen. Die Gewandung begleitet in freiem Faltenwurfe die Formen des Körpers. Die Bestandteile der Rüstung, die Waffen, die Gefäfse zeigen die fein profilierten Typen, welche seit der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. zur Ausbildung kamen. In der Behandlung des Haares und des Bartes herrscht ein freies Prinzip. Eine von der Wirklichkeit abweichende Schilderungsweise zeigt sich nur darin, dafs infolge der von Generation zu Generation zunehmenden Begeisterung für die Schönheit des nackten menschlichen Körpers mancherlei mythologische Gestalten nackt dargestellt wurden, zunächst Männer, später auch Frauen. Wenn die Malerei, wie es bisweilen geschieht, einer Scene aus dem troischen Mythos einen architektonischen Hintergrund giebt, so pflegt sie mit Vorliebe die klassische Säulenhalle darzustellen.[1]) Die Mauern von Troja erscheinen aus mächtigen, regel-

---

1) Schon auf der Françoisvase ist Thetis, die Braut des Peleus, dargestellt in einem von einer Säulenhalle umgebenen tempelartigen Gebäude: Mon. dell'

mäfsig zugehauenen Quadersteinen aufgeführt.[1]) Zwar treten seit der Zeit Alexanders des Grofsen mancherlei Richtungen hervor, welche auf die Zersetzung des klassischen Stiles hinwirken. Da sie sich jedoch vorwiegend auf den Luxus des wirklichen Lebens beschränkten und die mythologische Darstellung höchstens in ganz nebensächlichen Motiven bestimmten, so erhielt sich der klassische Typus auf dem letzteren Gebiete beinahe ungetrübt bis zum Verfalle der antiken Kultur. Derselbe Typus wurde auch von den modernen Meistern angenommen, welche die Stoffe zu ihren Schöpfungen aus dem Epos entlehnten, und sie haben, da er den höchsten künstlerischen Anforderungen entspricht, hiermit in ästhetischer Hinsicht sicher den richtigen Weg eingeschlagen. Nichtsdestoweniger aber würden sich die Dichter des Epos angesichts der auf den troischen Mythos bezüglichen Kompositionen von Polygnot, Parrhasios und Theon, wie der von Flaxman, Genelli und Preller, eigentümlich berührt fühlen. Das Haus des Odysseus, die Tracht und der Schmuck der Helena, die Rüstung des schnellfüfsigen Achill, die Becher, welche die übermütigen Freier schwingen — alle diese Dinge stellten sich ihrer Phantasie wesentlich anders dar, als sie von den hellenischen Künstlern der Blütezeit und den Modernen geschildert worden sind.

Auch die Erklärungen der alten Grammatiker sind für unsere Untersuchung von sehr beschränktem Werte. Da sich die Lebensformen der homerischen von denen der hellenistischen Epoche kaum in geringerem Grade unterschieden, als die des frühen Mittelalters von denen der Spätrenaissance, so eignete sich die Aufsenwelt, welche die alexandrinischen Gelehrten umgab, keineswegs zur Veranschaulichung der in dem Epos erwähnten Typen. Hierzu kamen der der gesamten antiken Philologie eigentümliche Mangel an historischem Sinne und die Antipathie, welche der Stockphilolog zu allen Zeiten gegen jede Überlieferung, die nicht geschrieben ist, zu haben pflegt. Aristarchos und sein talentvollster Schüler Dionysios Thrax bekunden auch bei Interpretation von Stellen, die sich auf Kunstgegenstände beziehen, den gewohnten Scharfsinn, verschmähen es aber, bei den Denkmälern Rat einzuholen.[2]) Zudem war Alexandreia eine junge Stadt und demnach gewifs arm an Kunstwerken, welche sich mit den

---

Inst. IV T. LIV, LV; arch. Zeitg. 1850 T. XXIII, XXIV; Overbeck, Gal. heroischer Bildw. T. IX 1. 1) Helbig, Wandgemälde n. 1266; Bull. dell' Inst. 1883 p. 128. 2) Promathidas citierte bei seiner Erklärung der von Dionysios Thrax versuchten Rekonstruktion des nestorischen Bechers ein in Capua der Artemis geweihtes Gefäfs (Athen. XI 489 B). Doch wird der kritische Wert dieser archäologischen Regung dadurch vermindert, dafs das in Capua befindliche Exemplar geradezu als der Becher des Nestor gezeigt wurde.

in dem Epos geschilderten berührten. Hätte die antike Philologie ihren Hauptsitz in Ephesos gehabt, wo das Artemision, oder auf Samos, wo das Heraion die archaische Entwickelung durch eine Fülle von Weihgeschenken veranschaulichte, dann würde vielleicht auch das monumentale Material die gebührende Berücksichtigung gefunden haben.

Um eine richtige Vorstellung von der äufseren Kultur des homerichen Zeitalters zu gewinnen, giebt es nur einen Weg. Wir müssen die Kunstentwickelungen und Fundschichten, die mit dieser Kultur in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehen, in das Auge fassen und innerhalb derselben nach Typen suchen, welche mit den Angaben des Epos übereinstimmen. Wären in dem Gebiete der äolischen und ionischen Städte Kleinasiens systematische Ausgrabungen unternommen worden, so würde sich die Untersuchung sehr vereinfachen lassen. Leider aber sind solche Ausgrabungen niemals angestellt worden und darf man kaum hoffen, dafs diesem Bedürfnisse in der nächsten Zeit Genüge geschehen werde Doch ist glücklicher Weise auch aufserhalb der Gegend, in der das Epos entstand, Material genug vorhanden, welches sich für unsere Untersuchung verwerten läfst, und die Dichtung selbst giebt Fingerzeige, wo wir dasselbe zu suchen haben.

Beachtenswert ist zunächt das Verhältnis, in dem die äufsere Kultur der damaligen Griechen zu der der anderen in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes ansässigen Völker stand. Das Epos enthält keine Andeutung, dafs sich die Griechen den letzteren gegenüber einer besonderen oder gar überlegenen Stellung bewufst waren. Vielmehr werden die Lebensformen, die Tracht, die Bewaffnung der Achäer, wie der Troer und ihrer Hilfsvölker im wesentlichen als übereinstimmend geschildert und die Dichtung weist nur in ganz vereinzelten Fällen auf nationale Eigentümlichkeiten hin. Die Genossen des Sarpedon werden einmal als *ἀμιτροχίτωνες* bezeichnet[1]) — ein Beiwort, welches vermutlich daraus zu erklären ist, dafs die lykische Rüstung des mit Bronze beschlagenen Gürtels entbehrte, den die achäischen Krieger unter dem Panzer zu tragen pflegten. Wenn ferner die Thraker *ἀκρόκομοι*,[2]) die euböischen Abanten *ὄπιθεν κομόωντες*[3]) heifsen, so beweisen diese Epitheta, dafs sich die beiden Völker durch eigentümliche Haartrachten auszeichneten. Doch sind alle diese Besonderheiten von untergeordneter Bedeutung und nötigen keineswegs zu der Annahme erheblicher Kulturunterschiede. Was

---

1) Il. XVI 419. Vgl. unsern XXI. Abschnitt. 2) Il. IV 533. Vgl. unsern XVI. Abschnitt. 3) Il. II 542. Näheres hierüber im XVI. Abschnitte.

zunächst die Abanten betrifft, so waren sie Achäer und es spricht demnach alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie sich auf der gleichen Stufe der Civilisation befanden, wie die Mehrzahl ihrer Stammesgenossen. Jedenfalls ergeben die knappen Andeutungen des Schiffskataloges[1]) eine Bewaffnungs- und Kampfesweise, welche mit der gewöhnlich in dem Epos geschilderten übereinstimmt.

Ebenso wenig befremdet es, dafs die Lykier — abgesehen von dem, wie es scheint, fehlenden Leibgurte — in derselben Weise gerüstet und bewaffnet waren wie die Achäer.[2]) Ja, wenn wir überlegen, dafs die älteste Civilisation in dem Mittelmeergebiete von Osten nach Westen vorschritt und dafs der Mythos den Lykiern die Einführung des Steinbaues in die Peloponnes zuschreibt,[3]) dann scheint es sogar, dafs dieses Volk in der Zeit, in der die Ionier die kleinasiatische Küste zu besiedeln anfingen, eine höhere Bildungsstufe einnahm, als das griechische. Auch haben die Lykier in der späteren Zeit mit der hellenischen Entwickelung im ganzen Schritt gehalten. Die Mannschaften, welche sie zu der Flotte des Xerxes stellten, trugen nicht nur Panzer, sondern auch Beinschienen[4]) — eine Deckung, welche nur bei wenigen barbarischen Völkern in Gebrauch war, aber schon in dem Epos das für die Achäer typische Epitheton (ἐϋκνήμιδες) veranlafst hat. Auf dem im vierten Jahrhundert v. Chr. errichteten Nereidenmonumente von Xanthos[5]) ist der Fürst der Lykier, wo er bei feierlichen Gelegenheiten als Satrap des Grofskönigs auftritt, persisch gekleidet,[6]) während die Darstellungen der Jagd, des Gastmahles und der Kampfscenen den Fürsten wie seine Leute in hellenischer Tracht oder Rüstung zeigen.

Auffällig ist es dagegen, dafs das Epos auch die Thraker als den Achäern ebenbürtig behandelt. Nach der Anschauung, welche die Hellenen während der klassischen Epoche von den Thrakern hatten, waren sie ein barbarisches Volk, das sich im besonderen durch seine Trunksucht hervorthat[7]) — ein Laster, welches der Dichter des Rhesos[8]) sogar auf die Thraker des Mythos übertragen hat. Die Tracht und Bewaffnung der Mannschaften, welche dem Xerxes Heeresfolge leisteten, beschreibt Herodot[9]) in sehr anschaulicher Weise. Leider sind jedoch in dem Texte die Angaben, welche er über die in

---

1) Il. II 542—543. Vgl. Archilochos bei Plutarch, Theseus 5 (fragm. 4 Bergk). 2) Es genügt, daran zu erinnern, dafs der Achäer Diomedes und der Lykier Glaukos einfach ihre Rüstungen tauschen (Il. VI 230 ff.) 3) Overbeck, Schriftquellen n. 1, 3, 8. 4) Herodot VII 92. 5) Mon. dell' Inst. X T. XI—XVIII. 6) Mon. dell' Inst. X T. XVI n. 167. Vgl. Michaelis, Ann. dell' Inst. 1875 p. 167—169. 7) Dilthey, Ann. dell' Inst. 1867 p. 172—175. 8) 419, 438. 9) VII 75.

Asien wohnhaften Thraker machte, ausgefallen. Die europäischen Thraker trugen nach seiner Schilderung Mützen aus Fuchspelz, Leibröcke, gemusterte Überwürfe und hirschlederne Gamaschen; ihre Bewaffnung bestand aus kleinen Schilden, Wurfspiefsen und Dolchen. Ein ganz verschiedenes Bild dagegen stellt sich in dem Epos dar. Wie die Achäer kämpfen die Thraker auf Streitwagen[1]) und in eherner Rüstung,[2]) das Haupt bedeckt mit dem von einem Bügel (φάλος) gekrönten Helme.[3]) Wie die achäischen Helden zücken sie gewaltige Speere[4]) und lange Schwerter.[5]) Achill setzt bei den Leichenspielen des Patroklos das Schwert und den Panzer des Päoniers Asteropaios als Kampfpreise aus und rühmt die ausgezeichnete Arbeit beider Stücke.[6]) Ares, dessen Lieblingsaufenthalt Thrakien ist, nimmt, als er die schwankenden Reihen der Troer zum Widerstande ermuntert, die Gestalt des thrakischen Führers Akamas an.[7]) Hätte ein attischer Dichter des 5. oder 4. Jahrhunderts einen Gott in der Gestalt eines Thrakers auftreten lassen, so würde er damit eine entschieden komische Wirkung hervorgerufen haben. Noch in einem der jüngsten Lieder der Ilias, in der Doloneia, wird die militärische Ordnung, welche in dem Biwak des Rhesos herrscht, lobend hervorgehoben[8]) und die Ausrüstung der thrakischen Schar mit den glänzendsten Farben geschildert. Der Streitwagen des Rhesos ist mit Gold und Silber wohl beschlagen, seine goldene Rüstung ein Wunderwerk, würdig, nicht von Menschen, sondern von Göttern getragen zu werden.[9]) Ebenso preist der Dichter die Bewaffnung der Mannschaft.[10]) Ein Becher, den Priamos als Gastgeschenk von den Thrakern erhalten, ist das Hauptstück unter den Gaben, durch welche der greise König den Leichnam des Hektor einlöst.[11]) Allerdings könnte man vermuten, dafs diese Gegenstände, da sie nicht ausdrücklich als Arbeiten von thrakischer Hand bezeichnet werden, aus dem Auslande importiert seien. Doch bezeugt das Epos, dafs zum mindesten ein Zweig der Metallotechnik, nämlich die Schwertfabrikation, in Thrakien selbst mit Erfolg gepflegt wurde; denn Achill bezeichnet das herrliche Schwert, welches er dem Päonier Ast‹e›ropaios abgenommen, ausdrücklich als ein thrakisches[12]) und ein thrakisches Schwert schwingt Helenos bei dem Kampfe um die Schiffe.[13]) Wenn ferner der aus

1) Od. X 49 von den thrakischen Kikonen: *ἐπιστάμενοι μὲν ἀφ' ἵππων | ἀνδράσι μάρνασθαι, καὶ ὅθι χρὴ πεζὸν ἐόντα.* Streitwagen des Rhesos: Il. X 438; der des Rigmos: XX 487. 2) Der Panzer des Päoniers Asteropaios aus Erz mit zinnernem Rande: Il. XXIII 560, 561. Die goldene Rüstung des Rhesos: X 439. 3) Il. VI 9. 4) Il. II 846, IV 533, XXI 155. 5) Il. XIII 576, 577. 6) Il. XXIII 560, 807. 7) Il. V 462. 8) Il. X 472. 9) Il. X 438—441. 10) Il. X 472. 11) Il. XXIV 234—238. 12) Il. XXIII 808. 13) Il. XIII 577.

Thrakien herübergebrachte Wein den vor Troja lagernden Achäern mundet,[1]) wenn Odysseus den Wein, den ihm Maron, der Apollopriester von Ismaros, geschenkt, als einen überirdischen Trank preist, dessen wunderbarer Duft eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt,[2]) so läfst dies auf einen hohen Standpunkt der thrakischen Agrikultur schliefsen. Die Thatsache endlich, dafs in der Ilias[3]) der thrakische Sänger Thamyras genannt wird, beweist, dafs man der Bevölkerung jener Landschaft auch Leistungen auf geistigem Gebiete zuerkannte. Ebenso darf hierbei daran erinnert werden, dafs die Griechen in späterer Zeit den Sitz der Musen und die Heimat des mit ihnen eng verbundenen Orpheus in Pierien annahmen. Diese Anschauung wird doch wohl auf der Erinnerung beruhen, dafs dereinst in einer nördlichen Gegend, die später für eine barbarische galt, eine eigentümliche geistige Bewegung herrschte. Die Landschaften Emathia und Pieria bildeten nachmals den Kern des makedonischen Königreiches. Als sich zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. Alexandros, der Sohn des Königs Amyntas, an den olympischen Spielen beteiligen wollte, wurde er anfänglich als Barbar zurückgewiesen und erst zugelassen, nachdem er seinen argivischen Ursprung dargethan.[4])

Der Einwand, dafs die Dichter, um die epische Schilderung harmonischer zu gestalten, von den Thrakern ein idealisiertes Bild entworfen hätten, ist unzulässig. Mag auch die hellenische Kolonisation der thrakischen Küste und der benachbarten Inseln erst nach Abschlufs des gröfsten Teiles des Epos begonnen haben, jedenfalls fand bereits während des homerischen Zeitalters ein reger Verkehr zwischen den kleinasiatischen Griechenstädten und dem südlichen Thrakien statt. Die Dichter wissen in dieser Gegend nicht schlechter Bescheid als in Kleinasien und dem eigentlichen Griechenland.[5]) Sie kennen den schroffen Gipfel des Athos[6]) und die Schneegebirge, welche den Bewohnern der chalkidischen Halbinsel den Horizont begrenzen.[7]) Die Päonier, die vielleicht nicht thrakischen, sondern illyrischen Stammes waren,[8]) werden von den Thrakern unterschieden und ihre Sitze, die damals weiter nach Süden herabreichten als in der späteren Zeit, genau angegeben.[9]) Selbst von dem jenseits des Haimos gelegenen Gebiete ist einige Kenntnis vorhanden. Zeus wendet seine Augen

1) Il. IX 70—72. Vgl. VII 467. Die Ilias (VI 130—143) erzählt bereits den Mythos von Dionysos und dem Thraker Lykurgos. 2) Od. IX 196—211. Derselbe Wein war auch zur Zeit des Archilochos berühmt (Archil. bei Athen. I 30 F, fragm. 3 Bergk). 3) Il. II 595—600. 4) Herodot V 22. 5) Die Stellen sind gesammelt von Buchholz, die homerischen Realien I p. 79—85. 6) Il. XIV 229. 7) Il. XIV 227. 8) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 313 Anm. 1. 9) Il. II 848—850, XVI 288, XXI 152—156.

von der troischen Ebene, auf der die Schlacht tobt, rückwärts und blickt nach dem Lande der Rosse tummelnden Thraker, der des Nahkampfes kundigen Myser, der trefflichen Hippemolgen, die sich von Milch nähren, und der Abier, der gerechtesten unter allen Menschen.[1]) Diese europäischen Myser können nur die Bewohner der zwischen dem Haimos und dem Istros gelegenen Gegend gewesen sein, welche die Römer Moesia nannten.[2]) Die Hippemolgen sind offenbar die nördlich von dem Istros nomadisierenden Skythen, in deren Nahrung die Stutenmilch eine hervorragende Rolle spielte. Die die Abier betreffende Angabe beruht vielleicht auf derselben Überlieferung wie die Erzählung des Herodot[3]) von den kahlköpfigen Orgiempäern, welche, nördlich von den Skythen wohnend, sich des Kriegshandwerkes enthielten, den umwohnenden Völkern die Streitigkeiten schlichteten und für heilig und unverletzlich galten. Es versteht sich, dafs die Ionier dergleichen Anschauungen nur durch anhaltende Beziehungen zu der Bevölkerung Thrakiens gewinnen konnten. Dazu ist Handelsverkehr in dem Epos ausdrücklich bezeugt dadurch, dafs den Dichtern die thrakischen Schwerter bekannt sind,[4]) wie durch die Angabe, dafs Weinladungen aus Thrakien in das achäische Lager gebracht werden.[5]) Die begeisterte Schilderung des Weines von Ismaros[6]) macht den Eindruck, als habe sich der Dichter öfters an diesem Getränke erlabt. Der gefangene Priamide Lykaon wird von Achill oder Patroklos nach der der thrakischen Küste naheliegenden und von Thrakern bewohnten Insel Lemnos[7]) an Euneos, den Sohn des Iason, verkauft.[8]) Endlich ist noch zu berücksichtigen, dafs auch auf der Ostseite der Propontis Thraker ansässig waren, nämlich die Thyner und Bithyner,[9]) mit denen die kleinasiatischen Griechen jedenfalls in Berührung treten mufsten. Wir dürfen demnach annehmen, dafs sich unter der Versammlung, vor der die Dichter ihre Lieder sangen, Leute befanden, die mit den Thrakern Handel getrieben, Becher geleert und Speerstöfse gewechselt hatten. Unter solchen Umständen durfte ein Dichter dieses Volk nimmermehr in einer der Wirklichkeit vollständig widersprechenden Weise schildern. Er würde

---

1) Il. XIII 3: *αὐτὸς δὲ πάλιν τρέπεν ὄσσε φαεινώ, | νόσφιν ἐφ' ἱπποπόλων Θρῃκῶν καθορώμενος αἶαν | Μυσῶν τ' ἀγχεμάχων καὶ ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν | γλακτοφάγων, Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.* 2) So urteilt schon Poseidonios bei Strabo VII 3 C. 295. 3) IV 23. 4) Il. XIII 577, XXIII 808. 5) Oben Seite 9 Anm. 1. 6) Oben Seite 9 Anm. 2. 7) Die Sintier, welche das Epos (Il. I 594, Od. VIII 294) als Bewohner dieser Insel erwähnt, waren Thraker. Ihr Name hat sich auch auf dem thrakischen Festlande erhalten: Thukyd. II 98. Strabo X p. 457, XII p. 549. Steph. Byz. s. v. *Σιντία.* Liv. XLII 51. 8) Il. XXI 40, 79; XXIII 745, 746. 9) Kiepert, Lehrb. d. alten Geographie p. 99 und 106.

dadurch sein Publikum ebenso befremdet haben, wie Polygnot die Athener, wenn er die Perser, oder ein pergamenischer Künstler die kleinasiatischen Griechen, wenn er die Gallier als hellenische Hopliten dargestellt hätte. Besonders beachtenswert scheint es, dafs dieselbe Charakteristik der Thraker auch in der Doloneia festgehalten ist. Der Dichter geht entschieden darauf aus, seinem Liede durch Schilderung absonderlicher Rüstungsstücke einen eigentümlichen Reiz zu geben.[1]) Wäre ihm demnach die Kleidung, welche die Thraker zur Zeit der Perserkriege trugen, bekannt gewesen, so würde er gewifs nicht ermangelt haben, sei es auch nur bei Schilderung der Mannschaft des Rhesos, auf die Pelzmützen, die ledernen Gamaschen und die gemusterten Überwürfe hinzuweisen. Er thut dies aber nicht, beschreibt vielmehr die Ausrüstung des Königs wie die seines Gefolges in derselben Weise, in der das Epos die der Achäer zu schildern pflegt.[2])

Die Faktoren, welche in so früher Zeit fördernd auf die Entwickelung der Thraker einwirkten, scheinen hinlänglich klar. Da dieses Land durch seine Lage in enge Beziehungen zu Asien gesetzt war und die Bevölkerung Kleinasiens vielfach nach Thrakien und die thrakische nach Kleinasien überflutete, so konnte es kaum ausbleiben, dafs die Thraker allerlei Kulturanregungen von den fortgeschritteneren Völkern des gegenüberliegenden Erdteiles erhielten. Aufserdem hatten sich Phönikier sowohl an der thrakischen Küste als auf den benachbarten Inseln angesiedelt.[3]) Dafs sie Thasos besetzten und die Metallschätze dieser Insel wie die des nahen Kontinents ausbeuteten, wird durch Herodot[4]) auf das unwiderleglichste bezeugt. Dieser Schriftsteller sah auf der Insel noch das Heiligtum des tyrischen Melkart.[5]) Der Name der an der thrakischen Küste gelegenen Stadt Abdera

1) S. besonders Il. X 29, 177, 257—259, 261—265, 334, 335. 2) Studniczka in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1886 p. 195 leitet diese Charakteristik der Thraker aus dem conventionellen Stile der epischen Schilderung (oben S. 1—2) ab und wendet gegen die von mir begründete Auffassung ein, dafs auch im Nibelungenliede den Hunnen gleiche Lebensformen zugeschrieben werden wie den Burgunden. Doch ist dieser Einwand nicht stichhaltig. Der österreichische Sänger, welcher in der zweiten Hälfte des 12. oder in der ersten des 13. Jahrhunderts das Nibelungenlied dichtete, schilderte die Hunnen offenbar nach dem Bilde der damaligen Ungarn. Mancherlei Elemente occidentalischer Bildung und rittermäfsiger Sitte haben aber schon seit Ende des 10. Jahrhunderts unter dem Arpáden Stefan in Ungarn Eingang gefunden (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild I p. 53 ff.). Also widersprach das Bild, welches der österreichische Dichter von dem Leben und Treiben in Ungarn entwarf, keineswegs den Anschauungen, die seine Landsleute von der Bevölkerung jener Gegend hatten. 3) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 273—286. 4) VI 47. Vgl. Skymnos, perieg. 660—663. 5) Herodot II 44.

kehrt als Bezeichnung eines phönikischen Hafenplatzes in dem südlichen Iberien wieder.[1]) Auf semitischen Einfluſs läſst der Gebrauch der Beschneidung bei den um den Pangaios ansässigen Odomanten schlieſsen.[2]) Dem Verkehre mit den Kleinasiaten und den in ihrer Mitte angesiedelten Phönikiern verdankten die Thraker zum mindesten die Anregungen zu der Civilisation, welche ihnen das Epos zuschreibt. Inwieweit sie diese Anregungen selbstthätig ausnutzten, läſst sich schwer bemessen, zumal hinsichtlich des Handwerkes, da die monumentale Statistik ihres Landes so gut wie unbekannt ist. Manches Prachtstück, welches die Ionier in den Häusern thrakischer Häuptlinge bewunderten, mag orientalisches Fabrikat gewesen sein. Berichtet doch das Epos,[3]) daſs Thoas, König auf der von Thrakern bewohnten Insel Lemnos, von phönikischen Seeleuten einen kostbaren Krater zum Geschenk erhielt. Ebensowenig läſst sich die Möglichkeit in Abrede stellen, daſs die Schwerter, welche die Dichtung als thrakische bezeichnet, in den phönikischen Erzhütten auf Thasos oder am Pangaios geschmiedet waren. Jedenfalls aber war diese thrakische Kultur eine kurzlebige Treibhauspflanze. In der späteren Zeit haben sich davon nur vereinzelte Ausläufer erhalten, die Weinberge, welche das alluviale Hügelland bis hinauf zu den Abhängen des Rhodopegebirges überzogen, der Dionysosdienst[4]) und die Trunksucht, die, wie es scheint, stets zu einer nationalen Eigentümlichkeit wird, wenn rohe Horden urplötzlich den Einfluſs eines Volkes erfahren, das über eine vorgeschrittene Civilisation und über berauschende Getränke verfügt.

Übrigens ist ein ähnlicher Rückgang der äuſseren Kultur auch in dem inneren Europa bemerkbar. Die mit orientalischen Ornamenten verzierten Bronzearbeiten, die sich in den mittleren und nördlichen Ländern unseres Erdteiles finden, beweisen, daſs die Metallotechnik in diesen Gegenden während der vorklassischen Epoche auf einer beträchtlichen Höhe stand. Soweit die zum Teil sehr verworrene und schwer zugängliche paläoethnologische Litteratur ein Urteil verstattet, beginnt der Verfall dieser nordischen Bronzetechnik

1) Strabo III C. 157. Stephan. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Plin. h. n. III 8. Die bisher geläufige Ableitung von Samos (Samothrake, *Σάμος Θρηϊκίη* Il. XIII 13) aus semitischem *samá* (*שׂמה) „hoch sein“, Lemnos aus *lib*ʰ*nāh* „der weiſse Glanz“ (Bochart, geographia sacra I, VIII col. 377 ff. und I, XII col. 398, Leyden 1707. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 324) ist neuerdings bezweifelt worden. Vgl. Pauli, die vorgriechische Inschrift von Lemnos p. 42—43. 2) Aristoph. Acharn. 158, 161. 3) Il. XXIII 745. Dieser Thoas ist der Vater der Hypsipyle, der auch Il. XIV 230 erwähnt wird. 4) Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 65—66.

um dieselbe Zeit, während deren sich im Süden die klassische Civilisation zu entwickeln anfängt, und nimmt mit der vorschreitenden Ausbildung der letzteren stetig zu. Jedenfalls stand die Metallotechnik zur Zeit des Tacitus bei den Germanen und bei den östlich und nördlich von ihnen ansässigen Völkern auf einer ungleich tieferen Stufe als derjenigen, welche durch jene Bronzegegenstände bezeugt wird. Das Material ist noch zu wenig gesichtet, als daſs man diesen Rückschritt im einzelnen darlegen und erklären könnte. Doch liegt es nahe dabei neben anderen Ursachen auch an die verschiedene Weise zu denken, in der die Phönikier und nach ihnen die Griechen an den nördlichen Küsten des Mittelmeeres und im Pontos verkehrten. Die ersteren verfolgten ausschlieſslich Handelszwecke und suchten demnach, wenn sie im fremden Lande verkehrten oder sich daselbst niederlieſsen, ein friedliches Verhältnis zu der einheimischen Bevölkerung aufrecht zu erhalten. Hierbei konnte die Kultur, welche die Phönikier mitbrachten, zunächst auf das Küstengebiet wirken und von da aus auch in das Binnenland hinein allerlei Ausläufer treiben. Dagegen waren die griechischen Niederlassungen nicht nur Handels-, sondern auch Ackerbaukolonieen. Die Occupation der gröſseren hierfür erforderlichen Landstrecken veranlaſste in der Regel Konflikte mit den Eingeborenen und die Gedichte des Archilochos geben Zeugnis von den blutigen und langwierigen Kämpfen, welche zwischen den Pariern, als sie sich auf Thasos festgesetzt hatten und von hier aus die gegenüberliegende Küste zu unterwerfen trachteten, und den Thrakern entbrannten. Solange der friedliche Verkehr mit den Phönikiern dauerte, waren die Thraker in stetiger Beziehung zu der südlichen Civilisation. Dagegen muſste diese Beziehung durch das feindliche Verhältnis, in welches sie zu den Nachfolgern der Phönikier, den Griechen, traten, notwendig gestört werden. Hieraus ist es vermutlich zu erklären, daſs die Thraker nach dem Kulturanlauf, den sie genommen, wieder in einen barbarischen Zustand zurückverfielen. Andererseits leuchtet es ein, daſs solche an den Küsten stattfindende Vorgänge auf das Binnenland weiter wirkten. Zudem verwarf der ausgebildete klassische Geschmack die künstlerische Verarbeitung des Bernsteins und somit verlor das wichtigste Tauschobjekt, welches bisher der Norden dem Süden dargebracht hatte, seine Bedeutung.[1]) Endlich hat man hierbei auch die Völkerbewegungen zu berücksichtigen, welche gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. auf der Balkanhalbinsel in der Richtung von Nord nach Süd stattfanden.

---

1) Vgl. Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra (Acc. dei Lincei a. CCLXXIV, 1876—77) p. 10 ss.

Die dorische Wanderung wurde, soweit wir den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nordwärts verfolgen können, dadurch veranlaſst, daſs die Thessaler Epeiros verlieſsen und in die Landschaft einrückten, die seitdem ihren Namen führt. Eine derartige Auswanderung eines ganzen Volkes war gewiſs die Folge eines äuſseren Druckes. Vermutlich wurden die Thessaler von illyrischen Stämmen vorwärts geschoben, die, nördlich von Epeiros ansässig, damals nach dem Süden vorzudringen anfingen. Ein Nachhall von diesen Reibungen scheint sich in der Telegonie erhalten zu haben, in der Odysseus, nachdem er nach Thesprotien gegangen und die dortige Königstochter Kallidike geheiratet, gegen die Bryger, die thrakischen Vettern der Phryger, einen Krieg führt, an dem sich auch die Götter beteiligen. Unter den Brygern, für die der thrakische Gott Ares kämpft und die während der historischen Zeit im nördlichen Makedonien saſsen, haben wir an dieser Stelle wohl einfach die nördlichen Feinde, illyrische oder makedonische, der Thesproter zu verstehen.[1]) Jedenfalls sind mancherlei Anzeichen vorhanden, daſs gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. Illyrier in die Apenninhalbinsel einbrachen, wo wir ihnen im Nordwesten unter dem Namen der Veneter, in Picenum unter dem der Liburner, im Südwesten unter dem der Messapier und Japygier begegnen.[2]) Die Illyrier werden ihrerseits wiederum durch Bewegungen aufgestört worden sein, welche unter den weiter im Norden hausenden Stämmen stattfanden. Alles dies läſst darauf schlieſsen, daſs damals im mittleren Europa eine durchgreifende Völkerverschiebung erfolgte, wobei es angesichts der in historischer Zeit vorliegenden Schichtung der Völker nahe liegt, an die Einwanderung der Germanen zu denken. Man begreift, daſs durch einen derartigen Umsturz der Verkehr, welcher bisher den Norden mit dem Süden verbunden hatte, Störung erfahren und infolgedessen die Kultur des inneren Europa Einbuſse erleiden konnte.

Übrigens bietet auch die moderne Geschichte zu dem Rückgange, welcher in der thrakischen Entwickelung erkennbar ist, mancherlei Analogieen. Es genügt an die Irländer zu erinnern, die während des fünften und sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die hervorragendsten Pfleger der abendländischen Bildung waren, heutzutage dagegen zu den verkommensten Völkern der indoeuropäischen Rasse gehören.

Nur an einer Stelle des Epos wird ein erheblicherer Kultur-

---

1) Epicorum graecor. fragm. coll. Kinkel p. 57. Vgl. von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 187. 2) Vgl. Ann. dell' Inst. 1884 p. 154—158.

unterschied hervorgehoben. Die Lokrer nämlich sind nicht mit ehernen Helmen, schön gekreisten Schilden und eschenen Speeren für den Nahkampf ausgerüstet, sondern halten sich im Hintertreffen und setzen von hier aus den Feinden mit Pfeilschüssen zu. Lediglich ihr Führer, Aias, des Oïleus Sohn, kämpft, schwer gerüstet wie die übrigen Helden, in erster Reihe.[1]) Wenn die einzige Völkerschaft, der die Dichtung eine solche primitive Bewaffnung und Kampfesweise zuschreibt, eine griechische ist, so weist dies darauf hin, dafs die Griechen während des homerischen Zeitalters, was die äufsere Kultur betrifft, nicht höher, sondern eher tiefer standen, als die übrigen um das nordöstliche Becken des Mittelmeeres ansässigen Völker.

Mit dieser Auffassung stimmen die Andeutungen, welche das Epos hinsichtlich des Handwerkes giebt.

Über die Weise, wie die damaligen Griechen das Handwerk betrieben, hat bereits Riedenauer[2]) im grofsen und ganzen richtig geurteilt. Mancherlei Thätigkeiten waren noch Sache des Hausfleifses, wie denn alle Angaben, welche das Epos über das Spinnen, das Weben und die Anfertigung der Kleider macht,[3]) in diesem Sinne lauten. Dagegen wurden gewisse Beschäftigungen, wie die des Maurers, Zimmermanns, Stellmachers, Tischlers, Riemers, Schmiedes und Goldarbeiters, bereits gewerbsmäfsig betrieben.[4]) Indessen beteiligten sich an einigen dieser Beschäftigungen auch Personen, die aufserhalb der Zunft standen. Paris baut sein Haus zusammen mit den besten **τέκτονες ἄνδρες**, die es in Troja gab.[5]) Odysseus führt mit eigener Hand ein steinernes Schlafgemach auf; ebenso arbeitet er das für dasselbe bestimmte Bett, das er mit Gold, Silber und Elfenbein schmückt und mit Riemen aus rotem Leder bespannt.[6]) Er verrichtete demnach jedenfalls Maurer- und Tischlerarbeit; denn, was die Riemen und Zieraten des Bettes betrifft, so nahm der Dichter vermutlich an, dafs sie fertig vorlagen und der König die ersteren nur festzunageln, die letzteren nur in das Holz ein- oder auf das Holz aufzulegen brauchte. Derselbe Odysseus zimmert sich auf der Insel

1) Il. XIII 712—721. 2) Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten p. 76 ff. 3) Die Hauptstellen Il. III 386—388. VI 289—293, 323—324, 490—492. XXII 440—441, 511. Od. I 356—358. II 97 ff. IV 133—135. VI 52—53. VII 234—235. XV 105. XVIII 313—316. XXII 421—423. Nur in einem Gleichnisse der Ilias XII 433—435 wird die Zubereitung der Wolle als aufserhalb des Hauses von einer armen Frau vorgenommen erwähnt. Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht (Abh. d. archäol.-epigr. Seminars d. Universität Wien VI 1) p. 42 Anm. 5 erkennt hierin mit Recht den Anfang einer handwerksmäfsigen Beschäftigung. 4) Riedenauer a. a. O. p. 6—10. 5) Il. VI 213. 6) Od. XXIII 190—201.

der Kalypso sein Flofs.[1]) Mit eigner Hand erbaut Eumaios aus unbehauenen Steinen sein Gehöfte und schneidet sich aus Rindsleder seine Sandalen zurecht.[2]) Dazu war die Arbeitsteilung nur wenig vorgeschritten. Vielmehr wurden mancherlei Thätigkeiten, die sich später zu besonderen Gewerben ausbildeten, noch in derselben Werkstätte geübt. Der Waffenschmied beschäftigt sich auch mit der Herstellung von Schmucksachen.[3]) Schilde aus Rindshaut, mit Metallblech überzogen, werden in den Werkstätten sowohl des Riemers (σκυτοτόμος) wie des Waffenschmiedes (χαλκεύς) gefertigt.[4]) Es fehlt noch an besonderen Bezeichnungen für die verschiedenen Arten der Lederarbeiter. Nicht einmal für den Gerber ist eine solche vorhanden. Die Stellmacher[5]) und Zimmerleute[6]) schlagen sich selbst das Holz.

Fragen wir, inwieweit durch diese Betriebsweise die Güte der Produkte bedingt wurde, so wird die Antwort bei den einzelnen Thätigkeiten, je nach der gröfseren oder geringeren Schwierigkeit der Technik, verschieden ausfallen. In der Weberei, die sich mit einfachen Mitteln und Handgriffen betreiben läfst, können Hausfrauen und Mägde Vortreffliches leisten, wiewohl die Erfahrung lehrt, dafs der häusliche Betrieb auch auf diesem Gebiete technische und stilistische Fortschritte nur langsam und in beschränktem Mafse verstattet. Über die Wirkungen der mangelnden Arbeitsteilung läfst sich kein Urteil a priori fällen. Nur soviel ist sicher, dafs der in dem Epos geschilderte Sachverhalt auf ein sehr primitives Stadium hinweist; denn zu allen Zeiten nimmt die Arbeitsteilung mit dem Vorschreiten der gewerblichen Entwickelung zu. Jedenfalls aber wirft es ein bedenkliches Licht auf das Niveau der damaligen Maurer-, Zimmer- und Tischlerarbeit, dafs sich damit, wie die oben angeführten Stellen beweisen, auch Laien befassen. Wir erfahren aus der Odyssee,[7]) dafs man bisweilen Vertreter nützlicher Künste von auswärts berief. Wenn hierbei aufser dem Wahrsager, Arzte und Sänger auch der τέκτων δούρων d. i. der Zimmermann namhaft gemacht wird, so beweist dies, dafs geschickte Arbeiter dieser Art gesucht, also selten waren.

Von der centralisierten und für einen gröfseren Vertrieb thätigen Massenproduktion, die wir Industrie nennen, findet sich im Epos keine Spur. Nirgends wird ein griechisches Handwerksprodukt nach dem Fabrikorte bezeichnet, wie es in der folgenden Periode, in der wir

---

1) Od. V 234 ff. 2) Od. XIV 7—14, 23, 24. 3) Il. XVIII 401, 478—613. 4) Il. VII 219—223, XII 294—297. 5) Il. IV 485, 486. 6) Il. XIII 389—391, XVI 482—484. 7) XVII 384.

von chalkidischen Schwertern,[1]) böotischen und argivischen Schilden,[2]) Krateren von Argos,[3]) Schalen von Teos[4]) und milesischen Wollkleidern[5]) hören, häufig der Fall ist. Vielmehr scheint es, dafs der griechische Handwerker zur Zeit, als das Epos blühte, lediglich für den Bedarf seines Stadtgebietes arbeitete. Allerdings erzählt ein Dichter,[6]) der Lederarbeiter Tychios, der den Schild des Telamoniers Aias gefertigt, habe in Hyle gewohnt, woraus Riedenauer[7]) den Schlufs zieht, dafs böotische Schilde nach Salamis, der Heimat des Aias, exportiert worden seien. Sehen wir aber auch davon ab, dafs Aias nach der in den älteren Teilen des Epos mafsgebenden Überlieferung gar nichts mit Salamis zu thun hatte, sondern aus einer anderen von Aeoliern bewohnten Gegend stammte, die sich nicht mehr feststellen läfst,[8]) so scheint es immerhin sehr zweifelhaft, ob jener Dichter an die böotische Stadt Hyle dachte. Durch Herchers treffliche Untersuchungen[9]) ist der Beweis geliefert, dafs der räumliche Hintergrund im Epos mit der gröfsten Freiheit behandelt wird, dafs Flüsse, Berge, Thäler, Gebäude, je nach dem Bedürfnisse der Handlung, erscheinen oder verschwinden. Demnach fragt es sich, ob nicht der Dichter den ihm geläufigen Ortsnamen Hyle[10]) angewendet hat lediglich, um der Schilderung ein individuelles Gepräge zu geben und ohne damit einen bestimmten geographischen Begriff zu verbinden. Er war ja sicher, dafs keiner seiner Zuhörer an ihn die peinliche Frage richten würde, ob es wirklich in der Heimat des Telamoniers eine Ortschaft dieses Namens gäbe.

Jedenfalls ist die Thatsache bedeutsam, dafs das Epos über den Export griechischer Handwerksprodukte zu fremden Völkern schweigt,[11]) dagegen öfters von Erzeugnissen ausländischen Gewerbfleifses berichtet,

1) Alkaios bei Athen. XIV 627 A (fragm. 15 Bergk). Vgl. Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbefleifses p. 39 Anm. 2. 2) Das hohe Alter der Schildfabrikation in Argos (vgl. Büchsenschütz a. a. O. p. 39, Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 80 und 93) erhellt daraus, dafs Proitos und Akrisios als die Erfinder des Schildes bezeichnet werden (Pausan. II 25, 7). Die Böotier schrieben diese Erfindung dem Chalkos, Sohne des Minyerkönigs Athamas zu (Plin. VII 200. Vgl. O. Müller, Orchomenos p. 132). 3) Herodot IV 152. 4) Alkaios bei Athen. XI 481 A (fragm. 43 Bergk). 5) Ihr Gebrauch wird bereits in der Gesetzgebung des Zaleukos beschränkt (Diodor XII 21). 6) Il. VII 220—223. 7) Handwerk und Handwerker p. 59. 8) Von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 244—247. 9) Homerische Aufsätze p. 2 ff., p. 26 ff. 10) Eine Ortschaft desselben Namens lag im Gebiete der ozolischen Lokrer, eine andere auf Kypros (Steph. Byz. s. v. Ὕλη). 11) Die Griechen handeln nur mit Rohprodukten und Sklaven: der Taphierkönig Mentes führt Eisen nach Temese (Od. I 184). Sklavenhandel der Taphier (Od. XIV 452; XV 427—430). Die Freier wollen den Odysseus und Theoklymenos als Sklaven an die Sikeler verkaufen (Od. XX 383). Die Achäer verhandeln vor Troja an

die nach Griechenland eingeführt werden; denn es leuchtet ein, dafs die Griechen die Fabrikate, die sie aus dem Auslande bezogen, in gewissen Hinsichten für vorzüglicher hielten, als die eigenen, und in den betreffenden Industriezweigen die Überlegenheit der Fremden anerkannten.

Dafs die thrakischen Schwerter von den damaligen Ioniern geschätzt und benutzt wurden, erhellt aus zwei bereits angeführten Stellen der Ilias.[1]) Es versteht sich, dafs das thrakische Schwert des Asteropaios von Achill nicht als eine ethnologische Kuriosität, sondern als eine brauchbare Waffe zum Kampfpreise bestimmt wird. Wenn aufserdem der Troer Helenos mit einem thrakischen Schwerte kämpft, so dürfen wir annehmen, dafs dergleichen Waffen auch bei den Griechen gebräuchlich waren; denn die Dichter kennen, wie bereits hervorgehoben wurde, keinen Unterschied zwischen troischer und achäischer Bewaffnung.

Über das Verhältnis ferner, in dem das Kunsthandwerk der Ionier zu dem der benachbarten Lydier und Karer stand, giebt der Vergleich, durch den der Anblick des verwundeten Menelaos veranschaulicht wird,[2]) einen beachtenswerten Wink. „Wie eine mäonische oder karische Frau, die an einem Wangenschmucke für ein Rofs arbeitet, Elfenbein rot färbt“ — so werden die weifsen Schenkel des Helden von Blut überspritzt. Wir ersehen hieraus, dafs sich die Lydier und Karer der Fabrikation polychromer Elfenbeinarbeiten beflissen und die Ionier in diesem Gewerbszweige die Überlegenheit ihrer Nachbarn anerkannten.

Der Dichter des 4. Gesanges der Odyssee geht augenscheinlich darauf aus, die Wohnung und das Leben des Menelaos mit möglichst glänzendem Luxus auszustatten. Zu dem Hausrate gehören auch Gegenstände ägyptischer Herkunft, zwei silberne Badewannen und zwei Dreifüfse, die Menelaos in Theben von Polybos, und eine goldene Spindel und ein silberner Spinnkorb, die Helena von der Gattin des Polybos als Gastgeschenk erhalten hat.[3])

Die gröfste Bewunderung jedoch bringen die Dichter den aus Phönikien stammenden Kunstprodukten entgegen. Von einem silbernen Krater, der bei den Leichenspielen des Patroklos als Kampfpreis aus-

---

die Lemnier Erz, Eisen, Häute, Vieh und Sklaven — offenbar aus der Kriegsbeute (Il. VII 473—475. Vgl. XXI 40, 79; XXIII 745—747).

1) XXIII 560, 561; 807, 808. 2) Il. IV 141: *Ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μιήνῃ | Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα, παρήϊον ἔμμεναι ἵππων· | κεῖται δ' ἐν θαλάμῳ, πολέες τέ μιν ἠρήσαντο | ἱππῆες φορέειν· βασιλῆϊ δε κεῖται ἄγαλμα, ἀμφότερον, κόσμος θ' ἵππῳ ἐλατῆρί τε κῦδος· | τοῖοί τοι, Μενέλαε, μιάνθην αἵματι μηροὶ | εὐφυέες κνῆμαί τ' ἠδὲ σφυρὰ κάλ' ὑπένερθεν.* 3) Od. IV 125—132.

gesetzt wird, heifst es, er sei der schönste auf der ganzen Erde, da ihn die kunstfertigen Sidonier gearbeitet und die Phönikier über das Meer gebracht hätten.[1]) Hierdurch wird die sidonische Kunstindustrie ausdrücklich als die hervorragendste anerkannt. Eine ähnliche Schätzung ergiebt sich aus einer Stelle der Odyssee,[2]) welche besagt, dafs ein silberner Krater, den der König der Sidonier, Phaidimos, dem Menelaos geschenkt, ein Werk des Hephaistos sei. Die sidonische Metallarbeit wird also des hellenischen Gottes, der alle Kunstfertigkeit vertritt, würdig befunden. Die schönsten Peploi, die sich in dem Schatze des Priamos befinden, sind von sidonischen Sklavinnen gewebt, die Paris, als er aus Griechenland zurückkehrte, nach Troja gebracht hatte.[3]) Der kunstreichste Panzer, dessen das Epos gedenkt, der des Agamemnon, ist ein Geschenk des Königs Kinyras von Kypros,[4]) stammt also ebenfalls aus phönikischem Kulturkreise. Die sidonische Sklavin, welcher der König von Syrie die Pflege seines Söhnchens Eumaios anvertraut hat, wird bezeichnet als herrlicher Arbeiten kundig (*ἀγλαὰ ἔργ' εἰδυῖα*).[5]) Ein phönikisches Schiff landet in der benachbarten Bucht; es gelingt den Schiffern sich mit ihrer Landsmännin in Einverständnis zu setzen; einer von ihnen geht in das Königshaus und bietet der Mutter des Eumaios ein aus Gold und Bernstein gearbeitetes Halsband an; während sie das kostbare Stück mit begehrlichem Staunen mustert, entweicht die Sklavin aus dem Hause und bringt ihren Landsleuten als erwünschte Beute drei Becher, die sie gestohlen, und den Knaben Eumaios mit.[6])

Die Weise, in der die Phönikier damals in dem östlichen Becken des Mittelmeeres verkehrten, erhellt aus dieser wie aus anderen Erzählungen des Epos mit hinreichender Deutlichkeit. Die verschmitzten Kaufleute besuchen die verschiedensten Gegenden, Ägypten,[7]) Kreta,[8]) Lemnos,[9]) Ithaka[10]) und die wohl mythische Insel Syrie.[11]) Durch kostbare Geschenke suchen sie sich der Gunst der Könige zu versichern, in deren Gebiete sie verkehren.[12]) Sie bleiben in den einzelnen Häfen bald längere,[13]) bald kürzere Zeit, bis ihre Waren verkauft sind, und treiben nebenbei auch, wenn sich die Gelegenheit bietet, Diebstahl und Menschenraub.

Wird schliefslich noch die Frage gestellt, ob die Dichter überall nach eigener Anschauung schildern und sich demnach jeder von ihnen erwähnte Zug zur Veranschaulichung der sie umgebenden Aufsenwelt

1) Il. XXIII 741—745. 2) IV 615—619. Die Verse sind wiederholt Od. XV 115—119. 3) Il. VI 289—292. 4) Il. XI 19 ff. 5) Od. XV 418. 6) Od. XV 415 ff. 7) Od. XIV 288. 8) Od. XIII 273. 9) Il. XIII 745. 10) Od. XV 482. 11) Od. XV 415. 12) Il. XXIII 745. 13) In der Bucht von Syrie bleiben sie ein volles Jahr (Od. XV 455).

verwenden läfst, so enthält das Epos im besonderen zwei Thatsachen, welche in dieser Beziehung Vorsicht empfehlen. Kein Grieche vor dem Massalioten Pytheas gelangte bis zu einem Grade nördlicher Breite, wo die Kürze der Sommernächte die Aufmerksamkeit eines Bewohners des Mittelmeergebietes erregen konnte.[1]) Nichts desto weniger hat aber ein Dichter[2]) diese Erscheinung in den Lästrygonenmythos verflochten. Wie die Kunde hiervon schon in so früher Zeit zu den Griechen gelangte, ist schwer zu entscheiden. Die Thatsache, dafs die Milesier um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. an der Nordküste des Pontos Faktoreien anlegten, nötigt zu der Voraussetzung, dafs sie schon vorher an dieser Küste verkehrten. Man könnte demnach vermuten, dafs die daselbst ansässigen Skythen, die ihrerseits wieder mit den weiter im Norden wohnenden Völkern Beziehungen unterhielten, den milesischen Schiffern baldigst, nachdem diese mit ihnen zu verkehren anfingen, von dem wunderbaren Naturphänomen erzählt hätten. Doch darf dabei mit gleichem und vielleicht mit gröfserem Rechte an eine Vermittelung von Seiten der Phönikier gedacht werden, denen der von Gau zu Gau durch das mittlere Europa durchgehende Bernsteinhandel, mit dem sie schon in vorhomerischer Epoche Fühlung gewonnen hatten,[3]) mancherlei Nachrichten über die nordischen Länder zuführen mufste. Ähnlich verhält es sich mit den in der Ilias[4]) erwähnten Pygmäen. Wenn die Griechen in Afrika ein Volk solcher Ellenmännchen annahmen, so beruht dies auf der Thatsache, dafs in den äquatorialen Gegenden dieses Erdteiles eine zwerghafte Menschenrasse wohnte, deren Reste Schweinfurth[5]) neuerdings in den südlich von den Monbuttu ansässigen Akka nachgewiesen hat. Ob jemals der Fufs eines Griechen jene Gegend betreten hat, scheint fraglich. Keinesfalls kann dies vor der Herrschaft der Ptolemäer geschehen sein. Offenbar hatte sich die Kunde von dem in dem mittleren Afrika wohnenden Zwergvolke durch den Elfenbeinhandel, an dem sich noch heute die Akka in lebhafter Weise beteiligen, nordwärts verbreitet und war schliefslich, etwa durch phönikische Vermittelung, bis in die ionischen Städte gelangt. Wenn aber die Dichter eine astronomische und eine ethnische Erscheinung, die sie nur durch Hörensagen kannten, poetisch verwertet

1) Vgl. Müllenhoff, deutsche Altertumskunde I p. 5—8. 2) Od. X 81—86. 3) Bernsteinschmuck schon in den mykenäischen Schachtgräbern: Schliemann, Mykenae p. 235, 283, 353. Dafs dieser Bernstein aus der Ostsee stammt, ist gegenwärtig auch durch chemische Analyse bewiesen: Schliemann, Tiryns p. 425—432. — Ein aus Gold und Bernstein gearbeitetes Halsband wird von einem phönikischen Händler der Mutter des Eumaios zum Kaufe angeboten. S. oben S. 19 Anm. 6. 4) III 6. 5) Im Herzen von Afrika II p. 131—155.

haben, so fragt es sich, ob sie nicht bisweilen auch bei der Beschreibung von Kunstwerken ähnlich verfuhren und ob nicht einzelne Züge in solchen Schilderungen bestimmt sind entweder durch Nachrichten, welche ihnen über den in den vorderasiatischen Kulturmittelpunkten herrschenden Luxus zugekommen waren, oder durch Erinnerungen an das prachtreiche orientalisierende Leben, welches die Ahnen der kleinasiatischen Griechen vor der dorischen Wanderung in dem Mutterlande geführt hatten.[1])

II. Die phönikische Kunstindustrie.

Wenn das Epos, wie in dem vorigen Kapitel dargelegt wurde, die kostbarsten Kunstgegenstände ausdrücklich als Werke der Sidonier oder als aus phönikischem Kulturkreise stammend bezeichnet, so hat eine Untersuchung, die sich mit der Kunst des homerischen Zeitalters beschäftigt, den erhaltenen phönikischen Denkmälern in eingehender Weise Rechnung zu tragen. Doch gilt es hierbei zunächst eine Ansicht Brunns[2]) zu berichtigen. Nach der Auffassung meines verehrten Lehrers wären die Phönikier nur in sehr beschränktem Maſse künstlerisch thätig gewesen und hätten vielmehr als Kaufleute, welche den Verkehr zwischen dem Osten und dem Westen beherrschten, den Griechen während des homerischen Zeitalters vorwiegend Artikel aus den Fabriken des inneren Asiens zugeführt. Brunn[3]) vermutet, daſs diese Unproduktivität auch in späterer Zeit fortgedauert habe und daſs die bekannten, gröſstenteils aus dem 6. Jahrhundert stammenden Silbergefäſse, deren figürliche Darstellungen ein eigentümliches Gemisch von ägyptischem und assyrischem Stile aufweisen (z. B. Fig. 1 und 2),[4]) nicht, wie sonst allgemein angenommen wird, von phönikischen Metallkünstlern, sondern von kyprischen Griechen, etwa unter phönikischer Oberleitung, gearbeitet seien. Daſs die Phönikier auch mit fremden Fabrikaten Handel trieben, ist zweifellos. Berichtet doch Herodot,[5]) daſs die phönikischen Kaufleute, welche die Io entführten, mit ägyptischen und assyrischen Waren nach Argos gekommen seien. Dasselbe Resultat ergiebt sich aus mancherlei bei den Ausgrabungen beobachteten Thatsachen, von denen ich nur eine besonders schlagende hervorhebe. Die ältesten Gräber der Italiker wie der Etrusker sind die sogenannten „tombe a pozzo“, cylinder-

1) Vgl. hierüber den V. Abschnitt. 2) Die Kunst bei Homer p. 7. 3) A. a. O. p. 17 und bei Langbehn, Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 79. 4) Ann. dell' Inst. 1876 p. 199—205. Bull. dell' Inst. 1879 p. 251. Als Beispiele dienen Fig. 1 (nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 759 n. 543) und Fig. 2 (nach Perrot III p. 97 n. 36), auf Seite 22 und 23. beide aus Praeneste. 5) I 1.

artige, vertikal in die Erde oder in den Felsboden eingearbeitete Gelasse, in denen ein die Asche eines verbrannten Leichnams enthaltendes Gefäfs beigesetzt ist, umgeben von allerlei Manufakten.[1]) Dafs diese Bestattungsweise im südlichen Etrurien schon in sehr



Fig. 1.

früher Zeit aufser Gebrauch kam, ergiebt sich, abgesehen von anderen Kriterien, aus der Thatsache, dafs sich in keiner der dortigen „tombe a pozzo" ein sicher beglaubigtes hellenisches Fabrikat gefunden hat. Auf die „tombe a pozzo" folgen im südlichen Etrurien wie in Latium die sogenannten „tombe a fossa", oblonge, in die Erde oder den Felsen eingearbeitete Gruben, welche einen unverbrannten Leichnam enthalten, der bald in einem rohen steinernen Sarkophage, bald einfach

1) Ann. dell' Inst. 1884 p. 111—112, 1885 p. 6—8.

auf dem Boden des Grabes beigesetzt[1]) und ebenfalls von allerlei Gefäfsen und Geräten umgeben ist.[2]) In den älteren südetruskischen Gräbern auch dieser Gattung finden sich keine hellenischen Importartikel. Diese tauchen vielmehr erst in den jüngeren „tombe a fossa"



Fig. 2.

auf, deren Inhalt an Manufakten bereits zu demjenigen der in den Felsen eingehauenen oder aus Steinen aufgemauerten Grabkammern

1) Doch kann ich nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob nicht in dem letzteren Falle eine Beisetzung in hölzernen Sarkophagen anzunehmen ist, deren vergängliches Material leicht der Beobachtung entgeht. 2) Ann. dell' Inst. 1884 p. 113—115, 1885 p. 8—9. Bull. 1885 p. 115 ff. Eine ausführliche Darlegung der besonderen Entwickelung, die im inneren Etrurien stattfand, gehört nicht hierher. Nur sei soviel bemerkt, dafs in der chiusiner Nekropole die „tombe a fossa" fehlen. Die „tomba a pozzo" wurde daselbst allmählig erweitert und

(„tombe a camera") hinüberleitet.[1]) Nun haben sich in einer „tomba a pozzo" der Nekropole von Tarquinii ein smaltener Skarabäus mit dem Namen des Königs Ra-Xa-nofre Sebak-Hotep (13. Dynastie, ungefähr 2100 v. Chr.)[2]) und ein aus dem gleichen Materiale gearbeitetes Figürchen der Göttin Sechet-Pacht-Bast[3]) gefunden, Gegenstände, welche von hervorragenden Ägyptologen als echt ägyptische Produkte anerkannt werden. Da nicht nur die „tombe a pozzo" dieser Nekropole, sondern auch die älteren Gräber der folgenden Gattung, der sogenannten „tombe a fossa", keine Spur hellenischen Verkehrs aufweisen, so können jene Gegenstände unmöglich von Griechen eingeführt sein. Also bleibt nur übrig, anzunehmen, dafs die ägyptischen Smaltarbeiten von Phönikiern nach Tarquinii gebracht sind, und diese Ansicht wird bestätigt durch die Perlen und durchbohrten Cylinder aus Glas oder Smalt,[4]), welche sich in demselben Teile der dortigen Nekropole gefunden haben. Mag es sich auch nicht mit Bestimmtheit entscheiden lassen, ob die einzelnen Exemplare in ägyptischen oder phönikischen Fabriken gearbeitet sind, immerhin wissen wir, dafs derartige Schmucksachen zu den Artikeln gehörten, durch welche die Phönikier den Verkehr mit barbarischen Völkern einzuleiten pflegten.[5])

Aufser mancherlei fremden Produkten brachten aber die Phönikier auch eine grofse Menge eigener Erzeugnisse auf den Markt und ihre industrielle Thätigkeit ist von Brunn entschieden unterschätzt worden.

---

vervollkommnet zu dem Typus, den die toskanischen Ausgräber „tombe a ziro" nennen. Vgl. Milani im Museo italiano di antichità classica I p. 299—300, p. 304—307. Es sind tiefe brunnenartige Gelasse, welche ein grofses thönernes Dolium enthalten, in dem das Aschengefäfs und die dasselbe begleitenden Gegenstände geborgen sind. Auf diese „tombe a ziro" folgen sofort die Grabkammern. 1) Vgl. Bull. dell' Inst. 1885 p. 115 ff. 2) Bull. dell' Inst. 1882 p. 211. Not. d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1882 p. 183. 3) Bull. dell' Inst. 1882 p. 214, 216. Not. d. scavi 1882 T. XIIIbis 10, p. 185. 4) Bull. dell' Inst. 1882 p. 163, 214, 216; 1883 p. 116, p. 120 n. 17, 18. Not. d. scavi 1882 p. 146, 185. Alle in jenen Gräbern gefundenen Gegenstände, welche mit Sicherheit dem lokalen Handwerke zugeschrieben werden dürfen, und im besonderen die keramischen Produkte, zeigen ein höchst primitives Machwerk. Demnach sind die mit grofser technischer Vollendung gearbeiteten Bronzehelme (Bull. dell' Inst. 1882 p. 19—21, 41, 166, 175. Not. d. scavi 1881 T. V 23, p. 359—361; 1882 T. XIII 8 p. 162—164, p. 180, p. 188) und die bald mit bronzenen, bald mit eisernen Klingen versehenen Schwerter (Bull. dell' Inst. 1882 p. 166, 167, 176, 215; Not. d. scavi 1882 T. XII 1 p. 165, T. XII 4 p. 180, p. 186) jedenfalls importierte und zwar, wie es scheint, phönikische Fabrikate. 5) Skylax. peripl. 112 berichtet, dafs die Phönikier den Bewohnern der Westküste von Afrika *λίθον Αἰγυπτίαν*, d. i. Glas- oder Smaltwaaren, verhandelten. Vgl. Fröhner, la verrerie antique p. 4 und 5.

Ich verzichte darauf, mich auf die goldenen und smaltenen Prachtgefäfse zu berufen, welche die Kefa, d. i. die Phönikier,[1]) auf ägyptischen Denkmälern den Pharaonen als Tribut darbringen[2]); denn man könnte einwenden, dafs diese Gefäfse, da sie der Fabrikmarken entbehren, möglicher Weise nicht in den phönikischen Städten gearbeitet, sondern aus mesopotamischen Fabriken bezogen seien. Jedenfalls ergiebt sich die Bedeutung der phönikischen Kunstindustrie auf das schlagendste aus den Büchern des alten Testamentes. Als Salomo seinen Plan, dem Jahwe einen Tempel zu erbauen, ausführen wollte, schlofs er einen Vertrag mit dem König Hiram von Tyros, damit dieser die dazu nötigen Künstler und Handwerker stelle. Infolge dessen arbeiteten an dem Gebäude Steinmetzen und Zimmerleute aus Tyros und Byblos (Gebal)[3]) und ein Tyrier, dessen Vater bereits ein bekannter Metallkünstler gewesen war, führte die für den Tempel erforderlichen Bronzearbeiten aus, die Säulen, das von zwölf Stierfiguren gestützte kolossale Becken, die auf Rädern rollbaren und mit Cherubim, Löwen, Palmen und Blumenornamenten reich verzierten Gestelle und die sonstigen für den Kultus nötigen Gefäfse und Geräte.[4]) Die eingehenden und mehrfach wiederholten Beschreibungen beweisen, dafs diese Erzarbeiten auch noch in späterer Zeit Interesse und Bewunderung erregten. Wenn demnach in Tyros gegen Ende des 11. Jahrhunderts, als diese Stadt der bedeutendste Handelsplatz in dem Gebiete des mittelländischen Meeres war, die Metallotechnik blühte, so scheint es ganz unglaublich, dafs die dortigen Künstler nur für den Bedarf ihrer Mitbürger und der benachbarten Fürsten und nicht auch für den überseeischen Export gearbeitet haben sollten. Offenbar war dieser aus den phönikischen Häfen stattfindende Export von Bronzewaaren die Ursache, weshalb Sidon im Epos als die erzreiche (πολύχαλκος)[5]) bezeichnet wurde. Ferner bezeugt Ezechiel in dem berühmten Kapitel, in dem er den Reichtum und den Handel der Tyrier schildert, auf das unzweideutigste, dafs in derselben Stadt um den Anfang des 6. Jahrhunderts die vielseitigste industrielle Thätigkeit herrschte. „Aram“ — so redet der Prophet[6]) die Stadt an — „handelte mit dir ob der Menge deiner Kunstarbeiten: Karfunkel, roten Purpur und Buntgewirktes und weifse Leinwand und

1) Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 208—211. 2) Grab aus der Zeit des Königs Thutmes III bei Hoskins, travels in Ethiopia pl. 47 (zweite Reihe) p. 328—333; Wilkinson, the manners of the anc. Egyptians I (ed. Birch) pl. II A. Vortreffliche farbige Abbildungen der Gefäfse bei Prisse d'Avennes, histoire de l'art égyptien II, Art industriel, Tafel mit der Unterschrift „Vases du pays de Kafa, tributaire de Thoutmès III“. 3) I. Könige 5, 18. 4) I. Kön. 7, 13 ff.; II. Chron. 3 und 4. 5) Od. XV 425. 6) XXVII 16.

Korallen und Rubin brachten sie auf deine Märkte." Weiterhin[1]) heifst es: „Damaskos handelte mit dir um der Menge deiner Arbeiten, ob der Menge all deiner Güter, mit Wein von Helbon und schimmernder Wolle." Dagegen erscheint der Import fremder Industrieprodukte nach Tyros als ein sehr beschränkter. Aus Javan, Tubal und Meschech werden eherne Geräte, aus Aram, wie die bereits angeführte Stelle bezeugt, bunte Stoffe und Leinwand, aus Dedan Pferdedecken eingeführt. Haran, Kanne und Eden, drei Ortschaften, die wir in Mesopotamien zu suchen haben, sowie Saba, Assur und Kilmad liefern Prachtgewänder, purpurne und gemusterte Mäntel und damastne Decken. Doch ist dieser Import unbedeutend gegenüber der Menge von Viktualien, wie Wein, Öl und Honig, und von Rohstoffen, als da sind Metalle, Edelsteine, Elfenbein, kostbare Hölzer, welche die Tyrier nach den Angaben des Ezechiel aus den verschiedensten Gegenden bezogen. Wir dürfen annehmen, dafs diese Rohstoffe in den dortigen Fabriken verarbeitet und die Industrieprodukte auf tyrischen Schiffen nach allen Richtungen versendet wurden. Dafs die Purpurfärberei,[2]) die Glasindustrie,[3]) die Bereitung von wohlriechenden Salben und Ölen[4]) und die Fabrikation der zur Aufbewahrung der letzteren Stoffe dienenden alabasternen Büchsen und Fläschchen[5]) von den Phönikiern in grofsartigem Mafsstabe betrieben wurde, steht durch eine ansehnliche Reihe von Zeugnissen fest und wird, denke ich, auch von Brunn nicht geleugnet werden.

Was ferner die Vermutung betrifft, dafs die Silbergefäfse, welche ägyptische und assyrische Elemente durcheinander mischen, griechischen Ursprunges seien, so wäre dieselbe haltbar, wenn es feststände, dafs alle diese Gefäfse auf Kypros gearbeitet sind; denn die dort ansässigen Hellenen hatten bei den engen Beziehungen, in die ihre Insel durch die geographische Lage wie durch den Gang der Geschichte zu Mesopotamien und Ägypten gesetzt war, reichliche Gelegenheit, die Kunst beider Länder kennen zu lernen und die Möglichkeit läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs sie durch diesen Umstand und etwa noch durch Handelsrücksichten zur Ausbildung eines derartigen gemischten Stiles bestimmt worden seien. Doch ist es ganz unwahrscheinlich, dafs alle diese Gefäfse aus kyprischen Werkstätten stammen. Schon die Thatsache, dafs sich eine ansehnliche Zahl

---

1) XXVII 18. 2) Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleifses im Alterthum p. 83 ff. 3) Büchsenschütz a. a. O. p. 27—28; Fröhner, la verrerie antique p. 2—3, 18—24; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 733 ff. 4) Büchsenschütz a. a. O. p. 95. Nach Skylax, peripl. 112 verhandelten die Phönikier den Bewohnern der Westküste von Afrika auch *μύρον*. 5) Plin. XXXVI 60, 61. Vgl. Abeken, Mittelitalien p. 269, Ann. dell' Inst. 1876 p. 240 ff.

derselben in Italien gefunden hat, ist geeignet, Verdacht gegen jene Annahme zu erwecken, da Kypros in der Geschichte des italienischen Handels nirgends bedeutsam hervortritt. Dazu kommt, daſs Renan[1]) die phönikische Inschrift, welche auf einer, in einem praenestiner Grabe gefundenen Schale dieser Art[2]) eingraviert ist (oben Seite 23 Fig. 2), für karthagisch hält, sowie daſs die Affen, welche auf einem anderen, aus demselben Grabe stammenden Exemplare dargestellt sind (oben Seite 22 Fig. 1), am meisten Gattungen entsprechen, die auf der Westküste Afrikas heimisch sind, nämlich dem Cynocephalus sphinx und gewissen Species des Papio (Mandrill).[3]) Besonders wichtig jedoch ist die Übereinstimmung, welche zwischen den in Rede stehenden Silbergefäſsen und Kunstprodukten herrscht, die sich in den karthagischen Nekropolen der Insel Sardinien finden.[4]) Die beiden Denkmälergattungen berühren sich nicht nur in den Gegenständen

---

1) Gazette archéologique 1877 p. 18. 2) Mon. dell' Inst. X T. XXXII 1, 1ª; Gazette arch. 1877 pl. V; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 97 n. 36; hiernach unsere Fig. 2 auf Seite 23. 3) Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1; Ann. 1876 p. 226 not. 1; Perrot et Chipiez a. a. O. III p. 759 n. 543; hiernach unsere Fig. 1 auf Seite 22. 4) Über die sardinischen Altertümer hat unterdes Ebers in den Ann. dell' Inst. 1883 p. 76—132 einen interessanten Aufsatz veröffentlicht. Er hält die von mir in den Ann. 1876 p. 215 ff. entwickelte Ansicht, daſs die Denkmäler ägyptischen und ägyptisierenden Stiles den Zeiten der karthagischen Herrschaft angehören, für zulässig, vermutet aber doch, daſs einzelne derselben beträchtlich älter seien. Indes sprechen gegen diese Annahme die Fundumstände. Solche Denkmäler sind nämlich in der vorkarthagischen Entwickelung, wie sie im besonderen durch die Nuragen und die ihnen zeitlich nahestehenden Funde veranschaulicht wird, nicht nachweisbar. Vielmehr erscheinen sie, abgesehen von vereinzelten Exemplaren, die der Handel in das Innere der Insel geführt hat, ausschlieſslich auf Nekropolen beschränkt, über deren karthagischen Ursprung kein Zweifel obwaltet. Diese Thatsache beweist auf das schlagendste, daſs jene Anticaglien erst durch die karthagische Occupation in Sardinien Eingang gefunden haben. Sollte daher die ägyptologische Wissenschaft dazu nötigen, einzelnen derselben ein höheres Alter zuzuschreiben, so bliebe nur die Annahme, daſs sich ein ansehnlicher Vorrat solcher Stücke in Karthago viele Generationen hindurch erhalten hat und ein Teil dieses Vorrates von den Karthagern, welche sich auf Sardinien niederlieſsen, nach den dortigen Kolonieen mitgenommen wurde. Doch dürfte es schwer fallen für einen solchen Vorgang irgendwelche Analogie nachzuweisen. Ich kann demnach nicht umhin, an der von mir früher (Ann. dell' Inst. 1876 p. 215 ff.) begründeten Ansicht festzuhalten, daſs nämlich die karthagische Industrie auch in späterer Zeit fortfuhr mancherlei uralte ägyptische Typen getreu zu reproduzieren. Schlieſslich sei hier noch daran erinnert, daſs sich an mehreren Stellen des südlichen Teiles der Insel und besonders bei Tharros (Spano, Bullettino arch. sardo I 1855 p. 84) unvollendete Skarabäen ägyptischen Stiles gefunden haben — ein Umstand, welcher beweist, daſs die in den dortigen karthagischen Kolonien thätigen Steinschneider in diesem Stile arbeiteten.

der Darstellung und in den Typen der dargestellten Figuren,[1]) sondern auch hinsichtlich des Stiles. Mag die Behandlung der Formen auf den älteren unter den Silberschalen trockener und weniger geschmeidig sein, jedenfalls zeigt sie auf den jüngeren Exemplaren[2]) die engste Verwandtschaft mit dem Stile der sardinischen Fundstücke. Demnach wird ein unbefangener Beurteiler die Silbergefäſse einem älteren, die sardinischen Altertümer einem jüngeren Stadium einer und derselben Kunstentwickelung zuschreiben. Wenn aber Brunn die ersteren für griechische Arbeiten hält, dann muſs er konsequenter Weise diese Annahme auch auf den verwandten Inhalt der sardinischen Nekropolen ausdehnen. Und dann ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daſs die Griechen seit den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts[3]) bis in das 3. Jahrhundert hinein beinahe den ganzen Kunstbedarf von Karthago und seinen Kolonieen deckten und sich dabei stets eines fremden Stiles bedienten — ein Resultat, welches den damaligen politischen und kulturhistorischen Verhältnissen zu sehr widerspricht, um Glauben zu verdienen.

Der Grund, welcher Brunn bestimmt, jene Silbergefäſse griechischen Metallarbeitern zuzusprechen, ist die in ihren bildlichen Darstellungen herrschende freie Bewegung, die nach seiner Ansicht dem Charakter der orientalischen Kunst zuwiderläuft. Doch begeht er, indem er die Künste sämtlicher orientalischer Völker nach derselben Schablone beurteilt, einen Irrtum, der in der archäologischen Forschung schon mancherlei Verwirrung hervorgerufen hat. Die phönikische Kunst wurde durch ganz andere Verhältnisse bedingt, als die ägyptische und assyrische. Während im Nilthale und in Mesopotamien ein centralisierendes despotisches Regiment und die Gebundenheit der sozialen Verhältnisse die Ausprägung eines streng konventionellen Stiles

1) Diese Berührungspunkte sind zusammengestellt in den Ann. dell' Inst. 1876 p. 218 und 219. 2) De Longpérier, Musée Napoléon III. pl. X, XI; Cesnola-Stern, Cypern T. XIX; Rev. archéol. XVIII (1877) pl. I = Cesnola-Stern T. LXVI 1. 3) Die Annahme von Unger im Rhein. Museum XXXVII (1882) p. 165—172, daſs die Karthager erst zwischen 383 und 379 v. Chr. auf Sardinien festen Fuſs gefaſst hätten, läſst sich durch den Inhalt der karthagischen Nekropolen der Insel schlagend widerlegen. Die Occupation muſs spätestens in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts erfolgt sein. Es genügt, daran zu erinnern, daſs sich in der Nekropole von Tharros mehrere korinthische, mit Tierfiguren bemalte Alabastra (Sammlung des Giudice Spano von Oristano) und drei schwarzfigurige Vasen (ungenügend publiciert und beschrieben von Crespi, Catalogo Chessa Tav. D. 1, 2 p. 62—69; genaue Zeichnungen im Apparate des archäologischen Institutes) gefunden haben. Der Stil der korinthischen Exemplare erscheint etwas lax, darf aber keinesfalls über das Ende des 6. Jahrhunderts herabgerückt werden; der der schwarzfigurigen Gefäſse weist auf die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts hin.

begünstigten, mufsten bei den Phönikiern alle Kulturbedingungen, das an Wechselfällen und Katastrophen reiche Städteleben, die Erweiterung des Horizontes durch die Schiffahrt, die vielseitigen Handelsverbindungen, auch auf die Kunst lösend und lockernd einwirken. Wenn demnach die ägyptischen und assyrischen Typen auf jenen Silbergefäfsen von einer freieren Bewegung durchdrungen sind, so braucht dies nicht auf ein griechisches Element zurückgeführt zu werden, sondern ist vollständig in der phönikischen Entwickelung begründet. Unter solchen Umständen sehe ich keinen Grund, die Ansicht zu ändern, die von mir vor zehn Jahren[1]) über diese Gefäfse und die verwandten Kunstprodukte geäufsert wurde. Alle diese Stücke sind in phönikischen Werkstätten gearbeitet. Der für sie bezeichnende ägyptisch-assyrische Mischstil herrschte nicht nur bei den östlichen Phönikiern, sondern, wie es die sardinischen Funde beweisen, auch bei den westlichen, nämlich in Karthago und seinen Kolonieen.[2]) Was sich von derartigen Denkmälern in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes findet, stammt aus Fabriken der an der chanaanitischen Küste oder auf Kypros ansässigen Phönikier. Hinsichtlich der analogen Stücke dagegen, welche aus italischem Boden zu Tage kommen, liegt die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit vor, dafs sie in Karthago oder seinen Kolonieen gearbeitet und von dort nach Italien importiert sind. Für zwei in einem pränestiner Grabe gefundene Silberschalen wäre diese Annahme zur Evidenz gebracht, wenn die oben angeführten Vermutungen über den karthagischen Charakter der auf dem einen Exemplare eingravierten Inschrift und über die Gattung der auf dem anderen dargestellten Affen Bestätigung finden.

Dafs die Phönikier schon in sehr früher Zeit mit den Etruskern und Latinern in Verbindung traten, erhellt aus mancherlei Zeugnissen der schriftlichen wie der monumentalen Überlieferung. Ja, es läfst sich beweisen, dafs sie mit den Etruskern früher verkehrten als die Hellenen und dafs sie das erste Volk waren, durch welches überseeische Einflüsse nach dem südlichen Etrurien gelangten. Wenn

1) Ann. dell' Inst. 1876 p. 197 ff. 2) Mancherlei Berührungspunkte zwischen den Denkmälern der östlichen und denen der westlichen Phönikier sind von mir in den Ann. dell' Inst. 1876 p. 215—219 zusammengestellt. Ihre Zahl läfst sich durch die jüngsten kyprischen Entdeckungen beträchtlich vermehren. So findet sich z. B. ein auf Kypros vorkommender Ohrring (Cesnola-Stern, Cypern T. LIV 4 p. 417) häufig in den karthagischen Gräbern Sardiniens (z. B. Crespi, Catalogo Chessa T. II 15). Das Gleiche gilt für Darstellungen auf Skarabäen. Vgl. z. B. Cesnola-Stern T. LXXIX 1 und Della Marmora, sopra alcune antichità sarde T. A 59, Cesnola-Stern T. LXXX 15, 17 und Della Marmora a. a. O. T. A 37, Cesnola-Stern T. LXXXI 25 und Della Marmora T. A 2.

die Hellenen Cäre mit dem semitischen Namen Agylla, d. i. Rundstadt, benennen,[1]) so haben sie diese Bezeichnung offenbar von Phönikiern angenommen, die vor ihnen die dortige Küste besucht hatten. Der Spuren, welche der phönikische Verkehr in dem ältesten, aus den sogenannten „tombe a pozzo“ bestehenden Teile der Nekropole von Tarquinii hinterlassen, wurde bereits gedacht.[2]) Ebenso fanden sich in den ältesten „tombe a fossa“, die in dieser Nekropole unmittelbar auf die „tombe a pozzo“ folgen, Skarabäen aus grünlichem Smalte, deren nicht echt ägyptische, sondern nur ägyptisierende Darstellungen auf phönikischen Ursprung hinweisen.[3]) Bemalte Thongefäfse, welche sich mit Sicherheit[4]) griechischen Fabriken zuschreiben lassen, treten erst in den jüngeren Gräbern dieser Gruppe auf. Der griechische Handel erscheint seitdem eine gewisse Zeit hindurch entschieden in der Zunahme begriffen. Dann folgt wiederum eine Periode, in welcher der phönikische Import einen erheblichen Aufschwung nahm — eine Periode, welche im besonderen durch den Inhalt des von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckten Grabes[5]) und der sogenannten Grotta d'Iside bei Vulci[6]) veranschaulicht wird und mit

---

1) Olshausen im Rheinischen Museum VIII (1853) p. 333—334. 2) Oben S. 21—24. 3) Bull. dell' Inst. 1881 p. 40, 1882 p. 174 n. 15—18. Not. d. scavi 1882 p. 194. Ebenso finden sich in diesen Gräbern noch Schmuckstücke aus Glas und Smalt, ähnlich den oben S. 24 erwähnten (Bull. 1883 p. 122—123). 4) Nur in einer „tomba a pozzo“ der Nekropole von Tarquinii haben sich bemalte Vasen gefunden, nämlich zwei Exemplare, deren kugelförmige Behälter von roten Streifen umspannt sind, wozu auf dem einen noch ein Schema von quadratartigen Ornamenten kommt (Mon. dell' Inst. XI T. LIX 18, 28; Ann. 1883 p. 287, 288; Bull. 1883 p. 114, 117). Ein ähnliches Gefäfs ist neuerdings aus der Nekropole von Visentium (Capodimonte am Bolsener See) und zwar ebenfalls aus einer „tomba a pozzo“ zu Tage gekommen (Bull. dell' Inst. 1886 p. 34 n. 7). In den auf die „tombe a pozzo“ folgenden „tombe a fossa“ (oben Seite 22—23) finden sich Thongefäfse, die mit Streifen, geometrischen Ornamenten oder mit solchen und mit Figuren von Wasservögeln bemalt sind. Beispiele: Mon. dell' Inst. X T. X[c] 1—10, T. X[d] 21—23[b]. Doch läfst sich die Herkunft keiner dieser Vasengattungen bestimmen. Thongefäfse von sicher griechischer Fabrik kommen erst in den jüngeren „tombe a fossa“ vor, deren Inhalt sich bereits mit dem der „tombe a camera“ (horizontal in den Felsen hineingearbeiteten Kammern) berührt. Es sind dies im besonderen Vasen, deren mit schwärzlicher oder bräunlicher Farbe auf weifslichem oder gelblichem Grunde ausgeführte Decoration aus parallelen horizontalen Streifen und aufser diesen bisweilen aus Figuren laufender Vierfüfsler besteht. (Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84—86 und den VI. Abschnitt dieses Buches). Aufserdem finden sich in einzelnen Gräbern dieser Gattung auch korinthische Vasen. Ann. dell' Inst. 1884 p. 116; Bull. 1885 p. 121 II 4—6, p. 122 IV 3, V 7, p. 125 XIII, p. 127 XVI, p. 212, p. 216. 5) Grifi, monumenti di Cere antica, Roma 1841; Museo gregoriano I T. XI, XV—XX, LXII—LXVII, LXXV—LXXVII, LXXXII—LXXXV. 6) Micali, mon. ined. T. IV, V 1—2, 6—8.

Sicherheit in das 6. Jahrhundert v. Chr. zu setzen ist.[1]) Freilich bleibt es ungewifs, ob die Phönikier, welche die ersten Beziehungen mit den Etruskern anknüpften, gerade Karthager waren. Sollte aber auch dieser Verkehr anfänglich von anderen Phönikiern vermittelt worden sein, immerhin lassen die politischen Verhältnisse darauf schliefsen, dafs sich die Karthager seit der Mitte des 6. Jahrhunderts in lebhafter Weise daran beteiligten. Es lag damals im Interesse der Karthager wie der Etrusker, dem Vorschreiten der hellenischen Kolonisation ein Ziel zu setzen. So kämpften denn in dem Jahre 537 die vereinigten Flotten der beiden Völker in den Gewässern von Corsica gegen die Phokäer, welche den Versuch gemacht hatten, sich in Alalia festzusetzen. Wenn demnach Aristoteles[2]) Allianz- und Handelsverträge zwischen Karthagern und Etruskern erwähnt, so hat man offenbar im besonderen diese Zeit in das Auge zu fassen. Jedenfalls scheint es unzweifelhaft, dafs die Zunahme der phönikischen Einfuhr, welche im 6. Jahrhundert zum Nachteil der griechischen in Etrurien bemerkbar ist, mit der politischen Annäherung zusammenhängt, die damals zwischen Karthagern und Etruskern stattfand.

Wie es scheint, wurde auch Latium von diesem Sachverhalte berührt.[3]) Polybios[4]) setzt den ältesten Handelsvertrag zwischen Karthago und Rom in das Jahr 509 v. Chr. Eine eingehende Behandlung der vielfach erörterten Frage, ob diese Datierung richtig ist, liegt unserer Untersuchung fern. Nur soviel sei bemerkt, dafs der Thatbestand der Funde mit der Angabe des Polybios auf das beste übereinstimmt. Eine pränestiner Gräbergruppe nämlich, deren Inhalt sich vielfach mit dem des von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckten Grabes berührt und demnach ebenfalls dem 6. Jahrhundert v. Chr. zuzuschreiben ist,[5]) beweist, dafs damals, wie in Etrurien, so auch in Latium der Markt von phönikischen Artikeln überschwemmt wurde. In einem der zugehörigen Gräber fand sich die bereits angeführte Silberschale mit der von Renan für karthagisch erklärten Inschrift.[6]) Sollte aber auch die Vermutung dieses Gelehrten nicht stichhaltig sein, immerhin lag es unter den damaligen Verhältnissen dem Vororte der westlichen Phönikier besonders nahe, den Verkehr mit Latium vertragsmäfsig zu regeln.

1) Vgl. Ann. dell' Inst. 1876 p. 226 ff. und unseren VI. Abschnitt. 2) Pol. III 9 (II p. 1280 Bekker): *εἰσὶ γοῦν αὐτοῖς συνθῆκαι περὶ τῶν εἰσαγωγίμων καὶ σύμβολα περὶ τοῦ μὴ ἀδικεῖν καὶ γραφαὶ περὶ συμμαχίας.* 3) Vgl. Rheinisches Museum XXXVIII (1883) p. 540—546. 4) III 22. 5) Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 p. XLV—XLVII. Archaeologia 41 I (London 1867) pl. V 1, 2; VI 1; VII—XIII p. 199—206. Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI, Ann. 1866 Tav. d'agg. GH p. 186—189; Mon. X T. XXXI—XXXIII, Ann. 1876 p. 248—254; Mon. XI T. II, Ann. 1879 Tav. d'agg. C p. 5—18. 6) S. oben S. 27 Anm. 1.

Die Denkmälerstatistik ist zu lückenhaft, um eine Beurteilung der latinischen Handelsverhältnisse während des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. zu ermöglichen. Dagegen beweist sie auf das schlagendste, dafs die phönikische Einfuhr in Etrurien seit dem Ende des 6. Jahrhunderts beträchtlich abnahm. Die dortigen Gräber, welche dem Ende dieses und den beiden folgenden Jahrhunderten angehören, enthalten neben Gegenständen lokaler Fabrik fast ausschliefslich Erzeugnisse griechischer Industrie, unter denen die bemalten attischen Thongefäfse am reichsten vertreten sind, hingegen nur sehr wenige phönikische Fabrikate. In Gräbern aus dem 5. Jahrhundert finden sich bisweilen goldene Ringe in Steigbügelform, deren Gravüren an den assyrischen Stil erinnern,[1]) und Skarabäen aus grünem Jaspis mit ägyptisierenden Darstellungen.[2]) Da beide Gattungen von Anticaglien häufig in den karthagischen Nekropolen Sardiniens vorkommen,[3]) so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dafs die in Etrurien gefundenen Exemplare aus Karthago oder seinen Kolonien dorthin importiert sind. Aufserdem spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Ölfläschchen aus Alabaster, deren Gebrauch sich in Etrurien von dem 6. Jahrhundert bis zur Kaiserzeit verfolgen läfst, wenigstens teilweise aus den berühmten phönikischen Parfümfabriken stammen.[4]) Endlich wird es vielleicht mit der Zeit auch gelingen, gewisse Glasgefäfse als phönikische Fabrikate auszuscheiden.

Da jedoch die bisher besprochenen Kunstprodukte einer verhältnismäfsig späten Zeit angehören und auch die ältesten unter den Silbergefäfsen höchstens in das 7. Jahrhundert hinaufreichen, so mufs notwendig die Frage aufgeworfen werden, ob etwa ältere Denkmäler vorhanden sind, die über die phönikische Kunstübung in einer dem homerischen Zeitalter näher stehenden Epoche Aufschlufs geben.

Wir haben hierbei zunächst einige Metallarbeiten zu berücksichtigen, welche in den auf dem Burghügel von Mykenä entdeckten Schachtgräbern gefunden wurden und demnach älter sind, als der Einbruch der Dorier in die Peloponnes.[5]) Zu den künstlerisch aus-

---

1) Micali, storia T. XLVI, 19, 21—23 (cf. vol. III p. 76); mon. ined. T. LIV 12; Bull. dell' Inst. 1882 p. 36 und 66. 2) Bull. dell' Inst. 1878 p. 83—84, 1880 p. 43—44. Vgl. auch Bull. 1878 p. 68, 1881 p. 91—92, 95—97. 3) Derartige Goldringe sardinischer Provenienz, z. B. bei Crespi, Catalogo Chessa T. A 15 p. 22 n. 4; Bull. dell' Inst. 1882 p. 66—67. Die Skarabäen aus grünem Jaspis mit ägyptisierenden Darstellungen gehören bekanntlich zu den in diesen Nekropolen am häufigsten vorkommenden Anticaglien. 4) In den Nekropolen der phönikischen Städte finden sich derartige Fläschchen, welche genau denjenigen italischer Provenienz entsprechen: Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 197—198. 5) Vgl. unseren V. Abschnitt.

gezeichnetsten Stücken dieser Provenienz gehört ein silberner Rindskopf mit goldenen Hörnern und einer goldenen Rosette über der Stirn.[1]) Bereits Newton[2]) und Lenormant[3]) haben darauf hingewiesen, dafs die Wandmalereien eines der Zeit des Königs Thutmes III (nach Lepsius 1591—65 v. Chr.) angehörigen Grabes[4]) einen ganz ähnlichen Gegenstand unter den Tributen der Kefa d. i. der Phönikier[5]) darstellen. Und eine andere Analogie bietet eine auf Kypros gefundene männliche Porträtstatue, welche die Büste eines Rindes auf der Linken hält.[6]) Hiernach dürfen wir annehmen, dafs die in Mykenä gefundene Silberarbeit aus einer phönikischen Fabrik stammt. Die Behandlung der Formen erscheint frei von allem Konventionellen, zeigt vielmehr einen fein gefühlten Naturalismus, derartig, dafs ein hervorragender Kenner der griechischen Kunst[7]) kein Bedenken trug, darin eine griechische Arbeit aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. zu erkennen.



Fig. 3.
Goldenes Astartebild aus Mykenä.

In einem anderen der mykenäischen Gräber fanden sich zwei in Goldblech geprefste Figuren einer nackten Göttin, beide mit einer Taube auf dem Kopfe (Fig. 3), die eine aufserdem mit einer Taube neben jeder Schulter.[8]) Milchhoefer[9]) und Lenormant[10]) haben unabhängig von einander die Vermutung ausgesprochen, dafs die beiden Figuren Astarte darstellen, und hiermit entschieden das Richtige getroffen. Allerdings war der Kultus der Astarte beinahe allen semitischen Stämmen gemeinsam. Nichtsdestoweniger aber spricht die gröfste Wahrscheinlichkeit für die Annahme der phönikischen Göttin; denn fünf ganz ähnliche Goldbleche, welche in zwei anderen jener Gräber gefunden wurden, stellen ein von Tauben umgebenes Gebäude dar,[11]) das an den besonders durch kyprische Münzen bekannten Aphroditetempel von Paphos[12]) erinnert. Die

1) Schliemann, Mykenä p. 250, 251 n. 327, 328. 2) Essays on art and archaeology p. 293. 3) Les antiquités de la Troade II p. 23. 4) Hoskins, travels in Ethiopia pl. 47 p. 331. Vgl. oben Seite 25, Anm. 2. 5) Brugsch, Geschichte Aegyptens p. 208—211. 6) Döll, Sammlung Cesnola T. VI 5 n. 124; Cesnola-Stern, Cypern T. XXXVI. 7) Stephani, Compte rendu 1877 p. 37. 8) Schliemann, Mykenä p. 209 n. 267, 268; Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 8 n. 1. 9) Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen II (1877) p. 271. 10) Gazette archéologique IV (1878) p. 78—81. 11) 2 Exemplare wurden in dem dritten (Schliemann a. a. O. p. 306. n. 423; Milchhoefer, die Museen Athens p. 91ᵇ; Milchhoefer, die Anfänge der Kunst p. 8 n. 2), 3 in dem vierten Grabe gefunden (Milchhoefer a. a. O. p. 95ᵃ). 12) Millin, gal. mythol. pl. XLIII 171—173; Gerhard, ges. akad. Abhandl. T. XLI 2;

Körperformen der Göttin sind an beiden Figuren mit einer auffälligen Weichheit, die Profile der Köpfe an beiden Exemplaren in abweichender, aber hier wie dort sehr individueller Weise behandelt. Ein Versuch zu stilisieren ist höchstens in der Bildung des Geschlechtsteiles erkennbar. Ebenso herrscht in der Bildung der den Tempel umgebenden Tauben ein laxes Prinzip, welches in entschie-



Fig. 4.

denem Gegensatze zu dem gewissermafsen heraldischen Typus steht, unter dem die gereifte ägyptische und mesopotamische Kunst Tierfiguren zu bilden pflegt. Wenn demnach jener silberne Rindskopf und die Goldbleche, wie es den Anschein hat, phönikische Fabrikate sind, so ergiebt sich, dafs die phönikische Kunst in der vor die dorische Wanderung fallenden Zeit eine naturalistische Richtung verfolgte.

Aufserdem gehört hierher eine bronzene Schale, welche in einem

Perrot et Chipiez III p. 120 n. 58. Die übrige Litteratur s. Gazette arch. IV (1878) p. 81 n. 1, 2.

phönikischen Grabe bei Idalion auf Kypros gefunden wurde (Fig. 4)[1]. Ist auch der auf ihr dargestellte Reigentanz keineswegs sorgfältig ausgeführt, so beweisen doch die rundlichen Formen und die lebendige Bewegung der Figuren, wie die rohe Individualisierung ihrer Gesichter, dafs diese Reliefs mit dem auf den Silberschalen herrschenden ägyptisch-assyrischen Mischstile nichts zu thun haben, sondern durch eine entschieden naturalistische Richtung bedingt sind. Auch in diesem Falle lassen die Fundumstände auf eine sehr frühe Zeit schliefsen; denn das Grab enthielt aufser jener Schale eine Lanzenspitze und eine Axt aus Bronze sowie Thongefäfse, die mit geometrischen Ornamenten bemalt sind und innerhalb der kyprischen Gruppe dieser Gattung zu den primitivsten Exemplaren gehören.[2]) Ferner verweise ich auf zwei bronzene Kriegerfiguren, die sich in Phönikien gefunden und nach der unvollkommenen Weise ihres Gusses einem sehr alten Stadium der dortigen Metallurgie zuzuschreiben sind. In der einen,[3]) als deren Fundort Tortosa (Antarados) namhaft gemacht wird (Fig. 5), herrscht die naturalistische Richtung vollständig unbeschränkt. Die andere,[4]) aus Latakieh stammend, zeigt in der Bildung des Gesichtes eine merkwürdig individuelle Charakteristik, in dem Ausdrucke der Kniescheiben und der Wadenmuskeln dagegen bereits einen Versuch, wie es scheint nach assyrischem Muster, zu stilisieren. Für ihre Zeitbestimmung ist Longpérier's Bemerkung beachtenswert, dafs die Haartracht an die von Semiten erinnert, welche auf



Fig. 5.

1) Rev. archéol. XXIV (1872) pl. XXIV; Cesnola-Stern, Cypern T. IX p. 74; Perrot et Chipiez III p. 673 n. 482 (hiernach unsere Fig. 4); Holwerda, die alten Kyprier in Kunst und Kultur T. VII 20 p. 31—36. 2) Cesnola-Stern a. a. O. p. 74. Die Vasen sind abgebildet auf T. VII. 3) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. XXI 1; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 405 n. 277; hiernach unsere Fig. 5. 4) De Longpérier a. a. O. pl. XXI 2; Perrot et Chipiez III p. 430 n. 304.

ägyptischen Denkmälern der 13. Dynastie dargestellt sind. Soweit die Abbildung ein Urteil gestattet, zeigt auch eine dritte in Phönikien gefundene Bronzefigur, die einen Lyraspieler darstellt, eine entschieden naturalistische Bildung.[1])

Endlich sind hierbei auch die Anfänge der griechischen Kunst zu berücksichtigen. Bei dem hohen Ansehen, in dem die phönikischen Kunstprodukte bei den Vorvätern der Hellenen standen,[2]) dürfen wir annehmen, dafs die ältesten künstlerischen Versuche der Griechen in der vielseitigsten Weise durch phönikische Vorbilder bestimmt wurden und dafs sie die Abhängigkeit von diesen Vorbildern deutlich erkennen liefsen. Doch sucht man unter den Resten, welche sich aus jener Entwickelung erhalten haben, vergeblich nach einer Darstellung, die sich mit jenem ägyptisch-assyrischen Mischstile in Zusammenhang bringen liefse. Vielmehr weisen alle Denkmäler, die hierbei in Betracht kommen, auf eine naturalistische Kunstrichtung als Grundlage zurück.

Es ist allgemein anerkannt, dafs die figürlichen Darstellungen der Vasengattung, die wir im besonderen durch die in Athen bei dem Dipylon gefundenen Exemplare kennen,[3]) zu den ältesten griechischen Leistungen dieser Art gehören. Keiner der Gelehrten, die sich mit diesen Vasen beschäftigt, hat daran gedacht, die auf ihnen wiedergegebenen Typen von der ägyptisch-assyrischen Kunstweise abzuleiten. Vielmehr lauten die ausführlicher begründeten Ansichten dahin, dafs jene Typen entweder von den Vorfahren der Hellenen aus dem indoeuropäischen Stadium mitgebracht oder von ihnen selbständig gestaltet worden seien, bevor sie den Einflufs asiatischer Kunstübung erfuhren. Da die erstere Ansicht von dem Gelehrten, der sie ausgesprochen, zurückgenommen worden ist,[4]) so brauche ich auf dieselbe nicht einzugehen. Dagegen scheint es mir notwendig, mich mit der anderen Auffassung, nach welcher die auf jenen Vasen dargestellten Typen selbständige Schöpfungen des griechischen Geistes wären, in aller Kürze auseinander zu setzen. Es ist unnötig, die kulturhistorische Anomalie, welche sich bei dieser Annahme herausstellen würde, zu entwickeln, da die Vasenbilder selbst die Widerlegung ermöglichen. Eines der altertümlichsten Exemplare unter den

---

1) Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 406 n. 278. Die im Alpheios gefundene, mit einer aramäischen Inschrift versehene Bronzeschale (Perrot et Chipiez III p. 783 n. 550) wage ich nicht in diese Reihe einzufügen, da allerlei stilistische Eigentümlichkeiten und, wie es scheint, auch der Charakter der Inschrift auf eine spätere Zeit hinweisen. 2) S. oben S. 18—19. 3) Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX, XL, Ann. 1872 p. 131—181. Vgl. unseren V. Abschnitt. 4) Ann. dell' Inst. 1877 p. 395.

Funden vom Dipylon ist ein kolossales Gefäſs, dessen Malereien einen Leichenzug darstellen.[1]) Der Tote ruht auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen; vor den Pferden stehen Männer mit dem Schwerte umgürtet, hinter dem Wagen zehn klagende Frauen, welche die Arme erhoben und die Hände auf den Kopf gelegt haben; fünf ähnliche Frauengestalten sind in einem besonders umrahmten Streifen neben den Pferdeköpfen beigefügt. Der Maler hat alle diese Frauen nackt gebildet und dabei ihre Brüste in sehr nachdrücklicher Weise hervorgehoben (Fig. 6). Eine solche Darstellungsweise kann unmöglich

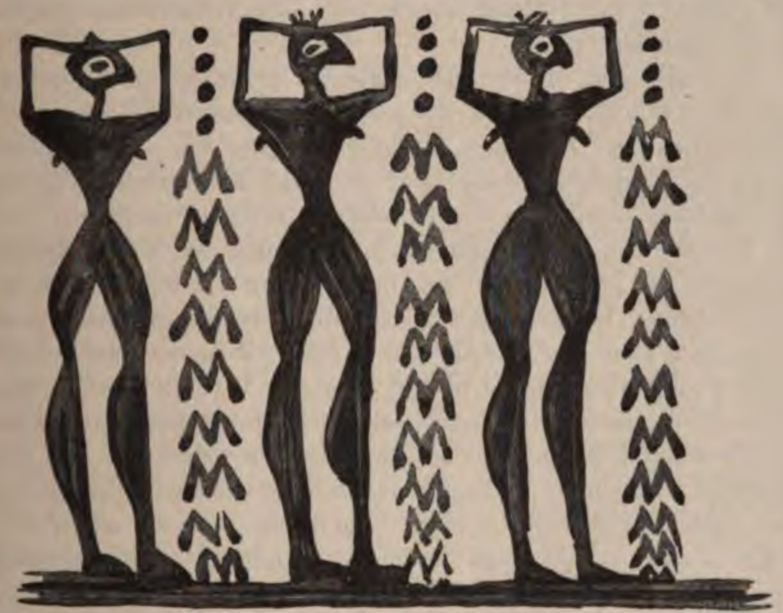


Fig. 6. Drei klagende Frauen auf einer Dipylonvase.

das Resultat griechischer Anschauung sein. Die Erfahrung lehrt, daſs jede Kunst, welche sich selbständig und, ohne durch fremde Einflüsse bestimmt zu werden, entwickelt, zunächst darauf ausgeht, die reale Erscheinung möglichst getreu wiederzugeben. Schwerlich aber wird jemand die Behauptung wagen, daſs die griechischen Frauen zu der Zeit, in der jenes Gefäſs gearbeitet wurde, nackt einhergegangen seien, oder daſs der damalige Sepulkralritus ein derartiges Auftreten erfordert habe. Vielmehr war offenbar der Einfluſs einer fremden Kunst maſsgebend, welche Frauengestalten unter Umständen nackt darstellte. Und unwillkürlich denkt man hierbei an ähnliche Figuren, wie die in dem mykenäischen Grabe gefundenen Astartebilder.[2]) Die Über-

1) Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1, XL 1; Ann. 1872 p. 142—144. 2) S. oben S. 33.

einstimmung beschränkt sich keineswegs auf die Nacktheit, sondern erstreckt sich auch auf wesentliche Eigentümlichkeiten in der Wiedergabe des Körpers. Wie die Astartebilder haben die auf den Dipylonvasen gemalten Figuren einen auffällig spitzen Gesichtswinkel; hier wie dort sind Kopf und Beine in der Profil-, die Brust und der Bauch dagegen in der Vorderansicht wiedergegeben und die Beine, mit beiden Füſsen gleichmäſsig aufsetzend, parallel neben einander gestellt. Jedenfalls ergiebt sich eine vollständig organische Entwickelung, wenn wir annehmen, daſs den figürlichen Darstellungen auf den Thongefäſsen eine ähnliche Kunstrichtung, wie sie durch jene Astartebilder vertreten ist, als Grundlage diente.

Hiernach sind in der Geschichte der phönikischen Kunst zwei Perioden zu unterscheiden. In der ältesten Zeit herrschte eine naturalistische Richtung. Die Frage, ob diese Richtung von den Phönikiern selbständig ausgebildet wurde oder ob dabei Einflüsse aus Ägypten oder aus Chaldäa wirksam waren, Ländern, in denen die Kunst ebenfalls mit einer möglichst getreuen Nachahmung der Natur begann,[1]) ist schwer zu beantworten und ihre Lösung für den bestimmten Zweck unserer Untersuchung gleichgiltig. In diesem Stadium begriffen, bestimmte die phönikische Kunst die ersten bildnerischen Versuche der Griechen. Unterdes war in Ägypten wie in Mesopotamien allmählich ein konventioneller Stil zur Ausbildung gekommen. Die Phönikier konnten sich bei den vielfachen politischen und kommerziellen Beziehungen, welche zwischen ihnen und den Bevölkerungen jener beiden Länder statt hatten, dem Einflusse dieser neuen Richtungen nicht entziehen und entlehnten nunmehr allerlei Elemente aus der typisch ausgeprägten ägyptischen und assyrischen Kunst. Wann diese zweite Periode begann, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Allerdings wurden bereits von den tyrischen Künstlern, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts v. Chr. bei dem Bau und der Ausstattung des salomonischen Tempels thätig waren, Typen, wie die Cherubim[2]), verwendet, die auch der mesopotamischen Kunst geläufig waren. Doch wissen wir nicht, ob und in wie weit hierbei Entlehnung oder gemeinsames Eigentum der verschiedenen semitischen Stämme anzunehmen ist. Über die stilistische Ausdrucksweise, deren Kenntnis das Problem lösen würde, läſst uns die Beschreibung selbstverständlich im Dunkeln. Dagegen scheint es, daſs

1) Über Agypten vgl. Perrot et Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité I p. 86 ff., p. 633 ff.; über Chaldäa Heuzey, les figurines antiques de terre cuite du Louvre pl. 2, p. 2, Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 586 ff., besonders p. 594.
2) I. Könige 6, 23—29, 32, 35; 7, 29, 36. II. Chron. 3, 10—13. Vgl. Ann. dell' Inst. 1876 p. 208—209.

die damalige phönikische Kunst bereits Einflüsse aus dem Nilthale erfahren hatte; denn der salomonische Tempel stimmte in dem Grundschema mit dem ägyptischen überein[1]) und ebenso weist die sehr eingehende Beschreibung der Säulenkapitäle des Vorhofes, die oben die Form einer Lotosblume hatten und deren Schwellungen mit Netzwerk überzogen und mit Granatschnüren eingefaſst waren[2]), auf einen ägyptischen Typus hin.[3]) Jedenfalls bezeugen die vielfach angeführten Silbergefäſse und die auf Sardinien gefundenen karthagischen Anticaglien, daſs die mit ägyptischen und assyrischen Elementen thätige Richtung mindestens seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. eine weite Verbreitung gefunden hatte und nicht nur in der Kunst der östlichen, sondern auch der westlichen Phönikier herrschte. Indes bewahrten die Phönikier, wie es bei den eigentümlichen Bedingungen ihrer Entwickelung nicht anders der Fall sein konnte, gegenüber den fremden Typen immerhin ihre Individualität und brachten sie mit einer freieren Charakteristik, als die Ägypter und Assyrer, zum Ausdruck. Auſserdem stirbt die ältere Richtung mit dem Aufkommen der jüngeren keineswegs ab, sondern geht öfters auf demselben Denkmale neben der letzteren her. Einen besonders bezeichnenden Beleg für diese Erscheinung bietet die Silberschale von Amathus.[4]) Die Belagerung, welche sich auf der äuſsersten Zone entwickelt, ist mit auffälliger Freiheit und Lebendigkeit geschildert, während in den auf den beiden inneren Zonen dargestellten Götterfiguren und geflügelten Sphinxen das starre Prinzip ägyptischer und assyrischer Kunstweise vorwaltet. Ja in gewissen Produkten behauptet die freiere Richtung unumschränkt das Feld. Es gilt dies für eine bestimmte Gattung von Metallarbeiten, die in dem mehrfach erwähnten cäretaner Grabe[5]) besonders reich vertreten war. Ich begnüge mich auf goldene Schmuckstücke zu verweisen, wie einen Brustschild,[6]) zwei Armbänder[7]) und eine kolossale Fibula.[8]) Die menschlichen wie die Tierfiguren zeigen innerhalb dieser Gattung durchweg eine sehr laxe Behandlungsweise. Nichts destoweniger aber muſs eine derartige Kunstrichtung mit der ägyptische und assyrische Elemente mischenden

---

1) De Saulcy, l'art judaïque p. 196 ff.; de Vogüé, le temple de Jérusalem p. 27 ff. 2) I. Könige 7, 15—20, 22, 41, 42. II. Chron. 3, 15—17; 4, 12, 13. 3) De Vogüé a. a. O. p. 29 ff. Vgl. pl. XIV. 4) Revue archéologique XXXI (1876) pl. I; Cesnola-Stern, Cypern T. LI; unsere Tafel I. 5) Oben Seite 30 Anm. 5. 6) Grifi, mon. di Cere T. I; Mus. Gregorian. I T. LXXXII, LXXXIII. 7) Grifi T. III 4; Mus. Gregorian. I T. LXXVI. 8) Grifi T. II; Mus. Gregorian. I T. LXXXIV, LXXXV. Daſs dieses merkwürdige Stück eine Fibula ist, hat Montelius, Spännen från Bronsåldern p. 147 (p. 145 Fig. 148) richtig erkannt. Vgl. Ann. dell' Inst. 1885 p. 30.

gleichzeitig geübt worden sein; denn in jenem cäretaner wie in den verwandten pränestiner Gräbern[1]) haben sich Exemplare beider Gattungen neben einander gefunden. Nach meiner Ansicht stammen auch die Gegenstände, in deren Dekoration eine freie Richtung herrscht, aus phönikischen Fabriken, wogegen Langbehn[2]) neuerdings den Versuch gemacht hat, sie der Kunstindustrie der kleinasiatischen Dorier zuzuschreiben. Doch wird diese Frage, bei der eine ansehnliche Reihe von italischen Funden in Betracht zu ziehen ist, zweckmäfsiger im zweiten Bande meiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte“ Erörterung finden. Zudem ist ihre Beantwortung für den bestimmten Zweck des vorliegenden Buches ohne Belang. Mag nämlich jene Denkmälergattung phönikischen oder griechischen Ursprungs sein, immerhin reicht sie hoch in das 6. Jahrhundert hinauf und dieser Umstand berechtigt dazu, sie in dem einen wie in dem anderen Falle bei einer die homerische Kultur betreffenden Untersuchung in das Auge zu fassen.

III. Die archaische griechische und italische Kunst.

Wie bereits bemerkt wurde, dürfen wir annehmen, dafs die griechische Kunst mit der Nachahmung der aus dem Morgenlande eingeführten Industrieprodukte begann und während der ersten Stadien ihrer Entwickelung den vielseitigsten orientalischen Einflüssen unterlag. Wann sich der nationale Geist energischer zu regen anfing und den künstlerischen Erzeugnissen einen besonderen Stempel aufdrückte, ist schwer zu bestimmen. Nach allen Analogieen ging dieser Prozefs in unmerklichen Übergängen vor sich und wuchs die hellenische Kunst allmählich aus den orientalischen Vorbildern heraus.[3]) Zwar läfst es sich beweisen, dafs die Hellenen schon im 7. Jahrhundert v. Chr. manche der fremden Typen in eigentümlicher Weise umbildeten.[4]) Nichtsdestoweniger aber bleibt die asiatische Grundlage während des 7., 6. und selbst eines Teiles des 5. Jahrhunderts deutlich erkennbar. Hat sich doch der orientalische Zopf, der Krobylos, in Attika bis beinah zur perikleischen Epoche behauptet.[5]) Erst um

---

1) Innerhalb der letzteren ist der laxe Stil vertreten z. B. durch den Streifen aus Goldblech Mon. dell' Inst. X T. XXXI[a] 5 und durch den Henkel Mon. dell' Inst. XI T. II 9—9[b]. 2) Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 79 ff., p. 96 ff. 3) Vgl. namentlich die trefflichen Bemerkungen von Löschcke, Arch. Zeit. 1881 p. 46—52. 4) Vgl. z. B. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 51 ff., Milchhoefer, Arch. Zeit. 1881 p. 289. 5) Thukyd. I 6, 2: *καὶ οἱ πρεσβύτεροι αὐτοῖς τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν· ἀφ' οὗ καὶ Ἰώνων τοὺς πρεσ-*

die Mitte des 5. Jahrhunderts wird die Zersetzung des barbarischen Elementes zu einer vollendeten Thatsache und findet der hellenische Geist einen in jeder Hinsicht selbständigen und eigentümlichen Ausdruck. Wenn demnach das Prinzip, welches während des homerischen Zeitalters in den importierten Kunstgegenständen, wie in der eigenen Produktion der Griechen herrschte, bis zur Blütezeit wirksam war, so sind wir berechtigt sämtliche Erzeugnisse der archaischen griechischen Kunst in den Kreis der Untersuchung zu ziehen, wobei es sich von selbst versteht, dafs ein Denkmal um so mehr Berücksichtigung verdient, je näher sein Ursprung an die Entstehungszeit des Epos heranreicht.

Aufserdem ist die italische und im besonderen die etruskische Kunst zu berücksichtigen. Die bildnerische Thätigkeit der Etrusker wurde in ihren ältesten Stadien sowohl durch phönikische — oder karthagische[1]) — wie durch hellenische Einflüsse, seit dem Ende des 6. Jahrhunderts fast ausschliefslich durch die letzteren bestimmt. Doch verhielt sie sich hierbei sehr konservativ und es pflegte eine geraume Zeit zu verstreichen, bis eine neue Richtung, die in der griechischen Kunst mafsgebend geworden war, auf die Etrusker zu wirken anfing. Als Belege für diese Erscheinung genügt es nur wenige besonders schlagende Thatsachen anzuführen. Allgemein anerkannt ist, dafs die mit Reliefs verzierten schwarzen Thongefäfse, die sogenannten vasi di bucchero, die sich häufig in etruskischen Gräbern finden, zu den Erzeugnissen der lokalen Keramik gehören. Die älteste Gattung dieser Gefäfse zeigt in der Dekoration, mag sie ornamentaler oder figürlicher Art sein, einen hocharchaischen Stil, in dem der asiatische Charakter vorwaltet, während nebenbei auch einzelne ägyptisierende Motive unterlaufen.[2]) Nichtsdestoweniger reicht die Fabrik derartiger Gefäfse bis tief in das 5. Jahrhundert v. Chr. herab; denn Exemplare derselben finden sich in etruskischen Gräbern neben schwarz- und rotfigurigen attischen Vasen.[3]) Das Gleiche gilt für Arbeiten aus Elfenbein oder Knochen, die mit gröfster Wahrscheinlichkeit etruskischen Drechslern zugeschrieben

βυτέρους κατὰ τὸ ξυγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχεν. Der im Rheinischen Museum XXXVI (1881) p. 259 gemachte Vorschlag, *τοὺς πρεσβυτέρους* zu streichen und *'Ιώνων ἐπὶ πολύ* zu konstruieren, scheint mir grundlos. Vgl. Comm. in honorem Mommseni p. 616 ff. Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht (Abhandl. des archäol.-epigr. Seminars der Universität Wien VI 1) p. 18—20, p. 24—26.

1) Ich erinnere an den Becher mit Figuren von Patäken auf dem Kelche: Bull. dell' Inst. 1879 p. 6.

2) Eine ägyptische Haartracht und einen ägyptisierenden Stil zeigen im besonderen die häufig an diesen Gefäfsen angebrachten weiblichen Masken.

3) Bull. dell' Inst. 1880 p. 248, 1881 p. 271. Vgl. Ann. 1884 p. 143—145.

werden und deren figürliche Reliefs ebenfalls einen sehr alten Stil bekunden.[1]) Endlich sei hier auch noch der Steinplatten gedacht, mit denen die Bewohner von Tarquinii in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bisweilen die Eingänge vornehmerer Gräber schlossen.[2]) Die darauf eingemeifselten Tierfiguren zeigen das streng typische Prinzip altasiatischer Kunstweise.

Diese konservative Richtung erstreckt sich auch auf die Kleidung. In der ältesten Gruppe der cornetaner Grabgemälde, die ungefähr bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. herabreicht,[3]) treten die Frauen in einer altertümlichen Tracht auf, für die im besonderen eine hohe steife Haube bezeichnend ist. Wie ich im weiteren nachweisen werde, hat sich dieser Kopfschmuck aus Asien allmählich nach dem Westen verbreitet. Mag es zweifelhaft sein, ob er durch den Verkehr der Phönikier, der Chalkidier oder der Phokäer[4]) in Italien eingeführt wurde, immerhin dürfen wir die auf jenen Grabgemälden dargestellte Kleidung, falls sie mit der epischen Schilderung übereinstimmt, zur Veranschaulichung der homerischen Tracht benutzen.

In gewissen auf der Ostseite des Apennin gelegenen Gebieten hat sich nicht nur das Handwerk, sondern die Kultur überhaupt sehr langsam entwickelt, eine Thatsache, die offenbar damit zusammenhängt, dafs der griechische Einflufs hier in ungleich geringerem Grade wirkte, als in den westlich von dem Gebirge gelegenen Landschaften.[5]) Ich erinnere an die Hartnäckigkeit, mit der sich die barbarische Neigung für den Bernsteinschmuck bei den in der Poebene ansässigen Etruskern, bei den Picentinern und weiter südlich bei den apulischen Völkerschaften behauptete.[6]) Die in der Poebene geübte Kunst verwendete noch im 5. Jahrhundert v. Chr. uralte Motive, deren Ursprung zum Teil über die dorische Wanderung

---

1) Mon. dell' Inst. VI T. XLVI 1—4 (vgl. Ann. 1860 p. 472); Bull. 1882 p. 338, 1883 p. 41—42. 2) Stackelberg und Kestner, Gräber von Corneto T. XXVII. Micali, storia T. LXVII 7. Semper, der Stil I p. 435. Bull. dell' Inst. 1882 p. 47. Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1881 p. 366. 3) Vgl. Helbig über den Pileus der alten Italiker (Sitzungsber. der bayer. Ak. d. Wiss. Sitzung der philos.-philolog. Klasse vom 6. Nov. 1880) p. 497 Anm. 1 und Ghirardini in den Not. d. scav. 1881 p. 366—67. 4) Herodot I 163: *Οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο, καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησσὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Phokäische Münzen der ältesten Prägung haben sich in Volterra gefunden: Periodico di numism. IV p. 208, VI p. 55 ff. Vgl. Deecke zu O. Müller, Etrusker I p. 382. 5) Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 119—122. 6) Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra p. 15—17 (Acc. dei Lincei, a. CCLXXIV 1876—77).

hinaufreicht und die, mehr oder minder barbarisiert, wie es scheint auf dem Landwege, aus der Balkanhalbinsel in jene Gegend gelangt waren.[1]) Unter den picentiner Nekropolen kennen wir am besten die von Tolentinum.[2]) Die bisher aufgedeckten Gräber reichen zum mindesten tief in das 5. Jahrhundert v. Chr. herab, da sich in einzelnen derselben schwarzfigurige attische Vasen von ganz laxer Zeichnung gefunden haben.[3]) Trotz dieser späten Zeit aber tritt uns eine auffällig zurückgebliebene Kultur entgegen. Die Gräber der Krieger enthalten von Angriffswaffen nur Speere. Von metallenen Helmen, Panzern oder Beinschienen hat sich keine Spur gefunden. Die Schilde müssen in der Regel lediglich aus Holz oder Leder gearbeitet gewesen sein. Nur ein Grab enthielt zwei eiserne Randbeschläge, die möglicher Weise von Schilden herrühren.[4]) So primitiv war demnach die Bewaffnung der Picentiner noch während des 5. Jahrhunderts v. Chr.[5]) Vor dem durch diese Gräber vergegenwärtigten Stadium befanden sich die Picentiner auf einer Kulturstufe[6]) ähnlich der, welche wir durch die Nekropole von Villanova bei Bologna und andere verwandte Reste kennen.[7]) Durch welche Einflüsse sie in das jüngere Stadium, für das im besonderen der Gebrauch vieler eisernen Waffen und Werkzeuge bezeichnend ist, hinübergeleitet wurden, läfst sich vor der Hand nicht entscheiden. In der Denkmälerstatistik des östlichen Teiles der Apenninhalbinsel liegt eine Lücke vor, durch welche die Erkenntnis der dortigen Entwickelung beträchtlich

---

1) Vgl. Ann. dell' Inst. 1884 p. 164—165. 2) Bull. di paletnologia italiana V p. 198, VI p. 158—165. Not. d. scav. 1880 p. 122, p. 262, p. 373—377. Ann. dell' Inst. 1881 Tav. d' agg. P, Q p. 214—220. 3) Bull. di pal. ital. VI p. 164, Ann. dell' Inst. 1880 p. 243. 4) Ann. dell' Inst. 1881 Tav. d' agg. Q 1 p. 217. Oder sind diese eisernen Reifen etwa Beschläge von Wagenrädern? 5) Nach Studniczka in der Zeitschrift für österr. Gymn. 1886 p. 196 liefse sich der in jenen Gräbern beobachtete Thatbestand auch daraus erklären, dafs die Männer nicht in der Kriegsrüstung, sondern im Strafsenanzuge beigesetzt wurden, zu dem auch noch bei Homer die Speere gehörten. Doch spricht hiergegen ein neuerdings bei San Ginesio in Picenum entdecktes Prachtgrab, in welchem dem Leichnam ein bronzener Helm, ein eisernes Schwert, ein Speer und ein Wurfspiefs mit eiserner Spitze beigegeben waren (Notizie degli scavi 1886 T. I p. 39—48). Dieser Mann war also sicher in der Kriegsrüstung beigesetzt. Der in Picenum ganz ungewöhnliche Reichtum des Grabes läfst auf eine sehr vornehme Persönlichkeit schliefsen. Wir dürfen demnach annehmen, dafs wie bei den Germanen (Tacit. Germania 6; ann. II 14), so auch bei den alten Picentinern einzelne Vornehme vollkommener gerüstet und gewaffnet waren als die Masse des Volkes. 6) Ann. dell' Inst. 1885 p. 62—63. Dieses Stadium ist z. B. durch die Nekropole von Monteroberto bei Jesi (Not. d. scavi 1880 T. IX p. 343—348. Vgl. Bull. di paletn. ital. VII p. 90—96) vertreten. 7) Gozzadini, di un sepolcreto etrusco scoperto presso Bologna, Bol. 1854; intorno ad altre 71 tombe del sepolcreto etr. scop. presso Bologna, Bol. 1856. Vgl. unseren VI. Abschnitt.

erschwert wird. Das archaische Handwerk und Gewerbe der Tarentiner ist nämlich so gut wie unbekannt, während das häufige Vorkommen ihrer Münzen in Picenum[1]) beweist, dafs ihr Handel bis in diese Gegend hinaufreichte. Wenn einmal der älteste Teil der tarentiner Nekropole der Untersuchung zugänglich geworden ist, dann wird es sich vielleicht herausstellen, dafs mancherlei Waffen und Utensilien, die sich in den Gräbern von Tolentinum finden, aus Tarent stammen oder von picentiner Handwerkern nach eingeführten tarentiner Fabrikaten gearbeitet sind. Jedenfalls scheint es möglich, dafs diese Gräber altgriechische Typen enthalten. Wir dürfen demnach ihren Inhalt, wo er Berührungspunkte mit der epischen Schilderung aufweist, ebenfalls für unsere Untersuchung verwerten.

Ähnlich verhält es sich mit Resten, die in dem schwer zugänglichen Bereiche des Hochapennin entdeckt worden sind, wie z. B. den Gräbern von Alfedena (Aufidena) in dem Gebiete der Päligner.[2]) Da wir diese Gräber vor der Hand nur durch summarische Berichte kennen, so ist es schwer ihre Chronologie genauer zu bestimmen. Nur soviel läfst sich mit Sicherheit behaupten, dafs sie vor die Zeit fallen, in der die griechisch-römische Civilisation jene Gegenden berührte. Sollten sie aber auch in eine verhältnismäfsig späte Periode und selbst bis in das 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. herabreichen, immerhin scheint es denkbar, dafs die dortige Bevölkerung, abgeschnitten von den gröfseren Verkehrsstrafsen, mancherlei Typen, die ihr in früher Zeit aus Tarent oder aus anderen griechischen Kolonieen zugekommen waren, viele Generationen hindurch festgehalten hat.

IV. Das nordische Handwerk.

Endlich hat unsere Untersuchung auch das nordische Handwerk zu berücksichtigen. Die erste Periode der mitteleuropäischen Bronzetechnik wurde durch eine aus dem Südosten kommende Kulturströmung bedingt[3]) — eine wunderbare Thatsache, von der weder die historische Überlieferung noch eine Sage Kunde giebt, die aber nichtsdestoweniger durch die vergleichenden Analysen der modernen Paläoethnologie mit Sicherheit festgestellt ist. Dann folgt eine Periode, während deren

---

1) Bull. dell' Inst. 1882 p. 84 Anm. 1. 2) Not. d. scav. 1877 p. 115, p. 276—279, 1879 p. 320—325, 1882 p. 68—82, 1885 p. 344—392. 3) Vgl. im besonderen Worsaae, la colonisation de la Russie et du Nord scandinave et leur plus ancien état de civilisation in den Mémoires de la societé des antiquaires du Nord 1872—77 p. 73 ff.; Montelius im Compte rendu du 7. congrès international d'archéologie et d'anthropologie (Stockholm 1876) I p. 491—509, derselbe, la Suède préhistorique (Stockholm 1874) p. 38 ff.; Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, Jena 1878; Vndset, études sur l'âge de bronze de la Hongrie I, Christiania 1880.

das mittlere Europa mancherlei Kultureinflüsse aus der Apenninhalbinsel erfuhr.[1]) Diese Einflüsse beginnen bereits in der Zeit, während deren sich die italischen Völker in dem Stadium befanden, welches wir durch die Nekropole von Villanova bei Bologna[2]) und andere verwandte Grabstätten kennen, einem Stadium, das über den Anfang der hellenischen Kolonisation des Westens hinaufreicht.[3]) Als dann in dem weiteren Verlaufe der Entwickelung hellenische Städte an der sicilischen und campanischen Küste erstanden waren, wurden auch diese baldigst in den Verkehr hineingezogen, welcher die Apenninhalbinsel mit dem Norden verband.[4]) In den ältesten griechischen Gräbern, die wir in Sicilien und Italien kennen, findet sich eine Gattung von Thonvasen, deren gelblicher Grund mit bräunlichen Streifenornamenten bemalt ist.[5]) Genau entsprechende Exemplare sind aus bayerischem Boden zu Tage gekommen.[6]) Fragmente von Vasen korinthischen Stiles haben sich auf der im Starnbergersee gelegenen Roseninsel gefunden.[7]) Die bekannte bei Grächwyl in der Schweiz entdeckte bronzene Hydria[8]) ist eine archaische griechische und zwar, wie es scheint, eine chalkidische Arbeit.[9]) Eine gewisse Gattung von gerippten Cisten aus Bronzeblech[10]) findet sich, im wesentlichen gleichartig, in der griechischen Nekropole von Kyme, in Gräbern der campanischen Osker, bei Allifae in Samnium,[11]) in Tarent,[12]) auf der iapygischen Halbinsel,[13]) in Apulien,[14]) in Etrurien bei Vulci,[15]) in Picenum,[16]) der Pogegend[17]) und an verschiedenen Stellen

1) Vgl. im besonderen Vndset, das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882 — wo in der Einleitung die einschlägige Litteratur zusammengestellt ist — und denselben in dem Bull. di paletnologia italiana VIII (1882) p. 36—44. 2) S. oben Seite 43 Anm. 7. 3) Vgl. hierüber unseren VI. Abschnitt. 4) Die meisten der in dem Folgenden angedeuteten Thatsachen haben in den Ann. dell' Inst. 1880 p. 236—255 ausführliche Erörterung gefunden. 5) Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84—86, Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 47 und 51. 6) Lindenschmit, die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, Band III, Heft VII, T. 3, 4. Über andere ähnliche Funde in Bayern: Ann. dell' Inst. 1880 p. 237. 7) Beiträge zur Anthropologie und Vorgeschichte Bayerns I T. II 3—3^{b}. Vgl. p. 3 n. 18, p. 6, p. 82. 8) Arch. Zeit. 1854 T. LXIII 1. Die übrige Litteratur in den Ann. dell' Inst. 1880 p. 238 not. 2. 9) Ann. dell' Inst. 1880 p. 238—240. 10) Die bis zum Jahre 1879 veröffentlichten Fundnotizen sind in den Ann. 1880 p. 240—255 zusammengestellt. Ich füge in den Anmerkungen nur die seitdem bekannt gewordenen bei. 11) Ann. dell' Inst. 1884 p. 267. 12) Gazette archéologique VII p. 93. 13) In der Nekropole von Rugge: Bull. dell' Inst. 1881 p. 193—194. 14) In der Nekropole von Gnathia: Gazette arch. VII p. 93. 15) Ann. dell' Inst. 1885 p. 36—37 not. 3. 16) Ann. dell' Inst. 1881 Tav. d'agg. P 7 p. 219, Bull. 1882 p. 207—208. 17) Unterdes ist ein weiteres Exemplar bei Castelletto-Ticino (Notizie degli scavi 1885 T. I 1 p. 27) und bei Este (Bull. dell' Inst. 1882 p. 81 not. 2) gefunden worden.

des mittleren Europa.[1]) Sowohl während der ersten wie während der zweiten der im obigen bezeichneten Perioden ahmte die mitteleuropäische Technik Vorbilder nach, welche aus dem höher civilisierten Süden importiert worden waren. Mochte hierbei auch der Typus der letzteren im Laufe der Zeit mancherlei Abwandlungen erfahren, immerhin sind diese nordischen Reproduktionen für unsere Untersuchung von Wichtigkeit. Während nämlich im Mittelmeergebiete die Kulturphasen rasch aufeinander folgten und die für die einzelnen Phasen bezeichnenden Typen nur eine verhältnismäfsig kurze Zeit im Gebrauche blieben, schritt die Entwickelung in dem mittleren Europa langsamer vorwärts und die einmal angenommenen Formen der Waffen und Geräte erhielten sich hier längere Zeit. Infolge dessen sind mancherlei Typen, welche aus dem Mittelmeergebiete nach dem Norden gelangten, in der letzteren Gegend durch zahlreichere Exemplare vertreten, als in der ersteren. Ja, wir dürfen sogar annehmen, dafs sich gewisse archaische Typen, die in dem Süden nicht mehr nachweisbar sind, in dem mittleren Europa erhalten haben, und gewinnen auf diese Weise die Berechtigung, die nordischen Fundstücke zur Ergänzung des südlichen Denkmälermaterials zu verwenden.

Auf diesen Überblick über die Entwickelungen, in denen wir Berührungspunkte mit der Kultur des homerischen Zeitalters zu gewärtigen haben, lasse ich eine Zusammenstellung der Fundgruppen folgen, die bei unserer Untersuchung besonders häufig Berücksichtigung finden werden. Gegenüber einem übellaunigen Kritiker sei ausdrücklich bemerkt, dafs es nicht meine Aufgabe sein kann, das gesamte Material für eine Geschichte der vorklassischen griechischen Kunst zusammenzustellen. Ebenso würde eine erschöpfende Behandlung jedes einzelnen dieser Funde die Grenzen meines Buches überschreiten. Vielmehr beschränke ich mich darauf, im besonderen das zeitliche Verhältnis, in dem die einzelnen Gruppen zu dem Epos stehen, zu untersuchen und, soweit es angeht, zu bestimmen. Hierdurch wird die Darstellung an Knappheit und Präcision gewinnen; denn ich darf dann bei der Untersuchung der einzelnen Typen einfach auf die Andeutungen zurückverweisen, die in den beiden folgenden Kapiteln enthalten sind.

---

1) Ganz neuerdings wurden 14 in einem Bronzebehälter geborgene Exemplare bei Kurd (Ungarn, Tolnaer Comitat) im Kaposflusse gefunden: Wosinsky, etruskische Bronzegefäfse in Kurd in der Ungarischen Revue VI (Budapest 1886), 4. Heft.

V. Die wichtigsten Fundgruppen im Osten.

Es bedarf keiner ausführlicheren Auseinandersetzung, um zu beweisen, dafs die primitiven Niederlassungen, deren Reste Schliemann zu Hissarlik in der troischen Ebene entdeckte,[1]) ungleich älter sind, als die homerischen Gedichte. Während in den letzteren keine Spur von dem Stadium, welches die Paläoethnologen mit dem Namen der Steinzeit bezeichnen, nachweisbar ist, hat sich in den troischen Schichten eine beträchtliche Menge von steinernen Werkzeugen — Äxten, Hämmern, Meifseln, Messern und Sägen — gefunden.[2]) Dagegen fehlten Schwerter und Fibulae (περόνη, πόρπη, ἐνετή), Gegenstände, die in dem homerischen Zeitalter allgemein gebräuchlich waren, und Reste von Utensilien aus Eisen, einem Metalle, das öfter im Epos erwähnt wird.[3]) Die Bewaffnung jener Bevölkerung beschränkte sich auf Speere, Pfeile und Dolche von sehr urtümlicher Ausführung. Während die Lanzenspitzen der homerischen Helden vermöge einer Röhre (αὐλός) auf den Schaft aufgepflanzt waren,[4]) laufen die zu Hissarlik gefundenen bronzenen Lanzen- und Pfeilspitzen in eine Zunge aus, die in eine Spalte des Schaftes eingelassen wurde.[5]) Die Drehscheibe muss im homerischen Zeitalter allgemein bekannt gewesen sein, da das Epos ihrer in einem Gleichnisse gedenkt.[6]) Hingegen sind die aus den troischen Niederlassungen stammenden Thongefäfse, abgesehen von ganz vereinzelten Ausnahmen,

---

1) Schliemann, Troianische Alterthümer, Leipzig 1874; Atlas troianischer Alterthümer, Leipzig 1874; Ilios (Leipzig 1881) p. 240—655; Troja (Leipzig 1884) p. 33—216. Übrigens sind Reste einer ähnlichen Kultur auch aufserhalb Hissarliks nachweisbar. Hier sei nur darauf hingewiesen, dafs kyprische Nekropolen, welche wie die von Alambra (Cesnola-Stern, Cypern p. 82 ff.) vor die phönikische Besiedelung fallen, ein Stadium bekunden, welches im wesentlichen dem durch die primitiven troischen Funde vergegenwärtigten entspricht — eine Thatsache, die Dümmler demnächst ausführlich darlegen wird. Vor der Hand vergleiche man das Repertorium für Kunstwissenschaft von Janitschek IX 2 p. 200. 2) Z. B. Schliemann, Ilios p. 270—271 n. 83—89, p. 277 n. 91—92, p. 279 n. 93—98, p. 495—496 n. 656—677, p. 634—635 n. 1269—1281 (vgl. das Register p. 845 u. d. W. Hämmer aus Stein, p. 870 Steinwerkzeuge, Streitäxte aus Stein); Schliemann, Troja: Register p. 451 u. d. W. Steinwaffen, Steinwerkzeuge. 3) S. Buchholz, die homerischen Realien I 2 p. 355 ff. und unseren XXIV. Abschnitt. 4) Il. XVII 297. Vgl. unseren XXIV. Abschnitt. 5) Schliemann, Ilios p. 530 n. 801—803, 805, p. 538 n. 815, p. 564 n. 931, 933, 942, 944, 946, p. 565 n. 955, 957, p. 566 n. 968; Troja p. 101, p. 105 n. 33, p. 112. Ähnliche Lanzen- und Pfeilspitzen finden sich auf Kypros in der Nekropole von Alambra (vgl. die obige Anm. 1): Cesnola-Stern, Cypern T. XI (in der Mitte). 6) Il. XVIII 600: ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν | ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν.

lediglich mit der Hand gearbeitet.[1]) Während die Dichtung Kunstsachen beschreibt, die mit einem reichen ornamentalen und figürlichen Schmucke versehen sind, erscheint die Dekoration der troischen Fundstücke als eine sehr primitive. Besonders bezeichnend sind hierfür die Thongefäfse, deren Dekoration sich beschränkt auf einen eingeritzten linearen Schmuck dürftigster Art und auf rohe Versuche, Teile des menschlichen oder tierischen Körpers plastisch auszudrücken.[2]) Die Zahl der Gegenstände, welche auf weiter reichende Handelsbeziehungen hinweisen, ist sehr gering. Als sichere Zeugnisse hierfür lassen sich nur allerlei Arbeiten aus Elfenbein anführen,[3]) besonders Nadeln, Pfriemen und einige Fragmente, die nach Schliemanns Ansicht[4]) von Lyren und Flöten herrühren.

Die Reste von Hissarlik reichen somit in eine Epoche hinauf, in welcher das nordwestliche Kleinasien von der Kultur, die Chaldäa zum Ausgangspunkt hatte und sich von hier aus allmählich nach Norden und Westen verbreitete, nur in ganz oberflächlicher Weise berührt war. Als untere Zeitgrenze dürfen wir unbedenklich die äolische Besiedelung jenes Hügels annehmen, die im 11. oder 10. Jahrhundert v. Chr. erfolgte und über den Schutt der primitiven Niederlassungen eine besondere, deutlich erkennbare Schicht abgelagert hat.[5]) Ein anderes chronologisches Kriterium bieten wie es scheint Entdeckungen dar, die auf der Insel Thera gemacht worden sind.[6])

Unter einer Pozzulanschicht, welche ein Ausbruch des in der Mitte der Insel gelegenen, gegenwärtig erloschenen Vulkanes abgelagert, fand man Ruinen von aus unbehauenen Lavablöcken aufgeführten Wohnstätten und darin allerlei Hausgerät, besonders Thongefäfse. Diese letzteren bekunden im Vergleich mit den troischen Exemplaren ein beträchtlich vorgeschrittenes Stadium. Die Verzierungen sind mit verschiedenen, zum Teil sehr lebhaften Farben aufgemalt. Die geometrischen Motive haben eine beträchtliche Vermehrung erfahren; ihre Syntax erscheint mannigfaltiger und zeugt in den meisten Fällen von einem richtigen Gefühle für Proportion und Symmetrie. Aufser den geometrischen kommen Ornamente von

1) Schliemann, Troja p. 1—6, p. 38 ff., p. 183—184, p. 216. 2) Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I p. 9 und 12; Schliemann, Troja, Register p. 458 u. d. W. Vasen. Bemalte Thongefäfse fehlen in den primitiven Schichten (Schliemann, Ilios p. 253, 256—257; Troja p. 152—153). Die Scherben mit aufgemalten geometrischen Ornamenten und geflügelten Sphinxen (Schliemann, Ilios p. 684 n. 1432—34; Troja p. 268; Dumont et Chaplain a. a. O. p. 9 Fig. 20—21) wurden unter den Resten des äolischen Ilion gefunden. 3) Schliemann, Ilios, Register p. 840 u. d. W. Elfenbein; Troja, Register p. 419. 4) Ilios p. 473—475. 5) Vgl. besonders Schliemann, Ilios p. 684—687; Troja p. 217 ff. 6) Fouqué, Santorin et ses éruptions p. 92—131.

Blättern und Blumen und, wiewohl selten, die Figuren von laufenden Vierfüfslern und von Vögeln vor.[1]) Zugleich mit den Thongefäfsen wurden mancherlei steinerne Geräte, besonders Pfeilspitzen, Messer und Schabinstrumente aus Obsidian, gefunden[2]) — eine Thatsache, die wiederum zu dem Schlusse berechtigt, dafs die auf Thera entdeckten Reste in die vorhomerische Epoche hinaufreichen. Dagegen war die Metallarbeit nur durch drei Stücke vertreten, nämlich durch eine kupferne Säge und durch zwei kleine offene Goldringe, die zu einem Halsschmucke gehört zu haben scheinen.[3]) Fouqué[4]) nimmt an, dafs der vulkanische Ausbruch, welcher jene Wohnstätten begrub, ungefähr 2000 v. Chr. stattgefunden habe, eine Ansicht, die von Professor von Fritsch, einem anderen hervorragenden Gelehrten, der zugleich mit Fouqué die geologische Beschaffenheit der Insel Santorin studierte, geteilt wird.[5]) Wenn diese Ansicht richtig ist, so würden jene Wohnstätten wie ihr Inhalt vor diesen Termin fallen und die troischen Niederlassungen, die einem ungleich primitiveren Stadium angehören als die theräischen Funde, in noch ältere Zeit hinaufreichen.

Über eine bei Ialysos auf Rhodos entdeckte Gräbergruppe[6]) fällt es schwer, ein endgiltiges Urteil abzugeben, so lange der Ausgrabungsbericht und mehrere gerade der bezeichnendsten Fundstücke noch nicht publiziert sind. Nur über die Thongefäfse und die Schmuckgegenstände aus Glaspaste sind wir genauer unterrichtet.[7]) Was die Thongefäfse betrifft, so zeigen sie mancherlei Berührungspunkte mit den theräischen, die engste Verwandtschaft aber mit den von Schliemann auf dem Burghügel von Mykenä gefundenen Exemplaren. Beachtung verdient der Umstand, dafs aus der rhodischen Nekropole zwei Gefäfstypen, die sogenannte Bügelkanne[8]) und der Polypenkelch,[9]) zu Tage gekommen sind, die zu Mykenä in der ältesten durch die Schachtgräber gebildeten Schicht noch fehlen und erst in dem unmittelbar auf diese Gräber folgenden Stadium auftreten.[10]) Hiernach scheint es, dafs die Nekropole von Ialysos wenig-

1) Fouqué a. a. O. pl. XXXIX—XLII p. 106—108, 112—114, 117, 120, 122—127; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. I, II p. 19—42. 2) Fouqué a. a. O. p. 98, 105, 112, 121, 124, 125, 128. 3) Fouqué a. a. O. p. 105, 121. 4) Fouqué a. a. O. p. 129. 5) Nach brieflicher Mitteilung von F. Dümmler. 6) Arch. Zeitung 1873 p. 104—105; Newton, essays on art p. 284 ff.; Gazette archéologique V (1879) pl. 26, 27 p. 202; Lenormant, les antiquités de la Troade II p. 34; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre pl. III p. 43—46, p. 60—61 Fig. 36. 7) Vgl. besonders Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III p. 43—46, p. 52—54, p. 60—61 Fig. 36. 8) Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III 9. 9) Dumont et Chaplain pl. III 1. 10) Das Kuppelgrab bei Menidi herausg. vom deutschen arch. Institute in Athen p. 48.

stens zum Teil einer jenem jüngeren Stadium parallelen Entwickelung angehört. Einen bestimmten zeitlichen Anhaltspunkt bietet die Thatsache, dafs sich darin ein Skarabäus mit dem Namen des Königs Amenophis III gefunden hat,[1]) der im 16. Jahrhundert v. Chr. regierte. Indes geht die chronologische Untersuchung am besten von den mykenäischen Schachtgräbern aus, deren Inhalt dem der rhodischen Nekropole nahe steht, aber reicher und genauer bekannt ist.[2])

Ehe ich mich jedoch zu den Funden des griechischen Festlandes wende, sei noch auf eine wichtige Entdeckung hingewiesen, die bei Kameiros auf Rhodos stattgefunden hat.[3]) Man entdeckte auf dem dortigen Burghügel zwei in den Felsen eingearbeitete Gelasse angefüllt mit Anticaglien, welche, soweit sie sich vermöge des Ausgrabungsberichtes identifizieren lassen, durchweg den Charakter einer orientalisch-ägyptischen Mischkunst zeigen und gewifs gröfstenteils aus phönikischen Fabriken stammen. Vermutlich handelt es sich um beschädigte oder unbedeutende Weihgeschenke, die man aus Heiligtümern entfernt hatte, um für Schöneres und Wertvolleres Platz zu gewinnen. Da sich keines der Fundstücke mit Sicherheit für ein griechisches Produkt erklären läfst, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs der Inhalt der beiden Depots aus der Epoche stammt, während deren die Phönikier auf Rhodos geboten. Ihrer Herrschaft wurde in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts von den dorischen Kolonisten ein Ende gemacht.[4]) Demnach wird Löschcke recht haben, wenn er annimmt, dafs alle jene Anticaglien älter sind als dieses Ereignis.

Wichtiger jedoch als alle bisher angeführten Funde sind für unsere Untersuchung die Gräber, die Schliemann auf dem Burghügel von Mykenä entdeckt hat.[5]) Alle Gelehrten, welche das Lokal und den Inhalt der Gräber durch eigene Anschauung kennen, sind darüber einig, dafs dieselben in vorhomerische Epoche hinaufreichen. Wenn Stephani[6]) nachzuweisen versucht hat, dafs die

---

1) Newton, essays on art p. 294; Gazette archéologique V (1879) p. 201—202. 2) Auch bei Knossos auf Kreta haben sich Thongefäfse gefunden, welche dieser Entwickelung angehören. Doch ist ihre Zahl zu beschränkt, als dafs sich die Stellung, welche sie gegenüber den verwandten reichhaltigeren Gruppen einnehmen, genauer bestimmen liefse. Bull. de correspondance hellén. IV p. 124—127; Rev. archéol. XXI (1880) pl. XXIII p. 359—361; Dumont et Chaplain a. a. O. p. 64—66. 3) Vgl. Löschcke in den Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen VI p. 1—9. 4) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 256. 5) Schliemann, Mykenä p. 175 ff. Vgl. Milchhoefer, die Museen Athens p. 86—98. Hier ist p. 104—105 auch der Inhalt des Grabes beschrieben, welches nach der Ausgrabung Schliemanns von der archäologischen Gesellschaft gefunden wurde. 6) Compte-rendu 1877 p. 31—52.

mykenäischen Gräber vielmehr nordischen Völkern und etwa den Herulern, welche im 3. Jahrhundert n. Chr. in Griechenland einfielen, ihren Ursprung verdanken, so darf ich auf eine besondere Widerlegung dieser Ansicht verzichten. Offenbar war es der Mangel an Autopsie, welcher diesen durch Scharfsinn wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Archäologen irre führte. Ebenso wenig ist hier der Ort eine Übersicht über den reichen und mannigfaltigen Inhalt der Gräber zu geben, zu untersuchen, welche Gegenstände in der Peloponnes, welche im Auslande gearbeitet sind, und innerhalb der letzteren phönikische, babylonische und etwa noch phrygische, lydische und karische Produkte auszuscheiden. Vielmehr beschränke ich mich darauf, die Kultur, welche durch die Gräber veranschaulicht wird, in ihren Hauptzügen mit der von den epischen Dichtern geschilderten zu vergleichen. Hierdurch werden zugleich alle Einwendungen beseitigt, die bei flüchtiger Betrachtung gegen den vorhomerischen Ursprung jener Gräber erhoben werden könnten.

Betrachten wir zunächst den mykenäischen Sepulkralritus, so ist er von dem im homerischen Zeitalter gebräuchlichen verschieden. Nach den Schilderungen des Epos[1]) werden die Leichname auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die übrig bleibenden Knochenreste gesammelt und in einem metallenen Gefäfse geborgen. Dieses Gefäfs wird in die Erde eingegraben und darüber der Grabhügel aufgeschüttet. Anders dagegen auf der Burg von Mykenä. Die dortigen Gräber bestehen aus oblongen, senkrecht in den Felsboden eingearbeiteten Schachten und enthielten vollständige Skelette. Ja, an einem der Skelette[2]) haben sich sogar vertrocknete Teile des Fleisches und der Muskeln erhalten, besonders an dem Kopfe, dessen Gesichtstypus noch heute im ganzen erkennbar ist. Allerdings ziehen Schliemann[3]) und Stamatakis[4]) aus der Asche, welche über dem Boden und bisweilen über die Skelette selbst verbreitet war, wie aus den Spuren der Wirkung des Feuers und des Rauches, die sie an den Wänden der Gräber wahrnahmen, den Schlufs, dafs die Leichname in den Gräbern selbst einem dürftigen Feuer ausgesetzt und demnach unvollkommen verbrannt worden seien, und nimmt Stamatakis[5])

1) S. besonders Il. VI 418—419, XXIII 139 ff., 253—257, XXIV 787—801; Od. XXIV 65—84. Nach der kleinen Ilias (Epicor. graecor. fragm. ed. Kinkel I p. 40 n. 3) liefs Agamemnon aus Groll den Leichnam des Telamoniers Aias nicht verbrennen sondern einsargen. Also galt es für einen Schimpf, wenn einem Toten die Verbrennung vorenthalten wurde. Vgl. Welcker, kleine Schriften II p. 291—292, p. 504 Anm. 271. 2) Schliemann, Mykenä p. 341 n. 454. 3) Schliemann a. a. O. p. 181, 192, 247, 334, 338. Vgl. auch Gladstone in der Vorrede p. XLI. 4) Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen III p. 277. 5) Mitth. d. arch. Inst. in Athen III p. 277.

das gleiche Verfahren auch in dem unweit des argivischen Heraions entdeckten Kuppelgrabe an, welches ähnliche Erscheinungen aufwies. Doch sehe ich nicht ein, wie hierbei weitaus die meisten aus ganz dünnem Metallbleche gearbeiteten Gegenstände, mit denen die Leichen umgeben waren, vollständig unverletzt bleiben konnten, während doch eine mäfsige Hitze genügt, um dieselben zum Schmelzen zu bringen. Unter solchen Umständen scheint mir die Annahme Schliemanns zweifelhaft und ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, dafs jene Brandspuren vielmehr von Opfern herrühren. In Gräbern von Nauplia, deren Inhalt dem der mykenäischen nahe steht, fanden sich neben den Skeletten Thongefäfse, an denen Spuren von der Wirkung des Feuers sichtbar sind, und halbverbrannte Knochen von Schafen und Ziegen.[1]) Lolling erkennt hierin, wie es scheint mit Recht, die Reste von Opfern und Köhler[2]) wirft die Frage auf, ob nicht ähnliche Erscheinungen, welche in dem der gleichen Kulturepoche angehörigen Grabe von Menidi beobachtet wurden, in derselben Weise zu erklären seien. Für das homerische Zeitalter ist der Gebrauch von Totenopfern sicher bezeugt. Achill schlachtet, bevor er den Scheiterhaufen des Patroklos anzündet, neben demselben Rinder und Schafe, bedeckt den Toten mit dem Fette der Tiere und türmt um ihn die abgehäuteten Leiber auf.[3]) Wurde ein Kenotaphion errichtet, dann schüttete man einen Grabhügel auf und schlachtete die Tiere daneben.[4]) Hiernach scheint mir die Vermutung berechtigt, dafs die Mykenäer nach Beisetzung der einzelnen Toten in dem Grabe selbst Brandopfer darbrachten und die noch heifse Asche über den Leichnam ausstreuten, bevor er mit Steinen und Erde bedeckt wurde. Der in den dortigen Gräbern beobachtete Thatbestand erklärt sich unter Voraussetzung eines derartigen Verfahrens auf die natürlichste Weise. Zudem wird die Annahme, dafs die Leichen beigesetzt waren, durch die über andere verwandte Grabanlagen vorliegenden Nachrichten bestätigt. Lolling schweigt in seinem Berichte über das Kuppelgrab von Menidi[5]) in Betreff der Leichenverbrennung und spricht sich in der Beschreibung der Nekropole von Nauplia entschieden für Beisetzung der Leichen aus.[6]) Ebenso äufsert sich Milchhöfer über die Gräber von Spata.[7]) Diese Urteile fallen um so schwerer ins Gewicht, als sie nach den mykenäischen Ausgrabungen abgegeben sind und wir annehmen dürfen,

1) Mittheilungen des arch. Inst. in Athen V p. 154—155. 2) Das Kuppelgrab bei Menidi, herausgeg. vom deutschen arch. Inst. in Athen p. 55. 3) Il. XXIII 166—169. Vgl. Od. XXIV 66. 4) Od. I 291, II 222. 5) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 1—44. 6) Mittheil. V p. 153—154, p. 155 Anm. 1, p. 157, p. 162. 7) Mittheil. d. a. Inst. II p. 263.

dafs die Beobachtung der Berichterstatter durch das Auffällige der von Schliemann und Stamatakis vertretenen Ansicht geschärft war. Endlich scheint es auch beachtenswert, dafs die späteren Griechen in der vorhomerischen Epoche Beisetzung annahmen. Sie erkannten die Reste des Pelops,[1]) des Theseus[2]) und der Ariadne[3]) in von Feuer unberührten Skeletten.[4]) Auch Apollonios von Rhodos läfst die Argonauten ihre Toten begraben.[5])

Eine besondere Betrachtung erfordert jedoch das oben erwähnte Skelett,[6]) an dem sich Teile von Fleisch und von Muskeln erhalten haben. Wie mir mehrere Naturforscher, die ich darum befragt, versichern, läfst sich diese Erscheinung bei einem Leichnam, welcher gegen 3000 Jahre unter einer Schicht von Steinen und Erde gelegen hat, nur durch die Annahme einer künstlichen Konservierung erklären. Schliemann[7]) vergleicht das Aussehen jenes Körpers richtig mit dem einer ägyptischen Mumie. Allerdings läfst sich die Sitte des Einbalsamierens aufserhalb des Pharaonenreiches nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Doch wissen wir, dafs in Asien von Alters her ähnliche, die Erhaltung der Leichen bezweckende Gebräuche herrschten. Die phönikische Bestattungsweise scheint geradezu durch ägyptischen Einflufs bestimmt. Die steinernen und thönernen Sarkophage der östlichen wie der westlichen Phönikier zeigen vielfach Formen, welche genau denen der hölzernen Mumiensärge entsprechen oder aus dem Typus der letzteren abgeleitet sind.[8]) Auch hat man in einzelnen dieser Sarkophage Reste von Leinwand und Seilen beobachtet, welche auf ein der Einbalsamierung entsprechendes Verfahren schliefsen lassen.[9]) Eine ähnliche Procedur scheint auch bei der Bestattung des Königs von Juda, Asa (944—904 v. Chr.), zur Anwendung gekommen zu sein.[10]) Ferner wissen wir, dafs die Babylonier ihre Toten in Honig beisetzten,[11]) — ein Verfahren, das auch bei dem in Babylon gestorbenen Alexander dem Grofsen zur Anwendung kam[12]) — und dafs es bei den Persern Sitte war, die Leichname mit einem Wachsüberzuge zu versehen.[13]) Das eine wie das andere Verfahren bezweckte, die Leichen zu konservieren. Dafs ein Wachsüberzug den für den

---

1) Pausan. V 13, 4. 2) Plutarch, Thes. 36. 3) Pausan. II 23, 8. 4) Das Gleiche gilt auch für die Leichname des Protesilaos (Herodot XI 120) und des Orestes (Herodot I 68). 5) Arg. IV 480, 1530—1534. 6) Oben S. 51 Anm. 2. 7) Mykenä p. 340. 8) Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 138, p. 177—191. 9) De Longpérier, Musée Napoléon III Text zu pl. XVII. Renan, mission de Phénicie p. 421. 10) II. Chron. 16, 14. 11) Herodot I 198. Strabo XVI p. 746. Lucret. de rer. nat. III 889. Varro bei Non. Marcell. de indiscr. gener. p. 230, 25 ff. Vgl. hierfür und für das Folgende Roscher, Nektar und Ambrosia p. 56—58. 12) Statius, silv. III 2, 118. Vgl. Curtius, Alex. m. X 10. 13) Herodot I 140. Strabo XV p. 735. Cicero, Tusculan. I 45.

Verwesungsprozefs erforderlichen Zutritt der Luft erschwert, leuchtet ein. Noch wirksamer jedoch mufste die Beisetzung in Honig sein, da nicht nur die in demselben enthaltenen Wachsteile die Luft abschliefsen, sondern der Zucker zugleich das Wasser aus den Geweben zieht und den Körper austrocknet. Wenn die Skythen die Leichen ihrer Könige mit Wachs überzogen,[1]) so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie diesen Gebrauch aus Asien entlehnten. Doch sind Zeugnisse vorhanden, dafs auch die Griechen mit der in Rede stehenden Verwendung des Honigs und des Wachses vertraut waren. Als der spartanische König Agesipolis im Jahre 380 v. Chr. auf der Chalkidike dem Fieber erlegen war, wurde er in Honig geborgen und so nach Sparta gebracht.[2]) Über die Weise, in der der Körper des Königs Agesilaos aus Ägypten nach Sparta transportiert wurde, liegen zwei abweichende Berichte vor. Nach dem einen[3]) wurde auch dieser in Honig gelegt, wogegen der andere Bericht[4]) dahin lautet, dafs man den Leichnam in Ermangelung des Honigs mit einem Wachsüberzuge versah. Freilich sind diese Nachrichten für eine Untersuchung, die sich mit der griechischen Urzeit beschäftigt, von geringem Werte; denn sie lassen es zweifelhaft, ob jene Verwendung des Honigs und Wachses auf einer alten peloponnesischen Überlieferung beruhte oder erst in späterer Zeit von den Griechen erfunden oder aus Asien entlehnt wurde.[5]) Um so wichtiger ist aber der Mythos von Glaukos, dem Sohne des Minos und der Pasiphae.[6]) Der Knabe Glaukos fällt beim Spiele in einen Topf mit Honig. Wie bereits Preller[7]) richtig erkannt hat, ist dies eine Bezeichnung für den Tod, die auf der Sitte, die Leichname in Honig beizusetzen, beruht. Es ergiebt sich demnach, dafs die sepulkrale Beziehung des Honigs in uralter Zeit auf Kreta verständlich war. Ferner ist hierbei eine Erzählung des Herodot[8]) zu berücksichtigen. Der Perser Artayktes, welcher, als er im Heere des Xerxes gegen Griechenland zog, bei Eläus das Grab und den Hain des Protesilaos geplündert hatte, wurde 479 v. Chr. bei Sestos von den Athenern gefangen genommen. Als die ihn bewachende Mannschaft gepökelte oder geräucherte Fische (*ταρίχους*) briet, ereignete sich ein Wunder. Die über dem Feuer liegenden

---

1) Herodot IV 71. 2) Xenophon, hell. V 3, 19. 3) Diodor. XV 93. Eine ähnliche antiseptische Verwendung des Honigs ist auch in der römischen Kaiserzeit nachweisbar: Plin. VII 35, XXX 115. Colum. XII 10. 4) Corn. Nepos XVII Agesil. 7. Plutarch, Agesil. 40. 5) Doch verdient hierbei immerhin die Angabe des Herodot VI 58 Beachtung, dafs überhaupt die Gebräuche, welche bei der Bestattung der lakedämonischen Könige zur Anwendung kamen, genau mit den bei den asiatischen Barbaren üblichen übereinstimmten. 6) Hygin, fab. 136. Apollodor, bibl. III 3, 1. 7) Griech. Mythol. II³ p. 475. 8) IX 120.

Fische bewegten sich nämlich und zappelten wie frisch gefangene. Da sagte Artayktes zu dem Manne, der die Fische briet: „Fürchte nicht dieses Wunder; denn es ist nicht dir erschienen, vielmehr verkündet mir der in Eläus liegende Protesilaos, daſs er, obwohl todt und eingepökelt (*τάριχος ἐών*), von den Göttern die Macht hat seinem Beleidiger zu schaden". Wenn hier der Leichnam, den man zu Eläus als den des Protesilaos verehrte, als *τάριχος* bezeichnet wird, so läſst dies darauf schlieſsen, daſs er durch Salzlauge oder eine ähnliche Flüssigkeit künstlich konserviert war. Der in dem mykenäischen Schachtgrabe gefundene Leichnam fügt sich auf das ungezwungenste in diese Reihe von Thatsachen ein.

Nun ist es an und für sich recht wohl denkbar, daſs verschiedene Völker unabhängig von einander darauf verfielen zumal mit vornehmen Toten, die längere Zeit ausgestellt blieben und deren Bestattung unter besonderem Gepränge erfolgte, ein Konservierungsverfahren vorzunehmen und wissen wir auch, daſs ähnliche Gebräuche bei den auf den canarischen Inseln ansäſsigen Guanchen, bei den Mexikanern, Peruvianern, den Bewohnern von Tahiti, Formosa, Tonkin und anderen Völkern herrschten,[1]) die unmöglich Fühlung mit der Kultur der Mittelmeerwelt gehabt haben können. Nichtsdestoweniger aber spricht alle Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daſs die Leichenkonservierung, welche von Alters her bei den vorderasiatischen Völkern und in vorhistorischer Zeit bei den Griechen üblich war, von den letzteren aus Asien entlehnt wurde. Hierauf lassen schon die Gegenden schlieſsen, in denen wir ein derartiges Verfahren bezeugt finden. Die argolische Landschaft, aus welcher der mykenäische Leichnam stammt, war, wie die dortigen Mythen und Funde beweisen, von den vielseitigsten orientalischen Einflüſsen berührt. Eläus, wo der mumifizierte Protesilaos verehrt wurde, lag am Hellespont in unmittelbarer Nähe von Kleinasien. Die Insel Kreta, auf der sich die Erinnerung an den alten Gebrauch in dem Glaukosmythos erhalten hatte, spielte in dem Verkehre zwischen Vorderasien und dem Westen eine hervorragende Rolle. Jedenfalls findet die Annahme, daſs den Griechen bereits in der vorhomerischen Epoche ein derartiges Verfahren geläufig war, eine schlagende Bestätigung in dem an drei Stellen des Epos vorkommenden Worte *ταρχύειν*.[2]) Dasselbe

1) Zoega, de origine et usu obeliscorum p. 268—269. 2) Il. VII 85: *ὄφρα ἑ ταρχύσωσι καρηκομόωντες Ἀχαιοί.* XVI 456, 674: *ἔνθα ἑ ταρχύσουσι κασίγνητοί τε ἔται τε | τύμβῳ τε στήλῃ τε· τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.* Dasselbe Wort kommt auch vor in der Anthol. pal. VII 176 und 537, sowie in den Epigrammata graeca ex lapidibus collecta ed. Kaibel n. 549, 685 und 1083. Das Epigramm in der Anth. pal. VII 537 ist die Inschrift eines Kenotaphs und das

bedeutet „bestatten“ und ist offenbar nur eine andere Form des in der späteren Sprache gebräuchlichen Verbums *ταριχεύειν*, welches das Einpökeln, Einmachen, Trocknen oder Einbalsamieren bezeichnet.[1]) Wenn aber diese letztere Bedeutung, wie es unzweifelhaft scheint, die ursprüngliche ist, dann ergiebt sich, daſs die Griechen in der vorhomerischen Epoche mit den Leichen, welche damals nicht verbrannt, sondern beigesetzt wurden, eine Art von Mumifizierung vornahmen. Mit der Zeit wurde dann das Wort von der bei der Bestattung wichtigsten Operation auf die Bestattung überhaupt übertragen und es behielt diese Bedeutung auch, als die Leichenverbrennung an die Stelle des bisher üblichen Begrabens getreten und hiermit jene Operation auſser Gebrauch gekommen war. Zudem scheinen auch in der epischen Schilderung Erinnerungen an das Konservierungsverfahren der Altvordern vorhanden zu sein. Auffällig ist es doch, daſs Hektor erst zweiundzwanzig Tage nach seinem Tode verbrannt wird,[2]) und daſs der Leichnam des Achill siebzehn Tage ausgestellt bleibt.[3]) Wenn ferner Thetis, um den toten Patroklos frisch zu erhalten, ihm Nektar nnd Ambrosia durch die Nase einträufelt,[4]) so macht diese Schilderung keineswegs den Eindruck einer poetischen Fiktion, scheint vielmehr durch eine dunkele Ahnung bestimmt, die dem Dichter von einem ähnlichen in der Wirklichkeit üblichen oder üblich gewesenen Verfahren vorschwebte. Höchst merkwürdig ist endlich die an zwei Stellen des Epos[5]) erwähnte Sitte, den Toten auf dem Scheiterhaufen mit Gefäſsen voll von Honig zu umgeben. Der Honig tritt in dem damaligen Leben weder als Nahrungs- oder Genuſsmittel bedeutsam hervor, noch besitzt er Eigenschaften, welche seine Beifügung aus praktischen Gründen, etwa um die Verbrennung der Leiche zu beschleunigen, hätten empfehlen können. Hiernach darf man recht wohl die Frage aufwerfen, ob jene Sitte nicht daraus zu erklären ist, daſs der Honig bei der während der vorhomerischen Epoche üblichen Beisetzung eine hervorragende Bedeutung gehabt hatte.

Es würde zu weit führen das Verfahren des römischen Pollinctor, der den Toten zu salben, mit Binden zu umwickeln und überhaupt für die Collocatio herzurichten hatte,[6]) in den Kreis dieser

---

Verbum *ταρχύειν* scheint daselbst die ursprüngliche Bedeutung zu haben; denn *οὔνομα ταρχύσας* (V. 3) ist viel sinnvoller, wenn es übersetzt wird nicht „nur den Namen bestattend“, sondern „den Namen durch das Bestatten erhaltend“.
1) Vgl. Curtius, gr. Etym. 4. Aufl. p. 719. Roscher, Nektar und Ambrosia p. 59.
2) Il. XXIV 31, 413, 664, 784. 3) Od. XXIV 63. 4) Il. XIX 38, 39. 5) Il. XXIII 170, Od. XXIV 68. 6) Salmasius not. 3 zu Vopiscus, divus Aurelianus cap. 4. Hildebrand zu Apul. fragm. 9 II p. 637.

Untersuchung zu ziehen. Doch kann ich nicht umhin an eine merkwürdige Beobachtung zu erinnern, welche, falls sie Bestätigung findet, beweist, dafs eine der in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes üblichen Konservierungsprozeduren auch im alten Latium Eingang fand. Am nordöstlichen Abhange des Mons Albanus (Monte Cavo) zieht sich eine Nekropole hin, aus welcher die Regengüsse öfter Manufakten auf die darunter liegenden Campi d'Annibale herabspülen. Nach den Frühjahrsregen des Jahres 1885 fand man daselbst drei ägyptische Anticaglien. An zweien derselben, einem Symbole Ded und einem Figürchen des Dämons Amset, beide aus blauem Smalte gearbeitet, hat Erman[1]) Reste von Binden erkannt, welche denen der ägyptischen Mumien entsprechen, und daraus den Schlufs gezogen, dafs, falls jene Anticaglien in der That, wie es den Anschein hat, aus der am Abhange des Mons Albanus gelegenen Nekropole stammen, in den dortigen Gräbern eine der ägyptischen ähnliche Bestattungsweise zur Anwendung gekommen ist. Ein unmittelbarer Einflufs aus dem Nilthale ist natürlich nicht anzunehmen. Dagegen scheint es recht wohl denkbar, dafs die östlichen oder westlichen Phönikier, deren Bestattungsritus, wie wir gesehen,[2]) dem ägyptischen nahe verwandt war, derartige Gebräuche in Italien einführten. Soweit unsere Kenntnis reicht, finden sich solche ägyptische oder ägyptisierende Anticaglien besonders häufig in italischen Gräbern, die dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören.[3]) Gerade in diese Zeit fällt aber der rege Verkehr zwischen Phönikiern und Latinern, von dem in unserem II. Abschnitte die Rede war, und es scheint demnach nicht unmöglich, dafs dabei auch ein ägyptischer Bestattungsgebrauch nach Latium übertragen wurde.

Ebenso verzichte ich darauf die Leichenkonservierung in ihren späteren Ausläufern zu verfolgen und begnüge mich nur auf ein Beispiel dieser Art hinzuweisen. Nach dem Berichte des Tacitus[4]) wurde Poppaea, die Gattin des Nero, nicht nach römischer Sitte verbrannt sondern ihr Körper nach dem Gebrauche der fremden Könige (regum externorum consuetudine) mit wohlriechenden Substanzen angefüllt und so im Grabmale der Julier beigesetzt. Unter diesen fremden Königen sind gewifs im besonderen die Herrscher der hellenistischen Reiche zu verstehen. Wenn die Leichen derselben in künstlicher Weise konserviert wurden, so war dieser Gebrauch vermutlich durch das Beispiel bestimmt, welches die Babylonier bei der

1) Bull. dell' Inst. 1885 p. 182—183. 2) Oben Seite 53. 3) Ann. dell' Inst. 1831 p. 119—120, 1876 p. 240—245; Bull. 1866 p. 179—180, 1886 p. 31—32. 4) Ann. XVI 6.

Bestattung des grofsen Alexander gegeben hatten.[1]) Doch ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu dem Vergleiche der durch die mykenäischen Schachtgräber veranschaulichten Kultur mit der im Epos geschilderten zurück.

Im Epos verlautet nichts von dem in Mykenä herrschenden Gebrauche, die Gesichter der Toten mit Masken aus Goldblech zu bedecken.[2]) Auch dieser Gebrauch weist wiederum auf orientalische Einflüsse hin. Die Gesichter ägyptischer Mumien sind bisweilen mit aus Gold getriebenen Masken überzogen, ein Verfahren, dessen älteste Beispiele bis zu den Zeiten der 18. Dynastie hinaufreichen.[3]) Die Anwendung goldener und thönerner Totenmasken hat man in phönikischen und karthagischen Gräbern beobachtet.[4])

Überhaupt erscheint die mykenäische Kultur, soweit sie sich nach dem Inhalte der Gräber beurteilen läfst, ungleich üppiger und prunkvoller als die der homerischen Epoche. Die Dichtung schweigt über Zieraten aus Goldblech, wie sie auf den Gewändern der Mykenäer aufgenäht waren. Höchstens läfst sich eine Reminiscenz an eine derartige Tracht in dem merkwürdigen Ausdruck erkennen, dafs sich Zeus und Poseidon in Gold kleiden.[5]) Ebenso fehlt es im Epos an jeglichem Hinweis auf goldene Brustschilde, wie die, mit welchen drei der mykenäischen Leichname geschmückt waren.[6]) Auch dieses Motiv ist offenbar orientalischen Ursprunges. Goldene Brustschilde mit Edelsteinen besetzt haben sich in ägyptischen Gräbern gefunden.[7]) Ein ähnlicher Schmuck gehörte zu den Abzeichen des jüdischen Hohenpriesters.[8]) Ein mit eingeprefsten Figuren und Ornamenten reich verziertes Exemplar, das aus dem von Regulini und

---

1) Oben Seite 53. 2) Schliemann, Mykenä p. 229—230 n. 304, p. 253—257 n. 331, 332, p. 332 n. 474 (Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik I[3] p. 34 Fig. 4), p. 381 n. 473. Vgl. Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulkralmasken p. 5—7. 3) Vgl. Benndorf a. a. O. p. 66. 4) Schliemann a. a. O. p. 437. Benndorf a. a. O. p. 67. Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 464—465, p. 899, p. 900 n. 642, 643. In der zeitweise in Rom befindlichen Sammlung sardinischer Altertümer des vor einigen Jahren in Oristano gestorbenen Giudice Spano machte ich mir folgende Notiz: „Satyrartige bärtige Maske (Höhe 0, 20, Breite 0, 15) aus rotgelbem Thone mit Farbenspuren, nach der Etikette gefunden in einem Grabe von Tharros auf dem Gesichte eines Leichnams. Sie hat eine Stumpfnase, um den oberen Rand der Stirn ein niedriges Diadem und längs des Gesichtsrandes eine Reihe von Löchern, die zur Einführung von Fäden dienten."
5) Il. VIII 43, XIII 26: *χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ, γέντο δ' ἱμάσθλην.*
6) Schliemann, Mykenä p. 263, p. 345 n. 458, p. 346. 7) Z. B. Mariette, notice des principaux monuments du Musée à Boulaq p. 261 n. 823 und 824 (aus dem Schmucke der Königin Aah-hotep, Ende der 17. Dynastie, ungefähr 17. Jahrhundert v. Chr.). 8) Exod. XXVIII 15—30, XXXIX 8—21.

Galassi bei Cäre entdeckten Grabe stammt,[1]) scheint eine phönikische oder karthagische Arbeit. Soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, ist dieses altorientalische Motiv in der späteren griechischen Entwickelung nicht mehr nachweisbar — es sei denn, dafs man einen Ausläufer davon in der die Brust der Pallas bedeckenden Ägis erkennen wolle. Gerade die prachtvollsten unter den in den Gräbern enthaltenen Kunstprodukten finden in den Beschreibungen des Epos keine Analogie. Ich erinnere an die mit figürlichen Darstellungen reich verzierten bronzenen Schwert- und Dolchklingen[2]) und an den Griff, dessen goldene Parierstange die Form eines Drachen hat, an dem Augen und Schuppen durch wohl geschliffene und in den Goldgrund eingesetzte Stücke Bergkrystall ausgedrückt sind.[3]) Sollte man nicht annehmen, dafs die Dichter, falls ihnen ähnliche Prachtstücke bekannt waren, diese Eindrücke für die epische Schilderung verwertet haben würden? Ebenso schweigen sie über geschnittene Steine und Siegelringe. Odysseus schliefst die Kiste, welche die Geschenke der Phäaken enthält, mit einem kunstreichen Knoten, ohne ein Siegel darauf zu drücken.[4]) Der Fingerringe wird weder unter den Schmuckstücken, die Hephaistos fertigt[5]), noch unter den Geschenken gedacht, durch welche die Freier die Gunst der Penelope zu gewinnen trachten.[6]) Dagegen enthielten die Gräber von Mykenä eine beträchtliche Anzahl geschnittener Steine und goldener Siegelringe.[7]) Auch der Bergkrystall[8]) und der Alabaster,[9]) Steine, aus denen verschiedene in den Gräbern gefundene Gegenstände gearbeitet sind, werden in dem Epos nirgends erwähnt.[10]) Dieses Stillschweigen kann bei einzelnen der aufgezählten Typen und Stoffe, schwerlich dagegen bei allen für zufällig erklärt werden. Wir dürfen somit aus dieser Vergleichung unbedenklich den Schlufs ziehen, dafs die Kultur

---

1) Grifi, mon. di Cere T. I; Mus. Gregor. I 82, 83. Vgl. oben Seite 39—40. Ein ähnliches Exemplar hat sich neuerdings in einem Grabe von Tarquinii gefunden: Bull. dell' Inst. 1885 p. 214. 2) Ἀθήναιον IX p. 162—169, X p. 309—320. Mittheil. d. arch. Inst. in Athen VII (1882) T. VIII p. 241—250, VIII (1883) p. 3—4. Bull. de corr. hellénique 1886 pl. I—III p. 341—356. 3) Schliemann a. a. O. p. 330 n. 451, 452. 4) Od. VIII 443—448. 5) Il. XVIII 401. 6) Od. XVIII 292—301. 7) Geschnittene Steine: Schliemann p. 233 n. 313—315. Goldene Siegelringe: p. 258—259 n. 333—335, p. 402 n. 530, p. 409 n. 531. Viereckige goldene Siegel: p. 205 n. 253—255. 8) Schliemann p. 231 n. 307, 308, p. 232 n. 309, 310, p. 243, p. 283, p. 330 n. 451, 452, p. 344 n. 456, 457. 9) Schliemann p. 242 n. 325, p. 253, p. 279 n. 352, p. 283 n. 356, p. 294 n. 375, p. 321 n. 445^{b}, p. 323, p. 324 n. 447, p. 325, p. 327. 10) Es wären noch Glas (Schliemann p. 179, 184, 185) und Smalt (p. 278 n. 350, 351, p. 336, p. 377 n. 526) beizufügen, wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit dafür spräche, dafs das homerische Wort *κύανος* blauen Glasflufs oder Smalt bezeichnet. Vgl. hierüber den VIII. Abschnitt.

der Mykenäer eine glänzendere Aufsenseite hatte, als die der homerischen Griechen. Doch war dies nicht so sehr das Resultat selbständiger Entwickelung, wie fremder Einflüsse. Die in den Gräbern gefundenen Kunstprodukte stammen zum gröfsten Teil aus orientalischen Werkstätten oder bekunden, wo die Annahme einer inländischen Fabrikation zulässig ist, deutlich die Abhängigkeit von den ausländischen Vorbildern. Nirgends finden wir eine Spur, dafs der griechische Geist die fremden Typen in eigentümlicher Weise umgebildet hat. Soweit die Funde ein Urteil verstatten, erscheinen die Mykenäer recht eigentlich als Orientalen. War doch selbst ihre Bestattungsweise durch orientalische Gebräuche bestimmt. Dagegen ist im homerischen Zeitalter eine Abnahme des fremden Elementes unverkennbar. Allerdings waren die Kunst und das Handwerk, wie wir im weiteren sehen werden, auch in dieser Epoche noch in der vielseitigsten Weise von dem Oriente abhängig. Aber es sind doch schon mancherlei selbständige Regungen des nationalen Geistes bemerkbar. Was ferner die Sitten betrifft, so genügt es, daran zu erinnern, dafs sich der Sepulkralritus von dem in Mykenä gebräuchlichen unterscheidet, indem die Verbrennung an die Stelle des Begrabens getreten war.

Die Kultur, die ich der Kürze halber als die mykenäische bezeichnet habe, da sie am glänzendsten durch die dortigen Funde vertreten ist, war aber keineswegs auf das Gebiet des saronischen Golfes beschränkt, vielmehr lassen sich Denkmäler derselben in dem ganzen östlichen Griechenland von Thessalien bis südwärts zu dem Eurotasthale nachweisen. Es ist dies die Seite der Halbinsel, an der sich die Küste in zahlreichen Buchten und Häfen nach dem Osten zu öffnet und demnach den von dort herkommenden Bildungselementen besonders zugänglich war. Und zwar lassen die in den verschiedenen Gegenden beobachteten Reste keine landschaftlichen Unterschiede erkennen, wie sie zu erwarten ständen, wenn jene Kultur auf griechischem Boden erwachsen und zur Blüte gelangt wäre, sondern zeigen allenthalben eine auffällige Übereinstimmung. Hieraus hat bereits Köhler[1]) richtig den Schlufs gezogen, dafs es sich um eine fremde Kultur handelt, die fertig nach Griechenland verpflanzt worden ist.

Fragen wir nunmehr, auf welche Weise diese Übertragung zu erklären sei, so scheint die Voraussetzung von Handelsbeziehungen nicht ausreichend. Vielmehr mufs man notwendig annehmen, dafs sich Orientalen an verschiedenen Stellen des östlichen Griechenlands

1) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 53.

ansiedelten und der dortigen Bevölkerung ihre überlegene Kultur mitteilten. Dies war die Auffassung der Griechen, die durch die moderne Wissenschaft mancherlei Bestätigung empfangen hat. Die semitischen Kulte und Ortsnamen, denen wir in jener Gegend begegnen,[1]) lassen sich doch nur durch die Annahme semitischer Niederlassungen erklären und ich halte die Ansicht von Brandis,[2]) dafs das böotische Theben zu diesen Niederlassungen gehörte, für noch nicht widerlegt. Wenn demnach der Mythos von dem Phönikier Kadmos auf einer historischen Grundlage beruht, so darf dasselbe mit gröfster Wahrscheinlichkeit hinsichtlich der Mythen vermutet werden, welche von den Einwanderungen des Danaos, Perseus und Pelops nach Argolis berichten. Hermione und Epidauros waren nach Aristoteles[3]) karische Gründungen.

Hiernach scheint es ganz natürlich, dafs die Lebensformen der Griechen in der Zeit, welche unmittelbar auf jene Einwanderungen folgte, ein orientalischeres Gepräge trugen, als in der homerischen Epoche, in der die fremden Bevölkerungselemente bereits ausgeschieden oder assimiliert waren. Das primitive, aber hochbegabte und entwickelungsfähige Volk gab sich zunächst rückhaltslos den Reizen der überlegenen Civilisation hin, welche die Ankömmlinge aus dem Osten mitbrachten. Läfst doch auch die griechische Entwickelung von dem homerischen Zeitalter abwärts deutlich erkennen, wie der orientalische Einflufs stetig abnimmt, bis er in der Blütezeit fast vollständig verschwindet. Wenn somit die Kultur, die uns in dem Epos entgegentritt, weniger orientalisch, mafsvoller und einfacher erscheint, als die durch die mykenäischen Funde vertretene, so nähert sie sich durch diese Eigenschaften der hellenischen oder klassischen Periode und dies stimmt vortrefflich zu der Annahme, dafs sie jünger ist, als die mykenäische.

In engem Zusammenhange mit den orientalischen Beziehungen steht auch die Erscheinung, dafs die Mykenäer in der Kenntnis, den Stein zu bearbeiten, den Griechen des homerischen Zeitalters überlegen waren. Wie durch sichere Beobachtungen festgestellt ist,[4]) fallen zum mindesten gewisse Teile der aus polygonen Blöcken aufgeführten Burgmauer vor die Entstehung der Gräber. Aufserdem

---

1) Duncker, Geschichte des Alterthums V⁵ p. 42 ff. Vgl. auch Olshausen im Rhein. Mus. VIII (1853) p. 330—332. 2) Hermes II p. 259—284. Hiergegen Hermes XXI p. 106 Anm. 1. 3) Bei Strabo VIII 15 p. 374. Ebenso lautete die landläufige Überlieferung über Megara: Pausan. I 39, 5—6. 4) Arch. Zeit. XXXIV (1876) p. 197, XL (1882) p. 402. Steffen, Karten von Mykenai p. 21—23. Adler bei Schliemann, Tiryns p. XXX—XXXII.

beweisen die zu den letzteren gehörigen Stelen,[1]) dafs sich die Mykenäer darauf verstanden, ornamentale und figürliche Verzierungen aus dem Stein herauszumeifseln. In dem Epos dagegen ist nirgends von steinernen Befestigungen, sondern nur von Gräben, Erdwällen und Palissaden die Rede.[2]) Grabstelen werden öfter erwähnt;[3]) doch findet sich keine Andeutung, dafs sie mit Skulpturen geschmückt gewesen wären. Die Ansicht, dafs die Griechen den Steinbau und die Steinskulptur von den Orientalen erlernt haben, wird gegenwärtig kaum mehr auf Widerspruch stofsen.[4]) Wenn die Überlieferung berichtet, dafs die Mauern von Mykenä und Tiryns und das mykenäische Löwenthor von den Kyklopen herrührten, als deren Heimat in der Regel Lykien namhaft gemacht wird,[5]) so läfst diese mythische Auffassung deutlich erkennen, wie fremdartig den späteren Griechen solche Bauten erschienen, und nötigt zu der Annahme, dafs zwischen diesen und den späteren Steinbauten ein Abbruch der Entwickelung stattgefunden hat. Die Ursachen, welche diese Unterbrechung veranlafsten, lassen sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Es ist unbekannt, wie lange die orientalischen Einwanderer, welche sich in dem östlichen Griechenland angesiedelt hatten, der einheimischen Bevölkerung gegenüber ihre Nationalität und somit ihre überlegene Civilisation bewahrten. Nehmen wir an, dafs sie sich den Eingeborenen rasch assimilierten, dann konnten hierbei recht wohl mancherlei Techniken, deren Kenntnis sie aus ihrer Heimat mitgebracht, in Vergessenheit geraten. Doch darf mit gleichem oder vielmehr, wie es nach allen historischen Analogieen scheint, mit gröfserem Rechte an ein historisches Ereignis gedacht werden, welches das Fortschreiten der Entwickelung in der bisherigen Bahn unterbrach — ein Gesichtspunkt, der im weiteren eingehendere Erörterung finden wird.

Ubrigens scheint sich jener Rückschritt auch auf andere Zweige der Bauthätigkeit erstreckt zu haben. Wie wir im VIII. Abschnitte sehen werden, lassen die Angaben des Epos hinsichtlich der Herstellungsweise des Estrichs und hinsichtlich der Dekoration des die Wände bedeckenden Kalkputzes auf ein weniger kunstvolles Verfahren schliefsen als dasjenige, dem wir in Bauten begegnen, die der gleichen Kulturepoche mit den mykenäischen Schachtgräbern angehören.

1) Schliemann, Mykenä p. 58 n. 24, p. 90, p. 91 n. 140, p. 97 n. 141, p. 100, p. 102, p. 103 n. 142. Milchhöfer, Anfänge der Kunst p. 36 n. 40, p. 74 n. 47.
2) Vgl. den VII. Abschnitt. 3) Il. XI 371, XIII 437, XVI 457, 675; Od. XII 14.
4) Vgl. im besonderen Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, 3. Aufl. p. 119 ff.
5) Overbeck, Schriftquellen n. 1—26.

In anderen Hinsichten dagegen waren die Griechen des homerischen Zeitalters fortgeschrittener als die Mykenäer. In den Schachtgräbern hat sich keine Fibula und kein Rest eines eisernen Gegenstandes, wohl aber eine ansehnliche Zahl von steinernen Waffen und Werkzeugen gefunden. Es genügt, daran zu erinnern, daſs eines derselben nicht weniger als 35 aus Obsidian gearbeitete Pfeilspitzen enthielt.[1]) Allerdings ist in italischen Gräbern, welche dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., also einer Epoche angehören, in der die sogenannte Steinzeit schon längst zu Ende war, bisweilen eine Pfeilspitze oder ein anderes Utensil aus Stein dem Leichnam als Amulett beigegeben.[2]) Doch verbietet die beträchtliche Menge der in dem mykenäischen Grabe gefundenen Exemplare diesen eine ähnliche Bedeutung beizulegen. Somit bleibt nur die Annahme offen, daſs die dortige Bevölkerung damals ihre Pfeile noch mit steinernen Spitzen bewehrte[3]) — eine Thatsache, welche auf das schlagendste beweist, daſs die Gräber in vorhomerische Zeit hinaufreichen.

Im Obigen wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, daſs die Verschiedenheit, welche zwischen der mykenäischen und der homerischen Kultur obwaltet, durch ein historisches Ereignis veranlaſst sei. Fragen wir nunmehr, ob zwischen die Zeit, in der die Griechen vom Orient aus die ersten Impulse zu einer höheren Civilisation erhielten, und diejenige, in welcher das Epos entstand, ein Ereignis fällt, das mehr oder minder modifizierend auf den Gang der Entwickelung wirken muſste, so wird man unwillkürlich an die dorische Wanderung denken. Nach blutigen, mehrere Menschenalter hindurch dauernden Kämpfen gelang es den Doriern in dem gröſsten Teile der Peloponnes festen Fuſs zu fassen. Die ältere Bevölkerung wurde entweder zu einer hörigen herabgedrückt oder genötigt, die Sieger in ihre Städte aufzunehmen und mit ihnen das Land zu teilen. Dieser Umsturz der bestehenden Verhältnisse, dessen Wirkungen

---

1) Schliemann p. 189, p. 311, p. 313 n. 435. Messer aus Obsidian fanden sich auch in dem bei dem argivischen Heraion entdeckten Kuppelgrabe (Mittheil. d. deutschen arch. Inst. in Athen. III p. 281 n. 16—20, p. 284 n. 35—45), Pfeilspitzen und Messer aus demselben Steine unter den Trümmern des auf der Oberburg von Tiryns gelegenen Palastes (Schliemann, Tiryns p. 88, p. 195—196 n. 104—111).
2) Helbig, die Italiker in der Poebene p. 94 Anm. 3; Zannoni, gli scavi della Certosa T. XV 16—19 p. 66; Bull. di paletn. italiana VI p. 159.
3) Im Morgenlande scheint sich der Gebrauch steinerner Waffen lange Zeit neben dem metallener erhalten zu haben. Steinerne Beile befanden sich unter der Beute, welche König Thutmes III von seinen asiatischen Feldzügen zurückbrachte: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 344. Die Äthiopier, welche Xerxes gegen Griechenland führte, hatten Pfeile mit steinernen Spitzen: Herodot. VII 69. Vgl. Chabas, études sur l'ant. historique 2. ed. p. 129.

sich weit über die Grenzen der Peloponnes hinaus erstreckten, gab zugleich den Anstofs zu der griechischen Kolonisation. Zahlreiche Griechenscharen verliefsen, um der Bedrängnis zu entgehen, ihr Vaterland und suchten auf der kleinasiatischen Küste und den davor liegenden Inseln eine neue Heimat. Während sie sich hier festsetzten und harte Kämpfe gegen die umwohnenden Barbaren ausfochten, entstanden in ihrer Mitte die ältesten Lieder des Epos.

Ein durch mehrere Generationen währender Kriegszustand aber beeinträchtigt unter allen Umständen das stetige Fortschreiten des Wohlstandes und der Civilisation. Besonders nachteilig jedoch mufsten die Folgen in der Peloponnes sein, da die Eroberer entschieden auf einer tieferen Bildungsstufe standen als die Bevölkerung zum mindesten des östlichen Teiles der Halbinsel. Die Heimat der Dorier war das den Olympos umgebende Bergland, also eine überseeischen Bildungselementen schwer zugängliche Gegend. Der lakedämonische Staat, in dem sich die altdorische Überlieferung am reinsten und zähesten erhalten, bot eine Fülle primitiver Eigentümlichkeiten dar. Sparta war bis zur Zeit des Demetrios Poliorketes eine offene Stadt.[1]) Ein dem Lykurgos zugeschriebenes Gesetz verordnete, dafs die Thüren der Häuser nur mit der Säge, die Decken nur mit dem Beile bearbeitet werden sollten.[2]) Der altertümliche Schild, welcher des zum Durchstecken des Armes bestimmten Bügels entbehrte, wurde erst im 3. Jahrhundert v. Chr. von König Kleomenes abgeschafft.[3]) Das primitive spartanische Mädchenkleid und die berüchtigte schwarze Suppe machen ganz den Eindruck, als ob sie sich aus der indoeuropäischen Urzeit erhalten hätten.

Ähnlich verhielt es sich mit den Ätolern, welche sich dem Zuge der Dorier angeschlossen hatten und infolge dessen die Herrschaft über Elis erwarben. Schon die westliche Lage ihrer Heimat nötigt dazu, ihnen eine primitive Kultur zuzuschreiben; denn wir dürfen es als sicher betrachten, dafs der Westen Griechenlands an Wohlstand und Civilisation beträchtlich hinter dem Osten zurückblieb. Das ithakesische Königshaus erscheint im Epos ärmlich und dürftig gegenüber dem spartanischen. Es genügt an das Staunen zu erinnern, welches Telemachos angesichts der Pracht empfindet, mit welcher das Megaron des Menelaos ausgeschmückt ist.[4]) Bei den zu Olympia angestellten Ausgrabungen hat sich keine Spur von einer der mykenäischen entsprechenden Kultur gefunden; vielmehr weisen

1) Pausan. I 13, 6. Vgl. Helbig, die Italiker in der Poebene p. 134.
2) Plutarch, Lycurg. 13. Die übrige Litteratur bei O. Müller, Dorier II p. 254.
3) Plutarch, Kleomenes 11; Kritias bei Liban. or. 24 (περὶ δουλείας) II p. 86 Reiske. Vgl. O. Müller a. a. O. II p. 245. 4) Od. IV 44—47, 71—75.

die ältesten aufgefundenen Reste auf ein jüngeres Stadium hin. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges gehörten die Ätoler zu den rohesten unter den hellenischen Völkerschaften. Thukydides[1]) verweist mit Vorliebe auf ihre Lebensformen, wenn er die Zustände der griechischen Urzeit veranschaulichen will. Von den Eurytanen, damals dem zahlreichsten und mächtigsten unter den ätolischen Stämmen, berichtet er, dafs sie eine ganz unverständliche Sprache redeten und sich von rohem Fleische nährten.[2]) Auf der Agora von Elis zeigte man einen urtümlichen Bau, der aus einem von eichenen Stützen getragenen Dache bestand, als Denkmal des Oxylos, welcher die Ätoler in die Peloponnes geführt hatte.[3]) Während also in Argolis schon vor dem Einbruche der Dorier grofsartige Befestigungsmauern und Grabmonumente aus Stein aufgeführt worden waren, schrieb die volkstümliche Überlieferung den nordischen Stämmen selbst nach Abschlufs der Wanderung eine derartige primitive Bauweise zu — eine Auffassung, die in dem ältesten Tempel zu Olympia, dem Heraion, Bestätigung findet. Die Wände der Cella waren auf einem Sockel aus Porosquadern, wie es scheint, aus Lehmziegeln aufgeführt. Alles Übrige, die Säulen, die Anten, mit denen die Wände der Cella am Pronaos wie am Opisthodom verkleidet waren, die Umrahmung der Cellathür, die Decke der Cella wie diejenige der Hallen, bestand aus Holz. Als die hölzernen Säulen morsch zu werden anfingen, wurden sie nach und nach durch steinerne ersetzt.[4])

Wenn sich demnach die nordischen Stämme auf einer sehr tiefen Bildungsstufe befanden, so war es unausbleiblich, dafs die in der Peloponnes herrschende Kultur durch ihre Eroberungszüge und durch ihren schliefslichen Sieg Abbruch erlitt und in ihrer Weiterentwickelung gehemmt wurde. Zudem beruhte diese Kultur, wie wir gesehen, auf den engen Beziehungen zum Morgenlande, die durch die Unsicherheit, welche der lange währende Kriegszustand mit sich brachte, wie dadurch, dafs schliefslich ein anderer Stamm als bisher an der Ostküste der Peloponnes gebot, notwendig gestört werden mufsten. Andere Störungen wurden durch die griechische Kolonisation veranlafst. Da die Phönikier seit dem Ende des 15. Jahrhunderts v. Chr. auf den Inseln des ägäischen Meeres allenthalben Niederlassungen oder Faktoreien angelegt hatten,[5]) so war ihr Verkehr mit Griechenland bisher ein sicherer und bequemer gewesen; denn die von der

1) I 5, 3; III 94, 4. Vgl. auch Herodot VI 127. 2) III 94, 4. 3) Pausan. VI 24, 7. 4) Pausan. V 16, 1. Vgl. Boetticher, Olympia p. 191 ff. Dörpfeld in den Historischen Aufsätzen, E. Curtius gewidmet p. 148—150. 5) Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 129—132, p. 263.

chanaanitischen Küste nach dem östlichen Griechenland segelnden Schiffe fanden in geringen Entfernungen von einander Stationen vor, wo sie gefahrlos wie an dem eigenen Gestade anlegen konnten. Dagegen änderte sich das Verhältnis, als die Griechen auf jenen Inseln festen Fuſs faſsten. Das Verfahren, welches sie gegen die Phönikier einschlugen, war nicht überall das gleiche. Aus Ialysos wurde die Mehrzahl der Phönikier von den dorischen Kolonisten vertrieben, einzelne Geschlechter dagegen in den Gemeindeverband aufgenommen und mit der Verwaltung gewisser Priestertümer betraut, die vermutlich von alters her bei ihnen erblich waren.[1]) Die auf Thera bezügliche Überlieferung läſst darauf schlieſsen, daſs die daselbst ansässigen Phönikier in ein untergeordnetes politisches Verhältnis zu den griechischen Ansiedlern traten.[2]) Auf Thasos scheinen die Parier das semitische Element in friedlicher Weise und allmählich assimiliert zu haben.[3]) Doch war das Resultat dieser verschiedenen Vorgänge das gleiche: die Phönikier hörten auf Herren der Verkehrsstraſse zu sein, welche von Asien nach Griechenland hinüberführte. Ob die an der griechischen Ostküste ansässigen Orientalen damals noch Spuren ihrer ursprünglichen Nationalität bewahrt hatten, wissen wir nicht. Sollte dies aber der Fall gewesen sein, dann dürfen wir annehmen, daſs die Assimilierung an die einheimische Bevölkerung rasch zu einer vollendeten Thatsache wurde, nachdem die Verbindungsglieder mit der asiatischen Heimat verloren gegangen waren. Wenn die Überlieferung berichtet, daſs Pelops mit vielen Schätzen aus Kleinasien nach Argolis gekommen sei und daselbst ein mächtiges Reich gegründet habe,[4]) so liegt ihr die richtige Erinnerung zu Grunde, daſs die blühende Kultur, welche vor dem Einbruche der Dorier in jene Gegend herrschte, auf den Beziehungen zum Morgenlande beruhte.

Jedenfalls ist es sicher bezeugt, daſs der Reichtum an Edelmetall in der Peloponnes nach der dorischen Wanderung erheblich abnahm. Das Epos bezeichnet Mykenä als eine goldreiche (*πολύχρυσος*)[5]) Stadt und die dortigen Funde beweisen, daſs ihr dieses Epitheton während der Zeit der achäischen Herrschaft gebührte. Als dagegen die Spartaner in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Gold zur Herstellung einer Apollostatue brauchten, muſsten sie, um dasselbe zu beschaffen, eigene Abgeordnete nach Sardes schicken.[6]).

Was andererseits die Äolier und Ionier, die nach Kleinasien

---

1) Movers a. a. O. II 2 p. 249—257. 2) Pausan. III 1, 7—8. Vgl. Movers a. a. O. II 2 p. 267. 3) Movers a. a. O. II 2 p. 279. 4) Thukyd. I 9. 5) Il. VII 180, XI 46, Od. III 305: *πολυχρύσοιο Μυκήνης*. 6) Herodot I 69. Pausan. III 10, 10. Vgl. Böckh, Staatshaush. I² p. 6—7.

übersiedelten, betrifft, so entsprach die Kultur, die sie mitbrachten, vermutlich mehr oder minder der durch die mykenäischen Funde bekannten. Doch mufste sie bei dieser Übertragung notwendig allerlei Abwandlungen erfahren. Wenn im homerischen Zeitalter die Verbrennung der Toten an die Stelle der früher üblichen Beisetzung getreten ist, so liegt der Gedanke nahe, dafs diese Sitte mit dem Aufgeben der Sefshaftigkeit auf heimischem Boden zusammenhängt; denn Gefäfse mit der Asche der Angehörigen konnten ohne Schwierigkeit bei Fahrten über die See oder bei Wanderungen zu Lande mitgenommen werden und eine Stelle des Ilias bezeugt ausdrücklich, dafs dies unter Umständen geschah.[1]) Ferner mufste die Beschränkung, welche der phönikische Verkehr auf dem ägäischen Meere erfuhr, wie im Mutterlande, so auch in den Kolonieen zu einer Verminderung des orientalischen Einflusses führen. Endlich lag es den Griechen während des ersten Stadiums der Kolonisation, als es galt sich eine neue Heimat zu erkämpfen, gewifs näher für das Notwendige und Nützliche zu sorgen als daran zu denken, das Leben mit orientalischem Luxus zu schmücken.

Mit den eigentümlichen Bedingungen, welche bei der Ansiedelung in fremdem Lande mafsgebend waren, kann endlich auch der oben berührte Rückschritt im Steinbau zusammenhängen. War eine Schar von Äoliern oder Ioniern an der kleinasiatischen Küste gelandet und hatte den Beschlufs gefafst an der betreffenden Stelle eine Niederlassung zu gründen, dann galt es zunächst möglichst rasch einen sicheren Zufluchtsort herzustellen. Der Bau von steinernen Mauern wie der, mit denen die Mykenäer und Tirynthier vor der dorischen Wanderung ihre Städte befestigten, hätte zuviel Zeit und Mühe erfordert. Man begnügte sich demnach damit, ähnliche primitive Befestigungswerke aufzuführen, wie sie im Epos geschildert sind, d. h. man zog einen Graben und benutzte die hierbei gewonnene Erde zur Aufwerfung eines Walles, der vielleicht noch durch eine Reihe von Palissaden Verstärkung erhielt. Aufserdem dürfen wir es als wahrscheinlich betrachten, dafs die Ansiedler, wenn der Boden thonhaltig war, den Wall von Anfang an statt aus Erde aus Lehmziegeln aufführten[2]) oder mit der Zeit das Erdwerk durch eine aus solchen Ziegeln bestehende Mauer ersetzten. Diese Bauweise

1) VII 333: ἀτὰρ κατακήομεν αὐτοὺς
τυτθὸν ἀποπρὸ νεῶν, ὥς κ' ὀστέα παισὶν ἕκαστος
οἴκαδ' ἄγῃ, ὅτ' ἂν αὖτε νεώμεθα πατρίδα γαῖαν.

2) In dieser Weise verfuhren noch im Jahre 429 v. Chr. die Peloponnesier vor Platää, als sie diese Stadt mit Belagerungsarbeiten umgaben: Thukyd. II 78. Vgl. auch IV 67, 1.

reicht in Kleinasien wie in Griechenland in das höchste Altertum hinauf. Die Ausgrabungen von Hissarlik haben gezeigt, dafs sämtliche Mauern auf der dortigen Pergamos aus Lehmziegeln bestanden, sowohl die Wände der Häuser wie die starken Befestigungsmauern.[1]) Im VIII. Abschnitte werden wir sehen, dafs die Lehmziegel bei der Erbauung des Palastes von Tiryns, die ebenfalls noch vor die dorische Wanderung fällt, die vielseitigste Verwendung fanden. Andererseits ist es bekannt, dafs der Gebrauch dieses Materials in Griechenland wie in Kleinasien auch noch während der späteren Zeit fortdauerte, dafs Festungsmauern[2]) und bis in die römische Epoche hinein viele Wohnhäuser und auch einzelne öffentliche Gebäude aus Lehmziegeln aufgeführt wurden.[3]) Hiernach dürfen wir annehmen, dafs diese Bauweise auch den Äoliern und Ioniern geläufig war, als sie die kleinasiatische Küste zu besiedeln anfingen. Soweit die allerdings sehr spärlich fliefsende Überlieferung ein Urteil verstattet, haben die kleinasiatischen Griechen erst spät und, als die Blüte des Epos schon lange zu Ende war, steinerne Stadtmauern zu bauen angefangen. Milet war, als die Könige von Lydien Sadyattes (628—617 v. Chr.) und Alyattes (617—560) gegen die Stadt Krieg führten, befestigt;[4]) doch wird nicht angegeben, ob die Wälle aus Stein, Lehmziegeln oder Erde bestanden. Die älteste Nachricht, welche bezeugt, dafs eine ionische Stadt mit einem steinernen Mauerring umgeben wurde, weist erst auf die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hin. Wie Herodot[5]) erzählt, befestigten die Phokäer, da sie sich von den Persern bedroht sahen, ihre Stadt in dieser Weise, indem sie dazu die Mittel verwendeten, die ihnen der griechenfreundliche König von Tartessos, Arganthonios, zur Verfügung gestellt hatte. Hieraus ergiebt sich, dafs die Stadt in der vorhergehenden Zeit entweder offen oder durch Werke geschützt war, die aus anderem Materiale als aus Stein bestanden. Dafs auch die erstere Annahme zulässig ist, beweist der Bericht[6]) über die Mafsregeln, welche von den Ioniern im Jahre 546 getroffen wurden, als Kyros Sardes eingenommen hatte und Anstalt machte seine Herrschaft bis zur Küste auszudehnen. Herodot giebt ausdrücklich an, dafs damals die ionischen

1) Schliemann, Troja, Register p. 434 u. d. W. Lehmziegel. Dörpfeld in den Historischen Aufsätzen, E. Curtius gewidmet p. 141—142. 2) So die Stadtmauern von Mantineia (Xenoph. hell. V 2, 5. Pausan. VIII 8, 5), Teile der athenischen Stadtmauer (Vitruv. II 8, 9. Plin. XXXV 172) und die langen zum Peiräeus führenden Mauern (C. J. A. II 1 n. 167), die Mauern der Burg von Thespiae (Ulrichs, Reisen in Griechenland II p. 84). Uralte Lehmziegelmauern zu Eleusis: *Πρακτικά* 1884 p. 75 ff. 3) Vgl. hierüber Nissen, Pompeianische Studien p. 24 ff. Blümner, Technologie II p. 9—10. Dörpfeld a. a. O. p. 141—145. 4) Herodot I 17. 5) I 163. 6) Herodot I 141.

Städte in aller Eile mit Mauern umgeben wurden. Also waren die meisten von ihnen damals vollständig befestigungslos. Ja nach einigen Stellen der epischen Schilderung, die in unserem VII. Kapitel Erörterung finden werden, scheint es sogar, dafs bereits den homerischen Dichtern nicht nur befestigte, sondern auch offene Städte bekannt waren. Mögen diese Zeugnisse vereinzelt sein und zum Teil der erwünschten Präcision entbehren, immerhin berechtigen sie dazu, den Vorgang in der folgenden Weise aufzufassen: Die Kenntnis, gewaltige Befestigungsmauern aus behauenen Steinen anfzuführen, hatte bereits vor der dorischen Wanderung durch orientalischen Einflufs in einzelnen Gegenden des östlichen Griechenlands Eingang gefunden. Ob sie verloren ging, weil sich die eingewanderten Orientalen zu rasch der tiefer stehenden einheimischen Bevölkerung assimilierten oder infolge der die Kulturentwickelung störenden dorischen Wanderung, läfst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Jedenfalls machten die Äolier und Ionier, wenn ihnen diese Kenntnis bei ihrer Übersiedelung nach Kleinasien noch geläufig war, davon keinen Gebrauch, sondern schützten die neu gegründeten Niederlassungen nur durch Wälle aus Erde oder aus Lehmziegeln. Einmal daran gewöhnt, haben sie dann diese Befestigungsweise auch in der folgenden Zeit festgehalten. Hatten sich die Verhältnisse friedlich gestaltet, so liefs man die Wälle und Gräben verfallen; drohte Gefahr, dann wurden rasch neue Befestigungen aufgeführt. Und, da die Herstellung von Erd- und Lehmziegelwällen weniger Kosten und Mühe verursachte, als die einer steinernen Mauer, so mögen sich noch im Jahre 546 einzelne unter den ionischen Bürgerschaften der ersteren Befestigungsweise bedient haben. Jedenfalls beweist die auf Phokäa bezügliche Nachricht, dafs ein steinerner Mauerring noch um die Mitte des 6. Jahrhunderts als eine ungewöhnliche Leistung galt. Also sind die kleinasiatischen Griechen erst nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte zu dem Materiale zurückgekehrt, mit dem ihre Vorfahren, ehe die Dorier in die Peloponnes einfielen, ihre Ortschaften befestigten.

Dafs die von einer Kuppel überwölbten und durch einen offenen Gang oder Dromos zugänglichen Bauten, wie das sogenannte Schatzhaus des Atreus,[1]) das bei dem argivischen Heraion[2]), das bei Orchomenos in Boiotien[3]) und das bei Menidi in Attika gelegene Grab,[4])

1) Blouet, expédition de Morée II pl. 66—71, p. 152—154; Mittheilungen des arch. Instituts in Athen IV p. 177—182. 2) Mittheilungen des arch. Inst. in Athen III p. 271—286; Milchhoefer, die Museen Athens p. 102[a]. 3) Schliemann, Orchomenos, Leipzig 1881; Adler bei Schliemann, Tiryns p. XLVI—XLVIII. 4) Das Kuppelgrab bei Menidi herausg. vom deutschen arch. Institute in Athen, Athen 1880; Milchhoefer a. a. O. p. 105—106.

derselben Kulturepoche angehören wie die mykenäischen Schachtgräber, ist allgemein anerkannt. Doch bekundet die entwickeltere Konstruktion ein fortgeschritteneres Stadium und haben sich innerhalb des Grabes von Menidi zwei jüngere in den Schachtgräbern noch fehlende Typen von Thongefäfsen gefunden.[1]) Ähnlich verhält es sich mit den sehr ärmlichen Gräbern von Nauplia[2]) und denen von Spata in Attika.[3]) Sie bestehen aus horizontal in den Felsen hineingearbeiteten Kammern, zu denen ein Dromos führt. Da sie in der Gliederung den Kuppelgräbern entsprechen und einige der Gräber von Nauplia die Tholos in roher Weise nachahmen,[4]) so scheint es, dafs ihre Konstruktion durch diejenige des Kuppelgrabes bestimmt ist.[5]) Auch weist der Inhalt im Vergleich mit dem der Schachtgräber auf eine etwas spätere Zeit hin,[6]) wie denn in der Nekropole von Nauplia dieselben jüngeren Gefäfsgattungen vorkommen, welche sich in dem Kuppelgrabe von Menidi gefunden haben.[7]) Doch erscheinen diese Unterschiede geringfügig gegenüber der Menge von Typen, welche dem Inhalte aller drei Arten von Grabanlagen gemeinsam sind und deutlich eine und dieselbe Kulturentwickelung erkennen lassen. Wir dürfen annehmen, dafs diese Entwickelung in der Peloponnes durch die dorische Wanderung unterbrochen wurde, und das Ende der Wanderung für die dortigen Funde als untere Zeitgrenze festsetzen. Dagegen läfst sich dieses Kriterium nicht mit der gleichen Sicherheit für Attika verwenden. Da nämlich Attika von den Wellen, welche jene Völkerbewegung aufwarf, nur in ganz oberflächlicher Weise berührt wurde, so läfst sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dafs die rein orientalische Kulturphase daselbst etwas länger dauerte.

Ist diese Auffassung richtig, dann fallen die mykenäischen Gräber vor den Abschlufs der dorischen Eroberungen in der Peloponnes, der im 10. Jahrhundert v. Chr. erfolgte.[8]) Unter den Versuchen, eine obere Zeitgrenze festzustellen, verdient im besonderen der Schlufs Beachtung, den Köhler[9]) auf die in den Schachtgräbern gefundenen Schwerter und Dolche[10]) gegründet hat. Mag sich die Herkunft dieser Waffen nicht

1) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 48. 2) *Ἀθήναιον* VII p. 183—201, VIII p. 517—526; Mittheilungen des arch. Inst. in Athen V p. 143—163. 3) *Ἀθήναιον* VI Taf. 1—6 p. 167—203; Mittheilungen des arch. Instituts in Athen II p. 82—84, p. 261—276; Schliemann, Mykenä p. 431—437; Bulletin de correspondance hellénique I p. 261—264, II pl. XIII—XIX p. 185—228; Milchhoefer, die Museen Athens p. 102—104. 4) Mittheilungen V p. 152. 5) Vgl. Das Kuppelgrab bei Menidi p. 52. 6) Vgl. Mittheilungen II p. 275; Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre p. 61—64. 7) Das Kuppelgrab bei Menidi p. 48. 8) Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde I p. 58—60. 9) Mittheilungen VII p. 248—251. 10) Oben S. 59 Anm. 2.

mit Sicherheit bestimmen lassen, immerhin spricht die gröfste Wahrscheinlichkeit für eine phönikische Fabrik, wobei jedoch mit gleichem Rechte an die auf den Inseln des ägäischen Meeres wie an die in Chanaan ansässigen Phönikier gedacht werden darf. Jedenfalls sind sie nach ägyptischen Vorbildern gearbeitet, die der Zeit der ersten Ramessiden, also dem 15. oder 14. Jahrhundert v. Chr., angehören. Doch weist die im ganzen wohl verstandene Wiedergabe der ägyptischen Motive darauf hin, dafs der zeitliche Abstand zwischen den Vorbildern und den Nachahmungen kein sehr bedeutender war. Die mykenäischen Schachtgräber wären demnach etwa dem letzten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. zuzuweisen. Älter sind die auf Thera entdeckten Niederlassungen. Die Reste von Hissarlik endlich reichen in eine altersgraue Epoche hinauf, in der Kleinasien nur ganz oberflächlich von den Einflüssen der orientalischen Civilisation berührt war.

Aufserdem ist hier noch der auf der Oberburg von Tiryns gelegene Palast zu erwähnen, dessen Entdeckung ebenfalls Schliemann verdankt wird und der uns ein klares Bild von einem damaligen Anaktenhause giebt.[1]) Dafs die Erbauung und Dekoration dieses Palastes in die Periode hinaufreicht, welche durch die dorische Wanderung zum Abschlufs gelangte, ist zweifellos. Dörpfeld[2]) hat ausführlich dargelegt, wie die in jenem Gebäude gefundenen Reste von Wanddekorationen in Kunstsachen, die aus den mykenäischen Schachtgräbern stammen, in der sculpirten Decke des Thalamos von Orchomenos und in anderen derselben Kulturepoche angehörigen Denkmälern die vielseitigsten Analogien finden. Besonders lehrreich für diesen Zusammenhang sind die durch Fig. 7—12 reproduzierten Stücke. Figur 7 giebt eine Platte aus hellgrünem Steine wieder, welche mit mehreren entsprechenden Stücken im Megaron jenes Palastes gefunden wurde und mit diesen ein M. 0,12 hohes Gesims bildete. Der Reliefschmuck dieser Platten besteht aus einem Spiralbande und blütenartigen Motiven, welche in die von den äusseren Rändern der Spiralen gebildeten Ecken einsetzen. Ein genau entsprechendes Ornament kommt häufig an Gegenständen vor, die aus den mykenäischen Schachtgräbern stammen.[3]) In der vor dem Megaron gelegenen Halle fand man


Fig. 7.

1) Schliemann, Tiryns, Leipzig 1886. 2) Bei Schliemann, Tiryns p. 338—350, p. 395—397. 3) Z. B. die Holzplatte bei Schliemann, Mykenae p. 175 n. 222, p. 189. Vgl. auch das Friesstück p. 110 n. 153.

sieben zusammengehörige, reich verzierte Friesplatten aus Alabaster, welche durch unsere Figuren 8—10 veranschaulicht werden.[1]) Figur 8 giebt den Fries in seinem erhaltenen Zustande, Fig. 9 den Grundrifs im Verhältnis von 1 : 5, Fig. 10 eine Restauration des Frieses — alles nach Schliemann, Tiryns Tafel IV. Die gröfseren Platten haben



Fig. 8.

eine Breite von M. 0,68, die kleineren von 0,43; ihre Höhe läfst sich, da die oberen Teile fehlen, nicht berechnen. Jede der schmäleren Platten ist an der Unterfläche mit einem ziemlich glatten, M. 0,10 breiten Rande und einem 0,02 hohen, 0,07 breiten Zapfen versehen, welcher offenbar dazu diente, das Herabfallen der Platten



Fig. 9.

zu verhindern. Nach alledem mufs dieser Fries in einer gewissen Höhe an der Wand angebracht gewesen sein. Die Dekoration ist teilweise in Relief ausgeführt, teilweise durch eingelegten, blauen Glasfluss hergestellt.[2]) Sie besteht aus ganzen und halben Rosetten und aus Spiralbändern, die durch zwei Reihen kleiner Rechtecke eingeschlossen sind — alles dies Ornamente, welche für die Kunst der vor die dorische Wanderung fallenden Entwickelung bezeichnend sind. Die Rosette gehört zu den beliebtesten Ornamenten jener Epoche.[3]) Dem durch zwei Reihen kleiner Rechtecke eingefafsten Spiralbande begegnen wir an den Halbsäulen und Kapitälen, welche das sogenannte Schatzhaus des Atreus schmückten.[4]) Doch beschränkt sich die Übereinstimmung nicht nur auf die einzelnen Ornamente sondern erstreckt sich auch auf die Weise, in der die Ornamente angeordnet sind; denn in Mykenä haben sich zwei porphyrne Friesstücke, von denen das eine durch Fig. 11,[5]) und im Kuppelgrabe von Menidi mehrere Smaltplättchen,[6]) von denen ein Exemplar durch

1) Vgl. Dörpfeld a. a. O. p. 323—327. 2) Aus blauem Glasflusse bestehen sämtliche Rechtecke und die runden Stücke, welche in die Spiralbänder, wie diejenigen, welche in die Mittelpunkte der Rosetten eingesetzt sind. 3) Z. B. Schliemann, Mykenae p. 215 n. 281, p. 218 n. 284, p. 249—250 n. 327—328, p. 262 n. 336, p. 264 n. 337, p. 270 n. 344. 4) Blouet, expédition de Morée II pl. 70; Murray, hist. of gr. sculpt. I p. 40 Fig. 5. 5) Auch bei Schliemann, Mykenae p. 109 n. 151. 6) Das Kuppelgrab bei Menidi T. III 24.

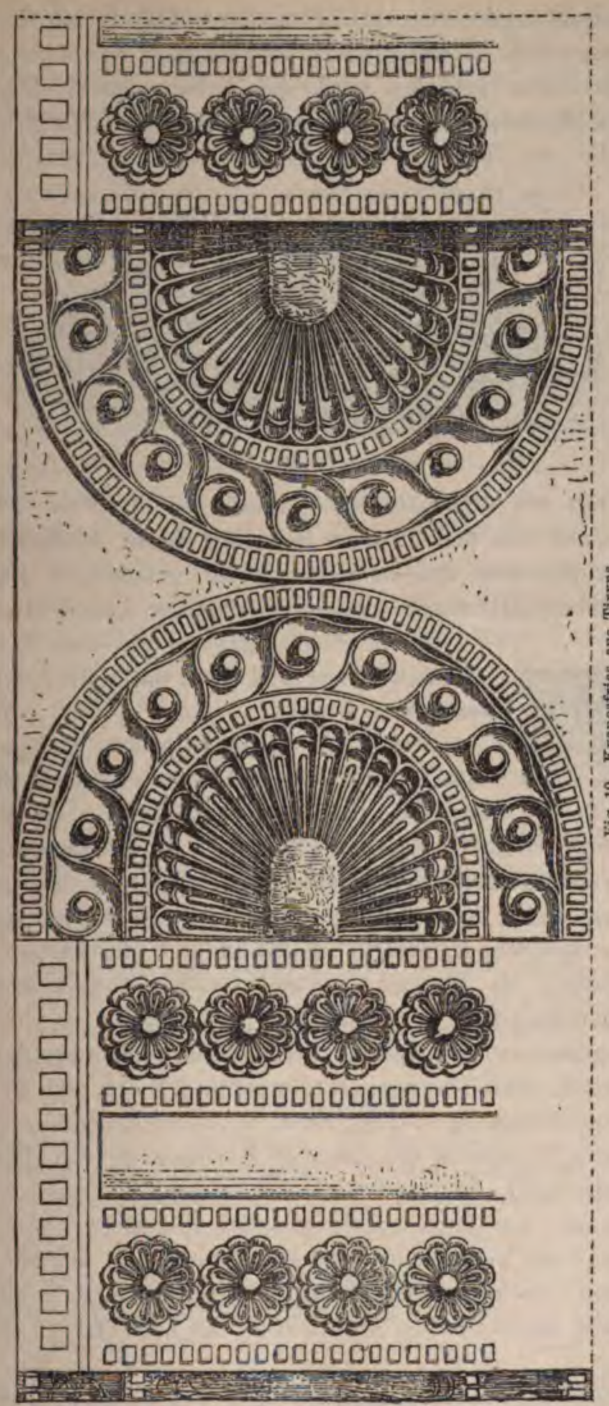


Fig. 10. Kyanosfries aus Tiryns.

Fig. 12 wiedergegeben ist, gefunden, deren Dekoration in derselben Weise komponiert ist wie die des tirynthischen Frieses.

Noch etwas schärfer wird die Erbauungszeit des Palastes durch eine Beobachtung Dümmlers[1]) bestimmt. Vergleichen wir nämlich die aus diesem Gebäude zu Tage gekommenen Vasen-



Fig. 11.

scherben mit der mykenäischen Keramik, so stellt es sich heraus, dafs sie nicht mit den in den Schachtgräbern, sondern mit den aufserhalb derselben auf dem Burghügel gefundenen Exemplaren übereinstimmen. Hiernach scheint es, dafs der Palast etwas jünger ist als die Schachtgräber und dem Stadium angehört, welches in Mykenä durch die Kuppelgräber bezeichnet wird.[2])



Fig. 12.

Unter den vielen wichtigen Thatsachen, die sich bei den zu Tiryns unternommenen Grabungen ergeben haben, sei hier nur noch auf eine hingewiesen. Durch Schliemanns Fürsorge ist auch beinahe die ganze Mauer der dortigen Oberburg blofsgelegt worden.[3]) Hierbei hat es sich herausgestellt, dafs die Untermauer allenthalben von spitzbogenförmig überwölbten Kammern und Korridoren durchzogen ist, die, wie es scheint, als Magazine gedient haben. Soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, sind ähnliche Anlagen nur in phönikischen Befestigungsmauern nachweisbar, nämlich in denjenigen der karthagischen Byrsa, von Thapsos, Hadrumetum, Utica und Thysdros.[4]) Diese Übereinstimmung liefert einen weiteren Beleg für die engen Beziehungen, in welchen die damalige Bevölkerung von Argolis zum Morgenlande stand. Niemand wird sich zu der Vermutung versteigen, dafs der Fürst von Tiryns einheimischen Künstlern Stipendien gewährt habe, um Vorderasien zu bereisen und die dortigen Bauten zu studieren. Vielmehr bleibt nur die Alternative, dafs jene Mauer entweder von orientalischen Architekten, die nach Tiryns gekommen

1) Mittheilungen des arch. Instituts, athen. Abth. XI (1886) p. 39. 2) Vgl. oben Seite 69—70. 3) Tiryns p. 353 ff., Plan n. 125. 4) Tiryns p. 372—374.

waren, oder von einheimischen Architekten, die deren Unterricht genossen, gebaut ist. Für welche dieser beiden Annahmen man sich auch entscheiden mag, jedenfalls dürfen wir die Einwanderung orientalischer Baumeister in Argolis als eine historische Thatsache betrachten.

Ich wende mich nunmehr zu einer Gräbergruppe, die öfters bei unserer Untersuchung berücksichtigt werden mufs, nämlich zu der beim athenischen Dipylon entdeckten.[1]) Dafs sie einer späteren Zeit angehört als die bisher besprochenen Funde, ist gegenwärtig allgemein anerkannt.[2]) Es genügt daran zu erinnern, dafs in ihr bereits der jüngere Gebrauch der Verbrennung vorherrscht[3]) und dafs in Athen während des 7.[4]) und, wie es scheint, sogar noch während des 6. Jahrhunderts[5]) v. Chr. Thongefäfse im Gebrauche waren, welche den aus jenen Gräbern stammenden entsprachen. Da die zugehörigen Metallgegenstände nur ungenügend bekannt sind,[6]) so ist die Untersuchung vorwiegend auf die bemalten Vasen angewiesen, deren sich eine beträchtliche Menge gefunden hat. Ihr malerischer Schmuck stellt eine eigentümliche Richtung der geometrischen Dekoration dar — eine Richtung, die man nach diesen Vasen kurz als den Dipylonstil zu bezeichnen pflegt. Doch haben sich derartige Thongefäfse nicht nur in Attika, sondern auch an mehreren anderen Stellen des östlichen Griechenlands, aufserdem auf den Inseln des ägäischen Meeres, besonders auf Melos und Thera, und, wie es scheint, auch in Kleinasien und Nordafrika gefunden.[7]) Hiernach ist anzunehmen, dafs sie nicht in Attika, dessen Industrie und Handel in der Epoche, der wir die Gräbergruppe vom Dipylon zuschreiben müssen, noch

1) Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX, XL, Ann. 1872 p. 131—181. Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 9 ff. 2) Vgl. z. B. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 10. 3) Ann. dell' Inst. 1872 p. 135, p. 147 n. 47, 48, p. 167. 4) Ann. dell' Inst. 1880 p. 133; Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen VI p. 112. 5) Ann. dell' Inst. 1878 p. 311, 312. In Olympia läfst sich die Sitte Bronzebeschläge mit eingravierten Mustern dieses geometrischen Systems zu verzieren, bis zum Ende des 6. oder dem Anfang des 5. Jahrhunderts herab verfolgen: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 12. 6) Ann. dell' Inst. 1872 p. 136, p. 154—155. Goldene Diademe mit eingeprefsten Tierfiguren, die aus diesen Gräbern stammen, sind abgebildet bei Daremberg und Saglio, dict. des antiq. p. 788 n. 933 und bei Curtius, das archaische Bronzerelief aus Olympia T. III 4 und 5, p. 16, ein Exemplar mit Kentauren und Kampfscenen in der Arch. Zeitung XLII (1884) T. IX 1 p. 102. Aufserdem fanden sich Skarabäen aus blauem Smalte. Sechs von mir in Athen gesehene Exemplare zeigten ein glattes und jeglicher Gravüre entbehrendes Feld. Drei Exemplare befinden sich im Berliner Museum: Milchhoefer, die Anfänge der griechischen Kunst p. 45. 7) Ann. dell' Inst. 1872 p. 140, p. 151, p. 174; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 19.

sehr unbedeutend waren, sondern weiter im Osten, sei es auf den Inseln des ägäischen Meeres, sei es in Kleinasien, gearbeitet sind. Wenn demnach die gegenwärtig bekannten Fundnotizen auf eine Gegend hinweisen, welche mit derjenigen, in der die homerischen Gedichte entstanden, entweder zusammenfällt oder ihr wenigstens nahe liegt, so ist die Bestimmung des zeitlichen Verhältnisses, welches zwischen den Vasen des Dipylonstiles und dem Epos obwaltet, für unsere Untersuchung von besonderer Wichtigkeit. Auch hat Hirschfeld[1]) bereits darauf hingewiesen, dafs die figürlichen Darstellungen dieser Gefäfse mancherlei Berührungspunkte mit der epischen Schilderung darbieten. Der homerischen Sitte entsprechend sind die Männer auch im täglichen Leben mit dem Schwerte umgürtet.[2]) Zu ihrer kriegerischen Ausrüstung gehören bereits die Beinschienen,[3]) welche das für die Achäer typische Epitheton (ἐϋκνήμιδες) veranlafst haben. Die Malereien eines beim Dipylon gefundenen Kruges[4]) stellen ein gelandetes Schiff dar, dessen Mannschaft gegen Krieger kämpft, die von der Landseite heraneilen. Offenbar hat die Schiffsmannschaft die Absicht am Strande einen Plünderungszug zu unternehmen und suchen die Bewohner der bedrohten Ortschaften sie daran zu verhindern — also ein Vorfall, wie er sehr oft im Epos Erwähnung findet.[5]) Wie die Leiche des Patroklos,[6]) ist ein auf dem Paradebette ausgestellter Toter[7]) vom Kopf bis zum Fufs mit einem Tuche verhüllt. Wie bei den Leichenspielen des Patroklos[8]) begegnen wir auf den Vasen vom Dipylon einem Wagenrennen, das zu Ehren eines Toten stattfindet,[9]) und Dreifüfsen, die als Kampfpreise ausgesetzt sind.[10]) Von Jünglingen und Mädchen aufgeführte Reigentänze[11]) erinnern an eine entsprechende Darstellung auf dem Schilde des Achill.[12]) Hinsichtlich eines schachtelartigen Gefäfses, dessen Deckel und Behälter an den Rändern mit einander entsprechenden Löchern versehen sind und das vermöge eines durch diese Löcher gezogenen Bandes zugebunden wurde,[13]) verweist Hirschfeld[14]) treffend auf den ähnlichen Verschlufs der Kiste, in der Odysseus

1) Ann. dell' Inst. 1872 p. 165 ff. 2) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1, 2. 3) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1 (sie sind besonders kenntlich an den Figuren der beiden Wagenlenker). Vgl. Ann. 1872 p. 139 (?), p. 143, p. 145. 4) Arch. Zeitung XLIII (1885) T. VIII 1 p. 131. 5) Od. III 73, 105, IX 38—61, 254, XIV 85—86, 221—234, XV 387, 427, XVII 423—444, XXI 18—19, XXIV 111—112. 6) Il. XVIII 352. 7) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 3. 8) Il. XXIII 262 ff. 9) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1. Vgl. Ann. 1872 p. 167. 10) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. Dreifüfse als Preise: Il. XXII 164, XXIII 259, 264, 513, 702, 718. 11) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. Arch. Zeit. XLIII (1885) T. VIII 2. 12) Il. XVIII 590 ff. 13) Mon. dell' Inst. VIII! T. XL 2. 14) Ann. dell' Inst. 1872 p. 150 n. 71.

die Geschenke der Phäaken barg.[1]) Andererseits aber zeigen die Malereien dreier beim Dipylon gefundener Gefäſsscherben im Vergleich mit der im Epos geschilderten Kultur einen Unterschied, der von Hirschfeld und Graser[2]) richtig bemerkt, aber nicht für die chronologische Frage verwertet worden ist. Sie geben nämlich Schiffe wieder (Fig. 13, 14), die mit einem Stachel (ἔμβολος, rostrum) versehen und somit zum Seekampfe ausgerüstet sind.[3]) Ja auf einer dieser Vasen war ein Seetreffen dargestellt. Wir sehen auf dem Bruchstücke ein mit einem Stachel bewehrtes Schiff, in dem zwei Männer mit dem Segel beschäftigt sind, während andere tot oder verwundet auf dem Verdecke liegen, andere von dem Verdecke ins Wasser stürzen.[4]) Im Epos dagegen verlautet nichts von einer offensiven Ausrüstung oder einem offensiven Gebrauche des Schiffskörpers; vielmehr dienen die Schiffe ausschlieſslich als Transportmittel.[5]) Demnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs die Gräbergruppe vom

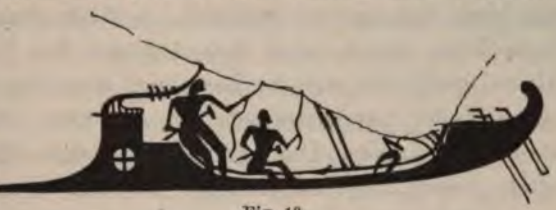


Fig. 13.



Fig. 14.

1) Od. VIII 443 ff. 2) Ann. dell' Inst. 1872 p. 168, 178, 180. 3) Mon. VIIII T. XL 3—4 (hiernach die Fig. 13 und 14 wiedergegebenen Schiffsformen). Vgl. Ann. 1872 p. 152—153. — Hirschfeld in den Histor. Aufsätzen, E. Curtius gewidmet p. 355. Vgl. p. 364 Anm. 1. 4) Mon. VIIII T. XL 3. 5) Freilich hat man hierbei den typisch fixierten Stil der epischen Schilderung zu berücksichtigen (vgl. oben Seite 2—3). Auch kann ich die Frage nicht unterdrücken, ob nicht doch eine Episode der Odyssee die Existenz des Stachelschiffes voraussetzt. Es ist dies diejenige, welche von dem Anschlage der Freier gegen Telemachos handelt. Ein von Antinoos befehligtes Schiff kreuzt in dem Sunde zwischen Ithaka und Kephallenia, um das Schiff des aus der Peloponnes zurückkehrenden Telemachos zu überfallen (Od. IV 669—672, 842—847, XV 28—30, XVI 351—357, 364—370) — ein Unternehmen, welches ungleich natürlicher scheint, wenn das zum Angriff bestimmte Schiff mit einem Stachel bewehrt war. Übrigens gehört jene Episode zu den jüngeren Bestandteilen der Odyssee (Von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 98—103, p. 93). Hingegen nötigen die ξύστα ναύμαχα, kolossale Speere, mit denen die Achäer von den Schiffen herab gegen die Troer kämpfen (Il. XV 387—89, 677), keineswegs zu der Annahme, daſs damals Seetreffen im eigentlichen Sinne des Wortes stattfanden. Vielmehr können diese Waffen, wie es nach jenen Stellen der Ilias geschieht, ausschlieſslich dazu gedient haben die Schiffe, welche bei einer Landung an einem fremden Gestade unter Umständen das einzige Bollwerk der Mannschaft waren, gegen Angriffe von der Landseite zu verteidigen.

Dipylon wenigstens zum Teil einer jüngeren Epoche als die Blüte des Epos angehört.

Soweit unsere Kenntnis reicht, ist das älteste chronologisch bestimmbare Denkmal, welches den Schiffsstachel aufweist, ein Relief aus dem Palaste des Sanherib zu Kujundschik,[1]) stammt also aus dem Ende des 8. oder dem Anfange des 7. Jahrhunderts. Dieses Relief stellt dar, wie die Bewohner einer am Meere gelegenen Stadt, die auf der Landseite von den Assyrern belagert wird, zu Schiffe das Weite suchen. Die Schiffe, in welchen die Flüchtlinge geborgen sind, zeigen zwei verschiedene Formen. Die einen, deren Verdeck eine beträchtliche Höhe erreicht, haben Mast und Segel und an dem senkrecht herabfallenden Vorderteile einen Stachel (Fig. 15). Die



Fig. 15.

anderen sind niedriger, vorn wie hinten gleichmäfsig ausgeschweift und mast- wie stachellos (Fig. 16). Wenn das Lokal der auf dem Relief dargestellten Handlung, wie allgemein angenommen wird, an der chanaanitischen Küste zu suchen ist, dann ergiebt sich, dafs die Phönikier schon im 8. Jahrhundert v. Chr. eine gewisse Gattung von Schiffen mit dem Stachel ausrüsteten. Ob diese Erfindung, die in der weiteren Entwickelung des Seewesens eine hervorragende Bedeutung gewann, von den Phönikiern, den Griechen oder etwa den Karern gemacht wurde,[2]) läfst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

---

1) Layard, mon. of Nineveh pl. 71; Layard, Niniveh und seine Überreste (deutsch von Meifsner) Fig. 65ª, 67; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 34 n. 8, 9 (hiernach Fig. 15 und 16). Vgl. Helbig, über den Pileus der alten Italiker (Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 6. Nov. 1880) p. 530. 2) Die italische Überlieferung, dafs der Tyrrhener Pisäus (Plin. VII 209) die rostra erfunden habe, bedarf keiner Widerlegung.

Jedenfalls liegt der Gedanke nahe, dafs sie mit der Rivalität zusammenhängt, welche durch die griechische Kolonisation zwischen den seefahrenden Völkern des Mittelmeergebietes hervorgerufen wurde und den Abschlufs des Epos überdauerte.

Aufserdem weist die grofse Menge, in der die Vasen des Dipylonstiles auftreten, wie ihre weite Verbreitung auf eine spätere Zeit hin. In dem ersten Abschnitte wurde gezeigt, dafs die Griechen nach der Schilderung des Epos noch nicht zu einer industriellen Thätigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes vorgeschritten waren und der Vertrieb ihrer Handwerksprodukte sich noch auf das den Fabrikort umgebende Gebiet beschränkte. In der Epoche des Dipylonstiles dagegen war die Vasenfabrikation bei einer griechischen Bevölkerung,

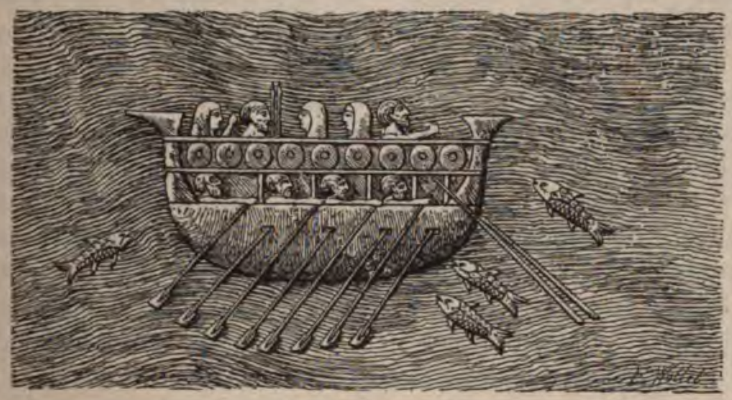


Fig. 16.

die in Kleinasien oder auf den benachbarten Inseln wohnte, eine bedeutende Industrie und wurde mit den Erzeugnissen derselben ein weitreichender Handel getrieben.

Hierzu kommt endlich noch eine Thatsache, die ganz neuerdings von Dümmler[1]) festgestellt worden ist. In den beim Dipylon entdeckten Gräbern haben sich eiserne Waffen gefunden, mehrere Schwerter,[2]) blattförmige Lanzenspitzen, die mit der zum Einstecken des Schaftes dienenden Hülse versehen sind, und der Kopf einer Streitaxt, der auf einer Seite in eine vertikale Schneide, auf der ande-

1) Dümmler hatte die Güte mir hierüber briefliche Mitteilung zu machen; er wird diesen Gegenstand demnächst ausführlich behandeln. 2) Diese Schwerter sind zwar aus Eisen gearbeitet, halten aber eine bereits in der Bronzetechnik übliche Form fest. Zu ihnen gehört das in unserem XXIV. Abschnitte Fig. 131 publizierte Exemplar. Die von Dümmler festgestellte Fundnotiz wird dadurch bestätigt, dafs die gleiche Schwertform öfters auch in den Malereien der Dipylonvasen deutlich erkennbar ist (vgl. namentlich Arch. Zeit. XLIII 1885 T. VIII).

ren in eine Spitze ausläuft.[1]) Wie wir aber im XXIV. Abschnitte sehen werden, erwähnt die epische Erzählung nur bronzene Waffen, abgesehen von der eisernen Keule des Arkadiers Areithoos[2]) und der eisernen Pfeilspitze des Pandaros.[3]) Hiernach scheint es, dafs die Nekropole vom Dipylon zum mindesten jünger ist als die Epoche, in welcher der epische Stil seine typische Fixierung erhielt.

Die Unterschiede, welche die Gräber vom Dipylon im Vergleich mit der vorhergehenden Schicht wahrnehmen lassen, sind für die Erkenntnis der griechischen Entwickelung höchst lehrreich. Zwar haben sich auch in den ersteren orientaliche Kunstprodukte gefunden. Solche sind jedenfalls die smaltenen Skarabäen, wahrscheinlich auch die goldenen Diademe, deren Tierfiguren sich durch ihre rundlichen Formen auffällig von der in den Malereien der Thongefäfse herrschenden geradlinigen Zeichnung unterscheiden.[4]) Aber der orientalische Import erscheint ungleich geringer als in der früheren Periode. Vielmehr beruht der eigentümliche Charakter der Gräber vom Dipylon im wesentlichen auf Produkten von griechischer Hand, nämlich auf den bemalten Thongefäfsen. Allerdings ist der malerische Schmuck dieser Gefäfse noch in vielen Hinsichten von orientalischen Motiven abhängig. Beinah alle Ornamente, welche der Dipylonstil verwendet, lassen sich in der vorhergehenden Periode nachweisen und auch in der Behandlung der menschlichen Gestalt ist der Einflufs eines orientalischen Typus unverkennbar.[5]) Jedoch hat der nationale Geist bereits genügende Kraft gewonnen, um die fremden Elemente in individueller Weise zu verwenden. Die Syntax der Ornamente ist eine durchaus eigentümliche und berechtigt dazu, den Dipylonstil als eine besondere Richtung innerhalb der geometrischen Dekoration auszuscheiden. Bezeichnend ist ferner die Auswahl unter den ornamentalen Tierfiguren. Abgesehen von vereinzelten Ausnahmen,[6]) verzichteten die Maler darauf, Löwen, Panther und Fabeltiere, deren Typen ihnen nur durch orientalische Kunstprodukte bekannt waren, darzustellen, sondern beschränkten sich auf solche Tiere, die sie täglich

---

1) Sie ist dem bei Schliemann, Ilios p. 565 n. 958 publizierten, bronzenen Exemplare ähnlich, scheint also ebenfalls einen bronzenen Typus wiederzugeben.
2) Il. VII 141, 144.
3) Il. IV 123. Übrigens ist dieser Vers als spätes Einschiebsel verdächtig. Vgl. die Schol. z. d. St. und Beloch in der Rivista di filologia ed istruzione classica II (1873) p. 56—57.
4) Oben S. 75 Anm. 6.
5) Oben S. 36—38.
6) Eine solche Ausnahme bilden die beiden einen Mann verschlingenden Panther oder Löwen auf der in der Arch. Zeitung XLIII (1885) T. VIII 2 p. 134—139 publizierten Dipylonvase. Derartige Figuren sind offenbar aus den importierten Goldarbeiten (oben S. 75 Anm. 6) entlehnt, mit deren Typen sie auch die rundlichen Formen gemein haben.

mit eigenen Augen zu beobachten Gelegenheit hatten, wie Pferde, Rinder, Hirsche, Rehe, Gänse oder Enten. Ja sie thaten noch einen weiteren Schritt in dieser Richtung, indem sie es unternahmen Scenen aus dem sie umgebenden menschlichen Leben abzubilden.

Die Grundbedingung, auf welcher diese neue Richtung beruhte, war offenbar der Gegensatz, in den die Griechen seit dem Beginne ihrer Kolonisation zu den Orientalen traten. Es leuchtet ein, daſs dieser Gegensatz ihre Thatkraft steigern und die Ausbildung ihrer Individualität fördern muſste. Entwickelte sich doch unter dem Eindrucke der Kämpfe und Abenteuer, welche die Griechen damals zu bestehen hatten, das Epos, das dem Inhalte wie der Form nach den nationalen Geist in der glänzendsten Weise offenbart. Nachdem hiermit die Poesie, aus der umgebenden Auſsenwelt schöpfend, eine Fülle von prächtigen Bildern vor die Phantasie gezaubert hatte, schlug die bildende Kunst die gleiche Bahn ein. Ja sie that dies bereits vor Abschluſs der epischen Dichtung. Wenn in der Ilias[1]) Helena eine purpurne Diplax, an der sie webt, mit Kämpfen zwischen Achäern und Troern schmückt, so stellt sie Scenen aus der sie umgebenden Wirklichkeit dar. Wir dürfen demnach annehmen, daſs auch die damaligen griechischen Frauen auf den Prachtgewändern, die sie webten, bisweilen Darstellungen aus dem gleichzeitigen Leben anbrachten. Freilich werden diese Leistungen, aus denen sich allmählich die groſse Industrie der milesischen Gewänder entwickelte, in formeller Hinsicht vielfach von orientalischen Mustern abhängig gewesen sein, wie die nachmals berühmten Kunstwebereien auf Amorgos und Thera aller Wahrscheinlichkeit nach an phönikische Industrieen anknüpften, die vor Ankunft der griechischen Kolonisten auf den beiden Inseln blühten.[2]) Mag man aber den Grad der Abhängigkeit noch so hoch veranschlagen, immerhin zeigt sich in der selbständigen Wahl der darzustellenden Gegenstände ein durchschlagender Fortschritt, dessen Erkenntnis zugleich für die Beurteilung der Vasen vom Dipylon fruchtbar ist. Alle Analogieen nämlich nötigen zu der Annahme, daſs das Prinzip, welches in dem malerischen Schmucke dieser Vasen herrscht, nicht von den Töpfern selbständig erfunden, sondern durch einen anderen Kunstzweig bedingt ist. Und zwar weisen die stilistischen Eigentümlichkeiten, wie Conze[3]) und Hirschfeld[4]) in überzeugender Weise dargethan haben, im besonderen auf die textile Kunst hin,

1) III 125: *ἡ δὲ μέγαν ἱστὸν ὕφαινεν | δίπλακα πορφυρέην, πολέας δ' ἐνέπασσεν ἀέθλους | Τρώων θ' ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.* Vgl. Od. XV 105, 126. 2) Movers, die Phönizier II 2 p. 265, p. 268. 3) Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst (Sitzungsber. d. Wiener Akademie 1870) p. 18. 4) Ann. dell' Inst. 1872 p. 157, p. 172.

wie denn die Auswahl unter den aus der vorhergehenden Epoche überkommenen Motiven geradezu durch die Bedürfnisse dieser Kunst bestimmt scheint. Wenn aber während der Blütezeit des Epos Gewänder nicht nur mit ornamentalem Schmucke, sondern auch mit Darstellungen aus dem gleichzeitigen Leben verziert wurden, so liegt der Gedanke nahe, daſs diese Richtung der Weberei die Grundlage war, auf der sich in der folgenden Epoche die entsprechende Dekoration der Vasen vom Dipylon entwickelte.

VI. Die wichtigsten Fundgruppen im Westen.

Das älteste Stadium, welches die Italiker im ethnographischen Sinne des Wortes nach ihrer Einwanderung in die Apenninhalbinsel durchmachten, wird durch die Pfahldörfer veranschaulicht, von denen zahlreiche Reste in der Poebene entdeckt worden sind.[1]) Das Handwerk stand während dieses Stadiums noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Obwohl die Verarbeitung der Bronze bereits bekannt war, stellte man doch noch mancherlei Utensilien, besonders Äxte und Pfeilspitzen, aus Stein her; die Bronze wurde nicht geschmiedet, sondern nur gegossen; von der Verarbeitung des Eisens hat sich keine Spur gefunden. Bezeichnend für die Beschränktheit nicht nur der Metallotechnik, sondern des ganzen Kulturapparates ist die Thatsache, daſs unter den Resten der Pfahldörfer bronzene Heftnadeln (Fibulä)[2]), Armbänder, Halsbänder, Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge vermiſst werden. Hierauf folgt ein Stadium, welches erhebliche Fortschritte aufweist. Die primitive Steinmanufaktur hört auf; die Bronze wird nicht nur gegossen, sondern auch geschmiedet; einzelne eiserne Gegenstände sind im Gebrauche; die Zahl der Schmucksachen und Utensilien erfährt eine erhebliche Vermehrung; eine geometrische Ornamente verwendende Dekoration, von der in den Pfahldörfern höchstens ganz rudimentäre Anfänge bemerkbar sind, gelangt allmählich zur systematischen Ausbildung. Die Italiker, die Etrusker[3]) und, wie es scheint, auch die illyrischen Veneter[4]) sind durch dieses Stadium

1) Vgl. hierüber und über das Folgende Helbig, die Italiker in der Poebene; Leipzig 1879. 2) Undset im Bull. di paletnologia italiana IX (1883) p. 131—135 hat es wahrscheinlich gemacht, daſs in den jüngsten Pfahldörfern, die bereits den Übergang zu dem folgenden Stadium vermitteln, einzelne bronzene Heftnadeln im Gebrauch waren. Die Weise, in der Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht (Abhandl. d. archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien VI 1) p. 12 die Beobachtung Undsets nach Schliemann, Troja p. 55 Anm. 1 mitteilt, kann die Behandlung der Frage nur verwirren. 3) Vgl. Ann. dell' Inst. 1884 p. 108 ff., 1885 p. 6 ff. 4) Bull. dell' Inst. 1881 p. 75—76; Bull. di paletn. ital. IV p. 78—81, VI p. 81; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 157—161; Notizie d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 p. 17—20.

durchgegangen; in ihm begriffen haben die beiden ersteren Völker den Apennin überschritten und den westlichen Abhang des Gebirges besiedelt. Die zahlreichen Reste, welche diese Entwickelung hinterlassen hat, im einzelnen namhaft zu machen, würde zu weit führen und aufserdem überflüssig sein, da Undset[1]) eine vortreffliche Übersicht der zugehörigen Funde gegeben hat. Vielmehr begnüge ich mich an die wichtigsten und reichhaltigsten Fundkomplexe zu erinnern. In dem östlich vom Apennin gelegenen Gebiete wird das in Rede stehende Stadium besonders durch zwei bei Bologna ausgegrabene Nekropolen veranschaulicht, durch die von Villanova[2]) und die des Grundstückes Benacci.[3]) Aus Etrurien gehören hierher zwei bei Chiusi entdeckte Gräbergruppen,[4]) der älteste Teil der Nekropolen von Vetulonia[5]) und von Tarquinii[6]), sowie die von La Tolfa (bei Civitavecchia),[7]) aus Latium der nördliche, d. i. älteste Teil der Nekropole von Alba longa.[8])

In dieser Schicht, deren Bildung bereits begonnen hatte, bevor die Italiker und Etrusker in ihre historischen Sitze gelangten, macht sich eine höchst auffällige Thatsache bemerkbar. Es finden sich nämlich darin mancherlei Utensilien, welche mit Exemplaren griechischen Fundortes in so auffallender Weise übereinstimmen,[9]) dafs die Ver-

---

1) Ann. dell' Inst. 1885 p. 32 ff. 2) Gozzadini, di un sepolcreto etrusco scop. presso Bologna Bol. 1855; intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto etr. scop. presso Bologna Bol. 1856. 3) Bull. dell' Inst. 1875 p. 50 ff., p. 177—182, p. 209—216; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 34—35, p. 112 ff. 4) Die von Poggio Renzo: Revue arch. XXVII (1874) p. 209 ff., XXVIII (1874) p. 155 ff.; Gamurrini bei Conestabile, sovra due dischi in bronzo antico-italici (Mem. dell' acc. di Torino Ser. II tom. XXVIII) p. 28 not. 5; Bull. dell' Inst. 1875 p. 216 ff. Die andere von Sarteano: Bull. 1879 p. 233—236. 5) Notizie degli scavi 1885 p. 98—152. Die übrige Litteratur im Bull. dell' Inst. 1885 p. 129 not. 1. 6) Bull. dell' Inst. 1882 p. 11—22, p. 40—42, p. 163—176, p. 209—211, p. 213—216; Ann. 1884 p. 110 ff., 1885 p. 6 ff.; Not. d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1881 p. 342—362, 1882 p. 136 ff. 7) Klitsche de la Grange, intorno ad alcuni sepolcreti arcaici rinv. presso Civitavecchia, Roma s. d.; nuovi ritrovamenti paleoetnologici nei territorii di Tolfa e di Allumiere, Roma 1881; Not. d. scavi 1880 p. 125—127, 1881 p. 245—247; Bull. dell' Inst. 1883 p. 209—212, 1884 p. 110—112, p. 189—192. 8) Die wichtigste Litteratur über diese Nekropole s. bei Helbig, die Italiker in der Poebene p. 82 Anm. 3, was seit dem Jahre 1879 darüber erschienen ist, in den Ann. dell' Inst. 1885 p. 48 not. 2. 9) Gewisse Typen von Heftnadeln kommen in Italien in vorhellenischen Schichten und in Griechenland vor. So hat sich die Fibula mit einfachem Bügel (Bull. di pal. ital. IV p. 106—110), die eine der ältesten der in Italien gebräuchlichen Gattungen ist (Bull. di pal. ital. IV p. 108), auch in Olympia (Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 37) und, aus Gold gearbeitet, bei Kition auf Kypros (Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 831 n. 595) gefunden. Der Typus mit schlangenartig gewundenem und in der Mitte sich verdickendem Bügel ist in Villanova (Gozzadini, di un

mutung, die betreffenden Typen seien unabhängig von einander sowohl auf der Balkan- wie auf der Apenninhalbinsel entstanden, entschieden ausgeschlossen ist. Vielmehr werden wir zu der Annahme genötigt, daſs bereits damals Verkehr zwischen den beiden klassischen Halbinseln stattfand und Kulturobjekte aus der östlichen in die westliche eingeführt wurden. Da sich einige von jenen Typen mit der homerischen Schilderung berühren, so kann ich der schwierigen Frage, wie man sich diese Beziehungen zu denken hat, nicht aus dem Wege gehen.

Allerdings bezeugt die Odyssee,[1]) daſs die Westgriechen schon vor Beginn der hellenischen Kolonisation nach dem gegenüberliegenden Festlande hinüberfuhren. Doch konnte dieser unstete Verkehr unmöglich ausreichen, um die Bevölkerung Italiens in ein fortgeschritteneres Kulturstadium einzuführen und einer reichhaltigen und weit verbreiteten Fundschicht einen eigenartigen Stempel aufzudrücken. Zudem waren jene Fahrten der Westgriechen aus begreiflichen Gründen nach den ihnen zunächst liegenden südöstlichen Küsten der Apenninhalbinsel gerichtet und gerade hier sind keine gröſseren Fundkomplexe aus dem angeführten Kulturstadium nachweisbar.

Ebenso ist der Gedanke an etwaige Einflüsse der ältesten auf Sicilien oder in Unteritalien gegründeten Griechenstädte ausgeschlossen; denn es steht fest, daſs sich Italiker und Etrusker schon, bevor sie den Apennin zu überschreiten anfingen, in jenem Stadium befanden und niemand wird sich, denke ich, zu der Vermutung ver-

---

sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. VIII 1) und in Olympia (Furtwängler a. a. O. p. 38) nachweisbar, der Typus mit Knoten um den Bügel (Bull. di pal. ital. IV T. III 1, 3, 5, 7—9 p. 50—60) u. a. in der Nekropole Benacci, in dem Bronzefunde von S. Francesco in Bologna (Bull. di pal. IV p. 53) und in Mykenä (N. 3141ᵃ Stamatakis, gef. in dem Schutte, in 5 Meter Tiefe); ein Exemplar mit sieben sehr dicken Knoten im athenischen Polytechnion. Heftnadeln, auf deren Bogen drei Figuren von Wasservögeln (Enten?) aufgesetzt sind, wie sie sich in den Nekropolen von Villanova (Gozzadini, di un sepolcreto etrusco scoperte presso Bologna T. VIII 15), Benacci (Brizio, Monumenti della prov. di Bologna T. II 25) und Arnoaldi (Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli T. XII 15) gefunden haben, stehen offenbar in Beziehung zu einem in Kameiros zu Tage gekommenen Typus, dessen Bogen nur mit einem solchen Vogel geschmückt ist (Perrot et Chipiez III p. 31 n. 594). Ähnliche Dolche aus vorhellenischer Epoche finden sich in Italien (Bull. di paletn. ital. II p. 44) wie in Griechenland (ibid. p. 52; ein Exemplar aus Amorgos: Mittheilungen des arch. Inst., athenische Abth. XI, 1886, Beil. 1 n. 6 p. 24). Für unsere Untersuchung sind unter diesen Typen besonders wichtig die spiralförmigen Lockenhalter, die halbmondförmigen Rasiermesser und die Bronzebeschläge breiter Gürtel (μίτραι), über die im XVI. und XXI. Abschnitt ausführlich die Rede sein wird. 1) Besonders XXI 383, XXIV 211, 307, 366, 389. Vgl. Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde I p. 56—58.

steigen, dafs die beiden Völker erst nach Beginn der hellenischen Kolonisation an dem Gestade des Mittelmeeres eingetroffen wären.

Wenn demnach jene Verbindungen zwischen der Balkan- und der Apenninhalbinsel in vorhellenische Epoche hinaufreichen, dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie auf dem Landwege, um den istrischen Meerbusen herum, stattfanden — eine Annahme, die um so glaublicher erscheint, als die mythische und die historische Überlieferung einen solchen Verkehr deutlich genug bezeugen.

Erstens gehört hierher der Bericht, den Diodoros,[1]) vermutlich nach Ephoros, über die Rettung des Themistokles aus dem Lande der Molosser giebt: um der Auslieferung an die Lakedämonier zu entgehen, läfst sich der athenische Flüchtling von zwei jungen Ligyern, d. i. Ligurern, die sich des Handels halber bei den Molossern aufhielten, in östlicher Richtung über das Gebirge führen und gelangt auf diese Weise unbehelligt nach Kleinasien. Da die älteren griechischen Schriftsteller den Namen der Ligyer in sehr weitem Sinne gebrauchen, so bleibt es allerdings zweifelhaft, ob die Führer des Themistokles Ligurer im ethnographischen Sinne des Wortes waren oder einer anderen in Oberitalien ansässigen Völkerschaft angehörten, wobei man zunächst an die illyrischen Veneter denken würde. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ergiebt sich aus jener Erzählung, dafs Leute italischer Herkunft während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. im Inneren der Balkanhalbinsel verkehrten und daselbst Weg und Steg kannten.

Ein weiteres Zeugnis scheint in einem Berichte[2]) enthalten, der vermutlich auf Lykos von Rhegion zurückgeht. Zwischen der istrischen Halbinsel und dem Gebiete der Mentores lag ein Delphion benannter Berg, von dessen Gipfel man bis zum schwarzen Meere sah, und in der Mitte zwischen beiden Meeren ein Ort, wo Markt gehalten wurde und vom Pontos die Waren von Lesbos, Chios und Thasos, vom Adria kerkyräische Amphoren zum Verkaufe kamen. Mag auch dieser Bericht ein halb mythisches Gepräge tragen, immerhin berechtigt er zu der Annahme, dafs der innere Teil der Balkanhalbinsel durch Handelsverkehr mit dem adriatischen Meere verbunden war, ähnlich wie die noch sagenhafter gehaltenen Angaben über den Pfad des Herakles auf eine alte die graischen Alpen durchschneidende Handelsstrafse schliefsen lassen.[3])

---

1) XI 56. Vgl. Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen bei Diodor p. 60. 2) Aristot. de incredibil. auscultation. 104 (II p. 839 Bekker). Vgl. Müllenhoff a. a. O. p. 433. 3) Genthe, über den etruskischen Tauschhandel p. 8—9.

Ferner ist hierbei die Hyperboreersage zu berücksichtigen.[1]) Der Weg, auf welchem die Gaben der Hyperboreer nach Delos gelangten, wird klar von der Nordspitze des adriatischen Meeres an. Von hier wurden sie nach Dodona, dem Italien zunächst liegenden Mittelpunkte altgriechischer Entwickelung, und von Dodona über Euböa und Tenos nach Delos gebracht. In der späteren Zeit erfolgte die Sendung von Gau zu Gau. Ursprünglich dagegen wurden die Gaben, wie die Sage berichtet, von zwei Jungfrauen und fünf Männern aus dem Hyperboreerlande nach Delos gebracht. Da der Name dieser Abgesandten περφερέες oder περφέρες auffällig an das lateinische *perferre* anklingt und die Hyperboreer durch mancherlei Angaben mit Italien verknüpft werden, so vermutet Niebuhr,[2]) dafs das Volk, welches die Entstehung dieses Mythos veranlafste, in Italien zu suchen sei. Hat er aber hiermit das Richtige getroffen, dann beruht die Hyperboreersage auf einem Verkehre, welcher in der Urzeit auf dem Landwege zwischen der Balkan- und Apenninhalbinsel stattfand.

Auch darf in diesem Zusammenhange daran erinnert werden, dafs der Mythos die Argonauten, indem sie den Istros aufwärts fahren, aus dem Pontos in das adriatische Meer gelangen läfst, dafs Odysseus durch den Okeanos um die ἤπειρος herum in das Westmeer fährt[3]) und dafs mancherlei mit dem troischen Kreise zusammenhängende Mythen auf einen durch die Mitte der Balkanhalbinsel führenden Landweg hinweisen. Der Dichter der Telegonie erzählte, dafs sich Odysseus, nachdem er nach Ithaka zurückgekehrt war, in das innere Thesprotien begab und daselbst Haus und Hof, Weib und Kind gewann.[4]) Eine Sage läfst die aus Troia zurückkehrenden Euböer den Landweg einschlagen und im nördlichen Makedonien bei Edessa eine Stadt gründen.[5]) Nach den Nosten gelangte Neoptolemos durch Thrakien hindurch in das Land der Molosser.[6]) Auch scheint es eine Sage gegeben zu haben, nach welcher Odysseus nicht zu Schiff sondern ebenfalls zu Lande durch Makedonien hindurch nach Ithaka zurückkehrte.[7])

Endlich ergiebt sich auch aus der Vergleichung der beiden Sprachen, dafs die Ahnen der Griechen und die der Italiker dereinst in engen Beziehungen standen, aus welchem Grunde die Sprachge-

1) Herodot IV 33. 2) Römische Geschichte I² p. 84—85. 3) Von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 166. 4) Epicor. graecor. fragm. ed. Kinkel I p. 57; von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 187—189. 5) Strabo X C. 449. 6) Epicor. gr. fragm. I p. 53; von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 173. 7) Von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 161—162, p. 173.

lehrten bekanntlich eine gräco-italische Epoche annehmen. Der Gedanke liegt nahe, dafs diese gräco-italische Epoche keine andere war, als die, während deren die Vorväter der Griechen im Nordwesten der Balkanhalbinsel, wo wir Dodona als ihren ältesten Mittelpunkt kennen, die der Italiker in dem benachbarten Teile der Apenninhalbinsel wohnten und beide Völker auf dem Landwege mit einander verkehrten. Diese Epoche würde demnach italischerseits das durch die Pfahldörfer bezeichnete Stadium und von der folgenden Entwickelung das erste Stück umfassen, das Stück nämlich, welches die Italiker zurücklegten, bevor ihr Zusammenhang mit dem Brudervolk gelöst wurde. Allerdings kennen wir gegenwärtig nur einen Typus, in dem sich der Kulturapparat der Pfahldörfler mit der primitiven Industrie der Balkanhalbinsel berührt. Es ist dies ein radförmiges Schmuckstück aus Bronze, welches offenbar zur Krönung einer Haarnadel diente und sich ganz gleichartig in den italischen Niederlassungen wie zu Olympia gefunden hat.[1]) Wenn sich aber ein den Pfahldörfern entsprechendes Stadium auf der Balkanhalbinsel noch nicht mit Bestimmtheit nachweisen läfst, so hat man zu bedenken, dafs der nordwestliche Teil derselben, der hierbei zunächst in Betracht kommt, in ärchäologischer Hinsicht fast ganz unbekannt ist. Jedenfalls sind Spuren genug vorhanden, welche bezeugen, dafs zum mindesten die Westgriechen ein Stadium durchmachten, welches mehr oder minder demjenigen entsprach, das in Italien auf die Pfahldörfer folgte.[2]) Da die Civilisation in dem Mittelmeergebiete von Osten nach Westen vorwärts schritt, so versteht es sich, dafs die Fortschritte zuerst auf der Balkanhalbinsel und von hier aus in Italien Eingang fanden. Der Zusammenhang, in dem die Ahnen der Hellenen und die der Italiker standen, wurde gelöst, als infolge von Völkerbewegungen, die in dem mittleren Europa stattfanden,[3]) die illyrischen Veneter in Italien einfielen. Doch wird diese und die mit ihr eng zusammenhängende chronologische Frage besser in dem zweiten Bande meiner „Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunst-

---

1) Helbig, die Italiker in der Poebene p. 20 und 89; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 41. Vgl. Ann. dell' Inst. 1884 p. 121 not. 2; Bull. 1885 p. 117, p. 124; Notizie degli scavi 1885 T. IX 29 p. 146, 1886 p. 10. Dafs diese radförmigen Schmuckstücke zu Haarnadeln gehörten, ist gegenwärtig über allen Zweifel erhaben. Ein thönerner Porträtkopf, welcher einem chiusiner Aschengefäfse — einem sogenannten Canopus — als Deckel dient, zeigt ein solches Schmuckstück in das über den Nacken herabfallende Haar eingefügt: Museo italiano di antichità classica I T. VIIII[a] 14[b] p. 311. In einem cornetaner Grabe fand sich ein derartiger Gegenstand neben dem Schädel des darin beigesetzten Leichnams: Bull. 1885 p. 117, p. 124. 2) S. oben Seite 83 Anm. 9. 3) Vgl. oben Seite 13—14.

geschichte" behandelt. Vor der Hand genügt es, nachgewiesen zu haben, dafs das Stadium, welchem die beiden bologneser und andere ihnen verwandte Nekropolen angehören, durch Einflüsse einer in alter Zeit auf der Balkanhalbinsel herrschenden Kultur bedingt ist. Hiermit sind wir berechtigt, den Inhalt aller dieser Nekropolen, falls er Berührungspunkte mit der epischen Schilderung aufweist, zur Veranschaulichung der homerischen Typen zu benutzen.

Die Darlegung, wie sich die Italiker und die Etrusker, nachdem sie an dem Gestade des Mittelmeeres angelangt waren, durch den Verkehr mit den Phönikiern — oder Karthagern — und mit den Hellenen allmählich eine höhere Civilisation aneigneten, würde die Grenzen dieses Buches überschreiten. Dagegen kann ich nicht umhin, auf die wichtigsten Fundkomplexe hinzuweisen, welche die Kultur vergegenwärtigen, die die Hellenen mitbrachten, als sie die ersten Niederlassungen auf der sicilischen und campanischen Küste gründeten. Eine genaue Kenntnis dieser Kultur wäre für unsere Untersuchung höchst erwünscht; denn wir dürfen annehmen, dafs die Kolonisation des Westens bald nach Abschlufs des gröfsten Teiles des Epos begann[1]) und dafs also die ältesten hellenischen Reste, welche in Italien und Sicilien nachweisbar sind, ein Stadium vergegenwärtigen, das unmittelbar auf das homerische folgte. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht die Ausgrabungen, welche in den ältesten Teilen der Nekropolen von Kyme und von Syrakus stattgefunden haben. Da jedoch bei den kymäischen Ausgrabungen keine Protokolle aufgenommen wurden, so fällt es sehr schwer, den Inhalt der hierhergehörigen Gräber genau festzustellen.[2]) Man ist vielfach darauf angewiesen, die Chronologie der einzelnen Fundstücke lediglich nach ihren stilistischen Eigentümlichkeiten zu beurteilen. Aufserdem giebt der Vergleich oskischer, latinischer und etruskischer Gräber mancherlei Auskunft. In den Nekropolen dieser drei Völker finden sich nämlich öfters Industrieprodukte, die kymäischen Typen entsprechen.[3]) Läfst sich dann die Zeit des Grabes, welches einen solchen Gegenstand enthält, einigermafsen bestimmen, so wird dadurch zugleich ein chronologisches Kriterium für die entsprechenden in Kyme gefundenen Exemplare gewonnen. Auf diese Weise ergiebt sich von dem Inhalte der ältesten kymäischen Gräber etwa folgendes Bild:

---

1) Die irrtümliche Annahme, dafs die Gründung von Kyme über den Anfang des letzten Jahrtausends v. Chr. hinaufreiche, glaube ich am Ende dieses Buches, in dem I. Exkurse, widerlegt zu haben. 2) Wenige Zeilen hierüber bei Fiorelli, notizia dei vasi dipinti rinv. a Cuma p. VIII. 3) Vgl. besonders Bull. dell' Inst 1878 p. 152 ff., Ann. dell' Inst. 1880 p. 225 ff.

In grofser Menge hat sich darin die mehrfach[1]) erwähnte Gattung von Thongefäfsen gefunden, welche mit bräunlichen oder rötlichen Streifenornamenten, seltener mit laufenden Vierfüfslern bemalt sind.[2]) Dagegen erscheint die Zahl der korinthischen Vasen verhältnismäfsig beschränkt. Wenn Raoul-Rochette[3]) eine Vasenscherbe, die sich an einer Stelle, an der verschiedene Gräber übereinander lagen, in unterster Schicht fand und deren malerischer Schmuck aus parallelen Streifen, gebrochenen Linien und Hakenkreuzen besteht, für uralt und sogar für vorhellenisch hält, so zeigt ein Blick auf die Abbildung, dafs dieses Gefäfs einer ziemlich jungen Gattung angehört, die besonders häufig in den griechischen Nekropolen auf Sicilien vorkommt.[4]) Ferner ist für das älteste Stadium der kymäischen Entwickelung die unklassische Neigung für Bernstein-[5]) und Glasschmuck[6]) charakteristisch. Unter den metallotechnischen Produkten begnüge ich mich eine bronzene Amphora hervorzuheben, deren Henkel die Form eines zwei Löwen fassenden Mannes haben.[7]) Der primitive Stil beweist, dafs dieses Gefäfs zum mindesten hoch in das 7. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, und dafs es zu den ältesten Produkten

1) Oben Seite 30 Anm. 4, S. 45. 2) Das bekannteste, in Kyme gefundene Exemplar dieser Gattung ist die Lekythos mit der Inschrift der Tataie: Bull. nap. II (1843) T. II 2 p. 20—23. Über die technischen und stilistischen Eigentümlichkeiten wie über die Fundorte derartiger Gefäfse sind Helbig, die Italiker in der Poebene p. 84—86, Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 47, p. 51 und Arch. Zeit. XLI (1883) p. 154—162 zu vergleichen. Der Behälter eines hierher gehörigen Kruges hat sich zu Tiryns gefunden: Schliemann, Tiryns p. 400 n. 143. Nach Dümmler (ebenda p. 400) kommen solche Gefäfse auch auf Aigina und zu Eleusis und zwar, wie mir derselbe Gelehrte brieflich mitteilt, in sehr tiefer Schicht vor. „Der sicherste Beweis für das hohe Alter dieser Gattung ist, dafs sich eine der Hauptformen derselben (Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 1) zu Athen bereits unter Dipylonvasen und im Dipylonthon nachgebildet gefunden hat. Diese Gefäfse schliefsen somit unmittelbar an die mykenäischen an und sind den ältesten Dipylonvasen gleichzeitig“ (briefliche Mitteilung von Dümmler). Wir kennen drei Salbgefäfse dieser Gattung, die nicht lediglich mit Ornamenten, sondern auch mit einer figürlichen Darstellung bemalt sind: 1. aus der Nekropole del Fusco bei Syrakus, Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 2 p. 45 n. 7: Ein nackter Mann holt mit dem Schwerte zum Schlage gegen einen Löwen aus; 2. aus Nola, Arch. Zeitung XLI (1883) T. X 2 p. 159 (unsere Fig. 88 im XVI. Abschnitt): Zwei Löwen fallen einen Stier an, während die Hirten zur Abwehr herbeieilen; 3. aus Korinth, Arch. Zeit. XLI T. XI p. 145: Herakles gegen Kentauren kämpfend. Die Darstellungen von 1. und 2. gehören zu denjenigen, welche über die dorische Wanderung hinaufreichen. Vgl. Arch. Zeit. XLI p. 159—161. 3) Mémoires d'archéologie comparée I pl. XI 9 p. 379 not. 4. 4) Z. B. in Syrakus: Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 9; in Selinus: Bull. della commissione di antichità in Sicilia 1872 T. IV 8 p. 14. 5) Helbig, osservazioni sopra il commercio dell' ambra (Acc. dei Lincei, Anno CCLXXIV) p. 10 not. 4. 6) Ann. dell' Inst. 1877 p. 56 not. 2. 7) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. W 2, 2ª.

griechischer Metallotechnik gehört, welche auf italischem Boden entdeckt worden sind.

Unter den sicilischen Funden müssen wir im besonderen eine in dem Grundstücke del Fusco bei Syrakus entdeckte Gräbergruppe[1]) berücksichtigen. Ihr Inhalt ist in vieler Hinsicht dem des ältesten Teiles der kymäischen Nekropole verwandt. Auch hier haben sich zahlreiche mit Streifen und laufenden Vierfüfslern bemalte Thongefäfse, aber nur wenige korinthische Vasen gefunden. Ein zu der ersteren Gattung gehöriges Salbfläschchen zeigt die seltene Erscheinung, dafs darauf eine menschliche Figur dargestellt ist, nämlich ein nackter Mann, der mit dem Schwerte einen Schlag gegen einen Löwen führt.[2]) Die oben erwähnte Gattung, der Raoul-Rochette einen vorhellenischen Ursprung zuschreiben wollte, ist durch eine bemalte Schachtel[3]) vertreten. Ebenso zeigt der Glasschmuck mit dem kymäischen Analogieen.[4]) Doch kommt in der syrakusaner Nekropole eine Art geometrisch verzierter Thongefäfse vor,[5]) die in Kyme bis jetzt noch nicht nachgewiesen ist. Metallarbeiten haben sich nur in beschränkter Zahl und von wenig charakteristischem Typus gefunden.[6]) Als obere Zeitgrenze darf man für diese Gräber unbedenklich die Gründung von Syrakus im Jahre 734 v. Chr. annehmen.

Eine höchst merkwürdige und ganz vereinzelte Erscheinung ist endlich ein Grab, welches in dem etwa 6 Kilometer südlich von Syrakus gelegenem Grundstücke Matrensa entdeckt wurde.[7]) Die bienenkorbartige Form der in den Felsen eingearbeiteten Kammer und der in die letztere hineinführende Dromos[8]) erinnern an die alten Kuppelgräber.[9]) In der Kammer fanden sich zwei Thongefäfse, die mit bräunlichen Ornamenten — unten parallelen Streifen, oben einem Schema von Ranken — auf glattem gelblichen Grunde verziert sind.[10]) Sie verraten in Form,[11]) Technik und Dekoration eine nahe Verwandtschaft mit Exemplaren, welche aus den mykenäischen Schachtgräbern und anderen ähnlichen Fundschichten stammen. Aufserdem enthielt die Grabkammer zwei Vasen aus schwärzlichem Thone,[12]) die, wie mir Löschcke mitteilt, ebenfalls mit der mykenäischen Keramik in

1) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. A—D p. 37—56. 2) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 2. Vgl. Seite 89 Anm. 2. 3) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 9. 4) Ann. 1877 p. 56 not. 2. 5) Ann. 1877 Tav. d'agg. CD 5. 6) Ann. 1877 Tav. d'agg. AB 23—25 p. 41, p. 55—56. 7) Ann. 1877 Tav. d'agg. E p. 56—58. 8) Tav. d'agg. E 3. 9) Vgl. oben S. 69—70. 10) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. E 6, 7. 11) Furtwängler und Löschcke, mykenische Thongefäfse T. III 9—11. Am nächsten steht den sicilischen Exemplaren ein auf Kreta entdecktes Thongefäfs, das sich gegenwärtig im Berliner Museum befindet (Furtwängler n. 20). 12) Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. E 4, 5.

engem Zusammenhange zu stehen scheinen. Da Syrakus keineswegs die älteste unter den Niederlassungen war, welche die Griechen im Westen anlegten, und die griechischen Reste, die sich an anderen Stellen Siciliens und Italiens gefunden haben, durchweg auf ein jüngeres Stadium hinweisen, so scheint es mir zweifelhaft, ob jenes Grab den korinthischen Kolonisten zuzuschreiben ist oder in vorhellenische Epoche hinaufreicht. Bekanntlich hatten sich vor Eintreffen der Griechen Phönikier auf einzelnen der an der sicilischen Küste gelegenen Inselchen und der leicht zu verteidigenden Halbinseln angesiedelt, um Handel mit den Eingeborenen zu treiben und dem Fange der Purpurschnecke obzuliegen,[1]) und deutliche Spuren lassen darauf schliefsen, dafs eine phönikische Niederlassung auch auf Ortygia vorhanden war.[2]) Hiernach fragt es sich, ob das Grab von Matrensa nicht von den auf Ortygia ansässigen Phönikiern oder von Siculern herrührt, die den Einflufs derselben erfahren und von ihnen jene Thongefäfse erhalten hatten.

Schliefslich mufs ich hier noch einmal auf das von Regulini und Galassi bei Cäre entdeckte[3]) und die verwandten pränestiner Gräber[4]) zurückkommen, da der Inhalt derselben in der folgenden Untersuchung besonders oft Berücksichtigung finden wird. Wenn diese Gräber von mir früher der zweiten Hälfte des 7. oder der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben wurden,[5]) so läfst sich ihre Chronologie doch wohl noch etwas schärfer bestimmen. Eine obere Zeitgrenze ergiebt sich aus drei mit etruskischen Inschriften versehenen silbernen Schalen, die sich in dem cäretaner Grabe fanden.[6]) Da nämlich die Etrusker wie die Latiner das Alphabet von den Chalkidiern empfingen, so fallen Gräber, in denen Gegenstände mit etruskischen Inschriften vorkommen, selbstverständlich nach der Gründung der ersten chalkidischen Niederlassungen im Westen, also nach den dreifsiger Jahren des 8. Jahrhunderts v. Chr.[7]) Indes dürfen wir keineswegs annehmen, dafs sich die Etrusker, nachdem die ersten chalkidischen Schiffer bei ihnen gelandet waren, sofort auf die Schulbank setzten und sich von den schriftkundigen Fremden die Buchstaben beibringen liefsen. Vielmehr leuchtet es ein, dafs die Einführung des Alphabetes in Etrurien erst das Resultat eines lange dauernden Verkehres war. Aufserdem blieb die Anwendung der Schrift

1) Thukyd. VI 2, 6; Movers, die Phönizier II 2 p. 309 ff.; Olshausen im Rhein. Museum VIII (1853) p. 328; Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie p. 464—465. 2) Movers a. a. O. II 2 p. 325—328. 3) Oben S. 30 Anm. 5. 4) Oben S. 31 Anm. 5. 5) Ann. dell' Inst. 1876 p. 226 ff. 6) Mus. Gregor. I T. LXII 7, 8, 10. 7) Vgl. hierüber den ersten diesem Buche beigefügten Exkurs.

gewifs zunächst auf Aufzeichnungen religiösen und politischen Inhaltes beschränkt und es verstrich eine geraume Zeit, bis sie im privaten Gebrauche Verbreitung fand. Die Nachrichten, welche über die Dauer der etruskischen Säcula vorliegen, lassen darauf schliefsen, dafs die Etrusker ihre Zeitrechnung erst im dritten Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. schriftlich fixierten.[1]) Wenn demnach der cäretaner Fund bereits den privaten Gebrauch der Schrift bezeugt, so weist dies auf eine spätere Zeit hin. Also darf man das betreffende Grab kaum über den Anfang des 6. Jahrhunderts hinaufrücken. Diese Annahme wird bestätigt durch die Ausgrabungen, welche während der letzten Jahre in den Nekropolen von Tarquinii und von Vulci stattgefunden haben. Hierbei hat sich herausgestellt, dafs vor den Typus, welcher durch jenes cäretaner Grab bezeichnet wird, eine ansehnliche Reihe von Gräbern fällt, welche altgriechische Industrieprodukte und im besonderen mit Streifen bemalte Thongefäfse enthalten.[2]) Diese Schicht erscheint so mächtig, dafs wir in ihr notwendig das Werk von mindestens einer Generation erkennen müssen. Doch bleibt die eingehendere Auseinandersetzung hierüber besser dem zweiten Bande meiner „Beiträge zur italischen Kultur- und Kunstgeschichte" vorbehalten. Jedenfalls bekundet das cäretaner Grab eine analoge Situation wie der Bericht des Herodot[3]) über die Schlacht von Alalia, die im Jahre 537 v. Chr. geschlagen wurde, und über die darauf folgenden Ereignisse. Die in ägyptisch-assyrischem Mischstile ausgeführten Silberschalen[4]) und andere in dem Grabe gefundene Kunstprodukte beweisen, dafs die Etrusker einen vielseitigen Handelsverkehr mit den Phönikiern oder Karthagern unterhielten. Andererseits ergiebt sich aus den oben erwähnten etruskischen Inschriften, dafs vor der Zeit, welcher das Grab angehört, nachhaltige Beziehungen zwischen den Etruskern und den Griechen stattgefunden hatten. Ebenso sind in der Schlacht von Alalia die Etrusker und Karthager gegen die Griechen verbündet. Doch beweisen die auf die Schlacht folgenden Ereignisse, dafs diesem Bündnisse eine Periode vorherging, in der die Griechen einen nachdrücklichen Einflufs auf die Etrusker ausübten. Die in der Seeschlacht gefangenen Phokäer wurden auf dem Markte von Cäre gesteinigt. Als hierauf eine Seuche ausbrach, befragten die Cäretaner das delphische Orakel, auf welche Weise jener Frevel zu sühnen sei. Wir ersehen hieraus, dafs die Etrusker bereits vor dem Bündnisse mit den Karthagern den griechischen

---

1) Censorin. de die natali XVII 5 ss. Augustus bei Servius ad Vergil. ecl. IX 47. Vgl. Ann. dell' Inst. 1876 p. 227—230. 2) Es sind dies im besonderen die jüngeren „tombe a fossa", über die oben S. 30 einige Andeutungen gegeben wurden. 3) I 165—167. 4) Ann. dell' Inst. 1876 p. 201—202.

Apoll kennen und fürchten gelernt hatten, und dies war nur möglich, wenn sie vorher einen langen Verkehr mit den Griechen unterhielten.

Nach dieser Übersicht über das einschlagende Material wende ich mich zur Betrachtung der Kunst- und Handwerksprodukte, die im Epos Erwähnung finden. Ich beginne mit einigen Andeutungen über die Architektur. Der Leser wird hierdurch eine Vorstellung von der Beschaffenheit der Bauten gewinnen, welche den Gestalten der Dichtung als Hintergrund dienten.

Das homerische Zeitalter.

I. Tektonisches.

VII. Die Schutzmauern.

Bereits im V. Abschnitte wurde darauf hingewiesen, dafs nach der dorischen Wanderung im Festungsbau der Griechen ein Rückschritt eintrat. Während die Mauern von Mykenä und Tiryns aus gewaltigen Werksteinen aufgeführt sind, fehlt es im Epos an jeglichem Hinweise auf steinerne Schutzmauern.

Über die Weise, in welcher sich die Dichter der Ilias das Schiffslager der Achäer befestigt dachten, hat bereits Hirt[1]) im ganzen richtig geurteilt. Das Lager war von einem Graben umgeben, an dessen innerem Rande sich eine zusammenhängende Reihe von Palissaden hinzog.[2]) Hinter dem Graben erhob sich ein Wall. Soweit uns die Dichtung über seine Konstruktion unterrichtet, bestanden die Fundamente aus Baumstämmen und Steinen,[3]) während die an dem Walle angebrachten Türme aus hölzernen Balken aufgeführt waren.[4]) Wenn dies für die Türme ausdrücklich bezeugt ist, so versteht es sich, dafs die zwischen ihnen liegenden Wallstrecken, abgesehen von den für die Fundamente verwendeten Blöcken, nicht aus Stein, sondern aus der Erde, welche man bei der Herstellung des Grabens gewonnen hatte, und aus Sparrenwerk bestanden. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, wie Sarpedon mit der blofsen Hand eine Brustwehr herabreifsen und dadurch eine Bresche in den Wall legen

1) Die Geschichte der Baukunst bei den Alten I p. 203—204. 2) Il. VIII 343, IX 350, XV 1, XII 54 ff., 63 ff. 3) Il. XII 29, 259. 4) Il. XII 36: καναχίζε δὲ δούρατα πύργων | βαλλόμεν' . . .

kann.[1]) Eine derartige Befestigung galt für eine hervorragende Leistung; denn Poseidon fürchtet, dafs dadurch der Ruhm der Mauer verdunkelt werden würde, mit der Apoll und er die Stadt Troja umgeben hatten.[2]) Hiernach können wir unmöglich voraussetzen, dafs sich die Dichter die troische Mauer als einen Steinbau vorstellten. Vielmehr ist die nächstliegende Annahme die, dafs sie dabei an ähnliche Erd- und Holzwerke dachten, wie sie nach der Beschreibung des Epos das achäische Lager umgaben, oder an eine einfach aus Erde aufgeschüttete Mauer, wie diejenige, welche nach einer Stelle der Ilias die Troer und Pallas Athene aufführten, damit sie dem Herakles bei seinem Kampfe gegen das Meerungeheuer als Zufluchtsort diene.[3]) Höchstens darf man die Frage aufwerfen, ob etwa einer oder der andere Dichter als Material der troischen Mauer Lehmziegel annahm — ein Material, über welches bereits im V. Abschnitte[4]) das Nötige bemerkt wurde. Das gewichtigste Zeugnis jedoch bietet für diese Untersuchung die Schilderung von Scheria.[5]) Der Dichter verrät deutlich die Absicht, den Phäaken alle Kunstfertigkeiten zuzuschreiben, die er in seiner Umgebung wahrgenommen oder von denen eine dunkele Kunde aus dem fernen Morgenlande zu ihm gedrungen war. Wäre ihm demnach die Vorstellung einer steinernen Stadtmauer geläufig gewesen, so würde er gewifs den gewaltigen Eindruck, den ein derartiger Bau macht, poetisch verwertet und sei es auch nur durch ein bezeichnendes Epitheton vergegenwärtigt haben. Er thut dies aber nicht, sondern giebt nur an, dafs die Mauern lang, hoch und mit Palissaden versehen waren.

Eine ganz exceptionelle Erscheinung ist die eherne Mauer, welche die Insel des Aiolos umgab.[6]) Da kein Zeugnis vorliegt, dafs die Griechen jemals Schutzmauern mit Metall bekleideten, so liegt es nahe anzunehmen, dafs diese Mauer frei erfunden ist, um den Begriff der gröfsten Festigkeit zu veranschaulichen, wie denn die eherne Mauer vielfach von althebräischen und klassischen Schriftstellern in solchem Sinne bildlich gebraucht wird.[7]) Indes läfst sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dafs hierbei eine dunkle Kunde von einem orientalischen Dekorationsmotive mafsgebend war. Die medische Hauptstadt Ekbatana hatte nämlich sieben Mauerringe, von

---

1) Il. XII 397 ff. Vgl. Vers 258 ff. 2) Il. VII 445 ff. Vgl. XXI 446, 526. 3) Il. XX 145: *τεῖχος ἐς ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο.* 4) Oben Seite 67—69. 5) Od. VII 43: *θαύμαζεν δ' Ὀδυσσεὺς λιμένας καὶ νῆας ἐΐσας, | αὐτῶν θ' ἡρώων ἀγορὰς καὶ τείχεα μακρά, | ὑψηλά, σκολόπεσσιν ἀρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι.* Vgl. VI 9, 262. 6) Od. X 3: *πᾶσαν (νῆσον) δέ τέ μιν πέρι τεῖχος | χάλκεον ἄρρηκτον, λισσὴ δ' ἀναδέδρομε πέτρη.* 7) Z. B. Jeremias I 18. Aeschines c. Ctesiph. 84 p. 65 St. Horaz, epist. I 1, 60.

denen der innerste mit vergoldeten, der nächstfolgende mit versilberten Zinnen ausgestattet war[1]) — eine Thatsache, welche beweist, dafs in dem inneren Vorderasien Teile von Schutzmauern bisweilen mit Metallblech bekleidet wurden.

Übrigens scheint es, dafs während des homerischen Zeitalters keineswegs alle Städte befestigt waren.

Die Städte, welchen das Epos einen Mauerring zuschreibt, sind aufser Troja und Scheria folgende: Gortys,[2]) Tiryns,[3]) die kilikische wie die böotische Thebe,[4]) Lyrnessos,[5]) Kalydon,[6]) die Stadt der Kureten,[7]) also offenbar Pleuron, Pheia[8]) in Elis und die belagerte Stadt, die Hephaistos auf dem Schilde des Achill darstellt.[9]) Ferner ruft der Telamonier Aias, als er bei dem Kampfe um die Schiffe die Achäer zur Abwehr ermahnt, denselben zu, es sei keine mit Türmen befestigte Stadt in der Nähe, in der sie die Verteidigung fortsetzen könnten,[10]) und erinnert Nestor daran, wie die Altvordern durch geschlossenes Vorrücken gegen die Feinde Städte und feste Mauern bezwungen hätten.[11]) Dagegen scheinen sich die Dichter Ithaka, Pylos und Sparta als offene Ortschaften gedacht zu haben. Was Ithaka betrifft, so ist es doch sehr auffällig, dafs weder, als Telemachos[12]) und Odysseus[13]) von dem Gehöfte des Eumaios in die Stadt gehen, noch, als sich der letztere nach dem Freiermorde mit seinen Getreuen auf das Landgut des Laertes begiebt,[14]) des Passierens eines Mauerringes gedacht wird. Und ebenso schweigt die Dichtung hierüber bei der Ankunft des Telemachos in Pylos[15]) und in Sparta,[16]) wie bei seiner Abfahrt aus der letzteren Stadt,[17]) wiewohl der Hinweis auf den durch das Stadtthor durchrasselnden Wagen für

1) Herodot I 98. Vgl. Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 237—289. Wenn Semper der Stil I p. 428 vermutet, dafs die den Lelegern zugeschriebenen kyklopischen Mauern mit Metallblech bekleidet gewesen wären, so ist dies offenbar nur ein gewagter Schlufs, den er aus den Löchern gezogen, die bisweilen an den Blöcken dieser Mauern sichtbar sind (z. B. Texier, description de l'Asie mineure III pl. 147—149). 2) Il. II 646: *Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν.* 3) Il. II 559: *Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν.* 4) Die kilikische: Il. II 691 *τείχεα Θήβης*, VI 416 *Θήβην ὑψίπυλον.* Die böotische: Il. IV 378 *ἱερὰ πρὸς τείχεα Θήβης*, XIX 99 *ἐϋστεφάνῳ ἐνὶ Θήβῃ*; Od. XI 263 *Ἀμφίονά τε Ζῆθόν τε, | οἳ πρῶτοι Θήβης ἕδος ἔκτισαν ἑπταπύλοιο, | πύργωσάν τ', ἐπεὶ οὐ μὲν ἀπύργωτόν γ' ἐδύναντο | ναιέμεν εὐρύχορον Θήβην, κρατερώ περ ἐόντε.* 5) Achill bezeichnet es Il. XVI 57 als *πόλιν εὐτείχεα.* 6) Il. IX 573, 574, 588. 7) Il. IX 552. 8) Il. VII 135: *Φειᾶς πὰρ τείχεσσιν.* 9) Il. XVIII 514: *τεῖχος μέν ῥ' ἄλοχοί τε φίλαι καὶ νήπια τέκνα | ῥύατ', ἐφεσταότες, μετὰ δ' ἀνέρες οὓς ἔχε γῆρας.* 10) Il. XV 737: *οὐ μέν τι σχεδόν ἐστι πόλις πύργοις ἀραρυῖα.* 11) Il. IV 308: *ὧδε καὶ οἱ πρότεροι πόλιας καὶ τείχε' ἐπόρθεον.* 12) Od. XVII 26—28. 13) Od. XVII 260. 14) Od. XXIII 370—372. 15) Od. III 1 ff., XV 193. 16) Od. IV 1—2. 17) Od. XV 145—183.

die epische Schilderung ein sehr wirksames Motiv gewesen sein würde.[1])

Schliefslich sei hier noch bemerkt, dafs auch der damalige Strafsenbau auf einer recht tiefen Stufe stand. Das Pflaster, dessen Reste auf der Pergamos von Hissarlik zu Tage gekommen sind, wird als aus grossen Kalksteinplatten hergestellt bezeichnet.[2]) Dasjenige, welches auf jeder Seite die Schwelle des sogenannten Schatzhauses des Atreus umgiebt, besteht aus rauhen Platten weichen Kalksteins.[3]) Wenn das Epos von dem Pflaster, das auf Scheria die Agora bedeckte, nichts anderes zu berichten weifs als dafs es aus herbeigeschleppten Steinen ausgeführt war,[4]) so läfst dies im Vergleich mit den aus der vorhergehenden Epoche bekannten derartigen Leistungen zum mindesten nicht auf einen Fortschritt sondern eher auf einen Rückschritt schliefsen.

VIII. Die Wohnhäuser.

Dafs man Wohnhäuser aus zugehauenen Steinen erbaute, beweisen die Angaben, welche das Epos über die Gemächer, in denen die Söhne und Schwiegersöhne des Priamos wohnten,[5]) und über das Haus der Kirke macht.[6]) Wenn es ferner in der Ilias heifst, dafs sich die Myrmidonen zur Schlachtordnung zusammenschlossen wie die Steine, aus denen ein Baumeister die Wand eines hohen Hauses aufführt,[7]) so liegt es auf der Hand, dafs dieser Vergleich nur unter der Voraussetzung bearbeiteter Steine, deren Fugen scharf auf einander passen, zutrifft. Dasselbe Material ist vermutlich auch für den Thalamos des Odysseus anzunehmen,[8]) da das den Steinen gegebene

---

1) In dem V. Abschnitte (Seite 68—69) wurde gezeigt, dafs ein ähnlicher Sachverhalt, wie er sich für die Städte des homerischen Zeitalters ergiebt, auch in der späteren Zeit nachweisbar ist. 2) Schliemann, Ilios p. 301, p. 303, p. 345—346; Troja p. 198—199. 3) Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen IV (1879) T. XII DD, p. 178. 4) Od. VI 266: *ἔνθα δέ τέ σφ' ἀγορή, καλὸν Ποσιδήϊον ἀμφίς, | ῥυτοῖσιν λάεσσι κατωρυχέεσσ' ἀραρυῖα.* 5) Il. VI 242: *Ἀλλ' ὅτε δὴ Πριάμοιο δόμον περικαλλέ' ἵκανεν, | ξεστῇς αἰθούσῃσι τετυγμένον — αὐτὰρ ἐν αὐτῷ | πεντήκοντ' ἔνεσαν θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο, | πλησίοι ἀλλήλων δεδμημένοι· ἔνθα δὲ παῖδες | κοιμῶντο Πριάμοιο παρὰ μνηστῇς ἀλόχοισιν. | κουράων δ' ἑτέρωθεν ἐναντίοι ἔνδοθεν αὐλῆς | δώδεκ' ἔσαν τέγεοι θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο, | πλησίοι ἀλλήλων δεδμημένοι· ἔνθα δὲ γαμβροὶ | κοιμῶντο* . . . Ob unter den *ξεσταὶ αἴθουσαι* im Vers 242, die auch Il. XX 11 erwähnt werden, Stein- oder Holzbauten zu verstehen sind, ist zweifelhaft. 6) Od. X 210, 253: . . . *δώματα Κίρκης | ξεστοῖσιν λάεσσι, περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ.* 7) Il. XVI 212: *ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν | δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων.* 8) Od. XXIII 193: *τῷ δ'* (um den Ölbaum) *ἐγὼ ἀμφιβαλὼν θάλαμον δέμον, ὄφρ' ἐτέλεσσα, | πυκνῇσιν λιθάδεσσιν, καὶ εὖ καθύπερθεν ἔρεψα.* Wenn es von der

Epitheton (*πυκνῇσιν λιθάδεσσιν*) auf eine kompakte Schichtung schliefsen läfst und der Dichter, falls er an durch Mörtel verbundene Bruchsteine gedacht hätte, gewifs auch auf das Bindemittel hingewiesen haben würde. Doch scheint es nach den monumentalen Resten, dafs aufser den Werksteinen noch zwei andere Materialien zur Anwendung kamen, nämlich Lehmziegel und durch Mörtel verbundene Bruchsteine. Dafs sämtliche Mauern auf der Pergamos von Hissarlik aus Lehmziegeln bestanden, wurde bereits hervorgehoben.[1]) Im Palaste von Tiryns sind die aufgehenden Hausmauern entweder ganz oder wenigstens in den unteren, unmittelbar auf den Fundamenten ruhenden Teilen aus durch Mörtel verbundenen Kalkbruchsteinen aufgeführt; der Mörtel besteht aus Lehm, dem Stroh oder Heu beigemischt ist. Zur Herstellung der oberen Mauerteile hat man sich bisweilen der Lehmziegel bedient.[2]) Sowohl der Bau mit Lehmziegeln wie der mit Bruchsteinen war auch nach Abschlufs des Epos in Griechenland und Kleinasien weit verbreitet. Bis in die römische Periode hinein wurden die meisten griechischen Wohnhäuser und selbst viele öffentliche Gebäude in der einen oder der anderen Weise aufgeführt. Wie es scheint, hing die Auswahl zwischen den beiden Materialien im wesentlichen von der geologischen Beschaffenheit des Bodens ab und es wurde demnach in gebirgigen Gegenden der Bruchstein, in der Ebene der Lehmziegel bevorzugt.[3]) Wenn aber die beiden Bauweisen sowohl in der Epoche, welche der Entstehung des Epos vorherging, wie in derjenigen, die darauf folgte, neben einander zur Anwendung kamen, so dürfen wir für das homerische Zeitalter den gleichen Sachverhalt voraussetzen. Allerdings finden Wände aus Lehmziegeln oder aus Bruchsteinen im Epos keine Erwähnung. Doch erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs den Dichtern ein Hinweis hierauf fernlag, da das Material bei beiden Bauweisen nirgends zu Tage trat, sondern durch Kalkputz, Inkrustationen aus Metallblech oder Kyanos und bisweilen vielleicht auch durch Holzgetäfel verdeckt war.

Hinsichtlich des Kalkputzes ist dieselbe Schlufsfolgerung be-

---

Mauer der *αὐλή* des Eumaios heifst, dafs sie unten aus *ῥυτοῖσι λάεσσι*, oben aus Dornsträuchern bestand (Od. XIV 10), so ist wohl an unbehauene, ohne Bindemittel über einander gelegte Steine zu denken, wie sie noch heutzutage im südlichen Europa zur Herstellung ländlicher Umfriedigungsmauern verwendet zu werden pflegen. Das Gleiche gilt für die *κατωρυχέεσσι λίθοισιν*, welche bei der Beschreibung der *αὐλή* des Polyphemos erwähnt werden (Od. IX 185). 1) Oben S. 68. 2) Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 288—294. 3) Über die Lehmziegel siehe oben Seite 67—69, über den Bruchsteinbau Dörpfeld in den Historischen Aufsätzen, E. Curtius gewidmet p. 141.

rechtigt, wie hinsichtlich der Bruchsteine und der Lehmziegel. Seine Anwendung reicht bei den orientalischen Völkern in das höchste Altertum hinauf.[1]) Daſs sie sich in sehr früher Zeit nach dem Westen verbreitete, beweisen die uralten, auf Thera entdeckten Wohnhäuser.[2]) Die Wände eines groſsen, zu einem dieser Gebäude gehörigen Saales zeigten Reste eines mit Marmorsplittern vermischten Kalkputzes.[3]) In einem anderen Gemache waren die Wände mit einem Lehmbewurfe und darüber mit bemaltem Kalkputze bedeckt.[4]) Demselben Verfahren begegnen wir auch im Palaste von Tiryns.[5]) Die reichliche Verwendung, welche diese Art von Putz in der späteren historischen Zeit fand, ist zu bekannt, als daſs sie einer besonderen Darlegung bedürfte.

Auch kann ich die Vermutung nicht unterdrücken, daſs hierauf eine vielfach in verschiedenem Sinne erörterte Stelle des Odyssee zu deuten ist. Das Epos erwähnt mehrere Male wohlgeglättete Steine, welche auf den Marktplätzen oder vor den Königshäusern standen und den Königen oder Volksältesten, wenn sie Ratsversammlungen hielten oder Recht sprachen, als Sitze dienten.[6]) Die vor dem Hause des Nestor befindlichen Steinsitze dieser Art werden in der Odyssee[7]) bezeichnet als *λευκοί, ἀποστίλβοντες ἀλείφατος*. Wenn Hehn[8]) diese Worte interpretiert „blank als wären sie mit Fett überzogen“, so wäre hierbei doch die Auslassung der Vergleichungspartikel höchst auffällig. In der ersten Auflage dieses Buches[9]) schlug ich vor zu übersetzen „glänzend von Politur“. *Ἄλειφαρ* würde dann die Masse bedeuten, mit der die Oberfläche des Steines behufs der Politur eingerieben war — eine Annahme, gegen die sich vom sprachlichen Standpunkte nichts einwenden läſst, wie denn Theokrit[10]) durch das gleiche Wort das Pech oder Harz bezeichnet, mit dem an den thönernen Weinbehältern die Fugen des Deckels verschmiert

---

1) Sie ist in Ägypten bereits unter der 18. Dynastie (16. und 15. Jahrhundert) nachweisbar. Beispiele im Florentiner Museum n. 2470—2472. Vgl. Berend, principaux monuments du Musée de Florence p. 3 ff. Über den Kalkputz bei den alten Babyloniern: Semper, der Stil I p. 325, 335 und Perrot et Chipiez, histoire pe l'art II p. 273; bei den alten Hebräern: Leviticus XIV 41. 2) Oben Seite 48—49. 3) Fouqué, Santorin et ses éruptions p. 127. 4) Fouqué a. a. O. p. 110—111. Die Wände eines auf Syra entdeckten Grabes, welches der gleichen Epoche wie die theräischen Funde anzugehören scheint, waren mit einer vierfachen Stucklage bedeckt: Revue archéologique VI (1862 II) p. 225; Mittheilungen des Instituts, athen. Abth. XI (1886) p. 34—35. 5) Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 338. 6) Il. XVIII 504. Od. III 406, VIII 6. 7) III 406 (von Nestor): *ἐκ δ' ἐλθὼν κατ' ἄρ' ἕζετ' ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοισιν, | οἵ οἱ ἔσαν προπάροιθε θυράων ὑψηλάων | λευκοί, ἀποστίλβοντες ἀλείφατος.* 8) Kulturpflanzen und Hausthiere. 3. Aufl. p. 90, 4. Aufl. p. 84. 9) Seite 69 Anm. 5. 10) Id. VII 146.

wurden. Doch scheint mir gegenwärtig noch eine andere Erklärung zulässig. Im Palaste von Tiryns nämlich waren nicht nur die aus Kalkbruchsteinen oder Lehmziegeln aufgeführten Wände sondern bisweilen auch die aus behauenen Steinen hergestellten Anten mit Kalkputz überzogen.[1]) Es fragt sich somit, ob nicht ἄλειφαρ an jener Stelle auf einen feinen, weifsglänzenden Kalkputz zu deuten ist.

Schon die Bevölkerung, von der die alten theräischen Wohnstätten herrühren, verstand sich darauf den Kalkputz zu bemalen. In dem bereits erwähnten Gemache[2]) waren die unteren Teile der Wände mit horizontalen, unter einander abwechselnden Streifen von rother, gelber, blauer und schwarzbrauner Farbe, die darüber befindlichen Flächen mit rothen Blumenornamenten auf weifsem Grunde verziert.[3]) Die Maler von Tiryns scheinen für die unteren Wandteile im wesentlichen an der durch die theräischen Entdeckungen bekannten Streifendekoration festgehalten zu haben.[4]) Hingegen zeigten die oberen Teile der Wände eine Fülle der verschiedenartigsten Ornamente, schuppenartige Motive, Spiralbänder, Rosetten, Blätter, Blumen, Seesterne, deren Typus und Anordnung sich schwer durch eine kurze Beschreibung vergegenwärtigen läfst.[5]) Besondere Beachtung verdient ein aus zwei Reihen von Spiralen gebildeter Fries, der oben von einfachen Streifen, unten von Streifen und einer Reihe von Rosetten eingefafst ist, also eine ähnliche Komposition aufweist wie die skulpirte Decke des Thalamos von Orchomenos.[6]) Neben den ornamentalen kommen auch figürliche Motive vor, namentlich häufig das einer geflügelten Sphinx.[7]) Auf einem Fragmente sieht man einen vorwärts stürmenden Stier und darüber einen Mann, von dem es ungewifs ist, ob ihn der Maler auf dem Rücken des Tieres knieend oder daneben herlaufend darstellen wollte.[8]) Obwohl nur fünf Farben, weifs, schwarz, roth, blau und gelb, zur Anwendung gekommen sind, kann man es sich doch leicht vorstellen, was für einen eigentümlichen und reichen Eindruck die Wände jenes Palastes machten, als die Dekoration unverletzt war und die Farben in ihrer ursprünglichen Frische erglänzten. Hätten die Dichter des Epos einen ähnlichen Wandschmuck gekannt, so würden sie gewifs darauf hingewiesen haben. Die bunten Sphinxe mit ihren mächtigen, weit ausgespreizten Flügeln boten für die epische Schilderung ein sehr geeignetes und wirksames Motiv dar. Die ornamentale Wanddeko-

1) Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 301. 2) Oben Seite 98, Anm. 4. 3) Fouqué, Santorin et ses éruptions p. 110—111. 4) Schliemann, Tiryns p. 349. p. 395—396 n. 141. 5) Schliemann, Tiryns T. VIII—XI, p. 338—350, p. 395—397. 6) Tiryns T. V p. 340—341. 7) Tiryns T. VI, VII, XII p. 341—343, 345, 395 8) Tiryns T. XIII p. 345—348.

ration hätte sich vortrefflich durch das den Dichtern geläufige Epitheton *ποικίλος*[1]) vergegenwärtigen lassen. Statt dessen werden den Gemächern (*ὑπερώϊα σιγαλόεντα*)[2]) und Wänden (*ἐνώπια παμφανόωντα*)[3]) im Epos ausschliefslich Epitheta beigelegt, welche den Glanz der Oberfläche hervorheben und besser am Platze sind, wenn man sie nicht auf einen bunten sondern auf einen feinen einfarbigen Kalkputz deutet. Hiernach scheint es, dafs die Bemalung der Wände zur Zeit, in der das Epos blühte, schlichter war als in der vorhergehenden Periode.

Doch kam statt des Kalkputzes bisweilen ein kostbareres Verkleidungsmaterial zur Anwendung. Man inkrustierte nämlich ganze Wände oder einzelne Teile derselben mit Metallblech, Elfenbein oder dem Stoffe, der im Epos *κύανος* heifst. Wenn in der Ilias das Haus des Poseidon einmal als golden,[4]) ein anderes Mal das des Hephaistos als ehern[5]) bezeichnet wird, so läfst dies darauf schliefsen, dafs die Dichter an oder in den Häusern der beiden Götter Inkrustationen aus Metallblech annahmen. Doch sind diese Angaben sehr allgemein gehalten. Ziehen wir aufserdem noch den Umstand in Betracht, dafs jene Epitheta göttlichen Wohnungen beigelegt werden und die Ilias, wo vom Hause des Priamos oder eines anderen Sterblichen die Rede ist, niemals der metallenen Wandinkrustation gedenkt, so scheint es, dafs eine derartige Dekoration den Dichtern der Ilias nur wenig geläufig war und dafs sie dieselbe mehr vom Hörensagen, als durch eigene Anschauung kannten. Anders verhält es sich mit der Odyssee. Giebt man sich Rechenschaft, wie klar und ausführlich die Wandverkleidungen im Megaron des Alkinoos geschildert und wie genau die einzelnen Bestandteile derselben lokalisiert sind,[6]) dann scheint es unzweifelhaft, dafs der Dichter ähnlich verzierte Wände zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte. Die Wände dieses Saales waren ihrer ganzen Länge nach mit Bronzeblech bekleidet, abgesehen von dem Simse oder Friese, welcher aus Kyanos bestand, während die Thüren einen Überzug aus Gold, die Schwelle aus Bronze, die Pfosten aus Silber hatten. In dem Megaron des Menelaos staunt Telemachos über den Glanz des Erzes, des Goldes, des Elektros oder Elektron, des

1) Vgl. hierüber unsern XXX. Abschnitt. 2) Od. XVI 449, XVIII 206, XIX 600, XXII 428. 3) Il. VIII 435, XIII 261. Od. IV 42, XX 121. 4) Il. XIII 21; *Αἰγάς, ἔνθα τέ οἱ κλυτὰ δώματα βένθεσι λίμνης, | χρύσεα μαρμαίροντα τετεύχαται, ἄφθιτα αἰεί.* 5) Il. XVIII 369: *Ἡφαίστου δ' ἵκανε δόμον Θέτις ἀργυρόπεζα | ἄφθιτον ἀστερόεντα, μεταπρεπέ' ἀθανάτοισιν, | χάλκεον ὅν ῥ' αὐτὸς ποιήσατο κυλλοποδίων.* 6) Od. VII 86: *χάλκεοι μὲν γὰρ τοῖχοι ἐληλέδατ' ἔνθα καὶ ἔνθα, | ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῦ, περὶ δὲ θριγκὸς κυάνοιο· | χρύσειαι δὲ θύραι πυκινὸν δόμον ἐντὸς ἔεργον· | σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι ἐν χαλκέῳ ἕστασαν οὐδῷ, | ἀργύρεον δ' ἐφ' ὑπερθύριον, | χρυσέη δὲ κορώνη.*

Silbers und Elfenbeins[1]) — Materialien, die wir selbstverständlich an den Wänden anzunehmen haben.

Um jedoch diese Beschreibungen in jeder Hinsicht richtig zu würdigen, müssen wir uns über zwei darin erwähnte Materialien klar werden, nämlich über den im Megaron des Alkinoos angebrachten Kyanos und über das Material, welches in der Rede des Telemachos durch den Genitiv *ἠλέκτρου* bezeichnet wird. Da die Bedeutung des Wortes *κύανος* bereits von Lepsius[2]) richtig dargelegt worden ist, so genügt es über die Untersuchung dieses Gelehrten eine kurze Übersicht zu geben, der ich nur einige wenige eigene Bemerkungen beifüge, die durch den bestimmten Zweck dieses Buches geboten sind.

Kyanos wird in der Regel für blauen Stahl erklärt — eine Annahme, die noch ganz neuerdings in Evans[3]) einen eifrigen Vertreter gefunden hat. Doch widerspricht ihr die Thatsache, dafs dieses Wort in der späteren griechischen Sprache stets eine andere Bedeutung hat. Es bezeichnet nämlich erstens den sonst *σάπφειρος* benannten Lasurstein (lapis lazuli), zweitens die blaue Ultramarinfarbe, welche durch Pulverisierung dieses Steines gewonnen wurde, und drittens Mineralien, deren man sich zur Nachahmung des Steines selbst oder des echten Ultramarins bediente. Die klassische Stelle findet sich bei Theophrast in der Abhandlung über die Steine (§ 55). Dieser Schriftsteller unterscheidet zunächst zwischen selbstgewachsenem d. i. natürlichem (*κύανος αὐτοφυής*) und künstlich hergestelltem (*σκευαστός*) Kyanos. Dafs unter dem ersteren der Lasurstein zu verstehen ist, ergiebt sich aus einer anderen Stelle derselben Abhandlung (§ 39), wo als Eigentümlichkeit des natürlichen Kyanos die für den Lasurstein bezeichnenden Goldstäubchen angeführt werden. Theophrast fährt, nachdem er den Unterschied zwischen dem natürlichen und dem künstlichen Kyanos hervorgehoben, folgendermafsen fort: „Es giebt drei Arten des Kyanos, den ägyptischen, den skythischen und drittens den kyprischen. Der beste für die tieferen Farben ist der ägyptische, für die helleren der skythische. Der ägyptische ist künstlich zubereitet. Und die, welche über die Könige schreiben, berichten auch, welcher König zuerst, um den selbstgewachsenen nachzuahmen, den geschmolzenen Kyanos (*κ. χυτός*) bereitet habe, und geben an, dafs von anderen und auch aus Phönikien ein Tribut

---

1) Od. IV 71: *φράζεο . . . | χαλκοῦ τε στεροπὴν κὰδ δώματα ἠχήεντα | χρυσοῦ τ' ἠλέκτρου τε καὶ ἀργύρου ἠδ' ἐλέφαντος.* 2) Die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Berl. Akademie 1871) p. 53—79, p. 117—118, p. 129—143. 3) L'âge du bronze p. 14 ff.

von Kyanos geschickt werde, teils von ungebranntem, teils von gebranntem (τοῦ μὲν ἀπύρου, τοῦ δὲ πεπυρωμένου)."

Durch Interpretation der ägyptischen Inschriften und Bildwerke, wie durch chemische Analysen, die er an ägyptischen Kunstgegenständen vornehmen liefs, ist es Lepsius gelungen alle die von dem griechischen Schriftsteller angeführten Gattungen genau zu bestimmen. Die verschiedenen Materialien, welche die Griechen κύανος nennen, werden auf den ägyptischen Inschriften durch das Wort *χesbet* bezeichnet. Der Lasurstein und die aus ihm gewonnene Ultramarinfarbe heifsen *χesbet-ma* d. i. echter *χesbet*, bisweilen „guter *χesbet* aus Babylon" oder „guter *χesbet* aus Tefrer (Teflel)". Der Hauptfundort des Lasursteines ist die Tartarei, namentlich das heutige Badaschkan. Von hier gelangte der kostbare Stein über Parthien und Medien nach Babylon und an die Küsten des Mittelmeeres. Tefrer oder Teflel wird nicht das Fundgebiet, sondern wie Babylon eine der Zwischenstationen gewesen sein, welche der Lasurstein auf seinem Wege nach Ägypten berührte. Da nun das heutige Badaschkan, wo sich die gröfste Menge des Lasursteines findet, von den nachherodoteischen griechischen Schriftstellern zu Skythien gerechnet wird, so scheint es zweifellos, dafs unter dem skythischen Kyanos des Theophrast eben dieses Mineral und die aus ihm gewonnene echte Ultramarinfarbe zu verstehen sind.

Von dem echten *χesbet* wird in den ägyptischen Inschriften der *χesbet-irī-t* d. i. der künstliche unterschieden, der dem κύανος σκευαστός des Theophrast entspricht. Es war dies ein mit Kupfererzen, bisweilen auch mit Kobalt blau gefärbter Glasflufs, der den Lasurstein nachahmte. Die Ägypter gossen oder schnitzten daraus kleine Figuren, Amulette, z. B. Skarabäen, und Schmuckstücke, wie Bestandteile von Halsbändern und Busengeschmeiden. Aufserdem zerstiefs man diesen Glasflufs und benutzte das blaue Pulver als Surrogat für das echte Ultramarin — ein Verfahren, welches bereits unter den altmemphitischen Dynastieen nachweisbar ist. Endlich wurden auch kleinere oder gröfsere Gegenstände aus Thon oder Stein mit blauer oder grünlicher *χesbet*masse faïenceartig überzogen und diese Gegenstände kurzweg als aus *χesbet* gearbeitet bezeichnet. In näherer Beziehung zu unserer Untersuchung steht der Gebrauch mit derartig emaillierten Ziegeln Teile der Wände zu bekleiden. Dafs auch dieser Gebrauch in die Zeiten der memphitischen Könige hinaufreicht, beweist die grofse Pyramide von Sakkarah, in welcher der Eingang einer Kammer durch mehrere Lagen blau glacierter Ziegel eingefafst ist.[1])

1) Perrot et Chipiez, histoire de l'art I p. 822—826.

Man pflegte dem Glasflusse, der zur Herstellung des unechten Ultramarins bestimmt war, eine ziegelartige Form zu geben. Diese Ziegel erscheinen auf den Bildwerken übereinandergeschichtet und neben dem echten *χesbet* in den Schatzhäusern aufbewahrt. Da das Glas, um den Farbstoff in sich aufzunehmen, durch Feuer in einen flüssigen Zustand versetzt werden mufste, so bezeichnet Theophrast diese Art des Kyanos als *χυτός* oder *πεπυρωμένος* und nach dem Orte ihrer Erfindung als *Αἰγύπτιος*. Doch beweisen mancherlei Zeugnisse, dafs die ägyptische Erfindung schon in sehr früher Zeit in dem benachbarten Asien Eingang fand. Zu der Beute, welche der dritte Thutmes bei seinem Feldzuge in Mesopotamien machte, gehörte eine Quantität echten und vierundzwanzig *ten* (ein ägyptisches Gewicht) künstlichen *χesbets*. Auf den Wänden eines bereits erwähnten, der Zeit desselben Königs angehörigen thebanischen Grabes sehen wir die Kefa, d. i. die Phönikier, wie sie sowohl echten *χesbet* als auch grofse blau gemalte Vasen, deren Material nur künstlicher *χesbet* gewesen sein kann, als Tribut darbringen[1]) — eine Thatsache, durch welche die Angabe des Theophrast über den Kyanostribut der Phönikier eine schlagende Bestätigung findet. Dafs die Phönikier den unechten Kyanos auch künstlerisch verarbeiteten, ergiebt sich nicht nur aus den in jenem Grabe dargestellten Vasen, sondern auch aus einer grofsen Menge erhaltener phönikischer Anticaglien, unter denen ich nur an die smaltenen Götterfigürchen, Skarabäen und Salbfläschchen erinnere, die sich im besonderen auf Kypros und Sardinien finden. Ebenso ist der Gebrauch Teile der Wände mit blau glacierten Ziegeln zu inkrustieren in Chaldäa wie in Assyrien nachweisbar.[2])

Der vom Feuer unberührte (*ἄπυρος*) Kyanos des Theophrast endlich war offenbar der Farbstoff, der dem Glase beigemischt wurde, die Kupferlasur oder das Bergblau. Dieses Mineral kommt in Krystallen oder in mehr erdiger Form in der Nähe von Kupferlagern vor und es läfst sich aus ihm ein blaues Farbenpulver gewinnen, das jedoch infolge der Einwirkung der Luft auf das Kupfer leicht den Ton verändert — ein Übelstand, dem die Ägypter eben dadurch zu begegnen suchten, dafs sie die Kupferlasur mit Glasflufs verbanden und diesen pulverisiert als Farbstoff verwendeten. Da wir als Haupt-

1) Oben Seite 25, Anm. 2. Wie mir Lepsius mitteilte, war über dem mit einer blauen Masse gefüllten Korbe vormals die Inschrift *χesbet* deutlich lesbar.
2) Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 296—309. Emaillierte Ziegel mit verschiedenartigen Ornamenten auf blauem Grunde: de Longpérier, Musée Napoléon III pl. IV. Simse und Sockel aus blau emaillierten Ziegeln an Bauten des Königs Sargon: Place, Ninive pl. 14—21, pl. 24, pl. 26—31.

fundstätte des Kupfers in dem südöstlichen Gebiete des Mittelmeeres Kypros kennen und die Phönikier lange Zeit hindurch diese Insel unbeschränkt beherrschten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs der vom Feuer unberührte Kyanos, den die Phönikier nach Theophrast den Pharaonen lieferten, die im Bereiche der dortigen Bergwerke gefundene Kupferlasur war.

Dies die wesentlichsten Resultate von Lepsius, gegen die sich höchstens der Einwand erheben läfst, dafs der Begriff des kyprischen Kyanos zu eng gefafst zu sein scheint. Wir haben gesehen, dafs die Phönikier schon in sehr früher Zeit die Kupferlasur mit dem Glase verbinden lernten und die hierdurch gewonnene blaue Masse in der vielseitigsten Weise künstlerisch verarbeiteten. Zeigte ihr Fabrikat im Vergleich mit dem ägyptischen besondere Eigentümlichkeiten, dann lag es nahe dasselbe als eine besondere Gattung zu betrachten und diese als kyprische zu bezeichnen, da der Farbstoff aus Kypros stammte und hier wohl auch Schmelzöfen vorhanden waren, in denen er sofort mit dem Glase verbunden wurde — letzteres eine Annahme, die um so wahrscheinlicher ist, als die Kupferlasur, wenn man sie längere Zeit in ihrem natürlichen Zustande beliefs und in diesem über die See transportierte, leicht die Farbe verändern konnte. Entschieden wird jedoch die Frage durch die Weise, in der sich Plinius[1]) über das Kyanos benannte Material äufsert. Er giebt nämlich an, der beste Kyanos sei der skythische, dann komme der kyprische, zuletzt der ägyptische. Nach dem im Obigen Bemerkten ist unter dem skythischen Kyanos der echte Lasurstein zu verstehen, wogegen durch den kyprischen und ägyptischen nichts anderes bezeichnet werden kann als die blauen Glasflüsse, deren sich die Ägypter und Phönikier zur Nachahmung dieses Steines bedienten. Mag demnach Plinius irren, wenn er die Nachahmungen unter der gleichen Kategorie mit dem Minerale anführt, immerhin ergiebt sich aus seinen Worten, dafs kyprischer Kyanos nicht nur die Kupferlasur, sondern auch eine bestimmte Gattung des damit gefärbten Glasflusses hiefs. Diese Gattung kann aber keine andere gewesen sein als die aus phönikischen Fabriken stammende.

Es gilt nunmehr zu bestimmen, welche Art von Kyanos wir im Megaron des Alkinoos vorauszusetzen haben. Da der Lasurstein nur in kleinen Stücken gefunden wird, so ist zunächst die Annahme ausgeschlossen, dafs gröfsere Wandstreifen mit Platten aus dieser Steinart inkrustiert worden wären. Vielleicht ist einer oder der andere Gelehrte daraufhin geneigt sich jenen Sims oder Fries aus kleinen,

1) Plin. h. n. XXXVII 119.

durch Mörtel verbundenen Stücken Lasursteins zusammengesetzt zu denken. Da jedoch der Lasurstein im Altertum für ein seltenes und kostbares Material galt, so scheint es keineswegs glaublich, dafs jemals und irgendwo eine genügende Menge von Stücken beschafft werden konnte, um daraus einen umfangreicheren Bestandteil der Wanddekoration herzustellen. Ebensowenig darf an eine Bemalung mit Ultramarin oder einer dasselbe nachahmenden Farbe gedacht werden; denn der Dichter konnte einen solchen Sims oder Fries unmöglich als aus Kyanos bestehend bezeichnen. Also bleiben nur blauer Glasflufs oder Smalt übrig. Die mykenäischen[1]) und die ihnen verwandten Funde bezeugen, dafs mancherlei aus diesen Materialien gearbeitete Gegenstände bei den Griechen schon in der vorhomerischen Epoche gebräuchlich waren. Es gehören dazu auch quadratische, oblonge oder kreisrunde Plättchen aus bläulichem oder grünlichem Smalte, deren Dekoration verschiedene der für jenes Stadium bezeichnenden Ornamente aufweist.[2]) Da weitaus die meisten dieser Plättchen mit Löchern oder Hülsen versehen sind und die gleichartig ornamentierten Stücke in demselben Grabe durch mehrere und bisweilen recht zahlreiche Exemplare vertreten zu sein pflegen,[3]) so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dafs diese Plättchen, auf irgendwelcher Unterlage aneinander geheftet, friesartige Schemata bildeten. Allerdings bleibt es zweifelhaft, ob die in solcher Weise zusammengesetzten Friese gerade an den Wänden der Gräber angebracht waren. Vielmehr scheint die verhältnismäfsige Kleinheit der Plättchen eher auf hölzerne Sarkophage oder Kästen hinzuweisen. Aber auch in dem letzteren Falle sind jene Friese für unsere Untersuchung von Wichtigkeit; denn es bedurfte keiner besonders kühnen Phantasie, um dieselben von einem derartigen Gegenstand auf eine Wand zu übertragen. Besonders nahe lag diese Übertragung, wenn die damaligen Griechen, was ja leicht geschehen konnte, von dem in Ägypten, Chaldäa und Assyrien üblichen Gebrauche, Teile der Wände mit blau emaillierten Ziegeln zu überziehen, Kunde erhalten hatten. Das wichtigste hier-

1) In einem der Schachtgräber fanden sich mit Kobalt blau gefärbte, gläserne Cylinder (Schliemann, Mykenae p. 183—184), in zwei anderen Gegenstände aus bläulichem Smalte (p. 278 n. 350, 351, p. 279, p. 336). 2) Ein aus dem Kuppelgrabe von Menidi stammendes Exemplar ist oben Seite 74 Fig. 12 abgebildet. 3) Ein solches Exemplar wurde zu Mykenä nicht in einem Schachtgrabe, sondern in dem Schutte gefunden: Schliemann a. a. O. p. 123 n. 166 (vgl. auch die Formen p. 121 und 122). Aus Menidi (oben S. 69) gehören hierher: Das Kuppelgrab von Menidi T. III 12, 13, T. IV 3, 12, 13, 15, 17, 19, T. V 32, 43, 45. Aus Spata (oben S. 70): Bull. de correspondance hellénique II (1878) p. 192—204. Aus Ialysos (oben S. 49—50): Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I p. 61 Fig. 36.

her gehörige Denkmal ist jedoch der in unserem V. Abschnitte[1]) beschriebene, im Palaste von Tiryns entdeckte Fries, dessen Ornamente zum Teil aus eingelegter, blauer Glaspaste bestehen (Seite 73 Fig. 10). Er gehört dem der Entstehung des Epos unmittelbar vorhergehenden Zeitraum an, war an einer ähnlichen Stelle angebracht, wie der, an welcher der Dichter die Kyanosinkrustation im Megaron des Alkinoos annimmt, und besteht wenigstens zum Teil aus dem Materiale, das die Alten *κύανος* nannten. Nach alle dem scheint es mir unzweifelhaft, dafs der Kyanos, mit dem sich der Dichter die obersten Wandstreifen in jenem Saale überzogen dachte, für blauen Glasflufs oder Smalt zu erklären ist.

Wie hinsichtlich des Kyanos hat Lepsius auch bei Erklärung des in der Rede des Telemachos vorkommenden Genitives *ἠλέκτρου* den richtigen Weg eingeschlagen,[2]) indem er darauf hinwies, dafs die ältere griechische Sprache zwischen *ὁ ἤλεκτρος*, einem Substantive, das die bekannte Mischung von Gold und Silber, und *τὸ ἤλεκτρον*, welches den Bernstein bezeichnet, scharf unterscheidet. Fragen wir nunmehr, welches der beiden Substantive an jener Stelle der Odyssee anzunehmen sei, so wird jedermann zugeben, dafs der Voraussetzung einer Wandinkrustation aus Silbergold keinerlei Schwierigkeit entgegensteht. Hinsichtlich des Bernsteines dagegen leuchtet es ein, dafs mit diesem, da er nur in verhältnismäfsig kleinen Stücken gefunden wird, unmöglich gröfsere Teile der Wandfläche überzogen werden konnten. Da jedoch Telemachos nur sein Staunen über den in dem Megaron des Menelaos herrschenden Glanz äufsert, aber keine Andeutung darüber giebt, wo und wie die einzelnen Materialien an den Wänden angebracht waren, so bleibt immerhin die Möglichkeit, der Dichter habe sich den Bernstein nicht unmittelbar auf die Wand, sondern in kleineren Stücken auf die Metallinkrustationen derselben aufgesetzt gedacht. Dafs sich gegen eine solche Dekoration weder in archäologischer noch in ästhetischer Hinsicht etwas einwenden läfst, beweist ein in einem sehr alten pränestiner Grabe gefundener Brustschild.[3]) Er besteht aus einer Platte blassen Goldes, die mit eingeprefsten geometrischen Ornamenten und aufgesetzten runden und dreieckigen Bernsteinstücken verziert ist, wobei der dunkelbraune Bernstein einen höchst wirksamen koloristischen Gegensatz zu dem milden Glanze der metallenen Folie bildet. Wir müssen es demnach unentschieden lassen, ob der Dichter durch das fragliche Wort eine

1) Seite 71—74. 2) Über die Metalle in den ägyptischen Inschriften p. 129 ff. 3) Archaeologia 41 I (London 1867) pl. XIII 1 (vgl. oben Seite 31, Anm. 5).

Inkrustation aus Silbergold oder auf Metallblech aufgelegte Bernsteinornamente bezeichnen wollte.

Das im Epos geschilderte Inkrustationsverfahren ist, soweit unsere Kenntnis reicht, in dem alten Kulturlande zwischen Euphrat und Tigris entstanden und hat sich von hier aus allmählich nach dem Westen verbreitet. Die Bronzebekleidung in dem mykenäischen Kuppelgrabe, welches unter dem Namen des Schatzhauses des Atreus, wie in dem verwandten bei Orchomenos gelegenen Bau, der unter dem Namen des Schatzhauses des Minyas bekannt ist, aufserdem mancherlei Mythen und Angaben der Schriftsteller beweisen, dafs diese Dekorationsweise auf der Asien zugewendeten Ostseite Griechenlands schon vor der dorischen Wanderung zur Anwendung kam. Da jedoch die hierauf bezügliche Auseinandersetzung einen beträchtlichen Raum in Anspruch nimmt, so habe ich sie in den zweiten diesem Buche beigefügten Exkurs verwiesen. Wenn die Ahnen der kleinasiatischen Griechen bereits in vorhomerischer Zeit die Wände von Prachtbauten mit Metall bekleideten, diese Dekorationsweise dagegen den Dichtern der Ilias nur wenig geläufig war, so wird dies mit dem Rückschritte zusammenhängen, welchen der Einbruch der Dorier und die schwierigen Umstände, unter denen die Ansiedelung auf fremdem Boden vor sich ging, in dem Wohlstande und den tektonischen Leistungen der Griechen hervorriefen.[1]) Während der etwas jüngeren Zeit, in der die hierher gehörigen Gesänge der Odyssee entstanden, scheinen sich die Verhältnisse bereits günstiger gestaltet und die Dichter Gelegenheit gehabt zu haben ihre Phantasie durch den Anblick kostbar inkrustierter Königssäle zu inspirieren.

Mag es aber zweifelhaft sein, ob die Dichter der Ilias mit Metall inkrustierte Wände aus eigener Anschauung kannten, jedenfalls war es zu ihrer Zeit Gebrauch Thüren und Schwellen in dieser Weise zu verkleiden; denn dem Tartaros werden in der Ilias eiserne Thüren und eine eherne Schwelle zugeschrieben.[2]) Man wird als reale Vorbilder, welche diese Schilderung bedingten, nicht Thüren und Schwellen aus solidem Metalle, sondern hölzerne Thüren, die mit Eisenblech, und hölzerne oder steinerne Schwellen, die mit Bronzeblech überzogen waren, anzunehmen haben. In dem mehrfach erwähnten Grabe von Orchomenos zeigt die steinerne Schwelle des an den Kuppelraum anstofsenden Thalamos Vertiefungen, welche ursprünglich, wie es scheint,

1) Vgl. oben Seite 63 ff. 2) Il. VIII 14: *χθονός ἐστι βέρεθρον, | ἔνθα σιδήρειαί τε πύλαι καὶ χάλκεος οὐδός*. In einem späten Einschiebsel der Theogonie 811 werden daselbst *μαρμάρεαί τε πύλαι καὶ χάλκεος οὐδός* angenommen. Ein *χάλκεος οὐδός* auch im Hause des Alkinoos: Od. VII 83, 89 (oben Seite 100 Anm. 6).

mit Bronze ausgefüllt waren.[1]) Aufserdem ist in diesem Zusammenhange das Epitheton *χαλκοβατής* zu berücksichtigen, welches in der Ilias viermal dem Hause des Zeus,[2]) in der Odyssee einmal dem Hause des Hephaistos[3]) und demjenigen des Alkinoos[4]) beigelegt wird. Wenn jenes Adjektiv, wie man vermutet hat,[5]) aus einem Substantive *βάτος*, welches die Schwelle bedeutet hätte, gebildet ist, so würde es ebenfalls auf eine mit Bronzeblech überzogene Schwelle hinweisen. Hingegen lautet die gewöhnliche Übersetzung „auf Erz stehend" und es wäre, falls sie richtig ist, ein mit Bronzeblech belegter Fufsboden anzunehmen — ein Gegenstand, der im weiteren Verlaufe der Untersuchung zur Erörterung kommen wird. Dafs das Verfahren hölzerne und lederne Gegenstände der verschiedensten Art mit Metallblech zu überziehen bereits zur Zeit, in der die Gedichte der Ilias entstanden, allgemein verbreitet war, ist bekannt. Von den Metallbeschlägen der Streitwagen und der Schilde wird im IX. und XXIII. Abschnitte die Rede sein. Wenn ferner in dem Epos Stäbe,[6]) Scepter,[7]) Spindeln,[8]) Spulen,[9]) Speisekörbe[10]) und Sessel[11]) als golden, der Kasten, in dem Hephaistos sein Handwerkszeug aufbewahrt,[12]) der Spinnkorb der Helena[13]) und die Tische der Kirke[14]) als silbern be-

---

1) Schliemann, Orchomenos p. 29. Vgl. daselbst Fig. 7. 2) Il. I 426, XIV 173, XXI 438, 505. 3) Od. VIII 321. 4) Od. XIII 4. 5) Düntzer in Höfers Zeitschrift II (1850) p. 108 und in Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung XII (1863) p. 3. 6) Od. XVI 172: *ἦ καὶ χρυσείῃ ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη.* XXIV 2 (Hermes): *ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσὶν | καλήν, χρυσείην.* Daher das Epitheton des Hermes *χρυσόῤῥαπις*: Od. V 87, X 277, 331; hymn. III (in Mercur.) 539, IV 117, 121, V 335, XXIX 8. 7) Il. I 14, II 268; Od. XI 91, 569. 8) Od. IV 131: *χρυσέην τ' ἠλακάτην* (der Helena). *Χρυσηλάκατος* Epitheton der Artemis: Il. XVI 183, XX 70; Od. IV 122; hymn. IV 16, 118, XXVII 1. 9) Od. V 62 (Kirke): *χρυσείῃ κερκίδ' ὕφαινεν.* 10) Od. V 355: *χρύσεια κάνεια.* Ein bronzener Korb (*χάλκειον κάνεον*) im Zelte des Nestor: Il. XI 630. 11) Il. VIII 436: *αὐταὶ* (Hera und Athene) *δὲ χρυσέοισιν ἐπὶ κλισμοῖσι καθῖζον.* VIII 442: *αὐτὸς δὲ χρύσειον ἐπὶ θρόνον εὐρύοπα Ζεὺς | ἕζετο.* XIV 238 (Hera verspricht dem Hypnos): *καλὸν θρόνον ἄφθιτον αἰεὶ, | χρύσεον.* *Χρυσόθρονος* Epitheton der Hera: Il. I 611, XIV 153, XV 5; hymn. II (in Apoll. Pyth.) 127 (305), XII 1; der Artemis: Il. IX 533, Od. V 123; der Eos: Od. X 541, XII 142, XIV 502, XV 56, 250, XIX 319, XX 91, XXIII 244, hymn. III (in Mercur.) 326, IV (in Vener.) 218. Vgl. Od. XXII 198, XXIII 347, hymn. IV 226. 12) Il. XXIII 412: *ὅπλα τε πάντα | λάρνακ' ἐς ἀργυρέην συλλέξατο, τοῖς ἐπονεῖτο.* 13) Od. IV 125: *Φυλὼ δ' ἀργύρεον τάλαρον φέρε.* Von diesem Talaros, einem Geschenke der Ägyptierin Alexandra, heifst es Vers 131: *χρυσέην τ' ἠλακάτην τάλαρόν θ' ὑπόκυκλον ὄπασσεν, | ἀργύρεον, χρυσῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράαντο.* Der Spinnkorb war also mit Rädern versehen, wie die Dreifüfse des Hephaistos (Il. XVIII 375: *χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν*). Räder, in dieser Weise unter Gefäfsen oder anderen Geräten angebracht, scheinen ein altphönikisches Motiv. Wir begegnen denselben an den Gestellen (*ὑποθήματα*) im salomonischen Tempel: I. Könige 7,

zeichnet werden, so dürfen wir auch hier annehmen, daſs die analogen Gegenstände der Wirklichkeit, welche die dichterische Schilderung bestimmten, in den meisten Fällen nicht aus solidem Metalle bestanden, sondern nur mit Metallblech überzogen waren. Jedenfalls gilt dies für die im Epos erwähnten goldenen Zügel,[1]) Schwertgehänge,[2]) Gürtel[3]) und Sandalen,[4]) wie für die silbernen Schildriemen (*τελαμών*).[5]) Unsere Kenntnis derartiger Metallbeschläge und -überzüge hat neuerdings im besonderen durch die Ausgrabungen von Dodona und Olympia mannigfache Bereicherung erfahren und es ist das Material zu einer solchen Fülle angewachsen, daſs ich darauf verzichten muſs, von dieser Denkmälergattung auch nur eine kurze Übersicht zu geben.[6])

Daſs die Wände im homerischen Hause statt mit Kalkputz, Metallblech oder Kyanos bisweilen mit Holzgetäfel bedeckt waren, läſst sich zwar nicht beweisen, muſs aber doch als möglich betrachtet werden, seitdem Dörpfeld im Palaste von Tiryns an den Wänden des Badezimmers eine Bohlenverkleidung nachgewiesen[7]) und an denjenigen der vor dem Megaron gelegenen Halle die Existenz einer hölzernen Täfelung wahrscheinlich gemacht hat.[8])

Jedenfalls spielte das Holz in dem damaligen Hausbau eine hervorragende Rolle. Wenn die Myrmidonen, als sie die Lagerhütte

27—38. Räder und andere Fragmente von derartigen Gefäſsen haben sich in Olympia gefunden: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 40. Eine rollbare bronzene Räucherpfanne aus dem cäretaner Grabe Regulini-Galassi (oben Seite 30, Anm. 5 und Seite 90—92): Grifi, mon. di Cere T. VI 3, Mus. gregor. I T. XV 5, 6. Ein anderes Exemplar aus Veji: Archaeologia 41 I (London 1867) pl. IV 2 p. 206. Verwandt sind auch die in Italien wie im Norden vorkommenden sogenannten Kesselwagen: Genthe, über den etrusk. Tauschhandel p. 61 ff. Chantre, études paléoethnol. dans le bassin du Rhône, âge du bronze I p. 222 ff. Pigorini in Bull. di paletn. ital. III p. 59. Undset in den Verhandl. der Berl. anthropol. Gesellschaft 1883 p. 197—201. 14) Od. X 354: *τραπέζας ἀργυρέας*.

1) *Χρυσήνιος* Epitheton der Artemis Il. VI 205, des Ares Od. VIII 285. 2) Od. XI 609: *σμερδαλέος δέ οἱ ἀμφὶ περὶ στήθεσσιν ἀορτὴρ | χρύσεος ἦν τελαμών, ἵνα θέσκελα ἔργα τέτυκτο, | ἄρκτοι τ' ἀγρότεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες, | ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε.* Näheres über diese Verse in unserem XXX. Abschnitt. Vgl. auch Il. XVIII 597 (hier allerdings von bildlich dargestellten Figuren, nämlich von den Tänzern auf dem Schilde des Achill): *μαχαίρας | εἶχον χρυσείας ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.* 3) Od. V 231, X 544. 4) Il. XXIV 340; Od. I 96, V 44: *καλὰ πέδιλα | ἀμβρόσια χρύσεια.* *Χρυσοπέδιλος* Epitheton der Hera: Od. XI 604; Hesiod. theog. 952. Zwei Sohlen aus Holz unten und an den Rändern mit Bronze beschlagen bei Micali, mon. ined. T. 19 n. 9 p. 108 und im Museo gregoriano I T. 58, 7. Ein ähnliches Paar wurde in einem spätestens dem Ende des 6. Jahrhunderts angehörigen cäretaner Grabe gefunden: Bull. dell' Inst. 1881 p. 161 n. 9, 10. 5) Il. XI 38, XVIII 480. 6) Vgl. im besonderen Curtius, das archaische Bronzerelief aus Olympia p. 10 ff. 7) Bei Schliemann, Tiryns p. 262—263. 8) A. a. O. p. 242.

des Achill bauten, die Wände aus Tannenstämmen und das Dach aus Stroh oder Schilf herstellten,[1]) so beweist dies freilich nichts für das ständige Wohnhaus, da jene Hütte nur für einen temporären Zweck erbaut wurde. Aber auch in den ständigen Wohnhäusern, mochten die Mauern aus Werksteinen, Bruchsteinen oder Lehmziegeln aufgeführt sein, haben wir mancherlei hölzerne Bauglieder vorauszusetzen. Wie im Palaste von Tiryns[2]) bestanden die Decken aus einem Gefüge hölzerner Balken; denn das Epos weist an einer Stelle ausdrücklich auf die Tannenbalken der Decke hin.[3]) Ebenso spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sämtliche Säulen, Stützen (*κίων*) und Thürpfosten (*σταθμός*), wie in jenem Palaste,[4]) aus Holz gearbeitet waren. Von den Thürpfosten im Megaron des Odysseus giebt das Epos[5]) an, dafs sie aus Kypressenholz gearbeitet, von denjenigen, welche sich im Megaron des Alkinoos befanden, dafs sie mit Silberblech verkleidet waren.[6]) Die Thürflügel bestanden aus hölzernen Bohlen (*σανίδες*), die „wohl geglättet" (*ἐΰξεσται*), „wohl verbunden" (*κολληταί*) und „fest gefügt" (*πυκινῶς ἀραρυῖαι*) waren.[7]) Die Thürflügel (*θύραι*) selbst werden an einer Stelle der Odyssee[8]) durch die beiden letzteren Epitheta, besonders häufig jedoch als „schimmernd" (*φαειναί*[9]) bezeichnet — ein Attribut, aus dem man vielleicht auf eine Politur des Holzes schliefsen darf. Die eisernen Thüren, welche das Epos dem Tartaros,[10]) und die goldenen, die es dem Megaron des Alkinoos zuschreibt,[11]) fanden bereits Erwähnung. Sie beweisen, dafs das Holz bisweilen mit Metallblech verkleidet wurde, während die elfenbeinernen Thüren, durch welche nach einer Stelle der Odyssee[12])

---

1) Il. XXIV 448—453. 2) Schliemann, Tiryns p. 312. 3) Od. XIX 37: *ἔμπης μοι τοῖχοι μεγάρων καλαί τε μεσόδμαι | εἰλάτιναί τε δοκοὶ καὶ κίονες ὑψόσ' ἔχοντες | φαίνοντ' ὀφθαλμοῖς ὡς εἰ πυρὸς αἰθομένοιο.* Nach der gewöhnlichen Ansicht (Buchholz, die homerischen Realien II 2 p. 108—110) waren die *μεσόδμαι* transversale Balken, die sich zwischen den Längebalken der Decke, den *δοκοί*, hinzogen. Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 251 formuliert den Sachverhalt dahin, dafs unter *μεσόδμαι* die Balken, welche die Decke trugen, unter *δοκοί* die Balken, aus denen die Decke zusammengesetzt war, zu verstehen seien. 4) Schliemann, Tiryns p. 307—310, p. 318—321. 5) Od. XVII 339: *ἷζε δ' ἐπὶ μελίνου οὐδοῦ ἔντοσθε θυράων, | κλινάμενος σταθμῷ κυπαρισσίνῳ, ὃν ποτε τέκτων | ξέσσεν ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν.* 6) Od. VII 89: *σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι ἐν χαλκέῳ ἕστασαν οὐδῷ.* 7) Od. II 344 (vom Thalamos des Odysseus): *κληϊσταὶ δ' ἔπεσαν σανίδες πυκινῶς ἀραρυῖαι, | δικλίδες.* XXI 137 (von der Thüre des Megaron): *κλίνας κολλητῇσιν ἐϋξέστῃς σανίδεσσιν.* 8) Od. XXIII 194: *κολλητὰς δ' ἐπέθηκα θύρας πυκινῶς ἀραρυίας.* Il. IX 475: *θαλάμοιο θύρας πυκινῶς ἀραρυίας.* 9) *Θύραι φαειναί*: Il. XIV 169. Od. VI 19, X 230, 256, 312, XXI 45, XXII 201. 10) Il. VIII 15 (oben Seite 107, Anm. 2). 11) Od. VII 83, 88 (oben Seite 100, Anm. 6). 12) Od. XIX 563. Dafs gesägtes Elfenbein allgemein bekannt war, ergiebt sich aus dem Vergleiche *λευκοτέρην . . πριστοῦ ἐλέφαντος* (Od. XVIII 197). Fraglich

die trügerischen Träume durchgehen, auf Inkrustation mit Elfenbeinplatten schliefsen lassen.

Die Schwellen waren wie im Palaste von Tiryns[1]) aus Holz[2]) oder Stein[3]) gearbeitet. Wenn das Glätten einer hölzernen Schwelle in der Odyssee zweimal durch ξέω ausgedrückt wird,[4]) so nötigt dies keineswegs dazu, unter dem an zwei anderen Stellen[5]) erwähnten ξεστὸς οὐδός ebenfalls eine hölzerne Schwelle zu verstehen, da die von jenem Verbum abgeleiteten Adjektive im Epos sowohl von Holz- wie von Steinarbeit gebraucht werden.[6]) Dafs auch die Schwellen bisweilen einen Bronzeüberzug erhielten,[7]) wurde bereits bemerkt.

Auch über die Instrumente, mit denen das Holz bearbeitet wurde, geben uns die Dichter einigen Aufschlufs. Man bediente sich dabei des Beiles (*πέλεκυς*) und eines Werkzeuges, welches das Epos *σκέπαρνον* benennt[8]) beides Instrumente, die während des homerischen

---

bleibt es, ob man Od. XIX 55 (*κλισίην . . . δινωτὴν ἐλέφαντι καὶ ἀργύρῳ*) an einen mit Elfenbein und Silber belegten oder aus solidem Elfenbein gearbeiteten und mit Silber verzierten Lehnsessel zu denken hat. Der Griff des bronzenen Schlüssels Od. XXI 7 (*κώπη δ' ἐλέφαντος ἐπῆεν*) war offenbar aus solidem Elfenbein hergestellt. 1) Schliemann, Tiryns p. 315. 2) Die Schwelle des Megaron des Odysseus wird Od. XVII 339 (oben Seite 110 Anm. 5) als aus Eschenholz (*μέλινος οὐδός*), die des Thalamos der Penelope Od. XXI 23 (*οὐδόν τε δρύϊνον προσεβήσετο, τόν ποτε τέκτων | ξέσσεν ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν*) als aus Eichenholz gearbeitet bezeichnet. 3) Steinern war die Schwelle des heiligen Bezirkes oder Tempels des delphischen Apoll. Il. IX 404: *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει, | Φοίβου Ἀπόλλωνος, Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ*. Od. VIII: *Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθ' ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν*. Ebenso die des Hauses des Zephyros. Il. XXIII 202: *βηλῷ ἔπι λιθέῳ*. Die Schwelle des Hauses des Eumaios wird Od. XVI 41 und die des Megaron des Odysseus XVII 30, XX 258, XXIII 88 als *λάϊνος οὐδός* bezeichnet. Dafs die Od. XVII 30 und XX 258 als steinern bezeichnete Schwelle des Megaron identisch ist mit derjenigen, als deren Material Od. XVII 339 Eschenholz angiebt, unterliegt keinem Zweifel. Nach Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 257—258 wäre dieselbe Schwelle auch unter dem *λάϊνος οὐδός* Od. XXIII 88 zu verstehen. Die verschiedene Angabe des Materials liefert also einen deutlichen Beweis dafür, dafs die Dichter von dem Hause des Odysseus eine zum mindesten in manchen Einzelheiten verschiedene Vorstellung hatten. — Gerlach Philologus XXX (1870) p. 508, 512, 513 nimmt in dem Megaron des Odysseus einen vorspringenden steinernen Sockel, ein *κρηπίδωμα*, an und identifiziert mit diesem den *λάϊνος οὐδός* Od. XVII 30, XX 258. Doch läfst sich die Annahme eines solchen Sockels weder aus dem Epos noch durch eine monumentale Analogie begründen und gegen den Versuch den *λάϊνος οὐδός* in der angegebenen Weise zu deuten spricht der Umstand, dafs dann der Gebrauch des Wortes *οὐδός* in zwiefachem Sinne allerlei Unklarheiten hervorrufen und die Ortsbestimmung in Od. XX 258 eine höchst ungenaue sein würde. 4) XVII 341 (oben S. 110, Anm. 5), XXI 24 (die vorhergehende Anm. 2). 5) Od. XVIII 33, XXII 72. 6) Vgl. Ebeling, Lexicon homericum u. d. W. ξεστός, εὔξεστος und ἐύξοος. 7) Il. VIII 14; Od. VII 83, 89 (oben Seite 107 Anm. 2). 8) Od. V 234: *δῶκέν οἱ πέλεκυν*

Zeitalters nicht nur aus Bronze, sondern auch schon aus Eisen hergestellt wurden.[1]) Das erstere erhält das Epitheton „auf beiden Seiten geschärft“ (*ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον*),[2]) hatte also auf jeder Seite eine gleiche Schneide[3]) oder auf der einen Seite eine Schneide, auf der entgegengesetzten eine Spitze.[4]) Es diente nicht nur zum Fällen

---

μέγαν, ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν, | χάλκεον, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον· αὐτὰρ ἐν αὐτῷ | στειλειὸν περικαλλὲς ἐλάϊνον, εὖ ἐναρηρός· | δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον ἐΰξοον· ἦρχε δ' ὁδοῖο | νήσου ἐπ' ἐσχατιῆς, ὅθι δένδρεα μακρὰ πεφύκει ... 243: αὐτὰρ ὁ τάμνετο δοῦρα· θοῶς δέ οἱ ἤνυτο ἔργον. | εἴκοσι δ' ἔκβαλε πάντα, πελέκκησεν δ' ἄρα χαλκῷ, | ξέσσε δ' ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν. Allerdings bezieht sich diese Schilderung auf das Flofs, welches Odysseus auf der Insel der Kalypso baut. Doch dürfen wir es als gewifs annehmen, dafs bei jeglicher Holzarbeit dieselben Werkzeuge in der gleichen Weise zur Anwendung kamen.

1) Il. IV 485: *αἴθωνι σιδήρῳ.* Od. IX 391: *ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ χαλκεὺς πέλεκυν μέγαν ἠὲ σκέπαρνον | εἰν ὕδατι ψυχρῷ βάπτῃ μεγάλα ἰάχοντα | φαρμάσσων· τὸ γὰρ αὖτε σιδήρου γε κράτος ἐστίν.* Ebenso bestehen aus Eisen die Schneiden der Beile, welche Achill bei den Leichenspielen des Patroklos als Preise aussetzt (Il. XXIII 850: *αὐτὰρ ὁ τοξευτῆσι τίθει ἰόεντα σίδηρον, | καδ' δ' ἐτίθει δέκα μὲν πελέκεας, δέκα δ' ἡμιπέλεκκα*), wie die Beilköpfe, an welchen im Megaron des Odysseus der Bogenwettkampf vorgenommen wird (Od. XIX 578, 587, XXI 3, 75, 81, 97, 114, 127, 328, XXIV 168, 177).

2) Od. V 235. Die Beile, welche nur eine Schneide hatten, hiefsen im Gegensatze hierzu *ἡμιπέλεκκα* d. i. Halbbeile: Il. XXIII 851 (die vorhergehende Anm. 1), 883.

3) Dieser Typus mufs im Orient uralt sein, da er in Syrien als Attribut des Gottes von Gabala (Lenormant, nouv. gal. myth. pl. XIV 16 p. 89), in Karien als Symbol des Zeus Labrandeus, in Kilikien als Symbol des Sandon von Tarsos vorkommt (Raoul-Rochette, mémoires d'archéologie comp. I pl. IV 6, 7 p. 195 ff.). Ein assyrisches Relief stellt Krieger dar, welche mit Beilen dieser Art die Palmbäume der Feinde fällen (Layard, mon. of Niniveh pl. 76). Ein bronzenes Exemplar dieser Gattung aus Kypros: Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 867 n. 634. Goldene Schmuckstücke, welche diesen Typus wiedergeben, haben sich in Lydien gefunden: Bulletin de correspondance hellénique III (1879) pl. IV, V p. 129—130; Collection H. Hoffmann (Paris 1886) pl. XX p. 50 n. 3—5. Andere einschlagende Thatsachen hat Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 33—34 zusammengestellt. Doch beweisen wuchtige, zweischneidige Beilköpfe aus Bronze, die sich in Mykenä (Schliemann, Mykenä p. 125 n. 173), Tiryns (Schliemann, Tiryns p. 189 n. 100) und in anderen Gegenden Griechenlands (Mémoires des Antiquaires du Nord n. s. 1872—1877 p. 130 n. 4, 1878—83 p. 230 n. 1, 2) gefunden haben, kleine goldene Votivbeile dieser Gattung, welche aus den mykenäischen Schachtgräbern (Schliemann, Mykenä p. 291 n. 368. Vgl. p. 252 n. 329, 330), ähnliche bronzene, die zu Olympia aus tiefster Schicht zu Tage gekommen sind (Furtwängler, a. a. O. p. 33; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse in der Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk., Kjøbenhavn 1882, p. 329 Fig. 32), und andere zum Teil von Furtwängler a. a. O. p. 34 angedeutete Gesichtspunkte, dafs das zweischneidige Beil sehr früh in Griechenland Eingang fand. Vgl. auch unseren XXVI. Abschnitt.

4) Ein bronzener Beilkopf dieser Art hat sich zu Hissarlik (Schliemann, Ilios p. 565 n. 958) gefunden. Ein bronzenes Exemplar von der Insel Thermia: Mémoires des Antiquaires du Nord n. s. 1872—1877 p. 130 n. 3. Ein eisernes aus einem Dipylongrabe: oben Seite 79, 80 Anm. 1. Ein solches Beil führt ein Gott, vermutlich der mesopotamische Donner-

der Bäume,[1]) sondern auch zum Behauen des Holzes aus dem Groben.[2]) Das eigentliche Glätten geschah dann mit dem *σκέπαρνον*,[3]) einem Instrumente, dessen Beschaffenheit sich nicht näher bestimmen läfst, da die Dichtung darüber keine weitere Andeutung giebt als die, dafs es kleiner war als das Beil.[4]) Ägyptische Denkmäler und die Gra-



Fig. 17.

vüren karthagischer Skarabäen geben bisweilen ein zum Glätten des Holzes dienendes Instrument wieder. Es ist dies eine kleine Hacke, deren Schneide unter einem spitzen Winkel auf einen verhältnismäfsig kurzen Stil aufgesetzt und entweder blattförmig gebildet oder unweit der Mitte leicht nach auswärts gebogen erscheint (Fig. 17).[5]) Andererseits

---

gott Raman, auf einem assyrischen Relief: Layard, mon. of Niniveh pl. 65; Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 76 Fig. 13. Dasselbe ist auf dunkelfigurigen Vasen häufig den skythisch gekleideten Bogenschützen gegeben (z. B. Mon. dell' Inst. IX T. IX, X). Beide Typen neben einander auf schwarzfigurigen Vasenbildern, welche Schmiedewerkstätten darstellen: Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1867 T. V 2; Mon. dell' Inst. XI T. XXVIII 1.

1) Il. III 60—62, XIII 391, XXIII 114; Od. V 243.

2) Od. V 244 wird diese Thätigkeit ausgedrückt durch *πελέκκησεν δ' ἄρα χαλκῷ*, also durch ein von *πέλεκυς* abgeleitetes Verbum.

3) Es ergiebt sich dies aus Od. V 234—245 (Seite 111—112 Anm. 8). Odysseus hat von Kalypso ein Beil und ein *σκέπαρνον* erhalten. Da er mit dem ersteren die Bäume fällt und zuhaut (*πελέκκησεν*), so kann das letztere nur zum Glätten der Balken gedient haben (245: *ξέσσε δ' ἐπισταμένως*). Dasselbe doppelte Verfahren, das Fällen und das Glätten, wird ohne Angabe der Werkzeuge auch Od. XXIII 195 beschrieben: *καὶ τότ' ἔπειτ' ἀπέκοψα κόμην τανυφύλλου ἐλαίης, | κορμὸν δ' ἐκ ῥίζης προταμὼν ἀμφέξεσα χαλκῷ | εὖ καὶ ἐπισταμένως*.

4) Od. IX 391 (oben Seite 112, Anm. 1) wird der *πέλεκυς* als *μέγας* dem *σκέπαρνον* gegenübergestellt. Sollte die Ableitung des letzteren Wortes von *σκάπ-τω* richtig sein (Curtius, Grundz. d. gr. Etymologie 4. Ausg. p. 166 n. 109, p. 682. Vgl. indes p. 153 n. 686), dann spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs es ursprünglich ein primitives dem sogenannten Celte ähnliches Werkzeug bezeichnete, welches sich in der mannigfachsten Weise gebrauchen liefs, als Schaufel, Hacke, Beil wie als Meifsel.

5) Man findet über dieses Instrument einiges bei Chabas, études sur l'antiquité historique 2. ed. p. 68—69, p. 305—306. Unsere Fig. 17 giebt ein ägyptisches Relief (Theben) nach Wilkinson-Birch, the manners and customs of the ancient Egyptians I p. 227 n. 60 wieder.

heifst noch heutzutage in Griechenland *σκεπάρνι* eine kleine scharfe Hacke, mit der die Zimmerleute die Balken glätten — ein Instrument, welches unsere Fig. 18[a] und 18[b] durch drei Ansichten vergegenwärtigt. Ein bei Larisa in Thessalien gefundenes Relief, welches einen Zimmermann darstellt, der einen Balken „vermittels eines Handbeils bearbeitet“,[1]) ist leider noch unpubliziert. Welcher dieser Typen dem homerischen *σκέπαρνον* am nächsten steht, läfst sich nicht entscheiden.



Fig. 18a.

Obwohl der Fufsboden (*δάπεδον, οὖδας*) als „künstlich zubereitet“ (*τυκτός*)[2]) und einmal sogar als „fest“ (*κραταίπεδος*)[3]) bezeichnet wird, mufs seine Solidität nichtsdestoweniger zu wünschen übrig gelassen haben. Als es gilt behufs des Bogenwettkampfes die zwölf Beile im Megaron des Odysseus aufzustellen, reifst Telemachos mühelos eine Furche in den Estrich, rammt die Beile hinein und befestigt sie, indem er Erde darum aufhäuft.[4]) Ebenso ist der Boden nach dem Kampfe mit den Freiern allenthalben aufgewühlt, so dafs ihn Telemachos und die beiden Hirten mit Schurfinstrumenten ebnen müssen.[5]) Hiernach kann der Estrich nur aus gestampfter Erde oder aus einer über den Erdboden ausgebreiteten Lehmschicht bestanden haben.

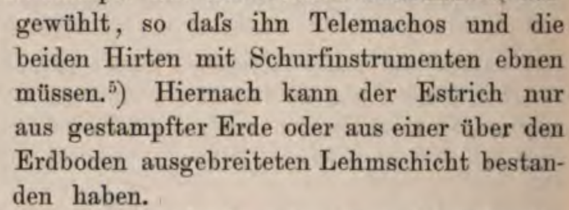
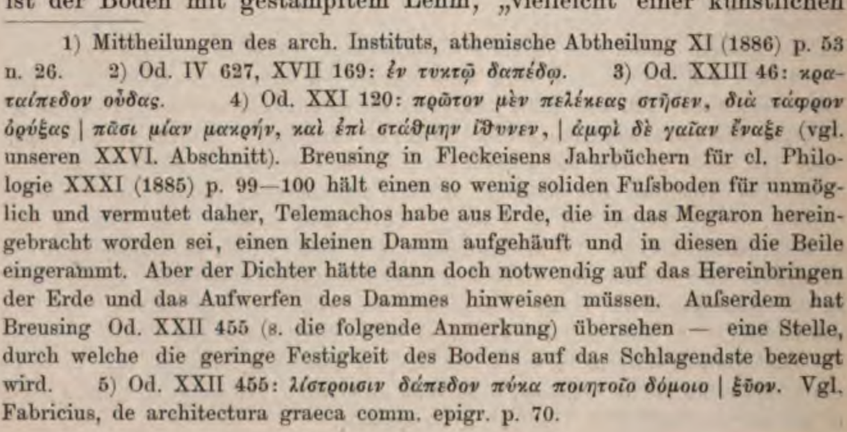




Fig. 18b.

Im Vergleich mit der vorhergehenden Epoche bezeichnet dies wiederum einen Rückschritt. Im sogenannten Schatzhause des Atreus ist der Boden mit gestampftem Lehm, „vielleicht einer künstlichen



1) Mittheilungen des arch. Instituts, athenische Abtheilung XI (1886) p. 53 n. 26. 2) Od. IV 627, XVII 169: *ἐν τυκτῷ δαπέδῳ.* 3) Od. XXIII 46: *κραταίπεδον οὖδας.* 4) Od. XXI 120: *πρῶτον μὲν πελέκεας στῆσεν, διὰ τάφρον ὀρύξας | πᾶσι μίαν μακρήν, καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν, | ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἔναξε* (vgl. unseren XXVI. Abschnitt). Breusing in Fleckeisens Jahrbüchern für cl. Philologie XXXI (1885) p. 99—100 hält einen so wenig soliden Fufsboden für unmöglich und vermutet daher, Telemachos habe aus Erde, die in das Megaron hereingebracht worden sei, einen kleinen Damm aufgehäuft und in diesen die Beile eingerammt. Aber der Dichter hätte dann doch notwendig auf das Hereinbringen der Erde und das Aufwerfen des Dammes hinweisen müssen. Aufserdem hat Breusing Od. XXII 455 (s. die folgende Anmerkung) übersehen — eine Stelle, durch welche die geringe Festigkeit des Bodens auf das Schlagendste bezeugt wird. 5) Od. XXII 455: *λίστροισιν δάπεδον πύκα ποιητοῖο δόμοιο | ξῦον.* Vgl. Fabricius, de architectura graeca comm. epigr. p. 70.

Mischung aus Kalk, Thon und Lehm", überzogen.[1]) Ähnlich scheint es sich mit dem Boden des Kuppelgrabes von Menidi zu verhalten.[2]) Das unweit des argivischen Heraions entdeckte Kuppelgrab hat einen Estrich aus Lehm und Kieseln.[3]) Einer besonders sorgfältigen Herstellungsweise begegnen wir im Palaste von Tiryns.[4]) In einigen Gemächern besteht der Estrich aus einer Mörtelschicht, die über eine aus Erde und Lehm gemischte Unterlage verbreitet ist. In anderen Räumen hat man über eine gleiche Unterlage eine doppelte Mörtelschicht gelegt, zunächst eine dickere, weniger feste und darüber eine dünnere, solidere. Kleine Kieselsteine sind dem Estrich namentlich in Räumen beigemischt, in denen er den Einflüssen der Witterung besonders ausgesetzt war, wie im grofsen Männerhofe und in der grofsen Vorhalle. In den Wohnräumen pflegen diese Steinchen zu fehlen und der Boden hat daher eine glattere Oberfläche. Alle diese Fufsböden sind von einer Festigkeit, die zu den Angaben, welche das Epos über den im Megaron des Odysseus befindlichen Estrich macht, in entschiedenem Widerspruche steht. In einigen Räumen des Palastes ist der Estrich sogar verziert. Er zeigt in der vor dem Megaron gelegenen Halle ein eingeritztes Muster von Quadraten und Oblongen.[5]) Ein ähnliches Muster schmückt den Boden des Megaron, wo sich auf den Vierecken noch Spuren roter, auf den sie trennenden Streifen Reste blauer Farbe erhalten haben.[6]) Rote geometrische Ornamente auf gelbem oder weifsem Grunde bemerkt man in dem sich westlich von dem Badezimmer erstreckenden Korridor,[7]) Spuren roter Farbe in einem der an diesen Korridor anstofsenden Zimmer,[8]) ähnliche Spuren und aufserdem eingeritzte Linien in dem sogenannten Megaron der Frauen.[9]) Wären den Dichtern des Epos derartig verzierte Fufsböden bekannt gewesen, so würden sie gewifs an der einen oder der anderen Stelle darauf hingewiesen haben, sei es auch nur durch das Epitheton *ποικίλος*, durch welches sich der Charakter jener Fufsböden in der treffendsten Weise veranschaulichen liefs.[10])

Eine besondere Betrachtung erfordert der goldene Fufsboden, auf dem sich die Götter nach einer Stelle der Ilias[11]) um Zeus versammeln. Ob wir hierin lediglich ein Gebilde der Phantasie zu erkennen haben,

---

1) Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen IV (1879) p. 177. 2) Das Kuppelgrab von Menidi herausg. vom deutschen arch. Inst. in Athen p. 46. 3) Mittheil. d. arch. Inst. in Athen III (1878) p. 277. 4) Dörpfeld bei Schliemann, Tiryns p. 313—314. 5) Dörpfeld a. a. O. p. 242—243. Vgl. die Restauration des Grundrisses p. 237 n. 113. 6) Dörpfeld a. a. O. p. 255—256 n. 116. 7) Dörpfeld a. a. O. p. 266—267. 8) Dörpfeld a. a. O. p. 267. 9) Dörpfeld a. a. O. p. 274. 10) Vgl. hierüber unseren XXX. Abschnitt. 11) Il. IV 1: *οἱ δὲ θεοὶ πὰρ Ζηνὶ καθήμενοι ἠγορόωντο | χρυσέῳ ἐν δαπέδῳ.*

scheint fraglich, da solche Fufsböden in sehr früher Zeit bei den vorderasiatischen Völkern nachweisbar sind. Im und um den salomonischen Tempel, dessen Bau und Dekoration bekanntlich von einem tyrischen Künstler geleitet wurde, war der Boden mit Gold belegt,[1]) und eine ähnliche Pracht herrschte im Tempel des Bel zu Babylon.[2]) Dafs der asiatische Gebrauch auch von den Griechen angenommen wurde, davon ist vielleicht eine Spur in dem alten Ernteliede, der Eiresione,[3]) erhalten. Die Sänger wünschen der Herrin des Hauses, dem sie sich nahen, sie möge weben, auf Elektros wandelnd. Der letztere Ausdruck würde, falls man ihn nicht wie das deutsche „auf harten Thalern wandeln" in bildlichem Sinne versteht, beweisen, dafs ein mit Silbergold belegter Fufsboden zur Zeit, in der jenes Lied entstand, als das Kennzeichen einer glänzenden Haushaltung betrachtet wurde. Jedenfalls bezeugt ein hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichendes chiusiner Grab,[4]) dafs die Sitte, Fufsböden mit Metall zu bekleiden schon sehr früh in Etrurien Eingang fand. In diesem Grabe war ein Segment des Bodens mit oblongen, an den Rändern zusammengenagelten Bronzeblechen bedeckt, denen Reihen von rechtwinkelig über einander gelegten eisernen Stäben als Unterlage dienten; die Dekoration der Bleche hatte sehr gelitten; doch liefsen einige Stücke ein lotosartiges Ornament asiatisierenden Stiles erkennen.[5]) Wenn hiernach der in der Ilias erwähnte goldene Fufsboden auf ein reales Vorbild hinweist, so darf hieraus keineswegs der weitere Schlufs gezogen werden, dafs damals solche Fufsböden in den ionischen Städten gebräuchlich waren. Vielmehr sprechen zweierlei Gesichtspunkte gegen diese Annahme. Erstens nämlich wird ein goldener Fufsboden im Epos nur einmal erwähnt und an dieser Stelle nicht der Wohnung eines Sterblichen, sondern dem Versammlungsorte der Götter zugeschrieben. Zweitens ist bei der Schilderung der Häuser des Menelaos und Alkinoos, welche von den Dichtern mit der gröfsten Pracht, die sie kennen, ausgestattet werden, von einem solchen

1) I. Könige 6, 30: Auch überzog er den Fufsboden mit Gold, im Innern und draufsen. 2) Avienus, descr. orbis 1200: Stat maxima Beli | aula quoque, argento domus Indo et dente nitescit, | aurum tecta operit, sola late contegit aurum. 3) Hom. epigr. XV 10: *αὐτὴ δ' ἱστὸν ὑφαίνοι ἐπ' ἠλέκτρῳ βεβαυῖα.* Der von Lepsius, die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Berl. Ak. 1871) p. 129 ff. richtig erkannte Unterschied zwischen *ὁ ἤλεκτρος*, welches die Mischung von Gold und Silber, und *τὸ ἤλεκτρον*, das den Bernstein bezeichnet, hat bereits oben Seite 106 Erwähnung gefunden. Jedenfalls ist, wenn man den Vers der Eiresione auf einen Fufsboden bezieht, ein Überzug aus Silbergold anzunehmen, da sich der Bernstein wegen seiner Zerbrechlichkeit und der Kleinheit der Stücke, in denen er gefunden wird, für eine derartige Verwendung in keiner Weise eignet. 4) Mon. dell' Inst. X T. 49[a], Ann. 1877 Tav. d'agg. UV p. 397—410. 5) Bull. dell' Inst. 1874 p. 205.

Schmucke keine Rede. Hiernach scheint es, dafs der Dichter jenes Liedes der Ilias einen goldenen Fufsboden nicht aus eigener Anschauung, sondern nur durch Gerüchte kannte, welche über den Luxus orientalischer Prachtbauten nach Ionien gelangt waren.

Aufserdem mufs ich in diesem Zusammenhange noch einmal auf das den Häusern des Zeus, Hephaistos und Alkinoos beigelegte Epitheton *χαλκοβατής*[1]) zurückkommen. Sollte die gewöhnliche Übersetzung, welche „auf Erz stehend“ lautet, richtig sein, so würde dieses Adjektiv auf einen mit Bronze belegten Fufsboden, ähnlich dem des soeben erwähnten chiusiner Grabes hinweisen.

Um das Bild des homerischen Hauses zu vervollständigen, ist schliefslich noch zweierlei zu berücksichtigen. Nicht nur im Megaron des Odysseus[2]) und des Alkinoos,[3]) sondern auch im Thalamos der Nausikaa[4]) befand sich ein Herd, auf dem alltäglich gebraten wurde, und für den Abzug des Rauches war so schlecht gesorgt, dafs die im Megaron des Odysseus aufbewahrten Waffen darunter litten.[5]) Der Rauch des Herdes wie der des Kienholzes, durch welches man die Gemächer bei Anbruch der Nacht erleuchtete und erwärmte,[6]) mufste mit der Zeit die Wände und Decken schwärzen, wie denn die Decke im Hause des Priamos[7]) und das Megaron des Odysseus[8]) ausdrücklich als „rufsig“ (*αἰθαλόεις*) bezeichnet werden. Hiernach hat man anzunehmen, dafs die Räume des homerischen Wohnhauses in der Regel einen Hintergrund von dunklen und dumpfen Lokaltönen abgaben. Ferner war es mit der Reinlichkeit nicht zum besten bestellt. Auf dem Boden des Megaron, in dem die Freier der Penelope, die Blüte der achäischen Jugend, schmausten und zechten, lagen allerlei Reste der kurz vorher geschlachteten Tiere, wie Kuhfüfse und Rinderfelle, herum.[9]) Da die Speisen in demselben Saale zubereitet wurden und der Abzug des Rauches, wie bereits bemerkt, zu wünschen übrig liefs, so haben wir uns die Luft stark von Küchendunst durchdrungen vorzustellen. Doch störte dies die damaligen Griechen keineswegs in ihrem Behagen. Vielmehr bereitete ihnen der Duft des Fettdampfes ein besonderes Vergnügen, derartig dafs die Intensität dieses Geruches von den Dichtern des Epos geradezu als der Vorzug eines wohlbestellten Hauses hervorgehoben wird.[10]) Ist doch

---

1) Oben Seite 108. 2) Vgl. namentlich Od. XVIII 43 ff., XX 123, XXI 176, 181, XXIII 71, 89. 3) Od. VII 153. 4) Od. VII 7—13. 5) Od. XVI 288—290, XIX 17—20. 6) Od. XVIII 307: *αὐτίκα λαμπτῆρας τρεῖς ἵστασαν ἐν μεγάροισιν, | ὄφρα φαείνοιεν· περὶ δὲ ξύλα κάγκανα θῆκαν, | αὖα πάλαι, περίκηλα, νέον κεκεασμένα χαλκῷ | καὶ δαΐδας μετέμισγον.* Vgl. XVIII 343, XIX 63 ff. 7) Il. II 414: *Πριάμοιο μέλαθρον | αἰθαλόεν.* 8) Od. XXII 239: *αἰθαλόεντος ἀνὰ μεγάροιο μέλαθρον.* 9) Od. XX 299, XXII 362—364. 10) Il. VIII 549:

auch für die unsterblichen Götter der bei den Opfern aufsteigende Fettdampf ein Hochgenufs.[1]) Aufserdem war vor dem Hause des Odysseus ein Misthaufen aufgetürmt, der dem mit Ungeziefer bedeckten Hunde Argos als Ruheplatz diente,[2]) und ebenso befand sich im Hofe des Priamos ein Misthaufen.[3]) Ziehen wir alle diese Umstände in Betracht, so ergiebt sich für das homerische Königshaus eine Atmosphäre, die feinere Geruchsnerven gewifs in höchst widerwärtiger Weise berührt haben würde.

Unter den in den Häusern vorhandenen Möbeln werden besonders häufig die Sessel erwähnt. Die dafür gebräuchlichen Ausdrücke sind *θρόνος* und *κλισμός*, an zwei Stellen[4]) *κλισίη*. Der Dichter des 24. Buches der Ilias[5]) braucht *θρόνος* und *κλισμός* als Synonyme, wogegen andere Stellen[6]) auf zwei unter einander verschiedene Arten von Sesseln hinweisen. Besonders deutlich ist dies im 1. Buche der Odyssee,[7]) wo erzählt wird, wie Telemachos Athene, die unter der Gestalt des Mentes das Megaron betreten hat, auf einen *θρόνος* niedersitzen läfst, während er für sich selbst einen *κλισμός* heranrückt. Hiernach scheint es, dafs der durch das erstere Wort bezeichnete Sitz, da er dem Gaste eingeräumt wird, als der vornehmere galt. Diese Annahme findet eine schlagende Bestätigung darin, dafs die Sessel der Götter, abgesehen von einer einzigen Stelle,[8]) im Epos durchweg *θρόνοι* heifsen.[9]) Aufserdem läfst sich mit ihr auch der Vers, in welchem der *κλισμός* als Göttersitz erwähnt wird, in Einklang bringen. Nachdem Iris im Auftrage des Zeus der Here und Athene verboten hat den Achäern zu Hilfe zu kommen, kehren die beiden Göttinnen in den Olymp zurück und lassen sich unter den anderen Göttern auf goldenen *κλισμοί* nieder. Hierauf trifft Zeus ein und nimmt auf einem goldenen *θρόνος* Platz.[10]) Der Gedanke liegt nahe, dafs der Dichter dem Göttervater einen solchen Sessel zugeschrieben hat, um ihn dadurch vor den übrigen Göttern auszuzeichnen. Das einzige dem *θρόνος* beigelegte Epitheton, welches eine formale Eigentümlichkeit

---

κνίσην δ' ἐκ πεδίου ἄνεμοι φέρον οὐρανὸν εἴσω | [*ἡδεῖαν*. Od. XII 369: *καὶ τότε με κνίσης ἀμφήλυθεν ἡδὺς ἀϋτμή*. X 10: *κνισσῆεν δέ τε δῶμα* (des Aiolos) *περιστεναχίζεται αὐλῇ*. 1) Il. I 66, IV 49, VIII 549—551, IX 500, XXIV 70. 2) Od. XVII 291 ff. Vgl. Philologus XXX (1870) p. 506. 3) Il. XXIV 640. Vgl. 164. 4) Od. IV 123, XIX 55. 5) Vers 515 heifst es von Achill: *ἀπὸ θρόνου ὦρτο*, 597: *ἕζετο δ' ἐν κλισμῷ πολυδαιδάλῳ, ἔνθεν ἀνέστη*. Vgl. auch Il. XI 623 (*ἐς κλισίην ἐλθόντες ἐπὶ κλισμοῖσι καθῖζον*) mit 645 (*ἀπὸ θρόνου ὦρτο φαεινοῦ*). 6) Od. I 145, III 389, X 233, XV 134, XVII 86, 179, XX 249, XXIV 385: *κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε*. 7) 130: *αὐτὴν δ' ἐς θρόνον εἷσεν ἄγων, ὑπὸ λῖτα πετάσσας . . . . παρ' δ' αὐτὸς κλισμὸν θέτο ποικίλον*. 8) Il. VIII 436. 9) Il. I 536, VIII 199, 442, XIV 238, XV 124, 142, 150, XVIII 389, 422, XX 62; Od. V 86, 195, X 314, 366; hymn. I (in Apoll. Del.) 9. 10) Il. VIII 442.

hervorhebt, ist *ὑψηλός* „hoch."[1]) Zwei andere Eigenschaften ergeben sich aus den Versen, welche den Tod des Antinoos schildern.[2]) Antinoos sitzt vor seinem Tische und ist gerade im Begriffe, den Becher zum Munde zu führen, als er vom Pfeile des Odysseus in die Kehle getroffen wird. Wie die übrigen Freier haben wir ihn uns auf einem *θρόνος* sitzend zu denken.[3]) Zum Tode verwundet lehnt er sich seitwärts, läſst den Becher fallen und stöſst, mit den Füſsen zuckend, den vor ihm stehenden Tisch um. Wenn der Dichter weder angiebt, daſs der Sessel umschlägt, noch daſs der Freier von ihm herabstürzt, so dachte er sich den Vorgang offenbar so, daſs der Sessel stehen blieb und Antinoos auf ihm, mit dem Oberkörper zusammenbrechend, verendete. Hiernach muſs der *θρόνος* ein festes Untergestell und hohe Seitenlehnen gehabt haben. Wollen wir aus diesen Einzelheiten ein Gesamtbild gewinnen, so ist im besonderen der Umstand zu berücksichtigen, daſs wie die homerische so auch die spätere Sprache die Sitze der Götter fast ausschlieſslich als *θρόνοι* bezeichnet.[4]) Es genügt hierfür, an den Thron des amykläischen Apoll[5]) und denjenigen des olympischen Zeus[6]) zu erinnern. Wir sind über diese wie über die Sessel anderer Götterbilder hinreichend durch Beschreibungen der Schriftsteller und durch Bildwerke unterrichtet. Alle diese Sessel hatten ein festes viereckiges Untergestell, eine Rücklehne, welche mindestens bis zum Nacken, und Seitenlehnen, die mindestens bis zum Brustkasten der Götterfigur emporreichten. Als Beispiel diene das Reversbild einer unter Hadrian in Elis geschlagenen Münze, welches die Statue des olympischen Zeus wiedergiebt und den Bau des Thronos mit hinreichender Deutlichkeit vergegenwärtigt (Fig. 19)[7]). Da alle derartigen Sessel eine beträchtlich hohe Rücklehne haben, so paſst auf sie das Epitheton *ὑψηλός*. Auſserdem leuchtet es ein, daſs die Schilderung, welche das Epos vom Tode des Antinoos entwirft, unter der Voraussetzung eines solchen festen, mit hohen Lehnen versehenen Stuhles vollständig zutreffend ist. Wer hierfür noch einen besonderen monumentalen Beleg verlangt, betrachte das unter Fig. 20 reproduzierte Bild einer auf Kypros gefundenen,



Fig. 19.

1) Od. VIII 422: *ἐλθόντες δὲ καθῖζον ἐν ὑψηλοῖσι θρόνοισιν.* 2) Od. XXII 8—20. 3) Gleich darauf heiſst es 21: *τοὶ δ' ὁμάδησαν μνηστῆρες . . . ἐκ δὲ θρόνων ἀνόρουσαν.* 4) Dieser Gesichtspunkt ist bereits von Milani im Museo italiano di antichità classica I p. 312 not. 1 richtig geltend gemacht worden. 5) Pausan. III 18, 9. Vgl. Klein in den Archäol.-epigr. Mitth. aus Oesterreich IX p. 147, p. 166 ff. 6) Pausan. V 11. 7) Die diese Münze betreffende Litteratur ist von Overbeck, Geschichte der gr. Plastik I[3] p. 467 Anm. 18 zusammengestellt.

phönikischen Vase.[1]) Der Maler hat zwei Männer wiedergegeben, die sich auf Stühlen der uns gegenwärtig beschäftigenden Gat-



Fig. 20.

tung in halb liegender Stellung behaglich hinstrecken,[2]) in einer Stellung, bei welcher sie es nur der Konstruktion des Stuhles ver-

1) Nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 711 n. 523. 2) Der Annahme von Perrot a. a. O. p. 712, der Maler habe die beiden Figuren sitzend wiedergeben wollen und sei nur aus Ungeschick auf eine derartige Darstellungsweise verfallen, kann ich nicht beipflichten. Bei der Weise seiner Zeichnung war es für ihn viel leichter einen aufrechten Oberkörper und stramme Extremitäten auszudrücken, als einen halbliegenden Oberkörper und schlaff herabhängende Glieder.

danken, wenn sie nicht vom Sitzbrette herabfallen oder mit dem Stuhle umschlagen.

Betrachten wir nunmehr die Beiworte, welche über die Materiale, aus denen diese Stühle gearbeitet wurden, Aufschlufs geben, so weist *ξεστός* „geglättet“[1]) auf Holz hin. Ebenso lassen sich *σιγαλόεις* und *φαεινός*, welche einmal als Epitheta eines und desselben *θρόνος* vorkommen,[2]) auf den Glanz des geglätteten und mit Fett gebohnten Holzes beziehen. Besonders häufig wird jedoch der *θρόνος* als *χρύσειος* „golden“ bezeichnet.[3]) Wir haben darunter vermutlich nicht ein aus solidem Metall gearbeitetes, sondern ein hölzernes, mit Metallblech überzogenes Möbel zu verstehen und dürfen als monumentale Analogie einen in einer sehr alten chiusiner Grabkammer gefundenen Stuhl[4]) anführen, welcher, abgesehen davon, dafs die Seitenlehnen weniger hoch und solid sind, dem Typus entspricht, der im obigen mit dem homerischen *θρόνος* identifiziert wurde. Da dieser Stuhl aus Bronzeblech gearbeitet ist, dessen Stärke nicht ausreicht, um das Gewicht eines darauf sitzenden Menschen auszuhalten, so kann er nur für sepulkrale Zwecke bestimmt gewesen sein. Doch giebt er offenbar einen im damaligen Leben gebräuchlichen Stuhl wieder, den wir uns nach allen Analogien aus Holz gearbeitet und mit Bronzeblech überzogen zu denken haben. Ein anderes Epitheton *ἀργυρόηλος* „mit silbernen Nägeln versehen“[5]) beweist, dafs der homerische *θρόνος* bisweilen durch silberne Nägel gefestigt, vielleicht auch an einzelnen Stellen lediglich des Schmuckes halber mit solchen Nägeln beschlagen war.[6]) Auch dieses Verfahren läfst sich durch den chiusiner Stuhl veranschaulichen. Die Bleche, aus denen er besteht, werden durch grosse Bronzenägel zusammengehalten, während kleine nagelkopfartige Erhöhungen, die aus dem Bronzebleche herausgetrieben sind, zu der Dekoration gehören, die sich an den Stützen der Rücklehne herabzieht. Endlich entspricht auch die Thatsache, dafs der chiusiner Stuhl mit einem linnenen Tuche bedeckt war, der homerischen Sitte; denn das Epos erwähnt an vier Stellen[7]) den

1) Od. XVI 408: *ἐπὶ ξεστοῖσι θρόνοισιν.* 2) Od. V 86: *ἐν θρόνῳ ἱδρύσασα φαεινῷ, σιγαλόεντι.* — *θρόνος φαεινός* Il. XI 645, XIX 422, Od. VII 169. 3) Oben Seite 108 Anm. 11. 4) Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. Q 1ᵃ, 1ᵇ p. 296—297. 5) Il. XVIII 388; Od. VII 162, VIII 65, X 314, 366, XXII 341; hymn. IV (in Vener.) 165. 6) Vgl. hierüber den XXIX. Abschnitt. 7) Od. I 130 (oben Seite 118 Anm. 7). VII 95: *ἐν δὲ θρόνοι περὶ τοῖχον ἐρηρέδατ' ἔνθα καὶ ἔνθα, | ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῖο διαμπερές, ἔνθ' ἐνὶ πέπλοι | λεπτοὶ ἐΰννητοι βεβλήατο, ἔργα γυναικῶν.* X 352: *ἡ μὲν ἔβαλλε θρόνοις ἔνι ῥήγεα καλά, | πορφύρεα καθύπερθ', ὑπένερθε δὲ λῖθ' ὑπέβαλλεν.* XX 150: *ἔν τε θρόνοις εὐποιήτοισι τάπητας | βάλλετε πορφυρέους.* Einmal ist dieser Gebrauch auch für den *κλισμός* bezeugt. Il. IX 200: *εἷσεν δ' ἐν κλισμοῖσι τάπησί τε πορφυρέοισιν.* Vermutlich war auch der wollene Teppich (*τάπης μαλακοῦ ἐρίοιο*), welcher der Helena zugleich mit dem Lehnsessel

Gebrauch, über die θρόνοι, damit der Sitz weicher sei, Decken auszubreiten. Auf dem chiusiner Stuhle stand ein bronzenes Gefäſs mit Leichenasche. Der Gedanke, auf dem diese Anordnung beruhte, ist hinlänglich klar. Der Stuhl symbolisierte denjenigen, auf dem der Lebende zu sitzen pflegte; im Grabe aufgestellt, trug er das die Reste des Toten bergende Gefäſs.

Was ferner den κλισμός betrifft, so muſs er nach der Bildung des Wortes ein Sessel gewesen sein, an dem die Lehne besonders in die Augen sprang. Das ihm im Epos beigelegte Epitheton χρύσειος[1]) läſst wiederum auf ein mit Metallblech überzogenes Holzgestell, ein anderes Epitheton ποικίλος[2]) auf ornamentalen Schmuck schliessen. Wenn endlich Telemachos mit eigener Hand einen κλισμός an den θρόνος heranrückt, auf dem sein Gast Platz genommen,[3]) so beweist dies, daſs der erstere Sessel verhältnismässig leicht bewegbar war. Will man, gestützt auf so dürftige Andeutungen, überhaupt eine Vermutung über die Form des κλισμός wagen, so liegt es am nächsten Sessel ins Auge zu fassen,

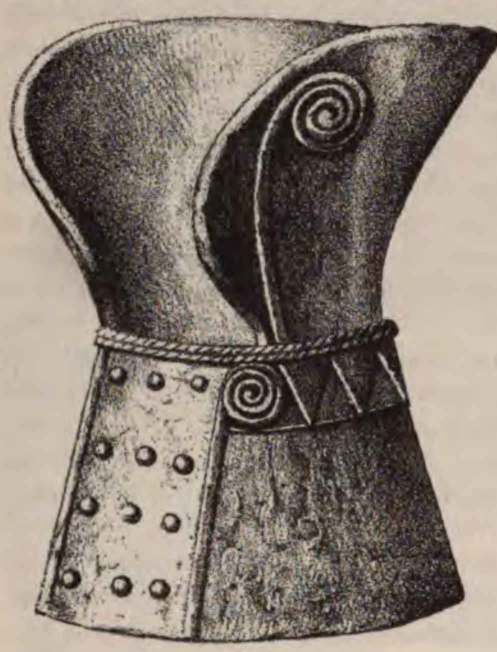


Fig. 21.

welche sich in chiusiner „tombe a ziro"[4]) finden, wo sie ebenfalls Aschengefässen als Untersätze dienen.[5]) Zur Veranschaulichung dieser Gattung diene ein aus Thon gearbeitetes Exemplar, das sich zu Chiusi im Museo degli asili (Fig. 21)[6]) befindet. Das Untergestell aller dieser Sessel

(κλισίη) in das Megaron nachgetragen wird (Od. IV 123—124), zur Bedeckung des Sitzes bestimmt. Daſs das Od. VII 97 den πέπλοι beigelegte Epitheton λεπτός auf Leinwand hinweist, wird im XI. Abschnitte gezeigt werden. Ob *λίς Od. I 130 und X 353 eine Bastmatte oder eine linnene Decke bezeichnet, ist ungewiſs. Vgl. auch hierüber den XI. Abschnitt.

1) Il. VIII 436.

2) Od. I 132. Vgl. den XXX. Abschnitt.

3) Od. I 132 (oben Seite 118 Anm. 7).

4) Oben Seite 23—24 Anm. 2.

5) Vgl. hierüber Milani im Museo italiano di antichità classica I (1885) p. 289 ff. Daſs sich dieser Typus auch in späterer Zeit erhalten hat, beweist der im Palazzo Corsini befindliche Marmorsessel: Mon. dell' Inst. XI T. IX, Ann. 1879 p. 312 ff.; Bull. 1843 p. 68.

6) Nach Museo italiano

ist rund und verhältnismäfsig niedrig, die Lehne, welche den Sitz beinahe vollständig umspannt und nur auf der Vorderseite eine schmale Öffnung läfst, solid und von einer ansehnlichen Höhe. Diese Sessel sind aus Bronzeblech[1]) oder Thon[2]) gearbeitet, offenbar nach Vorbildern, die aus mit Metallblech belegtem Holze bestanden. Dafs auch die thönernen Exemplare durch metallotechnische Leistungen bestimmt sind, beweist der Stil ihrer Ornamente, wie die aus dem Thone herausgedrückten Nagelköpfe, welche auf die zur Befestigung des Metallbleches dienenden Nägel zurückweisen. Also ergiebt sich für die Vorbilder aller dieser Exemplare ein Metallüberzug, wie ihn das Epitheton *χρύσειος* vergegenwärtigt. Lehne und Untergestell sind häufig mit geometrischen Ornamenten geschmückt,[3]) welche, wie sich im XXX. Abschnitte herausstellen wird, dem Begriffe von *ποικίλος* entsprechen.

Zur Ausstattung der Anaktenwohnungen gehörten auch Badewannen (*ἀσάμινθος*).[4]) In dem prachtreichen Hause des Menelaos befanden sich zwei aus Silber, die Menelaos von dem ägyptischen König Polybos als Gastgeschenk erhalten hatte.[5]) Doch läfst das am häufigsten der Badewanne beigelegte Epitheton *ἐύξεστος* „wohl geglättet"[6]) auf ein anderes Material als Metall schliefsen. Da *ἐύξεστος* im Epos allenthalben zur Bezeichnung hölzerner Gegenstände dient,[7]) so liegt es am nächsten an hölzerne Badewannen zu denken. Indes stöfst diese Annahme bei eingehenderer Prüfung auf eine Schwierigkeit. Die klassischen Völker haben nämlich zur Herstellung gröfserer Behälter das Holz in ungleich beschränkterem Mafse verwendet als die Barbaren und die Modernen. Es genügt daran zu erinnern, dafs die hölzerne Tonne bei Griechen und Römern gegenüber dem thönernen Dolium und der thönernen Amphora eine ganz untergeordnete Rolle spielte[8]) und nur in Kolonialgebieten nachweisbar ist, wo die klassischen Völker in unmittelbarer Berührung mit Barbaren standen.[9]) Dazu kommt noch der Umstand, dafs die einzige Badewanne, die wir aus einer der Blütezeit des Epos nahe liegenden Zeit kennen, nicht aus Holz, sondern aus Thon gear-

---

di ant. cl. I T. VIIII 10. Vgl. p. 323. 1) Z. B. Bull. dell' Inst. 1883 p. 194. Mus. ital. I T. VIIII 9, 9ª p. 327. 2) Z. B. Mus. ital. I p. 308—309, T. VIII 10 p. 323 (unsere Fig. 21 auf Seite 122), T. XII 1 p. 315, T. XII 2 p. 316, T. XIII 2 p. 318. 3) Z. B. Mus. ital. I T. XII 1—3. 4) Il. X 576; Od. III 468, IV 48, 128, VIII 450, 456, X 361, XVII 87, 90, XXIII 163, XXIV 370. 5) Od. IV 128: ὃς *Μενελάῳ δῶκε δύ' ἀργυρέας ἀσαμίνθους.* 6) Il. X 576; Od. IV 48, XVII 87: *ἐς δ' ἀσαμίνθους βάντες ἐύξέστας λούσαντο.* 7) Ebeling lexicon homericum u. d. W. 8) Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 508—511, 4. Aufl. p. 470—472. 9) So bei den Massalioten: Caesar de bello civ. II 11.

beitet ist. Im Palaste von Tiryns, der bekanntlich ein besonderes Badezimmer enthielt, hat sich auch das Fragment einer aus grobem rothen Thone geformten Wanne gefunden. Es läfst auf einen Behälter schliefsen, dessen Form im ganzen derjenigen der modernen Badewannen entsprach und der oben mit einem vorkragenden Rande, auf jeder Seite mit einem starken horizontalen Griffe versehen war. Der rothe Thongrund ist mit weifsen Ornamenten bemalt. Parallele, horizontale Streifen schmücken die Aufsenseite und die obere Randfläche, vertikale Streifen den erhaltenen Henkel; die Innenseite zeigt oben eine Gruppe von drei horizontalen Streifen und darunter Spiralen.[1]) Es leuchtet ein, dafs solche umfangreiche ovale Behälter nicht mit der Drehscheibe gearbeitet, sondern mit der Hand geformt und dann mit einem Schabinstrumente geglättet wurden — ein Verfahren, welches vollständig dem Epitheton *ἐύξεστος* entspricht. Es fragt sich somit, ob nicht die wohlgeglätteten Badewannen, deren das Epos gedenkt, aus Thon gearbeitet waren.

Die Andeutungen, welche das Epos über die niedrigeren lehnenlosen Sessel (*δίφρος*),[2]) die Schemel (*θρῆνυς*,[3]) *σφέλας*,)[4]) die Tische (*τράπεζα*) und die Betten (*λέχεα*)[5]) macht, sind zu dürftig, als dafs

1) Schliemann, Tiryns T. XXIV *e*, p. 158, p. 263—264. 2) Il. III 424, VI 354, XXIV 578; Od. IV 717, XVII 330, 602, XIX 97, 101, 506, XX 259, 387, XXI 243, 392, 420, XXIV 408. 3) Der *θρόνος* war in der Regel von einem *θρῆνυς* begleitet (Il. XIV 238—241, XVIII 389—390; Od. I 131, X 314—315, 366—367. Vgl. XVII 409, 462, 504). Das Gleiche gilt für den *κλισμός* (Od. IV 136). An der *κλισίη* der Penelope war der Schemel festgeschlagen (Od. XIX 55: *κλισίην . . . ἥν ποτε τέκτων | ποίησ' Ἰκμάλιος, καὶ ὑπὸ θρῆνυν ποσὶν ἧκεν | προσφυέ' ἐξ αὐτῆς*). Vor dem oben Seite 121—122 besprochenen chiusiner Lehnsessel wurde ein zerquetschtes, aus Bronzeblech ausgeführtes Möbel gefunden (Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. Q 1[a]), in welchem ich einen Schemel erkannte (Bull. 1877 p. 195, Ann. 1878 p. 257). Doch hat es sich bei der Restauration herausgestellt, dafs dieses Möbel vielmehr einen Tisch symbolisierte. Vgl. Milani im Museo italiano di antichità classica I p. 312 not. 4. 4) Od. XVII 231, XVIII 394. 5) Das Epitheton *δινωτός* weist auf die sorgfältige Drechselarbeit hin. Il. III 391: *ἐν θαλάμῳ καὶ δινωτοῖσι λέχεσσιν.* Für ein anderes Epitheton *τρητός* „durchbohrt“ ist eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden. Il. III 448, Od. III 399, VII 345, X 12: *ἐν τρητοῖς λεχέεσσιν.* Il. XXIV 720: *τρητοῖς ἐν λεχέεσσι.* Od. I 440: *παρὰ τρητοῖσι λέχεσσι.* Das älteste uns aus klassischem Kulturkreise erhaltene Bett wurde in dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe (oben Seite 30 Anm. 5, Seite 91—93) gefunden: Grifi, mon. di Cere T. IV 6, Mus. gregor. I T. XVI 8. Die Lagerfläche besteht aus einem Gefüge sich kreuzender Bronzestreifen. Auf eine ähnliche Konstruktion weisen die gekreuzten Linien hin, welche die Oberfläche eines auf einer Dipylonvase dargestellten Totenbettes überziehen: Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1. Wenn Braun, Ruinen und Museen Roms p. 784 n. 2 vermutet, dafs das homerische Epitheton *τρητός* auf die zwischen den Bronzegurten vorhandenen Öffnungen zu deuten sei, so widerspricht

sie sich zu erhaltenen oder auf Bildwerken dargestellten Exemplaren in Beziehung setzen liefsen. Hingegen erhalten wir ziemlich genaue Auskunft über einen für das Kriegswesen wichtigen Zweig der Tektonik, nämlich über den Bau der Streitwagen. Daher verlasse ich nunmehr das Königshaus und lade den Leser ein, mir auf die troische Ebene zu folgen, wo soeben die beiden feindlichen Heere gegen einander anrücken, voran die die Führer tragenden Streitwagen, in zweiter Linie das Fufsvolk.[1])

IX. Die Wagen.
(ἅρμα, ἅρματα, ὄχεα, δίφρος).

Der Gebrauch der Streitwagen läfst sich in Ägypten und in dem benachbarten Vorderasien bis zu den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hinauf verfolgen[2]) und gewann während der folgenden Zeit in beiden Ländern mit jeder Generation an Bedeutung.[3]) Als der zweite Ramses im 14. Jahrhundert gegen die Chetiter zu Felde zog, bildeten die Streitwagen die Hauptstärke in seinem Heere wie in dem seiner Gegner. Die chetitische Abteilung, welche dem Pharao bei Kadesch einen Hinterhalt stellte, war nach der in der Handschrift des Pentaur erhaltenen Dichtung von nicht weniger als 2500 Gespannen

---

dem der Umstand, dafs diese Öffnungen nicht durch Bohren, sondern durch das kreuzweise Übereinanderlegen der Gurte hervorgerufen sind. 1) Il. IV 297 ff., XXIII 133. Wenn Il. VI 46—52, als die Griechen aus dem Lager ausrücken, zuerst das Fufsvolk und dann erst die Wagen den Graben passieren, so erklärt sich dies aus der bedenklichen Nähe des siegreichen Feindes. Die auf den Wagen befindlichen Krieger waren, während der Übergang über den Graben stattfand, so gut wie kampfunfähig und würden, falls sie von den Troern angegriffen worden wären, die empfindlichsten Verluste erlitten haben. Daher entsprach es den Regeln einer rationellen Taktik das Fufsvolk vorauszuschicken, damit dieses den Übergang der Wagen und ihre Auffahrt jenseits des Grabens gegen einen plötzlichen Überfall decke. Über die Verwendung der Streitwagen ist nunmehr auch Albracht, Kampf und Kampfschilderung bei Homer (Naumburg a. S. 1886) p. 13 ff. zu vergleichen. 2) Bereits König Aahmes I (nach Lepsius 1684—1659 v. Chr.), der Ägypten von den Hyksos befreite, zog auf einem Streitwagen zu Felde: Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 422. Ja es scheint, dafs dieser Gebrauch bei den benachbarten vorderasiatischen Völkern in noch ältere Epoche hinaufreicht und die Ägypter ihn von den letzteren entlehnt haben: Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 273 ff.; Ebers, Ägypten und die Bücher Mose's I p. 221; Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 28, p. 32—33, 4. Ausg. p. 26, p. 30—31. Jedenfalls war der Streitwagen, als Thutmes I (1646—1625) seinen mesopotamischen Feldzug unternahm, bei der Bevölkerung der Euphratgegend (Naharina) weit verbreitet: Chabas a. a. O. p. 441; Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 235, 39, p. 236. 3) Thutmes III (1591—65) erbeutete bei seinem ersten syrischen Feldzuge nicht weniger als 924 feindliche Streitwagen: Brugsch a. a. O. p. 303.

begleitet.[1]) Die Bildwerke von Ibsambul[2]) vergegenwärtigen in lebendigster Weise das großartige Schauspiel des Zusammenpralles der beiden feindlichen Geschwader.[3])

Bei dem vielfachen Verkehre, welcher seit der Mitte des zweiten Jahrtausends zwischen dem südwestlichen Vorderasien und dem öst-



Fig. 22.

lichen Griechenland stattfand, verbreitete sich der orientalische Gebrauch baldigst nach der Peloponnes. Und zwar muſs dies, da Streitwagen auf den mykenäischen Grabstelen dargestellt sind,[4]) schon vor der dorischen Wanderung geschehen sein. Jedenfalls war die Kampfesweise der homerischen Helden in der vielseitigsten Weise durch die Streitwagen (*ἅρμα, ἅρματα, ὄχεα, δίφρος*) bedingt, wie dies auch von den Dichtern des Epos nachdrücklich hervorgehoben wird.[5]) Die Wagen bringen die Krieger rasch von einer Stelle des Schlachtfeldes auf die andere und beschleunigen die Flucht wie die Verfolgung. Kämpft ein Krieger zu Fuſs, so ist der Lenker darauf be-

---

1) Brugsch a. a. O. p. 504 und 506. 2) Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CIII—CX. 3) Die Kunde von der Bedeutung der ägyptischen Wagenmacht drang auch bis zu den homerischen Sängern. Il. IX 383 (von dem ägyptischen Theben): *αἵθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην | ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.* 4) Schliemann, Mykenae p. 58 n. 24, vgl. p. 90; p. 91 n. 140, vgl. p. 92; p. 97 n. 141, vgl. p. 100—102 (hiernach unsere Fig. 31 auf Seite 137). 5) Besonders Od. XVIII 263: *ἵππων τ' ὠκυπόδων ἐπιβήτορας, οἵ κε τάχιστα | ἔκριναν μέγα νεῖκος ὁμοιΐου πολέμοιο.*

dacht den Wagen in möglichster Nähe zu halten. Der Wagen dient recht eigentlich als Ausfalls- wie als Rückzugsort.[1])

Betrachten wir zunächst die Angaben, welche das Epos über die Konstruktion dieser Fuhrwerke macht, so ergeben sich im wesentlichen folgende Eigenschaften:

Die Streitwagen waren sehr leicht gebaut. Sie fahren über das Schlachtfeld dahin, ohne durch die umherliegenden Toten und Waffenstücke aufgehalten zu werden,[2]) und setzen selbst über Gräben;[3]) Eumelos, dem beim Rennen das Joch gebrochen ist und die Pferde durchgegangen sind, zieht seinen Wagen mit den Händen durch die Bahn bis zum Ablaufsorte;[4]) ja Diomedes überlegt sogar, ob er nicht den Wagen des Rhesos auf den Schultern aus dem Biwak der Thraker hinaustragen soll.[5]) Ferner hatten die Streitwagen **eine** Axe,[6]) also zwei Räder.[7]) Auf der Axe ruhte der Wagenstuhl (*δίφρος*)[8]), der aus einem Trittbrette und einer dieses umgebenden Brüstung (*ἐπιδιφριάς*)[9]) bestand. Die Andeutungen, welche das Epos über seine Herstellungsweise giebt, weisen auf Holzarbeit,[10]) Flechtwerk,[11]) und Metallbeschlag[12]) hin. An dem Wagenstuhl befand sich die *ἄντυξ*,[13]) ein gekrümmter und deshalb aus besonders biegsamem Holze[14]) gearbeiteter Stab, der ent-

1) Die Hauptstellen: Il. V 108, 249, 329, XI 339—342, 488, XIII 385, 535—538, 657, XIV 430, XV 456, XVI 864 ff., XVII 130, 500—502, 613—615, 699. 2) Il. XI 534—537, XX 499—502. Vgl. XX 394. 3) Il. VIII 179, XII 110—113, XVI 380. 4) Il. XXIII 533. 5) Il. X 505. Vgl. auch Il. XXIII 533. 6) Il. V 838: *ἔβραχε φήγινος ἄξων*. Il. XIII 30. 7) Il. VI 42: *αὐτὸς δ' ἐκ δίφροιο παρὰ τρόχον ἐξεκυλίσθη | πρηνὴς ἐν κονίῃσιν*. 8) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wird die eines niedrigen lehnenlosen Sessels gewesen sein (oben Seite 124 Anm. 2). Von diesem wurde es zunächst auf das Trittbrett des Wagenstuhles, dann auf den ganzen Wagenstuhl und von diesem schliefslich auch als pars pro toto auf den Wagen übertragen. In der letzteren Bedeutung wird es z. B. Il. V 193, X 305, XVII 436 gebraucht. 9) Il. X 475. 10) Il. XVI 402: *ἐϋξέστῳ ἐνὶ δίφρῳ*. Od. IV 590: *δίφρον ἐΰξοον* (Dies auch Hesiod. scut. Herc. 352). Il. II 390: *ἐΰξοον ἅρμα*. Il. XIX 395: *κολλητὸν ποτὶ δίφρον*. Il. IV 366, XI 198, XXIII 286, Od. XVII 117: *ἅρμασι κολλητοῖσιν* (Hesiod. scut. Herc. 309: *ἅρματα κολλήεντ'*). Il. V 193: *δίφροι πρωτοπαγεῖς*. Der Wagenmacher heifst *ἁρματοπηγὸς ἀνήρ*: Il. IV 485. 11) Il. XXIII 335: *ἐϋπλέκτῳ ἐνὶ δίφρῳ*. XXIII 436: *δίφρους τ' ἀναστρέψειαν ἐϋπλεκέας* (Hesiod. scut. Herc. 306: *ἐϋπλεκέων ἐπὶ δίφρων*, 370: *εὐπλεκέων δίφρων*, 63: *πλεκτοῖσιν ὑφ' ἅρμασι*). 12) Il. XXIII 503: *ἅρματα δὲ χρυσῷ πεπυκασμένα κασσιτέρῳ τε*. X 438: *ἅρμα δὲ οἱ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ εὖ ἤσκηται*. Il. IV 226, X 322, 393, hymn. IV (in Vener.) 13: *ἅρματα ποικίλα χαλκῷ*. Vgl. Il. V 239, XIII 537, XIV 431, Od. III 492, XV 145, 190: *ἅρματα ποικίλα*. Il. X 501: *ποικίλου ἐκ δίφροιο*. Il. VIII 320, XXIII 509: *δίφροιο . . . παμφανόωντος*. Hymn. V (in Cerer.) 19: *χρυσέοισιν ὄχοισιν*, 375: *χρ. ὄχεσφιν*, 431: *ἅρμασι χρυσείοισι* (des Hades). Hymn. IX 4: *παγχρύσεον ἅρμα* (der Artemis). 13) Il. V 262, 322, 728, XI 535 (= XX 500), XXI 38. 14) Der Priamide Lykaon schneidet zu diesem Zwecke die Schöfslinge eines wilden Feigenbaums ab: Il. XXI 36—38.

weder der Brüstung als Rahmen diente oder an ihr eine Art von Geländer bildete; an ihm wurden, wenn der Wagen stillstand, die Zügel angebunden.[1]) Da sich ferner die dem Streitwagen beigelegten Epitheta *καμπύλος* und *ἀγκύλος*[2]) nur auf den Hauptbestandteil desselben, nämlich den Wagenstuhl, beziehen können, so ist an dem letzteren eine krumme Brüstung anzunehmen. Dafs sie verhältnismäfsig niedrig war, ergiebt sich daraus, dafs Wagenlenker über ihr an dem Unterleibe verwundet werden.[3]) Wiewohl in den Schilderungen, welche das Epos von den Kämpfen entwirft, nur von zwei Rossen gezogene Wagen erwähnt werden, scheinen den Dichtern doch auch Einspänner bekannt gewesen zu sein. Erstens sagt Agamemnon einmal[4]) vor Beginn der Schlacht, an diesem Tage werde manches Kriegers Rofs beim Ziehen des Wagens in Schweifs geraten. Zweitens ist in einem Gleichnisse[5]) von einem Rosse die Rede, welches seinen Herrn in eiligem Laufe über das Gefilde fährt. Endlich heifst es von Achill, dafs er anstürmt wie ein Rofs, das bei einem Wettlaufe mit dem Wagen leicht über das Gefilde dahin eilt.[6]) Diese Vergleiche erscheinen ungleich natürlicher unter der Voraussetzung, dafs neben den Zweigespannen auch Einspänner im Gebrauche waren. Wenn die Dichter bei den Kampfschilderungen nur die ersteren auftreten lassen, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs hierdurch der Phantasie ein prächtigeres Bild vergegenwärtigt wurde.

An die Zweigespanne fügte man bisweilen ein Beipferd (*παρήορος*)[7])

---

1) Il. V 262, 322: *ἐξ ἄντυγος ἡνία τείνας.* 2) Il. V 231: *καμπύλον ἅρμα* (so auch Hesiod. scut. Herc. 324); VI 38: *ἀγκύλον ἅρμα.* 3) Il. XIII 398, XVI 463. 4) Il. II 390: *ἱδρώσει δέ τευ ἵππος ἐΰξοον ἅρμα τιταίνων.* 5) Il. XXIII 517: *ὅσσον δὲ τροχοῦ ἵππος ἀφίσταται, ὅς ῥά τ' ἄνακτα | ἕλκῃσιν πεδίοιο τιταινόμενος σὺν ὄχεσφιν· | τοῦ μέν τε ψαύουσιν ἐπισσώτρου τρίχες ἄκραι | οὐραῖαι· ὁ δέ τ' ἄγχι μάλα τρέχει, οὐδέ τι πολλὴ | χώρη μεσσηγὺς, πολέος πεδίοιο θέοντος.* 6) Il. XXII 22: *σευάμενος ὥσθ' ἵππος ἀεθλοφόρος σὺν ὄχεσφιν, | ὅς ῥά τε ῥεῖα θέῃσι τιταινόμενος πεδίοιο.* Vgl. auch XII 58: *ἔνθ' οὔ κεν ῥέα ἵππος ἐΰτροχον ἅρμα τιταίνων | ἐσβαίη.* 7) Il. VIII 80—88. XVI 152, 467—475: *ὁ δὲ Πήδασον οὔτασεν ἵππον | ἔγχεϊ δεξιὸν ὦμον· ὁ δ' ἔβραχε θυμὸν ἀΐσθων. | κὰδ δ' ἔπεσ' ἐν κονίῃσι μακών, ἀπὸ δ' ἔπτατο θυμός. | τὼ δὲ διαστήτην, κρίκε δὲ ζυγὸν, ἡνία δέ σφιν | σύγχυτ', ἐπειδὴ κεῖτο παρήορος ἐν κονίῃσιν. | τοῖο μὲν Αὐτομέδων δουρικλυτὸς εὕρετο τέκμωρ· | σπασσάμενος τανύηκες ἄορ παχέος παρὰ μηροῦ, | ἀΐξας ἀπέκοψε παρήορον οὐδ' ἐμάτησεν. | τὼ δ' ἰθυνθήτην, ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν.* Die in diesen Versen geschilderte Handlung ist vielfach und auch von Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 36 Anm. 35, falsch aufgefafst worden. Grashof nimmt die Lesart des Victorianischen Scholiasten *ἐν δὲ ῥυτῆρι τάνυσθεν* an und erklärt diese Worte dahin, dafs Automedon, nachdem das Joch zerbrochen sei, die beiden Jochpferde notdürftig an die Deichsel (*ῥυτήρ* für *ῥυμός*) selbst angespannt habe. Jedoch kann *κρίκε δὲ ζυγόν* nicht „es zerbrach das Joch", sondern nur „es krachte das Joch" (infolge des Auseinanderprallens der

an, welches, an eines der Jochpferde oder an das Joch selbst angekoppelt,[1]) ohne zu ziehen, nebenher lief.[2]) Dafs es mit einem Zügel versehen war, scheint mir gewifs, da sonst der Wagenlenker ihm gegenüber nicht die geringste Macht gehabt haben würde. Dieses Beipferd schreckte die Feinde durch Beifsen und Ausschlagen und wurde vermutlich, wenn eines der Jochpferde gefallen war, sofort an dessen Stelle eingespannt.[3])

Durch den Vergleich der Denkmäler lassen sich diese Umrisse in manchen Einzelheiten ausführen.

Wenn alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dafs die Ägypter den Gebrauch des Streitwagens aus demselben Kulturgebiete wie die Griechen, nämlich aus dem südwestlichen Vorderasien, entlehnten,[4]) so dürfen auch die ägyptischen Bildwerke in den Kreis unserer Untersuchung gezogen werden. Sie zeigen im wesentlichen drei Arten von Streitwagen, die sich jedoch nicht immer scharf scheiden lassen, sondern vielfach durch Übergangstypen unter einander verbunden sind.[5]) Zur Veranschaulichung dienen unsere Figuren 22, 23 und 24,

---

scheu gewordenen Jochpferde) bedeuten. Aufserdem würde der Dichter nach allen Analogieen der epischen Schilderung das Verfahren, durch welches Automedon die Pferde an der Deichsel befestigte, beschrieben und sich nicht auf die Andeutung der vollendeten Thatsache beschränkt haben. Offenbar sind die Worte *ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν* zu übersetzen: „die Pferde richteten sich in den Zügeln“, welche letzteren durch das Scheuen der Jochpferde in Verwirrung geraten waren (*ἡνία δέ σφιν | σύγχυτ'*). Wie sich aus Il. XXIII 323 *οὐδέ ἑ λήθει | ὅππως τὸ πρῶτον τανύσῃ βοέοισιν ἱμᾶσιν* (vgl. Il. III 261, 311: *κατὰ δ' ἡνία τεῖνεν ὀπίσσω*) ergiebt, ist *τανύειν* der technische Ausdruck für die ordnungsmäfsige straffe Zügelung der Pferde. Die Annahme, dafs unter den *ῥυτῆρες* die Zügel zu verstehen seien, findet eine Stütze darin, dafs sie bei Hesiod. scut. Herc. 308 *ῥυτά* heifsen. 1) Der technische Ausdruck für diesen Verband war *παρηορίαι*. Il. VIII 87: *ὄφρ' ὁ γέρων ἵπποιο παρηορίας ἀπέταμνεν*. XVI 152: *ἐν δὲ παρηορίῃσιν ἀμύμονα Πήδασον ἵει*. 2) Wenn Menelaos dem Telemachos drei Rosse und einen schöngeglätteten Wagen anbietet (Od. IV 590), so weist die Dreizahl auf zwei Jochpferde und ein Beipferd hin. Zwei Jochpferde und zwei Beipferde wären an dem Wagen des Hektor (Il. VIII 185—191) anzunehmen, wenn man nicht mit Aristarchos (vgl. Lehrs de Aristarchi studiis Hom. 2. ed. p. 195) den Vers 185, in dem Hektor vier Pferde namhaft macht, streichen will. Jedenfalls zogen an dem Wagen nur zwei Pferde; denn Hektor redet die Pferde, als er sie zur Eile antreibt, im Dual an (*ἀλλ' ἐφομαρτεῖτον καὶ σπεύδετον*). Im übrigen werden Viergespanne nur erwähnt an Stellen, welche als spätere Einschiebsel verdächtig sind, in einem Gleichnisse, Od. XIII 81—83, und vielleicht auch in der konfusen Rede des Nestor, Il. XI 698—702, wo man bei den *τέσσαρες ἀθλοφόροι ἵπποι αὐτοῖσιν ὄχεσφιν*, die Neleus nach Elis schickt, unwillkürlich an die Olympischen Spiele denkt. 3) Vgl. Schlieben, die Pferde des Altertums p. 157—160. 4) Oben Seite 125, Anm. 12. 5) Eine Zusammenstellung der wichtigsten Typen giebt Textor de Ravisi, études sur les chars de guerre égyptiens im Congrès provincial des orietalistes français, égyptologie, 1. bull., 2. vol. p. 439—464.

welche drei, der Zeit des zweiten Ramses angehörige Streitwagen wiedergeben.[1]) Der Unterschied beruht im besonderen auf der Kon-

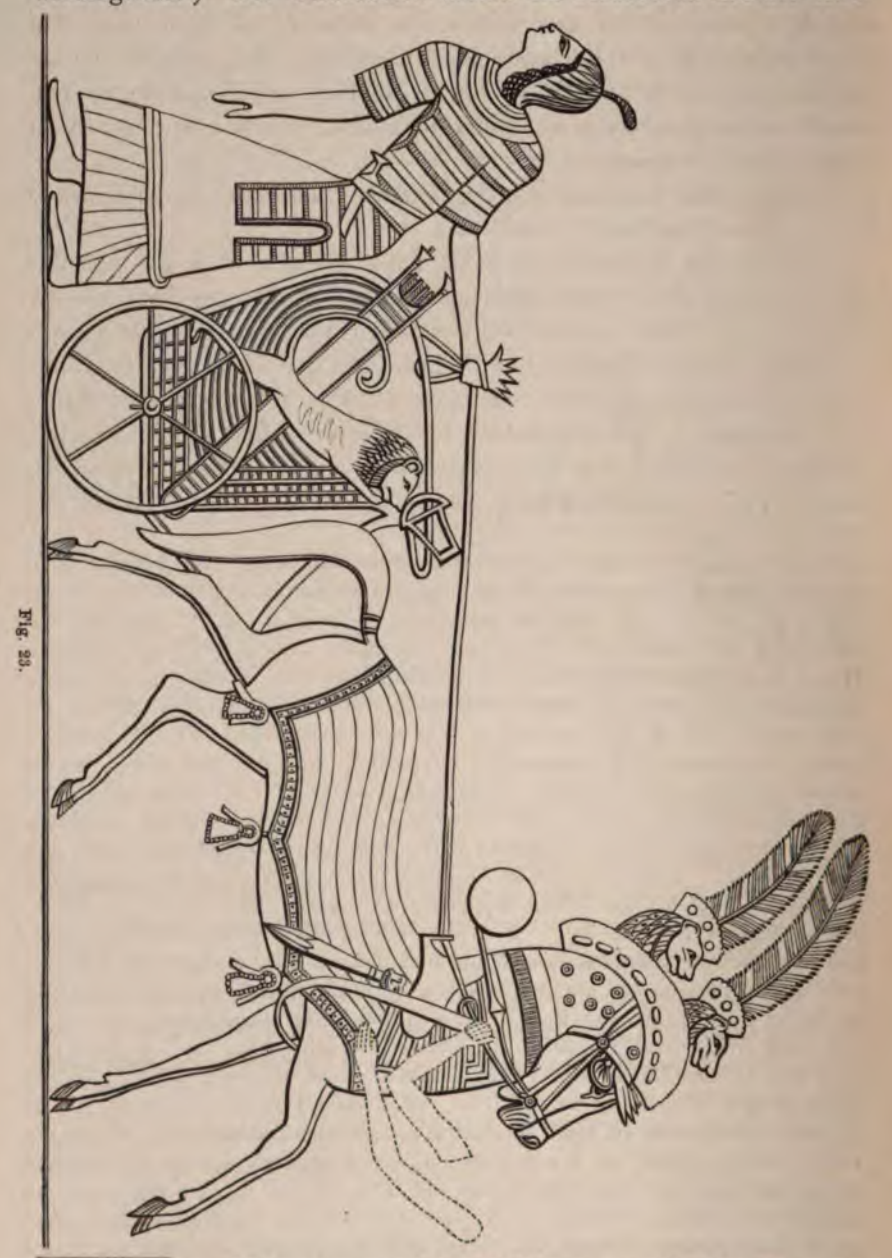


Fig. 23.

1) Fig. 22 auf Seite 126: ägyptisches Zweigespann aus der Darstellung der Schlacht bei Kadesch (oben Seite 125) nach Rossellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. CIII. Fig. 23: Wagen des zweiten Ramses nach Rossellini a. a. O. I T. CII. Fig. 24: Wagen desselben Königs nach Rosellini a. a. O. II (mon. civili) T. CXXII 2.

struktion des Wagenstuhles. Bei der einen Gattung (Seite 126 Fig. 22) ist die Brüstung vollständig geschlossen; bei der anderen (Seite 130 Fig. 23) hat sie auf beiden Seiten eine Öffnung, die oben durch ein der homerischen ἄντυξ entsprechendes Geländer begrenzt wird; bei der dritten (Fig. 24) endlich erscheint sie zu einem schmalen Streifen zusammengeschrumpft, welcher nur die Vorderseite des auf dem Wagen stehenden Kriegers deckt und unten um das Trittbrett herumläuft; das Geländer oder die ἄντυξ reicht von den beiden oberen

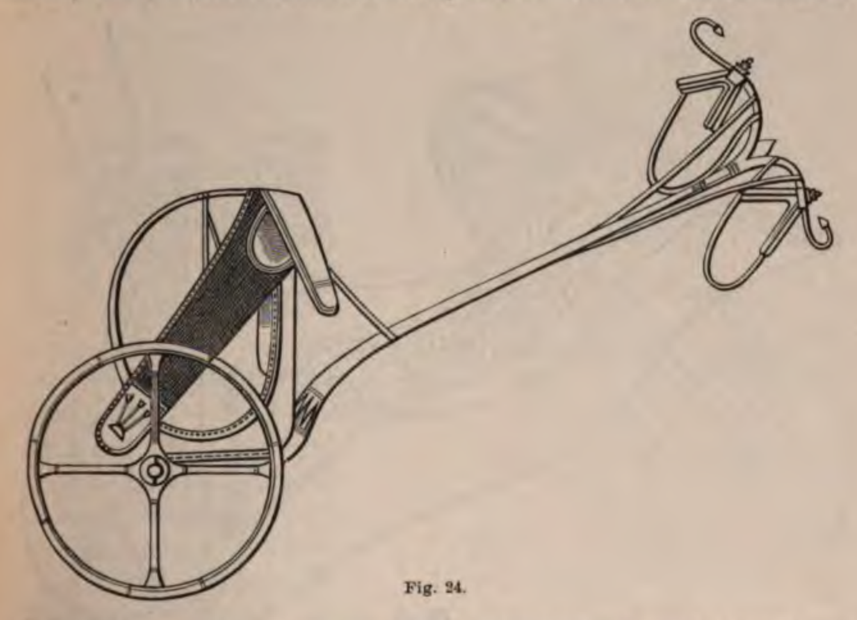


Fig. 24.

Ecken der schmalen Schutzwand nach rückwärts und greift, eine Kurve bildend, in die beiden Enden des das Trittbrett umgebenden Streifens ein. Der Wagenstuhl war offenbar im wesentlichen aus Holz gearbeitet. Doch beweisen die Nägelreihen, welche häufig an den Rändern der Brüstung sichtbar sind (Fig. 24), der Charakter der die Brüstung schmückenden Ornamente und endlich auch bestimmte Angaben der Inschriften,[1]) dafs das Holz bisweilen mit Metall beschlagen wurde.

Die Wagen der gegen den zweiten Ramses kämpfenden Chetiter (Fig. 25 und 26)[2]) haben durchweg eine vollständig geschlossene

1) Ein bronzener Wagen des Königs Thutmes III: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 300; ein goldener und ein bronzener des vierten Amenhotep (Chunaten): Brugsch a. a. O. p. 429, p. 431. Metallene Wagenornamente und -inkrustationen erwähnt der bekannte im Papyrus Anastasi I erhaltene Brief: Textor de Ravisi a. a. O. p. 464. 2) Rosellini, i monumenti dell' Egitto I (mon. reali) T. CIII—CX.

Brüstung, die sich von der in derselben Weise konstruierten ägyptischen (Seite 126 Fig. 22) dadurch unterscheidet, dafs sie nicht nach hinten zu anschwillt, sondern unter einer einfachen Kurve nach dem Trittbrette herabreicht. Die Weise, in der die Künstler die Brüstung charakterisiert haben, läfst deutlich erkennen, dafs sie Holzarbeit darstellen wollten. Indes weisen auch hier Nägelreihen und Scheiben, die unweit der Vorderseite des Wagenstuhles aufgenagelt sind,[1]) auf eine Verstärkung des Bretterwerkes durch Metallbeschläge hin. Jedenfalls


Fig. 25.

reicht der Gebrauch, die Wagen mit Metall zu inkrustieren, bei der Bevölkerung des südwestlichen Vorderasiens in sehr frühe Zeit hinein; denn ägyptische Inschriften berichten, dafs bereits Thutmes III (1591—65) bei den Feldzügen, die er gegen die in Syrien und Mesopotamien ansässigen Rutennu oder Lutennu unternahm, Wagen aus Gold und aus Silbergold erbeutete,[2]) wie dafs er von verschiedenen

Vgl. auch Wilkinson-Birch, the manners of the anc. Egyptians I p. 259 n. 5. Unsere Fig. 25 und 26 geben zwei Gespanne aus der Darstellung der Schlacht bei Kadesch (oben Seite 125) nach Rosellini a. a. O. I T. CIII wieder. 1) Dafs wir uns diese Scheiben aus Metall gearbeitet zu denken haben, ergiebt sich mit besonderer Deutlichkeit aus dem Vergleiche einer auf einem assyrischen Relief (Perrot et Chipiez, histoire de l'art. II p. 105 Fig. 26) dargestellten Belagerungsmaschine, deren Wände durch dichte Reihen ähnlicher Gegenstände gefestigt erscheinen. 2) Lepsius, die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. der Berl. Akademie 1871) p. 48 u. 51; Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 300—303.

vorderasiatischen Völkerschaften mit Gold, Silber oder Bronze beschlagene Wagen als Tribut erhielt.[1]) Als sich die Israeliten im 13. Jahrhundert unter Josua und den Richtern in Chanaan festsetzten, vermieden sie den Kampf mit den in der Ebene ansässigen Stämmen, weil sie sich vor den eisernen Streitwagen derselben fürchteten.[2])

Die assyrischen Streitwagen[3]) zeigen durchweg eine solide Tafelwand, deren Ornamente wiederum die Eigentümlichkeiten des Metallstiles erkennen lassen. Der Stuhl erinnert auf den älteren Denkmälern (Fig. 27 und weiter unten Seite 143 Fig. 37)[4]) an den geschlossenen ägyptischen (Fig. 22), nur dafs der Rand der Brüstung nach der Vorderseite zu leicht gesenkt ist und hinten geradlinig herabfällt. In der späteren Zeit (Fig. 28)[5]) dagegen verfolgt der obere Rand eine im ganzen horizontale, der des Trittbrettes parallele Richtung und erscheint nur an den beiden Ecken aufwärts gebogen. Zugleich gewinnt der Wagenstuhl an Breite wie an Höhe, indem die Brüstung die Krieger bis zum Unterleibe deckt, während sie früher nur bis zur Mitte der Oberschenkel emporreichte. Ferner sind an dem älteren Typus die Deichsel und der Wagenstuhl durch ein Gestell verbunden, das von der Spitze der ersteren nach der Vorderseite des letzteren herüberreicht und, wie es scheint, aus hölzernen Stäben bestand, über die reich ornamentierte linnene oder wollene Stoffe ausgespannt waren. Auf den jüngeren Denkmälern dagegen erscheint dieses Gestell durch eine einfachere stangenartige Vorrichtung ersetzt. Derartige Vorrichtungen, denen wir auch an griechischen Wagen begegnen werden, waren offenbar durch das Gesetz des ungleicharmigen Hebels bestimmt. Der kürzere Arm, d. i. die Verbindung zwischen Deichsel und Wagenstuhl,



Fig. 26.

1) Lepsius a. a. O. p. 40; Brugsch a. a. O. p. 305, 309, 310, 315. 2) Iosua XVII 16, Richter I 19, IV 3. 3) Vgl. Layard, Nineveh and its remains II chap. 4. 4) Fig. 27 nach Layard, the mon. of Nineveh pl. 28; Fig. 37 nach Layard a. a. O. pl. 16. 5) Nach Layard a. a. O. pl. 72.

wirkte stärker als der längere, d. i. die Deichsel. Deichsel und Joch wurden dadurch gewissermaſsen suspendiert und lasteten nicht mehr auf den Pferden, die infolgedessen ihre ganze Kraft auf das Ziehen verwenden durften.

Die assyrischen Wagen werden in der Regel von zwei Rossen gezogen, neben denen häufig, dem homerischen Gebrauche entsprechend,

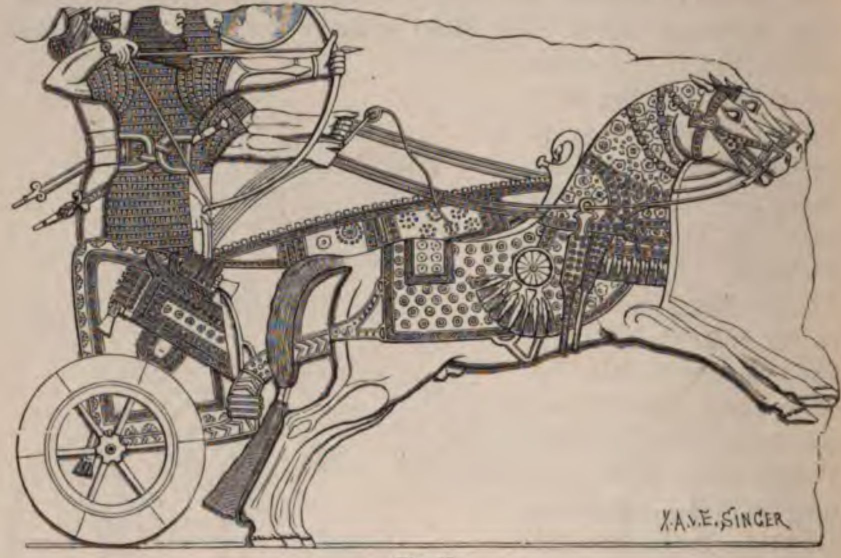


Fig. 27.

ein Beipferd herläuft (Fig. 27)[1]. Doch kommen auſser den Zweigespannen auch Einspänner vor.[2])

1) Das einzige Bildwerk, welches über die Bespannungsweise der assyrischen Streitwagen einige Aufklärung giebt, ist ein Relief, welches den Übergang eines assyrischen Heeres über einen Fluſs und dabei auch die Einschiffung der Streitwagen darstellt (Layard, mon. of Niniveh pl. 16). Leider haben die auf den Schiffen befindlichen Wagen gröſstenteils sehr gelitten. Doch zeigt einer dieser Wagen neben der Deichselspitze deutlich einen für zwei Pferde bestimmten Jochbalken. Dieser Wagen also wurde jedenfalls von nur zwei Pferden gezogen und, falls man ein drittes Pferd beifügte, so lief dasselbe nur als Beipferd nebenher; denn Zugstränge sind auf keinem assyrischen Denkmale nachweisbar. Allerdings stellt ein anderes Relief (Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 100 Fig. 23) einen auf drei Zugpferde berechneten Wagen dar. Die Deichsel hat nämlich die Form einer zweizinkigen Gabel, deren Spitzen in die Axe eingreifen, während an jeder der beiden Zinken unweit der Stelle, wo sie sich vereinigen, ein nach auswärts gerichtetes Joch angebracht ist. Offenbar zog ein mittleres Pferd an der Gabel, die beiden äuſseren an den von der Gabel auslaufenden Jochen. Doch beweist der über der Axe angebrachte Lehnsessel, daſs dieses Fuhrwerk kein Kriegs-, sondern ein Paradewagen war. 2) Place, Nineve pl. 50, pl. 51 n. 3—4, pl. 60 n. 1; Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 491 Fig. 221.

Ein recht alter Typus des phönikischen Streitwagens wird durch Malereien kyprischer Vasen veranschaulicht (Seite 136 Fig. 29)[1]. Der Wagenstuhl entspricht hinsichtlich der Form wie hinsichtlich der Pro-



Fig. 28.

portionen dem älteren assyrischen (Fig. 27). Ob die darauf angebrachten halbkreisförmigen Motive eine metallene, auf das Holz aufgelegte Schuppendecke oder ein durchbrochenes Geländer darstellen sollen, ist bei der nachlässigen Ausführung schwer zu entscheiden. Ebenso bleibt es zweifelhaft, ob wir einen Ein- oder einen Zweispänner anzunehmen haben. Allerdings hat der Maler nur ein Pferd wiedergegeben. Andererseits aber erkennt man in den Händen des Lenkers deutlich ein doppeltes Zügelpaar. Hiernach fragt es sich, ob der Maler nicht doch ein Zweigespann darstellen wollte und die Wiedergabe des hinteren Pferdes nur deshalb unterliefs, weil es durch das vordere verdeckt war. Einen späteren Typus lernen wir durch die öfters herangezogenen Silberschalen[2]) kennen (S. 137 Fig. 30.)[3]) Soweit

1) Z. B. Kyprische Vase im British Museum: Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 715—720 n. 527, 528, hiernach unsere Fig. 29. 2) Oben Seite 21, Anm. 4 und Seite 26—29. 3) Mus. gregor. I T. LXIII 2, 3, T. LXIV 2, 3; Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1 (hiernach unsere Fig. 30) = Perrot et Chipiez III p. 759 n. 543.

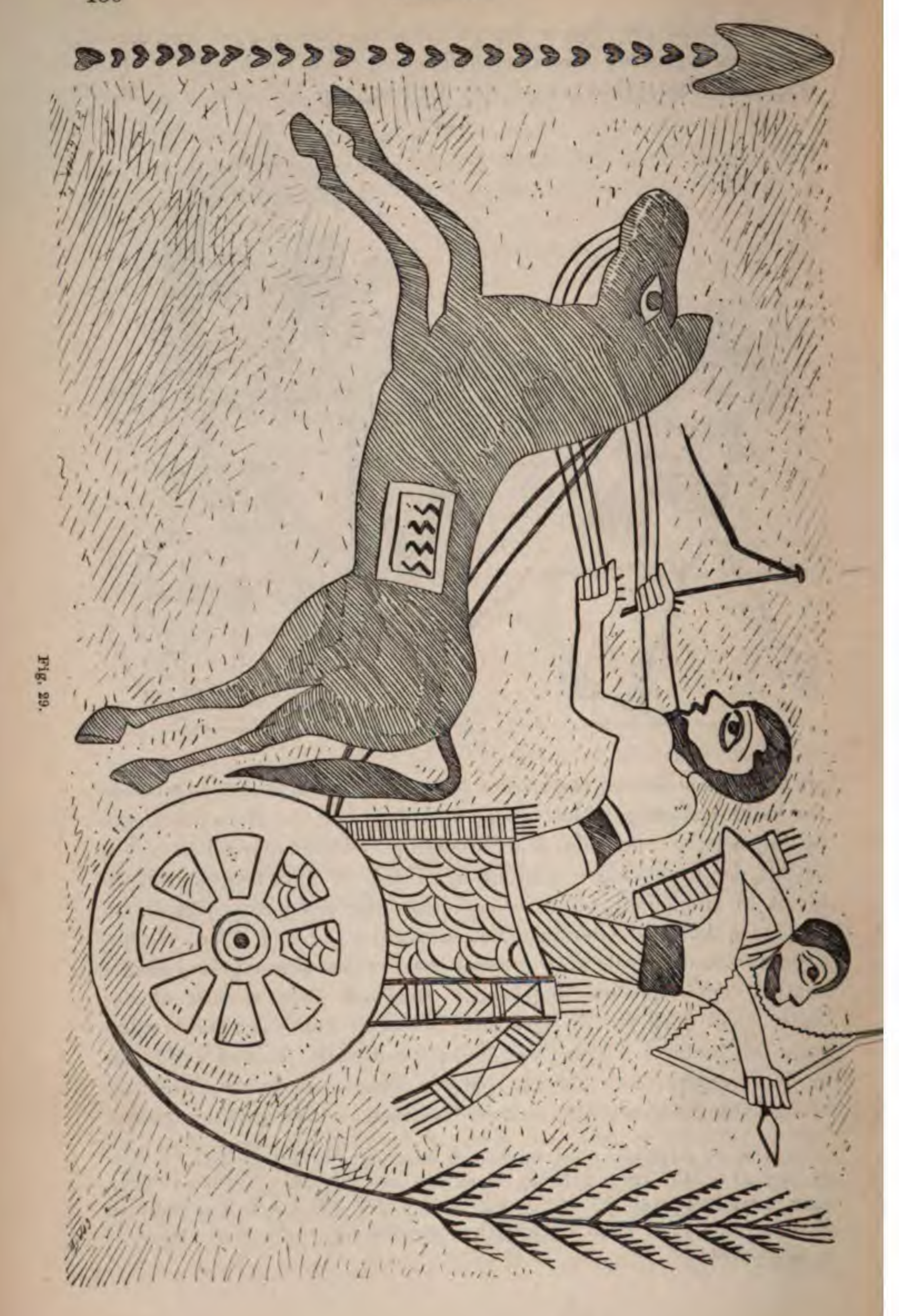


Fig. 29.

die Kleinheit der Bilder ein Urteil ermöglicht, scheint er hinsichtlich der Konstruktion des Stuhles dem jüngeren assyrischen Wagen (Fig. 28) verwandt, hat aber niedrigere Räder als dieser.

Die Ausführung der mykenäischen Grabstelen[1]) ist zu roh, als daſs sich daraus eine deutliche Vorstellung von dem Streitwagen gewinnen lieſse, der vor der dorischen Wanderung in der Peloponnes gebräuchlich war. Die darauf dargestellten Fuhrwerke erscheinen als zweirädrige Einspänner, deren Stuhl so niedrig ist, daſs er den Krieger kaum bis zur Mitte der Unterschenkel deckt. Indes läſst sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, daſs



Fig. 30.

die Charakteristik der Wagen als Einspänner statt als Zweispänner lediglich dem Ungeschicke der Bildhauer zuzuschreiben ist. Die am besten erhaltene unter diesen Grabstelen wird durch unsere Fig. 31[2]) reproduziert. Was der unmittelbar hinter dem Wagenstuhle sichtbare keilförmige Gegenstand bedeuten soll, ist nicht mit Sicherheit zu be-



Fig. 31.

stimmen. Da jedoch auf ägyptischen, assyrischen und phönikischen Denkmälern (Fig. 22—24, 27, 30, 37) öfters Bogen, Köcher oder Streitäxte an dem Wagenstuhle befestigt erscheinen, so liegt die Vermutung nahe, daſs der mykenäische Steinmetz einen Köcher, ein breites Messer oder einen ähnlichen Gegenstand, dessen Wiedergabe an dem Wagenstuhle seine Kräfte überstieg, einfach hinter demselben dargestellt hat — ein Auskunftsmittel, das in der archaischen griechischen Kunst mancherlei Analogieen fände. Auſserdem ist hier noch ein aus einem der Schachtgräber stammendes goldenes Siegel zu erwähnen, dessen

1) Oben Seite 62, Anm. 1. 2) Nach Schliemann, Mykenae p. 97 n. 141.

Gravierung einen Bogenschützen darstellt, der zu Wagen einem Hirsche nachsetzt.[1]) Das Gefährt erscheint deutlich als ein zweirädriges Zweigespann charakterisiert; soweit die Kleinheit der Darstellung ein Urteil gestattet, ist die Brüstung, die den Jäger bis zum Ansatze des Unterleibes deckt, hinten und vorn etwas höher, als auf den beiden Seiten.

Auf den Vasen des Dipylonstiles[2]) sind keine Kriegs-, sondern nur Rennwagen dargestellt. Doch dürfen auch diese bei unserer Untersuchung berücksichtigt werden. Solange nämlich die Streitwagen



Fig. 32.

bei den Griechen im Gebrauch blieben, dienten dieselben sowohl für den Kampf wie für die Spiele. Es genügt, daran zu erinnern, daſs die achäischen Könige bei den Leichenspielen des Patroklos mit denselben Gespannen, mit denen sie sonst in die Schlacht fahren, die Rennbahn zurücklegen. Als dann der Streitwagen abkam, bewahrte das für die Wettfahrten bestimmte Fuhrwerk lange Zeit den Typus des ersteren. Auf den archaischen griechischen Bildwerken zeigen beide Gattungen die gleiche Form.[3]) Ja wir dürfen annehmen, daſs die Künstler nunmehr bei der Darstellung von Streitwagen durch das Vorbild der Wagen bestimmt wurden, die sie in der Rennbahn zu sehen gewohnt waren. Hiernach sind wir berechtigt auch bildliche Dar-

1) Schliemann a. a. O. p. 259 n. 334. 2) Oben Seite 75—80. 3) Es genügt, an die cäretaner Amphiaraosvase zu erinnern, auf der der Streitwagen des Amphiaraos dieselbe Form hat, wie die Wagen, mit denen bei den Leichenspielen des Pelias um die Wette gefahren wird (Mon. dell' Inst. X T. IV, V).

stellungen der letzteren Gattung zum Vergleiche heranzuziehen, zumal wenn sie in eine der homerischen nahe liegende Zeit hinaufreichen.

Auf den Dipylonvasen kommen zwei verschiedene Arten von Rennwagen vor, deren Beurteilung jedoch wiederum durch die Roheit der Ausführung sehr erschwert wird. Wir begegnen einerseits einem Zweigespanne (Fig. 32)[1]). Der Wagenstuhl hat eine auffällig niedrige oblonge Form und ist auf der dem Betrachter zugekehrten



Fig. 33.

Seitenfläche mit sich kreuzenden Linien bedeckt; an der Vorder- wie an der Rückseite erhebt sich ein hufeisenförmig gebogenes Geländer (ἄντυξ). Wenn unter dem Stuhle zwei Räder nebeneinander sichtbar sind, so scheint dies auf einen vierrädrigen Wagen hinzuweisen. Doch haben wir auch hier die Möglichkeit zu erwägen, dafs der Maler, da die Wiedergabe zweier sich mehr oder minder deckender Räder für ihn zu schwierig war, die beiden Räder einfach nebeneinander gestellt hat. Jedenfalls ist es seinem Ungeschicke zuzuschreiben, wenn der Lenker auf dem Rande des Wagenstuhles oder auf einer den letzteren bedeckenden Fläche zu stehen scheint. In der Wirklichkeit stand er natürlich auf dem Trittbrette. Der andere auf den Dipylonvasen dargestellte Wagen (Fig. 33)[2]) ist deutlich als

1) Nach Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 1. 2) Nach Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d' agg. J.

zweirädriger Einspänner charakterisiert. Auf der Vorderseite des Trittbrettes erhebt sich eine Brüstung, welcher der Maler eine sonderbare dreieckige Form gegeben hat, während ihr Rand in der Wirklichkeit gewifs eine Kurve bildete. Sie besteht aus einem Rahmen, dessen Öffnung mit sich kreuzenden Streifen angefüllt ist. Die Deichsel erscheint, ähnlich wie an dem jüngeren assyrischen Wagen (Fig. 28), vermöge einer Stange oder eines Strickes mit dem Rahmen der Brüstung verbunden. Aufserdem verdienen hier noch zwei



Fig. 34.

zu Tiryns gefundene Vasenscherben, deren Malereien auf eine spätere Entwickelung der im besonderen durch die mykenäischen Ausgrabungen bekannten Keramik hinweisen, Beachtung, weil auf ihnen deutlich Einspänner dargestellt sind. Über die Konstruktion des Wagens geben sie keinen Aufschlufs, da die Stücke, auf denen die Wagen wiedergegeben waren, fehlen.[1])

Wenden wir uns nunmehr zu den Denkmälern des fortgeschritteneren archaischen Stiles (Fig. 34)[2]), so bekunden die auf ihnen dargestellten Wagen ein ähnliches Streben den Stuhl zu erleichtern, wie wir es in Ägypten wahrgenommen haben.[3]) Der Stuhl hat auf der Vorderseite eine Brüstung, welche die auf dem Trittbrette stehenden Personen bis zu den Knieen oder bis zum Unterleibe deckt.

1) Schliemann, Tiryns T. XIV p. 116—117 (unsere Fig. 51 im XII. Abschnitt), T. XV a. p. 101. 2) Diese Figur giebt den auf der Françoisvase dargestellten Wagen des Zeus wieder nach Mon. dell' Inst. IV T. LIV, LV. Doch ist die Durchzeichnung von Herrn Milani angesichts des Originals revidiert und in mehreren Einzelheiten berichtigt worden. 3) Oben Seite 131 Fig. 24.

Von ihr ausgehend reicht die ἄντυξ in einer eleganten Kurve nach rückwärts und bildet auf diese Weise eine Art von Geländer, welches auf jeder Seite durch eine vertikale, breitere[1]) oder schmälere[2]) Latte mit der Brüstung oder mit dem das Trittbrett umgebenden Rande verbunden ist. Ähnlich wie an dem jüngeren assyrischen Streitwagen (Fig. 28) und an dem auf einer Dipylonvase dargestellten Rennwagen (Fig. 33) pflegt die Deichsel mit dem Wagenstuhle durch eine stangenartige Vorrichtung[3]) oder durch ein Seil[4]) verbunden zu sein.

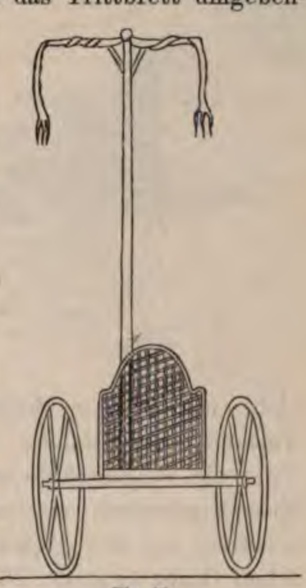


Fig. 35.

Da endlich die Etrusker, wie im III. Abschnitte gezeigt wurde, lange Zeit hindurch mancherlei altgriechische Typen festgehalten haben, so sei hier noch auf die Wagen hingewiesen, welche in den Wandmalereien eines cornetaner Grabes[5]) dargestellt sind (Fig. 35 und 36).[6]) Wir sehen Jünglinge mit den Vorbereitungen zu einer Wettfahrt beschäftigt, die zu Ehren des in dem Grabe beigesetzten Toten stattfinden soll. Der Maler hat bei Ausführung der Wagen die Konstruktion der auf dem Trittbrette angebrachten Brüstung in besonders anschaulicher Weise wiedergegeben. Man erkennt deutlich einen mehrfach gekrümmten Rahmen, über dem ein Gefüge sich kreuzender Riemen oder Leisten aufgespannt ist.

Fragen wir nunmehr, welche von den in dieser Übersicht ange-

1) So z. B. an dem Wagen des Hektor auf der korinthischen Vase Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. XX. 2) So z. B. an dem Wagen des Amphiaraos auf der korinthischen Vase Mon. dell' Inst. X T. IV, V. 3) So an den Gespannen der Françoisvase (oben Seite 140 Fig. 34), auf schwarzfigurigen attischen Gefäfsen, z. B. Gerhard, auserl. Vasenbilder IV T. 250. Auf der in der Arch. Zeit. XLIII (1885) p. 129 abgebildeten Dipylonvase scheint, soweit die nachlässige Ausführung ein Urteil gestattet, sowohl eine Stange wie ein Seil von der Deichselspitze nach dem Wagenstuhle hinüberzureichen. 4) Dafs der Künstler ein Seil darstellen wollte, ist zweifellos z. B. auf der korinthischen Vase Mon. dell' Inst. X T. 4, 5 (am Wagen des Amphiaraos), wie auf rotfigurigen attischen Vasen strengen Stiles z. B. auf der campanaschen Troilosvase Mon. dell' Inst. X T. 22, 2, am Wagen des Dionysos auf der Schale des Euxitheos Mon. X T. 23, 24 (hiernach unsere Fig. 39 auf S. 150). 5) In der sog. Tomba delle bighe: Kestner und Stackelberg, Gräber von Corneto T. 1 ff.; Micali, storia T. LXVIII; Museo gregor. I 101; Canina, Etruria maritima II T. LXXXV; Hittorf, l'architecture polychrome pl. XIX 2. 6) Nach Kestner und Stackelberg a. a. O. T. XVI und XVII.

führten Formen zur Veranschaulichung des homerischen Streitwagens geeignet sind, so wird zunächst durch die dem letzteren beigelegten Epitheta *καμπύλος* und *ἀγκύλος*[1]) die Annahme eines viereckigen Wagenstuhles, wie er auf einer Dipylonvase (Fig. 32) vorkommt, ausgeschlossen. Dagegen passen diese Epitheta auf alle übrigen Gattungen und zwar am besten auf die Wagen der Ägypter (Fig. 22, 23) und der Chetiter (Fig. 25, 26), auf die Einspänner einer Dipylonvase (Fig. 33), auf die von der archaischen hellenischen Kunst dargestellten Streit- und Rennwagen (Fig. 34) und auf die Rennwagen des cornetaner Grabes (Fig. 35, 36), da die Kurve an allen diesen Typen nicht nur in der Biegung der Brüstung, sondern auch in dem Verlaufe ihres Randes zur Erscheinung kommt. Wenn ferner das Epos die Wagenstühle als „wohlgeflochtene" bezeichnet,[2]) so findet diese Eigenschaft monumentale Belege in der Weise, wie die Wagenbrüstung auf den Dipylonvasen (Fig. 32, 33) und in dem etruskischen Grabe (Fig. 35, 36) behandelt ist; denn es leuchtet ein, dafs die sich kreuzenden Linien oder Streifen, welche die Brüstung überziehen, nichts anderes als ein Geflecht ausdrücken können. Dafs dieses Geflecht bisweilen aus Riemen bestand, erhellt aus der Beschreibung des Wagenstuhles der Hera, von dem es heifst, dafs er mit goldenen und silbernen Riemen überspannt war.[3]) Und zwar braucht man hierbei keineswegs an mit Metallblech überzogene Riemen zu denken, da ein bereits erwähntes, in einem cäretaner Grabe gefundenes Bett, dessen Oberfläche aus einem Gefüge sich kreuzender Bronzestreifen besteht,[4]) zu der Schilderung des Dichters eine schlagende Analogie darbietet.



Fig. 36.

Indes mufs neben dieser Art von Wagenstuhl noch eine andere gebräuchlich gewesen sein. Wenn nämlich der Wagen des Diomedes als mit Gold und Kassiteros[5]) wohl gefestigt bezeichnet wird,[6]) so

---

1) Oben Seite 128, Anm. 2. 2) Oben Seite 127, Anm. 11. 3) Il. V 722: *καμπύλα κύκλα, | χάλκεα ὀκτάκνημα, σιδηρέῳ ἄξονι ἀμφίς. | τῶν ἤτοι χρυσέη ἴτυς ἄφθιτος, αὐτὰρ ὕπερθεν | χάλκε' ἐπίσσωτρα προσαρηρότα, θαῦμα ἰδέσθαι· | πλῆμναι δ' ἀργύρου εἰσὶ περίδρομοι ἀμφοτέρωθεν. | δίφρος δὲ χρυσέοις καὶ ἀργυρέοισιν ἱμᾶσιν | ἐντέταται, δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν. | τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν.* 4) Grifi, mon. di Cere T. IV 6; Mus. gregor. I T. XVI 8. Vgl. oben Seite 124, Anm. 5. 5) Vgl. hierüber den XXI. Abschnitt. 6) Il. XXIII 503 (oben Seite 127, Anm. 12).

bezieht sich diese Angabe selbstverständlich auf den Hauptbestandteil des Fuhrwerkes, also auf den Stuhl. Es bedarf aber keiner besonderen Auseinandersetzung, um zu begreifen, daſs eine Wagenbrüstung, die aus ineinander geflochtenen Stricken oder ledernen Riemen bestand, unmöglich durch Metallbeschlag Verstärkung erhalten konnte. Ebenso ist der Gedanke an eine lediglich aus Metallstreifen zusammengesetzte Brüstung ausgeschlossen, da die Worte des Dichters auf einen Kern schlieſsen lassen, der durch das Metall gefestigt wurde. Dagegen erscheint die Beschreibung vollständig zutreffend, wenn man sie auf eine hölzerne, mit Metall beschlagene Tafelwand bezieht. Da diese Weise, den Wagenstuhl zu verstärken, bei den Vorderasiaten mindestens bis in das 16. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht,[1]) so wird die Thatsache, daſs das gleiche Verfahren den Griechen des homerischen Zeitalters geläufig war, niemand befremden. Ebenso wenig läſst sich die leichte Beweglichkeit, welche wir den Streitwagen nach der epischen Schilderung zuerkennen müssen, gegen die Annahme einer Metallinkrustation geltend machen. Auch der assyrische Streitwagen hatte trotz seines Metallbeschlages ein verhältnismäſsig geringes Gewicht; denn auf einem Relief, welches den Übergang eines assyrischen Heeres über einen Fluſs und die Einschiffung der Streitwagen darstellt, sehen wir, wie jeder Wagen von nur zwei Männern getragen wird (Fig. 37).


Fig. 37.

Auſser der Brüstung waren vielleicht auch noch andere Teile des homerischen Wagens mit Metall beschlagen oder aus solidem Metalle gearbeitet. Das Epos[2]) berichtet, daſs an dem Wagen der Hera die Deichsel aus Silber und die Axe aus Eisen gearbeitet waren und daſs die Räder bronzene Speichen, goldene Felgen, silberne Naben und bronzene Beschläge hatten. Diese Schilderung wird gewöhnlich für ein Spiel der dichterischen Phantasie gehalten. Doch finden zum mindesten einzelne der Angaben des Dichters in dem

1) Oben Seite 125. 2) Il. V 722—729 (oben Seite 142, Anm. 3). Eine eherne Axe (χάλκεος ἄξων) hat der Wagen des Poseidon: Il. XIII 30.

archäologischen Materiale Analogieen. In Ägypten wurden die Axen und die Räder häufig aus massivem Metalle hergestellt, oder die hölzernen Felgen der letzteren durch bronzene oder eiserne Beschläge gefestigt; ebenso erhielt die Deichsel bisweilen einen metallenen Überzug.[1]) Die beiden Räder eines Wagens, dessen Reste in einem dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehörigen capuaner Grabe gefunden wurden, sind aus massivem Eisen gearbeitet.[2]) Eiserne, in bronzene Löwenköpfe auslaufende Axen hatte ein vierrädriger, bei Perugia entdeckter Wagen.[3]) Die hölzerne Brüstung war an beiden Fuhrwerken mit Bronzeblech überzogen, dessen getriebene Reliefs einen hocharchaischen Stil bekunden.

Es gilt nunmehr mit Hilfe der Denkmäler zu untersuchen, wie die doppelte *ἄντυξ* an dem Wagen der Hera[4]) und der Plural zu erklären ist, in dem das Wort bisweilen bei Beschreibung eines und desselben Wagens gebraucht wird.[5]) Hinsichtlich des Wagens der Hera vermutet Grashof,[6]) die zweite *ἄντυξ* sei der obersten parallel etwa in der Mitte der Brüstung angebracht gewesen, um der letzteren gröfsere Festigkeit zu geben. Doch findet eine derartige Anordnung auf den Bildwerken keine Analogie. Demnach scheint es mir unzweifelhaft, dafs, wo einem und demselben Wagen mehrere *ἄντυγες* zugeschrieben werden, darunter die Geländer zu verstehen sind, welche von der Brüstung auf beiden Seiten rückwärts nach dem Trittbrette herabreichen (Fig. 24, 34). Zudem erscheint die Angabe des Dichters,[7]) dafs die doppelte *ἄντυξ* um den Wagenstuhl herumläuft, nur unter dieser Voraussetzung vollständig zutreffend.

Wenn wir endlich angesichts einiger Stellen der Ilias die Frage aufwarfen,[8]) ob etwa im homerischen Zeitalter neben den Zweige-

---

1) Textor de Ravisi, études (oben Seite 129, Anm. 5) p. 452—454. 2) Bull. dell' Inst. 1874 p. 245 n. 8. Vgl. Ann. 1880 p. 223 Anm. 1. Dieser Wagen ist wahrscheinlich, wie die meisten in diesem Grabe gefundenen Metallarbeiten (Ann. 1880 p. 225 ff.), aus der benachbarten Griechenstadt Kyme nach Capua importiert. 3) Vermiglioli, saggio di bronzi etruschi trov. nell' agro perugino, Perugia 1813; Micali storia T. XXVIII—XXXI; Inghirami, mon. etr. ser. III T. XXII—XXXVIII; Millingen, anc. ined. mon. II pl. 14; Denkm. d. a. Kunst I T. LIX 297, 298. Hinsichtlich mancher dieser Fragmente scheint es allerdings zweifelhaft, ob sie von dem Wagen oder von anderen Gegenständen herrühren. Der Kandelaber und das bronzene Becken (Vermiglioli a. a. O. T. II 9, 16) haben selbstverständlich mit dem ersteren nichts zu thun. Die Axen sind abgebildet bei Vermiglioli a. a. O. T. II 19 p. 105 und Inghirami a. a. O. T. XXII, XXVII 3. 4) Il. V 728 (oben Seite 142, Anm. 3). 5) Il. XI 535, XX 500, XXI 38. So auch bei Hesiod. scut. 64. 6) Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 28. 7) Il. V 728: *δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν.* 8) Oben Seite 128.

spannen auch Einspänner gebräuchlich waren, so gewinnt diese Annahme durch Betrachtung der Denkmäler an Wahrscheinlichkeit, da solche Gespanne vielleicht auf den mykenäischen Grabstelen (Fig. 31) und auf einem kyprischen Gefäfse (Fig. 29), sicher auf einer Dipylonvase (Fig. 33), auf zwei zu Tiryns gefundenen Vasenscherben[1]) und auf assyrischen Reliefs[2]) dargestellt sind.

Aufser für den Streitwagen wurden die Worte *ἅρμα*,[3]) *ἅρματα*[4]) und *δίφρος*[5]) auch für einen leichten Wagen gebraucht, dessen man sich für Fahrten friedlicher Art und im besonderen für Reisen bediente. Über seine Konstruktion giebt das Epos keinen näheren Aufschlufs. Wir erfahren nur, dafs der Wagen, auf dem Telemachos und Peisistratos von Pylos nach Sparta fuhren, mit einer *πείρινς*,[6]) d. i., wie es scheint, mit einem geflochtenen Wagenkorbe versehen war. Dieser letztere mufs einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, da in ihm die Geschenke des Menelaos, ein Peplos, ein Trinkbecher und ein silberner Mischkessel, Platz finden. Aufserdem war er vermutlich mit einem Sitzbrette versehen; denn wir dürfen kaum annehmen, dafs die beiden Jünglinge während der zweitägigen Fahrt[7]) fortwährend standen.

Die Angaben, welche das Epos über die Lastwagen (*ἅμαξα*, *ἀπήνη*)[8]) macht, sind zu allgemein gehalten, als dafs sie sich durch bestimmte bildliche Darstellungen veranschaulichen liefsen. Diese Fuhrwerke hatten vier Räder[9]) und wurden von Maultieren oder Rindern[10]) gezogen. Priamos läfst auf seine *ἅμαξα* eine *πείρινς* aufbinden,[11]) in die vermutlich die für Achill bestimmten Geschenke hin-

1) Oben Seite 140, Anm. 1. 2) Oben Seite 134, Anm. 2. 3) Il. XXIV 440. 4) Od. III 473, 492, IV 42, XV 47, 145, 190, XVII 117. 5) Il. III 262, 310, 312, XXIV 322, 701; Od. III 481, 483. 6) Od. XV 131. Vgl. Vers 51 und 75. Einen geflochtenen Wagenkorb hat ein zweirädriger, von vier Rindern gezogener Transportwagen der Tekkri auf den Reliefs von Medinet-Abu: Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. 127; Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 314 pl. II. 7) Od. III 485—497, XV 185—194. 8) Dafs die beiden Worte Synonyme sind, ergiebt sich im besonderen daraus, dafs der Wagen der Nausikaa Od. VI 57, 69, 73, 75, 78, 88 *ἀπήνη*, im Verse 73 dagegen *ἅμαξα* heifst. 9) Il. XXIV 324: *τετράκυκλον ἀπήνην*; Od. IX 241: *ἅμαξαι | ἐσθλαὶ τετράκυκλοι*. Nach Analogie dieses Epithetons wie der des *ὑπόκυκλος* (d. i. unten mit Rädern versehenen) *τάλαρος* der Helena (Od. IV 131. vgl. oben Seite 108, Anm. 13) scheint es unzweifelhaft, dafs die *ἀπήνη εὔκυκλος* (Od. VI 58, 70) nicht einen schön gekreisten, sondern einen mit schönen Kreisen, d. i. Rädern (Il. V 722: *καμπύλα κύκλα*, XXIV 340: *κύκλου ποιητοῖο*), versehenen Wagen bezeichnet. Vgl. Il. VIII 438, XII 58: *εὔτροχον ἅρμα*, XXIV 150, 179, 189, 266, 711; Od. VI 72: *ἅμαξαν εὔτροχον*. 10) Maultiere: Il. XXIV 150, 179, 189, 266, 277, 324, 350, 362, 442, 471, 690, 697, 702; Od. VI 37, 68, 72, 73, 82, 88, 111, 253, 261, 317. Rinder: Il. XXIV 782. Vgl. VII 333, 426. 11) Il. XXIV 190, 267.

eingelegt wurden. Das Obergestell dieser Wagen hiefs *ὑπερτερίη*.[1]) An der *ἀπήνη* der Nausikaa war dasselbe so umfangreich, dafs darin die Wäsche der gesamten Haushaltung transportiert werden konnte.

Werfen wir schliefslich noch einen Blick auf den Anspann, so beweist das Epos zunächst, dafs der damalige Wagen der Zugstränge entbehrte — eine Eigentümlichkeit, die er mit allen Einspännern und Zweigespannen gemein hat, deren bildliche Darstellungen zum Vergleiche herangezogen wurden.[2]) Bei einem Bruche der Deichsel bleibt der Wagen stehen und die beiden Pferde laufen, noch durch das Joch verbunden, von dannen.[3]) Bricht dagegen das Joch, wie es an dem Wagen des Eumelos geschah,[4]) so geht jedes Pferd einzeln durch und der Wagen bleibt ebenfalls stehen. Wären Zugstränge vorhanden gewesen, dann würden die Pferde in dem ersteren Falle den leichten Wagen mit sich fortgerissen, in dem letzteren Falle dagegen, wenn sie, wie die Stuten des Eumelos, nach verschiedenen Richtungen auseinander prallten, den Wagen notwendig umgeworfen haben.

Das Joch bestand aus festem Holze,[5]) das jedoch, da dem Wagen

---

1) Od. VI 70. Vgl. Plato, Theaet. 207 A. 2) Anders verhielt es sich mit den Viergespannen. Dafs die beiden äufseren Pferde an Strängen zogen, darf schon aus ihrem Namen *σειραῖοι, σειραφόροι, παράσειροι* (equi funales) geschlossen werden. Vgl. Schlieben, die Pferde des Altertums p. 159. Der im Museo gregoriano befindliche, vermutlich etruskische Rennwagen (Visconti, Mus. Pio-Cl. V T. B II, III) zeigt die zur Befestigung der Zugstränge bestimmten Vorrichtungen an den Aufsenseiten des Stuhles unmittelbar über der Axe. Hingegen können die Stränge, welche sich an den Viergespannen archaischer Bildwerke (z. B. Seite 140 Fig. 34) nach dem Wagenstuhle rückwärts erstrecken, keine Zugstränge gewesen sein. Erstens nämlich erscheinen sie, auch wenn die Pferde schreiten oder laufen, niemals straff angespannt, wie es bei Zugsträngen der Fall sein würde. Zweitens reichen dieselben, soweit die Bildwerke über ihre Anordnung Aufschlufs geben, in das Innere des Wagenstuhles hinein. Es leuchtet aber ein, dafs Zugstränge unmöglich in dieser Weise befestigt werden konnten; denn sie würden beim Ziehen den Wagenstuhl nach vorn zu abwärts gerissen und das Stehen auf dem Trittbrette unmöglich gemacht haben. 3) Il. VI 38: *ἵππω γάρ οἱ ἀτυζομένω πεδίοιο | ὄζῳ ἔνι βλαφθέντε μυρικίνῳ, ἀγκύλον ἅρμα | ἄξαντ' ἐν πρώτῳ ῥυμῷ αὐτὼ μὲν ἐβήτην | πρὸς πόλιν.* XVI 370: *πολλοὶ δ' ἐν τάφρῳ ἐρυσάρματες ὠκέες ἵπποι | ἄξαντ' ἐν πρώτῳ ῥυμῷ λίπον ἅρματ' ἀνάκτων.* 4) Il. XXIII 392: *ἵππειον δέ οἱ* (dem Eumelos) *ἦξε θεὰ ζυγόν· αἱ δέ οἱ ἵπποι | ἀμφὶς ὁδοῦ δραμέτην, ῥυμὸς δ' ἐπὶ γαῖαν ἐλύσθη*, wo *ἀμφίς* in der Bedeutung „gesondert" adverbial gebraucht ist (vgl. Il. XIII 345: *ἀμφὶς φρονέοντε*, XV 709; Od. I 54, XIX 220) und der Genitiv von *δραμέτην* abhängt, ähnlich wie in *θεῖν πεδίοιο* (Il. XXIV 264; Od. III 476) und in *πρήσσειν ὁδοῖο* (Il. XXIV 264; Od. XV 47, 219). Demnach ist zu übersetzen: die Stuten liefen getrennt ihres Weges. Vgl. Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod. p. 35. 5) An dem Wagen des Priamos war das Joch aus Buchsbaumholz gearbeitet: Il. XXIV 269.

der Hera[1]) und dem des Helios[2]) ein goldenes Joch zugeschrieben wird, bisweilen mit Metall beschlagen gewesen zu sein scheint.[3]) Es wurde unweit der Spitze der Deichsel aufgelegt,[4]) wo die letztere möglicher Weise mit Metall beschlagen oder ähnlich wie an den auf den Dipylonvasen dargestellten Wagen (Fig. 32, 33) mit einer keilförmigen Schwellung versehen war.[5])

Über die Weise, in der das Joch an der Deichsel befestigt wurde, geben die Verse Aufschlufs, welche schildern, wie die Söhne des Priamos den Wagen ihres Vaters anschirren. Freilich hat man hierbei zu berücksichtigen, dafs sich diese Schilderung auf eine *ἅμαξα* bezieht, also auf einen schweren vierrädrigen Wagen, der unter Umständen gröfsere Lasten zu transportieren hatte[6]) und dessen Geschirr demnach möglicher Weise anders beschaffen war als dasjenige des Streitwagens. Die betreffenden Verse lauten (Il. XXIV 266 ff.):

ἐκ μὲν ἅμαξαν ἄειραν ἐΰτροχον ἡμιονείην,
καλὴν πρωτοπαγῆ, πείρινθα δὲ δῆσαν ἐπ' αὐτῆς,
κὰδ δ' ἀπὸ πασσαλόφι ζυγὸν ᾕρεον ἡμιόνειον,
πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός·
270 *ἐκ δ' ἔφερον ζυγόδεσμον ἅμα ζυγῷ ἐννεάπηχυ.*
καὶ τὸ μὲν εὖ κατέθηκαν ἐϋξέστῳ ἐπὶ ῥυμῷ,
πέζῃ ἔπι πρώτῃ, ἐπὶ δὲ κρίκον ἕστορι βάλλον,
τρὶς δ' ἑκάτερθεν ἔδησαν ἐπ' ὀμφαλὸν, αὐτὰρ ἔπειτα
ἑξείης κατέδησαν, ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν.

Über die vom Dichter erwähnten Bestandteile des Wagens wie des Geschirres kann kein Zweifel obwalten.[7]) Der *ἕστωρ* ist der unweit der Deichselspitze angebrachte Spannnagel, der *κρίκος* der am Joche befestigte Ring, welcher, um das Joch mit der Deichsel zu verbinden, über den Spannnagel gelegt wurde, das *ζυγόδεσμον* der Riemen, welcher neben Jochring und Spannnagel dazu diente das Joch auf der Deichsel festzuhalten. Der *ὀμφαλός* (273) ist an der

---

1) Il. V 729: *αὐτὰρ ἐπ' ἄκρῳ* (sc. *ῥυμῷ*) | *δῆσε χρύσειον καλὸν ζυγὸν, ἐν δὲ λέπαδνα* | *κάλ' ἔβαλε, χρύσει'·* | *ὑπὸ δὲ ζυγὸν ἤγαγεν Ἥρη* | *ἵππους.* 2) Hymn. hom. XXXI 15. 3) Eiserne Joche werden erwähnt von Jeremias 28, 14 und Jesus Sirach 28, 24. 4) Il. V 729 (oben Anm. 1), XXIV 272: *πέζῃ ἔπι πρώτῃ.* 5) In der späteren Zeit gab man der Deichsel vielfach eine figürlich verzierte Spitze. Eine Amphora, deren Malereien einer jüngeren Richtung der geometrischen Dekoration angehören, zeigt eine in einen Tierkopf auslaufende Deichsel (Furtwängler, Beschreibung der Berliner Vasensammlung p. 9 n. 56). An dem im Museo gregoriano befindlichen, vermutlich etruskischen Rennwagen (Visconti, Mus. Pio-Cl. T. B III 5) ist an der Deichselspitze ein bronzener Sperberkopf angebracht. 6) Oben Seite 145, Anm. 8—11. 7) Vgl. Grashof, über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 37 ff.

Aufsenfläche des Joches anzunehmen, das auch vorher (269) als ὀμφαλόεν bezeichnet wird. Er mufs eine knopfartige, in der Mitte des Joches angebrachte Erhöhung gewesen sein, wie wir ihr häufig an ägyptischen (Fig. 22),[1]) chetitischen (Fig. 25) und assyrischen (Fig. 27) Jochen begegnen. Auch die vom Dichter geschilderte Handlung ist in ihren Hauptzügen klar. Die Jünglinge legen das Joch unweit der Spitze auf die Deichsel (ἐϋξέστῳ ἐπὶ ῥυμῷ, πέζῃ ἔπι πρώτῃ), werfen den Jochring (κρίκος) über den Spannnagel (ἕστωρ) und verbinden dann Joch und Deichsel durch dreimaliges Umbinden des neun Ellen langen Jochriemens (ζυγόδεσμον). Nichtsdestoweniger aber bietet die Stelle mancherlei grammatische Schwierigkeiten dar. Man erwartet nach dem auf ζυγόν bezüglichen τὸ μέν (271) ein auf ζυγόδεσμον zurückweisendes τὸ δέ oder eine ähnliche Wendung und kommt unwillkürlich auf den Gedanken, dafs vor Vers 273 ein durch τὸ δέ oder ähnlich eingeleiteter Satz ausgefallen ist, welcher beschrieb, wie die Jünglinge den Jochriemen, um damit Joch und Deichsel zu verbinden, an die untere Wölbung der Deichselspitze anlegen. Jedenfalls ist ζυγόδεσμον als Objekt von ἔδησαν (273) wie von κατέδησαν (274) vorauszusetzen. Im Verse 274 endlich befremdet das Adverb ἑξείης. Bei der Schärfe, mit der das Epos zu schildern pflegt, erwartet man hier vielmehr ein Substantiv, welches den Gegenstand oder die Stelle bezeichnete, an der die nach dreimaligem Umbinden übrig bleibenden Enden des Jochriemens festgebunden wurden.

Der Versuch die Beschreibung des Dichters durch Bildwerke zu erläutern wird im besonderen dadurch erschwert, dafs die archaische Kunst fast ausschliefslich Viergespanne und zwar in der Seitenansicht wiedergiebt. Da hierbei die Jochpferde gröfstenteils durch das dem Betrachter zunächst befindliche Tier bedeckt sind, so gestatten diese Darstellungen keine zusammenhängende Übersicht über die Vorrichtungen, welche das Joch mit der Deichsel verbanden, sondern lassen von ihnen nur einzelne Stücke erkennen. Sie zeigen häufig oberhalb der Stelle, an der wir das Joch zu gewärtigen haben, einen Nagel und einen mit der oberen Wölbung um denselben gelegten Ring (Seite 140 Fig. 34).[2]) Leaf[3]) hat mit Recht in dem ersteren Gegen-

---

1) Wilkinson-Birch, the manners and customs of the ancient Egyptians I p. 229 n. 61. 2) Auf der Françoisvase sind dieser Nagel und dieser Ring beinahe an allen Viergespannen deutlich erkennbar (vgl. Seite 140 Fig. 34), aufserdem z. B. auf der bei Vulci gefundenen Phineusschale, die, wie es scheint, in einer ionischen Fabrik während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gearbeitet ist (Mon. dell' Inst. X T. 8; Heidelberger Festschrift zur 21. Philologenversammlung p. 118, 119. Vgl. daselbst von Duhn p. 109—124), ferner bei Gerhard, auserl. Vasenbilder IV T. 310, T. 311, T. 314 n. 2, T. 315 n. 2. Der Nagel allein ist sichtbar z. B. bei

stande den Spannnagel (ἕστωρ), in dem letzteren den Jochring (κρίκος) erkannt. Die Weise, wie er, auf dieser Grundlage fufsend, das homerische Geschirr rekonstruiert, wird besser als durch eine ausführliche Beschreibung durch beifolgende Skizze (Fig. 38)[1]) verdeutlicht. Ich habe dagegen zweierlei einzuwenden. Erstens kommt das Joch bei dieser Restauration unter der Deichsel zu stehen, während es nach ausdrücklicher Angabe des Epos sowohl am Streitwagen[2]) wie an der ἅμαξα[3]) auf die Deichsel gelegt wurde. Weiter scheint mir

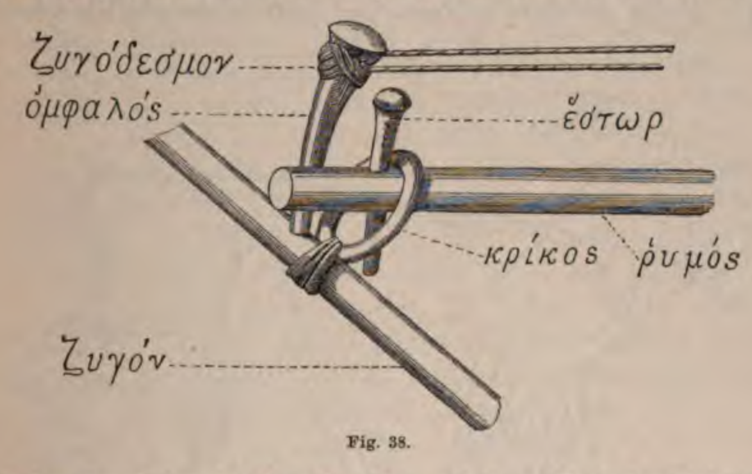


Fig. 38.

Leaf den Omphalos falsch aufgefafst zu haben. Er indentifiziert ihn mit dem keilförmigen Gegenstande, der auf archaischen Bildwerken häufig zwischen den Jochpferden unmittelbar hinter den Hälsen hervorragt,[4]) und stattet demnach in seiner Restauration, da der Omphalos nach dem Epos auf dem Joche angebracht war, das letztere mit einem ähnlichen Gegenstande aus. Ich will kein Gewicht darauf legen, dafs ein Grieche einen derartigen Keil nimmermehr ὀμφαλός benannt haben würde; denn es wäre ja möglich, dafs der betreffende Gegenstand zur Zeit, in welcher der 24. Gesang des Ilias gedichtet wurde, eine andere Form hatte, auf welche die Bezeichnung ὀμφαλός passte, und erst später zu dem keilförmigen Typus umgebildet wurde,

---

Gerhard, auserl. Vasenb. IV T. 250, T. 251 n. 2, auf der Schale des Oltos und Euxitheos Mon. dell' Inst. X T. 23, 24 (hieraus unsere Fig. 39 auf Seite 150), auf der Troilosvase Mon. dell' Inst. X T. 22 n. 2. 3) Im Journal of hellenic studies V (1884) p. 185 ff.

1) Nach Leaf a. a. O. p. 189. 2) Il. V 728 (vom Streitwagen der Hera): τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν· αὐτὰρ ἐπ' ἄκρῳ | δῆσε χρύσειον καλὸν ζυγόν. 3) Il. XXIV 271—272. 4) Vgl. oben Seite 140 Fig. 34. Besondere Beispiele anzuführen scheint überflüssig, da dieses Motiv beinahe an allen von der archaischen Kunst dargestellten Wagen sichtbar ist.

den die Denkmäler zeigen. Auf das schlagendste jedoch wird die Vermutung Leafs dadurch widerlegt, dafs es sich bestimmt beweisen läfst, dafs jener Keil nichts mit dem Joche zu thun hatte. Wir haben darin vielmehr das obere, zwischen den Jochpferden hervorragende Ende der Deichsel zu erkennen. Um sich von der Richtigkeit dieser Annahme zu überzeugen, genügt es die auf Dipylonvasen dargestellten Wagen (Seite 138, 139 Fig. 32, 33)[1]) zu vergleichen. Der Verlauf der Deichsel liegt hier klar vor Augen: die Stange erscheint unweit des oberen Endes aufwärts gebogen und läuft in ein ähnliches keilför-

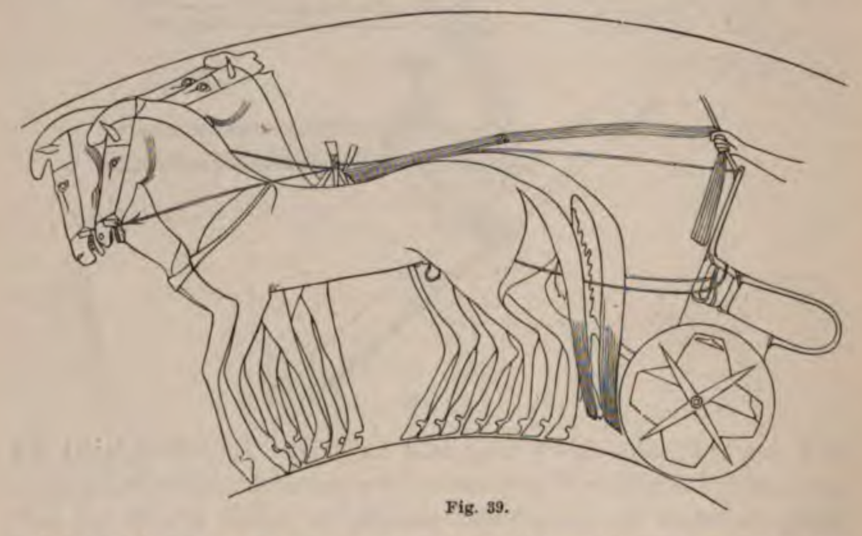


Fig. 39.

miges Motiv aus, wie es auf späteren Vasenbildern zwischen den Jochpferden hervorragt.[2])

Die so gebildete Deichselspitze erscheint auf archaischen Denkmälern häufig durch ein Seil mit dem oberen Teile des Wagenstuhles verbunden (Fig. 39).[3]) Leaf hat, obwohl er den Omphalos falsch auffafste, gewifs den richtigen Weg eingeschlagen, indem er jenes Seil zu dem ζυγόδεσμον in Beziehung setzte. Doch müssen wir uns, um hierüber ins Klare zu kommen, zunächst von dem Verfahren, welches der Dichter mit diesem Riemen vornehmen läfst, genaue Rechenschaft geben. Grashof,[4]) der hierüber am ausführlichsten ge-

1) Vgl. auch das in der Arch. Zeit. XLIII (1885) p. 139 als Vignette abgebildete Fragment. 2) Dafs das obere Ende der Deichsel auch noch in sehr später Zeit diese Form bewahrte, beweist die bei Canosa gefundene Patroklosvase: Mon. dell' Inst. VIIII T. 32—33. 3) Beispiele oben Seite 141, Anm. 14. Unsere Fig. 39 giebt den Wagen des Dionysos aus der Schale des Euxitheos verkleinert nach Mon. dell' Inst. X T. 23, 24 wieder. 4) Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 38.

handelt, fafst dieses Verfahren folgender Mafsen auf: Nachdem der Jochriemen mit seiner Mitte vor dem Jochring (*κρίκος*) an die Deichselspitze angelegt worden war, nahm man die beiden Enden rechts und links (*ἑκάτερθεν*) übers Kreuz nach dem Knopfe (*ἐπ' ὀμφαλόν*) des Joches hinauf, schlang sie um den Knopf und zog sie ebenso hinter dem Ringe wieder hinab; dieses Herumschlingen wurde dreimal (*τρίς*) wiederholt und schliefslich die noch übrig bleibenden Enden des Riemens neben dem Spannagel oder an diesem selbst festgebunden (*ἐξείης κατέδησαν*). Gegen die Weise, in der Grashof das dreimalige Umbinden des Riemens auffafst, läfst sich kaum etwas einwenden, wohl aber dagegen, dafs er die schliefsliche Befestigung der übrig bleibenden Enden in unmittelbarer Nähe der Stelle annimmt, an welcher das Umbinden erfolgt war.

Das *ζυγόδεσμον* hatte nach der Angabe des Dichters die ansehnliche Länge von neun Ellen. Wollen wir aber auch der Deichsel und dem Joche des damaligen Wagens die gröfste denkbare Stärke zuerkennen, beinahe neun Ellen des Riemens konnten bei dreimaligem Umbinden um die beiden Stücke unmöglich aufgebraucht werden. Aufserdem spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Deichsel und das Joch aus verhältnismäfsig dünnen Holzstangen bestanden. Einerseits nämlich ergiebt sich aus dem Epos,[1]) dafs die eine wie das andere nicht selten zerbrach. Andererseits zeigen die archaischen griechischen Denkmäler durchweg eine auffällig dünne Deichselstange. Wenn sie uns über die Stärke des Joches keinen Aufschlufs geben, so dürfen wir die Thatsache geltend machen, dafs das Joch auf altorientalischen Bildwerken, wo es deutlich erkennbar ist, stets als ein sehr dünner, bogenartig gekrümmter Stab behandelt erscheint,[2]) dafs es auch an den in einem cornetaner Grabe gemalten Rennwagen eine sehr leichte Konstruktion erkennen läfst (oben Seite 141, 142 Fig. 35, 36). Nehmen wir an, dafs bei dreimaligem Umbinden eines neun Ellen langen Jochriemens um eine Deichsel und ein Joch von ähnlich geringer Stärke $2\frac{1}{2}$ Ellen aufgebraucht wurden, so ist das gewifs nicht zu knapp bemessen. Hiernach wären am Geschirre des Priamos von dem Jochriemen immer noch zwei mindestens $3\frac{1}{2}$ Ellen lange Enden übrig geblieben, die unmöglich neben der Deichselspitze, sondern nur in beträchtlicher Entfernung von ihr befestigt werden konnten. Ich ver-

1) Oben S. 146, Anm. 3—4. 2) Vgl. die ägyptischen Joche bei Wilkinson-Birch, the manners and customs of the ancient Egyptians I p. 227 n. 60, p. 229 n. 61, p. 236 n. 68, das Joch am Wagen eines Rutennu oder Lutennu (Kollektivname der in Syrien und Mesopotamien ansässigen Völkerschaften) bei Wilkinson a. a. O. p. 230 n. 63, die assyrischen Joche bei Layard, the mon. of Nineveh pl. 16.

mute demnach mit Leaf, dafs diese Enden nach dem Wagenstuhle hinübergespannt und an der Brüstung desselben festgebunden wurden. Der statische Vorteil, welcher sich hierbei ergab, wurde bereits bei Besprechung ähnlicher, an dem assyrischen Wagen nachweisbarer Vorrichtungen erläutert.[1]) Das Adverb ἑξείης scheint, wie bereits Leaf[2]) vermutet hat, verdorben. An seiner Stelle wird ursprünglich ein den späteren Griechen nicht mehr geläufiges Substantiv gestanden



Fig. 40.

haben, welches einen Teil der Wagenbrüstung oder einen an der letzteren angebrachten Halter bezeichnete.

Nach der Beschreibung des Dichters erhielten die überschüssigen Enden des Jochriemens, nachdem sie angebunden worden waren, eine weitere Festigung dadurch, dafs man sie unter einer Spitze oder unter einem Haken umbog. Der hierfür gebrauchte Ausdruck (ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν) ist jedoch zu allgemein gehalten, als dafs man eine Vermutung über die betreffende Vorrichtung wagen könnte. Auch das

1) Oben Seite 133—134. 2) Journal of hell. studies V p. 189—190.

archäologische Material giebt hierüber keinen Aufschlufs. Doch mache ich der Vollständigkeit halber auf eine korinthische Vase aufmerksam, auf welcher der Streitwagen des Hektor am oberen Rande der Brüstung einen, wie es scheint, um ein Charnier beweglichen Haken zeigt, der möglicherweise zu einem ähnlichen Zwecke gedient haben kann (Fig. 40).[1])

Schliefslich füge ich, um die von mir begründete Auffassung zu verdeutlichen, noch einige Skizzen bei.

Fig. 41 stellt die Deichsel mit dem in ihr steckenden Spannagel dar. Die Form, die ich ihr gegeben, ist dadurch gerechtfertigt, dafs dieselbe auf den griechischen Denkmälern von den Dipylonvasen bis zu den grofsgriechischen Gefäfsen herab als die gewöhnliche erscheint.[2])

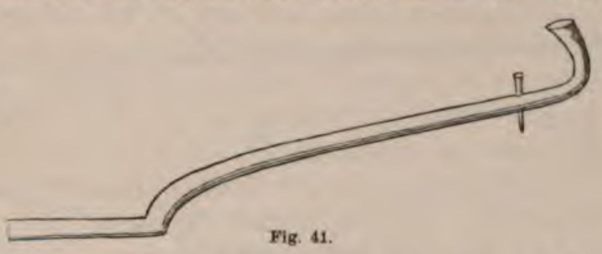

Fig. 41.

Fig. 42: das Joch. Für die Form kann ich nicht einstehen, da das Joch auf keinem Denkmal der archaischen griechischen Kunst deutlich erkennbar ist. Die in der Mitte angebrachte Wölbung ist der Omphalos. Ob der Jochring gerade an der Stelle angebracht war, an der ich ihn wiedergegeben, bleibt ungewifs. Man kann ihn mit gleichem Rechte etwas weiter unten in der Mitte des vertikalen Jochrandes annehmen.

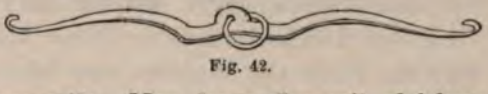

Fig. 42.

Fig. 43 verdeutlicht die Weise, in der ich mir das Joch durch Umlegen des Jochringes (κρίκος) um den Spannnagel (ἕστωρ) auf der Deichsel befestigt denke.


Fig. 43.

Fig. 44 endlich zeigt, wie nach Umlegen des Jochringes (*d*) um den Spannnagel (*e*) das ζυγόδεσμον (*f f f*) dreimal um das Joch (*b b*) gebunden und die überschüssigen Enden an dem Wagenstuhle befestigt wurden.

Übrigens bleibt es zweifelhaft, ob der Gebrauch diese Enden am Wagenstuhle zu befestigen während des homerischen Zeitalters

1) Nach Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. 20. 2) Oben Seite 150, Anm. 2. Dafs diese Deichselform auch beim vierräderigen Wagen zur Anwendung kam, beweist die Dipylonvase Mon dell' Inst. VIIII T. 39.

allgemein üblich war. Jedenfalls fehlte eine solche Verbindung an den Streitwagen, welche stehen blieben, während die Pferde nach einem Deichselbruch, noch durch das Joch verbunden, durchgingen.[1]) Auch auf den archaischen Denkmälern sind vielfach Streit- und Rennwagen dargestellt, welche jeglicher Verbindung zwischen der Deichselspitze und dem Stuhle entbehren.[2]) Dasselbe ergiebt sich für den vierräderigen Wagen aus den Nachrichten, welche über den gordischen Knoten vorliegen. Dieser Knoten war bekannt-

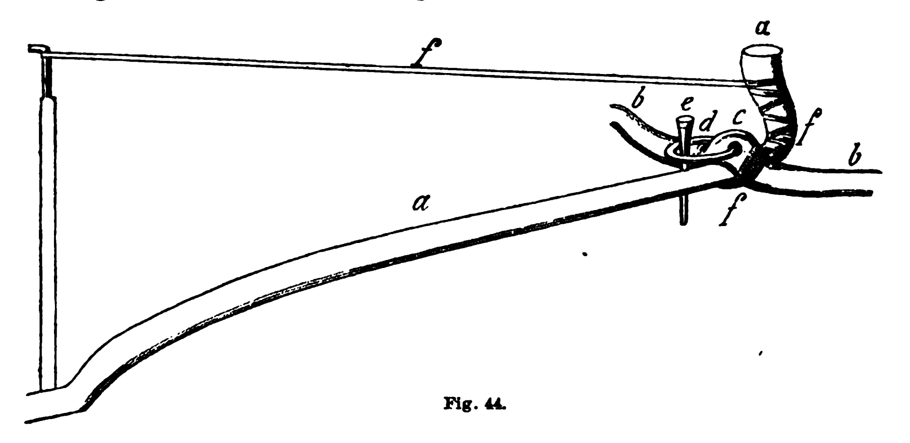


Fig. 44.

lich das Riemengefüge, welches am Wagen (ἅμαξα) des Gordios Joch und Deichsel umgab. Wenn überliefert ist, dafs der Anfang und das Ende des Riemens unsichtbar waren,[3]) und Aristobulos[4]) berichtet, Alexander der Grofse habe nach Entfernung des Spannnagels das Joch mit dem darum liegenden Riemen einfach von der Deichsel abgezogen, so kann der Riemen keine Verbindung mit dem Wagenstuhle gehabt haben; denn in diesem Falle würden die an dem letzteren befestigten Enden sichtbar gewesen sein und Alexander hätte, um das Joch von der Deichsel abzuziehen, nicht nur den Spannnagel entfernen, sondern auch die Enden des Riemens von der Stuhlbrüstung ablösen müssen.

Wie das Epos bezeugt,[5]) kam es häufig vor, dafs die Deichsel unmittelbar an der Spitze abbrach. Es leuchtet ein, dafs bei der von mir nachgewiesenen Anordnung ein Bruch an dieser Stelle besonders leicht stattfinden konnte, da die Widerstandskraft der

1) Seite 146, Anm. 3. 2) Vgl. z. B. die Dipylonvase Mon. dell' Inst. VIIII T. 39 (Seite 138 Fig. 32), die korinthischen Vasen Mon. dell' Inst. X T. 3, 4 (die bei den Leichenspielen des Pelias laufenden Viergespanne) und Mon. Ann. Bull. 1885 T. 20 (unsere Fig. 40). 3) Arrian. anab. II 3, 7: *ἦν δὲ ὁ δεσμὸς ἐκ φλοιοῦ κρανέας καὶ τούτου οὔτε τέλος οὔτε ἀρχὴ ἐφαίνετο.* 4) Arrian. anab. II 3, 7. 5) Il. VI 38—41, XVI 370—371 (oben Seite 146, Anm. 3).

Stange daselbst durch das Eintreiben des Spannnagels geschwächt und zugleich durch den Druck des darauf liegenden Joches stark in Anspruch genommen war.

Die Pferde wurden an das Joch angeschirrt durch breite lederne Gurte (*λέπαδνα*[1]), die um ihren Bug herumreichten. Diese Zugbänder waren, wenn man die Tiere unter das Joch führte, bisweilen schon an dem letzteren befestigt;[2]) in anderen Fällen dagegen wurden sie erst umgelegt, als die Pferde bereits unter dem Joche standen.[3]) Wenn das zum Gespanne des Priamos gehörige Joch als „wohl mit Haken oder Klammern (*οἴηκες*) versehen“ bezeichnet wird,[4]) so sind hierunter vielleicht metallene Haken oder Klammern zu verstehen, welche zur Befestigung der Zugbänder dienten.[5]) Grashof[6]) hingegen erkennt darin Vorrichtungen, welche das Abgleiten der über dem Joche hergehenden Zügel nach den Seiten hin verhüten sollten, Vorrichtungen, welche sich den Ringen vergleichen lassen würden, die auf ägyptischen (Fig. 23)[7]) und assyrischen Denkmälern (Fig. 27) zu dem gleichen Zwecke nicht an dem Joche, aber an den die Hälse der Pferde bedeckenden Schabracken angebracht sind. Wenn derselbe Gelehrte[8]) vermutet, dafs das Zugband vermittelst eines zwischen den Vorderbeinen des Pferdes durchreichenden Riemens mit einem nahe an den Schulterblättern um den Leib geschnallten Gurt verbunden gewesen sei, so hat er, obwohl das Epos weder jenes Riemens noch des Bauchgurtes gedenkt, entschieden Recht; denn ohne eine derartige Verbindung würde das Zugband heraufgerutscht sein und dem Pferde den Hals zugeschnürt haben. Allerdings zeigen assyrische Reliefs, welche das Pferdegeschirr in sehr ausführlicher Weise vergegenwärtigen, nur einen Brustgurt (S. 135 Fig. 28). Da jedoch die Polychromie in der assyrischen Skulptur eine hervorragende Rolle spielte,[9]) so fragt es sich, ob nicht gewisse Einzelheiten lediglich durch die Farbe angedeutet waren und infolge dessen mit der Zeit unkenntlich geworden sind.

Das Joch wurde, ähnlich wie es in Ägypten und in Assyrien

---

1) Il. V 730 (oben Seite 147, Anm. 1), XIX 392: *ἵππους δ' Αὐτομέδων τε καὶ Ἄλκιμος ἀμφιέποντες | ζεύγνυον· ἀμφὶ δὲ καλὰ λέπαδν' ἕσαν, ἐν δὲ χαλινοὺς | γαμφηλῇς ἔβαλον.* 2) Il. V 730, 731. 3) Il. XIX 393. 4) Il. XXIV 269 (oben Seite 147). 5) Man kann sich die Sache so denken, dafs das Joch mit Haken versehen war, in die an den Brustriemen befestigte Ringe eingriffen, oder umgekehrt. Auf die eine wie die andere Vorrichtung pafst der Ausdruck, welcher Il. V 730 von der Befestigung dieser Riemen an das Joch gebraucht wird: *ἐν δὲ λέπαδνα | κάλ' ἔβαλε, χρύσει'.* 6) A. a. O. p. 37. 7) Aufserdem z. B. auch an dem Gespanne des zweiten Ramses bei Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. LXXXIV. 8) A. a. O. p. 39. 9) Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 653—661.

(Fig. 22, 27, 28) zu geschehen pflegte, an einer verhältnismäfsig hohen Stelle aufgelegt, derartig, dafs es die Mähnen der Pferde zusammenhielt; denn das Epos berichtet, dafs, wenn ein Pferd den Kopf senkt, die Mähne aus dem Geschirre herausfällt und zu beiden Seiten des Joches herabhängt[1]) — wo unter den beiden Seiten natürlich die beiden Vorderseiten des Joches zu verstehen sind.

Das Gebifs (*χαλινός*)[2]) war an einem Riemen befestigt, der über die Backenknochen und den Kopf herumreichte und in der späteren griechischen Sprache *κορυφαία*[3]) heifst. Das Epos gedenkt dieses Riemens nirgends, bezeugt aber seine Existenz durch den an einer Stelle der Ilias[4]) erwähnten elfenbeinernen Wangenschmuck, der doch nur an einem längs der Backen des Pferdes hinlaufenden Riemen angebracht werden konnte. Auf ägyptischen[5]) und assyrischen Bildwerken (S. 126 Fig. 23, S. 134 Fig. 27) erscheint dieser Riemen häufig mit einem reich ornamentierten Plättchen geschmückt, von dem es allerdings zweifelhaft ist, ob wir dasselbe gerade aus Elfenbein oder aus einem anderen Materiale gearbeitet zu denken haben. Der sich über die Backen erstreckende Riemen wurde durchkreuzt von einem anderen, der um die Stirn und den Ansatz des Halses herumlief. Das öfters den Pferden beigelegte Epitheton *χρυσάμπυκες*[6]) beweist, dafs er *ἄμπυξ* hiefs und bisweilen, sei es auch nur auf der Stirnseite, mit Goldblech überzogen war. Die Zügel (*ἡνία*) endlich bestanden aus rindsledernen Riemen (*βόεοι ἱμάντες*),[7]) als deren Schmuck aufgenähte Elfenbeinplättchen[8]) und Goldbeschläge[9]) namhaft gemacht werden.

Kürzer als über das Fuhrwesen darf ich mich über die Schiffe[10]) fassen. Da nämlich keine Denkmäler vorhanden sind, welche über den inneren Bau der Schiffe Aufschlufs geben, so hat sich die Untersuchung auf die äufsere Form derselben zu beschränken.

---

1) Il. XVII 436: *ὣς μένον ἀσφαλέως περικαλλέα δίφρον ἔχοντες, | οὔδει ἐνισκίμψαντε καρήατα . . .* 439 . . *θαλερὴ δὲ μιαίνετο χαίτη | ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν ἀμφοτέρωθεν.* XIX 405: *ἄφαρ δ' ἤμυσε καρήατι· πᾶσα δὲ χαίτη | ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν οὖδας ἵκανεν.* Vgl. XXIII 283—284. *Ζεύγλη* bezeichnet hier offenbar den ganzen, zum Anschirren (*ζεύγνυμι*) dienenden Apparat, also zugleich das Joch und die von ihm auslaufenden Riemen. 2) Il. XIX 393 (oben Seite 155, Anm. 1). 3) Pollux, onom. I 147. 4) Il. IV 141: *ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μιήνῃ | Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα, παρήϊον ἔμμεναι ἵππων.* 5) So z. B. an den Pferden des zweiten Ramses bei Rosellini, mon. dell' Egitto I T. LXXXIV. 6) Il. V 358, 363, 720, VIII 382: *χρυσάμπυκας ἵππους.* 7) Il. XXIII 324 (oben Seite 128—129, Anm. 7). 8) Il. V 583: *ἡνία λεύκ' ἐλέφαντι.* 9) Il. VI 205, Od. VIII 285 (oben Seite 109, Anm. 1). 10) Vgl. hierüber im besonderen Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) p. 8 ff. und Brieger im Philologus XXIX (1870) p. 193—210.

X. Die Schiffe.

Vollständig klar ist die Bedeutung des Adjektives *ὀρθόκραιρος* „mit aufrecht stehenden Hörnern versehen“, welches sowohl den Rindern[1]) wie den Schiffen[2]) beigelegt wird und sich in dem letzteren Falle nur auf ein hornartig emporsteigendes Vorder- und Hinterteil beziehen kann. Ebenso leuchtet es ein, daſs dieses Epitheton, auf das Schiff angewendet, nur dann zutreffend war, wenn die beiden Schiffsenden, wie die Hörner des Rindes, die gleiche Höhe hatten.



Fig. 45.

Derartig gebaut waren die Fahrzeuge der Nordvölker,[3]) welche im 13. Jahrhundert v. Chr. einen Angriff auf Ägypten unternahmen, aber von dem dritten Ramses sowohl zu Lande wie zur See zurückgeschlagen wurden — Völker, deren Heimat, wie es scheint, in Kleinasien anzunehmen ist. Die Vorder- und die Hinterteile ihrer Schiffe sind gleich hoch; das eine wie das andere besteht aus einem dicken Balken, der nach auswärts unmerklich

1) Il. VIII 231, XVIII 573; Od. XII 948; Hymn. III (in Mercur.) 220: *βοῶν ὀρθοκραιράων.* Vgl. Hymn. III (in Mercur.) 209: *βουσὶν ἐϋκραίρῃσιν*; Aeschyl. suppl. 300: *ἐπ' εὐκραίρῳ βοΐ.* 2) Il. XVIII 3, XIX 344: *προπάροιθε νεῶν ὀρθοκραιράων.* Vgl. Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod p. 17; Doederlein, homerisches Glossarium II p. 201—202. Die sonstige Literatur über das Wort findet man bei Ebeling, Lexicon Homericum II s. v. *ὀρθόκραιρος*. 3) Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. CXXXI (hieraus ist unsere Fig. 45 entnommen); Champollion, mon. de l'Égypte III pl. CCXXII; Chabas, études sur l'antiquité préhistorique 2. éd. pl. I p. 309—313.

gesenkt ist und oben in einen Vorsprung endet, dessen Form an die eines Vogelkopfes erinnert (Fig. 45)[1]). Ebenso haben an den stachellosen phönikischen Schiffen, die auf einem bereits erwähnten, im Palaste des Sanherib gefundenen Relief dargestellt sind, beide Enden die gleiche Höhe; doch erheben sie sich hier nicht geradlinig über dem Wasserspiegel, sondern unter einer eleganten, oben ausgeschweiften Kurve (Seite 79, Fig. 16).[2])

Fragen wir nunmehr, ob das Schiff des homerischen Zeitalters dem ersteren oder dem letzteren Typus näher verwandt war, so geben hierüber die Adjektive *κορωνίς* und *ἀμφιέλισσα* den erwünschten Aufschlufs. Das erstere[3]) kommt in der späteren griechischen Literatur[4]) als Epitheton der Rinder vor und bezieht sich in diesem Falle offenbar auf die krummen Hörner. Substantivisch gebraucht, bezeichnet es ferner die krumme Linie, durch welche in den antiken Ausgaben griechischer Tragödien das Abtreten des Chores oder eines Schauspielers und der Wechsel der Scene angemerkt wurden, sowie den Schnörkel, mit dem die Schreiber ein Buch oder den Abschnitt eines Buches abzuschliefsen pflegten.[5]) *Νῆες κορωνίδες* ist demnach zu übersetzen durch „die krummen Schiffe.“ Allerdings pafst diese Bezeichnung auf mancherlei Teile und auch auf die Rippen und den Bauch des Schiffes. Doch würde der Hinweis auf die Beschaffenheit solcher einzelner Teile den Prinzipien zuwiderlaufen, welche die Dichter des Epos bei der Wahl der Epitheta zu befolgen pflegen. Die Epitheta vergegenwärtigen das Wesentliche in der Erscheinung des Gegenstandes, den sie charakterisieren sollen; sie heben demnach niemals nebensächliche Eigenschaften hervor, sondern ausschliefslich solche, welche nachdrücklich auf das Auge wirken und dem Gegenstande seinen besonderen Typus verleihen. Hiernach dürften etwaige Versuche das Adjektiv *κορωνίς* auf die Krümmung der Rippen oder des Bauches[6]) zu beziehen, schwerlich Billigung finden. Die

---

1) Das vogelkopfartige Motiv scheint ein Vorläufer des *χηνίσκος* zu sein. 2) Vgl. oben Seite 78—79. 3) *Νηυσὶ κορωνίσι(ν)*: Il. I 170, II 392, IX 609, XI 228, XV 597, XVIII 58, 338, 439, XX 1, XXII 508, XXIV 115, 136. *Νήεσσι κορωνίσι(ν)*: Il. II 771; Od. XIX 182, 193, XXII 465. 4) In dem Idyll. incert. IX (Theocr. XXV) 151: *ἐπὶ βουσὶ κορωνίσι.* Archiloch. im Etym. m. p. 530, 27; Etym. gud. p. 339, 31 (fragm. 38 Bergk): *βοῦς ἐστὶν ἡμῖν ἐργάτης ἐν οἰκίῃ | κορωνός.* Verwandt ist das den Rindern im Epos gegebene Epitheton ἕλιξ, welches, wie es scheint, ebenfalls „krummgehörnt“ bedeutet: (Il. IX 466, XV 633, XXI 448, XXIII 166; Od. I 92 und sonst. Vgl. im besonderen Hymn. III (in Mercur.) 192: *βοῦς . . . . κεράεσσιν ἑλικτάς.* 5) Vgl. Gardthausen, griech. Paläographie p. 277; Birt, das antike Buchwesen p. 102, 444, 468. 6) Auf den Bauch des Schiffes wird dieses Epitheton von Doederlein, homerisches Glossarium II p. 47 bezogen.

Form der Rippen war nämlich nur für die in dem Fahrzeuge selbst befindlichen Personen wahrnehmbar. Was aber die Krümmung des Bauches betrifft, so trat diese Erscheinung, mochte das Schiff auf der See dahinsegeln oder auf den Sand gezogen sein, gewifs zurück hinter dem Eindrucke, welchen der ganze Schiffskörper mit seinen hoch emporragenden Enden hervorrief. Das Epitheton kann somit nur die gebogene Linie vergegenwärtigen, welche der Umrifs eines solchen Schiffskörpers dem Auge darbot. Ist dies aber richtig, so ergiebt sich eine Form, welche der vorn wie hinten gleichmäfsig ausgeschweiften des phönikischen Schiffes näher steht, als derjenigen des Fahrzeuges der Nordvölker, an dem die beiden Enden eine geradlinige Richtung verfolgen.

Die schlagendste Bestätigung für diese Annahme bietet jedoch das Epitheton *ἀμφιέλισσα.*[1]) Dieses nur im Femininum vorkommende Adjektiv[2]) ist aus demselben Stamme wie das Verbum *ἑλίσσω* gebildet und demnach zu übersetzen durch „auf beiden Seiten gewunden" oder „auf beiden Seiten ausgeschweift".[3]) Eine besondere Widerlegung der früher herrschenden Ansicht, dafs es „auf beiden Seiten gerudert" bedeute, kann ich mir ersparen, da diese Ansicht, aufser von Düntzer,[4]) von allen neueren Erklärern verworfen worden ist.[5]) Ebensowenig brauchen Vermutungen, wie die, dafs das Epitheton auf die Rippen oder auf den Bauch des Schiffes[6]) zu beziehen sei, ausführlicher erwogen zu werden; denn es sprechen dagegen dieselben Gesichtspunkte, die bei Erörterung des Adjektives *κορωνίς* geltend gemacht wurden, und aufserdem noch die Erfahrung, dafs die aus dem Stamme *ἑλικ* abgeleiteten Worte niemals eine einfache Krümmung, wie sie von den Rippen oder dem Bauche eines Schiffes gebildet wird, sondern stets eine mehrfach gebogene oder ausgeschweifte Kurve bezeichnen.[7]) Hiernach kann sich das Epitheton *ἀμφιέλισσα* auf nichts

---

1) *Νεὸς ἀμφιελίσσης*: Od. VII 252, X 156, XII 368, XV 283, XXI 390. *Νῆες ἀμφιέλισσαι*: Od. VI 264, IX 64. *Νέες ἀμφιέλισσαι*: Il. XIII 174, XV 549; Od. VII 9. *Νῆας ἀμφιελίσσας*: Il. II 165, 181, IX 683, XVIII 260. *Νέας ἀμφιελίσσας*: Il. XVII 612; Od. III 162, X 91, XIV 258, XVII 427. 2) Das Masculinum würde *ἀμφιέλιξ* gelautet haben. Vgl. Lobeck, paralip. gramm. graecae p. 472—473. 3) Vgl. im besonderen Grashof, über das Schiff bei Homer und Hesiod p. 17 und Murray in den Anmerkungen zu Butcher und Lang, the Odyssey done into english prose 2. ed. p. 413—414, der dieses Epitheton durch den Vergleich mit den Schiffen der Völker des Nordens zu veranschaulichen sucht. 4) Neue Jahrbücher für Philologie 69 p. 607. 5) Vgl. hierüber Grashof a. a. O. p. 17. 6) So Doederlein, hom. Glossarium II p. 41. Ganz vereinzelt steht die Ansicht von Ahrens in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1836 p. 820 n. 7, dafs *ἀμφιέλισσαι* wie *ἔϊσαι* und *ἔοικε* von einer Wurzel *Ϝλικ* abzuleiten und durch „auf beiden Seiten passend" zu übersetzen sei. 7) Vgl. Curtius Grundzüge d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 361 n. 527.

anderes beziehen als auf die ausgeschweiften Schiffsenden, wie dies auch von beinahe allen neueren Erklärern anerkannt wird. Es pafst also genau auf ein Schiff, welches wie das zum Vergleich herangezogene phönikische ein oben ausgeschweiftes Vorder- und Hinterteil hatte. Auch stimmt das Resultat, dafs die Schiffe des homerischen Zeitalters der letzteren Gattung ähnlicher waren als den Schiffen, auf denen die Völker des Nordens gegen Ägypten fuhren, auf das beste mit dem chronologischen Verhältnisse überein; denn die Blüte des Epos liegt der Zeit des Sanherib, welcher die bildlichen Darstellungen der phönikischen Gattung angehören, näher als dem 13. Jahrhundert v. Chr., in welchem jene Nordvölker Ägypten bedrohten.

Hierdurch findet auch die bereits im V. Abschnitte begründete Annahme, dafs die Schiffe des homerischen Zeitalters der Rostra entbehrten, eine weitere Bestätigung. Es leuchtet nämlich ein, dafs ein unter einer Kurve emporsteigender Vorderbug zum Anrennen eines feindlichen Fahrzeuges keineswegs geeignet war, da die hervorragenden Teile bei dem Zusammenstofse notwendig beschädigt werden mufsten. Die seekundigen Völker des Mittelmeergebietes haben diese Schwierigkeit richtig erkannt und ihr bei dem Baue der Stachelschiffe in verschiedener Weise zu begegnen versucht. Die phönikischen Baumeister, welche zur Zeit des Königs Sanherib thätig waren, schlossen den Vorderbug dieser Fahrzeuge durch eine glatte senkrechte Wand ab (Seite 78 Fig. 15). Eine andere nicht weniger zweckmäfsige Bauweise zeigen die auf den Dipylonvasen (Seite 77 Fig. 13, 14) und den ihnen verwandten Denkmälern (Fig. 46)[1]) dargestellten Stachelschiffe, indem hier der Vorderbug unter einer leicht konkaven Fläche nach dem Wasserspiegel abfällt. Bei der einen wie der anderen Konstruktion hatte der Sporn vollständig freien Spielraum und war die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs der Vorderbug beim Anpralle beschädigt wurde.

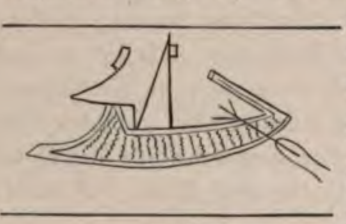


Fig. 46.

Durch den Nachweis der Form des homerischen Schiffes wird der Hintergrund der Ilias um einen charakteristischen Zug bereichert. Stände der Leser auf der Höhe des Ida und überschaute von hier aus den troischen Strand, wie er sich der Phantasie der Dichter

1) Dieses Schiff ist eingraviert auf einem in Böotien bei Theben gefundenen bronzenen Diadem, dessen figürlicher und ornamentaler Schmuck einen dem der Dipylonvasen nahe verwandten Stil bekundet: Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G 1—3 p. 124 ff. Vgl. unseren XXX. Abschnitt.

darstellte, so würde zunächst das formen- und farbenreiche Bild des achäischen Lagers seinen Blick auf sich ziehen. Weit und breit ist das Gefilde mit Blockhäusern[1]) bedeckt, deren gelbe mit Stroh oder Schilf bedeckte Dächer einen scharfen koloristischen Gegensatz zu den grauen, von der Hitze ausgetrockneten Holzbalken der Wände bilden; hie und da funkelt der Metallbeschlag eines mit der Deichsel an eine Aufsenwand angelehnten Streitwagens[2]) unter dem grellen Lichte der Sonne; auf den Strafsen, welche das Lager durchschneiden, bewegen sich in buntem Gewimmel die Achäer, kriegerischen wie friedlichen Beschäftigungen nachgehend. Mehr nach dem Strande zu wird das Bild ruhiger. Weithin erstreckt sich die Düne und auf ihrem weifslichen Sande stehen in mehreren langen Reihen hintereinander geordnet die Schiffe. Die kühn geschwungenen Enden ragen dräuend empor und heben sich mit ihrem dunklen Tone[3]) von dem tiefblauen Gürtel des Meeres und von dem durchsichtigen lichtgetränkten Azur des kleinasiatischen Himmels ab.

Es gilt nunmehr die Erscheinungsweise der menschlichen Gestalten zu vergegenwärtigen, durch welche wir diese Landschaft belebt zu denken haben.

II. Die Tracht.

Um das historische Verständnis der homerischen Tracht zu erleichtern, sei hier zunächst auf einige Thatsachen hingewiesen, welche die Geschichte der griechischen Tracht überhaupt betreffen und die neuerdings Studniczka,[4]) zunächst unabhängig von den einschlagenden Stellen des Epos, richtig dargelegt hat.

Die Tracht der Griechen wie der meisten indoeuropäischen Völker scheint während der Urzeit aus einem wollenen Zeugstücke, das um den Körper gelegt und unweit der Schultern genestelt wurde,

1) Il. XXIV 448—456. 2) Il. VIII 435; Od. IV 42. 3) Die Schiffe hatten einen im ganzen schwarzen Anstrich, der vermutlich aus flüssigem Pech bestand. Daher die Epitheta *μελαίνη* und *κυανόπρωρος* oder *κυανοπρώρειος*, wo *κύανος* offenbar dieselbe Farbe bezeichnet wie *μέλας* (vgl. besonders Od. XIV 308 und 311, wo dasselbe Schiff *μελαίνη* und gleich darauf *κυανόπρωρος* heifst). Dagegen waren die Seiten des Vorderteiles rot angestrichen (Il. II 637; Od. IX 125: *νέες μιλτοπάρῃοι.* Od. XI 124, XXIII 271: *ν. φοινικοπαρῄους*). Dieser Gebrauch wurde vielleicht dadurch veranlafst, dafs es bei der gleichen Form der beiden Schiffsenden zweckmäfsig schien eines derselben durch eine besondere Farbe zu markieren, was z. B. bei dem gegenseitigen Ausweichen der Schiffe nützlich sein konnte. 4) Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht (Abhandlungen des archäol.-epigraph. Seminars der Universität Wien VI 1) p. 1—30.

und aus einem hosenartigen Schurze bestanden zu haben.[1]) In sehr früher Zeit jedoch und schon vor Entstehung des Epos trat an die Stelle des Schurzes der Chiton, ein genähter Leibrock, den man anzog und der keiner festigenden Zuthat bedurfte. Dieses Kleidungsstück wurde aus semitischem Kulturkreise nach Griechenland verpflanzt. *Χιτών*, neuionisch *κιθών*, ist aus einem semitischen Substantive gebildet, welches Leibrock bedeutet und im Hebräischen, wie es scheint, *kuttonet* — wohl das Femininum zu einem nicht vorhandenen *kuttôn* —, im Syrischen *kuttîn*, in anderen aramäischen Dialekten vermutlich *kittûn* oder *kittûnîthâ* lautete.[2]) Dieses Substantiv hängt offenbar zusammen mit dem die Leinwand bezeichnenden Worte, welches im Aramäischen unter den Formen *kettân* oder *kittân*, im Arabischen als *kattân* oder *kittân* vorkommt.[3]) Hiernach dürfen wir annehmen, dafs jene Leibröcke nach dem Stoffe benannt, also aus Leinwand gearbeitet waren. Dafs die Griechen dieses orientalische Kleidungsstück und das Wort dafür schon in vorhomerischer Epoche erhielten, ergiebt sich daraus, dafs das Substantiv *χιτών* in der epischen Sprache allgemein gebräuchlich ist. Da dasselbe jedoch von den Dichtern nur zur Bezeichnung der männlichen Tracht verwendet wird, so scheint es, dafs damals nur die Männer den genähten, orientalischen Leibrock trugen, die Frauen dagegen noch an dem älteren Gewande festhielten, welches umgelegt und genestelt wurde. Studniczka hat hierüber durch die richtige Erklärung einer vielfach erörterten Stelle des Herodot[4]) das erwünschte Licht verbreitet. Die Erzählung des Herodot lautet in aller Kürze folgendermafsen: Von einer unglücklichen Expedition, welche die Athener gegen Aigina unternommen hatten, kehrte nur ein Mann nach Athen zurück und wurde von den Frauen der bei der Expedition Gebliebenen mit den Heftnadeln ihrer Himatien zu Tode gestochen. Infolgedessen verordneten die Athener, dafs ihre Frauen von nun an nicht mehr dorische Kleidung, sondern linnene ionische Chitone tragen sollten, die keiner solchen gefährlichen Nadeln bedurften. Der Schriftsteller fügt noch bei, dafs die Kleidung, welche zu seiner Zeit als die dorische bezeichnet wurde, ursprünglich den Frauen aller griechischen Stämme gemeinsam gewesen und die sogenannte ionische karischen Ursprungs sei. Das Unternehmen der Athener gegen Aigina wird mit gröfster Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ange-

1) Studniczka a. a. O. p. 76—77, p. 82—83. 2) Movers, die Phönizier III 1 p. 97. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 146, 4. Ausg. p. 137. Nöldeke bei Studniczka a. a. O. p. 15—16. 3) Nöldeke a. a. O. p. 15. 4) V 82—88.

nommen. Wir dürfen demnach voraussetzen, dafs die attischen Frauen um jene Zeit das bisher übliche, sogenannte dorische Gewand aufzugeben und sich ionisch zu kleiden anfingen. Aufserdem lassen sich aus den Namen der beiden Trachten zweierlei Schlüsse ziehen. Wenn die jüngere den Namen der ionischen führt, so beweist dies, dafs sie aus Ionien nach Griechenland gelangte und demnach bei den ionischen Frauen früher im Gebrauch war als bei den attischen. Andererseits mufs sich die ältere Tracht, da sie von den Schriftstellern des 5. Jahrhunderts als dorische bezeichnet wird, bei den Dorierinnen erhalten haben, nachdem sie von den Ionierinnen und Athenerinnen aufgegeben worden war, wie denn auch aus dem Berichte des Herodot[1]) erhellt, dafs zur Zeit dieses Schriftstellers die Frauen zu Korinth, Argos und auf Aigina dorische Kleidung trugen. Endlich verdient es noch besondere Beachtung, dafs Herodot dem dorischen Gewande den linnenen ionischen Chiton gegenüberstellt; denn wir dürfen daraus entnehmen, dafs das erstere aus einem anderen Stoffe und zwar aus Wolle gearbeitet war.

Neben den Thatsachen, welche sich aus der Erzählung des Herodot für die Geschichte der griechischen Frauentracht ergeben, stehen die Angaben, welche Thukydides[2]) über die Entwickelung der Männertracht macht. Er berichtet, die Athener seien zuerst unter den Griechen von einer barbarischen zu einer weichlicheren Lebensweise übergegangen; erst vor kurzem hätten in Athen die bejahrten Männer aus den wohlhabenden Klassen aufgehört linnene Chitone zu tragen und das Haar in künstlicher Weise anzuordnen; die älteren Leute unter den Ioniern hätten wegen ihrer Stammverwandtschaft mit den Athenern lange an derselben Mode festgehalten; die zu seiner Zeit übliche mafsvolle Kleidung sei zuerst bei den Lakedämoniern in Aufnahme gekommen und hiermit bei diesen zuerst der Unterschied beseitigt worden, der bisher hinsichtlich der Tracht zwischen Reichen und Armen geherrscht habe. Wenn hier Thukydides die ionische Mode aus Attika ableitet, statt den umgekehrten Weg anzunehmen, so ist dieser Irrtum bei den Anschauungen, welche die Athener über ihr Verhältnis zu den ionischen Kolonien hatten, leicht begreiflich. Im übrigen läfst sich gegen seine Darlegung nichts einwenden. Sie unterscheidet drei Kulturperioden. Die älteste barbarische, für welche der allgemeine Gebrauch des Waffentragens bezeichnend war, hatte sich, wie der Schriftsteller im vorhergehenden angiebt, bei gewissen in der Kultur zurückgebliebenen Völkerschaften von Hellas, bei den Epeiroten, Akarnanen, Aetolern und Lokrern, bis

1) V 87, 88. 2) I 6, 2 (oben Seite 40 Anm. 5).

auf seine Zeit erhalten. Die zweite Periode der weichlicheren Lebensweise trat mit geordneten städtischen Zuständen ein. Für die Männertracht dieser Periode war im besonderen der linnene Chiton bezeichnend, der, wie bereits bemerkt, schon vor Entstehung des Epos, also mindestens 300 Jahre, bevor der entsprechende weibliche Chiton in Attika eingeführt wurde, zu den Griechen gelangt war und in Ionien und Attika von den älteren Männern aus den wohlhabenden Klassen bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts getragen wurde. Die Angabe, dafs die mafsvolle Kleidung der dritten Periode zuerst in Lakedämon aufkam, läfst darauf schliefsen, dafs der linnene Chiton auch bei dorischen Stämmen Eingang gefunden hatte — eine Angabe, die, wie wir im XII. Abschnitte sehen werden, in den Denkmälern Bestätigung findet. Wann die dritte Periode in Lakedämon begann, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. In Athen erfolgte der Umschwung bald nach den Perserkriegen. Die Männer gaben nunmehr den linnenen Chiton auf und nahmen den wollenen an, wobei der Name χιτών für den letzteren beibehalten wurde. In der attischen Frauentracht dagegen war der Wechsel weniger durchgreifend; vielmehr gingen in ihr seit der Mitte des 5. Jahrhunderts der dorische und der ionische Chiton neben einander her.

Es fragt sich nunmehr, wie sich die Andeutungen, welche das Epos über die Tracht giebt, mit diesen sicher beglaubigten Thatsachen vereinigen lassen. Wenn ich im folgenden bei einer das homerische Zeitalter betreffenden Untersuchung die Ausdrücke „dorisches und ionisches Gewand“ brauche, also Ausdrücke, die erst in beträchtlich späterer Zeit aufkamen, so thue ich es im Interesse der Kürze und weil diese Bezeichnungen allgemein verständlich sind. Der Leser halte nur fest, dafs unter dorischem Himation oder Chiton ein viereckiges Zeugstück, das um den Körper gelegt und unweit der beiden Schultern genestelt wurde,[1]) unter dem ionischen Chiton dagegen ein genähtes hemdartiges Gewand zu verstehen ist, welches man anzog. Doch beruhte der Unterschied der beiden Gewänder nicht nur auf der Form, sondern auch auf dem Stoffe, indem das dorische aus Schafwolle, das ionische aus Leinwand hergestellt zu werden pflegte. Ich betrachte demnach zunächst die Stellen des Epos, welche über die Stoffe, aus denen damals die Kleider gearbeitet wurden, Aufschlufs geben.

---

1) Das Nähen kam dabei, wie wir im weiteren sehen werden, nur insofern zur Anwendung, als dadurch bisweilen die seitliche Öffnung geschlossen wurde.

XI. Die Stoffe der Kleider.

Mehrfache Angaben des Epos beweisen, dafs die Verarbeitung der Schafwolle weit verbreitet war. An einer Stelle der Odyssee[1]) heifst es, dafs veilchenfarbene Wolle die Spindel der Helena umgab. Wir müssen es dahingestellt bleiben lassen, ob darunter künstliche Veilchenfarbe oder die Naturfarbe dunkler Schafwolle zu verstehen ist. Für die erstere Annahme spricht die im spartanischen Königshause herrschende Pracht, für die letztere der Umstand, dafs die Wolle der Schafe des Polyphem durch das gleiche Epitheton bezeichnet wird.[2]) Die Verarbeitung der Wolle war eine der Hauptbeschäftigungen der zahlreichen Mägde, die zu einem wohlbestellten Haushalte gehörten.[3]) Man arbeitete daraus Teppiche,[4]) Bettdecken[5]) und Mäntel (*χλαῖνα*), für welche letzteren mit Vorliebe Stoffe, die eine zottige Oberfläche hatten, verwendet wurden.[6]) Doch finden sich auch Angaben, welche auf ein anderes Material schliefsen lassen. Wenn es von dem Chiton, den Odysseus bei seinem Aufbruche nach Troja trug, heifst, er sei weich wie die Schale einer trockenen Zwiebel und leuchtend wie die Sonne,[7]) und das weifse Schleiertuch (*κρήδεμνον*) der Hera ebenfalls mit der Sonne verglichen wird,[8]) so passen diese Angaben keineswegs auf wollene Stoffe, deren Oberfläche stets mehr oder minder rauh und niemals glänzend ist. Das Gleiche gilt für das Adjektiv *σιγαλόεις* „glänzend“,[9]) welches die Dichter zweimal einem Chiton,[10]) aufserdem den Gewändern (*εἵματα*)[11]) überhaupt und besonders häufig den Decken (*ῥήγεα*)[12]) beilegen, für *λιπαρός* „fettglänzend“[13]), welches als Epitheton des Schleiertuches (*καλύπτρη, κρήδεμνον*)[14]) vorkommt, und für *ἀργύφεος* „weifsglänzend“, wie das

1) IV 135: *ἠλακάτη τετάνυστο ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχουσα.* 2) Od. IX 426: (*ὄϊες*) *ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχοντες.* 3) Il. III 387, 388. Od. XVIII 316, XXII 423. Vgl. Il. XII 433—435. 4) Od. IV 124: *τάπητα μαλακοῦ ἐρίοιο.* 5) Od. I 443: (Telemachos schläft) *κεκαλυμμένος οἰὸς ἀώτῳ.* 6) Il. X 133: *χλαῖναν περονήσατο φοινικόεσσαν, | διπλῆν, ἐκταδίην, οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη.* — *Χλαῖνα οὔλη*: Il. XXIV 646; Od. IV 50, 299, VII 338, X 451, XVII 89, XIX 225. 7) Od. XIX 232: *τὸν δὲ χιτῶν' ἐνόησα περὶ χροῒ σιγαλόεντα, | οἷόν τε κρομύοιο λοπὸν κάτα ἰσχαλέοιο· | τὼς μὲν ἔην μαλακός, λαμπρὸς δ' ἦν ἠέλιος ὥς.* Vgl. auch Hymn. XXXI 13 (vom Chiton des Helios): *καλὸν δὲ περὶ χροῒ λάμπεται ἔσθος | λεπτουργές, πνοιῇ ἀνέμων.* 8) Il. XIV 185: *λευκὸν δ' ἦν ἠέλιος ὥς.* 9) Die wahrscheinlichste Annahme ist die, dafs *σιγαλόεις* zu *σίαλον* Geifer, *σίαλος* Fett gehört. Vgl. Curtius, Grundzüge d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 599 und Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 50 Anm. 43. Andere Ansichten bei Ebeling, Lexicon homericum II p. 276 u. d. W. 10) Od. XV 60, XIX 232. 11) Il. XXII 154; Od. VI 26; Hym. hom. IV (in Venerem) 85, 164. 12) Od. VI 38, XI 189, XIX 318, 337, XXIII 180. 13) Von der Wurzel *λιπ*, von der auch *ἀ-λείφ-ω*: Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 266. 14) Il. XXII 406:

Hauptgewand (*φᾶρος*) der Kalypso und Kirke heiſst.[1]) Dagegen scheinen alle diese Bezeichnungen vollständig zutreffend, wenn wir sie auf linnene Stoffe beziehen, die sich bekanntlich durch Weichheit wie durch milden Glanz auszeichnen. Besondere Beachtung verdienen hierbei zwei Stellen der Ilias, an denen von dem Schleiertuche der Helena die Rede ist.[2]) Dieses Tuch wird an der ersten Stelle[3]) durch *ἀργεννῇσι ὀθόνῃσιν*, an der zweiten[4]) durch *ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ* bezeichnet. Daſs die *ὀθόναι* linnene Stoffe waren, wird sich später ergeben. Demnach ist es sicher, daſs die Epitheta *ἀργεννός* und *ἀργής*, die wiederum auf einen weiſsen Glanz hinweisen, an diesen beiden Stellen einem linnenen Kleidungsstücke beigelegt sind. Auch *νηγάτεος*, welches als Epitheton des Chitons,[5]) des Schleiertuches (*κρήδεμνον*)[6]) und der Windel (*φᾶρος*)[7]) vorkommt, scheint wie *σιγαλόεις* und *λιπαρός* die Bedeutung eines fettigen Glanzes gehabt zu haben.[8]) Endlich gehört hierher auch *λεπτός* „fein". Wenn dieses Adjektiv, wie Hehn[9]) offenbar mit Recht annimmt, von *λέπειν* „schälen" abzuleiten ist, so muſs es ursprünglich eine Bezeichnung für Pflanzenfaserstoffe gewesen sein. Auch dürfen wir die Stoffe, denen es im Epos beigelegt wird, mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit für linnene erklären. An einer Stelle der Ilias[10]) kommt *λεπτός* als Epitheton eines Betttuches vor, das der Dichter ausdrücklich als aus Leinwand gearbeitet bezeichnet. Linnene Gewänder sind, wie wir weiter unten sehen werden, unter den *λεπταὶ ὀθόναι* zu verstehen, welche die auf dem Schilde des Achill dargestellten tanzenden Mädchen tragen.[11]) Wenn ferner das Leichentuch (*φᾶρος*), welches Penelope für Laertes webt, *λεπτόν* heiſst,[12]) so spricht alle Wahrscheinlichkeit für die Annahme eines linnenen Stoffes. Erstens näm-

---

λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην. Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65: *λιπαρὰ κρήδεμνα* (vgl. XIII 388). Il. XVIII 328: *Χάρις λιπαροκρήδεμνος.* Hymn. V (in Cerer.) 25, 438: *Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος*, 459: *Ῥέη λιπαροκρήδεμνος.* 1) Od. V 230, X 543: *αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἕννυτο νύμφη, | λεπτὸν καὶ χαρίεν.* Über das *φᾶρος* der Frauen ist unser XIII. Abschnitt zu vergleichen. 2) Vgl. hierüber unseren XIII. Abschnitt. 3) III 141. 4) III 419. 5) Il. II 43. 6) Il. XIV 185. 7) Hymn. I (in Apoll. Del.) 122. 8) Schmalfeld in Fleckeisens Jahrbüchern f. cl. Philologie Suppl. VIII p. 293—295 stellt das Wort zu der Sanskritwurzel *snih*, die in verschiedenen Gestaltungen fette oder ölige Feuchtigkeit bezeichnet. Vgl. Curtius a. a. O. p. 318 und Studniczka a. a. O. p. 51 Anm. 45. 9) Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 521, 4. Aufl. p. 481. 10) Il. IX 660: *στόρεσαν λέχος . . . κώεά τε ῥῆγός τε λίνοιό τε λεπτὸν ἄωτον.* 11) Il. XIX 594: *αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας | εἵατ' εὐννήτους, ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ.* 12) Od. II 95, XIX 140, XXIV 130. Dasselbe Epitheton hat auch das Hauptgewand (*φᾶρος*) der Kalypso und Kirke (Od. V 231, X 544), wie die Windel, in die der Knabe Apoll eingewickelt wird (Hymn. I in Apoll. Del. 121: *σπάρξαν δ' ἐν φάρεϊ λευκῷ, | λεπτῷ, νηγατέῳ.*

lich berichtet das Epos, daſs dieses Tuch, nachdem es vom Webstuhl abgenommen und gewaschen worden ist, wie die Sonne und der Mond erglänzt[1]) und paſst ein derartiger Vergleich, wie bereits bemerkt wurde, nicht auf einen wollenen Stoff, wohl aber auf Leinwand. Zweitens scheint es, daſs die Toten damals ausschlieſslich in linnene Stoffe eingehüllt wurden.[2]) Wenn daher Andromache klagt, daſs der Leichnam des Hektor nackt bei den Schiffen der Achäer liegen werde, während doch in seinem Gemache viele *εἵματα λεπτά τε καὶ χαρίεντα* vorhanden seien,[3]) so scheint das erstere Epitheton absichtlich gewählt, da es sich eben um Gewänder handelt, die für eine Bestattung dienen sollten. Daſs linnene Panzer[4]) und Betttücher[5]) gebräuchlich waren, ist im Epos ausdrücklich bezeugt. Von besonderer Wichtigkeit ist jedoch für unsere Untersuchung eine auf die *ὀθόναι* bezügliche Stelle.

In dem siebenten Gesange der Odyssee[6]) wird das Treiben der

---

1) Od. XXIV 147: *εὖθ' ἡ φᾶρος ἔδειξεν, ὑφήνασα μέγαν ἱστόν, | πλύνασ', ἠελίῳ ἐναλίγκιον ἠὲ σελήνῃ.* 2) Vgl. Studniczka, Beiträge zur Gesch. d. altgriechischen Tracht p. 88 ff. 3) Il. XXII 508—511. 4) *Λινοθώρηξ* Il. II 529, 830. 5) Il. IX 661 (oben Seite 166, Anm. 10). Od. XIII 73: *κὰδ δ' ἄρ' Ὀδυσσῆϊ στόρεσαν ῥῆγός τε λίνον τε.* 117: *πρῶτον Ὀδυσσῆα γλαφυρῆς ἐκ νηὸς ἄειραν | αὐτῷ σύν τε λίνῳ καὶ ῥήγεϊ σιγαλόεντι.* Vermutlich gehört hierher auch das nur im Dativ und Accusativ vorkommende *λιτί, λῖτα.* Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 521, 4. Aufl. p. 481 stellt es nach Potts Vorgang zu „ahd. *linta,* ags. und altn. *lind* die Linde, altn. *lindi* der Gürtel; das Lind in deutschen Mundarten so viel als Bast, Lindschleiſser in der älteren Sprache gleich Seiler (Grimm RA. S. 261 und 520). Von dem deutschen Lind kann das lateinische *linteum* nicht getrennt werden.“ Hiernach würde *λιτί, λῖτα* (für *λιντί, λίντα*) ursprünglich eine Matte aus Lindenbast, später ein Gewebe aus Pflanzenfaserstoffen bedeutet haben. Im Epos bezeichnet es Decken, mit denen der Schonung halber die in der Remise befindlichen Wagen bedekt werden (Il. VIII 441: *ἅρματα δ' ἂμ βωμοῖσι τίθει, κατὰ λῖτα πετάσσας*), Decken, welche man allein oder zugleich mit einem darüber ausgebreiteten purpurnen *ῥῆγος* auf die Sitze der *θρόνοι* legte (Od. I 130, X 353. Oben Seite 121, Anm. 7), das Tuch, in welches der tote Patroklos (Il. XVIII 352: *ἐν λεχέεσσι θέντες ἑανῷ λιτὶ κάλυψαν ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς, | καθύπερθε δὲ φάρεϊ λευκῷ*) und dasjenige, in welches das seine Asche enthaltende Gefäſs eingehüllt wird (Il. XXIII 254: *ἐν κλισίῃσι δὲ θέντες ἑανῷ λιτὶ κάλυψαν*). Mag man die Möglichkeit zugeben, daſs dieses Wort Il. VIII 441, Od. I 130 und X 353 noch die ursprüngliche Bedeutung einer Bastmatte haben kann, jedenfalls wird diese Annahme Il. XVIII 352 und XXIII 254 durch das Epitheton *ἑανός* „schmiegsam“ (vgl. den XIII. Abschnitt) ausgeschlossen. Ziehen wir auſserdem noch den Umstand in Betracht, daſs es sich an den beiden letzteren Stellen um Tücher handelt, die bei einer Bestattung dienen (vgl. die obige Anm. 2), so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs hier unter *λιτί* ein linnenes Tuch zu verstehen ist. 6) Od. VII 105: *αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσιν | ἥμεναι, οἷά τε φύλλα μακεδνῆς αἰγείροιο· | καιροσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον. | ὅσσον Φαίηκες περὶ πάντων ἴδριες ἀνδρῶν |*

Mägde im Hause des Alkinoos geschildert. Nachdem berichtet worden ist, dafs die einen Getreide mahlen, die anderen weben und spinnen, folgt der Vers:

καιροσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον.

Καιροσέων ist die von Aristarchos gebilligte Lesart, während in anderen Texten *κροσσωτῶν* „mit Troddeln versehen" überliefert war. Mag die Form der Endung eine ungewöhnliche sein,[1]) so kann doch über die Bedeutung des Wortes kein Zweifel obwalten. *Καῖρος* oder *καίρωμα* nämlich hiefs nach übereinstimmender Angabe der alten Erklärer und Lexikographen die Vorrichtung, welche unsere Weber den Kamm nennen, das ist die Fäden oder das Gefüge von Fäden, mittelst deren die beiden Fädenreihen des Aufzuges auseinandergehalten werden, um sie vor Verwirrung zu bewahren und dem Einschlag bequemen Durchgang zu schaffen.[2]) Das aus diesem Substantive gebildete Eigenschaftswort weist also darauf hin, dafs das betreffende Gewebe reichlich mit solchen Vorrichtungen versehen war. Hiernach tropfte das Öl nicht, wie einige Gelehrte[3]) annehmen, von den Kleidern, welche die Mägde am Leibe trugen, herab, sondern von den Geweben, an denen sie arbeiteten. Mit dieser Annahme stimmt auch der Zusammenhang, in dem sich jener Vers findet. Im Vorhergehenden ist nicht von den Kleidern, sondern von den Thätigkeiten der Mägde und zwar zuletzt vom Weben und Spinnen die Rede. Wenn andererseits der Dichter im folgenden die Kunstfertigkeit hervorhebt, die Athene den Phäakenfrauen verliehen hat, so mufs der unmittelbar vorhergehende Vers etwas aufsergewöhnliches von den Arbeiten, mit denen sie beschäftigt sind, berichten. Somit ergiebt sich aus dieser Schilderung, dafs man bei der Herstellung gewisser Gewebe die Fäden, um sie geschmeidig und glänzend zu machen, mit Öl benetzte. Auf dasselbe Verfahren weist auch eine Stelle der Ilias[4]) hin. Wenn es

---

νῆα θοὴν ἐνὶ πόντῳ ἐλαυνέμεν, ὣς δὲ γυναῖκες | ἱστὸν τεχνῆσσαι· πέρι γάρ σφισι δῶκεν Ἀθήνη | ἔργα τ' ἐπίστασθαι περικαλλέα καὶ φρένας ἐσθλάς.

1) Vermutlich hat Bergk im Philologus XVI (1860) p. 578—581 Recht, wenn er annimmt, dafs diese Schreibart ein Rest alter Orthographie ist, der in *καιρουσσέων*, Genitiv pluralis fem. von *καιρόεις*, umzuschreiben wäre.

2) Hertzberg im Philologus XXXIII (1874) p. 8—9. Ich verzichte darauf die *καῖρος* betreffenden Erklärungen und Glossen noch einmal abdrucken zu lassen, da sie sowohl von Hertzberg a. a. O. wie in Ebelings Lexicon homericum u. d. W. *καιροσέων* zusammengestellt sind.

3) So im besonderen Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 149, 4. Aufl. p. 140.

4) Il. XIX 594 (oben Seite 166, Anm. 11). Übrigens scheint es verstattet *στίλβοντας ἐλαίῳ* durch ein Zeugma sowohl auf die Chitone der Jünglinge wie auf die *ὀθόναι* der Mädchen zu beziehen und somit die Appretur durch das Öl wiederum bei den *ὀθόναι* anzunehmen.

daselbst heifst, dafs die Chitone der auf dem Schilde des Achill dargestellten Tänzer leicht von Öl erglänzen, so wollte der Dichter hiermit offenbar ausdrücken, dafs die Gewänder den Glanz, den ihnen die beim Weben angewendete Appretur mit Öl verliehen, bewahrt hatten.[1]) Eine derartige Anwendung des Öles ist aber in der Wollenweberei ohne Analogie, wogegen sich die Leinweber noch heutzutage, um die Fäden glatt und geschmeidig zu machen, nicht nur der Schlichte, sondern neben dieser auch des Öles bedienen.[2]) Die *ὀθόναι* waren demnach linnene Gewebe. Aufserdem verdient hierbei noch die Angabe Beachtung, dafs die Phäakenmägde nicht wie Chryseis, Kalypso und Kirke stehend,[3]) sondern sitzend (*ἥμεναι* V. 106) arbeiten. Der älteste Webeapparat gestattet nur ausnahmsweise die Arbeit im Sitzen[4]) und ist nach dem Urteil einer technischen Autorität zur Herstellung leinwandartiger Stoffe ungeeignet.[5]) Hingegen erfordert der eigentliche Webstuhl das Sitzen und lassen sich an ihm auch solche Stoffe herstellen. Wenn daher die Mägde im Gegensatz zu dem sonst im Epos geschilderten Gebrauche sitzend arbeiten, so läfst dies auf den eigentlichen Webstuhl schliefsen, der die Herstellung linnener Gewebe ermöglichte. Dafs *ὀθόνη* in der späteren Sprache ausschliefslich für linnene Stoffe gebraucht wurde, scheint unzweifelhaft. Empedokles[6]) bezeichnet die weifse Hornhaut des Auges durch *λεπταὶ ὀθόναι* — ein Vergleich, der nur unter der Voraussetzung eines feinen linnenen Stoffes zutrifft. Ebenso benennt Demokrit[7]) die Zeugstreifen, mit denen die Öffnungen des behufs der Bienenerzeugung

---

1) Eine derartige Appretur wird auch bei Plutarch, Alex. m. 36 erwähnt. Als Alexander der Grofse Susa eingenommen hatte (331 v. Chr.), fand er daselbst eine Menge von Purpurgewändern vor, welche seit 190 Jahren von Fabrikanten der Stadt Hermione (in Argolis) dem persischen Hofe geliefert worden waren, aber durchweg die ursprüngliche Farbe bewahrt hatten, eine Erhaltung, die daraus erklärt wurde, dafs diese Gewänder eine *βαφή* von Honig und Öl erhalten hätten. Beachtung verdient auch eine Möglichkeit, die Petersen bei Studniczka a. a. O. p. 51 Anm. 45 angedeutet hat, dafs nämlich das zweimal Gewändern beigelegte Epitheton *νεκτάρεος* (Il. III 385, XVIII 25), falls *νέκταρ* in der That ursprünglich Honig bedeutet (Roscher, Nektar und Ambrosia p. 38 ff., 67 ff., Lexicon d. Mythol. p. 279 ff.), auf eine Appretur mit Honig hinweist. 2) Hertzberg im Philologus XXXIII p. 8. Dafs die griechischen Walker gebrauchte Gewänder mit Öl auffrischten, ergiebt sich aus Machon bei Athen. XIII 582 D. Vgl. von Leutsch im Philol. XV p. 329. 3) Il. I 31; Od. V 62, X 222, 226, 254: *ἱστὸν ἐποιχομένη*. 4) Studniczka Beiträge zur Gesch. d. altgriech. Tracht p. 49 Anm. 38. 5) Karabaček bei Benndorf und Niemann, Reisen im südwestlichen Kleinasien I p. 19. 6) Fragm. *περὶ φύσεως* II 322—323 ed. Stein: *ὡς δὲ τότ' ἐν μήνιγξιν ἐερμένον ὠγύγιον πῦρ | λεπτῇς εἰν ὀθόνῃσιν λοχάζετο κύκλοπα κούρην.* 7) In den Geopon. XV 2 § 25 (fragm. l. III p. 252 ed. Mullach): *ἀποπεφράχθω πᾶς τοῦ βοὸς πόρος ὀθόναις καθαραῖς καὶ λεπταῖς πίσσῃ κεχρισμέναις.*

getöteten Stieres zu verbinden sind. Bei anderen Schriftstellern[1]) heifst ὀθόνη das selbstverständlich aus Leinwand gearbeitete Segel. Das Deminutiv ὀθόνια bezeichnet ebenfalls Segel,[2]) Verbandlaken, die doch nur aus Leinwand bestanden haben können,[3]) und wie die ὀθόναι im Epos eine besondere Art von Frauenkleidern. Mögen die Gelehrten schwanken, ob unter den letzteren baumwollene oder linnene Gewänder zu verstehen seien, so sprechen schon die Fabrikorte dieser ὀθόνια für die Annahme linnener Stoffe. Soweit nämlich unsere Kenntnis reicht, wurden solche Gewänder in Ägypten und auf der früh von den Phönikiern kolonisierten und später von den Karthagern in Besitz genommenen Insel Melite (Malta) fabriziert.[4]) Der Anbau und die Verarbeitung der Baumwolle hatten aber in dem Nilthale eine ganz untergeordnete Bedeutung[5]) und sind in phönikischem Kulturkreise nirgends sicher bezeugt, wogegen wir die Leinweberei als einen blühenden Industriezweig der Agypter, der Phönikier und der phönikischen Kolonien kennen.[6]) Wenn nach alledem die ὀθόναι des homerischen Zeitalters linnene, mit Öl getränkte Gewebe waren, so dürfen wir ähnliche Stoffe für die Gewänder voraussetzen, denen Epitheta wie σιγαλόεις oder λιπαρός beigelegt werden; denn die beiden Epitheta bezeichnen gerade einen fettigen Glanz, wie ihn die im Epos geschilderte Appretur der Leinwand mitteilen mufste.

Die Ansichten der Sprachgelehrten schwanken, ob das Wort ὀθόναι eine indoeuropäische Bildung[7]) oder aus einer orientalischen Sprache entlehnt sei.[8]) Sollte die letztere Annahme richtig sein, so würden die Griechen die feinen linnenen Stoffe, die sie mit diesem Namen bezeichneten, zunächst durch den phönikischen Handel er-

---

1) Lucian, Iupiter tragoedus 46. Pollux I 103. 2) Pseudo-Demosth. or. 47 p. 1146. Polyb. V 89, 2. 3) Aristoph. Acharn. 1176. 4) Die Stellen bei Blümner, die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums p. 9—10, 126. 5) Blümner a. a. O. p. 10. 6) Leinweberei in Ägypten Blümner a. a. O. p. 6 ff., in Phönikien p. 19, 21, 23, auf Kypros p. 53, in Tarsos p. 30, in Karthago p. 4, auf Sardinien p. 126, in Spanien p. 129—130, 133. Novius bei Non. p. 530, 8 (Com. lat. ed. 2 Ribbeck p. 265, 70): supparum purum Melitensem, linteum. Allerdings ist hier Melitensem Konjektur für das sinnlose belliensem. Wenn sie aber, wie es den Anschein hat, richtig ist, dann enthält dieses Fragment ein ausdrückliches Zeugnis dafür, dafs die melitäischen Kleider aus Leinwand gearbeitet waren. Vgl. Studniczka a. a. O. p. 90 Anm. 68. 7) Nach Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen I³ p. 209, p. 767 von der Wurzel vadh „binden, winden, kleiden". 8) Nach Movers, die Phönizier II 3 p. 319 und in Ersch und Grubers Encyklopädie 3. Sektion, 24. Teil u. d. W. Phönizien p. 358 wäre es gebildet aus dem semitischen Worte, welches im Hebräischen אֵטוּן lautet und in dieser Sprache den Faden oder das Gespinnst (Proverb. Salomon. VII 16) bezeichnet. Vgl. A. Müller in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 294.

halten haben. Andererseits aber beweist die genaue Kenntnis, welche die Dichter hinsichtlich der Herstellungsweise der *ὀθόναι* bekunden, dafs solche Stoffe bereits unter ihren Augen in den ionischen Städten gearbeitet wurden. Es wäre somit anzunehmen, dafs sich die Ionier schon in sehr früher Zeit die orientalische Technik aneigneten — eine Voraussetzung, die nichts Auffälliges hat. Vielmehr lag den Griechen die Nachahmung fremder linnener Stoffe besonders nahe, da sie von alters her mit der Verarbeitung des Flachses vertraut waren. Diese neuerdings angezweifelte Thatsache ergiebt sich aus mancherlei Gesichtspunkten[1]) und unter anderem auch aus dem linnenen Faden, den das Epos die Aisa oder Moira spinnen läfst;[2]) denn es leuchtet ein, dafs das Walten der Schicksalsgöttin nicht durch einen modernen Importartikel, sondern nur durch ein Material, das vermöge einer langen Überlieferung ehrwürdig geworden war, symbolisiert werden konnte.

XII. Die Kleidung der Männer.

Die gewöhnliche Tracht der Männer[3]) bestand aus dem Chiton und einem Mantel, der gewöhnlich Chlaina, bisweilen Pharos[4]) heifst und dem Kleidungsstücke entsprach, welches die späteren Griechen Himation zu nennen pflegten.[5]) Die Zeitworte, durch welche die Dichter das Anziehen des Chitons ausdrücken — *δύω, δύνω, ἐνδύω, ἐνδύνω*[6]) — weisen auf eine Art von Hemd hin, in das man hineinschlüpfte. Da nirgends etwas darüber verlautet, dafs der Chiton durch Heftnadeln (*περόνη, πόρπη, ἐνετή*)[7]) zusammengesteckt worden wäre, so dürfen wir annehmen, dafs er keiner festigenden Zuthat be-

---

1) Vgl. Studniczka a. a. O. p. 45 ff. 2) Il. XX 127: *ὕστερον αὖτε τὰ πείσεται ἅσσα οἱ Αἶσα | γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.* Od. VII 197: *ἅσσα οἱ Αἶσα κατὰ Κλῶθές τε βαρεῖαι | γιγνομένῳ νήσαντο λίνῳ.* Il. XXIV 209: *τῷ δ' ὥς ποθι Μοῖρα κραταιὴ | γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκον αὐτή.* 3) Die in diesem Abschnitte dargelegte Auffassung gründet sich zum Teil auf die Resultate, die Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht Kap. IV p. 55 ff. gewonnen hat. 4) Il. II 43, VIII 221. Od. III 467, VI 214, VII 234, VIII 84, 88, 392, 425, 441, XIII 67, XVI 173, XXIII 155, XXIV 277. Hymn. VII 5. 5) Aristoph. av. 493 und 498 braucht *χλαῖνα* und *ἱμάτιον* geradezu als Synonyme. Andere einschlagende Stellen bei Becker Charikles III³ p. 184. 6) Il. XVIII 416: *δῦ δὲ χιτῶν'.* XXIII 739: *δύσαντο χιτῶνας.* — Od. XV 60: *σπερχόμενός ῥα χιτῶνα περὶ χροῒ σιγαλόεντα | δῦνεν.* — Il. V 736, VIII 387: *ἡ δὲ χιτῶν' ἐνδῦσα Διὸς νεφεληγερέταο.* — Il. II 42: *ἕζετο δ' ὀρθωθείς, μαλακὸν δ' ἔνδυνε χιτῶνα.* X 21: *ὀρθωθεὶς δ' ἔνδυνε περὶ στήθεσσι χιτῶνα.* 131: *ὣς εἰπὼν ἔνδυνε περὶ στήθεσσι χιτῶνα.* Das Ausziehen des Chitons wird durch *περιδύω* und *ἐκδύνω* ausgedrückt. Il. XI 100: *ἐπεὶ περίδυσε χιτῶνας.* Od. I 437: *μαλακὸν δ' ἔκδυνε χιτῶνα.* 7) Vgl. den XIX. Abschnitt.

durfte, sondern durch Nähte zusammengehalten war. Er gehörte also zu der Tracht, welche die späteren Griechen als die ionische bezeichneten — eine Tracht, die sich von der dorischen eben dadurch unterschied, dafs bei ihr keine Heftnadeln nötig waren.[1]) Soweit die Angaben des Epos einen Schlufs gestatten, scheint es auch, dafs der Chiton damals aus der für die ionische Gattung bezeichnenden Leinwand bestand. Im vorhergehenden Abschnitte wurde gezeigt, dafs die Beschreibung des Chitons, den Odysseus bei seinem Aufbruche nach Troja trug,[2]) und Epitheta wie *σιγαλόεις* und vermutlich auch *νηγάτεος*, die an anderen Stellen dem Chiton beigelegt werden,[3]) auf eine glatte glänzende Oberfläche hinweisen, wie sie linnenen Stoffen im Gegensatze zu wollenen eigentümlich ist, dafs die von Öl glänzenden Chitone der auf dem Schilde des Achill dargestellten Tänzer nur unter der Voraussetzung linnener Gewebe eine befriedigende Erklärung finden.[4]) Aufserdem verdient die Thatsache Beachtung, dafs das Epos nirgends eines gemusterten Chitons gedenkt. Sie erklärt sich, wenn der damalige Chiton aus Leinwand gearbeitet war, in der natürlichsten Weise; denn die Flachsfaser hat zu den meisten Färbemitteln nur eine geringe Affinität und ist demnach für die Buntweberei wenig geeignet,[5]) weshalb auch die alten Orientalen wie die Griechen den linnenen Stoffen mit richtigem Gefühle den weifsglänzenden Ton des gebleichten Flachses zu lassen pflegten. Endlich mufs ich in diesem Zusammenhange noch einmal auf die Etymologie von *χιτών* zurückkommen. Wie im obigen[6]) dargelegt wurde, ist dieses Wort aus einem semitischen Substantive gebildet, welches einen linnenen Leibrock bezeichnet, und haben die Griechen solche Kleider und das Wort für dieselben schon in vorhomerischer Epoche aus dem Orient erhalten. Wenn demnach die importierten Leibröcke aus Leinwand bestanden, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Griechen, als sie ihrerseits ähnliche Röcke zu produzieren anfingen, zunächst auch an dem Stoffe, aus dem die fremden Vorbilder gearbeitet waren, festhielten — eine Annahme, die um so näher liegt, als wir wissen, dafs die Griechen von alters her mit der Verarbeitung des Flachses vertraut waren.[7]) In je frühere Zeit also die Erwähnung eines Chitons hinaufreicht, umsomehr sind wir berechtigt als Stoff desselben Leinwand vorauszusetzen.

Während das Epos bei den Beschreibungen weiblicher Toilette des Gürtels gedenkt,[8]) schweigt es hierüber, wo es sich um männ-

1) Oben Seite 162. 2) Oben Seite 165, Anm. 7. 3) Oben Seite 165—166. 4) Oben Seite 169. 5) Semper, der Stil I p. 129 ff. 6) Seite 162. 7) Seite 171. 8) Il. XIV 181; Od. V 231, X 544, XI (245); hymn. IV (in Vener.) 164, 255, 282. Vgl. den folgenden Abschnitt.

liche Bekleidung handelt. Nur an einer Stelle[1]) wird angegeben, daſs ein Mann im friedlichen Leben den Gürtel umlegt, nämlich Eumaios, als er aus seinem Hause hinausgeht, um zwei Schweine zu schlachten. Hiernach scheint es, daſs die Männer den Chiton in der Regel gürtellos trugen und ihn nur gürteten, wenn es eine schwerere Arbeit zu verrichten galt. Auch auf den ältesten griechischen Bildwerken erscheint der Chiton, besonders der lange, in der Regel ungegürtet (z. B. unsere Fig. 47).[2]) Daſs man sich zum Ring- und Faustkampf gürtete, ist selbstverständlich und im Epos ausdrücklich bezeugt.[3]) Über die zur Kriegsrüstung gehörigen Gürtel wird im XXI. Abschnitte die Rede sein.



Fig. 47.

Die Chitone waren von verschiedener Länge. Daſs diejenigen, welche von den Kriegern unter dem Panzer getragen wurden, nicht einmal die Oberschenkel vollständig bedeckten, ergiebt sich aus den Versen des Ilias,[4]) welche schildern, wie die Schenkel, Waden und Knöchel des durch den Gürtel getroffenen Menelaos von Blut überströmt werden „gleichwie Elfenbein, welches eine mäonische oder karische Frau rot färbt“. Nichts nötigt zu der Annahme, daſs dieser kurze Chiton lediglich auf die Kriegsrüstung beschränkt und der Friedenstracht fremd gewesen sei. Da vielmehr im Epos nirgends etwas darüber verlautet, daſs die Helden, wenn sie sich rüsten,[5]) den Chiton gewechselt hätten, so ist anzunehmen, daſs der Krieger in der Regel den Panzer über den Chiton anlegte, den er gerade am Leibe trug. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daſs wir uns Odysseus, während er bei den Wettspielen der Phäaken gegenwärtig war, mit einem derartigen kurzen Chiton bekleidet zu denken haben; denn Laodamas würde, wenn jenes Gewand bis über die Kniee herabgereicht hätte, kaum im stande gewesen sein, über die Schenkelbildung

1) Od. XIV 72: *ὣς εἰπὼν ζωστῆρι θοῶς συνέεργε χιτῶνα, | βῆ δ' ἴμεν ἐς συφεούς.* 2) Es ist die Figur des Peleus aus einem von Heydemann, griechische Vasenbilder T. 6, 4 publizierten Vasenbilde, hier reproduziert nach Studniczka, Beiträge p. 66 n. 14 (auch bei Böhlau, quaestiones de re vestiaria Graecorum p. 33 Fig. 10). 3) Il. XXIII 685, 710. Od. XVIII 30, 67, 76; XXIV 89. 4) IV 141 (oben Seite 18, Anm. 2). 5) Vgl. besonders Il. XV 113—120, XVI 130 ff., XIX 364 ff., XXIII 813.

des Helden ein Urteil zu fällen.[1]) Ebenso müssen wir dem Telemachos, der sich auf sein Bett setzt und den weichen Chiton auszieht,[2]) einen mäſsig langen Chiton zuerkennen, da es auf der Hand liegt, daſs ein bis zu den Füſsen herabreichender Leibrock nicht im Sitzen sondern nur im Stehen ausgezogen werden konnte. Allerdings rührt das erste Buch des Odyssee, in dem sich jene Stelle findet, von dem dürftig begabten Flickpoeten her, der die uns vorliegende Odyssee aus mehreren älteren Dichtungen zusammenarbeitete.[3]) Aber wir haben doch kein Recht ihn geradezu für blödsinnig zu erklären, was der Fall sein würde, wenn er eine absolut unmögliche Handlung geschildert hätte.

Jedoch war auſser dem kurzen, die Oberschenkel nicht vollständig bedeckenden Chiton im friedlichen Leben noch ein anderer, längerer gebräuchlich. Eurykleia bemerkt die Narbe, die Odysseus über dem Knie hat, erst, als sie ihm die Füſse wäscht;[4]) Odysseus zeigt den beiden Hirten diese Narbe, indem er das darüber fallende Gewand zur Seite schiebt;[5]) erst, als sich Odysseus zum Faustkampf mit Iros gürtet, nehmen die Freier die kräftige Schenkelbildung des Mannes wahr.[6]) Hiernach muſs der Chiton, den der in einen Bettler verwandelte Held trug,[7]) mindestens bis zu den Knieen herabgereicht haben. Sonst würden die unteren Teile der Oberschenkel und die daran befindliche Narbe schon vorher sichtbar gewesen sein. Indeſs nötigen diese Stellen keineswegs zu der Annahme eines die Beine vollständig bedeckenden Gewandes. Vielmehr darf mit gleichem Rechte ein bis etwas über die Kniee herabreichender Chiton vorausgesetzt werden, wie ihn z. B. vier männliche Figuren tragen, die auf einem im Alpheios gefundenen, bronzenen Brustpanzer eingraviert sind (Fig. 48).[8])

Die meisten antiken wie modernen Gelehrten wollen einen bis zu den Fuſsknöcheln herabreichenden Leibrock in dem *χιτὼν τερμιόεις* erkennen, der einmal in der Odyssee[9]) und ein anderes Mal in den Werken und Tagen des Hesiod[10]) erwähnt wird, an welcher letz-

1) Od. VIII 134: *φυήν γε μὲν οὐ κακός ἐστιν, | μηρούς τε κνήμας τε καὶ ἄμφω χεῖρας ὕπερθεν | αὐχένα τε στιβαρόν.* 2) Od. I 437: *ἕζετο δ' ἐν λέκτρῳ, μαλακὸν δ' ἔκδυνε χιτῶνα.* 3) Von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 228. Jenem Verse der Odyssee hat nach Kirchhoff und Wilamowitz p. 8 Il. II 42 als Vorbild gedient. 4) Od. XIX 450, 467—468. 5) Od. XXI 221: *ὣς εἰπὼν ῥάκεα μεγάλης ἀποέργαθεν οὐλῆς.* 6) Od. XVIII 74. 7) Od. XIII 434. 8) Bull. de correspondance hellénique VII (1883) pl. I—III p. 1—5; unsere Fig. 48. 9) Od. XIX 241: *καί οἱ ἐγὼ χάλκειον ἄορ καὶ δίπλακα δῶκα | καλήν, πορφυρέην καὶ τερμιόεντα χιτῶνα.* 10) 537: *καὶ τότε ἕσσασθαι ἔρυμα χροὸς, ὥς σε κελεύω, | χλαῖνάν τε μαλακὴν καὶ τερμιόεντα χιτῶνα.*

teren Stelle der Dichter den Bauern empfiehlt für den Winter eine weiche Chlaina und einen χιτὼν τερμιόεις anzuziehen. Indeſs beruht diese Erklärung auf einer sehr unsicheren Grundlage, nämlich auf der Annahme eines Substantives τέρμις, welches Fuſs bedeutet habe und möglicher Weise eben dieser Erklärung zu Liebe erfunden ist. Besser begründet scheint eine von Düntzer[1]) angedeutete und von Studniczka[2]) weiter ausgeführte Vermutung, die sich darauf stützt, dass τέρμα in der späteren Sprache, wo es vom Gewande gebraucht wird, den Rand oder Saum bezeichnet. *Τερμιόεις* würde dann nach Analogie von τειχιόεις, θυσανόεις u. a. die Bedeutung „mit einem



Fig. 48.

Rande (oder mehreren Rändern) versehen“ haben und ein χιτὼν τερμιόεις ein Leibrock sein, an dem der Rand oder die Ränder scharf in die Augen sprangen. Man kann demnach dieses Epitheton auf einen linnenen Chiton deuten, der oben wie unten mit einem breiten, dreifach gegliederten Rande versehen ist, wie ihn z. B. der Seite 173 Fig. 47 abgebildete Peleus trägt. Studniczka denkt dabei an einen die Halsöffnung umgebenden Rand, wie er gewöhnlich am ionischen linnenen Chiton erkennbar ist, einen Rand, der auſser der dekorativen auch eine struktive Bedeutung haben konnte, indem er die zahlreichen Falten eines stoffreichen Rockes dicht zusammenfaſste.[3])

Die einzige ausdrückliche Erwähnung des langen Chitons, wie

1) In seiner Ausgabe der Odyssee zu XIX 242 und in Kuhns Zeitschrift XII p. 17 Anm. *. 2) A. a. O. p. 58—59. 3) Z. B. Rhomaïdes-Cavvadias, die Museen Athens T. II—IV; Bull. de correspondance hellénique III (1879) pl. 17; Arch. Zeitung XXXVIII (1880) T. 6; Ann. dell' Inst. 1847 Tav. d'agg. F,

er in späterer Zeit für die Ionier bezeichnend war, findet sich an einer Stelle des Ilias.[1]) Es werden daselbst unter den achäischen Völkerschaften, welche dem gegen die Schiffe vordringenden Hektor Widerstand leisten, auch die den Chiton nachschleppenden Ionier (*Ἰάονες ἑλκεχίτωνες*) erwähnt, unter denen, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, die von Menestheus geführten Athener zu verstehen sind. Das Epitheton ist in diesem Zusammenhange nicht glücklich gewählt; denn wir dürfen unmöglich annehmen, dafs jemals hellenische Krieger mit dem langen Chiton bekleidet zu Felde zogen. Über das Alter jener Verse mögen die Homerforscher entscheiden. Da ein Athener seine Landsleute niemals als Ionier bezeichnet haben würde,[2]) so können sie nicht zu den Interpolationen gehören, die zur Zeit des Peisistratos aus athenischem Kulturkreise in das Epos Eingang fanden.[3]) Vielmehr scheinen sie beträchtlich älter und von einem Kleinasiaten herzurühren, der die Athener zu den Ioniern rechnete und, indem er ihre Krieger als *ἑλκεχίτωνες* bezeichnete, dem Stolze auf seine Nationaltracht an wenig passender Stelle Ausdruck gab. Aufserdem gehört hierher eine Schilderung im Hymnos auf den delischen Apoll, einem Gedichte, dessen Kern gewifs in eine verhältnismäfsig frühe Epoche hinaufreicht. Der Dichter gedenkt am Schlusse des Festes, welches zu Ehren des Apoll auf Delos gefeiert wird, und schildert, wie dazu die den Chiton nachschleppenden Ionier mit ihren Frauen und Kindern von allen Seiten zusammenströmen.[4]) Eine nähere chronologische Bestimmung mufs ich freilich auch in diesem Falle den Fachgelehrten überlassen.

Um so wichtiger ist eine zweimal in der Ilias wiederkehrende Beschreibung, die jedenfalls zum älteren Bestande des Epos gehört und deren Bedeutung von Studniczka[5]) richtig erkannt worden ist. Als sich Athene zum Kampfe rüstet, läfst sie ihren Peplos herab-

---

1867 Tav. d'agg. D, 1869 Tav. d'agg. IK. Während der klassischen Epoche ist dieser Rand nicht nachweisbar. Doch taucht er wieder auf in der pergamenischen und in der archaistischen Skulptur. Vgl. Brunn im Jahrbuch der kgl. preufs. Kunstsammlungen V (1884) p. 238—239.

1) XIII 685: *ἔνθα δὲ Βοιωτοὶ καὶ Ἰάονες ἑλκεχίτωνες | . . . σπουδῇ ἐπαΐσσοντα νεῶν ἔχον.*

2) Der Ansicht von Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 249 Anm. 14, dafs Menestheus in Athen keine feste Stätte gehabt habe, widerspricht eine schwarzfigurige attische Vase, deren strenger Stil noch auf das 6. Jahrhundert zurückweist und auf der der patriotische Maler neben der Figur des Menestheus die Inschrift *ὁδὶ Μενεσθεύς* beigefügt hat (Furtwängler, Beschreibung der Berliner Vasensammlung n. 1737).

3) Oben Seite 3.

4) Hymn. I 146: *ἀλλὰ σὺ Δήλῳ, Φοῖβε, μάλιστ' ἐπιτέρπεαι ἦτορ, | ἔνθα τοι ἑλκεχίτωνες Ἰάονες ἠγερέθονται | αὐτοῖς σὺν παίδεσσι καὶ αἰδοίῃς ἀλόχοισιν.*

5) Beiträge zur Gesch. d. altgriechischen Tracht p. 59—61 und in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1886 p. 199.

gleiten und zieht den Chiton des Wolkensammlers Zeus an.[1]) Falls sich der Dichter und seine Zuhörer Zeus in einem kurzen Chiton dachten, so würde die gleiche Tracht auch für Athene vorauszusetzen sein. Die jungfräuliche Göttin würde demnach in kurzem Chiton und zum mindesten mit nackten Unterschenkeln vor der Phantasie der damaligen Griechen gestanden und zu der Erscheinungsweise, unter der man Frauen und Mädchen zu sehen gewohnt war, einen entschiedenen Gegensatz dargeboten haben.[2]) Hingegen fällt diese Schwierigkeit weg, wenn wir annehmen, dafs dem Zeus und somit auch der Athene ein langer Chiton zugeschrieben wurde. Also scheint es, dafs der Gebrauch eines solchen Gewandes bis in die Blütezeit des Epos hinaufreicht.

Immerhin aber dürfen wir annehmen, dafs dieser Gebrauch ein beschränkter und an ähnliche Bedingungen geknüpft war, wie diejenigen, welche sich aus der Betrachtung der ältesten griechischen Bildwerke ergeben.

Die Annahme, dafs der lange Chiton jemals bei irgend einem griechischen Stamme allgemein gebräuchlich gewesen sei, läfst sich nicht nur nicht beweisen, sondern wenigstens für die Epochen, über deren Sitten wir durch Bildwerke unterrichtet sind, sogar bestimmt widerlegen. Soweit die Denkmäler einen Schlufs verstatten, dürfen wir annehmen, dafs Männer und Jünglinge, wenn sie darauf angewiesen waren sich ungehindert zu bewegen, sei es im Felde, sei es auf der Jagd, sei es bei körperlichen Übungen, niemals den langen Chiton trugen. Innerhalb der Vasen geometrischer Dekoration[3]) kennen wir bis jetzt nur ein Beispiel dieser Tracht, nämlich auf einer Amphora, die aus einem am westlichen Abhang des Hymettos entdeckten Grabe stammt und, dem Gebrauch der späteren griechischen Kunst entsprechend, einen lang bekleideten Wagenlenker zeigt.[4]) Hingegen ist der lange Chiton auf den alten melischen[5]) und rhodischen[6]) Gefäfsen nicht nachweisbar; doch kann dieser Umstand zufällig sein, da auf den gegenwärtig bekannten Exemplaren, abgesehen etwa von

---

1) Il. V 734, VIII 385: *πέπλον μὲν κατέχευεν ἑανὸν πατρὸς ἐπ' οὔδει, | ποικίλον, ὅν ῥ' αὐτὴ ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν, | ἡ δὲ χιτῶν' ἐνδῦσα Διὸς νεφεληγερέταο | τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα.* 2) Eine mit dem kurzen Kriegerchiton bekleidete Pallas läfst sich bis jetzt mit Bestimmtheit nur auf einer den chalkidischen verwandten Vase (Heydemann, die Vasensammlungen des Museo nazionale zu Neapel p. 661 n. 120) nachweisen. Vgl. Studniczka in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 1886 p. 199 Anm. 2. 3) Oben Seite 75 ff. 4) Furtwängler, Beschreibung der Berliner Vasensammlung p. 9 n. 56. 5) Conze, melische Thongefäfse T. 2—4. 6) Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53. Verhandlungen der 23. Philologenversammlung in Hannover T. 1.

dem auf einer melischen Vase dargestellten kitharspielenden Apoll,[1]) keine der Figuren vorkommt, für die der lange Chiton in der weiteren Kunstentwickelung typisch zu sein pflegt.

Den ältesten monumentalen Beleg für den Gebrauch des langen Chitons bei den kleinasiatischen Ioniern, in deren Mitte das Epos seine Blütezeit durchmachte, bieten die überlebensgrofsen Sitzbilder, welche längs der Strafse aufgestellt waren, die von dem milesischen Hafen nach dem didymäischen Apolloheiligtume führte.[2]) Es befinden sich darunter mehrere männliche Portraitstatuen, die mit dem langen Chiton bekleidet sind. Die Entstehungszeit einer dieser Statuen, welche inschriftlich bezeichnet ist als ein Weihgeschenk des Chares, Herrschers von Teichiussa,[3]) läfst sich annähernd bestimmen. Sie mufs nach dem Beginne der persischen Herrschaft, die das Aufkommen solcher kleinen Despoten möglich machte, aber vor dem ionischen Aufstande, der den Wohlstand der Milesier für lange Zeit vernichtete, also zwischen 546 und 500 v. Chr. gearbeitet sein.[4]) Doch läfst der hocharchaische Stil darauf schliefsen, dafs ihre Ausführung der oberen Zeitgrenze näher steht als der unteren. Von den anderen langbekleideten Männerfiguren, die an derselben Strafse gefunden wurden, scheint eine[5]) der des Chares gleichzeitig, zwei[6]) etwas jünger. Eine vierte[7]) zeigt namentlich in dem Faltenwurfe, der in dürftigster Weise durch eingemeifselte Umrisse angedeutet ist, einen noch primitiveren Stil. Aufserdem gehört hierher der mit einem langen Chiton bekleidete Dionysos auf der bei Vulci gefundenen Phineusschale,[8]) die, wie es scheint, in einer ionischen Fabrik etwa während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. gearbeitet ist.

Auf den chalkidischen Vasen[9]) kommt der lange Chiton nur sehr selten vor. Er ist dem Minos gegeben, der dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros beiwohnt,[10]) einem Alten (Polybos), der bei einem Auszuge von Kriegern zugegen ist,[11]) und dem Mopsos und

---

1) Conze a. a. O. T. 4. 2) Newton, hist. of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae pl. 74, 75, Band II 2 p. 548—553, p. 777 ff.; Rayet et Thomas, Milet pl. 25—26; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I³ p. 93—96; Furtwängler in den Mitth. d. arch. Institutes in Athen VI (1881) p. 180. 3) Newton a. a. O. pl. 74 links; Rayet et Thomas a. a. O. pl. 25. 4) Kirchhoff, Studien zur Geschichte des gr. Alphabets, 3. Aufl. p. 17—19. 5) Newton pl. 74 rechts. 6) Newton pl. 75, die 2. und 4. von links. 7) Newton pl. 75, die 3. von links; Rayet et Thomas pl. 26. 8) Mon. dell' Inst. X T. 8; Heidelberger Festschrift zur 21. Philologenversammlung p. 118, 119. Vgl. daselbst von Duhn p. 109—124. 9) Vgl. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des gr. Alphabets, 3. Aufl. p. 110—113; Klein, Euphronios p. 31—34, 2. Aufl. p. 64—72; Ann. dell' Inst. 1879 p. 145, 146; Arch. Zeit. 1881 p. 36 Anm. 33; Jahrbuch des arch. Inst. I 1886 S. 89—94. 10) Mon. dell' Inst. VI T. 15. 11) Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 190, 191.

zwei Greisen, welche mit ihm dem Ringkampfe zwischen Peleus und Atalante zusehen.[1]) Auf einem vierten Exemplare scheint der auf der Kline ruhende Adrastos mit dem langen Chiton bekleidet zu sein,[2]) wiewohl hier der den unteren Teil der Figur bedeckende Mantel eine bestimmte Entscheidung unmöglich macht.

Unter den attischen Gefäſsen, welche dem ältesten Stadium des schwarzfigurigen Stiles angehören, ist im besonderen das gestaltenreichste, die Françoisvase,[3]) ins Auge zu fassen. Der Maler hat den langen Chiton allen den Göttern gegeben, welche heranziehen, um Peleus und Thetis bei ihrer Hochzeit zu beglückwünschen. Unter ihnen sind deutlich erkennbar Zeus, Dionysos, Hermes, Ares, Hephaistos und Nereus.[4]) Auſserdem erscheint in derselben Scene der Bräutigam Peleus lang bekleidet. Die gleiche Tracht ist auf dem die Flucht des Troilos darstellenden Streifen für Priamos und Antenor und in der Darstellung des χορός, den Theseus und die von ihm Geretteten aufführen, für den den Reigen leitenden Theseus zur Anwendung gekommen. Auf den sonstigen attischen Gefäſsen verwandter Art erscheint der lange Chiton typisch für Zeus,[5]) Poseidon,[6]) Dionysos[7]) und Apoll,[8]) in was für Situationen diese Götter auch dargestellt sein mögen. Ferner kommt er vor bei Männern vorgerückten Alters, welche sich nicht mehr mit Kampf oder körperlichen Übungen befassen,[9]) bei solchen, die an Festmahlen teilnehmen oder Opfer darbringen, bei zünftigen Flötenspielern,[10]) Wagenlenkern, welche in der Schlacht oder in der Rennbahn die Rosse zügeln,[11]) und bei Kampf-

---

1) Gerhard a. a. O. III T. 237. 2) Ann. dell' Inst. 1839 Tav. d'agg. P; Overbeck, Gal. T. 3 n. 4; Arch. Zeitg. 1866 T. 206. 3) Mon. dell' Inst. IV T. 54, 55; Arch. Zeit. 1850 T. 23—24; Overbeck, Gal. T. 9 n. 1, T. 15 n. 1; Ann. dell' Inst. 1869 Tav. d'agg. D. 4) Dieser auf dem Fragmente Ann. dell' Inst. 1869 Tav. d'agg. D. 5) Mon. dell' Inst. III T. 44; VI T. 56 n. 2, 3; VIIII T. 55 (vgl. Arch. Zeitg. 1876 p. 108 ff.); Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168; Panofka, Musée Blacas pl. 19; Heydemann, griech. Vasenb. T. 1 n. 4. 6) Mon. dell' Inst. III T. 45; VI T. 56 n. 2; wohl auch VIIII T. 55 (die 2. Figur r. von Zeus, in der Heydemann Rhein. Mus. n. F. XXXV p. 465, 466 Hades erkennt); Panotka, Musée Blacas pl. 19. 7) Mon. dell' Inst. VI T. 56 n. 2, 3; VIIII T. 55; Panofka, Musée Blacas pl. 19. 8) Mon. dell' Inst. III T. 44; VIIII T. 55; wahrscheinlich auch Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168. 9) Oeneus bei dem Kampfe zwischen Herakles und Nessos: Mon. dell' Inst. VI T. 56 n. 4; Bull. dell' Inst. 1881 p. 165. Zwei Greise bei dem Aufbruche des Kallias: Mon. dell' Inst. III T. 44. Zwei Greise bei einem Kampfe um einen Leichnam: Bull. dell' Inst. 1881 p. 164. 10) Arch. Zeitg. 1881 T. 3 n. II und VI. Wenn auf derselben Vase der den Komos begleitende Flötenspieler (n. IV) nackt auftritt, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, daſs der Komos nicht zu den solennen Teilen der Festfeier gehört. 11) So der des Kallias auf der Vase Mon. dell' Inst. III T. 44 und der auf dem bekannten archaischen

richtern.[1]) Auf der Schale des Archikles und Glaukytes[2]) tragen ihn die athenischen Jünglinge, die bei dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros gegenwärtig sind. Nur in vereinzelten Fällen erscheint Hermes damit ausgestattet, einmal bei der Geburt der Pallas,[3]) ein anderes Mal bei der Befreiung des Prometheus,[4]) ein drittes Mal bei dem Überfalle des Troilos.[5]) Aufserdem ist hier als mit langem Purpurchiton bekleidet noch ein kürzlich auf der athenischen Akropolis gefundenes Standbild zu erwähnen, dessen Stil auf die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts hinweist, wie es scheint das Porträt eines vornehmen Atheners.[6])

Betrachten wir nunmehr die aus dorischem Kulturkreise stammenden Denkmäler, so stellen archaische Reliefs, welche sich in dem Gebiete von Sparta finden, den heroisierten Verstorbenen regelmäfsig im langen Chiton dar.[7]) Die gleiche Tracht hat Studniczka[8]) für das Idol des amykläischen Apollon nachgewiesen. Auf den korinthischen Vasen und Votivtäfelchen (Pinakes) kommt sie im wesentlichen unter den gleichen Bedingungen vor wie auf den chalkidischen und altattischen Gefäfsen. Auch hier erscheint der lange Chiton typisch für Poseidon,[9]) für Männer vorgerückten Alters,[10]) Teilnehmer an Festmahlen,[11]) Wagenlenker[12]) und zünftige Flötenspieler.[13]) Ferner

---

Relief bei Schöll, Mitth. aus Griechenland T. 2 n. 4. Vgl. Conze in den Memor. dell' Inst. II p. 419. 1) Arch. Zeitg. 1881 T. 3 n. V; Bull. dell' Inst. 1881 p. 164. 2) Mon. dell' Inst. IV T. 59; Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 235, 236. 3) Mon. dell' Inst. VIIII T. 55. 4) Arch. Zeitg. 1858 T. 114 n. 2 p. 166—168. 5) Overbeck, Gal. T. 15 n. 2. 6) Erwähnt im American Journal of Arch. 1886 p. 63. Mir liegt eine Skizze von Studniczka vor. 7) Mittheil. d. arch. Inst. in Athen II (1877) T. 20, 22—24 p. 443—474; VII (1882) T. 7 p. 160—173. 8) In der Zeitschrift f. österr. Gymn. 1886 p. 199 Anm. 3 durch Vergleich von Pausanias III 19, 2 mit Gardener, Types of greek coins pl. XV 28. 9) Furtwängler, Berliner Vasensammlung n. 347—462, 474—537, 563 (?), 787, 789, 796. 10) Priamos bei dem Auszuge der Troer: Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. 20. Priamos und ein bejahrter Troer bei dem Auszuge des Troilos: Arch. Zeitg. 1863 T. 175 p. 58—66. Oeneus bei dem Kampfe zwischen Herakles und Nessos: Mus. gregorian. II T. 28 n. 2ª. Ein Greis bei dem Auszuge des Amphiaraos: Micali, storia T. 95. Inghirami, vasi fittili IV T. 305. Mon. dell' Inst. X T. 4, 5, hier mit der Beischrift „Halimedes". Dafs die letztere Figur nicht, wie es nach der Abbildung scheint, einen Jüngling darstellt, sondern durch Bartstoppeln als Greis charakterisiert ist, hat Furtwängler, Berliner Vasensammlung n. 1655 p. 207 richtig erkannt. Zwei Greise bei einem Zweikampfe: Mus. gregor. II T. 28 n. 1ª. 11) Raoul-Rochette, choix de peintures p. 73. 12) So die Helden, welche bei den Leichenspielen des Pelias um die Wette fahren: Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami, vasi fittili IV T. 307. Baton Wagenlenker des Amphiaraos: Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami a. a. O. IV T. 305. Der des Herakles: Mon. dell' Inst. III T. 46 n. 2; Welcker, alt. Denkm. III T. 6. Andere Wagenlenker: Heydemann, Vasens. zu Neapel n. 685. 13) Raoul-Rochette, choix de peintures p. 73.

sind damit bekleidet die Heroen, welche den Leichenspielen des Pelias zusehen,[1] Hades[2] und auf der Thersandrosvase[3] Agamemnon, welcher, das Scepter in der Hand, einer Eberjagd beiwohnt, ohne jedoch an derselben teilzunehmen.

Endlich gehört hierher noch die Gruppe bemalter Vasen, als deren bedeutendstes Exemplar wir die Arkesilasschale kennen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs diese Gefäfse in Kyrene gearbeitet sind; jedenfalls weisen die Inschriften auf eine dorische Fabrik hin.[4] Auf der Arkesilasschale[5] sind mit dem langen Chiton bekleidet der König Arkesilas und der Beamte, welcher die Träger der Silphionsäcke überwacht, auf anderen Exemplaren Zeus[6] und ein Kitharöd.[7] Wären alle Gefäfse dieser Gattung publiziert oder genau beschrieben, so würden sich vielleicht noch mehr Beispiele der gleichen Tracht ergeben.[8]

Die Resultate, welche sich aus dieser Übersicht herausstellen, stimmen vortrefflich zu den bereits erwähnten Angaben, welche Thukydides[9] über die Geschichte der altgriechischen Männertracht macht, und bieten für dieselben zugleich mannigfache Ergänzungen dar. Wenn der athenische Geschichtsschreiber den linnenen Chiton als bezeichnend hervorhebt für die weichlichere Lebensweise, die mit geordneten städtischen Zuständen eintrat, so kann es nach dem Zeugnisse der Denkmäler keinem Zweifel unterliegen, dafs darunter der lange Chiton zu verstehen ist, der uns gegenwärtig beschäftigt. Der Bericht des Thukydides läfst darauf schliefsen, dafs diese Tracht auch in Lakedämon Eingang gefunden hatte. Hiermit stimmt es, dafs wir dem langen Chiton auf Denkmälern nicht nur aus ionischem, sondern auch aus dorischem Kulturkreise begegnen, nämlich auf spartanischen Reliefs, am Idole des amykläischen Apollon,

---

1) Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; Inghirami, vasi fittili IV T. 307. 2) Arch. Zeitg. 1859 T. 125 n. 3 p. 34—37. Die Bedenken gegen die Echtheit dieses Gefäfses (Bull. dell' Inst. 1875 p. 116) sind gegenwärtig beseitigt. Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 100 Anm. 3. 3) Denkm. d. a. Kunst I T. 3 n. 18. 4) Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta p. 12 ff. Klein, Euphronios p. 36, 2. Aufl. p. 75—77. Arch. Zeitg. 1880 p. 185—186, 1881 p. 215—250. Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 171—183. Mittheilungen d. arch. Inst., athenische Abth. XI (1886) p. 90—92. Ἀρχ. ἐφημ. IV (1886) p. 127. 5) Welcker, alte Denkm. III T. 34, Arch. Zeitg. 1881 p. 217 n. 1. 6) Arch. Zeitg. 1881 T. 12 n. 3 p. 218 n. 11. Vgl. Mittheilungen d. arch. Inst., athenische Abth. XI (1886) p. 90. 7) Arch. Zeitg. 1881 p. 217 n. 9. 8) Ich verzichte darauf eine Übersicht über die langbekleideten Männergestalten zu geben, welche auf den jüngeren bereits in das 5. Jahrhundert v. Chr. hineinreichenden Denkmälergattungen vorkommen; denn es würde dies von dem bestimmten Zwecke meiner Untersuchung zu weit abführen und die von mir aufgestellten Kategorieen nur um einige Gestalten bereichern, dagegen keine wesentlich neuen Kategorieen ergeben. 9) I 6, 2 ff. Vgl. oben Seite 163—164.

auf korinthischen Vasen und auf Exemplaren der durch die Arkesilasschale bezeichneten Gattung. Ferner ergiebt sich aus unserer Übersicht, dafs der Gebrauch dieses Gewandes bei den Ioniern, Athenern und Doriern im wesentlichen den gleichen Beschränkungen unterlag. Der lange Chiton erscheint zunächst typisch für Männer vorgerückten Alters und vornehmen Standes — eine Kategorie, in die sich auch Zeus, Poseidon und Hades als die obersten unter den Göttern und wegen ihres reiferen Alters einfügen.[1]) Auch diese Thatsache stimmt zu den Angaben des Thukydides, nach denen jenes Gewand die Tracht von älteren Leuten aus den wohlhabenden Ständen (*πρεσβύτεροι τῶν εὐδαιμόνων*) war. Aufserdem beweisen die Denkmäler, dafs der lange Chiton von jung und alt als Pracht- und Festgewand getragen wurde. Diese Bedeutung erhellt im besonderen aus dem korinthischen Gefäfse, auf dem die den Leichenspielen des Pelias zuschauenden Heroen durchweg lang bekleidet sind, und in noch augenfälligerer Weise aus der Françoisvase, auf der sämtliche an der Hochzeit teilnehmende Götter und unter diesen selbst Ares, Hephaistos und Hermes,[2]) im langen Chiton auftreten, obwohl sonst der kurze für die beiden ersteren typisch ist und, von seltenen Ausnahmen abgesehen,[3]) auch dem Hermes eigentümlich zu sein pflegt. Wenn hiernach jener Chiton ein Festkleid war, so scheint es ganz natürlich, dafs sich Ionier, die ihr Portrait dem didymäischen Apoll, und Athener, die das ihrige der Burggöttin weihten, in einem solchen Gewande darstellen liefsen, dafs dasselbe von Berufsklassen, die in mehr oder minder enger Beziehung zum Kultus standen, wie Priester,[4]) Kitharöden, Flötenspieler und Wagenlenker, nicht nur

1) Derselbe Gesichtspunkt pafst auch auf Dionysos. Da jedoch dieser Gott als Spender des Weines bei jeder Festfeier eine hervorragende Rolle spielt, so kann sein langer Chiton auch als festliches Gewand aufgefafst werden. 2) Bezeichnend ist es, dafs Hermes auf derselben Vase, wo er dem festlichen Kreise entrückt und bei der Verfolgung des Troilos gegenwärtig ist, seine gewöhnliche Tracht, den kurzen Leibrock, trägt. 3) Oben Seite 180, Anm. 3—5. Die feierliche Tracht ist in diesen Fällen vermutlich aus der Eigenschaft des Hermes als *θεῶν κῆρυξ* zu erklären (Hesiod. theog. 939, op. 80; Aeschyl. Agam. 515, Choeph. 123). Wenn die attischen Jünglinge, welche auf der Schale des Archikles und Glaukytes (oben Seite 180, Anm. 2) dem Kampfe zwischen Theseus und dem Minotauros beiwohnen, den langen Chiton tragen, so soll dies vielleicht auf den sakralen Charakter der zum Opfer geweihten Jugend hinweisen. Möglich jedoch, dafs der Maler an den viel gefeierten Chorreigen dachte, den Theseus nach seinem Siege mit den Geretteten aufführte, und deshalb mit einer in der antiken Kunst häufigen Prolepsis das festliche Gewand schon in der unmittelbar vorhergehenden Scene zur Darstellung brachte. 4) Z. B. Michaelis, der Parthenon T. 14, V n. 34; Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen IV (1879) T. I p. 41.

während der vorklassischen Periode, sondern auch noch später festgehalten wurde, dafs endlich der lange Chiton in dem Kostüme der tragischen Bühne für eine Reihe von Rollen typisch blieb.[1]) Wo dagegen keiner der angeführten Gesichtspunkte in Betracht kommt, zeigt die archaische Kunst allenthalben einen kurzen Chiton. Dieser war die Alltagstracht zum mindesten der jungen Leute und wurde auch von gereiften Männern da getragen, wo es galt sich frei und rasch zu bewegen, sei es im Kampfe, sei es auf der Jagd, sei es bei gymnastischer oder handwerklicher Thätigkeit.[2]) Die wenigen Andeutungen, welche das Epos über den Chiton giebt, lassen auf einen ähnlichen Sachverhalt schliefsen. Die Krieger und im friedlichen Leben der Jüngling Telemachos sind kurz bekleidet. Hingegen scheinen sich die Dichter Zeus als den vornehmsten unter den Göttern mit einem bis zu den Fufsknöcheln herabreichenden Chiton gedacht zu haben, wie ihn die älteren Ionier aus den wohlhabenden Ständen zu tragen pflegten. Wenn endlich die gegen Hektor kämpfenden Athener einmal *Ἰάονες ἑλκεχίτωνες* heifsen, so wurde der Verfasser dieses Verses nicht durch den Eindruck bestimmt, den die einheimische Landwehr oder das in seiner Heimat herrschende Alltagsleben darbot, sondern durch die Vorstellung ionischer Volksältester oder eines ionischen Festes. Vermutlich schwebte ihm ein ähnliches Bild vor, wie dem Dichter des Hymnos auf den Apoll, als er zum Schlusse der delischen Festversammlung gedenkt,[3]) oder dem Asios[4]) bei der Schilderung des Festes der Hera, bei dem die Samier, wie er sich ausdrückt, „mit ihren schneeweifsen Chitonen weithin den Erdboden bedecken.“

Wenn der unter dem Panzer getragene Leibrock an zwei Stellen der Ilias *στρεπτὸς χιτών*[5]) heifst, so weist dieses Epitheton, wie es

---

1) Vgl. im besonderen Strabo XI c. 530, 12 und die bei Bernhardy, griech. Litt. II² p. 30 und 31 abgedruckten Stellen. Auf den Bildwerken sind die tragischen Schauspieler, welche Männer vornehmen Standes unter friedlichen Verhältnissen darstellen, stets mit dem langen Chiton bekleidet: Wieseler, Theatergeb. T. 4 n. 12, T. 7—9 n. 1, T. 13 n. 2, A 24. Mon. dell' Inst. XI T. 13. Mittheilungen d. arch. Inst. in Athen VII (1882) T. 14.

2) Deshalb giebt die archaische Kunst bisweilen Göttern, für die sonst der lange Chiton typisch zu sein pflegt, den kurzen, wenn diese Götter an heftig bewegten Handlungen teilnehmen. So sind auf schwarzfigurigen Gefäfsen und auf rotfigurigen strengen Stiles Zeus und Poseidon bei dem Gigantenkampfe gegen den sonstigen Gebrauch beinahe stets kurz bekleidet (Overbeck, Kunstmythologie, Atlas T. 4 n. 3, 9, 12, T. 5 n. 1ᵇ, 1ᶜ. Eine Ausnahme ist der im langen Chiton kämpfende Poseidon T. 5 n. 1ᵃ).

3) Hymn. I (in Apoll. Del.) 145 ff.

4) Bei Athen. XII 525 F.

5) V 113: *αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος.* XXI 30: *δῆσε δ' ὀπίσσω χεῖρας ἐϋτμήτοισι ἱμᾶσιν, | τοὺς αὐτοὶ φορέεσκον ἐπὶ στρεπτοῖσι χιτῶσιν.* Das Adjektiv ist gebildet von *στρέφειν* „drehen“. Vgl. Od. II 426, XV 291:

scheint, auf eine besonders starke Torsion der Fäden hin, die eine wellige Kräuselung des Stoffes zur Folge hatte, wie wir sie häufig auf Denkmälern an linnenen ionischen Chitonen wahrnehmen. Man kann es demnach mit Studniczka[1]) durch „wohlgezwirnt“ übersetzen. Der Versuch in dem *στρεπτὸς χιτών* einen Kettenpanzer zu erkennen wird im XXI. Abschnitte Widerlegung finden.

Der kurze Chiton der Krieger wird an einer Stelle der Odyssee,[2]) wie bereits ein alter Erklärer[3]) und unter den modernen Studniczka[4]) richtig erkannten, durch *ζῶμα* bezeichnet. Der in einen Bettler verwandelte Odysseus erzählt dem Eumaios, er habe einmal vor Troia mit Odysseus und Menelaos in einem Hinterhalte gelegen; während der Nacht habe es angefangen zu frieren; seine Kameraden hätten, bekleidet mit Chiton und Chlaina, ruhig geschlafen; er selbst dagegen hätte thörichter Weise seine Chlaina im Lager gelassen, da er kein Frostwetter erwartete, und sei ausgerückt „*σάκος οἶον ἔχων καὶ ζῶμα φαεινόν*“. Da die Kälte gegen Morgen zunimmt, so teilt er dem Odysseus mit, er fürchte zu erfrieren, weil er keine Chlaina habe, sondern nur mit dem Chiton bekleidet (*οἰοχίτων*) sei. Wenn der Erzähler angiebt, daſs er, während die Anderen durch Chiton und Chlaina geschützt gewesen seien, nur Schild und *ζῶμα* gehabt habe, wenn er sich weiterhin beklagt, er habe keine Chlaina sondern sei nur mit dem Chiton bekleidet, und er schlieſslich diesem Übelstande dadurch abhilft, daſs er sich die Chlaina des Thoas aneignet, so muſs *ζῶμα* hier notwendig den Chiton bezeichnen. *Ζῶμα* war vermutlich das Wort für den Schurz, den die Griechen vor Einführung des Chitons unter der Chlaina trugen.[5]) Es scheint demnach recht wohl denkbar, daſs dieses Wort gelegentlich für den gegürteten Chiton gebraucht wurde, der mit der Zeit jenen Schurz ersetzte — eine Übertragung, die besonders nahe lag, wenn es sich um einen kurzen Waffenrock handelte. Ähnlich wie mit *ζῶμα* scheint es sich mit dem an einer Stelle der Odyssee[6]) erwähnten *ζῶστρα* zu verhalten. Athene fordert Nausikaa auf, Alkinoos um einen Wagen zu bitten, um die Kleider zur Wäsche zu fahren:[7])

ἕλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐϋστρέπτοισι βοεῦσιν d. i. mit aus Lederstreifen zusammengedrehten Tauen. Il. XV 463: *ἐϋστρεφέα νευρὴν ἐν ἀμύμονι τόξῳ.* Od. IX 427: *ἐϋστρεφέεσσι λύγοισιν.* X 167: *πεῖσμα . . . . ἐϋστρεφές.* XIV 346: *ὅπλῳ ἐϋστρεφεϊ.* XXI 408: *ἐϋστρεφὲς ἔντερον οἰός* (von der Darmsaite der Phorminx). Il. XIII 599, 716: *ἐϋστρόφῳ οἰὸς ἀώτῳ* (von der Schleuder). 1) Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 63—64. 2) Od. XIV 482: *ἀλλ' ἑπόμην σάκος οἶον ἔχων καὶ ζῶμα φαεινόν.* 3) Schol. zu Od. XIV 482: *νῦν προφανῶς ζῶμα τὸν χιτῶνά φησιν.* 4) A. a. O. p. 70. 5) Oben Seite 162. 6) VI 38. 7) Od. VI 60—65.

ἄμαξαν ἐφοπλίσαι, ἥ κεν ἄγῃσιν
ζῶστρά τε καὶ πέπλους καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα.

Da hier die Hauptgewänder der Frauen (*πέπλοι*)[1]) erwähnt werden, da Athene im vorhergehenden der Kleider gedenkt, die der zukünftige Gatte der Nausikaa nötig haben würde, da Nausikaa unmittelbar darauf, als sie dem Alkinoos ihre Bitte vorträgt, daran erinnert, dafs für ihn selbst wie für ihre fünf Brüder ein reichlicher Vorrat frisch gewaschener Gewänder wünschenswert sei,[2]) und sie später aus den Kleidern, die sie an das Meer gebracht, dem Odysseus einen Chiton und einen Mantel mitteilt,[3]) so hat man an jener Stelle auch einen Hinweis auf Männerkleider zu gewärtigen. Ein solcher ist aber vorhanden, wenn wir die *ζῶστρα* mit dem Scholiasten auf Chitone beziehen.

Da die Griechen, wie im obigen[4]) gezeigt wurde, den linnenen Chiton aus dem Morgenlande entlehnten, so ist hier noch die für die Geschichte des Stiles wichtige Frage zu erörtern, ob sie zugleich mit jenem Gewande auch eine im Orient übliche Herrichtung der Leinwand annahmen.

Die Kenntnis die Leinwand durch kreppartiges Weben oder durch steifende Mittel und durch Bügeln in künstliche Falten zu legen reicht bei den orientalischen Völkern in das höchste Altertum hinauf. Den Ägyptern war sie bereits im 4. Jahrtausend v. Chr. geläufig; denn künstlich gefältelt erscheint der linnene Schurz (Schenti) des Snefru, ersten Königs der vierten Dynastie, auf dem Relief von Maghara auf der Sinaihalbinsel.[5]) Das Gleiche gilt für den langen linnenen Leibrock — wohl die Kalasiris des Herodot[6]) —, in dem seit der achtzehnten Dynastie, also seit dem 17. Jahrhundert v. Chr., die Pharaonen und ihre Grofswürdenträger bei feierlichen Gelegenheiten aufzutreten pflegen.[7]) Uralte chaldäische Denkmäler, mehrere Cylinder,[8]) eine männliche Porträtfigur[9]) und zwei bei Tello gefundene, weibliche Sitzbilder,[10]) beweisen, dafs die Bevölkerung von Mesopotamien schon in sehr früher Zeit mit einer derartigen Herrichtung der Leinwand vertraut war. Künstlich gefältelten linnenen Gewändern begegnen wir auf phönikischen Denkmälern.[11]) In dieser Weise ist auch auf

1) Vgl. den XIII. Abschnitt. 2) Od. VI 60—65. 3) Od. VI 141, VII 234. 4) Seite 162. 5) Lepsius, Denkmäler aus Aegypten Abth. II Bl. 2a. Ein ägyptisches Bügelholz bei Wilkinson-Birch, the manners and customs of the ancient Egyptians I p. 185 n. 15. 6) II 81. 7) Z. B. Lepsius a. a. O. Abth. III Bl. 109, 115, 118. 8) Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 86 n. 17, p. 97 n. 20, p. 647 n. 314, p. 678 n. 353. 9) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. 1^2; Perrot et Chipiez II p. 606 n. 296. 10) Perrot et Chipiez II p. 599 n. 289, p. 600 n. 290. Vgl. auch den altchaldäischen Sonnengott Samas auf dem Relief von Sippara p. 211 n. 71 und das Relief p. 554 n. 257. 11) Künst-

einem bei Askalon gefundenen Basaltrelief der Schurz (Schenti) einer männlichen Figur behandelt, die vermutlich einen moabitischen König darstellt (Fig. 49).[1]



Fig. 49.

Auf den griechischen Bildwerken läſst sich die conventionelle Fältelung allerdings erst verhältnismäſsig spät nachweisen. Unter den gegenwärtig bekannten Skulpturen, an denen sie deutlich erkennbar ist, scheinen die ältesten zwei zu den milesischen Sitzbildern gehörige Statuen, nämlich die des Chares,[2] deren Ausführung, wie bereits bemerkt, kurz nach dem Jahre 546 v. Chr. fällt,[3] und eine andere ihr hinsichtlich des Stiles nahe verwandte Porträtfigur.[4] Die langen, offenbar linnenen Chitone, mit denen die beiden Figuren bekleidet sind, zeigen auf der Vorderseite einen aus vertikalen Fältchen gebildeten Streifen, der von der Halsöffnung bis an den

lich gefältelt ist, wie es scheint, der Schurz der uralten Bronzefigur von Latakieh (oben Seite 35, Anm. 4), sicher der des Torso von Sarepta (De Longpérier, Musée Napoléon pl. XVIII 1; Perrot et Chipiez III p. 428 n. 302) und der des Löwentödters auf der Stele von Amrit (Perrot III p. 413 n. 283). Künstlich gefältelte Chitone auf phönikischen Elfenbeinreliefs: Perrot et Chipiez II p. 222 n. 80, p. 533 n. 247; an kyprischen Statuen z. B. Perrot III p. 538 n. 364, p. 547 n. 372. Sehr häufig kommen derartige Gewänder auf den öfters erwähnten Silbergefäſsen vor (oben Seite 21 Anm. 4). Vgl. unsere Fig. 2 auf Seite 23. 1) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. 28; Perrot III p. 443 n. 316. 2) Newton, hist. of discov. at Halicarnassus pl. 74 links; Rayet et Thomas, Milet pl. 25. 3) Oben Seite 178. 4) Newton a. a. O. pl. 74 rechts.

unteren Rand des Gewandes herabreicht. An zwei anderen ebenfalls sehr alten Skulpturen, einer auf Samos entdeckten Statue der Hera[1]) und einem weiblichen Sitzbilde attischen Fundorts,[2]) ist der Chiton allenthalben mit vertikalen Falten überzogen — eine Anordnung, die an Statuen und auf Reliefs vorgeschrittenen archaischen Stils unendlich oft wiederkehrt. In der Vasenmalerei begegnen wir den ersten mehr oder minder gelungenen Versuchen derartige Gewänder darzustellen auf den jüngeren schwarzfigurigen Gefäfsen, wogegen die rotfigurige Technik von Anfang an die hierfür nötigen Ausdrucksmittel vollständig beherrscht und während des archaischen Stadiums beinahe ausschliefslich künstlich gefältelte Chitone wiedergiebt. Wenn jedoch die künstliche Fältelung auf den griechischen Bildwerken nicht vor dem 6. Jahrhundert nachweisbar ist, so wird hierdurch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs die Griechen schon in früherer Zeit mit diesem Verfahren vertraut waren. Die individuelle Entwickelung der griechischen Plastik beginnt erst zu Anfang des 6. Jahrhunderts und gewifs mufsten eine lange Anschauung und vielseitige Übung vorhergehen, bis die Bildhauer derartige Motive in Marmor auszudrücken wagten. Was ferner die Vasenmaler betrifft, so verfuhren sie bis zur Ausbildung der schwarzfigurigen Technik in der Wiedergabe der Einzelheiten sehr sparsam und fühlten sich demnach gewifs nicht bewogen eine Erscheinung zu vergegenwärtigen, deren Ausdruck bei der Kleinheit der darzustellenden Figuren erhebliche Schwierigkeiten verursachte. Um so bedeutsamer scheint es, dafs Bildhauer und Vasenmaler, sowie sie den Einzelheiten in eingehenderer Weise Rechnung zu tragen im stande waren, von dieser Fähigkeit sofort Gebrauch machten, um künstlich gefältelte Gewänder wiederzugeben. Hiernach scheint die Vermutung nicht zu kühn, dafs jene Fältelung den Griechen bereits bekannt war, bevor ihre Kunst dieselbe darzustellen unternahm, nnd dafs sie zugleich mit dem orientalischen linnenen Chiton bei ihnen Eingang fand. Ist dies richtig, dann haben wir uns den homerischen Chiton ähnlich wie die auf altorientalischen und archaischen griechischen Bildwerken dargestellten Leibröcke mit einem Gefüge künstlicher Falten überzogen zu denken.

Den Chiton allein trug der Grieche des homerischen Zeitalters nur zu Hause. Schickte er sich an auszugehen, so legte er darüber einen Mantel an, der gewöhnlich Chlaina, seltener Pharos heifst. Der für das Anlegen des Mantels vorkommende Ausdruck „er warf ihn

1) Bull. de correspondance hellénique IV (1880) pl. 13, 14. 2) Le Bas, Voyage archéologique pl. 3, 1; von Sybel, Katalog der Sculpturen zu Athen n. 5001.

über die starken Schultern" — *ἐπὶ στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις*[1]) — weist auf die sogenannte symmetrische Manteltracht hin, bei der die beiden oberen Zipfel des oblongen Zeugstückes über beide Schultern in gleicher Länge nach vorwärts gezogen wurden — eine Anordnung, welche auf den archaischen griechischen Denkmälern zwar nicht die allein übliche aber doch die gewöhnliche ist.[2]) (Vgl. unsere Figuren 47 und 50.)[3]) Aus dieser Anordnung erklärt sich auch das einmal der Chlaina des Nestor beigelegte Epitheton *ἐκταδίη*.[4]) Es vergegenwärtigt, wie der schmiegsame Stoff glatt ausgebreitet die Schultern und den Rücken des Helden umgiebt. Will man mir behufs einer möglichst treuen Wiedergabe die Bildung eines neuen Wortes gestatten, so würde ich vorschlagen zu übersetzen „die streckliche Chlaina".[5])

Fig. 50.

Das Substantiv *χλαῖνα* scheint aus der Wurzel *χλι-* gebildet, welche die Bedeutung „erwärmen" hat,[6]) und demnach mit *χλιαίνω* zusammenzugehören.[7]) Diese Ableitung stimmt sowohl mit dem Zwecke überein, zu dem die Chlaina in der griechischen Tracht überhaupt diente, als auch mit Attributen wie *ἀνεμοσκεπής*[8]), *ἀλεξάνεμος*[9]) und ähnlichen, die ihr im Epos beigelegt

---

1) Od. XV 61: *καὶ μέγα φᾶρος ἐπὶ στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις*. Vgl. Od. XIII 224: *δίπτυχον ἀμφ' ὤμοισιν ἔχουσ' εὐεργέα λώπην*. Hymn. VII 5: *φᾶρος δὲ περὶ στιβαροῖς ἔχεν ὤμοις | πορφύρεον*. 2) Auf den alten spartanischen Grabstelen (Mittheilungen des arch. Inst. in Athen II 1877 T. XX ff.), auf dem im Alpheios gefundenen Panzer (oben Seite 176 Fig. 48) und auf anderen archaischen Denkmälern, die Boehlau, quaestiones de re vestiaria Graecorum p. 33 ff. zusammengestellt hat, erscheint der Männermantel nur über eine Schulter geworfen. 3) Fig. 50 aus Gerhard, etruskische und campanische Vasenbilder T. 3 nach Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 66 n. 15. 4) Il. X 133: *χλαῖναν περονήσατο φοινικόεσσαν, | διπλῆν, ἐκταδίην, οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη*. 5) Die von Studniczka, Beiträge p. 75 vorgeschlagene Übersetzung „ausbreitbar" ergiebt einen verwandten Sinn. Doch irrt dieser Gelehrte, wenn er das Epitheton darauf deutet, daſs die Chlaina nicht nur doppelt umgelegt (*διπλῆ*. Vgl. weiter unten Seite 189), sondern auch in ihrer ganzen Ausdehnung getragen und unter Umständen als Lagerdecke verwendet werden konnte. Eine so selbstverständliche Eigenschaft der doppelten Chlaina bedurfte keiner besonderen Erwähnung. Auſserdem würde ein Hinweis hierauf in das Bild des Helden, wie es vom Dichter entworfen ist, eine unzugehörige Nüance hineinbringen. 6) Fick, vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen II[3] p. 84. 7) Studniczka, Beiträge p. 73. Die gleiche Wurzel liegt auch in dem synonymen *χλαν-ί-ς* und mit labialem Nasal in der thessalisch-aeolischen Form *χλαμ-ύ-ς* vor: Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 536. G. Meyer, griech. Grammatik § 256 p. 227. Studniczka a. a. O. p. 73. 8) Il. XVI 224: *χλαινάων τ' ἀνεμοσκεπέων*. 9) Od. XIV 529: *ἀμφὶ δὲ χλαῖναν ἕσσατ' ἀλεξάνεμον, μάλα πυκνήν*.

werden.[1]) Als wärmendes Kleidungsstück war die Chlaina aus Schafwolle gearbeitet, wie denn auch von derjenigen des Nestor ausdrücklich angegeben wird, dafs sie mit krausen Wollzotteln bedeckt war,[2]) und das Adjektiv „kraus“ (οὔλη) häufig als Epitheton der Chlaina vorkommt.[3]) Auf Wolle weist auch der Umstand hin, auf den wir später zurückkommen werden, dafs nämlich umfangreichere Mäntel dieser Art nicht nur mit ornamentalen sondern auch mit figürlichen Mustern geschmückt waren; denn eine derartige Dekoration lief, wie wir gesehen haben,[4]) den Bedingungen der Leineweberei zuwider.

Es gab zweierlei Arten von χλαῖναι, einfache und doppelte, wie auch auf den archaischen griechischen Denkmälern gröfsere und kleinere Mäntel neben einander hergehen.[5]) Die ersteren heifsen ἁπλοΐδες χλαῖναι,[6]) wogegen die andere Gattung durch χλαῖνα διπλῆ[7]) oder — mit abweichender Bildung des Multiplikativs[8]) — durch δίπλαξ[9]) be-

---

1) Vgl. Od. XIV 520: ἐπὶ δὲ χλαῖναν βάλεν αὐτῷ | πυκνὴν καὶ μεγάλην, ἥ οἱ παρεκέσκετ' ἀμοιβάς, | ἕννυσθαι, ὅτε τις χειμὼν ἔκπαγλος ὄροιτο. Vgl. Hesiod. op. 537 (oben Seite 174, Anm. 10). 2) Il. X 134 (oben Seite 188, Anm. 4). 3) Oben Seite 165, Anm. 6. 4) Oben Seite 172. 5) Innerhalb der korinthischen Gefäfsmalerei würde der einfachen Chlaina entsprechen z. B. der kurze Mantel des Hippotion auf der cäretaner Amphiaraosvase (Mon. dell' Inst. X T. IV, V), der doppelten der weite Mantel des Priamos in einem den Auszug des Hektor darstellenden Vasenbilde (Mon. Ann. Bull. 1855 T. XX). Die chalkidischen Vasenmaler haben das erstere Kleidungsstück dem Perseus (Gerhard, auserl. Vasenb. IV T. CCCXXIII), drei mit Speeren bewaffneten Männern, welche dem Ringkampfe zwischen Peleus und Atalante zusehen (Gerhard a. a. O. III T. CCXXXVII), den umfangreicheren Mantel dagegen zweien mit dem langen Chiton bekleideten Alten, die bei demselben Kampfe zugegen sind (Gerhard a. a. O. III T. CCXXXVII), und auf der Adrastosvase (oben Seite 179, Anm. 2) dem Adrastos, Polyneikes und Tydeus gegeben. Auf der Françoisvase (oben Seite 179, Anm. 3) sind mit dem kurzen, der einfachen Chlaina entsprechenden Mantel die attischen Jünglinge, die an dem von Theseus geleiteten Chorreigen teilnehmen, und in der Troilosdarstellung Apoll bekleidet, wogegen sich die umfangreicheren Mäntel des Bräutigams Peleus und der zur Hochzeit heranziehenden Götter der doppelten Chlaina vergleichen lassen würden. Vgl. Boehlau, quaestiones de re vestiaria Graecorum p. 33. 6) Il. XXIV 229: ἔνθεν δώδεκα μὲν περικαλλέας ἔξελε πέπλους, | δώδεκα δ' ἁπλοΐδας χλαίνας, τόσσους δὲ τάπητας, | τόσσα δὲ φάρεα καλά, τόσους δ' ἐπὶ τοῖσι χιτῶνας. Die beiden letzten Verse sind wiederholt Od. XXIV 276. 7) Il. X 134 (oben Seite 188, Anm. 4). Od. XIX 225: χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς, | διπλῆν· αὐτὰρ οἱ περόνη χρυσοῖο τέτυκτο | αὐλοῖσιν διδύμοισι. 8) J. Schmidt in Kuhns Zeitschrift XVI p. 430 verwirft, wie es scheint mit Recht, die geläufige Ableitung von πλέκειν und nimmt an, dafs δίπλαξ aus διπλός mit dem Sekundärsuffix ακ gebildet sei, wonach δίπλαξ zu διπλοῦς sich verhalten würde wie ἐριβώλαξ zu ἐρίβωλος. 9) Il. III 126: ἡ δὲ μέγαν ἱστὸν ὕφαινεν, δίπλακα πορφυρέην. XXII 440: ἀλλ' ἥγ' ἱστὸν ὕφαινε μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο | δίπλακα πορφυρέην. Od. XIX 241: δίπλακα δῶκα | καλὴν πορφυρέην.

zeichnet wird. Die beiden letzteren Benennungen sind nicht so sehr aus den doppelten Dimensionen, wie aus einer eigentümlichen Art des Anlegens zu erklären, über welche eine Stelle der Odyssee[1]) Aufschlufs giebt. Der jugendliche Hirt, in dessen Gestalt Athene dem Odysseus erscheint, trägt um die Schultern eine doppelt gefaltete, schön gearbeitete *λώπη*. Offenbar ist hier *λώπη* wie in der späteren Sprache *λῶπος* ein allgemeiner Ausdruck für Gewand, den der Dichter zur Bezeichnung des sonst *χλαῖνα* benannten Mantels verwendet hat.[2]) Wie das Beiwort *δίπτυχος* beweist, lag der Stoff doppelt gefaltet um die Schultern. Also war die *χλαῖνα διπλῆ* oder *δίπλαξ* ein umfangreicher Mantel, der je nach Bedürfnis in seiner ganzen Längenausdehnung oder auch durch Zusammenfalten auf den Umfang einer einfachen Chlaina reduziert getragen werden konnte.[3]) Die letztere Anordnung lag besonders nahe, wenn es den Körper unbehindert zu bewegen galt. Sie ist an mehreren archaischen Skulpturen deutlich erkennbar[4]) und unter anderen auch am Oinomaos des olympischen Ostgiebels,[5]) einer Statue, die bei dieser Untersuchung besonders Erwähnung verdient, weil an ihr der Mantel nach der im Epos bezeugten Weise symmetrisch umgelegt ist.

Zum Zusammenstecken der Chlaina diente eine Heftnadel (*περόνη, πόρπη*).[6]) Indefs bleibt es zweifelhaft, ob die Chlaina stets oder auch nur in der Regel genestelt getragen wurde, da auf den archaischen griechischen Denkmälern genestelte Mäntel und solche, die einfach um die Schultern geworfen sind, neben einander vorkommen. Jedenfalls mufste die Chlaina zusammengesteckt werden, wenn man die Arme unbehindert gebrauchen wollte. Daher scheint es nicht zufällig, wenn das Epos an zwei Stellen[7]) einer durch eine Heftnadel gefestigten *χλαῖνα διπλῆ* gedenkt, also eines Mantels, welcher, doppelt umgelegt, eine freiere Bewegung gestattete. An mehreren Stellen des Epos wird die Heftnadel nicht ausdrücklich erwähnt, mufs aber nach dem Zu-

---

1) XIII 224: *δίπτυχον ἀμφ' ὤμοισιν ἔχουσ' εὐεργέα λώπην*. 2) Studniczka, Beiträge p. 74 verweist richtig auf Hipponax fragm. 3 (Bergk) und das der altattischen Gerichtsprache angehörige *λωποδύτης*. 3) Die von Aristarchos Schol. Il. III 126 gegebene Erklärung *δίπλαξ χλαῖνα, ἣν ἔστι διπλῆν ἀμφιέσασθαι* erweist sich demnach als richtig. Vgl. Lehrs de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 193. 4) Vgl. Studniczka, Beiträge p. 78 ff. 5) Ausgrabungen zu Olympia I 1875—76 T. XVI. Wie mir Studniczka mündlich mitteilt, gehört der auf der athenischen Akropolis gefundene kalbtragende Hermes (Arch. Zeit. 1868 T. 187; Overbeck, Gesch. d. griechischen Plastik I[3] p. 146 Fig. 25) nicht hierher, da das Motiv, welches Studniczka, Beiträge p. 78 auf einen doppelt gelegten Mantel deutete, am Originale vielmehr als ein plastisch ausgedrückter Saum kenntlich ist. 6) Vgl. unseren XIX. Abschnitt. 7) Il. X 133 (oben Seite 188, Anm. 4). Od. XIX 226 (oben Seite 189, Anm. 7).

sammenhange vorausgesetzt werden. Als Eumaios zur Nachtwache aufbricht, legt er eine Chlaina und darüber ein Ziegenfell um.[1]) Der in einen Bettler verwandelte Odysseus ist mit einem Chiton, einem zerlumpten Mantel (*ῥάκος*) nnd darüber mit einem Hirschfell bekleidet.[2]) Hier wie dort müssen wir uns den Mantel notwendig genestelt denken, da er sich sonst unter dem Felle bei jeder Bewegung verschoben haben würde. Das Gleiche gilt für den Mantel, den Odysseus trug, als er, von Kalypso entlassen, auf dem Flosse seine Heimat zu erreichen suchte.[3]) Wenn der Dichter angiebt, dafs die duftigen Gewänder, mit denen Kalypso den Helden vor seiner Abfahrt bekleidet, ihn, nachdem das Flofs geborsten ist, am Schwimmen hindern,[4]) so sind unter jenen Gewändern natürlich Chiton und Mantel zu verstehen. Ein einfach um die Schultern geworfener Mantel würde infolge der Bewegungen, die Odysseus beim Steuern und beim Richten der Segel machte, notwendig herabgeglitten sein. Also müssen wir uns den Mantel genestelt denken, wie die Schiffer auch später ihr palliolum zu tragen pflegten.[5]) Die Stelle, an der die Nestelung erfolgte, hing natürlich von der Weise ab, in welcher der Mantel angelegt war. Bei der im Epos bezeugten symmetrischen Anordnung befand sich die Heftnadel in der Mitte des oberen Brustrandes.

Als Farben der Chlaina werden Rot[6]) und Purpur[7]) namhaft gemacht. Die letztere Farbe, der wir auch an dem *φᾶρος* genannten Männermantel,[8]) an Decken,[9]) Laken[10]) und am Balle der Nausikaa begegnen[11],) weist wiederum auf orientalischen Einflufs zurück; denn es ist allgemein anerkannt, dafs die Griechen mit dem Purpur durch phönikische Vermittelung vertraut wurden.[12]) Doch treten die Zeitgenossen der epischen Dichter durch die Vorliebe, welche sie für diese Farbe hatten, keineswegs in Gegensatz zu den Griechen der Blütezeit, da der Purpur zu den orientalischen Elementen gehörte, die der klassische Geschmack festhielt und sich assimilierte.

---

1) Od. XIV 529: *ἀμφὶ δὲ χλαῖναν ἑέσσατ' ἀλεξάνεμον, μάλα πυκνήν, | ἂν δὲ νάκην ἕλετ' αἰγὸς ἐϋτρεφέος, μεγάλοιο.* 2) Od. XIII 434: *ἀμφὶ δέ μιν ῥάκος ἄλλο κακὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα | . . . ἀμφὶ δέ μιν μέγα δέρμα ταχείης ἕσσ' ἐλάφοιο | ψιλόν.* 3) Od. V 321 ff. 4) Od. V 321, 343, 372. 5) Plautus, miles glor. 4, 4, 43. Vgl. Studniczka, Beiträge p. 75. 6) Il. X 133, Od. XIV 500, XXI 118: *χλαῖνα φοινικόεσσα.* 7) Od. IV 115, 154: *χλαῖναν πορφυρέην.* XIX 225: *χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς, | διπλῆν.* Il. III 126 (oben Seite 81, Anm. 1). Il. XXII 441, Od. XIX 241: *δίπλακα πορφυρέην.* 8) Il. VIII 221; Od. VIII 84; hymn. VII 5, 6. Vgl. Od. XIII 108. 9) *Τάπητες*: Il. IX 200 (oben Seite 121, Anm. 7); Od. XX 151 (oben Seite 121, Anm. 7). *Ῥήγεα*: Il. XXIV 645; Od. IV 298, VII 337, X 353. 10) *Πέπλος*: Il. XXIV 796. 11) Od. VIII 373. 12) Vgl. Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleifses p. 83 ff.

Die umfangreichere Diplax wurde bisweilen mit Mustern verziert. Andromache brachte auf einem solchen Gewande, dessen Grundfarbe purpurn war, Ornamente an, die der Dichter *θρόνα ποικίλα* nennt.[1]) Da die Urbedeutung des Wortes *θρόνα* „Gras", „Kraut" oder „Halm" zu sein scheint,[2]) die späteren griechischen Dichter damit heilsame wie giftige Kräuter bezeichnen,[3]) Hesychios endlich und die Scholiasten dieses Substantiv durch *ἄνθη* „Blumen" erklären,[4]) so liegt es nahe auf jener Diplax blumenartige Verzierungen anzunehmen ähnlich denen, welche auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern und verwandten Fundschichten stammenden Vasen vorkommen.[5]) Doch widerspricht dieser Annahme die Thatsache, daſs derartige Ornamente nirgends als Gewandschmuck nachweisbar sind. Mit gröſserem Rechte könnte man demnach an rosettenartige Motive denken, wie sie z. B. einen Chiton auf dem mehrfach erwähnten, im Alpheios gefundenen Brustpanzer (oben Seite 175 Fig. 48)[6]) verzieren. Aber die von der archaischen griechischen Kunst dargestellten Gewänder zeigen in der Regel geometrische und nur ganz ausnahmsweise vegetabile Ornamente[7]), welche letzteren ja auch den Bedingungen einer primitiven

---

1) Il. XXII 440: *ἀλλ' ἥγ' ἱστὸν ὕφαινε μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο | δίπλακα πορφυρέην, ἐν δὲ θρόνα ποικίλ' ἔπασσεν.* Vgl. Wustmann im Rhein. Museum XXIII (1868) p. 238. 2) Curtius, Grundzüge d. griech. Etymologie 4. Aufl. p. 492 stellt es zusammen mit sanskrit tṛṇa-s Gras, Kraut, Halm, got. *thaurnu-s*, ksl. *trŭnŭ* Dorn. 3) Theokrit, id. II 59. Nikandros, theriac. 493 (vgl. die Schol. zu diesem Verse), 936; alexipharm. 155. Lykophron, Alexandra 674, 1138, 1313. 4) Hesych. *θρόνα· ἄνθη. καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα Κύπριοι.* Derselbe *τρόνα ἀγάλματα. ἢ ῥάμματα ἀνθινά.* Scholl. zu Il. XXII 440 und Theokrit, id. II 59. Über das Hervorgehen der Aspirata aus der Tenuis: Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 492. 5) Vgl. Studniczka, Beiträge p. 55 Anm. 60. 6) Oben Seite 174, Anm. 8. 7) Die ältesten Beispiele finden sich auf der Françoisvase, auf der das Gewand der mittleren Moira (auf dem Hauptstreifen; Abschnitt XIII Fig. 54), das des Theseus (im oberen Streifen) und das der auf einem der Henkel dargestellten sogenannten persischen Artemis mit Palmettenstreifen verziert sind. Ebenso kommen Palmetten- und Lotosstreifen in der polychromen Gewänderdekoration der archaischen, auf der athenischen Akropolis gefundenen Skulpturen vor, so am Überschlag des sogenannten Xoanon (*Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1886 p. 132; genau beschrieben im American Journal of archaeology 1886 p. 63 n. 10), am Hals- und Schulterbunde der *Ἐφημ. ἀρχ.* 1883 T. 8 (in der Mitte) publizierten weiblichen Figur (Mitteilung von Studniczka), an Kopfbinden z. B. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1883 T. 5, 6 p. 41 n. 10. Ferner gehören hierher zwei Fragmente aus den *Ἀθηνᾶς γοναί*, einer Komödie des in der perikleischen Epoche thätigen Hermippos. Fragm. comicor. gr. ed. Meincke II 1 p. 380 ff. n. 3 und 4: *Καιροσπάθητον ἀνθέων ὕφασμα καινὸν Ὡρῶν | λεπτοὺς διαψαίρουσα πέπλους ἀνθέων γέμοντας.* Es scheint, daſs sich Athena in dieser Komödie unmittelbar nach ihrer Geburt mit der Herstellung von mit Blumenmustern geschmückten Peploi beschäftigte. Vgl. R. Schneider, die Geburt der Athena (Abhandl. des archäol.-

Weberei in ungleich geringerem Grade entsprechen, als die ersteren. Zudem ist schon vielfach darauf hingewiesen worden, dafs die ἀνθινὰ ἱμάτια und ähnliche in der späteren Sprache vorkommende Ausdrücke nicht mit Notwendigkeit auf ausschliefslich vegetabilische Muster zu deuten sind.[1]) Demnach scheint es geraten, das homerische Wort θρόνα im weiteren Sinne als Ornamente überhaupt zu fassen und hiermit die Möglichkeit offen zu halten, dafs darunter auch geometrische Verzierungen zu verstehen sind.

Helena schmückte eine Diplax, an der sie webte, mit figürlichen Darstellungen, nämlich mit Kämpfen zwischen Troern und Achäern[2]) — eine Dekoration, deren kunstgeschichtliche Bedeutung bereits in unserem V. Abschnitte[3]) gewürdigt wurde. Der Gebrauch Mäntel mit figürlichen Darstellungen zu versehen erscheint weniger befremdend, wenn wir überlegen, dafs diese Gewänder damals symmetrisch umgelegt zu werden pflegten.[4]) Der Stoff fiel hierbei schlicht über den Rücken herab und gestattete dem Auge den Überblick über die sich darauf entwickelnden Bilder.

Fragen wir nunmehr nach dem Verhältnisse, in welchem das Pharos zur Chlaina stand, so treten zwei Unterschiede im Epos deutlich hervor. Während die letztere nicht nur von den Vornehmen, sondern auch von Leuten niederen Standes, wie z. B. dem Sauhirten[5]) und seinen Gesellen[6]) und von den Dienern der Freier[7]) getragen wird, begegnen wir dem Pharos nur bei Volkskönigen. Ferner mufs sich das Pharos vor der Chlaina durch einen gröfseren Umfang ausgezeichnet haben, da der letzteren niemals, dem ersteren dagegen häufig das Epitheton „grofs" (μέγα) beigelegt wird.[8]) Einen dritten Unterschied hat Studniczka[9]) wahrscheinlich gemacht. Während nämlich die Chlaina aus Schafwolle gearbeitet war, scheint das Pharos aus Leinwand bestanden zu haben. Die Dichter brauchen das Wort φᾶρος nicht nur für den von den Männern getragenen Mantel, der uns gegenwärtig beschäftigt, sondern auch für Frauenkleider[10]) und für Laken der verschiedensten Art, als da sind Windeln,[11]) Tücher, die zur Einhüllung der Leichen,[12]) wie solche, die zur Herstellung

epigr. Seminars d. Universität Wien) p. 7. Gewänder mit vegetabilischen Mustern werden erst häufiger auf bemalten Vasen — zusammengestellt von Stephani C. r. 1878 et 79 p. 98 ff. —, welche dem 4. und dem folgenden Jahrhundert angehören. 1) Marquardt, das Privatleben der Römer II² 2 p. 533. 2) Il. III 125 (oben Seite 81, Anm. 1). 3) Seite 81—82. 4) Oben Seite 187—188. 5) Od. XIV 529. 6) Od. XIV 514. 7) Od. XV 331. 8) Il. II 43, VIII 221; Od. VIII 84, XV 61. 9) Beiträge p. 87 ff. 10) Od. V 230, X 543 (oben Seite 166, Anm. 1). Vgl. den folgenden Abschnitt. 11) Hymn. I (in Apoll. Del.) 121 (oben Seite 166, Anm. 12). 12) Od. II 93—99, XIX 138—145, XXIV 129—138, 147—148 (oben Seite 167, Anm. 1).

von Segeln[1]) dienten. Also wird dieses Wort ursprünglich Stücke eines bestimmten Stoffes bezeichnet haben und dann auf Kleider und Laken, die aus diesem Stoffe bestanden, übertragen worden sein. Jener Stoff kann aber kein anderer gewesen sein als Leinwand. Diese allein eignete sich zur Herstellung von Segeln. Ebenso leuchtet es ein, daſs neugeborene Kinder besser in glatte, linnene, als in rauhe, wollene Windeln eingewickelt werden. Über die Leichentücher und im besonderen dasjenige, welches Penelope für Laertes webte, wurde bereits im XI. Abschnitte[2]) das Nötige bemerkt und daselbst auch hervorgehoben, daſs die Epitheta *ἀργύφεος*[3]) und *λεπτός*[4]), welche dem Pharos der Kalypso und Kirke, *λεπτός* und, wie es scheint, auch *νηγάτεος*, die der durch *φᾶρος* bezeichneten Windel beigelegt werden,[5]) auf Leinwand hinweisen. Auſserdem gehört hierher auch das Adjektiv *ἐϋπλυνής* „wohl gewaschen", welches viermal als Epitheton des von Odysseus getragenen Pharos vorkommt.[6]) Da das Waschen wollenen Stoffen, abgesehen von der Reinlichkeit, die wir als selbstverständlich betrachten dürfen, keine besonders in die Augen springenden Reize mitteilt, so müſste dieses Epitheton bei einem wollenen Mantel notwendig befremden. Hingegen scheint es bei einem linnenen Stoffe vollständig am Platze, da ein solcher nur, wenn er gehörig gewaschen ist, die ihm eigentümlichen Vorzüge, die Glätte und den milden Glanz, offenbart. Wenn endlich das Pharos der Männer einige Male als purpurn bezeichnet wird,[7]) so schlieſst dies die Möglichkeit darunter ein linnenes Gewand zu verstehen keineswegs aus, da Simonides von Keos[8]) ein rot gefärbtes Segeltuch erwähnt, wie sie noch heute von albanesischen und chioggiotischen Schiffern gebraucht werden. Nach alledem stellt sich jenes Gewandstück als ein umfangreicher linnener Mantel heraus, der so kostbar war, daſs er nur von vornehmen Leuten beschafft werden konnte, und der auch insofern zu den Luxuskleidern gehörte, als er seinem Stoffe nach dem Zwecke des Obergewandes, den Körper gegen Kälte zu schützen, gar nicht oder nur in beschränktem Grade genügte.

Endlich muſs hierbei noch der Ursprung des Wortes *φᾶρος* berücksichtigt werden. Während *χλαῖνα* eine echt griechische Bildung zu sein scheint,[9]) fehlt es für *φᾶρος* innerhalb des indoeuropäischen Sprachschatzes an einer befriedigenden Etymologie. Wenn die Linguisten[10]) die an und für sich naheliegende Ableitung von *φέρειν*

---

1) Od. V 258. 2) Seite 166. 3) Seite 165—166. 4) Seite 166. 5) Seite 166. 6) Od. VIII 392, 425, XIII 67, XVI 173. 7) Il. VIII 221; Od. VIII 84; Hymn. VII 5, 6. Vgl. Od. XIII 108. 8) Fragm. 54 Bergk. 9) Oben Seite 188. 10) Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 107, p. 301 (wo das deutsche „Tracht" von

vorgeschlagen haben, so spricht hiergegen der Umstand, daſs *φᾶρος* nicht ausschlieſslich für ein Gewand, welches man am Leibe trug, sondern auch für Laken der verschiedensten Art gebraucht wurde — ein Umstand, der, wie wir gesehen, darauf schlieſsen läſst, daſs es ursprünglich Stücke eines bestimmten Stoffes bezeichnete. Andererseits scheint es ganz unglaublich, daſs ein Substantiv für Luxusgewänder, wie es die *φάρεα* genannten Kleider waren, aus dem Verbum *φέρειν* gebildet worden sei, das eine ganz allgemeine Bedeutung hatte und auf alle möglichen Kleidungsstücke anwendbar war. Studniczka,[1]) dem die letztere Schwierigkeit nicht entgangen ist, nimmt daher an, daſs *φᾶρος* aus einer fremden Sprache entlehnt sei. Er vergleicht ein ihm von dem Ägyptologen Dr. Krall nachgewiesenes altägyptisches Wort, welches *p(h)aar* oder *p(h)äär* lautete und ein bei der Einwickelung der Leichen gebrauchtes Stück Zeug bedeutete. Daſs dieses Zeug aus Leinwand bestand, unterliegt nach dem im Nilthale üblichen Bestattungsritus keinem Zweifel. Studniczka vermutet, das griechische Wort sei aus dem ägyptischen gebildet und die unweit des Nildelta gelegene Insel Pharos habe ihren Namen deshalb erhalten, weil sie den Griechen als der Exportplatz der gleichnamigen Stoffe und Gewänder bekannt gewesen sei. Ob die Griechen die ägyptischen Stoffe und mit ihnen das dieselben bezeichnende Wort unmittelbar aus Ägypten oder durch semitische Vermittelung bezogen hätten, wagt er nicht zu entscheiden, ist aber geneigt, das erstere anzunehmen, weil jene Benennung der Insel nur den Griechen geläufig gewesen und demnach wohl auch von ihnen erfunden sei. Mag auch die Annahme einer direkten Entlehnung bedenklich scheinen, weil es an einer schlagenden Analogie dafür gebricht, daſs eine Gegend nach einer aus ihr bezogenen Ware benannt worden wäre, immerhin ist die Ähnlichkeit eines altägyptischen Substantives, welches ein Stück Leinwand bezeichnet, mit dem griechischen *φᾶρος* beachtenswert. Doch scheinen über den Ursprung dieses Wortes noch andere Vermutungen zulässig, wie denn Herr Dr. Siegmund Fraenkel eine semitische Etymologie vorschlägt. Er schreibt mir hierüber folgendermaſsen: „Im Hebräischen und Arabischen gilt eine Wurzel *ấfar* (*ấfar*) „bedecken"; davon wird im Hebräischen *ấfĕr* (I. Kön. 20, 38) „eine Kopfbinde" (LXX *τελαμών*) abgeleitet. Im Aramäischen bestehen von derselben Wurzel *ŭfrâ* (syr. Bibel Jud. 8, 27),

„tragen" verglichen wird). Vaniček, Etymolog. Wörterbuch p. 596. Fick, Vergleichendes Wörterbuch II³ p. 165 und in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen I p. 244. 1) Beiträge p. 88—90. Nach der Ansicht desselben Gelehrten p. 90—91 liegt dasselbe Lehnwort auch im lateinischen *supparus* vor (sub wie in subsericus „halbseiden").

Übersetzung des hebr. *êfôd*, jedenfalls „Gewand“; *ʿâfôrâ* = ***κωνοπεῖον***; *maʿferâ* „Kopfbedeckung“ (daraus bekanntlich ***μαφύριον***. Vgl. Sachs, Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung s. v.). Es wäre eine aramäische Grundform etwa als *ʿᵉfâr(ă/â) anzusetzen, die im arabischen *gifâra* „Decke“ (in verschiedenem Sinn gebraucht) ihr Äquivalent fände. Der Einwand, dafs im Aramäischen an erster Stelle etwa noch ein *ġ* (Ġajin) gestanden hat, wird durch das Hebräische, das schon den schwächsten Hauchlaut (Alef) zeigt, widerlegt. Das Auf-

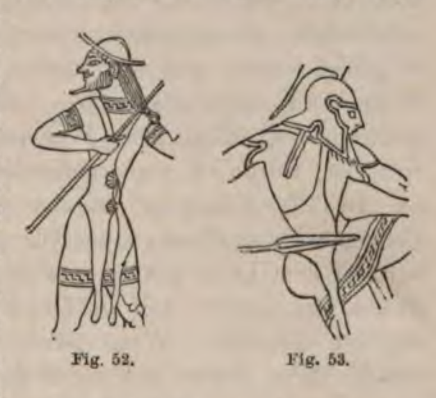


Fig. 51.

geben dieses (nur halb oder gar nicht vokalisierten) Lautes im Griechischen darf nicht sehr befremden.“ Die Beurteilung der von Studniczka wie der von Fraenkel vorgeschlagenen Etymologie mufs notwendig den Sprachgelehrten überlassen bleiben. Immerhin haben wir die Berechtigung gewonnen, in *φᾶρος* ein Lehnwort zu erkennen und anzunehmen, dafs die damit bezeichneten Zeuge und Gewänder anfänglich aus der Fremde zu den Griechen importiert wurden. Dieser Sachverhalt stimmt vortrefflich zu der im obigen begründeten Annahme, dafs jene Gewänder kostbare Luxuskleider waren.

Statt des Mantels diente unter Umständen ein Tierfell. Be-

sonders reich an Angaben, welche diesen Gebrauch bezeugen, ist die Doloneia, in der Agamemnon und Diomedes ein Löwen-, Menelaos ein Panther-, Dolon ein Wolfsfell anlegt.[1]) Paris zieht in die Schlacht, bewaffnet mit Bogen, Schwert und zwei Speeren, ein Pantherfell über den Schultern.[2]) Soweit die epische Beschreibung einen Schlufs gestattet,[3]) wurden auch diese Felle, wie die Mäntel, symmetrisch umgelegt. Vermutlich fielen sie nicht frei über den Rücken herab, sondern waren fest um den Leib gelegt, ähnlich wie die archaischen Bildwerke die Löwenhaut des Herakles und die Fellbekleidung anderer Figuren wiedergeben. Unter den uns bekannten griechischen Denkmälern, welche diese Tracht darstellen, ist das älteste eine bemalte Vase geometrischer Dekoration, deren Fragmente sich zu Tiryns gefunden haben (Fig. 51).[4]) Als weitere Beispiele mögen eine der Françoisvase entnommene Figur des Hermes, an der das Fell unweit der Taille durch zwei palmettenförmige Broschen zusammengehalten erscheint (Fig. 52),[5]) und ein auf einer rhodischen Schale dargestellter Krieger (Fig. 53)[6]) dienen.


Fig. 52. Fig. 53.

Personen niederen Standes begnügten sich mit minder seltenen Fellen. Des Ziegenfelles, welches Eumaios für die Nachtwache anlegte,[7]) und des Hirschfelles, das der in einen Bettler verwandelte Odysseus über dem Mantel trug,[8]) wurde bereits gedacht. Hesiod[9]) giebt für die Winterzeit den Rat zusammengenähte Felle neugeborener Zicklein als Regenmantel zu benutzen. Nach einem der Hymnen[10]) trägt Pan als ländlicher Gott das Fell eines Luchses über dem Rücken.

---

1) Il. X 23: *ἀμφὶ δ' ἔπειτα δαφοινὸν ἑέσσατο δέρμα λέοντος.* 29: *παρδαλέῃ μὲν πρῶτα μετάφρενον εὐρὺ κάλυψεν.* 177: *ὁ δ' ἀμφ' ὤμοισιν ἑέσσατο δέρμα λέοντος.* 334: *ἕσσατο δ' ἔκτοσθεν ῥινὸν πολιοῖο λύκοιο.* 2) Il. III 17: *παρδαλέην ὤμοισιν ἔχων καὶ καμπύλα τόξα | καὶ ξίφος· αὐτὰρ ὁ δοῦρε δύω κεκορυθμένα χαλκῷ | πάλλων Ἀργείων προκαλίζετο πάντας ἀρίστους.* 3) Es ergiebt sich aus dem Plural *ὤμοισιν* Il. III 17 (die vorhergehende Anm. 2), X 177 (die vorhergehende Anm. 1). 4) Schliemann, Tiryns T. XIV p. 116; hiernach unsere Fig. 51. 5) Nach Studniczka, Beiträge p. 72 Fig. 19. 6) Journal of hellenic studies 1884 pl. XLIII; unsere Fig. 53 nach Studniczka a. a. O. p. 72 Fig. 18. 7) Od. XIV 530 (oben Seite 191, Anm. 1). 8) Od. XIII 436 (oben Seite 191, Anm. 2). 9) Op. 543—545. 10) XIX 23: *λαῖφος δ' ἐπὶ νῶτα δαφοινὸν | λυγκὸς ἔχει.*

XIII. Die Kleidung der Frauen.

Das Hauptstück der Frauenkleidung heifst im Epos *ἑανός*[1]) (*εἱανός*),[2]) *πέπλος*,[3]) an zwei Stellen der Odyssee *φᾶρος*.[4]) Das erste Wort, dessen *α* kurz ist, gehört offenbar zu der Wurzel, die im Sanskrit *vas* lautet und „anziehen“ bedeutet. Dasselbe gilt, wie es scheint, auch für das gleichlautende Adjektiv, obwohl dasselbe langes *α* hat,[5]) ein Adjektiv, welches im Epos als Epitheton von *πέπλος*,[6]) **λίς*[7]) und *κασσίτερος*[8]) vorkommt und als solches nur die Bedeutung von „bekleidend“, „umhüllend“ d. i. „schmiegsam“ haben kann. Für *πέπλος* ist eine befriedigende Etymologie noch nicht gefunden. Studniczka[9]) hat die verschiedenen hierüber geäufserten Vermutungen zusammengestellt und selbst eine neue beigefügt, nach welcher *πέπλος* unter Reduplizierung von einer Wurzel *πλο* abzuleiten wäre, welche der des lateinischen palla, pallium entspräche. Die Wahrscheinlichkeit, dafs *φᾶρος* ein Lehnwort ist, wurde im vorhergehenden Kapitel[10]) dargelegt.

Das Epos beweist auf das deutlichste, dafs der Heanos, der Peplos und das Pharos keine Obergewänder waren, sondern unmittelbar auf dem Leibe getragen wurden. Hera zieht, nachdem sie sich gewaschen, gesalbt und gekämmt hat, den Heanos an und legt um ihn den Gürtel.[11]) Wenn ferner Pallas, als sie sich zum Kampfe rüstet, ihren Peplos auf die Erde gleiten läfst und den Chiton des

---

1) Il. III 385, XIV 178, XXI 507. Hymn. hom. V (in Cererem) 176. Dafs *ἑανός* Il. III 419 nicht das Hauptgewand, sondern das Schleiertuch der Helena bezeichnet, wird sich im weiteren herausstellen. 2) Il. XVI 9. 3) Diese Bedeutung hat das Wort sicher Il. V 315, 338, 734, VI 90, 271, 289, 302, VIII 385; Od. VI 38 (oben Seite 185), XV 105, 124, XVIII 292; Hymn. IV (in Venerem) 86, V (in Cererem) 182, 277, aufserdem in folgenden Epitheta: *ἑλκεσίπεπλος* Il. VI 442, VII 297, XXII 105. *εὔπεπλος* Il. V 424, VI 372, 378, 383, XXIV 769; Od. VI 49, XXI 160; Hesiod. theog. 273. *κροκόπεπλος* Il. VIII 1, XIX 1, XXIII 227, XXIV 695; Hesiod. theog. 273. *κυανόπεπλος* Hymn. V (in Cerer.) 360; Hesiod. theog. 406. *τανύπεπλος* Il. III 228; Od. IV 305, XII 375, XV 171, 363; Batrachom. 36; Hesiod. fragm. XIII. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs auch unter den *πέπλοι*, welche zu den von Priamos dem Achill dargebrachten Geschenken gehören (Il. XXIV 229), Kleider zu verstehen sind, die für die im Lager des letzteren befindlichen Frauen bestimmt waren, wie Helena dem Telemachos einen Peplos schenkt, den seine zukünftige Gattin tragen soll (Od. XV 104—107, 123—127). 4) Od. V 230, X 543: *αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἕννυτο νύμφη, | λεπτὸν καὶ χαρίεν.* 5) Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 379—380. 6) Il. V 734, VIII 385. 7) Il. XVIII 352, XXIII 254. 8) Il. XVIII 613. 9) Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 92—93. 10) Seite 195—196. 11) Il. XIV 178: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ', ὅν οἱ Ἀθήνη | ἔξυσ' ἀσκήσασα, τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά .... ζώσατο δὲ ζώνην.*

Zeus anzieht,[1]) so leuchtet es ein, dafs das Gewand, welches sie ablegt, in der weiblichen Tracht dem von den Männern getragenen Chiton entsprach. Im Hymnos auf Aphrodite[2]) wird der Peplos als Hauptgewand der Göttin namhaft gemacht. Kalypso und Kirke legen, nachdem sie ihre Lager verlassen, das Pharos an, gürten dasselbe und werfen das Schleiertuch (*καλύπτρη*) über das Haupt, während sich Odysseus gleichzeitig mit Chiton und Chlaina bekleidet.[3])

Dafs der Heanos bis zu den Füfsen herabreichte, beweist eine Stelle im Hymnos auf Demeter:[4]) die Töchter des Keleos machen sich eilig auf, um Demeter zu ihrer Mutter zu führen, und ziehen dabei, um nicht im Laufen gehindert zu werden, ihren Heanos empor. Die gleiche Länge ergiebt sich für den Peplos aus dem häufig im Epos vorkommenden Epitheton *ἑλκεσίπεπλος* „den Peplos nachschleppend"[5]) wie aus der im Hymnos auf Demeter[6]) enthaltenen Angabe, dafs der dunkle Peplos um die schlanken Füfse der Göttin flattert. Obwohl für das Pharos kein bestimmtes Zeugnis vorliegt, dürfen wir doch nach Analogie des Heanos und Peplos annehmen, dafs auch dieses Gewand bis zu den Füfsen herabreichte.

Der Heanos[7]) und der Peplos[8]) waren nach ausdrücklichen Angaben des Epos durch Heftnadeln zusammengehalten, wogegen über das Pharos nichts dergleichen verlautet.

---

1) Il. V 734, VIII 385 (oben S. 177, Anm. 1). 2) IV 86. 3) Od. V 230, X 543: *αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἕννυτο νύμφη, | λεπτὸν καὶ χαρίεν, περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ | καλὴν, χρυσείην, κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην.* Studniczka a. a. O. p. 95 irrt, wenn er Hesiod, op. 198 hierher rechnet. Der Dichter erzählt, wie Aidos und Nemesis die Erde verlassen und sich auf den Olymp begeben *λευκοῖσιν φαρέεσσιν καλυψαμένω χρόα καλόν.* Da sich der Dichter unmöglich die beiden Göttinnen, so lange sie auf der Erde wandelten, nackt gedacht haben kann, so ist hier unter dem *φᾶρος* offenbar das Schleiertuch (*κρήδεμνον, καλύπτρη*) zu verstehen, welches die Göttinnen, der damaligen Sitte entsprechend, beim Aufbruche anlegen. Da dieses Wort ursprünglich ein Stück linnenen Stoffes bezeichnet (oben Seite 193—194), so durfte es ohne Bedenken auf das Schleiertuch übertragen werden, das nichts anderes war als ein viereckiges Stück aus solchem Stoffe. Dafs *χρώς* im Epos nicht nur die nackte, sondern auch die vom Gewande bedeckte Haut bezeichnet, beweist die häufig vorkommende Angabe, dafs die Helden die Rüstung über den *χρώς* anlegen (z. B. Il. IX 596, XVII 210, XIX 233), während sie doch unter dem Panzer einen Chiton trugen (oben Seite 173, 183), aufserdem zwei Stellen in den Hymnen, nämlich IV (in Vener.) 162, über welche im XX. Abschnitte ausführlicher die Rede sein wird, und VI 14. Ebenso hat *κόλπος*, wie wir in einem späteren Teile dieses Abschnittes sehen werden, sowohl die Bedeutung des nackten wie die des vom Gewande bedeckten Busens. 4) V 176: *ὣς αἳ ἐπισχόμεναι ἑανῶν πτύχας ἱμεροέντων | ἤϊξαν κοίλην κατ' ἀμαξιτόν.* 5) Il. VI 442, VII 297, XXII 105: *Τρῳάδας ἑλκεσιπέπλους.* 6) V 182: *ἀμφὶ δὲ πέπλος | κυάνεος ῥαδινοῖσι θεῆς ἐλελίζετο ποσσίν.* 7) Il. XIV 178—180. 8) Il. V 424—425; Od. XVIII 292—294.

Dies sind die wichtigsten Thatsachen, welche sich für das Hauptgewand der Frauen unmittelbar aus der Dichtung ergeben. Durch glückliche Kombinationen und im besonderen durch Vergleichung eines eigentümlichen Gewandschlufses, den er auf der Françoisvase nachgewiesen, ist es Studniczka[1]) gelungen, die Angaben der Dichter zu ergänzen und die wesentlichen Eigenschaften des homerischen Frauengewandes in historisch wie sachlich befriedigender Weise festzustellen. In der ersten Auflage dieses Buches vertrat ich die Ansicht, dafs jenes Gewand ein mit Armlöchern versehenes Hemd gewesen sei, das in der Mitte der Brust einen mit Heftnadeln zusammenzusteckenden Schlitz gehabt habe. Diese Ansicht ist jetzt nicht mehr haltbar. Vielmehr kann ich, was den Schnitt des homerischen Frauengewandes betrifft, nicht umhin die Resultate Studniczkas anzunehmen.

Für die Beurteilung des Peplos ist es zunächst von Wichtigkeit, dafs dieses Wort ähnlich verschiedene Bedeutungen hat wie *φᾶρος*.[2]) Es bezeichnet nicht nur das Hauptgewand der Frauen, sondern auch Decken, welche über Streitwagen[3]) und Sessel (*θρόνοι*)[4]) ausgebreitet werden, aufserdem die purpurnen Laken, in welche die Troer das goldene, die Asche des Hektor bergende Gefäfs einwickeln.[5]) Hiernach scheint die ursprüngliche Bedeutung die eines viereckigen Zeugstückes gewesen zu sein und die Übertragung des Wortes auf das Hauptgewand der Frauen würde sich auf das natürlichste erklären, wenn jenes Gewand nicht wie der Männerchiton ein genähtes Hemd war, welches angezogen, sondern ein viereckiges Zeugstück, welches umgelegt wurde, wie das dorische Himation oder der dorische Chiton.[6]) Eine schlagende Bestätigung erhält diese Annahme durch das ausdrückliche Zeugnis des Epos, dafs der Peplos wie der Heanos der Heftnadeln bedurfte, die eben zum Zusammenstecken des umgelegten Zeugstückes dienten. An dem Peplos, den Antinoos der Penelope schenkte, befanden sich zwölf goldene Heftnadeln (*περόναι*).[7]) Vom Heanos der Hera heifst es, dafs er „*κατὰ στῆθος*“ mit goldenen Heftnadeln (*χρυσείῃς ἐνετῇσι*) zusammengesteckt wurde.[8]) Die irrige

1) Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 92 ff. 2) Oben Seite 193—194. 3) Il. V 193: *ἕνδεκα δίφροι | καλοὶ πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες· ἀμφὶ δὲ πέπλοι | πέπτανται.* 4) Od. VII 96 (oben Seite 121, Anm. 7). 5) Il. XXIV 795: *καὶ τάγε (ὀστέα) χρυσείην ἐς λάρνακα θῆκαν ἑλόντες, | πορφυρέοις πέπλοισι καλύψαντες μαλακοῖσιν.* 6) Vgl. oben Seite 161—164. 7) Od. XVIII 292: *Ἀντινόῳ μὲν ἔνεικε μέγαν περικαλλέα πέπλον, | ποικίλον· ἐν δ' ἄρ' ἔσαν περόναι δυοκαίδεκα πᾶσαι | χρύσειαι, κληῖσιν ἐϋγνάμπτοις ἀραρυῖαι.* 8) Il. XIV 178: *ἀμφὶ δ' ἄρ ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ' ὅν οἱ Ἀθήνη | ἔξυσ' ἀσκήσασα, τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά· | χρυσείῃς δ' ἐνετῇσι κατὰ στῆθος περονᾶτο.*

Ansicht, die ich in der ersten Auflage über das homerische Frauengewand entwickelt, beruhte im besonderen auf der letzteren Stelle. Ich übersetzte κατὰ στῆθος „auf der Brust“ und nahm deshalb einen Schlitz an, der sich längs der Mitte der Brust herabzog und daselbst durch Heftnadeln geschlossen wurde. Doch bemerkt Studniczka[1]) mit Recht, daſs κατά in jenem Verse ebenso gut die Bedeutung von „gegen — hin“ oder „an“ haben kann. Sollte daher in der archaischen Kunst ein gegen die Brust hin oder an ihr genesteltes Frauengewand vorkommen, so hat unsere Untersuchung dasselbe in erster Linie zu berücksichtigen. Und in der That ist es Studniczka[2]) gelungen, eine derartige Nestelung an den Gewändern mehrerer, auf der Françoisvase dargestellten Frauenfiguren nachzuweisen. Sie erscheint besonders deutlich auf dem Hauptstreifen an den Gewändern zweier der Moiren (Fig. 54).[3]) Man gewahrt hier unterhalb der rechten Schulter eine schräge, von drei kürzeren Querstrichen durchschnittene Linie, die unten in ein rhomboidisches, knopfartiges Motiv ausläuft. Sie steht offenbar in Beziehung zu dem von der Schulter herabreichenden, halbkreisförmigen Gegenstande, auf dem eine zweite Linie sichtbar ist, welche die gleiche Richtung verfolgt wie die darunter wiedergegebene. Einmal hierauf aufmerksam gemacht, wird man keinen Anstand nehmen in dem halbkreisförmigen Gegenstande den behufs der Nestelung vom Rücken nach vorn gezogenen Rand des Gewandes und in den Linien die die Nestelung vollziehende Heftnadel zu erkennen. Die von drei Querstrichen durchschnittene Linie, welche unterhalb des Gewandzipfels angebracht ist, giebt den Bügel, die einfache, auf dem Zipfel selbst angedeutete Gerade vielleicht die durch das Gewandende durchgestoſsene Nadel wieder. Ja wir dürfen sogar den Versuch wagen, den Nadeltypus zu bestimmen, den der Maler darstellen wollte. Soweit gegenwärtig unsere Kenntnis derartiger Utensilien reicht, sind dabei im besonderen silberne Heft-


Fig. 54.

1) A. a. O. p. 97. 2) A. a. O. p. 89—100. 3) Fig. 54 nach Studniczka, Beiträge p. 98 Fig. 28.

nadeln ins Auge zu fassen, die sich in sogenannten „tombe a fossa" der Nekropole von Tarquinii gefunden haben, also in Gräbern, die mindestens hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen.[1]) Ihr Typus wird durch unsere Figuren 55 und 56 vergegenwärtigt. Das erstere Exemplar, auf das bereits Studniczka[2]) hingewiesen hat, ist mit Filigranornamenten aus Blafsgold geschmückt und stammt aus der reichsten „tomba a fossa", die in jener Nekropole entdeckt wurde, aus der sogenannten „tomba del guerriero" (Fig. 55),[3]) das andere (Fig. 56)[4]) aus einem bereits im Altertum geplünderten Grabe derselben Gattung. Da der Bügel mit drei Querstäbchen versehen ist und er an der Rückseite, wo die schliefslich in die Nadel auslaufende Kurve beginnt, breiter wird, so erinnern diese Exemplare, von vorn gesehen, an die von dem Maler der Françoisvase angedeutete Form. In noch höherem Grade gilt dies jedoch für eine ganz neuerdings in einer „tomba a fossa" gefundene silberne Heftnadel, die einen ähnlichen Typus zeigt wie die soeben besprochenen Exemplare, auf deren Bügel aber da, wo die abwärts reichende Kurve beginnt, ein längliches, knopfartiges Motiv aufgesetzt ist.[5]) Leider kann ich keine Abbildung davon geben, da die Nadel stark oxydiert war und infolge davon bald nach ihrer Ausgrabung zerbröckelte.



Fig. 55.



Fig. 56.

Eine ähnliche Nestelung wie die Moiren zeigen auch andere auf der Françoisvase dargestellte Figuren, so im obersten Streifen Atalante, an der die Heftnadeln auf beiden Schulterstücken erkennbar sind (Fig. 57),[6]) die von einem Seilen umschlungene Nymphe im Gefolge des Hephaistos, Hippo-



Fig. 57.

1) Oben Seite 22—23. 2) A. a. O. p. 100. 3) Mon. dell' Inst. X t. X^b 7, 7^a, (hiernach unsere Fig. 55), Ann. 1874 p. 259. Vgl. Ann. 1885 p. 17. 4) Sie befindet sich im Museo municipale von Corneto. Ähnliche Exemplare aus Bronze haben sich in der Nekropole von Suessula (Cancello) — z. B. im römischen Museo preistorico n. 32638 — und von Visentium (Capodimonte am Bolsener See) gefunden. Nahe verwandt ist die bronzene Fibula mit vier in knopfartige Motive auslaufenden Querstäbchen, die aus denselben Nekrolopen zu Tage gekommen ist. 18 Exemplare fanden sich bei Suessula: Notizie degli scavi 1878 T. V 10 p. 107. 5) Bull. dell' Inst. 1886 p. 89 n. 2. 6) Nach Studniczka, Beiträge p. 99 Fig. 31.

dameia im Reigen des Theseus, die unmittelbar hinter Apoll befindliche Nymphe (Fig. 58)[1]) und Rhodia in der Darstellung des Troilosmythos. Da die Gewänder aller dieser Figuren nach der Brust zu (κατὰ στῆθος) mit Heftnadeln zusammengesteckt sind, so stimmen sie genau mit der Angabe, welche das Epos über den Heanos der Here macht. Nichts nötigt zu der Annahme, dafs die Nestelung am Peplos, für den sie ebenfalls ausdrücklich bezeugt ist, in anderer Weise stattgefunden habe. Wir dürfen demnach mit Aristarchos[2]) ἑανός und πέπλος einfach für Synonyme erklären und die beiden Worte auf ein Gewand beziehen, welches demjenigen entsprach, das die späteren Griechen dorisches Himation oder dorischen Chiton nannten.

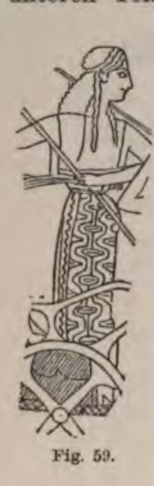

Fig. 58.

Das um den Körper gelegte und durch Heftnadeln genestelte Zeugstück, aus dem dieses Kleid bestand, war ursprünglich auf der einen Seite offen (z. B. Fig. 58[a]),[3]) während die Öffnung in späterer Zeit, wie die Denkmäler bezeugen, meistens zugenäht wurde. Wenn das Epos berichtet, der Peplos, den Antinoos der Penelope schenkte, sei mit zwölf Heftnadeln versehen gewesen,[4]) so erklärt sich die ansehnliche Zahl der Nadeln unter der Voraussetzung eines solchen Gewandes in der naturgemäfsesten Weise: die Säume waren nicht zugenäht, sondern durch Heftnadeln geschlossen. Mit Recht verweist Studniczka[5]) auf den Chiton, in dem der Maler eines korinthischen Pinax Pallas dargestellt hat (Fig. 59).[6]) Das Ornament, welches sich in vertikaler Richtung über den unteren Teil dieses Gewandes erstreckt, macht in der That den Eindruck, als habe ihm ein durch eine Reihe von Heftnadeln geschlossener Schlitz als Vorbild ge-


Fig. 58a.

1) Nach Studniczka a. a. O. p. 98 Fig. 29. 2) Scholl. zu Il. XIV 178, XVI 9. Vgl. Lehrs, de Aristarchi stud. homericis 2. ed. p. 193. 3) Fig. 58[a]: Polyxena auf einer von Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1[b] und Gerhard, etr. und camp. Vasenb. E 2 publizierten Schale des Xenokles. Vgl. Studniczka a. a. O. p. 109—110 und p. 6—9. 4) Od. XVIII 293 (oben Seite 200, Anm. 7). 5) A. a. O. p. 96. 6) Nach Studniczka, Beiträge p. 96 Fig. 27.

dient. Doch scheint der Schlitz am homerischen Frauengewande nicht immer geschlossen, sondern bisweilen, wenigstens in seinem unteren Teile, offen gewesen zu sein. Für diese Annahme spricht die Schilderung, wie Aphrodite ihren von Diomedes niedergestreckten Sohn Aeneas durch Vorhalten des Peplos zu decken sucht;[1]) denn es leuchtet ein, dafs sich durch ein auf der einen Seite offenes Kleid eine ungleich vollständigere Deckung erzielen liefs, als durch ein ringsum geschlossenes. Endlich kommt unter der Voraussetzung eines dem dorischen Chiton entsprechenden Gewandes auch die zweimal wiederkehrende Schilderung, wie Athene, als sie sich zum Kampfe rüstet, ihren Peplos herabgleiten läfst,[2]) zu vollem Verständnis, da ein solches Gewand, nachdem die Heftnadeln, welche es unweit der Schultern zusammenhalten, herausgezogen worden sind, recht eigentlich an dem Körper herabgleitet.


Fig. 59.

Ebenso lassen sich die auf die Frauentracht bezüglichen Epitheta mit dieser Auffassung in Einklang bringen. Das den Troerinnen beigelegte Epitheton *ἑλκεσίπεπλος* „den Peplos nachschleppend“[3]) mufs nicht notwendig auf ionische Kleidung, sondern darf mit gleichem Rechte auf eine der dorischen entsprechende bezogen werden. Es genügt, daran zu erinnern, dafs der dorische Chiton mehrerer auf der Françoisvase dargestellter Frauenfiguren mit dem hinteren Saume den Boden berührt, während die Füfse unbedeckt bleiben (Seite 201 Fig. 54, Seite 203 Fig. 58). Dieser letztere Umstand erläutert wiederum die homerischen Beiworte *εὔσφυρος*,[4]) *καλλίσφυρος*[5]) und *τανύσφυρος*,[6]) welche beweisen, dafs unter dem damaligen Frauengewande die Fufsknöchel sichtbar waren. Da ferner das dorische Gewand die Arme vollständig blofs liefs, so pafst auf eine damit bekleidete Frau auch das Epitheton *λευκώλενος* „weifsarmig“.[7])

Nahe verwandt mit *ἑλκεσίπεπλος* scheint das häufig den Frauen

---

1) Il. V 315: *πρόσθε δέ οἱ πέπλοιο φαεινοῦ πτύγμ᾽ ἐκάλυψεν, | ἕρκος ἔμεν βελέων* . . . Vgl. 335 ff. 2) Il, V 734, VIII 385: *πέπλον μὲν κατέχευεν ἑανὸν πατρὸς ἐπ᾽ οὔδει.* 3) Il. VI 442, VII 297, XXII 105: *Τρῳάδας ἑλκεσιπέπλους.* 4) Hesiod, Theog. 254, 961; scut. Herc. 16, 86. 5) Il. IX 557, 560, XIV 319; Od. V 333, XI 603; hymn. V (in Cerer.) 453, XV 8, XVII 19; Hesiod. theog. 384, 507, 526, 950. 6) Hymn. V (in Cerer.) 2, 77. Vgl. auch *ἀργυρόπεζα* „mit silberglänzenden Füfsen“, ein häufiges Epitheton der Thetis. 7) Ebeling, Lexicon homericum u. d. W.

beigelegte Epitheton *τανύπεπλος*.[1]) Gegen die von Studniczka[2]) vorgeschlagene Übersetzung durch „mit ausgedehntem, weitem Peplos bekleidet“ läfst sich sprachlich nichts einwenden, wohl aber der Umstand, dafs solche weite Gewänder in der ältesten griechischen Kunst fehlen. Ich möchte daher die Auffassung jenes Gelehrten mit der Modifikation annehmen, dafs der Verbalbegriff nicht auf die Breite, sondern auf die Längenausdehnung des oblongen Zeugstückes, aus dem der Peplos bestand, zu beziehen ist. *Τανύπεπλος* wäre dann zu übersetzen „den Peplos weithin erstreckend“ und es würde somit eine ähnliche Eigentümlichkeit veranschaulichen wie *ἑλκεσίπεπλος*.

Hinsichtlich der Farbe des Peplos herrschte eine grofse Mannigfaltigkeit. Eos dachte man sich, vermutlich bestimmt durch das goldige Leuchten der Morgenröte, in einem safranfarbigen Peplos.[3]) Wenn die griechische Bezeichnung des Safrans *κρόκος*, wie es den Anschein hat, nach einem semitischen Worte gebildet ist, das im Hebräischen karkôm lautet,[4]) so weist der Gebrauch derartig gefärbter Gewänder wiederum auf orientalischen Einflufs hin. Doch bezeichnet dieser Gebrauch ebensowenig wie derjenige purpurner Gewänder einen Gegensatz zu dem Geschmacke der klassischen Epoche, der wie die Purpur- so auch die Safranfarbe festhielt und in der vielseitigsten Weise verwendete.[5]) Die trauernde Demeter ist mit einem schwarzblauen Peplos bekleidet.[6]) Wenn derjenige der Aphrodite „schimmernder als der Glanz des Feuers“ (*φαεινότερος πυρὸς αὐγῆς*) heifst,[7]) so läfst dies auf eine hochrote Farbe schliefsen. Verbreiteter jedoch als die einfarbigen scheinen die gemusterten Frauenkleider gewesen zu sein. Das Epos bezeichnet die *πέπλοι* häufig als bunte oder über und über bunte (*ποικίλος*,[8]) *παμποίκιλος*[9])) und hebt an zwei Stellen[10]) die *ποικίλματα* eines solchen Gewandes hervor. Von dem Heanos der Here heifst es, dafs Athene ihn mit vielen Zierraten (*δαίδαλα πολλά*) geschmückt habe.[11]) Im XII. Ab-

1) Epitheton der Thetis Il. XVIII 385, 424, der Helena Il. III 228, Od. IV 305, XV 171, den Ktimene Od. XV 363, der Lampetie Od. XII 375. Auch bei Hesiod, scut. 83 und fragm. XIII. 2) Beiträge zur Gesch. d. altgriechischen Tracht p. 117. 3) *Ἠὼς κροκόπεπλος*: Il. VIII 1, XIX 1, XXIII 227, XXIV 695. Hesiod, theog. 273, 358 legt dieses Epitheton der Graie Enyo und der Okeanide Telesto bei. 4) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere. 3. Aufl. p. 227, 4. Aufl. p. 212. 5) Vgl. Becker, Charikles III[2] p. 178, p. 178, p. 202—203. 6) Hymn. V (in Cerer.) 182—183 (oben Seite 199, Anm. 6), 360: *παρὰ μητέρα κυανόπεπλον*. Hesiod. theog. 406: *Λητὼ κυανόπεπλον*. 7) Hymn. IV (in Vener.) 86. 8) Il. V 735, VIII 385; Od. XVIII 293: *πέπλον ποικίλον*. 9) Il. VI 289; Od. XV 105: *πέπλοι παμποίκιλοι*. 10) Il. VI 294, Od. XV 107 (*πέπλος*): *ὃς κάλλιστος ἔην ποικίλμασιν ἠδὲ μέγιστος, | ἀστὴρ δ' ὣς ἀπέλαμπεν*. 11) Il. XIV 178: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ', ὅν οἱ Ἀθήνη | ἔξυσ' ἀσκήσασα, τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά*.

schnitte[1]) wurde hervorgehoben, dafs die Leinwand ihrer Natur nach wenig zur Buntweberei geeignet ist. Wenn demnach das πέπλος oder ἑανός genannte Gewand häufig mit Mustern verziert war, so dürfen wir annehmen, dafs es in der Regel aus Schafwolle bestand und also mit dem dorischen Chiton nicht nur die Form, sondern auch den Stoff gemein hatte.[2])

Hingegen weisen die Epitheta, welche dem φᾶρος genannten Frauenkleide beigelegt werden,[3]) wie wir bereits im XII. Abschnitte gesehen[4]) deutlich auf Leinwand hin. Ob sich dieses Gewand vom Peplos oder Heanos nicht nur durch den Stoff, sondern auch durch den Schnitt unterschied und etwa ein dem ionischen Chiton entsprechender, genähter Rock war, ist schwer zu entscheiden. Zu Gunsten einer derartigen Auffassung liefse sich der Umstand geltend machen, dafs das Epos, wo vom Pharos die Rede ist, niemals der Heftnadeln gedenkt. Aber es kann dies wohl zufällig sein. Immerhin spricht gegen die Annahme eines genähten Kleides die Thatsache, dafs φᾶρος nicht nur ein Frauenkleid, sondern auch einen Männermantel und zu den mannigfachsten Zwecken dienende Laken bezeichnet[5]) — eine Thatsache, die sich auf das natürlichste erklärt, wenn jenes Frauenkleid ein oblonges Zeugstück war, das wie der Peplos oder Heanos um den Körper gelegt wurde. Eine jüngere Stelle der Ilias[6]) beweist, dafs auch die unter dem Namen der ὀθόναι bekannten linnenen Stoffe[7]) zu Frauenkleidern verarbeitet wurden, giebt aber über den Typus dieser Kleider keine Auskunft.

Während der genähte Chiton der Männer der Gürtung nicht bedurfte, mufste das um den Körper gelegte Frauengewand notwendig durch einen Gürtel (ζώνη) zusammengehalten werden. Auch findet der Gürtel bei allen ausführlicheren Beschreibungen der Frauentoilette Erwähnung.[8]) Die Schilderung, wie Athena den Chiton des Zeus anlegt,[9]) hätte Studniczka[10]) nicht als Ausnahme von dieser Regel anführen sollen. Die Göttin macht eben keine weibliche

---

1) Seite 172. 2) Es schliefst dies natürlich nicht aus, dafs die πέπλοι genannten Decken bisweilen aus Leinwand gearbeitet waren, was, wie es nach den Beiworten scheint, für die Od. VII 97 erwähnten anzunehmen ist (oben Seite 121, Anm. 7 und Seite 166). 3) Od. V 230, X 543 (oben Seite 166, Anm. 1) 4) Oben Seite 165—166. 5) Oben Seite 193—194. 6) Il. XVIII 597 (die tanzenden Mädchen und Jünglinge auf dem Schilde des Achill): αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας | εἵατ' ἐϋννήτους ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ. 7) Oben Seite 167—171. 8) Man vergleiche besonders Il. XIV 178 ff. (oben Seite 198, Anm. 11), Od. V 231, X 544 (oben Seite 199, Anm. 3), XI [245], hymn. IV (in Vener.) 164, 255, 282. Dazu kommen die auf den weiblichen Gürtel bezüglichen Epitheta βαθύζωνος, ἐύζωνος, καλλίζωνος (unten Seite 210—211). 9) Il. V 734, VIII 385 (oben Seite 177, Anm. 1). 10) A. a. O. p. 119.

Toilette, sondern legt einen männlichen Chiton und kriegerische Rüstung an, von der es selbstverständlich war, dafs dazu ein doppelter Gürtel, der ζωστήρ und die μίτρη, gehörte.[1]) Ζῶσαι wird von Hesiod[2]) für das Ankleiden der Pandora gebraucht.

Wenn die Gürtel der Kalypso und Kirke als golden bezeichnet werden,[3]) so läfst dies auf mit Goldblech belegte Riemen schliefsen. Eine genauere Angabe ist nur über den Gürtel der Hera vorhanden, von dem das Epos berichtet, dafs er mit hundert Fransen oder Troddeln (θύσανοι) versehen war.[4]) Auch über diesen Schmuck hat Studniczka[5]) richtiger geurteilt als in der ersten Auflage der Verfasser, dem freilich das wichtigste, hierher gehörige Denkmal, der im Alpheios gefundene Panzer (Seite 175 Fig. 48),[6]) damals noch nicht bekannt sein konnte. Die Erklärung hat auszugehen von der Schilderung der Aigis:[7])

τῆς ἑκατὸν θύσανοι παγχρύσεοι ἠερέθονται,
πάντες ἐϋπλεκέες, ἑκατόμβοιος δὲ ἕκαστος.

Diese von der Aigis herabhängenden, aus Golddraht geflochtenen θύσανοι waren offenbar ein Besatz von Fransen oder Troddeln, welche die spätere griechische Kunst zu Schlangen umbildete. Noch Herodot[8]) braucht für diesen Schlangensaum dasselbe Substantiv, während er an einer anderen Stelle[9]) die linnene, unten mit Fransen versehene Kalasiris der Ägypter als einen κιθὼν θυσανωτός bezeichnet. Hiernach sind auch die θύσανοι am Gürtel der Hera für Fransen oder Troddeln zu erklären, die man sich, wie die an der Aigis angebrachten, aus Goldfäden gedreht oder nach Mafsgabe einer in einem mykenäischen Schachtgrabe gefundenen Troddel[10]) aus dünnen Goldblechstreifen zusammengesetzt denken kann. Offenbar ist dieser Schmuck orientalischer Herkunft. Die alten Assyrer machten von Fransen und Troddeln den vielseitigsten Gebrauch. Beinah alle Gewänder zeigen auf ihren Denkmälern am unteren Rande einen Besatz von Troddeln. Schärpenartige mit mehr oder weniger langen Fransen besetzte Umwürfe gehörten zu den Abzeichen des Königs und der Grofswürdenträger.[11]) Bisweilen kommen auch mit Fransen besetzte Gürtel vor.[12]) Als Beispiel diene ein Relief (Fig. 60),[13]) welches den König Assurnazirpal nach glücklich vollbrachter Jagd

1) Vgl. den XXI. Abschnitt. 2) Op. 72: ζῶσε δὲ καὶ κόσμησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη. 3) Od. V 232, X 545 (oben Seite 199, Anm. 3). 4) Il. XIV 181: ζώσατο δὲ ζώνην ἑκατὸν θυσάνοις ἀραρυῖαν. 5) A. a. O. p. 121—123 6) Oben Seite 174, Anm. 8. 7) Il. II 448. 8) IV 189. 9) II 81. 10) Schliemann, Mykenae p. 348 n. 461. 11) Z. B. Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 99—101 n. 22—24, p. 109 n. 29, p. 631 n. 304. 12) Z. B. Place, Ninive et l'Assyrie III pl. 46, 3. Perrot et Chipiez II p. 455 n. 205. 13) Nach Perrot et Chipiez II p. 455 n. 205.



Fig. 60.

opfernd darstellt und auf dem die beiden Musiker, die mit ihrem Saitenspiele die heilige Handlung begleiten, mit derartigen Gürteln ausgestattet erscheinen. Dafs die orientalische Troddel schon während der vorhomerischen Epoche in Griechenland eingeführt wurde, beweist das oben erwähnte, aus einem mykenäischen Schachtgrabe stammende Exemplar. Weil diese Troddel neben einem Schwerte gefunden wurde, vermutet Schliemann,[1] sie sei an dem Schwerte und etwa an dem Griffe desselben befestigt gewesen. Doch ist eine solche Verzierung der Schwerter weder auf altorientalischen noch auf griechischen Denkmälern nachweisbar. Ich halte es demnach für wahrscheinlich, dafs auch diese Troddel zu einem Gürtel gehörte. In einem anderen mykenäischen Schachtgrabe fanden sich drei Nachbildungen von mit Fransen versehenen Schärpen, die eine aus buntem Smalte,[2] die beiden anderen aus Alabaster gearbeitet.[3] Ein zu Mykenae gefundenes Gefäfs, dessen Malereien an diejenigen der Dipylonvasen[4]) erinnern, zeigt Krieger, deren Chitone am unteren Rande mit Fransen besetzt sind.[5] Unter den Figuren, welche auf dem im Alpheios gefundenen Panzer eingraviert sind, erscheinen ein Kitharspieler und eine Frau mit einem Gürtel ausgestattet, von dessen unterem Rande lange Fransen oder Troddeln herabhängen

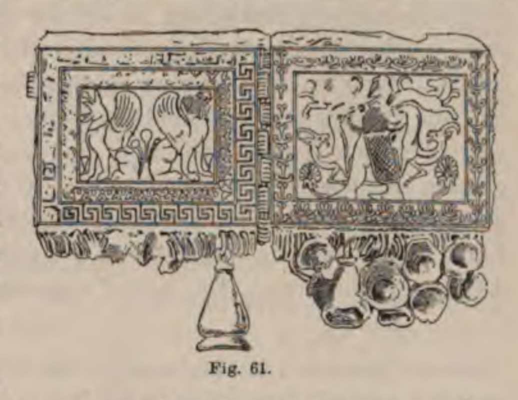


Fig. 61.

(Seite 175 Fig. 48)[6] — also einem Gürtel, welcher genau dem im Epos der Hera zugeschriebenen entspricht. Endlich sei hier noch auf die Fragmente eines silbernen Gürtels hingewiesen, welche sich in einem Grabe bei Marion auf Kypros gefunden (Fig. 61).[7]

---

1) Mykenae p. 349. 2) Schliemann a. a. O. p. 278 n. 351. Vgl. p. 279—280. 3) Schliemann a. a. O. p. 279 n. 352. Vgl. p. 280. 4) Oben Seite 75—82. 5) Schliemann a. a. O. p. 153 n. 213. Solche Chitone finden sich auch häufig auf den Gefäfsen der im besonderen durch die Arkesilasschale bekannten Gattung (oben Seite 181, Anm. 4) und denjenigen des Vasenmalers Amasis, was vielleicht in beiden Fällen auf ägyptischen Einflufs zurückzuführen ist (Studniczka in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1886 p. 127—128). 6) Oben Seite 174, Anm. 8. 7) Unsere Fig. 61 giebt eines dieser Fragmente und ein zugehöriges Glöckchen wieder nach einer Photographie, die ich F. Dümmler verdanke. Soweit diese Photographie, die nicht nach dem Originale, sondern nach einem Aquarelle aufgenommen ist, ein Urteil gestattet, weisen Stil wie Technik auf eine phönikische Metallarbeit hin. Auffällig ist hierbei die Kopfbildung der Greifen, die nach dem bisher

An dem unteren Rande sind kleine, ebenfalls aus Silber gearbeitete Glöckchen angebracht, deren Form und Anordnung offenbar durch einen Troddelbesatz bestimmt ist. Man kann es sich leicht vorstellen, wie sehr derartige Gürtelbesätze den Eindruck der Körperformen beeinträchtigten, und begreift daher, daſs der geläuterte griechische Geschmack das orientalische Motiv verwarf.[1])

Auf die Gürtung beziehen sich die Epitheta *βαθύζωνος*,[2]) *εὔζωνος*[3]) und *καλλίζωνος*.[4]) Die Ansicht einiger alten Erklärer, daſs das erstere auf eine barbarische Frauentracht hinweise, wird durch eine Stelle der Ilias[5]) widerlegt. Kleopatra, die Gattin des Meleagros, also eine Griechin, beschwört ihren Gemahl die bedrängte Stadt Kalydon zu retten. Indem sie die Greuel schildert, welche die Frauen und Kinder bei der Einnahme einer Stadt zu erdulden haben, bezeichnet sie die ersteren als *βαθύζωνοι*, legt also die durch dieses Epitheton veranschaulichte Eigenschaft den Griechinnen von Kalydon bei.[6]) Die wahrscheinlichste Erklärung ist die von Studniczka[7]) vorgeschlagene, nach welcher *βαθύζωνος* den tiefen Einschnitt vergegenwärtigt, den eine enge Gürtung an dem Körper hervorruft. Je tiefer dieser Einschnitt ist, um so schlanker erscheint die Taille. In freier Übersetzung lieſse sich demnach jenes Epitheton mit „durch schlanke Taille ausgezeichnet" wiedergeben. Daſs dieser Körperteil den Formensinn der damaligen Griechen beschäftigte, ergiebt sich aus der berühmten Stelle[8]), an welcher die Taille des Agamemnon mit derjenigen des Ares verglichen wird. Die scharf angezogenen Gürtel, mit denen die

---

bekannten Materiale, wie Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 51 ff. dargelegt, vielmehr eine Erfindung der hellenischen Kunst zu sein schien. Wir haben demnach anzunehmen, entweder, daſs die Ansicht Furtwänglers durch den kyprischen Gürtel widerlegt ist, oder daſs der phönikische Metallkünstler, der jenes Stück arbeitete, bei der Wiedergabe der Greifen durch hellenischen Einfluſs bestimmt wurde.

1) Doch läſst der Umstand, daſs Leonidas von Tarent Anth. pal. VI 202 eine *εὐθύσανος ζώνη* erwähnt, darauf schlieſsen, daſs, wie viele andere orientalische Motive, so auch der Fransengürtel während der hellenistischen Epoche wiederum in Gebrauch kam. Vgl. die späte attische Vase bei Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce pl. 38.

2) Il. IX 594, Od. III 154, Hesiod. fragm. XCIII 4: *βαθυζώνους τε γυναῖκας*. Hymn. V (in Cerer.) 95: *βαθυζώνων τε γυναικῶν*, 161: *μητρὶ βαθυζώνῳ Μετανείρῃ*, 201: *βαθυζώνοιο θυγατρός* (Persephone).

3) Il. I 429, VI 467, IX 366, 590, 667, XXIII 261, 760; hymn. V (in Cerer.) 212, 234, 243, 255. Hesiod. scut. 31, fragm. CXXXVIII

4) Il. VII 139: *καλλίζωνοί τε γυναῖκες*. Il. XXIV 698, Od. XXIII 147: *καλλιζώνων τε γυναικῶν*. Hymn. I (in Apoll. Del.) 154: *καλλιζώνους τε γυναῖκας*. Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 268: *καλλίζωνοί τε θύγατρες*.

5) Il. IX 594.

6) Hiermit stimmt es, daſs der Dichter des Hymnus auf Demeter dieses Epitheton der Persephone, Metaneira und überhaupt den Frauen giebt. S. die obige Anm. 2.

7) A. a. O. p. 120—121.

8) Il. II 479.

Frauen bereits auf den Dipylonvasen,[1]) den Gefäfsen verwandten Stiles[2]) und überhaupt auf den altgriechischen Bildwerken dargestellt sind, beweisen, dafs eine schlanke Taille während der unmittelbar auf die homerische folgenden Entwickelung als eine Schönheit galt, und nichts steht der Annahme im Wege, dafs diese Geschmacksrichtung in die vorhergehende Zeit hinaufreicht. Die Frage, ob *ἐύζωνος* und *καλλίζωνος* auf die Schönheit der Taille oder des Gürtels zu beziehen sind, ist schwer zu entscheiden. Wenn Studniczka[3]) zu Gunsten der ersteren Auffassung den Umstand geltend macht, dafs beide Adjektive nicht nur vornehmen, sondern auch Frauen niederen Standes[4]) beigelegt werden, so hat man zu bedenken, dafs die Dichter mit dem Schatze glänzender Epitheta, der zu ihrer Verfügung stand, in sehr freier Weise verfuhren.

Endlich ist in diesem Zusammenhange noch des gemusterten Riemens (*κεστὸς ἱμάς*), der den Liebeszauber der Aphrodite enthielt, zu gedenken. Die Erklärer verstehen darunter in der Regel einen Gürtel,[5]) wogegen sich bei scharfer Interpretation der betreffenden Verse[6]) ein wesentlich verschiedener Gegenstand herausstellt. Auffällig ist es schon, dafs sich der Dichter nicht der für den weiblichen Gürtel gewöhnlichen Bezeichnung *ζώνη*,[7]) sondern des Wortes *ἱμάς* „Riemen" bedient. Ferner hat man zu beachten, dafs Aphrodite den fraglichen Gegenstand von ihrer Brust ablöst, während es doch feststeht, dafs sich die Griechinnen bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts nicht unmittelbar unter der Brust, sondern weiter unten, oberhalb der Hüften, gürteten.[8]) Here endlich, als sie den *ἱμάς* in Empfang genommen, legt ihn keineswegs als Gürtel an, sondern birgt ihn, der Weisung der Aphrodite folgend, in ihrem Kolpos, d. i., wie wir im weiteren sehen werden, in dem Hohlraume, welcher durch die zwischen den beiden Brüsten vorhandene Einsenkung und das die Brust bedeckende Gewand gebildet wird. Hiernach ist die vom Dichter gebrauchte Bezeichnung im präcisesten Sinne aufzufassen und

---

1) Vgl. besonders Mon. dell' Inst. IX T. XXXIX 2. 2) Ein höchst bezeichnendes Beispiel bei Schliemann, Tiryns T. XVIIa p. 103—105. 3) A. a. O. p. 121. 4) *Ἐΰζωνος* heifst die Wärterin des Astyanax Il. VI 967, *καλλίζωνοι* die Mägde des Odysseus Od. XXIII 147. 5) Vgl. besonders Ann. dell' Inst. 1842 p. 50—53; Doederlein, homerisches Glossarium III p. 116. 6) Il. XIV 214 (Aphrodite): *ἦ καὶ ἀπὸ στήθεσφιν ἐλύσατο κεστὸν ἱμάντα | ποικίλον, ἔνθα τε οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο.* Darauf sagt sie zu Hera 219: *τῆ νῦν, τοῦτον ἱμάντα τεῷ ἐγκάτθεο κόλπῳ, | ποικίλον*, eine Aufforderung, der die Gattin des Zeus nachkommt 221: *μειδήσασα δ' ἔπειτα ἑῷ ἐγκάτθετο κόλπῳ.* Vgl. Schol. Il. XIV 214 und Lehrs, de Aristarchi studiis hom. 2. ed. p. 193. 7) Oben Seite 206, Anm. 8. 8) Flasch in den Ann. dell' Inst. 1873 p. 18. Petersen in den Archäol.-epigraph. Mittheilungen aus Oesterreich V (1881) p. 2—13.

ein gemusterter Riemen anzunehmen, den Aphrodite in irgend welcher, nicht näher zu bestimmenden Weise an der Brust trug. Es handelt sich also nicht um ein Toilettenstück, sondern um ein Zaubermittel. Gelehrte, welche auf diesem Gebiete bewanderter sind als ich, werden im stande sein anzugeben, ob ein derartiger Gebrauch eines mit Ornamenten oder Zeichen versehenen Riemens anderweitig Analogieen findet. Das mit *κεντέω* verwandte Beiwort[1]) läſst auf eingestochene oder eingeritzte Muster schlieſsen, wie sie zu allen Zeiten am Lederzeug zur Verwendung kommen — eine Annahme, mit der sich auch das andere Epitheton *ποικίλος* „gemustert“[2]) in Einklang bringen läſst.

Es bleibt noch das dreimal den Troerinnen beigelegte Epitheton *βαθύκολπος*[3]) zu besprechen. Aristarchos,[4]) Otfried Müller[5]) und Doederlein[6]) nehmen an, daſs dadurch eine barbarische Frauentracht bezeichnet werde. Mag aber dieses Adjektiv in unserem auf Aristarchos zurückgehenden Texte des Epos ausschlieſslich als Epitheton der Troerinnen vorkommen, so berechtigt dies keineswegs zu der von jenen Gelehrten vertretenen Ansicht. Wie bereits im I. Abschnitte[7]) hervorgehoben wurde, kennen die Dichter keinen Unterschied zwischen achäischen und troischen Lebensformen. Auſserdem hieſsen *βαθύκολποι* in der von Zenodotos veranstalteten Ausgabe der Ilias[8]) die Musen und in den homerischen Hymnen haben dieses Epitheton die Nymphen[9]) und Okeaniden.[10]) Wir dürfen demnach annehmen, daſs das Adjektiv *βαθύκολπος* unter dem Eindrucke der die Dichter des Epos umgebenden, griechischen Frauenwelt gebildet ist. Wenn Aristarchos[11]) und die modernen Erklärer[12]) dasselbe auf einen tief über den Gürtel herabgezogenen Bausch des Peplos deuten, so spricht hiergegen der Umstand, daſs eine derartige Anordnung des Gewandes auf den ältesten griechischen Denkmälern fehlt.[13]) Auſserdem hat

---

1) Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachforschung VII p. 88, VIII p. 151, p. 354. Zu vergleichen ist der *πολύκεστος ἱμάς* (Il. III 371), welcher dem Paris als Sturmriemen dient. Vgl. Studniczka, Beitr. p. 123, Anm. 89. 2) Vgl. unseren XXX. Abschnitt. 3) Il. XIX 122, 339, XXIV 215. 4) Etym. m. p. 185, 33, 41; Schol. Il. II 484, XVIII 339, XXIV 215, Od. III 154; Eustath. z. Od. III 154 p. 1462, 3. Vgl. Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 111—112. 5) Handbuch der Archäologie § 339, 3. 6) Homerisches Glossarium III p. 117 n. 2112. 7) Seite 6 ff. 8) Sein Text gab Il. II 484 *Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες βαθύκολποι* (dies auch bei Pindar Pyth. I 12) statt *Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι* (Schol. Il. XVIII 339, XXIV 215. Vgl. Lehrs a. a. O. p. 112). Il. V 424 las Plutarch (symp. 9, 2, 3) *Ἀχαϊάδων βαθυκόλπων* statt des gewöhnlichen *Ἀ. εὐπέπλων*. 9) IV (in Vener.) 257. 10) V (in Cerer.) 5. 11) S. die obige Anm. 4. Auſserdem Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 150. 12) Besonders Böckh zu Pindar. Ol. III 36 (II² p. 140) und Stark zu Hermann, griech. Privatalterth. 2. Aufl. p. 169 Anm. 21. 13) Die

Studniczka[1]) dargelegt, daſs das Substantiv *κόλπος* an allen Stellen des Epos, an denen es vorkommt, eine andere Erklärung zuläſst.

Κόλπος bezeichnet wie lateinisch *sinus* und deutsch *Busen* im allgemeinen die Einbuchtung. Alle drei Worte haben eine analoge Entwickelung der Bedeutung erfahren. Am weiblichen Körper bezeichnen sie ursprünglich die Einsenkung zwischen den beiden Brüsten, dann die ganze Brust, in welchem letzteren Sinne sie auch von der männlichen Brust gebraucht werden. Sie können hierbei unter Umständen auch das die Brust bedeckende Gewand einbegreifen — ein Gebrauch, für welchen Studniczka[2]) als treffende Analogie den deutschen Ausdruck „eine ordenbedeckte Brust“ anführt, während die Orden doch nicht die Brust selbst, sondern den darüberliegenden Teil des Rockes bedecken. Vom Gewande allein werden *κόλπος* und *sinus* nur dann gebraucht, wenn es wirklich eine Bucht d. i. einen Bausch bildet. Betrachten wir nunmehr die einschlagenden Stellen des Epos, so ergiebt sich, daſs keine derselben dazu nötigt unter *κόλπος* einen Bausch des Gewandes zu verstehen, daſs sie sich vielmehr alle unter der Voraussetzung, daſs dieses Wort die nackte oder die vom Gewande bedeckte Brust bezeichnet, in der ungezwungensten Weise erklären.

Die ursprüngliche Bedeutung hat *κόλπος* offenbar an der Stelle der Ilias,[3]) an welcher es heiſst, daſs Here den ihr von Aphrodite eingehändigten, den Liebeszauber enthaltenden Riemen in ihrem *κόλπος* birgt. Hiermit kann nur die zwischen den beiden weiblichen Brüsten vorhandene Einsenkung gemeint sein, die freilich erst durch das Hinzutreten des Gewandes für eine derartige Bergung geeignet wurde. Die Handlung erscheint, wenn wir der Göttin ein dem dorischen Chiton entsprechendes Gewand zuerkennen, vollständig natürlich. Um den Riemen an die angegebene Stelle zu bringen, brauchte Hera nicht einmal das Gewand aufzunesteln, sondern sie konnte ihn durch die unter der Achsel befindliche Öffnung durchschieben.

Das Gleiche gilt für eine Schilderung der Odyssee.[4]) Als die Wärterin des Eumaios zu ihren sidonischen Landsleuten entweicht, nimmt sie drei Becher mit, die sie *ὑπὸ κόλπῳ* birgt. *Κόλπος* kann an dieser Stelle nur den Busen bedeuten. Wenn die Magd die drei Becher unter dem Busen birgt, so hat man an den beträchtlichen Hohlraum zu denken, der bei gegürtetem dorischen Gewande, auch wenn es nicht über den Gürtel zu einem Bausche emporgezogen war, unter den Brüsten entstand und der, ohne daſs das Gewand aufgenestelt

ältesten Beispiele finden sich auf korinthischen Vasen: Boehlau, quaestiones de re vestiaria Graecorum p. 68—70.

1) A. a. O. p. 101—104.

2) A. a. O. p. 102.

3) Il. XIV 219, 223 (oben Seite 211, Anm. 6).

4) Od. XV 469: *ἡ δ' αἶψα τρί' ἄλεισα κατακρύψασ' ὑπὸ κόλπῳ | ἔκφερεν.*

zu werden brauchte, durch die seitliche Öffnung leicht zugänglich war.

Ferner gehören hierher die Verse, welche schildern, wie Hekabe den Hektor beschwört von dem Kampfe mit Achill abzustehen:[1])

μήτηρ δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ὀδύρετο δακρυχέουσα,
κόλπον ἀνιεμένη, ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν.

Κόλπον ἀνιεμένη ist hier zu übersetzen „den Busen heraustbuend“ d. i. „entblöſsend“. Bereits Aristonikos[2]) hat dies richtig erkannt und dabei auf Od. II 299 verwiesen:

εὗρε δ' ἄρα μνηστῆρας ἀγήνορας ἐν μεγάροισιν,
αἶγας ἀνιεμένους σιάλους θ' εὕοντας ἐν αὐλῇ,

wo *αἶγας ἀνίεσθαι* nur bezeichnen kann „die Ziegen aus der Haut herausthun“ d. i. „abhäuten“, das Verbum also eine ganz ähnliche Bedeutung hat wie die an jener Stelle der Ilias angenommene. Übersetzen wir *κόλπον ἀνιεμένη* durch „den Busen entblöſsend“, so steht die Schilderung mit der Annahme eines dem dorischen entsprechenden Gewandes im besten Einklange. Hekabe nestelt mit der einen Hand das Gewand auf, eine Handlung, die so selbstverständlich war, daſs es keinen besonderen Hinweises darauf bedurfte; mit der anderen Hand (*ἑτέρηφι*) hebt sie die eine ihrer Brüste (*μαζόν*), die hierbei vollständig entblöſst worden ist, empor, indem sie ihren Sohn bei der Brust, die ihn gestillt, beschwört seines Lebens zu schonen. Wenn dagegen die Dichter berichten, daſs die *κόλποι* der Althaia, während sie den Hades und die Persephone gegen ihren Sohn Meleagros anruft, von Thränen benetzt werden,[3]) daſs sich Astyanax, vor dem Helmbusche seines Vaters erschreckend, zum *κόλπος* seiner Wärterin zurückwendet,[4]) daſs Neoptolemos den Astyanax, um ihn gegen den Boden zu schmettern, der Wärterin *ἐκ κόλπου* nimmt,[5]) so ist hier überall ein vom Gewande bedeckter Busen vorauszusetzen; denn die Dichter können sich doch unmöglich Althaia und die Wärterin des Astyanax mit nacktem Oberkörper gedacht haben. Dieselbe Bedeutung ist aus demselben Grunde an drei Stellen im Hymnos auf Demeter[6]) anzunehmen, an denen es heiſst, daſs Metaneira, ihr jüngstes

1) Il. XXII 79—80. 2) Schol. Il. XXII 80. 3) Il. IX 569: *κικλήσκουσ' Ἀΐδην καὶ ἐπαινὴν Περσεφόνειαν, | πρόχνυ καθεζομένη, δεύοντο δὲ δάκρυσι κόλποι.* 4) Il. VI 467: *ἂψ δ' ὁ πάϊς πρὸς κόλπον ἐϋζώνοιο τιθήνης | ἐκλίνθη ἰάχων.* 5) Kleine Ilias Fragm. 18 (Epicor. gr. fragm. ed. Kinkel I p. 46): *παῖδα δ' ἑλὼν ἐκ κόλπου ἐυπλοκάμοιο τιθήνης | ῥῖψε ποδὸς τεταγὼν ἀπὸ πύργου.* 6) Hymn. V (in Cerer.) 186: *ἧστο παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο | παῖδ' ὑπὸ κόλπῳ ἔχουσα.* 231: *ὣς ἄρα φωνήσασα θυώδεϊ δέξατο κόλπῳ | χερσίν τ' ἀθανάτῃσι.* 238: *χρίεσκ' ἀμβροσίῃ, ὡσεὶ θεοῦ ἐκγεγαῶτα, | ἡδὺ καταπνείουσα καὶ ἐν κόλποισιν ἔχουσα.*

Kind unter dem *κόλπος* haltend, vor dem Thore ihres Hauses sitzt, daſs Demeter den Knaben, um seiner zu warten, an ihren duftigen *κόλπος* nimmt, daſs sie ihn mit Ambrosia salbt, indem sie ihn *ἐν κόλποισι* hält.

Hiernach ist über die Bedeutung von *βαθύκολπος* kein Zweifel möglich. Dieses Adjektiv weist auf einen weiblichen Busen hin, welcher zwischen den beiden Brüsten eine tiefe Einsenkung hat und an dem infolgedessen die beiden Brüste stark hervorspringen. Es scheint kaum noch nötig als Bestätigung hierfür eine Stelle des Aischylos[1]) anzuführen, an welcher es heiſst, daſs Antigone und Ismene *ἐρατῶν ἐκ βαθυκόλπων στηθέων* ihrem Schmerze Ausdruck geben werden — eine Stelle, an welcher das fragliche Adjektiv überhaupt keine andere Bedeutung haben kann. *Βαθύκολπος* ist also zu übersetzen durch „vollbusig“ oder mit Voſs durch „mit schwellendem Busen“.[2]) Ein derartiges Epitheton entspricht vollständig dem Schönheitssinne der damaligen Griechen, denen, wie das Epos[3]) deutlich erkennen läſst, nicht zarte, ätherische, sondern hochgewachsene, üppige Frauentypen gefielen.

Auſser dem *ἑανός*, *πέπλος* oder *φᾶρος* genannten Hauptgewande gehörte zu der weiblichen Tracht noch ein mantelartiges Schleiertuch, welches die Frau überwarf, wenn sie sich zum Ausgehen anschickte. Die dafür gebräuchlichen Worte sind *κρήδεμνον* (*κρήδεμνα*),[4]) *καλύπτρη*[5]) und *κάλυμμα*,[6]) von denen, wie Ameis[7]) treffend bemerkt, das erstere auf die Stelle hinweist, an welcher jenes Tuch gewöhnlich getragen wurde,[8]) die anderen beiden die Wirkung ver-

---

1) Septem 863: *οὐκ ἀμφιβόλως | οἶμαί σφ' ἐρατῶν ἐκ βαθυκόλπων | στηθέων ἥσειν ἄλγος ἐπάξιον.* 2) Daſs der Hinweis auf eine solche Eigentümlichkeit dem Geiste des Epos entsprach, ergiebt sich aus Il. III 397, wo die *στήθεα ἱμερόεντα* der Aphrodite hervorgehoben werden. In der kleinen Ilias lieſs Menelaos, als er im Begriffe war seine ungetreue Gattin zu töten, angesichts des nackten Busens derselben das Schwert fallen: Epicor. graecor. fragm. ed. Kinkel I p. 45 n. 16. 3) Od. VI 151: *Ἀρτέμιδί σε ἔγωγε, Διὸς κούρῃ μεγάλοιο, | εἶδός τε μέγεθός τε φυήν τ' ἄγχιστα ἐΐσκω.* Od. XIII 288, XVI 157 (Athene): *δέμας δ' ἤϊκτο γυναικὶ | καλῇ τε μεγάλῃ τε καὶ ἀγλαὰ ἔργ' εἰδυίῃ.* Ähnlich Od. XV 418. Od. V 215 sagt Odysseus zu Kalypso: *οἶδα καὶ αὐτὸς | πάντα μάλ', οὕνεκα σεῖο περίφρων Πηνελόπεια | εἶδος ἀκιδνοτέρη μέγεθός τ' εἴσαντα ἰδέσθαι.* XVIII 195: *καί μιν μακροτέρην καὶ πάσσονα θῆκεν ἰδέσθαι.* XVIII 249: *ἐπεὶ περίεσσι γυναικῶν | εἶδός τε μέγεθός τε ἰδὲ φρένας ἔνδον ἐΐσας.* Od. XX 70: *Ἥρη δ' αὐτῇσιν περὶ πασέων δῶκε γυναικῶν | εἶδος καὶ πινυτήν, μῆκος δ' ἔπορ' Ἄρτεμις ἁγνή.* 4) *Κρήδεμνον*: Il. XIV 184, XXII 470; Od. V 346, 351, 373, 459, VI 100. *Κρήδεμνα*: Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65; hymn. V (in Cerer.) 41. *Καλλικρήδεμνος*: Od. IV 623. *Λιπαροκρήδεμνος*: Il. XVIII 382; hymn. V (in Cerer.) 25, 438, 459. 5) Il. XXII 406; Od. V 232, X 545; hymn. V (in Cerer.) 197. Hesiod. theog. 574. 6) Il. XXIV 93; hymn. V 42. 7) Zu Od. V 232. 8) *Κρήδεμνον* von *κάρ*, *κάρα* und *δέω*. Curtius, Grundzüge 4. Aufl. p. 233 n. 264.

gegenwärtigen, die das Tuch ausübte. Dafs alle drei Substantive dasselbe Gewandstück bezeichnen, ergiebt sich im besonderen aus dem Hymnos auf Demeter. Als die Göttin den Schrei ihrer von Hades entführten Tochter vernimmt, wird sie von heftigem Schmerz ergriffen, zerreifst die *κρήδεμνα*, die über ihren ambrosischen Locken liegen, und wirft ein dunkles *κάλυμμα* um beide Schultern.[1]) Diese Schilderung ist offenbar so zu verstehen, dafs Demeter in ihrem Schmerz anstatt des Schleiertuches, das sie gewöhnlich trägt, ein anderes anlegt, welches durch seine dunkle Farbe die Trauer der Göttin bekundet, wie auch Thetis, als sie sich zu Zeus begiebt, als Zeichen des Schmerzes, den ihr das Leid ihres Sohnes Achill einflöfst, ein tiefschwarzes *κάλυμμα* umwirft.[2]) Jenes *κάλυμμα* der Demeter heifst in einem späteren Verse desselben Hymnos[3]) *καλύπτρη*. Also sind *κρήδεμνον*, *καλύπτρη* und *κάλυμμα* Synonyme.

Das durch die drei Substantive bezeichnete Tuch war in der Regel über den Hinterkopf gezogen[4]) und hing, das Gesicht freilassend, über Rücken und Schulter herab. Nur ausnahmsweise, wenn sie unerkannt bleiben[5]) oder sich trauernd von der Aufsenwelt abschliefsen wollten,[6]) bedeckten die Frauen damit das Gesicht. Hatten sie Eile, so legten sie das Tuch nicht über den Hinterkopf, sondern warfen es um die Schultern, wie es Demeter thut, als sie aufbricht, um ihre Tochter zu suchen.[7]) Galt es den Körper frei zu bewegen, wie z. B. beim Ballspiele,[8]) so wurde das Tuch abgelegt. Frauen, die von heftigem Schmerze ergriffen sind, werfen es von sich.[9]) Da das Tuch, wenn es in normaler Weise getragen wurde, lose auf dem Kopfe lag, so mufste es, um sein Herabgleiten zu verhindern, in der Regel zum mindesten mit einer Hand festgehalten werden.[10]) Und zwar schrieb die damals herrschende Anstandsregel den Frauen, wenn sie mit Männern ver-

---

1) 40: *ἀμφὶ δὲ χαίταις | ἀμβροσίαις κρήδεμνα δαΐζετο χερσὶ φίλῃσι, | κυάνεον δὲ κάλυμμα κατ' ἀμφοτέρων βάλετ' ὤμων.* 2) Il. XXIV 93: *ὣς ἄρα φωνήσασα κάλυμμ' ἕλε δῖα θεάων | κυάνεον, τοῦ δ' οὔτι μελάντερον ἔπλετο ἔσθος.* 3) 197: *ἔνθα καθεζομένη προκατέσχετο χερσὶ καλύπτρην· | δηρὸν δ' ἄφθογγος τετιημένη ἧστ' ἐπὶ δίφρου.* 4) Il. XIV 184: *κρηδέμνῳ δ' ἐφύπερθε καλύψατο δῖα θεάων.* Od. V 232 (*βάλετο*): *κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην.* X 545: *κεφαλῇ δ' ἐπέθηκε καλύπτρην.* Hymn. V (in Cerer.) 182: *στεῖχε κατὰ κρῆθεν κεκαλυμμένη.* Hesiod, theog. 574: *κατακρῆθεν δὲ καλύπτρην, | δαιδαλέην, χείρεσσι κατέσχεθε, θαῦμα ἰδέσθαι.* 5) Il. III 419 (Helena): *βῆ δὲ κατασχομένη ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ, | σιγῇ, πάσας δὲ Τρωὰς λάθεν.* 6) Hymn. V (in Cerer.) 197 (s. die obige Anm. 3). 7) Hymn. V 42 (die obige Anm. 1). 8) So die Gefährtinnen der Nausikaa Od. VI 100. 9) Il. XXII 406 (Hekabe): *τίλλε κόμην, ἀπὸ δὲ λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην | τηλόσε.* XXII 470 (Andromache): *τῆλε δ' ἀπὸ κρατὸς βάλε . . . . κρήδεμνόν θ', ὅ ῥά οἱ δῶκε χρυσέη Ἀφροδίτη.* 10) Hesiod, theog. 575 (die obige Anm. 4).

kehrten, vor, das Tuch neben der Wange nach vorwärts gezogen zu halten — eine Regel, die, wie die archaischen Bildwerke beweisen,[1]) auch in späterer Zeit maſsgebend blieb. In dieser Weise hielt Pene-

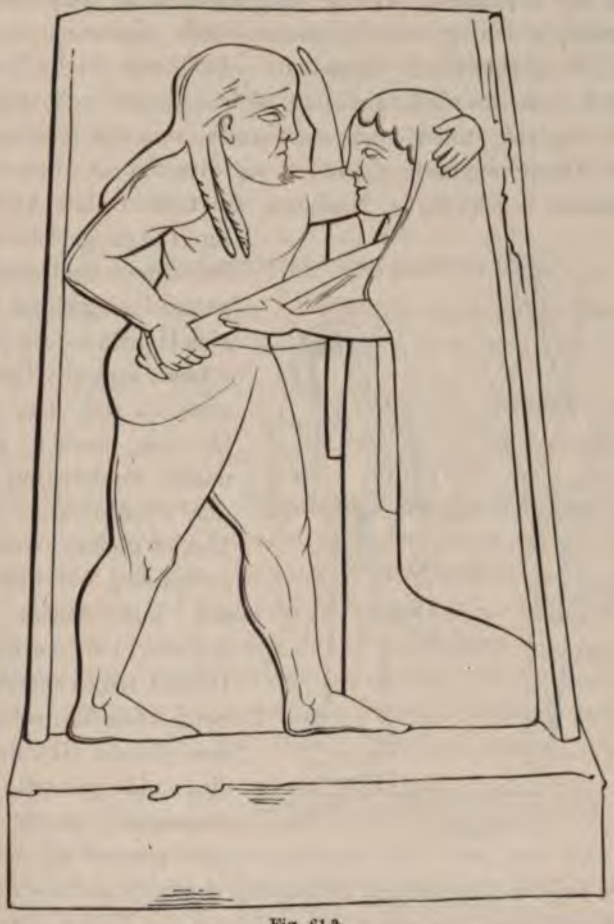


Fig. 61 a.

lope ihr Schleiertuch, als sie sich den Freiern zeigte.[2]) Die Schönheit der Frau wurde hierdurch nicht im geringsten beeinträchtigt; viel-

1) Artemis auf einer Vasenscherbe: Conze, melische Thongefäſse, Vignette von p. V. Eine bei einem Zweikampfe gegenwärtige Frau: Conze a. a. O. T. 3. Frauen auf spartanischen Grabstelen: Mittheilungen des arch. Inst. in Athen II T. 20, 22—24, VIII T. 16. Eriphyle auf einer korinthischen Vase: Mon. dell' Inst. X T. 4, 5. Thetis als Braut auf der Françoisvase (oben Seite 4, Anm. 1). Helena gegenüber dem Menelaos auf dunkelfigurigen Vasen: Overbeck, Gal. T. 26, 1—3; Mus. gregorian. II T. 49, 2; unsere Fig. 62. Vgl. Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta p. 7. 2) Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65: ἄντα παρειάων σχομένη λιπαρὰ κρήδεμνα.

mehr erhielt das Profil durch das vorgezogene Tuch eine geeignete Folie und kam zugleich die Form des Armes auf das nachdrücklichste zur Geltung.

Daſs die Epitheta, welche das Epos dem *κρήδεμνον*[1]) und der *καλύπτρη*[2]) beilegt, auf linnene Stoffe hinweisen, wurde bereits im XI. Abschnitte[3]) dargelegt. An einer Stelle[4]) wird das Schleiertuch geradezu als Leinenzeug, *ὀθόναι*, bezeichnet. Als Iris sich zu Helena begiebt, um sie zu veranlassen von der Stadtmauer aus die beiden Heere anzusehen, findet sie dieselbe in ihrem Megaron am Webstuhle beschäftigt. Nachdem die Göttin ihre Aufforderung an Helena gerichtet und ihr Sehnsucht nach dem Jugendgemahl eingeflöſst hat, hüllt sich Helena sofort in *ἀργενναὶ ὀθόναι* und eilt Thränen vergieſsend aus dem Gemache. Da sie vorher unmöglich nackt, sondern nur mit Heanos, Peplos oder Pharos bekleidet gedacht werden kann, so müssen wir hier die *ὀθόναι* mit Ameis auf das Schleiertuch beziehen, das Helena nach damaliger Sitte beim Ausgehen anlegt. Wenn das gleiche Gewandstück an einer anderen Stelle desselben Gesanges[5]) durch *ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ* bezeichnet wird,



Fig. 62.

so hat dies bei der allgemeinen Bedeutung des Substantives *ἑανός* ebensowenig Auffälliges, wie wenn das *κάλυμμα* der Thetis *ἔσθος* heiſst.[6]) Zudem wird die Identität jener *ὀθόναι* mit dem an der anderen Stelle erwähnten *ἑανός* durch die Verwandtschaft der den beiden Substantiven beigelegten Epitheta bestätigt. Auch bei diesem Kleidungsstücke scheint man der Leinwand in der Regel die natürliche Farbe gelassen zu haben; denn die Epitheta heben beinahe durchweg den weiſsen Glanz hervor und nur an zwei im obigen angeführten Stellen[7])

1) *Νηγάτεος* Il. XIV 185. *Λιπαρός* s. die vorhergehende Anm. 2) *Λιπαρός* Il. XXII 406. Vgl. *λιπαροκρήδεμνος* (oben S. 165—166, Anm. 14). 3) Seite 165—166. 4) Il. III 141: *αὐτίκα δ' ἀργεννῇσι καλυψαμένη ὀθόνῃσιν | ὡρμᾶτ' ἐκ θαλάμοιο.* Über die *ὀθόναι* oben Seite 167—170. 5) 419 (oben Seite 166). 6) Il. XXIV 94 (oben Seite 216, Anm. 2). Vgl. Studniczka, Beiträge p. 127. 7) Il.

wird ein schwarzblaues *κάλυμμα* erwähnt. Die archaischen Bildwerke geben dieses Gewandstück sehr oft wieder. Sie stellen sowohl Frauen dar, bei welchen das Schleiertuch vom Hinterkopfe einfach über Rücken und Schulter herabhängt (Fig. 61ᵃ),[1]) als auch solche, welche dasselbe wie Penelope, während sie sich den Freiern zeigt, mit der einen Hand neben der Wange vorgezogen halten (Fig. 62).[2])

Merkwürdig kompliziert ist der Kopfschmuck, der im 22. Buche der Ilias der Andromache zugeschrieben wird. Da er besonderen Gesichtspunkten unterliegt, so widme ich ihm ein eigenes Kapitel.

XIV. Die Kopftracht der Andromache.

Als Andromache den Tod des Hektor vernimmt, wirft sie, von Verzweiflung ergriffen, ihren Kopfschmuck weit von sich:[3])

τῆλε δ' ἀπὸ κρατὸς βάλε δέσματα σιγαλόεντα,
ἄμπυκα, κεκρύφαλόν τ' ἠδὲ πλεκτὴν ἀναδέσμην
κρήδεμνόν θ', ὅ ῥά οἱ δῶκε χρυσέη Ἀφροδίτη.


Fig. 63.

Da die Dichter keinen Unterschied zwischen achäischer und troischer Sitte kennen, so ist es zunächst gewifs, dafs ein ähnlicher Kopfschmuck auch von den damaligen Ionierinnen getragen wurde. Ebensowenig kann über drei der von dem Dichter namhaft gemachten Toilettenstücke ein Zweifel obwalten. Der Ampyx ist ein metallenes Diadem[4]) ähnlich dem, welches an einer anderen Stelle der Ilias[5]) Stephane heifst, der Kekry-

XXIV 93 (oben Seite 216, Anm. 2); hymn. V (in Cerer.) 42 (oben Seite 216, Anm. 1). 1) Z. B.: Eine Frau auf einer Vase von Melos: Conze, melische Thongefäfse T. 3. Helena auf einer spartanischen Basis: Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C 2; Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta n. 1 p. 7 ff.; unsere Fig. 61ᵃ auf Seite 217. Die drei Göttinnen auf der Schale des Xenokles: Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1; Overbeck, Gal. T. 9, 2. 2) Beispiele oben Seite 217, Anm. 1. Unsere Fig. 62 aus Museo gregoriano II T. 49, 2. 3) Il. XXII 468—470. 4) Hymn. hom. VI 5: *τὴν δὲ χρυσάμπυκες Ὧραι | δέξαντ' ἀσπασίως, περὶ δ' ἄμβροτα εἵματα ἕσσαν· | κρατὶ δ' ἐπ' ἀθανάτῳ στεφάνην εὔτυκτον ἔθηκαν | καλήν, χρυσείην.* Hiernach war der Ampyx aus Gold gearbeitet. Vgl. denselben Hymnus v. 12 und Hesiod. theog. 916: *Μοῦσαι χρυσάμπυκες.* Über dieses Adjektiv als Epitheton der Pferde ist oben Seite 156 die Rede gewesen. 5) XVIII 597. Das Adjektiv *ἐϋστέφανος* kommt als Epitheton der Artemis (Il. XXI 511), der Mykene (Od. II 120), der Aphrodite (Od. VIII 267, 288, XVIII 193; Hymn. IV 6, 175, 287) und der Demeter (Hymn. V 224, 307, 384, 470) vor. Vgl. Hesseling, de usu coronarum apud Graecos (Lugd. Bat. 1886) p. 17 ff. Da der Hymnus VI 5 (s. die vorhergehende Anm.) den Horen goldene Ampykes, der Aphrodite dagegen eine goldene Stephane zuschreibt, so scheint es, dafs die letztere für einen glänzenderen und vornehmeren Kopfschmuck galt.

phalos[1]) eine Haube, das Kredemnon, wie im vorhergehenden Abschnitte gezeigt wurde, ein mantelartiges Kleidungsstück, das gewöhnlich über den Kopf gezogen getragen wurde, aber das Gesicht frei liefs.[2]) Gröfsere Schwierigkeiten verursacht dagegen die Bestimmung der *πλεκτὴ ἀναδέσμη*.

Da die beiden Worte nach ihrer Etymologie einen geflochtenen Gegenstand bezeichnen müssen, welcher entweder selbst in die Höhe gebunden ist oder etwas in die Höhe bindet,[3]) so pflegt man darin eine Vorrichtung zum Aufbinden des Haares zu erkennen.[4]) Wer jedoch in unbefangener Weise die betreffenden Verse der Ilias prüft, wird sich sofort von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht überzeugen. Da nämlich Andromache eine Haube (Kekryphalos) trug, so versteht es sich, dafs diese Haube das Haar zum gröfsten Teile bedeckte, dafs also ein Band oder Bändergefüge, welches die Haare unter der Haube aufband, wenig oder gar nicht sichtbar sein konnte. Dagegen mufs die *πλεκτὴ ἀναδέσμη*, da sie nach dem vorhergehenden Verse zu den *δέσματα σιγαλόεντα* gehörte, ein augenfälliges Toilettenstück gewesen sein.

Ebensowenig befriedigt der Versuch Böttigers[5]) den fraglichen

---

Vermutlich ist der Ampyx das schmale Diadem, welches z. B. schon auf den alten melischen Vasen (Conze, melische Thongefäfse T. 4) vorkommt, die Stephane dagegen das hohe Diadem, mit dem alte Idole (z. B. Panofka, Teracotten des Museums zu Berlin T. 1 n. 2, 3; Gerhard, ges. ak. Abhandlungen T. 22 n. 1, 5. Vgl. die Köpfe aus Megara Hyblaia in dem Bull. della comm. di antichità in Sicilia 1872 T. I n. 1, 3, T. III n. 9, 10) und besonders häufig Frauenköpfe ausgestattet sind, welche archaischen Stirnziegeln als Mittelpunkte dienen.

1) Die indoeuropäischen Etymologieen von *κεκρύφαλος* findet man bei Ebeling, Lexicon homericum u. d. W. zusammengestellt. Die befriedigendste Vermutung scheint die, dafs das Wort unter Beifügung des Suffixes *-αλος* aus dem reduplizierten Stamme *κρυφ* gebildet ist, ähnlich wie *ἴξαλος*, *φέψαλος*, *βάταλος*, *Μαίναλος*, *Πέθαλος*. Vgl. Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 129. Herr Dr. Siegmund Fraenkel hat die Güte mir über diese Frage folgende Mitteilung zu machen: „Auch *κεκρύφαλος* könnte man vielleicht für die Semiten in Anspruch nehmen. Karkaf heifst im Aramäischen „Schädel“ und eine Ableitung davon in der Form Karkaflâ existiert im Jüdisch-Aramäischen, wo es allerdings „Schädelhaut,“ „Schädeldecke“ zu bedeuten scheint. Ein solches Wort kann aber sehr wohl auch „Kopfhülle“ bedeutet haben, nnd von Karkaflâ ist dann, wenn man noch volksetymologische Anlehnung an *κρύπτειν* annimmt, der Weg nicht weit zu *κεκρύφαλος*.“ 2) Oben Seite 216. 3) Bopp, vergleichende Grammatik III³ p. 177 ff.; Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung X p. 452; G. Curtius, Studien z. griech. und lat. Grammatik V p. 64. 4) Heyne ad Homeri carmina II p. 533, VIII p. 344; Friedreich, die Realien in der Iliade und Odyssee 2. Aufl. p. 239. Ganz unbestimmt gefafst ist die Bemerkung des Schol. Il. XXII 469: *ἀναδέσμη δὲ λέγεται σειρὰ ἣν κύκλῳ περὶ τοὺς κροτάφους ἀναδοῦνται. καλεῖται δὲ ὑπ' ἐνίων καλανδάκη* (*καλυνδεύκη* V., calantica Heyne VIII p. 344). 5) Kleine Schriften III p. 294.

Gegenstand durch die Haartracht einer im Dresdner Antikenkabinet befindlichen Bronzefigur[1]) zu veranschaulichen. Die Haube dieser Figur ist an der Rückseite des Kopfes geöffnet und die aus der Öffnung herausquellende Lockenmasse an dem äufsersten Ende vermittels eines Bändchens in ein kleines zopfartiges Büschel zusammengefafst. Ein solches Bändchen soll nach Böttigers Ansicht die πλεκτὴ ἀναδέσμη gewesen sein. Erstens jedoch scheint es bedenklich eine Figur vorgeschrittenen Stiles wie die Dresdner einer die homerische Sitte betreffenden Untersuchung zu Grunde zu legen. Zweitens stellt sich jenes Bändchen keineswegs als das hervorstechende Toilettenstück dar, auf welches die Dichtung hinweist. Drittens ergiebt sich aus den betreffenden Versen, dafs die πλεκτὴ ἀναδέσμη hastig und mit einem Griffe von dem Haupte herabgerissen werden konnte, wogegen die Entfernung jenes Bändchens nur mittels einer zeitraubenden Operation, nämlich durch Aufknüpfen, möglich war.

Wenn endlich Gladstone und Schliemann[2]) an ein goldenes Stirnband denken ähnlich den in dem troischen Schatze und in den mykenäischen Gräbern gefundenen Exemplaren, so spricht hiergegen der Umstand, dafs das Adjektiv πλεκτή „geflochten" auf solche aus Goldblech getriebene Streifen in keiner Weise pafst. Vielmehr würde ein homerischer Dichter diese Stirnbänder durch das Wort ἄμπυξ bezeichnet haben.

Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir altetruskische Denkmäler zu Rate ziehen.[3]) Auf den ältesten Grabgemälden von Tarquinii und anderen etruskischen Bildwerken archaischen Stiles tragen die Frauen eine hohe steife kegelförmige Haube, welche das Haupt vollständig bedeckt und von dem Haare nur längs der Stirn einen schmalen Streifen frei läfst. Oberhalb der Stirn ist die Haube entweder von einer gefältelten Zeugbinde (Fig. 63—65)[4]) oder von einem metallenen Diadem (Fig. 66)[5]) umgeben, in der Höhe des Scheitels von einem dicken wulstigen Bande, welches die Haube an den Schädel festdrückt und zugleich plastische und koloristische Abwechselung in den steifen Zeugtrichter bringt (Fig. 63—65)[6]). Ein

1) Montfaucon, l'antiquité expliquée I 2 T. 213, 1; Hettner, Bildwerke des k. Antiquariums zu Dresden 2. Aufl. p. 114, 438. 2) Schliemann, Ilios p. 507—511 n. 685—687; Mykenae p. 287; Gladstone in der Vorrede dazu p. XXIV; Abbildungen p. 285 n. 358. 3) Vgl. oben Seite 41—42. 4) So z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1 (hiernach Fig. 63) und 5 (Fig. 65); T. 14 n. 1[a] (Fig. 64). 5) So z. B. in der cornetaner Tomba del Barone: Micali, storia T. 67; Mus. Gregor. I T. 100; Canina, Etruria marittima II T. 86; Hittorf, l'architecture polychrome T. 19 n. 8; Stackelberg und Kestner, Gräber von Corneto T. 28—33; hieraus unsere Fig. 66. 6) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1; T. 14 n. 1[a].

mantelartiges Kopftuch ist entweder um die Schultern geworfen (Fig. 64, 65)[1]) oder über die Haube emporgezogen (Fig. 63, 66) und fällt in dem letzteren Falle, das Gesicht freilassend, zu beiden Seiten des Hauptes herab.[2]) Auf den ersten Blick leuchtet es ein, dafs diese Kopftracht drei Bestandteile mit derjenigen der Andromache gemein-



Fig. 64. Fig. 65. Fig. 66.

sam hat. Die Haube entspricht dem Kekryphalos, das metallene Diadem, welches neben der Zeugbinde als Stirnschmuck vorkommt, dem Ampyx, das mantelartige Kopftuch dem Kredemnon. Angesichts dieser Übereinstimmung fragt es sich, ob nicht der vierte Bestandteil der etruskischen Kopftracht, nämlich das wulstige Band, welches die Haube in der Höhe des Scheitels umgiebt, mit der plekte Anadesme zu identifizieren ist. Und in der That zeigt dieses Band alle Eigenschaften, welche sich für die letztere aus dem Epos ergeben. Es erscheint als ein Gegenstand von nachdrücklicher dekorativer Wirkung. Da es die Haube umgab, so konnte es mit einem Griffe zugleich mit der Haube von dem Kopfe entfernt werden. Da das Band endlich an einer hohen Stelle der Haube angebracht war, so stimmt hiermit die Etymologie des Substantives Anadesme. Das Gleiche gilt für das Adjektiv; denn die etruskische Kunst charakterisiert jenes Band öfters als aus verschiedenen in einander gewundenen oder geflochtenen Zeugstreifen bestehend (Fig. 65).[3]) Ist hiermit die πλεκτὴ ἀναδέσμη richtig erkannt, so stellt sich zugleich in bestimmterer Weise der Typus des homerischen Kekryphalos heraus. Man darf sich den letzteren keineswegs als eine leichte, die Kopfformen in organischer Weise begleitende Haube denken, wie sie auf Denkmälern der Blütezeit vorkommt, eine Kopfbedeckung, bei der jenes Band nirgends nachweisbar ist und bei der es eine stilistische Dissonanz darstellen würde. Vielmehr war der Kekryphalos der da-

1) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 5; T. 14 n. 1ª. 2) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 1. 3) Z. B. Mon. dell' Inst. VIIII T. 13 n. 3; Micali, storia T. 29 n. 2, T. 31 n. 3, T. 33 n. 1, 2.

maligen Ionierinnen eine hohe steife Haube, ähnlich der, mit welcher in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Frauen der Lukumone von Tarquinii prunkten. Wie in der Regel die Etruskerinnen das mantelartige Kopftuch, trug Andromache das Kredemnon über die Haube gezogen; denn sie rifs das letztere zugleich mit dem Ampyx, der Haube und der πλεκτὴ ἀναδέσμη von dem Haupte herab.

Wenn irgend ein Motiv der homerischen Tracht weist dieser komplizierte Kopfschmuck durch seinen gebundenen und ganz unklassischen Stil auf einen orientalischen Ursprung hin. Da jedoch diese Frage von mir ausführlich an einer anderen Stelle behandelt worden ist,[1]) so genügt es einige wenige Thatsachen hervorzuheben, die von besonderer Wichtigkeit sind und zu dem Zwecke dieses Buches in näherer Beziehung stehen.

Ein ähnlicher komplizierter Kopfschmuck wurde in Asien seit uralter Zeit sowohl von Männern wie von Frauen getragen. Zu der Amtstracht des jüdischen Hohenpriesters gehörte eine Haube, die wir uns nach allen Analogieen des asiatischen Stiles gewifs hoch und steif zu denken haben, und ein goldenes Stirnband; eine purpurblaue Schnur war an dem letzteren befestigt und um die Haube geschlungen.[2]) Seine Kopftracht bestand demnach wie die der Andromache aus Kekryphalos, Ampyx und πλεκτὴ ἀναδέσμη. Dafs die Jüdinnen bei vollständiger Toilette eine hohe Haube trugen, erhellt aus mehreren Stellen des alten Testamentes,[3]) deren eine[4]) auch des die Haube umgebenden goldenen Stirnblattes gedenkt. Da die Tracht der alten Hebräer in der vielseitigsten Weise durch die benachbarten phönikischen Städte beeinflufst wurde, so spricht von Haus aus alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs analoge Kopfbedeckungen auch bei den Phönikiern üblich waren. Und in der That sind mit einer hohen steifen Mütze männliche Portraitstatuen ausgestattet, die sich auf Kypros gefunden haben und, indem sie Elemente ägyptischen und assyrischen Stiles durcheinander mischen, die Eigentümlichkeiten der jüngeren phönikischen Kunstweise zur Schau tragen.[5]) Eine ähnliche

---

1) Helbig, über den Pileus der alten Italiker in den Sitzungsberichten der Münchener Ak. d. Wiss., philosoph.-philol. Cl. 1880 p. 527—548. 2) Exod. XXVIII 36, 37, XXIX 6, XXXIX 28, 30, 31. Die übrigen Priester trugen die Haube ohne weiteren Schmuck; Exod. XXVIII 40, XXIX 9; Levit. VIII 13. 3) Judith X 3; Jesaias III 20, 23; Jesus Sirach VI 30. 4) Jesus Sirach VI 30. 5) Z. B. Cesnola-Stern, Cypern T. 27, 28, 30 n. 5, 40 n. 1. Eine ähnliche Kopfbedeckung zeigen auch andere kyprische Denkmäler, z. B. primitive Thonfiguren von Kriegern und Reitern (Cesnola-Stern T. 37 n. 2, 3, T. 39 n. 2, 4, p. 125, vgl. p. 82; Gazette archéol. 1878 p. 108, 109), ein Relief (Cesnola-Stern T. 96, 3),

Mütze, in einem Falle unten mit einer Binde umwunden, kehrt als Kopftracht von Männern wieder auf vier phönikischen Silberschalen, von denen zwei auf Kypros,[1]) die anderen beiden in Italien[2]) gefunden wurden. Wenn die letzteren beiden Exemplare aus Karthago oder seinen Kolonieen stammen, wofür alle Wahrscheinlichkeit spricht,[3])



Fig. 67.

dann ergiebt sich, daſs eine derartige Tracht nicht nur bei den östlichen, sondern auch bei den westlichen Phönikiern gebräuchlich war. Mancherlei Thatsachen beweisen, daſs auch die phönikischen Frauen

zwei Sarkophage (T. 18, T. 44), ein Skaraboid (Cesnola-Stern T. 79, 8, Gaz. archéol. 1878 p. 107). 1) Revue archéol. XXXI (1876) T. 1, Cesnola-Stern T. 51 (hier die mit der Binde umwundene Mütze). Rev. arch. XXXIII (1877) T. 1, Cesnola-Stern T. 66, 1. 2) Mon. dell' Inst. VIIII T. 44, 1 (vgl. Bull. 1874 p. 285); X T. 31, 1 = Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 97 n. 36, wiederholt durch Fig. 1 auf unserer Seite 22. 3) Vgl. oben Seite 29—32.

eine ähnliche Kopfbedeckung trugen. Eine hohe Haube gehörte zu den Attributen der kyprischen Aphrodite.[1]) Kyprische Bildhauer[2]) und Thonkünstler[3]) statten damit Frauen aus, die, wie es scheint, zu Ehren derselben Göttin einen Tanz aufführen (S. 224 Fig. 67)[4]). Endlich gehört hierher auch ein bereits erwähntes assyrisches Relief (S. 78 Fig. 15).[5]) Die darauf dargestellten Frauen, die mit gröfster Wahrscheinlichkeit für Phönikierinnen erklärt werden, tragen eine hohe steife Haube, die von mehreren horizontalen Streifen, sei es Borten, sei es Bändern, durchschnitten wird, und über der Haube ein mantelartiges Kopftuch (Fig. 68), also eine Tracht, welche mit jener der Andromache die auffälligste Ähnlichkeit darbietet. Weibliche Thonidole reifarchaischen Stiles, die sich zu Assos,[6]) und ganz primitive, die sich zu Tiryns (S. 226 Fig. 69)[7]) gefunden, beweisen,



Fig. 68.

---

1) Z. B. Cesnola-Stern T. 12. Lajard, recherches sur le culte de Vénus pl. 20. Clarac, musée de sculptures IV pl. 560 B n. 1283 A. Paciaudi, mon. pelopon. II p. 130. Vgl. Bernoulli, Aphrodite p. 29 ff. Dieses Attribut findet sich auch noch bei Darstellungen der Göttin aus griechisch-römischer Epoche: Arneth, die Gold- und Silbermonumente in Wien T. S VII 90.

2) Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 587 n. 399.

3) Heuzey, catalogue des figurines antiques de terre cuite du Louvre I p. 200 n. 248—250.

4) Gruppe aus Kalkstein nach Perrot a. a. O. p. 587 n. 399.

5) Oben Seite 78, Anm. 1.

6) Sie befinden sich im Museum von Konstantinopel und in einer Privatsammlung zu Smyrna.

7) Schliemann, Tiryns p. 173 n. 83 (hiernach unsere Fig. 69), p. 177 n. 87. Das letztere Idol läfst, wie es scheint, am untern Rande der Haube auch eine Art von Ampyx erkennen. — Die Einwürfe, welche Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 128—131 gegen die im obigen dargelegte Auffassung erhebt, halte ich für verfehlt. Wenn dieser Gelehrte annimmt, dafs die vom Dichter aufgezählten Gegenstände der ohnmächtig hinsinkenden Frau vom Haupte fallen, so beruht dies auf einer ungenauen Interpretation des betreffenden Verses. *Τῆλε δ' ἀπὸ κρατὸς βάλε* bedeutet nicht „es fielen ihr vom Haupte," sondern „sie warf vom Haupte weit weg", wie es in derselben Situation von Hekabe heifst (Il. XXII 406): *ἀπὸ δὲ λιπαρὴν ἔρριψε καλύπτρην | τηλόσε.* Hiermit ist die Ansicht Studniczkas — die sich übrigens auch mit seiner eigenen Auffassung nicht vereinigen läfst — beseitigt, dafs die *πλεκτὴ ἀναδέσμη* ein Band gewesen sei, welches die Haare unter der Haube aufband; denn die Entfernung eines solchen Bandes erforderte Zeit und Mühe, während es sich von selbst versteht, dafs die verzweifelte Andromache ihren Kopfschmuck hastig, mit einem Griffe, herabrifs und von sich warf. Wenn ferner derselbe Gelehrte behauptet, der Kekryphalos sei ein kleines, meist wohl einfach viereckiges Kopftuch gewesen, welches haubenartig umgelegt wurde, wogegen die die Kopfform organisch begleitende Haube, welche die Kunst der klassischen Epoche Personen giebt, die gewissermafsen im Negligé erscheinen, *κεφαλὴ περίθετος* geheifsen habe, so beruht diese Auffassung auf einer falschen Grundlage, nämlich auf der Voraussetzung, die *κεφαλὴ περίθετος* bei Aristoph. Thesmoph. 257

dafs eine hohe Haube auch in griechischem Kulturkreise gebräuchlich war.

Hinsichtlich allerlei anderer Fragen, welche diese Kopftracht betreffen, aber dem bestimmten Zwecke dieses Buches ferne liegen, verweise ich auf die oben[1]) angeführte Abhandlung.



Fig. 69.

Wenn übrigens der Kekryphalos und die πλεκτὴ ἀναδέσμη, die doch der Gestalt ein höchst eigentümliches Gepräge verleihen mufsten, nur an einer Stelle des Epos Erwähnung finden, so kann dies kaum dem Zufalle zugeschrieben werden. Besonders wichtig ist für diese Frage die sehr ausführliche Schilderung, welche der Dichter des 14. Gesanges der Ilias[2]) von der Toilette der Hera entwirft. Die Thatsache, dafs der Kekryphalos hierbei unerwähnt bleibt, läfst mit Sicherheit darauf schliefsen, dafs die Göttin nach der Vorstellung des Dichters keine Haube aufsetzte, sondern das Kredemnon unmittelbar über den Kopf zog. Hiernach ist anzunehmen, dafs entweder die hohe Haube bei den damaligen Ionierinnen nicht allgemein gebräuchlich war oder dafs die Kopftracht während des Zeitraumes, in dem die verschiedenen Teile des Epos entstanden, nicht immer die gleiche blieb.

XV. Über das Verhältnis der homerischen Gewandung zur klassischen.

Für die Tracht, welche in der griechischen Blütezeit aufkam und die wir die klassische zu nennen pflegen, ist es bezeichnend, dafs der Stoff die Formen des Körpers mit freiem Faltenwurfe begleitet

---

müsse einfach jene Nachthaube bedeuten. Doch ist es ganz undenkbar, dafs ein allgemein gebräuchliches Gewandstück wie die Nachthaube durch einem so komplizierten Ausdruck bezeichnet worden sei. Vielmehr mufs unter den beiden Worten notwendig ein absonderlicher Gegenstand verstanden werden, etwa eine Vorrichtung, welche raffinierte Frauen vor dem Schlafengehen behufs der Konservierung sei es der Haare, sei es des Teints oder zu ähnlichen Zwecken anlegten. 1) Seite 223, Anm. 1. 2) Il. XIV 170—186.

und alle drei Schönheitsmomente, Proportion, Symmetrie und Richtung, gleichmäſsig zur Geltung bringt. Da dieses Prinzip in jeder Hinsicht zu der geistigen Richtung stimmt, welche seit den Perserkriegen maſsgebend zu werden anfing und dann baldigst das ganze griechische Leben durchdrang, so dürfen wir es von Haus aus als wahrscheinlich betrachten, daſs die klassische Tracht mit jener Bewegung und aus ihr heraus entstand und sich demnach wesentlich von derjenigen des homerischen Zeitalters unterschied. Auch läſst sich dies bestimmt beweisen.

Betrachten wir zunächst das Verhältnis, welches zwischen dem männlichen Chiton der beiden Epochen obwaltete, so ist vor allem die Thatsache zu berücksichtigen, daſs der homerische Chiton aus Leinwand,[1]) der klassische aus Schafwolle bestand. Die wollenen Stoffe waren der mit der Blütezeit aufkommenden Richtung besonders günstig, da sie in höherem Grade als alle anderen ein reizvolles freies Faltenspiel ermöglichten. Doch läſst auch die Leinwand freie Falten zu, wiewohl sie an ihr nicht die Mannigfaltigkeit und Schönheit erreichen wie an den wollenen Stoffen. Wird die Frage gestellt, ob der linnene Chiton im homerischen Zeitalter nach einem solchen Prinzipe behandelt war, so muſs ich zunächst auf die im obigen[2]) begründete Vermutung zurückkommen, daſs der Gebrauch die Leinwand in künstliche Falten zu legen bis in jene Epoche hinaufreicht. War der damalige Chiton künstlich gefältelt, dann versteht es sich, daſs er im schroffsten Gegensatze zu dem freien Stile der klassischen Gewandung stand. Sollte sich aber auch jene Vermutung als unhaltbar erweisen, selbst dann sind wir genötigt einen wesentlichen Unterschied anzunehmen. Das Faltenspiel des klassischen Chitons beruhte nicht zum geringsten Teile darauf, daſs der Stoff über oder unter dem Gürtel mehr oder minder emporgezogen zu werden pflegte. Der homerische Chiton entbehrte dieses Faltenspiels, da er im friedlichen Leben gewöhnlich gürtellos getragen wurde. Will man ihm daher keine konventionelle Anordnung zuerkennen, so bleibt nur die Annahme, daſs er ein vollständig stilloses Kleid war, welches schlicht und sackartig an dem Körper herabhing — ein Kleid, das auf einen Athener der perikleischen Epoche einen entschieden barbarischen Eindruck gemacht haben würde.

Ein ähnlicher Unterschied tritt in der Manteltracht der beiden Epochen hervor. Wie im XII. Abschnitte[3]) gezeigt wurde, weisen die Angaben des Epos auf die sogenannte symmetrische Manteltracht hin, bei welcher die beiden oberen Zipfel des viereckigen Zeugstückes

1) Oben Seite 172. 2) Seite 185—187. 3) Seite 187—188.

in gleicher Länge über die Schultern nach vorwärts gezogen waren und die Hauptmasse des Stoffes über den Rücken herabhing. Während der klassischen Epoche hingegen legte der Grieche, wenn er sich im friedlichen Leben zum Ausgehen anschickte, den Mantel zunächst über die linke Schulter, zog ihn dann längs des Rückens über den rechten Arm hinüber oder unter dem Arme hinweg und warf ihn schliefslich über die linke Schulter oder den linken Arm.[1]) Es leuchtet ein, dafs die symmetrische Anordnung, zumal wenn der Mantel eine geringe Breite hatte, eine Brechung des Stoffes nur in ganz beschränktem Mafse gestattete, wogegen die später übliche Weise des Umlegens einen ebenso individuellen wie reichen Faltenwurf ermöglichte. Für die wunderbare künstlerische Wirkung, welche sich hiermit erzielen liefs, sei im besonderen auf die im lateranischen Museum befindliche Statue des Sophokles verwiesen.[2]) Ja wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, dafs die Griechen des homerischen Zeitalters beim Anlegen des Mantels durch scharfes Anziehen der über die Schultern reichenden Zipfel den Faltenwurf möglichst ausschlossen. Die archaischen Bildwerke lassen, wenn sie symmetrisch umgelegte und genestelte Mäntel wiedergeben, durchweg auf ein derartiges Verfahren schliefsen. Aufserdem ist hierbei an die mit Kampfscenen geschmückte Diplax der Helena[3]) zu erinnern; denn man begreift, dafs eine solche Dekoration um so klarer zur Geltung kam, je straffer der Mantel den Rücken umspannte und je schlichter er weiter unten herabfiel.

Was ferner die homerische Frauentracht betrifft, so hatte der Peplos oder Heanos allerdings die von alters her überlieferte Form bewahrt[4]) und Studniczka[5]) behauptet mit Recht, dafs hinsichtlich der Form kein prinzipieller Gegensatz zwischen diesem Gewande und dem dorischen Chiton der klassischen Epoche vorhanden war. Nichtsdestoweniger aber ist auch hier ein bedeutsamer gradueller Unterschied in dem Faltenwurfe anzunehmen. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nicht die archaischen Bildwerke heranzuziehen, sondern sich nur deutliche Rechenschaft zu geben von den Wirkungen, welche die Weise, in der die Frau des homerischen Zeitalters ihr Gewand nestelte und gürtete, auf die Entwickelung des Stoffes ausüben mufste. Während der klassischen Epoche wurde der dorische Chiton auf beiden Schultern zusammengesteckt und fiel zwanglos über Brust und Rücken herab. Dagegen zog die homerische

1) Becker, Charikles III² p. 171. 2) Benndorf und Schöne, die antiken Bildwerke des lateranischen Museums n. 237. 3) Il. III 125—128 (oben Seite 81, Anm. 1). 4) Oben Seite 200 ff. 5) Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 12, 114—117.

Griechin, wenn sie ihren Peplos festigte, die beiden oberen Ränder über die Schulter nach dem Busen herunter und vollzog die Nestelung auf der Brust.[1]) Bei dem Vorwärtsziehen wurde das den Rücken bedeckende Stück straff angezogen und hiermit an diesem Teile des Gewandes selbstverständlich ein freier Faltenwurf ausgeschlossen, während zugleich die in scharfer Spannung auf die Brust herabreichenden Gewandenden den plastischen Eindruck der Schultern und des Busens verkümmerten. Ferner begegnen wir während der klassischen Epoche keinem Zeugnisse, daſs man einen besonderen Wert auf eine schlanke Taille gelegt habe. Vielmehr erscheint der Gürtel seit der Blütezeit auf allen Bildwerken locker umgelegt und gewährt somit den die Taille umgebenden Teilen des Gewandes den nötigen Spielraum sich frei zu entfalten. Hingegen beweist das im Epos den Frauen beigelegte Epitheton *βαθύζωνος*,[2]) daſs während des homerischen Zeitalters eine schlanke Taille für eine besondere Schönheit galt, was notwendiger Weise zur Folge hatte, daſs sich die Frauen damals eng gürteten, wie es auf den archaischen Bildwerken der Fall ist. Hierbei lag das Gewand knapp an Rücken und Taille an und gestattete eine beschränkte Faltenbildung höchstens in den unteren herabfallenden Teilen. Wenn endlich die ältere archaische Kunst in der Wiedergabe der Falten sehr sparsam verfuhr, so berechtigt dies zu dem Schlusse, daſs die Falten den damaligen Künstlern als nebensächliche Motive erschienen. Diese Auffassung muſs natürlich in dem Charakter der Tracht, die sie darstellten, begründet gewesen sein. Wir dürfen demnach zum mindesten annehmen, daſs die Falte damals nicht die hervorragende Rolle spielte wie in der klassischen Gewandung.

Ein weiterer Unterschied betrifft die Farbe der Gewänder. Wie im XIII. Abschnitte gezeigt wurde, erwähnt das Epos häufig bunte und über und über bunte (*ποικίλος*, *παμποίκιλος*) Peplen und hebt an dem Heanos der Hera hervor, daſs Athena denselben mit vielen Zierraten (*δαίδαλα πολλά*) geschmückt habe.[3]) Hiermit tritt der damalige Geschmack im entschiedenen Gegensatz zu demjenigen der klassischen Epoche. Die einfarbigen Stoffe sind die allein würdige Bekleidung des Menschen; denn nur unter diesen kommen die Formen des Körpers zu klarer Geltung, während sie durch das Linienspiel gemusterter Zeuge gekreuzt und getrübt werden. Daher haben die Hellenen während der Blütezeit, als ihr Schönheitssinn die höchste Reife erreicht hatte, gemusterte Gewänder nur in beschränktem Maſse und unter bestimmten Bedingungen zugelassen.

1) Oben Seite 200 ff. 2) Oben Seite 210—211. 3) Oben Seite 205.

Dagegen herrschte nicht nur während der homerischen, sondern überhaupt während der ganzen vorklassischen Epoche eine verschiedene Geschmacksrichtung. Bezeugen doch die bemalten Vasen von der besonders durch die Funde vom Dipylon bekannten Gattung an bis zu den schwarzfigurigen Gefäfsen strengen Stiles herab deutlich die Vorliebe für reich ornamentierte Leibröcke.[1]) Einen besonders anschaulichen Beleg hierfür bietet die Françoisvase, auf der nicht nur mit ornamentalen, sondern auch mit figürlichen Mustern verzierte Gewänder dieser Art dargestellt sind. Der Peplos einer der Moiren zeigt Streifen von geflügelten Rossen oder Greifen (oben Seite 201 Fig. 54), derjenige einer Hore ähnliche Streifen und aufserdem eine Vogelfigur.[2]) Geflügelte Rosse, ebenfalls streifenartig angeordnet, schmücken den langen Chiton des den Chorreigen anführenden Theseus.[3])

1) Weibliche Chitone mit gewürfelten Mustern auf einer Dipylonvase: Mon. dell' Inst. VIIII T. 39, 2; mit gewürfelten und mit karrierten Mustern auf melischen Vasen: Conze, melische Thongefäfse T. 3, 4; ein schuppenartiges Muster bei Conze a. a. O. T. 4 und am Chiton einer Frau, die auf dem im Alpheios gefundenen Panzer dargestellt ist (oben Seite 175 Fig. 48). Ein weibliches, zu Tiryns gefundenes Thonidol mit karriertem Chiton: Schliemann, Tiryns T. XXV c. — Stephani C. r. 1878 et 79 p. 49—103 hat mit gewohnter Gelehrsamkeit eine Zusammenstellung antiker Kleidermuster gegeben, die jedoch an Übersichtlichkeit gewinnen würde, wären darin die verschiedenen Epochen und die verschiedenen Arten der Gewänder, Leibröcke und Umwürfe, schärfer auseinander gehalten. 2) Mon. dell' Inst. IV T. 54, 55, 56; Arch. Zeitung 1850 T. 23, 24; Overbeck, Gal. T. 9, 1. 3) Mon. dell' Inst. IV T. 56; Arch. Zeitung 1850 T. 23, 24. Der Chiton der Leto ist auf einer gewifs sehr alten schwarzfigurigen Schale in der Mitte von einem mit Löwen und geflügelten Sphinxen verzierten Streifen durchschnitten: Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 T. 3 p. 53—58. Eine archaische weibliche Statue, gefunden auf der athenischen Akropolis, zeigt parallel dem Halsstreifen die gemalte Darstellung eines Wagenrennens: Ἐφ. ἀρχ. 1883 p. 44 n. 26. Der Peplos des Palladions ist auf einer rotfigurigen Schale mit den Figuren dreier Wettläufer und dreier Tänzer verziert: Ἐφ. ἀρχ. 1884 T. 5, 3 p. 123, 1886 p. 131. Wenn freilich Herakleides von Sinope bei Athen. XII 512 c (Fragm. hist. gr. ed. Müller II p. 200) berichtet, die Marathonskämpfer hätten purpurne Himatien und bunte Chitone (ποικίλους χιτῶνας) getragen, so ist die auf die Chitone bezügliche Angabe sicher falsch, da wir wissen, dafs gerade zur Zeit der Perserkriege der weifse linnene Chiton in Attika allgemein üblich war. Vgl. Studniczka, Beiträge p. 25 Anm. 75. Ob sich eine Stelle des Sophron (bei Athen. II 48 c (Σώφρων δὲ στρουθωτὰ ἐλίγματά φησιν ἐντετμημένα. Vgl. Ahrens, de dial. dorica p. 472, 68) auf Leibröcke oder Umwürfe bezieht, ist ungewifs. Bei dem Adjektiv στρουθωτός „mit Vögeln verziert" denkt man unwillkürlich an die Wasservögel, welche zu den beliebtesten Motiven der geometrischen Dekoration gehören, an die Schwäne und Gänse, welche auf den Tierstreifen melischer, korinthischer und attischer Vasen vorkommen, und an die Schwäne, die der asiatisierende Stil der hellenistischen Epoche bisweilen zur Verzierung von Kleiderborten verwendet. Vgl. Stephani C. r. 1878 et 79 p. 108 Anm. 2.

Da die Vorliebe für bunte Gewänder auch bei anderen indoeuropäischen Völkern und im besonderen bei den Kelten[1]) nachweisbar ist, so könnte man geneigt sein in dieser das vorklassische Griechentum beherrschenden Geschmacksrichtung einen Ausläufer indoeuropäischer Barbarei zu erkennen. Doch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs auch hierbei vorwiegend orientalische Einflüsse mafsgebend waren.

Die Griechen waren während der ältesten Stadien ihrer Kulturentwickelung wie auf anderen Gebieten, so auch hinsichtlich der Färbung der Gewandstoffe in der vielseitigsten Weise vom Morgenlande abhängig. Man erinnere sich, dafs sie den schon im homerischen Zeitalter allgemein beliebten Purpur[2]) und, wie es scheint, auch die Safranfarbe[3]) durch phönikische Vermittelung kennen lernten. Wenn ferner das Epos[4]) berichtet, die schönsten Peploi, die sich im Schatze des Priamos befanden, seien von sidonischen Sklavinnen gearbeitet, die Paris, als er aus Griechenland zurückkehrte, nach Troia gebracht hatte, so wird hierdurch die phönikische Kunstweberei ausdrücklich als der einheimischen überlegen anerkannt. Hiernach dürfen wir es von Haus aus als wahrscheinlich betrachten, dafs auch die reich gemusterten Gewänder und Teppiche, welche von alters her zu den berühmtesten Artikeln der orientalischen Industrie gehörten[5]) und in dem phönikischen Handel eine hervorragende Rolle spielten,[6]) auf die altgriechische Weberei einwirkten.

Diese Annahme findet in mancherlei Thatsachen Bestätigung. Die ältesten Buntweber, welche die hellenische Überlieferung namhaft macht, sind Akesas und Helikon.[7]) Wenn sie in der Regel als Kyprier bezeichnet werden,[8]) so weist dies auf ein Kulturgebiet hin, welches besonders

---

1) Die Hauptstellen: Strabo IV 4 c. 197; Diodor. V 30; Cassius Dio LXX 2; Vergil. Aen. VIII 659, 660. Vgl. Böttiger, kleine Schriften III p. 39 ff. Die Sprachvergleicher stellen *ποικ-ίλος* zu skr. pêç-as Gebilde, pêçala-s künstlich gebildet, bunt. Curtius, Grundzüge 4. Ausg. p. 164; G. Meyer, griech. Gramm. § 184, p. 170.

2) Oben Seite 191, Anm. 12.

3) Oben Seite 205, Anm. 4.

4) Il. VI 289—292.

5) Über die babylonischen Fabrikate dieser Art: Movers, die Phönizier III 1 p. 260—263; Büchsenschütz, die Hauptstätten des Gewerbfleifses im Alterthum p. 60—61. Über die assyrischen: Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 769—776. Über die phönikischen: Movers in der Encyklopädie von Ersch und Gruber 3. Sektion, 24. Theil u. d. W. Phönizien p. 375—376; Büchsenschütz a. a. O. p. 61—62.

6) Movers, die Phönizier III 1 p. 258—263.

7) Overbeck, Schriftquellen n. 385—387. Vgl. Völkel, archäol. Nachlafs p. 118 ff.; Julius, über die Agonaltempel p. 17 ff.

8) Abweichend von der gewöhnlichen Überlieferung wird bei Zenob. proverb. I 56 (p. 22 Leutsch) als Vaterstadt des Akesas Patara in Lykien, als die des Helikon Karystos auf Euböa angegeben — auch dies Städte, die innerhalb der Bahnen lagen, auf denen sich der asiatische Einflufs nach dem Westen verbreitete.

dazu beigetragen hat orientalische Elemente nach dem Westen zu verbreiten. In dem Ägyptier Pathymias, der mit ihnen zusammen genannt wird,[1] haben wir vermutlich den Vertreter einer in ägyptisierendem Stile thätigen phönikischen Industrie zu erkennen. Auch in der späteren hellenischen Kunstweberei ist der orientalische Einflufs noch deutlich erkennbar. Auf dem berühmten Teppich, welchen der Sybarite Alkimenes oder Alkisthenes anfertigte oder anfertigen liefs, war die Hauptdarstellung, die, wie es scheint, auf die Eingangsscene der Kyprien zu deuten ist, oben durch einen Streifen von Fabeltieren, der den Typus von Susa nachahmte, unten durch einen Tierstreifen persischen Stiles abgeschlossen.[2] Selbst während der

---

1) Athen II 48 b. 2) Aristot. de mirabil. auscult. 96 (II p. 838 ed. Bekker): *Ἀλκιμένει τῷ Συβαρίτῃ φασὶ κατασκευασθῆναι ἱμάτιον τοιοῦτον τῇ πολυτελείᾳ, ὥστε προτίθεσθαι αὐτὸ ἐπὶ Λακινίῳ τῇ πανηγύρει τῆς Ἥρας, εἰς ἣν συμπορεύονται πάντες Ἰταλιῶται, τῶν τε δεικνυμένων μάλιστα πάντων ἐκεῖνο θαυμάζεσθαι· οὗ φασι κυριεύσαντα Διονύσιον τὸν πρεσβύτερον ἀποδόσθαι Καρχηδονίοις ἑκατὸν καὶ εἴκοσι ταλάντων. ἦν δ' αὐτὸ μὲν ἁλουργές, τῷ δὲ μεγέθει πεντεκαιδεκάπηχυ. ἑκατέρωθεν δὲ διείληπτο ζῳδίοις ἐνυφασμένοις, ἄνωθεν μὲν Σούσοις, κάτωθεν δὲ Πέρσαις· ἀνὰ μέσον δὲ ἦν Ζεύς, Ἥρα, Θέμις, Ἀθηνᾶ, Ἀπόλλων, Ἀφροδίτη. παρὰ δὲ ἑκάτερον πέρας Ἀλκιμένης ἦν, ἑκατέρωθεν δὲ Σύβαρις.* Athen. XII 541 a. Vgl. Stephani C. r. 1865 p. 53, 1878 et 79 p. 104. Da die Gröfse auf 15 Ellen d. i. ungefähr 6,93 Meter angegeben wird, so kann dieses Himation kein Mantel, sondern nur ein Teppich gewesen sein, in welcher Bedeutung *ἱμάτιον* auch bei Diodor. XIV 109, Aelian. var. hist. VIII 7, Jamblich. vita pythag. 21 p. 216 Kiessling vorkommt. Vgl. Herodot. IV 23. Aus einer brieflichen Mitteilung Benndorfs entnehme ich Folgendes: „Die Darstellung erklärt sich aus der Expositionsscene der Kyprien (Epicor. graec. fragm. ed. Kinkel I p. 17, p. 20—21): Rath des Zeus und der Themis über den trojanischen Krieg, im Beisein von Hera, Athena und Aphrodite, die zum Parisurtheil aufbrechen. Apoll ist anwesend als Orakelgott und Nachfolger der Themis im Besitze des delphischen Orakels, wie auf einem oft besprochenen unteritalischen Vasenbilde (Benndorf, griechische und sicilische Vasenbilder p. 78). Die Figuren des Donators oder des Verfertigers und der Lokalgottheit erklären sich von selbst." Wenn diese ansprechende Erklärung richtig ist, fällt es allerdings schwer an der bisher geläufigen Annahme festzuhalten, dafs jener Teppich vor 510 v. Chr., dem Jahre, in dem Sybaris zerstört wurde, gearbeitet sei. Vielmehr scheint der Inhalt der Darstellung auf eine nach der Malerei des Polygnot fallende Entwickelung hinzuweisen. Ebenso pafst der persische Tierstreifen besser auf das 5. als auf das 6. Jahrhundert, wiewohl hierbei die Möglichkeit zu berücksichtigen ist, dafs sich der Schriftsteller in der Bezeichnung des Stiles ungenau ausgedrückt hat. Allerdings werden auch nach der Zerstörung der Stadt Sybariten als in ihrer alten Heimat und im Gebiete von Metapont ansässig erwähnt (Strabo VI p. 263, p. 264; Livius XXVI 39). Doch müssen diese späteren Sybariten, da die Überlieferung von ihnen nicht mehr als den Namen berichtet, eine sehr untergeordnete Bedeutung gehabt haben und es scheint demnach wenig glaublich, dafs in ihrer Mitte ein so hervorragendes Kunstwerk, wie jener Prachtteppich, entstanden sei.

klassischen Epoche galten in Griechenland orientalische Teppiche und Gewänder als kostbare Luxusartikel.[1]) Euripides beschreibt ausführlich das Zelt, welches Ion aufschlug, damit es den von Xuthos eingeladenen Delphiern als Speisesaal diene, und bezeichnet die Teppiche, die hierbei zur Verwendung kamen, als Wunderwerke.[2]) Es gehören dazu auch asiatische Teppiche, auf denen Seeschlachten, aus menschlichen und tierischen Elementen zusammengesetzte Mischgestalten und Jagdscenen dargestellt waren.[3]) Wenn die Erzeugnisse der orientalischen Buntweberei von den Athenern noch zu einer Zeit, in der ihre Kunst das Höchste geleistet hatte, geschätzt wurden, so kann man es sich leicht vorstellen, in wie hohem Grade sie während des homerischen Zeitalters das Entzücken der Griechen erregen und was für einen nachhaltigen Einfluſs sie auf die damalige ionische Weberei ausüben muſsten. Endlich hat man noch zu bedenken, daſs der homerische Peplos oder Heanos ein viereckiges Zeugstück war[4]) und sich das Muster eines orientalischen Teppichs ohne Schwierigkeit auf ein solches übertragen lieſs.

Die eingehendere Darlegung der erheblichen Beschränkungen, welche der Gebrauch gemusterter Leibröcke seit dem 5. Jahrhunderte erfuhr, würde von dem bestimmten Gegenstande unserer Untersuchung zu weit abführen. Ich begnüge mich daher, hierüber nur wenige Andeutungen zu geben. Aus nahe liegenden Gründen hielt man die von alters her überlieferte Dekorationsweise bei den für den Kultus bestimmten Gewändern fest. Dagegen wurde in der Tracht des Alltagslebens ein anderes Prinzip maſsgebend. Zunächst verlautet nichts darüber, daſs während der klassischen Epoche figürlich verzierte Leibröcke getragen wurden. Man erkannte richtig, daſs figürliche Darstellungen bei dem damals üblichen freien Faltenwurfe nicht zu klarer Entwickelung kommen konnten, daſs sie selbst bei strengster Stilisierung das Auge zu sehr auf sich gezogen und den Gesamteindruck der Gestalt abgeschwächt haben würden. Was ferner die ornamentalen Muster betrifft, so bringen die Vasenmaler der klassischen Zeit, wenn sie den damals gewöhnlichen, in freien Falten brechenden Chiton darstellen, solche Muster verhältnismäſsig selten an und diese sind dann mit solcher Zartheit behandelt, daſs sie die Wirkung der Gestalt keineswegs beeinträchtigen. Indeſs kommt auf einzelnen Vasenbildern, die der zweiten Hälfte des 5. und

1) Vgl. Stephani C. r. 1866 p. 145—146; 1878 et 79 p. 105. 2) Ion 1142: *θαύματ' ἀνθρώποις ὁρᾶν.* Vgl. Ronchaud, la tapisserie dans l'antiquité p. 127 ff. 3) Ion 1158: *τοίχοισιν δ' ἔπι | ἤμπεσχεν ἄλλα βαρβάρων ὑφάσματα, | εὐηρέτμους ναῦς ἀντίας Ἑλληνίσιν, | καὶ μιξόθηρας φῶτας ἱππείας τ' ἄγρας | ἐλάφων λεόντων τ' ἀγρίων θηράματα.* 4) Oben Seite 200 ff.

dem Anfange des 4. Jahrhunderts angehören, neben dem in freien Falten brechenden Chiton eine Gattung vor, bei der die Schwere und Steifheit des Stoffes jeglichen Faltenwurf ausschliefst.[1]) Die Thatsache, dafs derartige Chitone bisweilen mit einem nachdrücklich wirkenden ornamentalen Muster verziert sind, scheint ganz geeignet die für den damaligen Geschmack aufgestellte Regel zu bestätigen. Hatte man nämlich einmal aus praktischen Rücksichten, die sich unserer näheren Beurteilung entziehen, Leibröcke aus einem Stoffe hergestellt, der die Körperformen nicht zur Geltung kommen liefs, so lag es nahe das Auge für den unorganischen Charakter des Gewandes durch ein reiches und farbenprächtiges Muster zu entschädigen.

Absichtlich habe ich diese Betrachtung auf die Leibröcke beschränkt, da die mantelartigen Gewänder besonderen Gesichtspunkten unterliegen. Dafs auch die Mäntel während des homerischen Zeitalters mit Mustern versehen wurden, ergiebt sich aus der Diplax, welche Andromache mit Ornamenten,[2]) und aus derjenigen, die Helena mit Darstellungen von Kämpfen zwischen Troern und Achäern verzierte.[3]) Bei dem letzteren Gewande denkt man unwillkürlich an die im obigen[4]) erwähnten asiatischen Gewänder und Teppiche, die mit figürlichen Mustern, Fabeltieren, Jagd- oder Kampfscenen reich verziert waren. Allerdings beweist der auf der Diplax der Helena angebrachte Bilderschmuck, dafs die damalige ionische Kunstweberei die fremden Vorbilder nicht mehr schlechthin kopierte, sondern in der Wahl der figürlichen Darstellungen bereits selbständig verfuhr. Immerhin aber verrät eine derartige Verzierung einen orientalisierenden Geschmack, von dem sich die Hellenen, wo es sich um die Herstellung prachtreicher Mäntel handelte, niemals vollständig emanzipiert haben.

Durchmustern wir die Überlieferung, welche über die Weise vorliegt, in der die Griechen während der klassischen Epoche die als Kleidungsstücke gebrauchten Mäntel verzierten, so fehlt es allerdings an jeglicher Angabe, dafs hierbei figürliche Darstellungen

1) Mit einem derartigen Chiton sind z. B. bekleidet: Apoll Mon. dell' Inst. IX T. 28; zwei Krieger, ein bejahrter Mann und ein Herold Millingen, anc. uned. mon. T. 21, 22; Hephaistos Élite céramogr. I pl. 43, 46, 46 A, 47. Wir dürfen annehmen, dafs auch die häufig in den Tempelinventaren erwähnten *χιτῶνες στύππινοι* (C. I. A. II 2 n. 571 Col. II B fr. a 8, 10; n. 758 Col. II 9, 10, 15, 27, 47; n. 759 Col. II 5, 6, 10, 20; n. 760 B 19; n. 762 Col. II 2, 5; n. 763 Col. I 15—17, 20. G. Curtius, Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos p. 10 n. 20) und die aus Haaren gefilzten Kleider (*τρίχαπτον* Curtius a. a. O. p. 10 n. 37; Meineke, fragm. com. graec. II 1 p. 503) des freien Faltenwurfes entbehrten. 2) Il. XXII 440—441 (oben Seite 192, Anm. 1). 3) Il. III 125—128 (oben Seite 81, Anm. 1). 4) Seite 231, Anm. 5.

Verwendung gefunden hätten.[1]) Aber Aristophanes[2]) und Plato[3]) bezeugen ausdrücklich, dafs bunt gemusterte Himatien zu ihrer Zeit ein beliebter Gegenstand des Toilettenluxus waren. Hinsichtlich der Verzierung der mantelartigen Gewänder tritt also die klassische Epoche zu der vorhergehenden nicht in denselben schroffen Gegensatz wie hinsichtlich der Verzierung der Leibröcke. Der Grund dieser Erscheinung scheint hinlänglich klar. Der klassische Geschmack verlangte, dafs das Gewand in organischer Weise die Körperformen begleite und Alles, was den Eindruck der letzteren beeinträchtigte, möglichst vermieden werde. Es leuchtet ein, dafs diese Anforderung bei dem Chiton, der unmittelbar auf dem Leibe getragen wurde, in konsequenterer Weise zur Geltung kommen mufste, als bei einem mantelartigen Kleidungsstücke, welches in loserer Beziehung zum Körper stand und auf dem infolge dessen ein den Eindruck der Formen abschwächendes Muster weniger störend wirkte als auf dem Chiton. Immerhin beweist die schriftliche wie die bildliche Überlieferung, dafs jene bunt gemusterten Himatien während der klassischen Zeit aufsergewöhnliche Luxuskleider waren und dafs auch bei den Mänteln einfarbige Stoffe vorherrschten, die höchstens durch verschieden abgetönte Kanten ihren Abschlufs erhielten. Erst um die Zeit Alexanders des Grofsen, als die Hellenen aufs neue zu asiatisieren anfingen, fanden reich gemusterte Gewänder wiederum eine weitere Verbreitung. Bezeichnend ist es, dafs der grofse König selbst mit einem farbenreichen Überwurfe prunkte, der als ein Werk des alten Kunstwebers Helikon galt.[4]) Von den bunten Prachtkleidern, welche während der hellenistischen Periode im Bazare von Ephesos käuflich waren, giebt der Bericht eines Zeitgenossen, des Ephesiers Demokritos, einen anschaulichen Begriff.[5]) Seit der

---

1) Mantelartige Gewänder, die zum Kultus in Beziehung standen, unterlagen begreiflicher Weise einem anderen Prinzipe. Wenn z. B. auf einem Becher des Hieron die bei der Abfahrt des Triptolemos gegenwärtige Demeter einen Mantel trägt, der mit allerlei Ornamenten und aufserdem mit Figuren von Wagenlenkern, geflügelten Rossen, Vögeln und Delphinen reich verziert ist (Mon. dell' Inst. IX T. 43), so vermutet Kekulé (Ann. 1872 p. 227) mit Recht, dafs der Maler durch die Erinnerung an ein im eleusinischen Kultus gebräuchliches Gewand bestimmt wurde. Ebenso gehört in den Kreis der sakralen Garderobe ein mit Pferden und Delphinen geschmückter Mantel, der auf einer Schale desselben Vasenmalers einem hermenartigen Idol des Dionysos umgehangen ist (Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. 4, 5. Vgl. Mus. Borb. XII T. 22). 2) Plut. 530: *οὔτ' ἱματίων βαπτῶν δαπάναις κοσμῆσαι ποικιλομόρφων.* 3) De republ. VIII p. 557 C. 4) Plutarch, Alex. magn. 32. 5) Bei Athen. XII 525 CD. Die Zeit dieses Demokritos und der Charakter seiner Schriftstellerei sind von Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 22 Anm. 64 richtig be-

Alexanderepoche zeigen die Vasenbilder eine Fülle von reich gemusterten Gewändern und zwar nicht nur von Mänteln, sondern auch von Chitonen.

Der Gürtel der Hera und die Kopftracht der Andromache bedürfen keiner weiteren Erörterung. Wie im obigen[1]) gezeigt wurde, handelt es sich hier wie dort um ein barockes orientalisches Motiv, das im schroffsten Gegensatze zu der klassischen Richtung stand.

Also hat es sich herausgestellt, dafs die homerische Tracht auf das vielseitigste durch orientalische Einflüsse bedingt und ihr Stil, wo sich derselbe bestimmen läfst, ein gebundener war. Die letztere Thatsache veranlafst mich noch einmal auf den linnenen Chiton der Männer zurückzukommen. Wollen wir nicht annehmen, dafs dieses Kleid aus der sonst in der Tracht herrschenden Richtung vollständig heraustrat, so haben wir auch ihm einen konventionellen Stil zuzuerkennen. Die im XII. Abschnitte begründete Vermutung, dafs der damalige Chiton künstlich gefältelt war, würde demnach mit dem Prinzipe, welches sich für die übrigen Kleider ergeben hat, aufs beste übereinstimmen. Soll der Chiton mit jenem Prinzipe in Einklang gebracht werden, so ist aufser der künstlichen Fältelung nur noch eine Anordnung denkbar. Man könnte nämlich annehmen, dafs er mit seinem oberen Teile knapp an dem Körper anlag und somit eine ähnliche stilistische Erscheinung darbot wie das eng gegürtete Hauptgewand der Frauen.[2]) Jedenfalls findet die Auffassung, welche ich hinsichtlich der homerischen Gewandung begründet, eine schlagende Bestätigung in der damals üblichen Haar- und Barttracht. Auch in dieser herrschte, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden, ein streng gebundener, durch asiatische Einflüsse bedingter Stil.

XVI. Die Kosmetik.

Mancherlei Angaben des Epos lassen darauf schliefsen, dafs die Ionier des homerischen Zeitalters lange Haare trugen. Sehr häufig wird den Achäern das Epitheton *κάρη κομόωντες*[3]) beigelegt. Von

---

stimmt worden. Demokritos erwähnt auch Gewänder, die mit aufgenähten Ornamenten aus Goldblech verziert waren: (eine *ἀκταία*) *καταπέπασται δὲ χρυσοῖς κέγχροις· οἱ δὲ κέγχροι νήματι πορφυρῷ πάντες εἰς τὴν εἴσω μοῖραν ἅμματ' ἔχουσιν ἀνὰ μέσον.* Die gewöhnliche attische Bezeichnung für solche hier *κέγχροι* genannte goldene Aufsatzstücke ist *πασμάτια*: C. I. A. II 2 n. 758 Col. II 6, n. 759 Col. II 2. Vgl. Böckh, Staatshaushalt II² p. 254. Ihr Gebrauch in der Alexander- und der hellenistischen Epoche ist im besonderen durch südrussische Funde bezeugt: Stephani C. r. 1865 p. 9—10.

1) Seite 207—210, Seite 219 ff.

2) Oben Seite 210—211.

3) Il. II 11, 28, 51, 65, 323, 443, 472, III 43, 79, IV 261, 268,

den Helden, welche bei den Leichenspielen des Patroklos um die Wette fahren, heiſst es, daſs ihre Haare im Winde flattern.[1]) Mehrfach ist die Sitte bezeugt, das abgeschnittene Haar Göttern[2]) oder geliebten Toten[3]) zu weihen. Das Haar, welches sich Achill am Scheiterhaufen des Patroklos abschneidet, heiſst „blühend“ (*τηλεθόωσα*).[4]) Wenn die Dichtung angiebt,[5]) daſs Paris auf sein Haar stolz war, so haben wir uns dasselbe selbstverständlich lang zu denken. Das Gleiche ergiebt sich für Zeus aus den berühmten Versen:[6])

ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.

Ebenso wird Apoll im Epos als *ἀκερσεκόμης*[7]) d. i. „mit unbeschnittenem Haar“ und in einem homerischen Hymnos[8]) als „die breiten Schultern von Locken umhüllt“ (*χαίτῃς εἰλυμένος εὐρέας ὤμους*) bezeichnet. Die Thatsache, daſs die Männer[9]) auf den archaischen Bildwerken stets mit langen und zwar in der Regel bis zur Mitte der Schulterblätter[10]) herabreichenden Haaren dargestellt sind, beweist, daſs sich diese Sitte auch nach dem homerischen Zeitalter durch mehrere Jahrhunderte erhalten hat. Und zwar wurde dieses

---

VII 85, 328, 442, 448, 459, 472, 476, VIII 53, 341, 510, IX 45, XIII 310, XVIII 6, 359, XIX 69; Od. I 90, II 7, XX 277. Einmal, Od. II 408, wird dieses Epitheton den *ἑταῖροι* des Odysseus beigelegt. 1) Il. XXIII 367: *χαῖται δ' ἐρρώοντο μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο.* 2) Il. XXIII 146. 3) Il. XXIII 46, 135, 141, 152; Od. IV 198, XXIV 46. 4) Il. XXIII 142. 5) Il. III 54: *οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίθαρις τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης, | ἥ τε κόμη τό τε εἶδος, ὅτ' ἐν κονίῃσι μιγείης.* Ebenso muſs der Ziegenhirt Melanthios mit langem Haare gedacht werden, da ihn Eumaios und Philoitios an den Haaren in den Thalamos zurückschleifen. Od. XXII 187: *ἔρυσάν τέ μιν εἴσω | κουρίξ.* 6) Il. I 529. 7) Il. XX 39; hymn. I (in Apoll. Del.) 134. Vgl. Hesiod. fragm. CXXV Göttling, 148 Rzach. 8) II (in Apoll. Pyth.) 272. Vgl. die Schilderung des Iason bei Pindar, Pyth. IV 82. 9) Jünglingsgestalten zeigen auf korinthischen Gefäſsen bisweilen ein etwas kürzeres Haar, so der jüngere Aias Ann. dell' Inst. 1862 Tav. d'agg. B. 10) Die seltenen Ausnahmen von dieser Regel erklären sich entweder durch die Nachlässigkeit des Vasenmalers oder durch technische Schwierigkeiten. Wenn auf einem bekannten Teller von Kameiros (Verhandl. der 23. Vers. deutscher Philologen, Hannover 1865, T. 1 p. 37 ff.; Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53) an den Figuren des Menelaos, Hektor und Euphorbos der Ausdruck des langen Haares, welches unter den hinteren Helmrändern herabfallen müſste, vermiſst wird, so ist dies bei der primitiven Roheit der Ausführung nicht zu verwundern. Hat sich doch der Maler nicht einmal bemüſsigt gefühlt, die Finger und Zehen der drei Gestalten anzudeuten. Ebenso fehlt die Andeutung des langen Haares an der Figur des behelmten Achill auf einer korinthischen Vase (Ann. dell' Inst. 1862 Tav. d'agg. B). Offenbar fiel es dem Maler schwer bei einer Figur von kleinen Dimensionen die braunen Haarmassen von dem braunen Halse zu scheiden. Indes hat derselbe Maler bei dem gegen Achill kämpfenden Hektor die langen Haare durch eine in den Hals eingeritzte Linie angedeutet.

lange Haar, soweit die Denkmäler ein Urteil verstatten, stets in künstlicher Weise angeordnet.

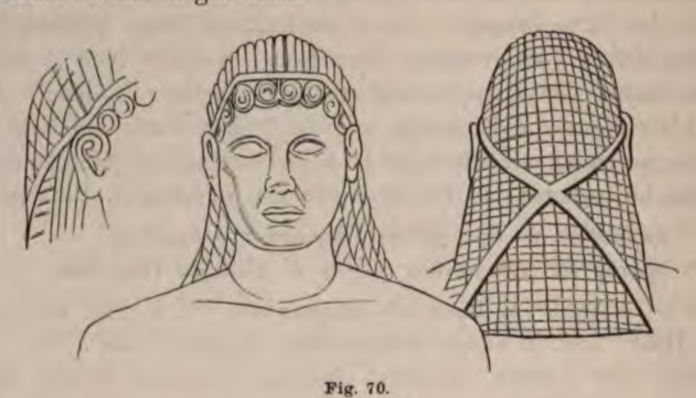


Fig. 70.

An den Ephebenstatuen von Orchomenos (Fig. 70),[1]) Thera[2]) und Tenea (Fig. 71)[3]) wie in der Regel an den von der älteren

1) Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. E 1; Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I³ p. 88 Fig. 8; unsere Fig. 70. 2) Schöll, archäol. Mittheilungen T. IV 6; Overbeck a. a. O. p. 89 Fig. 9. 3) Mon. dell' Inst. IV T. 44; Overbeck a. a. O. p. 91 Fig. 10; unsere Fig. 71. Studniczka, Beiträge zur altgriechischen Tracht p. 60, Anm. 13 verwirft die Schlüsse, die ich aus diesen Statuen gezogen, indem er behauptet, dafs an der Weise, in der die Bildhauer das Haar charakterisiert, die primitive Stilisierung einen grofsen Anteil gehabt habe. Eine erschöpfende Behandlung dieser Frage würde die Grenzen meines Buches überschreiten und scheint überflüssig, da Studniczka selbst anerkennt, dafs jene Charakteristik zum Teil auf der Wirklichkeit fufst. Ich begnüge mich daher nur einen Gesichtspunkt hervorzuheben, den Studniczka aufser Acht gelassen hat und welcher den Gebrauch, den ich von jenen Statuen gemacht, hinlänglich rechtfertigt. Nehmen wir an, dafs die Bildhauer jener Statuen eine natürliche Lockenfülle in stilisierter Weise wiedergegeben hätten, so ergiebt sich für ihre Zeit eine Haartracht, die sich zu derjenigen der weiteren Entwickelung in keine organische Beziehung setzen läfst. Um nicht zu weit von dem bestimmten Zwecke meiner Untersuchung abzuschweifen, beschränke ich die Betrachtung auf Attika. Die attischen Denkmäler, welche in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen, wie die Françoisvase und die Gefäfse des Exekias, zeigen am Hinterkopfe der Männer einen zierlichen Haarschopf, der oben wie es scheint durch eine metallene Spirale, unten in der Regel durch ein Band zusammengehalten ist. In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts trat an die Stelle des Schopfes ein geflochtener Zopf, der in verschiedener Weise um das Haupt herumgelegt wurde (Mittheilungen des arch. Inst. in Athen VIII, 1883, T. XI, XII). Studniczka wird sich wohl nicht zu der Behauptung versteigen, dafs an jenen Schöpfen und Flechten die Stilisierung „einen grofsen Anteil" gehabt habe, sondern zugestehen, dafs die Künstler die zu ihrer Zeit herrschende Mode wiedergegeben haben. Steht dies fest, dann mufs in dem Stadium, welches der Schopftracht vorherging, notwendig ebenfalls eine konventionelle Anordnung des Haares vorausgesetzt werden; denn es ist undenkbar, dafs die Sitte von

Vasenmalerei dargestellten Männer- und Jünglingsfiguren (Fig. 72)[1]) erscheint es auf der Vorderseite des Kopfes bis zur Mitte der Stirn herabgekämmt, wogegen die den Scheitel und den Hinterkopf bedeckenden Massen, um das Ohr herumgelegt, die Richtung nach dem Nacken verfolgen. Diese Massen sind an den Statuen von Orchomenos und Thera in steife vertikal herabfallende Locken zerlegt, an der von Tenea



Fig. 71.

in horizontaler Richtung gewellt. Die ersteren beiden Statuen zeigen längs der Stirne eine Reihe spiralartiger Löckchen, die von Tenea an derselben Stelle ein vertikal gekräuseltes Toupet. Aus begreiflichen Gründen haben die älteren Vasenmaler in der Regel auf den Ausdruck solcher Détails verzichtet. Nichtsdestoweniger aber bemerkt man auf einzelnen Gefäfsen, auf denen Figuren von gröfseren Dimensionen und in sorgfältigerer Ausführung dargestellt sind, Versuche, die künstliche Frisur wenigstens anzudeuten. Wenn z. B. ein korinthischer Vasenmaler[2]) den Umrifs der über den Nacken herabfallenden Haarmassen durch eine gewellte Linie ausdrückte (Fig. 73), so beabsichtigte er hierdurch offenbar eine ähnliche Anordnung wiederzugeben wie der Bildhauer der Statue von Tenea. Doch liegt es mir fern die verschiedenen Haartrachten der archaischen Epoche im einzelnen zu erörtern.[3]) Jedenfalls ergiebt



Fig. 72.

---

dem natürlich fallenden Haare sofort zu dem komplizierten Schopfe übersprang. Jene konventionelle Anordnung aber kann, soweit unsere Monumentalkenntnis reicht, keine andere gewesen sein als das verschiedenartig disponierte Lockensystem, welches wir an den Ephebenstatuen von Orchomenos, Thera und Tenea wahrnehmen. Die von mir angenommene Entwickelung findet eine schlagende Analogie in der modernen Zeit. Während der Periode Ludwigs XIV wurde das natürliche Haar künstlich gelockt oder eine gelockte Perrücke getragen; dann folgte die Mode die Haare am Hinterkopf in einen Schopf zusammenzufassen und in einem Beutel zu bergen; in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat an die Stelle des Schopfes der geflochtene Zopf. 1) So bei Apoll auf einer alten auf Melos gefundenen Vase: Conze, melische Thongefäfse T. 4; hieraus Fig. 72. 2) Mon. dell' Inst. X T. 4, 5; hieraus Fig. 73. 3) Vgl. Mit-

sich aus Angaben des Thukydides[1]) und Herakleides von Sinope[2]) wie aus der Betrachtung der Bildwerke, daſs eine künstliche Anordnung des Haares in Athen bis kurz vor der perikleischen Epoche üblich war. Die freie Haartracht, die für die klassische Epoche bezeichnend ist, erscheint erst an Skulpturen, die zu Myron und Pheidias in Beziehung stehen, und auf rotfigurigen Vasen freien Stiles.

Fig. 73.

Fragen wir nunmehr, ob jenes konventionelle Prinzip bis in die homerische Epoche hinaufreichte, so hat diese Annahme schon a priori alle Wahrscheinlichkeit für sich. Es wurde bewiesen, daſs in der damaligen Tracht ein gebundener Stil herrschte.[3]) Nun stelle man sich einen Achäer vor, bekleidet mit dem linnenen Chiton, der entweder künstlich gefältelt ist oder eng an dem Oberkörper anliegt, und mit dem symmetrisch angeordneten, scharf über den Rücken gespannten Mantel. Fällt bei ihm das Haar schlicht und kunstlos herab etwa wie an den Statuen der gefangenen Dacier, dann entsteht gegenüber dem Typus der Kleidung eine Dissonanz, wie wir sie unmöglich einem Volke zutrauen dürfen, das auf poetischem Gebiete ein so feines Stilgefühl bekundet. Wenn demnach Athene das Haupt des Odysseus mit Locken verschönert[4])

κὰδ δὲ κάρητος
οὔλας ἧκε κόμας, ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας,

so hat der Dichter wahrscheinlich nicht an natürlich fallende Locken gedacht, wie sie das Haupt der vatikanischen Odysseusstatue umgeben, sondern an künstlich disponierte Haarmassen, ähnlich denen, die auf archaischen Bildwerken dargestellt sind. Indes können wir diese allgemeinen Stilbetrachtungen, die für die exakte Forschung doch nur einen bedingten Wert haben, auf sich beruhen lassen, da das Epos ausdrücklich auf künstliche Anordnungen des Haares hinweist.

Wenn die euböischen Abanten *ὄπιθεν κομόωντες*[5]) heiſsen, so dürfen wir mit den antiken Gelehrten[6]) annehmen, daſs es bei ihnen Sitte war,

---

theilungen des arch. Inst. in Athen VIII (1883) p. 246 ff., IX (1884) p. 232 ff.
1) I 6, 20 (oben Seite 40, Anm. 5). 2) Bei Athen. XII 512 C: *κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόῤῥας* (so richtig Birt, Rhein. Mus. XXXIII, 1878, p. 626 statt *κόμας*) *ἐφόρουν*. 3) Oben Seite 227 ff. 4) Od. VI 230, XXIII 157. 5) Il. II 542. 6) Archemachos bei Strabo X c. 465, 6. Plutarch, Theseus 5. Die Ansichten über den Ursprung dieser Sitte lauteten verschieden. Die einen behaupteten, die Abanten hätten sie von den Arabern, d. i. von den mit Kadmos nach Euböa gekommenen

das Haar vorn zu scheeren, am Hinterkopfe dagegen lang wachsen zu lassen. Das umgekehrte Verfahren war bei den Thrakern üblich, die im Epos[1]) als *ἀκρόκομοι* bezeichnet werden.

Ferner schilt Diomedes den Paris, der ihn aus einem Hinterhalte durch einen Pfeilschufs verwundet hat, mit folgenden Worten:

τοξότα, λωβητὴρ, κέρᾳ ἀγλαὲ, παρθενοπῖπα.[2])

Wenn *κέρᾳ ἀγλαέ* gewöhnlich übersetzt wird durch „mit dem Bogen prunkend", so sind die Schwächen dieser Erklärung hinlänglich klar.[3]) Erstens nämlich wird *κέρας* im Singular nirgends für den Bogen gebraucht.[4]) Zweitens hat *ἀγλαός* überall die Bedeutung „glänzend, herrlich, ausgezeichnet", niemals die von *ἀγαλλόμενος* „prunkend". Besonders schwer aber fällt es ins Gewicht, dafs *κέρᾳ ἀγλαέ* nach jener Deutung im wesentlichen denselben Gedanken ausdrücken würde, wie *τοξότα*. In jeder Hinsicht zutreffend scheint dagegen eine bereits im Altertum aufgestellte Erklärung, nach welcher *κέρας* einen Zopf oder eine Flechte bezeichnet,[5]) eine Bedeutung, in welcher dieses Wort auch von einem der Blüte des Epos nahe stehenden Ionier, nämlich von Archilochos, gebraucht wird.[6]) Diese Erklärung scheint um so berechtigter, als an einer anderen Stelle der Ilias[7]) der Stolz des Paris auf sein schönes Haar ausdrücklich hervorgehoben wird. Hiernach ist *κέρας* offenbar eine an den Enden spiralartig umgebogene Flechte, wie sie nicht selten auf archaischen Bildwerken orientalischer wie occidentalischer Arbeit vorkommt.[8]) Als Beleg

---

Phönikiern (Strabo X p. 447, 8), oder den Mysern angenommen. Nach anderen wären sie von selbst darauf verfallen, um den Feinden im Handgemenge das Anfassen der Haare unmöglich zu machen. 1) Il. IV 533. Vielleicht bezieht sich auf diese thrakische Haartracht das Fragment des Archilochos (Etym. magn. s. v. *ἐγκυτί* p. 311, 40, fragm. 36 Bergk): *χαίτην ἀπ' ὤμων ἐγκυτὶ κεκαρμένος.* 2) Il. XI 385. 3) Vgl. z. B. Ameis, Anhang zu Homers Ilias IV p. 92. 4) Der Plural bezeichnet Od. XXI 395 die Hörner, aus denen der Bogen zusammengesetzt war. 5) Schol. Il. XI 385. Schol. Od. XXIV 81. Etym. m. s. v. *κάρα* (p. 490, 24), *κάρη* (p. 491, 14), *κέρας* (p. 504, 42 und 55), *κόρσοιφος* (p. 531, 27). Etym. gud. s. v. *κάρα* (p. 298, 41), *κειρίον* (p. 309, 38), *κείρειν* (p. 311, 31), *κέρας* (p. 315, 40 und 50). Hesych., Zonar. p. 1192: *κέρας . . . θρίξ.* Orion p. 80, 24; p. 83, 9. Apoll. soph. lex. p. 98, 11. Juvenal. sat. XIII 165: madido torquentem cornua cirro. Serv. ad Vergil. Aen. XII 89: cornua autem sunt proprie cincinni. Anderes bei Ebeling lex. hom. s. v. *κέρας*. 6) Schol. Od. XXIV 81: *οἱ νεώτεροι κέρας τὴν συμπλοκὴν τῶν τριχῶν ὁμοίαν κέρατι· τὸν κεροπλάστην ἄειδε Γλαῦκον, Ἀρχίλοχος* (fr. 59 Bergk, wo die übrige Litteratur zusammengestellt ist). 7) Il. III 55 (oben Seite 237, Anm. 5). 8) Köpfe mit Flechten dieser Art finden sich z. B. auf chetitischen Inschriften: Harry Rylands, the inscribed stones from Jerabis, Hamath, Aleppo (Transact. of the soc. bibl. arch. vol. VII), auf den beiden Inschriften von Jerabis (ohne Nummer); auf einem in Attika gefundenen, goldenen Diadem: Arch. Zeitung 1884 T. 9, 2

diene unsere Fig. 74, welche einen vielleicht aus Griechenland stammenden Thonhenkel wiedergiebt, auf dem dieses Motiv in besonders typischer Weise durchgebildet ist.[1])

Endlich werden dem Troer Euphorbos, dem Sohne des Panthos, beigelegt:

πλοχμοί θ' οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο,[2])

also Flechten oder Locken, welche durch goldene und silberne Halter zusammengefaſst waren. Die Haartracht, auf welche der Dichter hinweist, läſst sich durch Beobachtungen veranschaulichen, die man in etruskischen Gräbern gemacht hat.[3]) Die ältesten dieser Gräber gehören der Epoche an, in der die Bestattung an die Stelle der bisher üblichen Verbrennung zu treten anfing, und reichen zum mindesten hoch in das 7. Jahrhundert v. Chr. hinauf, wogegen die jüngsten etwa dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts anzugehören scheinen.



Fig. 74.

p. 102; auf incusen Silbermünzen von Tarent: Carelli, num. Italiae vet. T. 105 n. 44; auf einer schwarzfigurigen sog. tyrrhenischen Amphora: Micali, storia T. 77, 78; sehr häufig auf etruskischen Vasen aus schwarzem Thone (vasi di bucchero): z. B. Micali a. a. O. T. 21 n. 5; T. 25 n. 2. 1) Diesen Henkel, dessen Thon eine schwarzgraue Farbe hat, die an der Oberfläche in eine grünliche Nüance überspielt, habe ich zugleich mit der in den Mon. dell' Inst. IX T. 5 n. 2 publizierten Vase in Civitavecchia bei einem Trödler gekauft, der angab, beide Stücke von einem griechischen Schiffskapitän erhalten zu haben. Furtwängler, Beschreibung der Vasensammlung des Berliner Antiquariums p. 191 n. 1615 (vgl. denselben in den Histor. und philol. Aufsätzen E. Curtius gewidmet p. 192) registriert ihn unter den etruskischen Bucchero-Vasen mit Hochreliefs. Ich bin auſser Stande, diese Auffassung bestimmt zu widerlegen, muſs aber doch bemerken, daſs mir eine ähnliche Qualität des Thons innerhalb jener Vasengattung niemals vorgekommen ist. 2) XVII 52. Der Scholiast: *οἳ ὑπὸ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου συνεσφιγμένοι ἦσαν.* Ahnlich Eustath. z. d. St. p. 1099, 56—63. Etym. m. s. v. *ἐσφηκωμένον* p. 385, 5: *ἀντὶ τοῦ ἐσφιγμένοι ἦσαν, ἐδέδεντο.* Schol. Il. XVIII 402: *κάλυκας· ἐμφερῆ ῥόδοις· οἱ δὲ δακτυλίους· οἱ δὲ χρυσᾶς σύριγγας, αἳ τοὺς πλοκάμους περιέχουσιν, ὥς φησιν* (Il. XVII 52) '*οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο.*' Eusthath. ad Il. XVIII 400 p. 1204, 22: *οἱ δὲ χρυσᾶς εἶπον σύριγγας, ὡς οἷον σωληνίσκους, αἷς πλόκαμοι περιέχονται.* Suid. und Phot. *κάλυκας· σύριγγας.* 3) Ich habe ausführlich hierüber gehandelt in den Commentationes in honorem Mommseni p. 619 ff. Figur 76 giebt ein goldenes in einem cäretaner Grabe (angeblich in dem von Regulini und Galassi entdeckten; vgl. oben Seite 30, Anm. 5, Seite 90—92) gefundenes Exemplar

Neben der Stelle, auf der der Kopf des Leichnams ruhte, finden sich öfters Spiralen aus Bronze, Silber oder Gold (Fig. 75, 76) und zwar gewöhnlich eine auf jeder Seite der unteren Kinnbacken.[1]) Da bei einem derartigen Typus unmöglich an Ohrringe gedacht werden kann,[2]) so bleibt nach der Fundstelle nichts anderes übrig als die Spiralen zu dem Haare in Beziehung zu setzen und anzunehmen, dafs durch sie die in der archaischen Epoche gebräuchlichen Locken

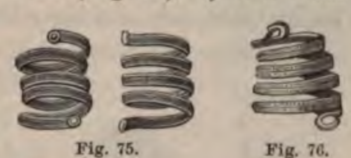


Fig. 75. Fig. 76.

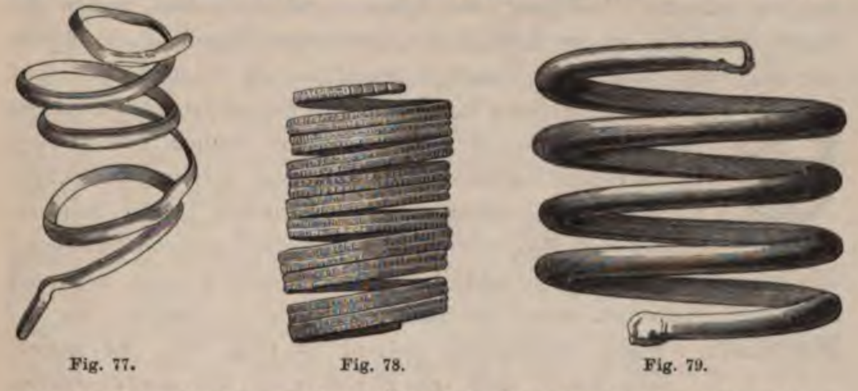


Fig. 77. Fig. 78. Fig. 79.

oder Zöpfe gefestigt wurden. Ähnliche Spiralen haben sich auch in Griechenland und zwar in Böotien (Fig. 77—79) und zu Olympia

nach Mus. gregor. I T. LXXV 8, Fig. 75 ein zusammengehöriges Paar (ebenfalls aus Gold) wieder, das aus einer „tombe a fossa" der Nekropole von Visentium (Capodimonte am Bolsener See) stammt (Bull. dell' Inst. 1886 p. 27).

1) Zu den hierauf bezüglichen Angaben, die ich in den Commentationes zusammengestellt, kommen mehrfache neuerdings gemachte Beobachtungen, welche jene Fundstelle bestätigen. Bologna, Gräbergruppe Arnoaldi Veli: Notizie di scavi com. all' acc. dei Lincei 1881 p. 84. Orvieto, in einer „tomba a fossa": Bull. dell' Inst. 1878 p. 227. Visentium, in einer „tomba a fossa": Bull. dell' Inst. 1886 p. 27; reproduziert Fig. 75. Corneto, in „tombe a fossa": Not. d. scavi 1882 p. 196 n. 1, Bull. 1885 p. 117—118, p. 127; in einer dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehörigen Grabkammer: Bull. 1882 p. 45.

2) Den Versuch Heydemanns (Gigantomachie auf einer Vase aus Altamura p. 5) diese Erklärung zu verteidigen habe ich im Bull. dell' Inst. 1882 p. 17 zurückgewiesen. Nur im Vorübergehen sei hier eines thönernen Aschengefäfses — eines sogenannten Canopus — gedacht, der sich neuerdings im Gebiete von Chiusi gefunden (Museo italiano di antichità classica I T. VIII[a] 14, 14[a] p. 311—313. Vgl. auch Not. di scavi 1884 p. 383—384 und Bull. dell' Inst. 1885 p. 118 not. 1). Der weibliche Porträtkopf, der ihm als Deckel dient, hat in jedem Ohre eine zwiefach gewundene Spirale aus dünnem, rundem Bronzedrahte. Wenn Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 114, Anm. 66 darauf hin behauptet, die von mir für Lockenhalter erklärten Spiralen seien neulich als Ohrgehänge zu Tage gekommen, so beweist der Vergleich der Abbildungen,

gefunden.[1]) Die Annahme, daſs solche metallene Lockenhalter während des homerischen Zeitalters üblich waren, wird niemanden befremden, da der Gebrauch derartiger Utensilien bereits in vorhomerischer Epoche nachweisbar ist. Bei Schliemanns troischen Ausgrabungen kamen viele kleine goldene Cylinder zu Tage, welche, an der Rückseite offen, vorn in horizontaler Richtung mit parallelen Schwellungen verziert sind und in einen biegsamen Stift auslaufen (Fig. 80, 81).[2]) Sie können zu nichts anderem als zur Festigung von Locken gedient haben, indem die Haare durch die an der Rückseite angebrachte Öffnung in den Cylinder eingeführt und dieser vermöge des Stiftes an ihnen festgedrückt wurde. Auſserdem fanden sich bei denselben Ausgrabungen plumpe Spiralen, die aus einem nur zweimal gewundenen Goldstreifen bestehen (Fig. 82) und bereits von Schliemann als Lockenhalter erkannt wurden.[3]) Die Schachtgräber von Mykenae endlich enthielten goldene Spiralen,[4]) die denjenigen bötischen und italischen Fundortes nahe verwandt sind und nur einen etwas primitiveren Eindruck machen, da der Metalldraht weniger regelmäſsig gedreht ist (Fig. 83). Es ergiebt sich somit, daſs die Bevölkerung des nordwestlichen Kleinasiens und der den argolischen Golf umgebenden Landschaft schon lange Zeit vor Entstehung des homerischen Epos das Haar in Locken oder Flechten zerlegte und diese mit metallenen Haltern festigte. Wenn ein solcher Gebrauch in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes in ein so hohes Altertum hinaufreicht, so findet hierdurch zugleich das frühe Auftreten desselben in Italien seine Erklärung. Die im obigen angeführten Gräber nämlich aus der Periode, in welcher die Beerdigung üblich zu werden anfing, sind



Fig. 80.



Fig. 81.



Fig. 82.



Fig. 83.

daſs die Spiralen des Canopus mit denjenigen, die ich in diesem Abschnitte behandle, absolut nichts zu thun haben, sondern einer anderen Gattung angehören. 1) Bronzene Exemplare aus Böotien zu Athen im Varvakion, Katalog *XAΔK.* 169, 422, 526. Hiernach unsere Fig. 77—79. Der durch Fig. 79 wiedergegebene Typus ist durch zwei zusammengehörige Exemplare vertreten. Exemplare von Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 39. 2) Schliemann, Atlas trojanischer Alterthümer T. 196 n. 3512—3541, 3544—3561, 3566—3568, T. 207—209 (unsere Fig. 80 nach T. 196 n. 3546); Ilios p. 514 n. 694, 695, 698—702, p. 515 n. 754—764, p. 559 n. 906, 907, 910 (nach der letzteren Nummer unsere Fig. 81). Vgl. Schliemann, Troja p. 115—116 n. 39. 3) Schliemann, Ilios p. 554 n. 878 (hiernach unsere Fig. 82), 880. Vgl. p. 555. 4) Schliemann, Mykenae p. 401 n. 529 (die beiden mittleren Stücke, deren eines durch unsere Fig. 83 reproduziert ist), vielleicht auch p. 165 n. 220.

zwar die ältesten, welche über die Verwendung der Spiralen Aufschlufs geben, aber nicht die ältesten, in denen solche Utensilien vorkommen. Vielmehr haben sich bronzene Spiralen auch in Brandgräbern gefunden,[1]) welche vor die Einführung der Beerdigung und vor den Verkehr mit den hellenischen Kolonieen fallen. Es scheint somit, dafs diese Spiralen zu den Typen gehören, welche, bevor die Hellenen den Westen zu besiedeln anfingen, auf dem Landwege aus der Balkan- in die Apenninhalbinsel eingeführt wurden.[2])

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs noch eine andere Stelle der Ilias auf eine entsprechende Tracht zu beziehen ist. Es heifst nämlich von Amphimachos, dem Führer der Karer[3])

ὃς καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμόνδ' ἴεν, ἠΰτε κούρη.

Bereits die alten Erklärer[4]) haben diese Schilderung mit dem Haarschmucke des Euphorbos verglichen und angenommen, dafs mit dem Golde die Lockenhalter gemeint seien.

Andererseits tritt die homerische Sitte bei dieser Auffassung wiederum in organischen Zusammenhang mit derjenigen der folgenden Periode. Langes und künstlich angeordnetes Haar gilt auch bei den späteren Schriftstellern als eine Eigentümlichkeit des altionischen Luxus. Agathon[5]) bezeichnet die langen Locken geradezu als „Zeugen der Üppigkeit". Eine altpersische Inschrift,[6]) welche die Völker aufzählt, die dem Könige Dareios, dem Sohne des Hystaspes, gehorchten, führt unter ihnen auch die flechtentragenden Ionier an. Der hornartig angeordneten Flechte, welche die Ionier *κέρας* nannten, wurde bereits gedacht.[7]) Ähnlich waren vermutlich die von Sophron[8]) erwähnten *κορῶναι*, ein Wort, mit dem gekrümmte oder gebogene Gegenstände, wie das äufserste Ende des Bogens und der Pflugdeichsel und das Hinterteil des Schiffes, bezeichnet wurden. Ein Fragment des Archilochos[9]) bezeugt, dafs im besonderen die ionischen Krieger auf die langen Locken stolz waren. Die Athener führten die Sitte das Haar am Hinterkopfe lang zu tragen auf Theseus zurück

---

1) Bull. dell' Inst. 1882 p. 16—18, 169, 170, 172, 176. 2) Vgl. oben Seite 82—87. Übrigens hat sich der Gebrauch der metallenen Lockenhalter auch zu den mitteleuropäischen Barbaren verbreitet. Vgl. z. B. von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. XVII 16 p. 74 und 75. 3) Il. II 872. 4) Schol. Il. II 872. 5) Bei Athen. XII 528 D: *κόμας ἐκειράμεσθα μάρτυρας τρυφῆς.* 6) Spiegel, die altpersischen Keilinschiften 2. Aufl. p. 119 und p. 219 u. d. W. Takabara. 7) Oben Seite 241—242. 8) Schol. Il. XI 385: *κορώνας ἀναδούμενοι* (fragm. 97 Ahrens). 9) Fragm. 60 Bergk: *οὐ φιλέω μέγαν στρατηγὸν οὐδὲ διαπεπλιγμένον, | οὐδὲ βοστρύχοισι γαῦρον οὐδ' ὑπεξυρημένον.* Das letztere Participium bezieht sich offenbar auf den Gebrauch, die Oberlippe zu rasieren, der weiter unten Erörterung finden wird.

und nannten diesen Schnitt *Θησηΐς*.[1]) Von dem Smyrnäer Magnes, dem Geliebten des Gyges, wird überliefert, dafs sein üppiges Haar durch einen goldenen Halter zu einem Schopfe zusammengefafst war.[2]) Der Dichter Asios[3]) sagt von den das Herafest feiernden Samiern, ihre Haare seien zierlich gekämmt und der Wind bewege ihre durch goldene Fesseln zusammengehaltenen Flechten oder Locken. Hierzu kommen die Angaben des Thukydides[4]) und Herakleides von Sinope,[5]) dafs Ionier und Athener bis in das 5. Jahrhundert v. Chr. hinein Schöpfe (*κρώβυλος*) trugen, die mit goldenen Cicaden (*τέττιγες*) gefestigt waren. Diese von verschiedenen Schriftstellern erwähnten und verschieden benannten Haarhalter können keine anderen Gegenstände gewesen sein, als metallene Spiralen, ähnlich denen, welche an dem Haupte des Euphorbos erglänzten und in griechischen und italischen Gräbern gefunden worden sind.

Was für die männliche Haartracht bewiesen ist, gilt natürlich auch für die weibliche. Der moderne Leser wird bei der „schönlockigen“ Artemis, Kirke oder Kalypso[6]) an eine freie Lockenfülle denken ähnlich der, welche den Kopf der sogenannten Arethusa auf syrakusaner Münzen umspielt. Erstens aber ist die ursprüngliche Bedeutung des von *πλέκω* „flechten“ abgeleiteten Substantives *πλόκαμος*[7]) nicht „Locke“, sondern „Flechte“. Und diese Bedeutung hat

---

1) Plutarch, Theseus 5. Vgl. oben Seite 240, Anm. 6. 2) Nicol. Damasc. VII 62 (fragm. hist. gr. ed. Müller III p. 395): *κόμην τρέφων χρυσῷ στροφίῳ κεκορυμβωμένην*. 3) Bei Athen. VII 525 F. Vgl. Rhein. Mus. XXXIV (1879) p. 485—486. 4) I 6, 2 (oben Seite 40, Anm. 5). 5) Bei Athen. XII 512 C (oben Seite 240, Anm. 2). Über die *τέττιγες* vgl. Commentationes in honor. Mommseni p. 616—626, Rhein. Mus. XXXIV (1879) p. 484—487. Das diese Frage betreffende Material hat neuerdings Vermehrung erfahren durch eine Angabe in dem Inventar des Schatzes der samischen Hera. C. Curtius, Inschriften zur Gesch. von Samos p. 11, 51: *αὔτη ἔχει τέττιγας ἐπιχρύσους· ἐν[λε]ίπει τῶν τεττίγων τριῶν καὶ τῶν ἐνῳδίων*. Wenn hier von einer mit vergoldeten *τέττιγες* versehenen Herastatue die Rede ist, an der drei *τέττιγες* fehlen, so widerspricht dies entschieden der von Conze, Memor. dell' Inst. II p. 416 vertretenen Ansicht, die *τέττιγες* seien Haarnadeln gewesen, welche in eine goldene Cicade ausliefen. Die Angabe nämlich, dafs an der Statue drei *τέττιγες* fehlen, läfst mit Sicherheit auf eine beträchtliche Zahl solcher Gegenstände schliefsen. Eine gröfsere Menge von Haarnadeln aber wäre abnorm, wogegen wir an einer archaischen Coiffüre recht viele Zopf- oder Lockenhalter annehmen dürfen. Fanden sich doch in einem zu dem ältesten Teile der cornetaner Nekropole gehörigen Brandgrabe, das nur eine Aschenurne, also die Reste nur eines Leichnames enthielt, nicht weniger als 7 der in Rede stehenden bronzenen Spiralen: Bull. dell' Inst. 1882 p. 176. 6) Für die zahlreichen Stellen, an denen die Epitheta *ἐϋπλόκαμος*, *ἐϋπλοκαμίς*, *καλλιπλόκαμος*, *λιπαροπλόκαμος* vorkommen, verweise ich auf Ebeling, Lexicon homericum. 7) Curtius, Grundz. d. gr. Etymologie 4. Ausg. p. 164 n. 103.

das Wort entschieden im 14. Gesange der Ilias,[1]) wo die Toilette geschildert wird, die Hera macht, bevor sie sich zu Zeus auf den Ida begiebt. Nachdem die Göttin ihr Haar sorgfältig gekämmt, flicht sie daraus schimmernde ambrosische Flechten (*πλοκάμους*). Hiernach bestand ihre Coiffüre nicht aus frei fallenden Locken, sondern aus einem künstlichen Gefüge von Flechten. Zweitens beweist der auf das Gold des Amphimachos bezügliche Vers der Ilias, wenn die im obigen[2]) vorgetragene Erklärung richtig ist, daſs auch die Frauen ihr Haar durch Anwendung metallener Utensilien in konventioneller Weise anordneten. Zudem war ein freier Lockenfall schon deshalb unmöglich, weil das weibliche Haar reichlich mit wohlriechenden Ölen getränkt und hierdurch an der natürlichen Entfaltung gehindert wurde. Sagt doch der Dichter eines homerischen Hymnos,[3]) daſs von dem Haare der Hestia fortwährend flüssiges Öl herabtropfe. Endlich hat man zu bedenken, daſs die Entwickelung der weiblichen Haartracht auf den Bildwerken mit der der männlichen vollständig gleichen Schritt hält und ein freies Prinzip hier wie dort erst seit der Blütezeit zum Durchbruch kam.

Wenn die Haartracht eine streng typische war, dann dürfen wir dasselbe von dem Barte annehmen. Dazu beweisen die in den mykenäischen Schachtgräbern gefundenen goldenen Masken,[4]) die offenbar die Portraits der Verstorbenen darstellen sollen, daſs die Bewohner von Argolis schon vor der dorischen Wanderung den Bart in konventioneller Weise behandelten. An dem am besten erhaltenen Exemplare erscheint der Backenbart zu einer halbkreisartigen Form verschnitten und sind die Spitzen des Schnurrbartes starr emporgerichtet in einer Weise, die auf die Anwendung einer steifenden Pomade schlieſsen läſst.[5]) Andererseits ergiebt sich aus der Betrachtung der griechischen Bildwerke, daſs die konventionelle Behandlung des Bartes bis zur Blütezeit herabreichte. Wenn demnach eine derartige Geschmacksrichtung in der der Entstehung des Epos vorhergehenden wie in der darauffolgenden Epoche herrschte, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs sie auch während des homerischen Zeitalters maſsgebend war.

Diese Auffassung wird auf das schlagendste bestätigt durch die

---

1) XIV 175: *ἰδὲ χαίτας | πεξαμένη, χερσὶ πλοκάμους ἔπλεξε φαεινοὺς, | καλοὺς ἀμβροσίους ἐκ κράατος ἀθανάτοιο.* 2) Oben Seite 245. 3) XXIV 3: *ἀεὶ σῶν πλοκάμων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον.* Vermutlich ist auch das den Flechten der Hera beigefügte Adjektiv *φαεινός* (Il. XIV 176), das Epitheton der Ate *λιπαροπλόκαμος* (Il. XIX 126) und die Charakteristik der Diener der Freier *ἀεὶ δὲ λιπαροὶ κεφαλὰς καὶ καλὰ πρόσωπα* (Od. XV 332) aus der Salbung zu erklären. 4) Oben Seite 58, Anm. 2. 5) Schliemann, Mykenae p. 332 n. 474.

überraschende Thatsache, dafs sich die Zeitgenossen der homerischen Dichter des Rasiermessers bedienten. In der Ilias nämlich kommt der sprichwörtliche Ausdruck vor ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς d. i. „es steht auf der Schneide eines Rasiermessers" — ein Ausdruck, der von kritischen Momenten gebraucht wird, in denen eines Haares

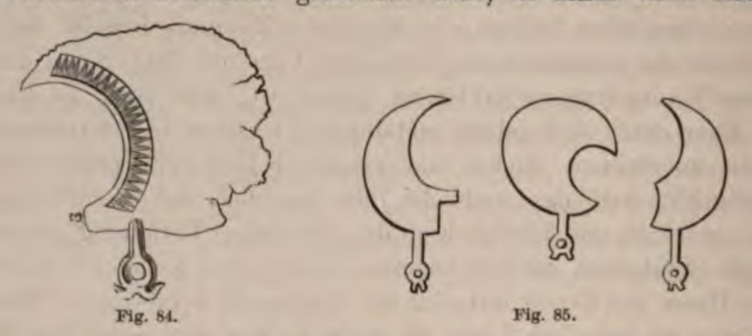


Fig. 84. Fig. 85.

Breite den Ausschlag geben kann. Nestor ruft den von den Troern hart bedrängten Achäern zu:[1])

νῦν γὰρ δὴ πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς
ἢ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς ἠὲ βιῶναι.

Über die Gattung von Rasiermessern, welcher dieses Sprichwort seinen Ursprung verdankt, kann kein Zweifel obwalten. In Griechenland[2]) wie in Italien[3]) finden sich bronzene Rasiermesser, deren Klingen halbmondförmig gestaltet sind (Fig. 84, 85), eine Gattung,

1) Il. X 173. 2) Dumont hat ein in Attika gefundenes bronzenes Exemplar notiert: Ann. dell' Inst. 1874 p. 258. Ein athenischer Kunsthändler zeigte mir im Jahre 1875 zwei bronzene und drei eiserne Exemplare als auf den Inseln des ägäischen Meeres gefunden. Doch kann ich dieses Zeugnis nicht mehr als vollgültig anerkennen, seitdem ich in Erfahrung gebracht, dafs jener Händler bisweilen Antiquitäten in Italien erwirbt und dieselben darauf als in Griechenland gefunden verkauft. 3) Fig. 84: bronzenes Rasiermesser aus Cervetri (bei F. Martinetti) in der halben Gröfse des Originales; Fig. 85: drei Exemplare, welche aus cornetaner „tombe a pozzo" (oben Seite 21—22) stammen, in einem Viertel der Originalgröfse. — Ein Verzeichnis der italienischen Fundstellen solcher Rasiermesser giebt Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli p. 59—91. Seitdem sind ähnliche Exemplare zu Tage gekommen in folgenden Gegenden: bei Montebelluna (Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1883 p. 108) und Este (Not. d. scav. 1882 T. IV 52 p. 22) im Gebiete der Veneter, bei Piacenza (Ann. dell' Inst. 1885 p. 61), bei Imola (Not. d. scavi 1886 p. 119e), bei S. Egidio al Vibrata (Not. d. scavi 1878 p. 27) und Tolentinum (Not. d. scavi 1883 T. XVI 1 p. 336) in Picenum, bei Cesi in Umbrien (Bull. dell' Inst. 1881 p. 212 n. 7), in den Nekropolen von Interamna (Terni, Not. d. scavi 1886 p. 10, p. 252. p. 258), von Visentium am Bolsener See (Not. d. scavi 1886 p. 297, p. 299, p. 309), von Vetulonia (Falchi, gli avanzi di Vetulonia sul poggio di Colonna p. 22, 23; Not. d. scavi 1885 T. IX 28), von Tarquinii (Bull. dell' Inst.

die in Italien bereits in Schichten auftritt, welche noch keine Spur von hellenischen Einflüssen bekunden.[1]) Angesichts eines solchen Typus kommt das in Rede stehende Sprichwort erst zu vollem Verständnis; denn es läfst sich kein Gegenstand denken, auf dem es schwerer fiele, festen Fufs zu fassen, als die zugleich haarscharfe und krumme Klinge jener Messer. Allerdings gehört das zehnte Buch der Ilias, die Doloneia, in dem sich die angeführten Verse finden, zu den jüngeren Teilen des Epos. Überlegt man jedoch, dafs jener sprichwörtliche Ausdruck nicht eher entstehen konnte, als bis das Rasiermesser durch langen Gebrauch vollständig geläufig geworden war, so leuchtet es ein, dafs die Griechen dieses Werkzeug schon beträchtliche Zeit vor der Entstehung der Doloneia kennen mufsten.



Fig. 86.

Untersuchen wir nunmehr, in welcher Weise die Ionier der homerischen Epoche das Rasiermesser benutzten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie damit den Schnurrbart entfernten. Bei den Ägyptern läfst sich die Sitte, die Oberlippe und die Backen zu rasieren und nur einen Kinnbart stehen zu lassen, bis zu den ältesten Denkmälern zurückverfolgen, die uns von diesem Volke erhalten sind. Und ebenso beweisen die ägyptischen Bildwerke, dafs der Gebrauch, die Oberlippe zu rasieren, schon in sehr früher Zeit bei den Völkern Vorderasiens Eingang fand. Bereits in dem Grabe des Chnumhotep,

1882 p. 17, 18, 19, 162, 165, 171, 175; 1883 p. 121; Mon. XI T. LX 22, Ann. 1883 Tav. d'agg. R 3 p. 292; Not. d. scavi 1881 T. V 5—7 p. 349) und in den primitiven zu Rom auf dem Esquilin entdeckten Gräbern (Ann. dell' Inst. 1884 p. 137 not. 4). Dafs diese Messer zum Rasieren dienten, ist vom Verfasser Im neuen Reich 1875 I p. 14—15 und von Gozzadini, intorno agli scavi Arnoaldi Veli p. 54—56 ausführlich begründet worden. Beizufügen wäre noch, dafs die Klinge des Rasiermessers auch in späterer Zeit eine ähnliche Halbmondform hatte. Es genügt auf das Rasiermesser des Kairos (Arch. Zeitg. 1875 T. I) und auf ein Exemplar römischen Fundortes zu verweisen, welches durch die Feinheit der eisernen Klinge wie dadurch, dafs der knöcherne mit Reliefs verzierte Griff höchstens mit drei Fingern angefafst werden kann, ebenfalls deutlich als Rasiermesser kenntlich ist (Bull. dell' Inst. 1878 p. 97). Endlich läfst die Beschreibung, welche Martial ep. XI 58, 9 von dem Etui des Rasiermessers giebt, deutlich auf eine krumme Klinge schliefsen:

sed fuerit *curva* cum tuta novacula *theca*,
frangam tonsori crura manusque simul.

1) Vgl. oben Seite 83—88.

der im 24. Jahrhundert v. Chr. unter König Usurtasen II die höchsten Würden bekleidete, sind Amu, d. i. Vorderasiaten, dargestellt, welche in das Nilthal einwandern und dem Chnumhotep Geschenke darbringen: sie haben alle kurze, unter dem Kinne zugespitzte Backenbärte, keiner einen Schnurrbart.[1]) Es würde zu weit führen die einzelnen asiatischen Völker namhaft zu machen, die auf ägyptischen Denkmälern mit rasierter Oberlippe abgebildet sind.[2]) Vielmehr sei nur darauf hingewiesen, dafs zu ihnen auch die Phönikier (Kefa) gehören, deren Vertreter auf einer der Zeit des dritten Amenophis (15. Jahrhundert) angehörigen Säuleninschrift von Soleb ohne Schnurrbart, aber mit keilförmigem Kinnbarte dargestellt ist (Fig. 86).[3]) Dafs die Phönikier diesen Gebrauch auch in späterer Zeit festhielten, ergiebt sich aus den mehrfach angeführten Silbergefäfsen,[4]) aus Thonfiguren chanaanitischen Fundortes[5]) und aus kyprischen Porträtstatuen, welche die für die jüngere phönikische Kunst bezeichnende Mischung ägyptischer und assyrischer Elemente

---

1) Lepsius, Denkm. Abth. II Bl. 131—133; Perrot et Chipiez, histoire de l'art I p. 154 n. 98. Vgl. Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 147 ff. So auch die Amu bei Lepsius a. a. O. Abth. III Bl. 97 d, 109 (Zeit des Königs Amenophis IV). 2) So auch die Rutennu oder Lutennu (Kollektivname für syrische Stämme) in dem mehrfach erwähnten, der Zeit des dritten Thutmes angehörigen Grabe: Hoskins, travels in Ethiopia pl. 48 p. 331—333; Wilkinson-Birch, the manners of the ancient Egyptians I pl. II[b] p. 38 (oben Seite 25). Aufserdem gehören hierher Lepsius, Abth. III Bl. 61: die Männer des Nordostens, d. i. Asiaten, über denen Amenophis II (16. Jahrh. v. Chr.) die Keule schwingt. Lepsius III Bl. 76: der Vertreter des Nordlandes, d. i. Asiens, unter dem Sessel des Königs Amenophis III; weiter unten am Sockel gebundene Semiten. Lepsius III Bl. 116: Tribut bringende Rutennu oder Lutennu. III Bl. 129: einige der Vertreter des Nordlandes (Asiens), über die Sethos I die Keule schwingt; gebundene Gefangene, worunter ein Vertreter von Pun (südliches Arabien und Somaluküste) und einer von Naharina (Mesopotamien). III Bl. 131 a: ähnliche gebundene Gefangene (Sethos I). Wilkinson-Birch, the manners of the ancient Egyptians I p. 259: die Khita (Chetiter) n. 5, die Amauru (Amoriter?) n. 6, die Remenen (Armenier?) n. 7, die Kanana (Chanaaniter) n. 8. 3) Lepsius, Denkm. Abth. III Bl. 88 a (erster Schild von links). Vgl. Chabas, études sur l'antiquité historique 2. éd. p. 121. 4) Schalen gefunden auf Kypros: de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 10, 11. Revue archéologique XXXI (1876) pl. 1, p. 26 ff., Cesnola-Stern, Cypern T. 51, unsere Tafel I. Rev. arch. XXXIII (1877) pl. 1; Cesnola-Stern a. a. O. T. 66. Schale gefunden bei Salerno: Mon. dell' Inst. IX T. 44, 1 (vgl. Bull. 1874 p. 285). Schalen gefunden bei Caere: Grifi, Mon. di Cere T. 10, 1; Mus. gregor. I T. 65, 2 (hier ist diese Bartbehandlung an einem der in dem zweiten Gürtel dargestellten Reiter sichtbar); Grifi, a. a. O. T. 10, 2; Mus. gregor. I T. 65, 1 (bei einer Figur in dem mittleren Kreise). Gefässe von Präneste: Mon. dell' Inst. X T. 31, 1; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 759 n. 543; unsere Fig. 1 auf S. 22. Mon. dell' Inst. X T. 33, 4[a]. 5) De Longpérier, Musée Napoléon III pl. 23, 24, 1.

aufweisen.[1]) König Eschmunazar von Sidon ist auf dem Deckel seines Sarkophages mit einem nach ägyptischer Weise behandelten Kinnbarte und sonst vollständig rasiert dargestellt.[2])

Hiernach kann es nicht befremden, wenn dieser Gebrauch schon in sehr früher Zeit in Griechenland Eingang fand. Der zu Tiryns gefundene Kopf eines altertümlichen Thonidols (Fig. 87) zeigt einen rund verschnittenen Wangen- und Kinnbart, aber keine Spur eines Schnurrbartes.[3]) Schnurrbartlosen, aber mit langen spitzen Kinnbärten ausgestatteten Männern begegnen wir auf Denkmälern, deren Stil an den der Dipylonvasen erinnert, nämlich auf Bronzereliefs bötischer Provenienz[4]) und auf einer bemalten Vase, deren Scherben in Mykenae entdeckt wurden.[5]) Dieselbe Barttracht findet sich auf Gefäßen der Gattung, für welche die Malerei von Streifen und laufenden Vierfüßlern bezeichnend zu sein pflegt.[6]) Wir sehen auf einer Lekythos dieser Gattung Hirten oder Jäger damit ausgestattet, welche



Fig. 87.



Fig. 88.

einem von zwei Löwen angegriffenen Stiere beispringen (Fig. 88).[7]) Ein anderes Exemplar zeigt Kentauren ohne Schnurrbart, aber mit langem Kinnbarte.[8]) Wenn sich der Maler selbst die Kentauren, zu deren Charakter eine derartige Verfeinerung in entschiedenem Widerspruche steht, mit rasierter Oberlippe vorstellte, so beweist dies, wie sehr sein Auge an eine solche Behandlung des Bartes gewöhnt war.[9]) In ähnlicher Weise hat der mutmaßlich kleinasiatische Töpfer Aristo-

1) Döll, Sammlung Cesnola T. I 4, 11—3, T. II 4, 6, 9, T. VII 9, T. VIII 1—10; Cesnola-Stern, Cypern T. 21—23, 27, 30 n. 1—3, 6, T. 40 n. 1. 2) De Longpérier a. a. O. pl. 16; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 138 n. 86. 3) Schliemann, Tiryns p. 180 n. 93; hiernach unsere Figur 87. 4) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. H I. 5) Schliemann, Mykenae p. 153 (n. 213)—158, p. 161 n. 214. 6) Vgl. oben Seite 30, Anm. 4; Seite 45 und 89. 7) Arch. Zeitg. XLI (1883) T. 10, 2; hiernach unsere Figur 88. 8) Arch. Zeitg. XLI T. 10, 1. 9) In dieser Weise ist, wie es scheint, auch ein Kentaur auf einer primitiven Vase von Kameiros dargestellt: Salzmann, nécropole de Camiros pl. 39.

nophos[1]) Odysseus (Fig. 89) und seine Genossen, der Maler eines alten auf Melos gefundenen Gefäſses[2]) Apoll (oben Seite 239 Fig. 72) dargestellt. Die Betrachtung der chronologisch folgenden Denkmäler beweist, daſs die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, bei den verschiedensten griechischen Stämmen herrschte. Wir begegnen ihr auf dem Friese eines alten Tempels in der äolischen Stadt Assos.[3]) Aus entschieden ionischem Kulturkreise gehören hierher die Figuren des Agamemnon und Talthybios auf einem samothrakischen,[4]) die des Hermes auf einem thasischen Relief,[5]) Phineus, die Boreaden, Dionysos und vier Seilene — für welche letztere dasselbe gilt, was soeben über die Kentauren bemerkt wurde — auf einer bereits mehrfach erwähnten ionischen Schale vulcenter Fundortes.[6]) Auf diese Mode weist auch der Ionier Archilochos hin, wenn er ausruft, er wolle als Feldherrn keinen Stutzer, der mit langen Locken renommiere und unter der Nase rasiert sei.[7]) Auf den gegenwärtig bekannten chalkidischen Gefäſsen[8]) ist kein Beispiel eines Schnurrbartes nachweisbar. Nicht nur Götter, wie Zeus und Typhon,[9]) und Heroen, wie Herakles, Iolaos,[10]) Minos, Theseus,[11]) Adrastos[12]) und Peleus,[13]) sondern auch wiederum die Seilene[14]) sind lediglich mit Backen- und Kinnbart dargestellt. Das Gleiche gilt für die Figuren des Aigisthos und Orestes auf einem bei Ariccia entdeckten Relief[15]) und einem bei Capua gefundenen, aus Bronze getriebenem Kopfe, der einem Weinsiebe als Hülle dient[16]) — beide Denkmäler, wie es scheint, Arbeiten der campanischen Kymäer. Unter den archaischen attischen Skulpturen zeigen diese Bartbehandlung die auf der Akropolis gefundene Statue des kalbtragenden Hermes[17]) und ein marmorner


Fig. 89.

1) Mon. dell' Inst. VIIII T. 4. Vgl. Klein, Euphronios p. 35 Anm. 1; Vasen mit Meistersignaturen 2. Aufl. p. 27 und Bolte, de monum. ad Odysseam pertinentibus p. 2—5. 2) Conze, melische Thongefässe T. 4. 3) Mon. dell' Inst. III T. 34. 4) Denkm. d. a. K. I T. XI 39. Vgl. Kirchhoff, Studien zur Gesch. d. gr. Alphabets 3. Aufl. p. 31—33. 5) Rev. archéol. XII (1865) pl. 24, 25 p. 438—444; arch. Zeitg. 1867 T. 217 p. 1—14; Fröhner, notice de la sculpture antique n. 9—11 p. 32—41. 6) Mon. dell' Inst. X T. 8. Vgl. oben Seite 178, Anm. 8. 7) S. oben Seite 245, Anm. 9. 8) Oben Seite 178, Anm. 9. 9) Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 237. 10) Gerhard a. a. O. I T. 95, 96, IV T. 323. 11) Mon. dell' Inst. VI T. 15. 12) Oben Seite 179, Anm. 2. 13) Gerhard a. a. O. III T. 237. 14) Roulez, choix de vases peints du Musée de Leyde pl. 5. 15) Overbeck, Gal. T. 28 n. 8; Arch. Zeitg. 1849 T. 1. Vgl. von Duhn, Ann. dell' Inst. 1879 p. 156 not. 1 und in den Verhandlungen der 35. Philologenversammlung zu Trier p. 150. 16) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. V 1 p. 232 ff. 17) Arch. Zeitg. 1864

Porträtkopf.[1]) Auch auf den ältesten attischen Gefäfsen ist sie die vorherrschende[2]); doch kommen auf einzelnen Exemplaren, wie auf der Françoisvase[3]) und auf der Schale des Archikles und Glaukytes,[4]) schnurrbartlose und schnurrbärtige Gestalten neben einander vor.[5])

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der Dorier, so ist die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, für den konservativsten dorischen Staat, für Sparta, sicher bezeugt. Die Ephoren befehlen beim Antritte ihres Amtes den Bürgern, die Schnurrbärte zu rasieren und den Gesetzen zu gehorchen[6]) — eine Nachricht, die in zwei archaischen Denkmälern spartanischen Fundortes, einem Thonrelief[7]) und einer Bronzefigur (Fig. 90),[8]) welche Krieger mit Backen- aber ohne Schnurr-

---

T. 187; Overbeck, Geschichte der griech. Plastik I³ p. 146 Fig. 25. In derselben Weise ist der Gott bisweilen auch auf bemalten Vasen dargestellt. Beispiele in den folgenden Anm. 2, 3 und 5. 1) Monuments grecs publ. par l'association pour l'encouragement des études grecques 1878 pl. 1; Rayet, monuments de l'art antique I livr. 3 pl. III. 2) Z. B. Arch. Zeitg. XL (1882) T. 9 (wohl das älteste mit einer figürlichen Darstellung geschmückte attische Gefäfs, welches bekannt ist): Perseus. Mon. dell' Inst. VIIII T. 55: Zeus, Hermes, Hephaistos, Dionysos. Benndorf, griech. u. sicil. Vasenbilder T. XI 5: Poseidon. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 10; Bull. dell' Inst. 1879 p. 227, 228: die kalydonischen Jäger. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 13: Odysseus und Menelaos. Roulez, vases de Leyde pl. 10: Theseus, Hermes, Astydamas, Minos. Bull. dell' Inst. 1881 p. 163, 164: Krieger, Greise, ein Reiter, zwei Kampfrichter. 3) Oben Seite 179, Anm. 3. Ohne Schnurrbart sind dargestellt die kalydonischen Jäger, Peleus, Diomedes, Aias, die Schiffsleute des Theseus und, wie es scheint, Dionysos, schnurrbärtig Zeus, Hermes, Hephaistos, die Seilene und Kentauren. 4) Mon. dell' Inst. IV T. 59; Gerhard, auserl. Vasenb. III T. 235, 236. 5) Auch die jüngere schwarzfigurige Vasenmalerei zeigt Ausläufer dieser Bartbehandlung. Z. B. Gerhard, griech. u. etr. Trinkschalen T. 4, 5: Zeus, Apoll, Hermes, Poseidon, Herakles und verschiedene Krieger. Élite céram. I pl. 62: Zeus, Apoll, Hermes. Gerhard a. a. O. T. 2, 3: Herakles. Mon. dell' Inst. X T. 48: Wettläufer. Gerhard, etr. u. camp. Vasenb. T. 3: Kitharöd. Salzmann, nécropole de Camiros pl. 57, 2: Männer, welche einem Gaukler zusehen. Häufig ist Hermes in dieser Weise dargestellt, z. B. Gerhard, auserl. Vasenb. I T. 10, 13, 17, 55, 66; arch. Zeitg. 1868 T. 9, 10. In der rotfigurigen Vasenmalerei dagegen finden sich nur vereinzelte Beispiele einer rasierten Oberlippe, z. B. bei Eurytion auf einer Schale des Euphronios (Mon. inéd. publ. par la section française de l'Inst. arch. T. 16, 17. Vgl. Klein, Euphronios p. 8 n. 1; 2. Aufl. p. 11 n. 1, p. 53—58) und an dem angeblichen Pluto bei Gerhard, auserl. Vasenb. I T. 46. 6) Plutarch, Cleomenes IX: *διὸ καὶ προεκήρυττον οἱ ἔφοροι τοῖς πολίταις εἰς τὴν ἀρχὴν εἰσιόντες, ὡς Ἀριστοτέλης φησί, κείρεσθαι τὸν μύστακα καὶ προσέχειν τοῖς νόμοις, ἵνα μὴ χαλεποὶ ὦσιν αὐτοῖς.* Cf. Plutarch, de sera num. vindicta IV p. 550; Proclus ad Hesiod. opp. 722 p. 323 Gaisf.; Rose, Aristoteles pseudepigr. p. 492. 7) Le Bas, voyage archéol. en Grèce pl. 105; Mittheilungen des deutschen arch. Inst. in Athen II (1877) p. 318 n. 19. 8) Mittheil. des arch. Inst. in Athen III (1878) T. I 2 p. 16—18. Die Verse des Antiphanes, welche das spartanische

bart darstellen, eine monumentale Bestätigung findet. Einer ähnlichen Behandlung des Bartes begegnen wir auf einem archaischen Bronzerelief, das auf Kreta gefunden wurde.[1]) Unter den korinthischen Gefäſsen zeigen die, welche den altertümlichsten Eindruck machen,[2]) durchweg Männer mit glatter Oberlippe; der Schnurrbart kommt erst vor auf Exemplaren, die einer jüngeren Epoche anzugehören scheinen.[3]) Innerhalb der ebenfalls dorischen Gattung, deren berühmtestes Stück die Arkesilasschale ist,[4]) herrscht ausschlieſslich die erstere Darstellungsweise.[5]) Endlich kommt sie auch



Fig. 90.

Leben beschreiben (Athen. IV 143 A; fragm. com. gr. ed. Meineke III p. 22), sind verdorben:

> ἀπόλαυε τοῦ ζωμοῦ, ῥόφει, τοὺς βύστακας
> μὴ καταφρόνει, μηδ' ἕτερ' ἐπιζήτει καλά,
> ἐν τοῖς δ' ἐκείνων ἔθεσιν ἴσθ' ἀρχαϊκός.

Die Worte „verachte nicht die Schnurrbärte" sind hier entschieden unsinnig. Da sich nämlich die damaligen Athener die Schnurrbärte wachsen lieſsen, so können die letzteren doch unmöglich von Antiphanes als besondere spartanische Eigentümlichkeit angeführt werden. Dazu schweigen die auf das 5. und 4. Jahrhundert bezüglichen Angaben darüber, daſs die Spartaner Schnurrbärte getragen hätten, heben dagegen nachdrücklich ihre langen Kinnbärte hervor (Aristoph. vesp. 476, Lysistrat. 1073; Plato bei Meineke fragm. com. II 2 p. 656 n. II; Plut. Lysand. 1, Agesil. 30). Hiernach scheint es, daſs sich bei ihnen die Sitte, die Oberlippe zu rasieren, bis zur Zeit des Antiphanes erhalten hat und daſs nach βύστακας ein Vers ausgefallen ist, in dem dieses Gebrauches gedacht und auſserdem auch eine andere Unannehmlichkeit berührt wurde, welche der nach spartanischer Sitte Lebende nicht verachten durfte (μὴ καταφρόνει), d. h. über sich ergehen lassen muſste.

1) Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. T; Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 169.

2) Mon. Ann. Bull. dell' Inst. 1855 T. 20. Mon. VI T. 14; X T. 52, 1. Arch. Zeitg. 1873 T. 175. Micali, storia T. LXXIII 2. Gazette archéologique VI (1880) p. 104. Vgl. auch den Pinax bei Furtwängler, Berliner Vasensammlung n. 764. Bezeichnend ist es, daſs zwei uralte Typen, nämlich der schlangenfüſsige Gott (Élite céram. III pl. 31, 32 B. Salzmann, nécropole de Camiros pl. 31. Vgl. Bull. dell' Inst. 1874 p. 59 not. 1) und die bärtige harpyienartige Figur (z. B. de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 64) auf korinthischen Vasen stets mit glatter Oberlippe dargestellt sind.

3) Z. B. Mon. dell' Inst. VI T. 33; de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 71, 72. Mon. dell' Inst. X T. 4, 5.

4) Oben Seite 181, Anm. 4.

5) Ohne Schnurrbart: Arkesilas und zwei seiner Arbeiter (Welcker, alte Denkm. III T. 34), Atlas (Denkm. d. a. Kunst II T. LXIV 825), Zeus (Arch. Zeitung 1881 T. 12, 3. Vgl. oben Seite 181, Anm. 6), Herakles, die Kentauren und zwei Zecher (Arch. Zeitg. 1881 T. 12, 1), Odysseus und Polyphem (Overbeck, Gal. T. XXXI 4. Mon. dell' Inst. X T. 53, 2. Vgl. Bolte, de monum. ad Odysseam pertinentibus p. 5—7), ein langbekleideter Mann (Arch. Zeitg. 1881 T. 13, 5), ein Reiter (Micali, storia

auf den ältesten uns bekannten monumentalen Produkten der etruskischen Kunst vor.[1]) Indes reicht der Gebrauch des Rasierens auf der Apenninhalbinsel in eine viel ältere Epoche hinauf, da das halbmondförmige Messer bereits in Schichten auftritt, welche noch keine Spur von überseeischen Einflüssen aufweisen.[2]) Doch sind wir bei dem Mangel bildlicher Darstellungen aufser stande zu entscheiden, ob die Italiker und Etrusker schon damals wie später damit die Oberlippe oder andere Teile des Gesichtes rasierten.

Überdies scheint das Epos selbst Zeugnis davon abzulegen, dafs die Helden mit glatter Oberlippe gedacht wurden. Keine Bedeutung zwar möchte ich der Thatsache beilegen, dafs die homerische Sprache einer besonderen Bezeichnung für den Schnurrbart entbehrt und nur die Worte *γενειάς* und *ὑπήνη* verwendet,[3]) deren Etymologie auf den dem Kinne entspriefsenden Haarwuchs hinweist. Ebenso wenig durchschlagend erscheint es mir, dafs bei der Charakteristik von Greisen[4]) nur das graue Haupt und das graue Kinn hervorgehoben werden. Anders steht es dagegen mit den Versen, welche schildern, wie Athene dem in einen Bettler verwandelten Odysseus seine ursprüngliche Gestalt wiedergiebt.[5]) Berührt von dem goldenen Stabe der Göttin gewinnt der Held seinen kräftigen dunklen Teint wieder; seine Kinnbacken werden voll und elastisch; ein schwarzblauer Bart entwickelt sich auf dem Kinne:

κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.

T. LXXXVII 2), ein Jäger (Micali, mon. ined. T. XLII 1). 1) Polychromer Thonsarkophag aus Caere: Mon. dell' Inst. VI T. 59; de Longpérier, Musée Napoléon III pl. 90. Polychrome Ziegelplatten aus Caere: Mon. dell' Inst. VI T. 30; de Lonpérier a. a. O. pl. 83. Vgl. Micali, storia T. 22, 28, 31, 51; mon. ined. T. 36. In eine noch frühere Epoche als diese Denkmäler reichen hinauf Porträtmasken aus Bronzeblech, welche sich in den ältesten „tombe a ziro“ (oben Seite 23—24, Anm. 2) der chiusiner Nekropole an den Aschengefäfsen befestigt finden, und die in den jüngeren „tombe a ziro“ vorkommenden, sogenannten Canopen d. i. thönerne oder bronzene Aschengefäfse, deren Deckel die Form von Porträtköpfen haben. Sowohl jene Masken (Museo italiano di antichità classica I t. X 1 p. 293) wie die Porträtköpfe der Canopen (Mus. ital. I t. VIIII[a] 1 p. 311, t. XI 3 p. 301, t. XI 4 p. 313. Daremberg et Saglio, dictionnaire des antiquités p. 668 Fig. 784; Mus. ital. I p. 334) zeigen bisweilen eine rasierte Oberlippe. 2) Oben Seite 82—87, Seite 248, Anm. 3. 3) Od. XVI 176: *κυάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον.* So Aristarchos. Andere lasen *ἐθειράδες* statt *γενειάδες*. Vgl. Lehrs, de Arist. stud. hom. 2. ed. p. 115. — Il. XXIV 347, Od. X 278: *πρῶτον ὑπηνήτῃ.* 4) Il. XXII 74: *ἀλλ' ὅτε δὴ πολιόν τε κάρη πολιόν τε γένειον, | αἰδῶ τ' αἰσχύνωσι κύνες κταμένοιο γέροντος.* XXIV 516: *οἰκτείρων πολιόν τε κάρη πολιόν τε γένειον.* Hymn. IV (in Vener.) 228: *αὐτὰρ ἐπεὶ πρῶται πολιαὶ κατέχυντο ἔθειραι | καλῆς ἐκ κεφαλῆς εὐηγενέος τε γενείου.* 5) Od. XVI 175, 176. Auch Od. XI 319—320, wo von dem Mannbarwerden der Aloiden die Rede ist, wird nur des Flaumes gedacht, der sich auf ihrem Kinne entwickelt.

Erwägt man die Schärfe, welche der epischen Schilderung eigentümlich zu sein pflegt, dann mufs es auffallen, dafs der Dichter nur des Kinnbartes gedenkt und über den Schnurrbart schweigt, der doch den Typus des Gesichtes in ungleich höherem Grade bedingt, als jener. Dagegen ist die Schilderung vollständig zutreffend, wenn sich der Dichter den Odysseus mit einem Kinn- aber ohne Schnurrbart dachte, wie ihn der kleinasiatische Vasenfabrikant Aristonophos (oben Seite 252 Fig. 89)[1]) und dorische Gefäfsmaler[2]) dargestellt haben.

Ebenso wird es manchen Leser befremden, dafs wie die Männer im homerischen Zeitalter vom Rasiermesser Gebrauch machten, so sich die Frauen damals bereits schminkten. In einem allerdings verhältnismäfsig späten Gedichte[3]) empfiehlt Eurynome der Penelope, als diese ihren Entschlufs sich den Freiern zu zeigen kundgegeben hat, sich vorher zu waschen und Schminke auf die Wangen zu legen.[4]) Penelope lehnt dies ab, wird aber, nachdem sie unmittelbar darauf eingeschlummert ist, von Athene mit dem ambrosischen Schönheitsmittel geschmückt, mit dem sich Aphrodite einreibt, wenn sie zum lieblichen Chore der Chariten geht.[5]) Zu diesem Schönheitsmittel mufs auch weifse Schminke (etwa *ψιμύθιον*, cerussa, Bleiweifs) gehört haben; denn Penelope erhält dadurch einen Teint, der weifser erscheint als gesägtes Elfenbein.[6]) Da der Gebrauch der Schminke bei den orientalischen Völkern in das höchste Altertum hinaufreicht[7]) und er in Etrurien bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar ist,[8]) so hat es nichts Auffälliges, wenn wir ihm gegen Ende des 8. oder zu Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr., um welche Zeit jenes Gedicht entstanden zu sein scheint,[9]) bei den Ionierinnen begegnen. Er steht keineswegs im Gegensatze zu der klassischen Sitte. Vielmehr wissen wir, dafs die Frauen in Athen und in anderen gröfseren griechischen Städten auch während der Blütezeit ihrem Teint durch Schminke nachzuhelfen pflegten.[10])

---

1) Oben Seite 252, Anm. 1. 2) Oben Seite 245, Anm. 5. 3) Od. XVIII 158—303. Vgl. oben Seite 2—3. 4) Dafs XVIII 172 *ἐπιχρίσασα παρειάς* und 179 *ἐπιχρίεσθαι ἀλοιφῇ* nicht auf Salben, sondern auf Schminken zu deuten ist, hat von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 32 richtig erkannt. 5) XVIII 192: *κάλλεϊ μὲν οἱ πρῶτα προσώπατα καλὰ κάθηρεν | ἀμβροσίῳ, οἵῳ περ ἐϋστέφανος Κυθέρεια | χρίεται, εὖτ' ἂν ἴῃ Χαρίτων χορὸν ἱμερόεντα.* 6) 196: *λευκοτέρην δ' ἄρα μιν θῆκε πριστοῦ ἐλέφαντος.* 7) Allerlei hierüber in Schenkels Bibel-Lexicon V p. 234. 8) Die Schäufelchen aus Elfenbein oder Knochen, welche sich in einem dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehörigen caeretaner (Bull. dell' Inst. 1881 p. 161 n. 6, 7) und in anderen etruskischen Gräbern (Bull. 1883 p. 42) gefunden haben, können zu nichts anderem gedient haben als zum Auftragen der Schminke. 9) Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. p. 34. 10) Becker, Charikles I² p. 297—300. Marquardt, Privatleben der Römer II² p. 788.

Hingegen tritt ein Unterschied zwischen dem homerischen und dem klassischen Zeitalter darin hervor, dafs während des ersteren das Reinlichkeitsbedürfnis nicht nur hinsichtlich des Hauses,[1]) sondern auch hinsichtlich des Körpers weniger entwickelt war. Der Gebrauch des Bades erscheint im Epos als eine aufsergewöhnliche Handlung, der man sich vorwiegend nach gröfseren Strapazen, wie Kämpfen[2]) oder längeren Reisen,[3]) unterzog. Als Hera, um Zeus auf dem Ida zu besuchen, eine besonders sorgfältige Toilette macht, beginnt sie damit, dafs sie ihren Körper mit Ambrosia von jeglichem Schmutze reinigt.[4]) Während der hellenischen Blütezeit, in welcher der tägliche Gebrauch des Bades Regel war, würde ein Dichter nimmermehr darauf verfallen sein, einen solchen Zug bei einer ähnlichen Schilderung beizufügen. Nur in der idealisierenden Schilderung des Lebens der Phäaken[5]) und in einzelnen jüngeren Liedern des Epos[6]) finden sich hinsichtlich des Bades Äufserungen, welche eine Annäherung an die klassische Weise bekunden.

Einen eigentümlichen Gegensatz zu dem schwach entwickelten Reinlichkeitsbedürfnis bildet die Vorliebe für stark riechende Parfüms. Hera salbt sich mit wohlriechendem Öle, dessen Duft Himmel und Erde durchdringt.[7]) Aphrodite wird auf Kypros von den Chariten mit dem unsterblichen Öle gesalbt, wie es den ewigen Göttern anhaftet.[8]) Wohlriechendes Öl gehörte neben Gold, Bronze, Kleidern und edlem Weine zu den Vorräten eines ansehnlichen Haushaltes.[9]) Man salbte sich damit nach dem Bade oder nachdem man sich gewaschen.[10]) Als Nausikaa zum Meeresufer fährt, erhält sie von ihrer Mutter eine goldene Lekythos voll von Öl; sie und ihre Gefährtinnen salben sich damit, nachdem sie sich am Strande gebadet; das Öl-

---

1) S. oben Seite 117—118. 2) Il. V 905, X 574 ff., XIV 6, XXII 442—444, XXIII 40, 44. Od. IV 252, XXIII 131, 142, 154. 3) Od. III 464 ff., IV 48 ff., VI 219 ff., X 360—365, 450, XVII 88. Gewissermafsen als Vorbereitung zur Reise dienen die Bäder Od. V 264, VIII 449—456. Dafs das Bad vorwiegend als Stärkungsmittel aufgefafst wurde, ergiebt sich im besonderen aus Od. X 360: *ἔς ῥ' ἀσάμινθον ἕσασα λό' ἐκ τρίποδος μεγάλοιο | θυμῆρες κεράσασα, κατὰ κρατός τε καὶ ὤμων, | ὄφρα μοι ἐκ κάματον θυμοφθόρον εἵλετο γυίων.* 4) Il. XIV 170: *ἀμβροσίῃ μὲν πρῶτον ἀπὸ χροὸς ἱμερόεντος | λύματα πάντα κάθηρεν, ἀλείψατο δὲ λίπ' ἐλαίῳ, | ἀμβροσίῳ ἑδανῷ τό ῥά οἱ τεθυωμένον ἦεν· | τοῦ καὶ κινυμένοιο Διὸς κατὰ χαλκοβατὲς δῶ | ἔμπης ἐς γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἵκετ' ἀϋτμή.* 5) Od. VIII 249. 6) Od. XIX 320—322, XXIV 254—255. 7) Il. XIV 171—174. 8) Od. VIII 364—365, wiederholt hymn. IV (in Vener.) 61—62. 9) Od. II 339. 10) Il. X 577; Od. III 466, IV, 49, 252, VIII 454, X 364, 450, XVII 88, XIX 320, 505, XXIII 154, XXIV 366. Aus Beobachtungen, die man bei dem Bade machte, erklärt sich die Angabe Il. II 754, dafs sich der in den Peneios fallende Flufs Titaresios mit dem Wasser jenes nicht mischt, sondern oben schwimmt wie Öl (*ἠΰτ' ἔλαιον*).

fläschchen wird hierauf dem Odysseus übergeben und dieser freut sich darüber, nach so langer Entbehrung wieder einmal des Genusses der Salbung teilhaftig zu werden.[1]) Mehrfach ist der Gebrauch, die Toten zu salben bezeugt.[2]) Patroklos pflegte die Mähnen der unsterblichen Rosse des Peliden mit Öl zu tränken.[3]) Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dafs Gemächer[4]) und Gewänder,[5]) wie mehrfache Epitheta bezeugen, von Wohlgerüchen durchdrungen waren — eine Eigenschaft, die ihre gute Seite hatte, da hierdurch Motten und Mäuse[6]) von den Gewändern ferngehalten und zugleich die üblen Gerüche paralysiert wurden, welche der Fettdampf und der Düngerhaufen in dem homerischen Hause verbreiten mufsten.[7])

Offenbar wurde diese Neigung der damaligen Griechen für wohlriechende Salben und Öle durch orientalische Einflüsse bestimmt. Die Bücher des alten Testamentes bezeugen, dafs mit solchen Artikeln in Vorderasien von alters her ein raffinierter Luxus getrieben wurde und ihre Anwendung daselbst den gleichen Bedingungen unterlag wie bei den Ioniern des homerischen Zeitalters.[8]) Es scheint demnach wohl möglich, dafs die kostbaren Öle, welche die Phantasie der epischen Dichter inspirierten, zum Teil nicht in den ionischen Städten hergestellt, sondern von den Phönikiern eingeführt waren.[9]) Die phönikischen Parfümerien haben ihren Ruf das ganze Altertum hindurch bewahrt und ihre Produkte wurden in grofser Menge auch zu primitiven Völkern ausgeführt.[10])

---

1) Od. VI 79, 96, 219, 227. 2) Il. XVI 670, 680, XVIII 350, XXIII 186, XXIV 582, 587; Od. XXIV 45. 3) Il. XXIII 281. 4) Il. 382: *θαλάμῳ εὐώδεϊ κηώεντι.* Hymn. III (in Mercur.) 65: *εὐώδεος ἐκ μεγάροιο.* — Od. III 121: *θαλάμοιο θυώδεος.* Vgl. Hymn. V (in Cerer.) 244, 288. — Il. VI 288, Od. XV 99: *ἐς θάλαμον κηώεντα.* XXIV 191: *ἐς θάλαμον κηώεντα κέδρινον* — wo jedoch das Epitheton „duftig“ vielleicht auf das Cedernholz zu beziehen ist, aus dem das Gemach aufgeführt oder womit es getäfelt war. 5) Od. V 264: *εἵματα θυώδεα.* Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 6: *ἄμβροτα εἵματ' ἔχων τεθυωμένα.* Hymn. V (in Cerer.) 231: *θυώδεϊ κόλπῳ.* — Il. VI 483: *κηώδεϊ κόλπῳ.* — Hymn. V (in Cerer.) 277: *ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα θυηέντων ἀπὸ πέπλων | σκίδνατο.* — Hymn. III (in Mercur.) 237: *σπάργαν' ἔσω κατέδυνε θυήεντ'* ... In einem Fragmente der Kyprien wird geschildert, wie die Chariten und Horen die Gewänder der Aphrodite in Blumendüfte tauchen: Athen. XV 682e. Xenophanes bei Athen. XII 526b bezeichnet die Kolophonier als *ἀσκητοῖς ὀδμὴν χρίμασι δευόμενοι.* 6) Batrachomyom. 182. 7) Oben Seite 117—118. 8) Salbung nach dem Bade z. B. Ezechiel 16, 9, Judith 10, 3. Salbung des Haares: Psalm. 133, 2. Das Unterlassen der Salbung ein Zeichen der Trauer: II. Sam. 14, 2; Daniel 10, 3. Stark parfümierte Gewänder: Psalm. 45, 8. Parfümierte Bettdecken: Sprüche Salom. 7, 16. Ausführlicheres hierüber bei Schenkel, Bibel-Lexicon V p. 674—675. In Ägypten salbte man sich an Festtagen: Brugsch, Gesch. Ägyptens p. 308. 9) Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. p. 90, 4. Aufl. p. 84—85. 10) S. oben Seite 26, Anm. 4, 5.

Schliefslich sei hier noch darauf hingewiesen, dafs der gebundene Stil, der sich für die homerische Tracht ergeben hat, im besten Einklange mit der sonstigen Kultur steht. Da eine erschöpfende Behandlung dieser Frage von dem mir am nächsten liegenden Zwecke zu weit abführen würde, so beschränke ich mich auf die Hervorhebung einiger besonders schlagender Thatsachen, die jedem aufmerksamen Homerleser sofort einleuchten werden und demnach keiner ausführlicheren Darlegung bedürfen.

Dafs die epische Sprache, in der sich der Geist der damaligen Griechen am glänzendsten offenbarte, ein konventionelles Kunstprodukt war, wurde bereits hervorgehoben.[1]) Aber auch die im Leben übliche Rede war keineswegs eine naturwüchsige. Da die sprachliche Fertigkeit hoch geschätzt wurde und es als eine Hauptzierde des Mannes galt, wenn er sich vor der Volksversammlung, bei der Beratung und bei der geselligen Unterhaltung in dieser Hinsicht hervorthat,[2]) so wurden schon damals die Knaben wie in den Waffen, so auch in der Rede unterrichtet.[3]) Die Weise dieses Unterrichts ist leider unbekannt. Doch geben die im Epos enthaltenen Reden und Gespräche gewifs einen annähernden Begriff von dem Resultate. Wir ersehen daraus, dafs der mündliche Verkehr, je nach der verschiedenen Situation, durch verschiedene, typisch festgestellte Regeln bestimmt war. Was zunächst die Ansprache betrifft, so lassen sich im Epos drei Arten unterscheiden. Bei vertraulichem Verkehre und, wenn die Umstände möglichste Kürze empfehlen, reden die Helden einander einfach in der zweiten Person oder unter Beifügung des Namens oder Patronymikons an. Ebenso bedient sich der Vornehmere gegenüber Leuten niederen Ranges und der Vorgesetzte gegenüber seinen Untergebenen in der Regel[4]) einfach der zweiten Person oder des Namens. Wenn dagegen Helden einander ferner stehen oder ein ehrendes Entgegenkommen geboten zu sein scheint, so pflegen sie ein Attribut wie „Göttlicher“, „Göttergleicher“, „Zeusentsprossener“, „von Zeus Ernährter“, „Herrlicher“, „Hochberühmter“ oder „Held“ (*δῖος*, *θεοείκελος*, *διογενής*, *διοτρεφής*, *φαίδιμος*, *ἀγακλεής*, *ἥρως*)[5]) beizufügen. Soll endlich eine besonders nachdrückliche Wirkung

Die hervorragende Bedeutung, welche der Parfümerieenhandel im Orient noch während der römischen Kaiserzeit hatte, erhellt besonders aus dem Steuertarif von Palmyra: Hermes XIX (1884) p. 506—507, p. 514.

1) Oben Seite 1—2.

2) Die Hauptstellen: Il. IX 443, XX 248—250. Od. III 124—125, VIII 168—175, XI 367—368, 511—512, XIII 298, XIV 419—420.

3) Il. IX 442: *τοὔνεκά με προέηκε διδασκέμεναι τάδε πάντα, | μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.*

4) Z. B. Il. I 85, 322. Od. VII 180, XVI 69, XVII 345, 393, 576, XVIII 164, 178 u. s. w.

5) Man sehe die zahlreichen Stellen in Ebelings Lexicon homericum u. d. W.

erzielt werden oder ist die Situation eine aufsergewöhnlich bedeutungsvolle, dann wird die Rede durch einen Hexameter eingeleitet, der die hervorstechendsten Ruhmestitel der Person, an welche die Rede gerichtet ist, in pomphafter Weise zusammenfafst. Beinahe für alle hervorragenderen Gestalten des Epos ist ein solcher Vers vorhanden, der, wo das Bedürfnis vorliegt, typische Verwendung findet. Freilich haben die späteren Dichter mit diesen Versen, deren prachtvoll wogender Gang und Wohllaut den Zuhörern imponierte, mancherlei Mifsbrauch getrieben und es sind einzelne derselben auch in die älteren Teile des Epos an unrechter Stelle eingeschaltet worden. Nichtsdestoweniger aber sind die Stellen, an denen jene Verse vollständig an ihrem Platze erscheinen, zahlreich genug, um die Bedingungen zu erkennen, unter denen man sich ursprünglich ähnlicher Anreden bediente. Einige Beispiele mögen zur Erläuterung dieses Sachverhaltes dienen.

Aus begreiflichen Gründen kommen Ansprachen dieser Art häufig vor, wo es gilt das Wohlwollen jemandes zu gewinnen. Deshalb wird Hypnos von Hera, als sie ihn zu dem gefährlichen Unternehmen den Zeus einzuschläfern bestimmen will, angeredet:[1])

Schlaf, du Herrscher der Ewigen all' und der Sterblichen alle.

Ebenso macht Odysseus gegenüber Alkinoos, von dessen Gunst sein Schicksal abhängt, reichlichen Gebrauch von der Ansprache:

Herrscher Alkinoos, du vor allen Mannen berühmter.[2])

Wenn derselbe als Bettler Penelope zu wiederholten Malen

O ehrwürdiges Weib des Laertiaden Odysseus

nennt,[3]) so stimmt dies vortrefflich zu seiner Rolle.

Einen verwandten Zweck verfolgen derartige Ansprachen, wenn sie an Personen gerichtet werden, denen man einen Wunsch abschlägt, einen unliebsamen Vorschlag macht oder die man zu tadeln unternimmt. So leitet Hypnos an der bereits angeführten Stelle seine ablehnende Antwort ein durch

Here, erhabene Göttin, gezeugt vom gewaltigen Kronos.[4])

Euphorbos nennt den Menelaos, als er an ihn das unverschämte Ansinnen stellt ihm den Leichnam des Patroklos preiszugeben,

Atreus' Sohn, Menelaos, du Göttlicher, Völkergebieter.[5])

Als Patroklos sich anschickt dem Achill Vorwürfe zu machen wegen

---

1) Il. XIV 233: *Ὕπνε, ἄναξ πάντων τε θεῶν πάντων τ' ἀνθρώπων.* 2) Od. VIII 382, 401, IX 2, XI 355, 378, XIII 38: *Ἀλκίνοε κρεῖον, παντῶν ἀριδείκετε λαῶν.* 3) Od. XIX 165, 262, 336, 583: *ὦ γύναι αἰδοίη Λαερτιάδεω Ὀδυσῆος.* 4) Il. XIV 243: *Ἥρη, πρέσβα θεά, θύγατερ μεγάλοιο Κρόνοιο.* 5) Il. XVII 12: *Ἀτρείδη Μενέλαε, διοτρεφὲς, ὄρχαμε λαῶν.*

der Härte, die er gegenüber den bedrängten Achäern bekundet, redet er ihn an:

O Achill, Peleus' Sohn, du herrlichster aller Achäer.[1])

In diesen Fällen soll die ehrende Ansprache gewissermaſsen den Eindruck der darauffolgenden unangenehmen Mitteilung abschwächen. In anderen Fällen dient sie dazu, jemanden, den man vorher getadelt hat, zu versöhnen. Agamemnon hat Odysseus gescholten, weil seine Mannschaft nicht rechtzeitig zum Kampfe fertig ist und der letztere die Beschuldigung zurückgewiesen. Hierauf beginnt der Heerkönig die Rede, durch welche er seinen Tadel zurücknimmt, mit den Worten:

Zeusentsprossner, Laertes' Sohn, listreicher Odysseus.[2])

Vielfach dienen die rühmenden Prädikate dazu das Lob, welches jemandem gespendet wird, zu verstärken. So nennt z. B. Agamemnon den Teukros, als er ihm die Anerkennung für die von ihm bewiesene Tapferkeit ausspricht,

Teukros, teueres Haupt, Telamonier, Völkergebieter.[3])

Wenn Hektor den Telamonier vor dem Zweikampfe

Aias, Telamons Sohn, erhabener Völkergebieter

anredet,[4]) so erklärt sich dies aus der gehobenen Stimmung, die ihm der bedeutungsvolle Moment, und aus der Achtung, die ihm sein Gegner einflöſst.

Bisweilen wird auch ein Held durch die ihn verherrlichende Ansprache an seine Pflicht gemahnt. Athene wendet sich an Odysseus mit dem für ihn typischen Verse, als sie ihn bestimmen will, der schmählichen Flucht der Achäer Einhalt zu thun,[5]) ebenso Diomedes, als er den vor den Troern davon eilenden Helden zum Stehen zu bringen versucht.[6])

Endlich finden sich solche Ansprachen allenthalben, wo die Situation einen gewissermaſsen offiziellen Charakter hat und die Redenden sich demnach bewogen fühlen den Personen, mit denen sie zu thun haben, alle gebührende Ehre zu erweisen. So beginnt Nestor die Rede, durch welche er den Heerkönig auffordert den Befehl zum Ausrücken zu geben, mit den Worten:

Atreus' Sohn, ruhmvollster, gebietender Fürst Agamemnon.[7])

Besonders bezeichnend für diesen Gebrauch sind die Teile der Ilias, welche schildern, wie die Könige der Achäer über die an Achill abzusendende Gesandtschaft beraten,[8]) wie die Gesandten mit Achill

1) Il. XVI 21: *ὦ Ἀχιλλεῦ, Πηλέος υἱὲ, μέγα φέρτατ' Ἀχαιῶν.* 2) Il. IV 358: *Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ.* 3) Il. VIII 281: *Τεῦκρε, φίλη κεφαλὴ, Τελαμώνιε, κοίρανε λαῶν.* 4) Il. VII 234: *Αἶαν διογενὲς Τελαμώνιε, κοίρανε λαῶν.* 5) Il. II 173. 6) Il. VIII 93. 7) Il. II 434: *Ἀτρείδη κύδιστε, ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων.* 8) Il. IX 89—181. Hierher gehören die Verse 96 und 163.

verhandeln,[1]) wie sich Agamemnon und Achill in feierlicher Weise versöhnen.[2]) Die Reden, die hierbei gehalten werden, sind voll von einzelnen rühmenden Beiworten und beginnen beinahe regelmäfsig mit Versen, welche die Bedeutung des angeredeten Helden hervorheben.

Wenn demnach die Ansprache im Epos je nach der verschiedenen Situation verschiedenen Regeln unterliegt, so dürfen wir einen ähnlichen Konventionalismus auch im Verkehre des realen Lebens voraussetzen. Der wohl erzogene Grieche des homerischen Zeitalters mufste wissen, in welchen Fällen er eine Person nur mit dem Namen oder Patronymikon anzureden, in welchen er ein rühmendes Epitheton beizufügen und in welchen Fällen er seine Rede durch eine Reihe glänzender Titel einzuleiten hatte. Auch enthält das Epos ein schlagendes Zeugnis dafür, dafs das letztere Verfahren von den damaligen Griechen bei bestimmten Gelegenheiten und in bewufster Weise angewendet wurde. Als es gilt die Führer der Achäer zur nächtlichen Beratung zusammenzubringen, sagt Agamemnon zu Menelaos:

Rufe sie an auf dem Weg und ermuntere alle zu wachen!
Nenn' auch jeden nach seinem Geschlecht, mit dem Namen des Vaters,
Rede preisend sie an und sei nicht stolz in dem Herzen.[3])

Offenbar sind hiermit die prunkhaften Anreden gemeint, die uns im vorhergehenden beschäftigt. Agamemnon selbst geht mit dem guten Beispiel voran, indem er sich gleich darauf an Nestor wendet mit den Worten:

Nestor, Neleus' Sohn, du gewaltiger Ruhm der Achäer.[4])

Dafs derartige Ansprachen zu der natürlichen Einfachheit der klassischen Sitte im schroffsten Gegensatz stehen, liegt auf der Hand und findet eine schlagende Bestätigung darin, dafs sie von den späteren Griechen mit Vorliebe parodiert wurden. Der Geist, welcher aus ihnen spricht, erscheint ungleich verwandter demjenigen, der in den Titulaturen der Pharaonen oder der Könige von Assur herrscht, als der ungezwungenen Weise, in welcher ein schlichter athenischer Bürger oder Metöke mit dem grofsen Perikles verkehrte.[5]) Und unwillkürlich kommt man auf den Gedanken, dafs die homerische Sitte

1) Il. IX 223—655. Man sehe die Verse 229, 308, 434, 607, 624, 644.
2) Il. XIX 55—275. Man sehe 78, 146, 155, 199, 216.
3) Il. X 67: *φθέγγεο δ' ᾗ κεν ἴῃσθα, καὶ ἐγρήγορθαι ἄνωχθι, | πατρόθεν ἐκ γενεῆς ὀνομάζων ἄνδρα ἕκαστον, | πάντας κυδαίνων· μηδὲ μεγαλίζεο θυμῷ.*
4) Il. X 87: *ὦ Νέστορ Νηληϊάδη, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν.*
5) Allerdings redete Nikias, als es galt die Blokade der Syrakusaner zu durchbrechen, die einzelnen ihm untergebenen Trierarchen mit ihrem Namen, wie mit demjenigen des Vaters und der Phyle an (Thukyd. VII 69, 2). Aber zwischen dieser Weise und den pomphaften Anreden, auf welche das Epos schliefsen läfst, ist ein gewaltiger Abstand vorhanden.

in dieser Hinsicht durch die blumenreiche Sprache beeinflufst wurde, in welcher sich die phönikischen Kaufleute und die Führer der Karawanen, welche aus dem inneren Vorderasien nach der Seeküste gelangten, dem Wohlwollen der äolischen und ionischen Volkskönige empfahlen.

Eine ähnliche Richtung, wie sie in jenen Ansprachen hervortritt, bedingt auch vielfach den weiteren Gang der vor gröfseren Versammlungen gehaltenen Reden. Die Helden lieben es, sich bei solchen Gelegenheiten gegenseitig zu rühmen, wobei sie in der Regel einen hochtrabenden, gewissermafsen pathetischen Ton anschlagen. Es genügt an die Worte zu erinnern, die Nestor bei Beginn der Beratung, welche die achäischen Könige behufs der Versöhnung des Achill pflegen, an Agamemnon richtet:

Atreus' Sohn, ruhmvollster, gebietender Fürst Agamemnon.
Mit dir mach' ich das End' und den Anfang, da du so vielen
Völkern als Herrscher gebeutst und Zeus dir verliehen das Scepter
Und die Gesetze, damit für ihr Wohl mit Weisheit du sorgest.[1])

Auch laufen dabei starke Übertreibungen unter, wie denn Agamemnon zu Nestor sagt, dafs, wenn er zehn dem letzteren gleiche Berater im Heere der Achäer hätte, die Stadt des Priamos baldigst fallen würde.[2])

In der Unterhaltung nimmt diese Richtung die Form einer konventionellen Höflichkeit an, einer Höflichkeit, die, wie Wilamowitz[3]) richtig bemerkt, an die in der ritterlichen Gesellschaft des Mittelalters herrschende „Courtoisie“ erinnert. Telemachos, das Muster eines wohlerzogenen Fürstensohnes, sagt zu seinem Wirte Menelaos, als dieser ihn zu längerem Bleiben auffordert:

Selber ein ganzes Jahr würde gern ich bei dir verweilen,
Ohne dafs Sehnsucht mich nach Haus und den Eltern befiele;
Denn mich freut es, zu horchen auf deine Red' und Erzählung,
Inniglich . . . .
. . . .
Doch das Geschenk, das du giebst, ich werd' es halten als Kleinod.[4])

Überhaupt gehörte es zum guten Tone, den Personen, mit denen man verkehrte, angenehme Dinge zu sagen.[5]) Die Weise, in der

1) Il. IX 96: *Ἀτρείδη κύδιστε, ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγάμεμνον, | ἐν σοὶ μὲν λήξω, σέο δ' ἄρξομαι, οὕνεκα πολλῶν | λαῶν ἐσσὶ ἄναξ, καί τοι Ζεὺς ἐγγυάλιξεν | σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσι βουλεύησθα.* 2) Il. II 370—374. 3) Homerische Untersuchungen p. 91, Anm. 3. 4) Od. IV 595—598, 600: *δῶρον δ' ὅττι κέ μοι δοίης, κειμήλιον ἔστω.* 5) Z. B. Il. XXIII 792, 890—891, XXIV 376—377; Od. IV 63, 160, 204—206, VI 150—169, VIII 382—384, XI 367—369, XIII 297—298, 232, XVII 416, XIX 108 ff.

Odysseus gegenüber Kalypso seine Sehnsucht nach der Heimat entschuldigt, streift nahe an das heran, was wir Galanterie nennen:

Zürne darum mir nicht, o Göttin. Selber ja weifs ich,
Dafs im Vergleiche mit dir die sinnige Penolopeia
Unbedeutend in Formen und Wuchs dem Blicke sich darstellt;
Denn eine Sterbliche ist sie und du blühst ewig in Jugend.[1])

Wie sehr die damalige ionische Gesellschaft passend angebrachte und wohl gewendete Komplimente zu schätzen wufste, erhellt aus der Befriedigung, mit der solche Äufserungen von den Personen des Epos entgegengenommen werden.[2])

Allerdings war jene konventionelle Stilisierung der Rede nur ein Firnifs. Wie das Epos deutlich erkennen läfst, geben Männer und Frauen dieselbe auf, wenn sie vertraulich oder leidenschaftlich werden, und offenbaren dann in rückhaltsloser Weise ihr individuelles Denken und Fühlen. Aber es ist doch für den damaligen Zeitgeist bedeutsam, dafs es besonderer Umstände bedurfte, um die freie Menschlichkeit zu unmittelbarer Geltung zu bringen. Die Entwickelung, welche die Griechen von dem gebundenen Stile befreite, kam wie auf anderem so auch auf diesem Gebiete erst im fünften Jahrhundert zum Abschlufs.

In engem Zusammenhange mit den im bisherigen erörterten Erscheinungen steht die strenge Etikette, welche die Gesellschaftsformen beherrschte. Der Ionier des homerischen Zeitalters wahrte eifersüchtig seine Würde.[3]) Durch Rang oder Alter ausgezeichnete Personen hatten den Vortritt[4]) und Vortrunk[5]) vor tiefer stehenden oder jüngeren. Waren die Tischgenossen in Megaron versammelt und nahte ein vornehmer Gast, dann gebot die Sitte aufzustehen, ihm entgegenzugehen und den Becher darzureichen.[6]) Der Hausherr oder dessen Vertreter nahm den Gast bei der Hand und führte ihn zu dem für ihn bestimmten Sitze.[7]) Gegenüber einem weiblichen

1) Od. V 215: *πότνα θεά, μή μοι τόδε χώεο. οἶδα καὶ αὐτὸς | πάντα μάλ', οὕνεκα σεῖο περίφρων Πηνελόπεια | εἶδος ἀκιδνοτέρη μέγεθός τ' εἴσαντα ἰδέσθαι.* 2) Z. B. Il. XXIII 795. Od. VIII 387. 3) Vgl. besonders Il. XVII 567—568, XXIII 647—650. Od. III 53. Sehr bezeichnend ist die Genugthuung, mit der sich Nausikaa als Tochter des Phäakenkönigs zu erkennen giebt und über die Wohnung und das Leben ihrer Eltern berichtet: Od. VI 196—197, 300—309. 4) Il. IX 192, 657, XIV 134, XIX 248. Od. III 386, VIII 46, 421. 5) Od. III 49—50. 6) Il. I 533—535, IX 193—200, 670—671, XI 777—778, XXIII 203. Vgl. auch Il. XVIII 382—384. Od. XIV 48, XV 285—286, XVI 42. Wenn Il. XXIV 98—102, wo das Eintreffen der Thetis in dem Olymp geschildert wird, die Angabe fehlt, dafs die Götter aufstehen, so ist dies vielleicht nicht zufällig, da Thetis als Nereide einen untergeordneten Rang einnahm. 7) Il. IX 200, XI 778. Od. I 130, III 37, 416. Wenn dem Herolde des Priamos nicht von

Besuche lag ein entsprechendes Entgegenkommen der Hausfrau ob.[1]) Wenn der Ankömmling ein unbekannter Fremder war, so galt es als guter Ton ihm zunächst zu essen zu geben und erst, nachdem er sich gesättigt, zu fragen, wer er sei, woher er komme, was er wolle.[2]) Telemachos und Peisistratos werden, als sie sich im Hause des Menelaos zur Ruhe begeben, in ceremoniöser Weise von einem Herolde nach dem Schlafgemache geführt;[3]) einen Herold giebt Alkinoos dem Odysseus bei, als dieser zum Strande herabgeht, um das Schiff zu besteigen, das ihn in seine Heimat bringen soll.[4])

Sich zu betrinken galt als anstöſsig.[5]) Der Dichter des dritten Buches der Odyssee[6]) berichtet mit einer Art von Grausen, daſs die Achäer zu der Versammlung, welche die Atriden nach der Einnahme von Troja einberufen hatten, betrunken kamen, während mancher Moderne es ganz natürlich finden wird, daſs Truppen, die nach langen, harten Kämpfen endlich den Sieg errungen haben, etwas über den Durst trinken.

Die verheiratete Frau hatte zwar eine Stellung in der Gesellschaft. Sie weilte in dem Männersaale, wenn ihr Gatte seine Genossen[7]) oder auch Fremde[8]) bewirtete, und war bei Opferfesten gegenwärtig, die von ihren Angehörigen auſserhalb des Hauses veranstaltet wurden.[9]) Aber auch sie unterlag einer komplizierten Etikette. Hochgestellte Frauen durften sich nur in Begleitung von Dienerinnen öffentlich zeigen.[10]) Als Andromache, von Todesangst ergriffen, auf die Stadtmauer eilen will, um nach Hektor zu sehen, unterläſst sie nicht zwei ihrer Mägde zur Begleitung aufzufordern.[11]) Selbst in ihrem eigenen Hause ist Penelope, wenn sie sich in den Männersaal zu den Freiern begiebt, stets von zwei Dienerinnen umgeben.[12]) Sie hält dabei das Schleiertuch neben der Wange vorgezogen[13]) — auch dies eine Anstandsregel der damaligen Zeit, über die bereits in unserem XIII. Abschnitte[14]) das nötige bemerkt wurde. Helena ist, als sie den Männersaal betritt, in dem gerade ihr Gatte den Tele-

---

Achill selbst, sondern von Automedon und Alkimos die Honneurs gemacht werden (Il. XIX 577—578), so ist dies offenbar aus der untergeordneten Stellung des Mannes zu erklären. 1) Il. XVIII 389, XXIV 101. 2) Od. III 67 ff. IV 60—62. Erst am zehnten Tage fragt Jobates den Bellerophon nach dem Zwecke seiner Reise: Il. VI 175. Dieselbe Anstandsregel herrschte auch bei den Kelten: Diodor. V 28. Der brutale Polyphem läſst sie natürlich unberücksichtigt: Od. IX 251 ff. 3) Od. IV 301. 4) Od. XIII 64. 5) Od. XIV 463—466, XXI 293—294. *Οἰνοβαρής* als Schimpfwort: Il. I 225. 6) Od. III 139. 7) Od. VI 305, XI 335. 8) Od. IV 121. 9) Od. III 450—451. 10) Il. III 143. 11) Il. XXII 450. 12) Od. I 331, XVI 413, XVIII 198, 207, 211, XXI 61, 66. 13) Od. I 334, XVI 416, XVIII 210, XXI 65. 14) Oben Seite 216—218.

machos und Peisistratos bewirtet, von nicht weniger als drei Dienerinnen begleitet, von denen die eine der Herrin den Sessel, die zweite den zur Bedeckung des letzteren dienenden Teppich, die dritte das Spinngerät nachträgt.[1]) Zwei Dienerinnen schlafen als Ehrenwache im Thalamos der Jungfrau Nausikaa.[2]) Obwohl von zahlreichen Gespielinnen begleitet, bittet die letztere doch den Odysseus nicht zugleich mit ihr die Stadt zu betreten, da es ihr übel ausgelegt werden würde, wenn sie sich öffentlich in Gesellschaft eines fremden Mannes zeige.[3])

Dürfte ich weiter ausholen, so könnte ich noch manche andere Erscheinungen verwandter Art nachweisen. Doch werden die von mir gegebenen Andeutungen genügen, um zu erkennen, wie stark das damalige griechische Leben von konventionellen Elementen durchsetzt war. Es ist demnach nicht zu verwundern, dafs dieses Element auch in der Tracht zur Geltung kam; denn die Tracht ist stets mehr oder minder durch die Richtung bestimmt, die in der gleichzeitigen Kulturentwickelung den Ton angiebt.

Es gilt nunmehr einen Blick auf die damals gebräuchlichen Schmucksachen zu werfen, durch die im besonderen die Erscheinungsweise der Frauen einen sehr eigentümlichen und von dem klassischen verschiedenen Typus erhielt.

III. Die Schmucksachen.

Nach den Angaben, welche das Epos über den phönikischen Handel überhaupt[4]) und im besonderen über den Hormos macht, den ein sidonischer Schiffer der Mutter des Eumaios anbietet,[5]) dürfen wir voraussetzen, dafs die Schmucksachen, deren sich die Griechen während des homerischen Zeitalters bedienten, zum Teil von den Phönikiern eingeführt waren. Andererseits aber weisen mehrfache Zeugnisse darauf hin, dafs derartige Gegenstände auch in den ionischen Städten gefertigt wurden. Die Dichter haben von der Arbeit in Edelmetall und den dabei zur Anwendung kommenden Werkzeugen und Handgriffen einen deutlichen Begriff. In Pylos giebt es schon einen Mann Namens Laerkes, der die Goldschmiedekunst gewerbsmäfsig betreibt und demnach als **χρυσοχόος** bezeichnet wird.[6]) Leider

1) Od. IV 123—125. 2) Od. VI 18. 3) Od. VI 273 ff. 4) S. oben Seite 18—19. 5) Od. XV 459—460. 6) Od. III 425: *εἷς δ' αὖ χρυσοχόον Λαέρκεα δεῦρο κελέσθω | ἐλθεῖν, ὄφρα βοὸς χρυσὸν κέρασιν περιχεύῃ.* 432: *ἦλθε δὲ χαλκεὺς | ὅπλ' ἐν χερσὶν ἔχων χαλκήϊα, πείρατα τέχνης, | ἄκμονά τε σφῦράν τ' εὐποίητόν τε πυράγρην, | οἷσιντε χρυσὸν εἰργάζετο· ἦλθε δ' Ἀθήνη | ἱρῶν ἀντιόωσα. γέρων δ' ἱππηλάτα Νέστωρ | χρυσὸν ἔδωχ'· ὁ δ' ἔπειτα βοὸς κέρασιν περίχευεν | ἀσκήσας, ἵν' ἄγαλμα θεὰ κεχάροιτο ἰδοῦσα.* Ebenso gelobt Diomedes Il. X 294

ist die Arbeit, die der Dichter ihn ausführen läfst, von sehr einfacher Art und demnach für die Geschichte der Technik von geringer Bedeutung. Laerkes vergoldet nämlich die Hörner der Kuh, welche Nestor der Athene gelobt hat. Wenn der Dichter dieses Verfahren durch die Worte *χρυσὸν περιχεύειν* ausdrückt, so hat man hierunter nicht etwa Feuervergoldung zu verstehen, die, soweit meine Kenntnis reicht, in der archaischen Epoche niemals zur Anwendung gekommen ist.[1]) Vielmehr bestand das Verfahren darin, dafs das Gold mit dem Hammer in ganz dünne Plättchen geschlagen und diese um die Hörner herumgelegt wurden. Zudem hätte Laerkes, wenn er die Vergoldung auf flüssigem Wege ausführte, mit Feuer und Blasebalg arbeiten müssen. Er that dies aber nicht, sondern bediente sich des Ambofs, des Hammers und der Zange d. h. er legte das Goldstückchen auf den Ambofs, hielt es auf diesem mit der Zange fest und schlug es mit dem Hammer breit. Die Worte *βοὸς κέρασιν περίχευεν* sind demnach nicht zu übersetzen durch „er gofs Gold um die Hörner", sondern durch „er legte Gold um die Hörner".[2]) Dieselbe Ausdrucksweise wird in dem gleichen Sinne an zwei Stellen der Odyssee[3]) gebraucht, welche eine höhere Leistungsfähigkeit der damaligen Goldschmiedekunst bezeugen, als die soeben erörterten Verse. „Wie ein kundiger Mann, den Hephaistos und Pallas Athene mannigfache Kunst gelehrt haben, Gold um Silber legt und anmutige Werke vollendet", so verbreitet Pallas Athene Anmut über die Gestalt des Odysseus. Also hatten die Dichter einen deutlichen Begriff von der Weise, in der die Goldschmiede einen silbernen Grund durch aufgeschlagenes Goldplatt nüancierten — ein Verfahren, wie es z. B. an mehreren der bekannten phönikischen Silberschalen[4]) zur Anwendung gekommen ist. In dem 18. Buche der Ilias[5]) endlich werden die Vorbereitungen, welche Hephaistos behufs der Herstellung des Schildes des Achill trifft, mit einer Anschaulichkeit geschildert, wie

---

der Athene eine Kuh zu opfern, *χρυσὸν κέρασιν περιχεύας*. 1) Die Untersuchung, wann die Vergoldung mit Hilfe des Quecksilbers oder Borax aufgekommen ist, mufs notwendig einer technischen Autorität vorbehalten bleiben. Theophrast (de lapid. § 26) kennt bereits die Boraxvergoldung, Plinius (n. h. XXXIII 64, 65, 92, 93) sowohl diese wie das Quecksilberverfahren. 2) *Περιχέειν* wird auch an einer anderen Stelle, Il. XXI 319, von einem trockenen Stoffe, nämlich dem Sande gebraucht, *χέειν* Il. VI 147 von den trockenen Blättern, Il. XIX 222 von den beim Mähen fallenden Getreidehalmen, *διαχέειν* Od. III 456 vom Zerstücken des Opfertieres, *καταχέειν* vom Peplos (oben S. 204, Anm. 2). 3) Od. VI 232, XXIII 159: *ὡς δ' ὅτε τις χρυσὸν περιχεύεται ἀργύρῳ ἀνὴρ | ἴδρις, ὃν Ἥφαιστος δέδαεν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη, | τέχνην παντοίην, χαρίεντα δὲ ἔργα τελείει, | ὣς ἄρα τῷ κατέχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις.* 4) Oben Seite 21, Anm. 4. 5) Besonders Vers 468—472.

sie nur denkbar ist, wenn der Dichter das in einer Goldschmiedewerkstätte herrschende Treiben mit eigenen Augen beobachtet hatte.

Ich beginne die Betrachtung der damals üblichen Schmucksachen mit den Busen- und Halsgeschmeiden.

XVII. Hormos und Isthmion.

Der Hormos[1]) war nicht ein den Hals umschliefsendes Band, sondern fiel vom Nacken über die Brust herab und entfaltete sich demnach im besonderen auf der Büste. Dieser Sachverhalt ergiebt sich auf das schlagendste aus zwei Stellen der homerischen Hymnen. An der einen[2]) wird geschildert, wie die Horen Aphrodite „an dem zarten Nacken und der silberweifsen Brust“ mit goldenen Hormoi behängen. An der anderen[3]) heifst es, dafs die Liebesgöttin schöne goldene Hormoi um den Hals trägt und „an der zarten Brust wie von Mondschein erglänzt“. Auch sind derartige auf die Büste herabreichende Halsbänder auf orientalischen (Fig. 91, 92),[4]) altgriechischen[5]) und etruskischen[6]) Denkmälern dargestellt und entsprechende Exemplare haben sich in etruskischen Gräbern gefunden, deren Inhalt Berührungspunkte mit der homerischen Kunst darbietet.[7])

Als Material der Hormoi wird Gold und Bernstein namhaft gemacht.[8]) Allerdings könnte es, da an den betreffenden Stellen nur der

---

1) Il. XVIII 401. Od. XV 460, XVIII 295. Hymn. hom. I (in Apoll. Del.) 103, IV (in Vener.) 88, VI 11. 2) VI 10: *δειρῇ δ' ἀμφ' ἀπαλῇ καὶ στήθεσιν ἀργυφέοισιν | ὅρμοισι χρυσέοισιν ἐκόσμεον, οἷσί περ αὐταὶ | Ὧραι κοσμείσθην χρυσάμπυκες.* 3) IV 88: *ὅρμοι δ' ἀμφ' ἀπαλῇ δειρῇ περικαλλέες ἦσαν, | καλοί, χρύσειοι, παμποίκιλοι, ὡς δὲ σελήνη | στήθεσιν ἀμφ' ἀπαλοῖσι ἐλάμπετο, θαῦμα ἰδέσθαι.* Hiermit stimmt auch die beträchtliche Länge des Hormos, welchen Iris der Eileithyia verspricht in dem Hymn. hom. I 103: *μέγαν ὅρμον, | χρύσεον, ἠλέκτροισι ἐερμένον, ἐννεάπηχυν.* 4) Z. B. an einem chaldäischen Idol der Istar: Heuzey, les figurines du Louvre pl. II; Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 82 Fig. 16. An kyprischen Astartefiguren: Cesnola-Stern, Cypern T. 50, 3 p. 235 (hiernach unsere Fig. 91), T. 45. Gerhard, ges. akad. Abhandlungen T. XLVII. Eine kyprische Votivfigur mit 3 Hormoi: Perrot et Chipiez a. a. O. III p. 257 n. 196; hiernach unsere Fig. 92. 5) So an einer archaischen Frauenfigur aus Kameiros: Salzmann, nécropole de Camiros pl. 15. An einem thönernen weiblichen Idol aus Tanagra: Heuzey, les figurines du Louvre pl. XVII 4. Sicilisches Idol mit drei Hormoi: Kekulé, die Terracotten von Sicilien T. II 1. Eine der Moiren mit einem Hormos auf der Françoisvase: Oben Seite 201 Fig. 54. Der Hormos, den Eriphyle auf einer korinthischen Vase (Mon. dell' Inst. X T. IV, V A) in der Hand hält, hat eine Länge, die beinahe einem Drittel der Körperhöhe entspricht, ebenso der von einer Leidtragenden gehaltene auf einem anderen korinthischen Gefäfse (Ann. dell' Inst. 1864 Tav. d'agg. O P). 6) Micali, mon. ined. T. XXVI 3. 7) Z. B. Grifi, mon. di Cere T. III 2, 3; Mus. gregor. I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1. Mon. dell' Inst. VI T. XLVI b. Mus. gregor. I T. LXXIX 5, T. LXXXI 1, 2. 8) Od. XV 460: *χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ'*

Dativ ἠλέκτροισι vorkommt, zweifelhaft scheinen, ob darunter Silbergold oder Bernstein zu verstehen ist.[1]) Doch nötigen in diesem Falle sprachliche wie archäologische Gründe zu der Annahme des letzteren. Erstens nämlich steht das Wort Gold an jenen Stellen im Singular, ἠλέκτροισι dagegen im Plural. Es fehlt aber an jeglicher Analogie dafür, daſs der Name eines Metalles, im Plural gebraucht, Stücke des betreffenden Metalles bezeichnen könne. Hingegen ist dieser Gebrauch bei einem den Bernstein bezeichnenden Worte vollständig logisch, da das fossile Harz eben in Stücken gefunden wird. Zweitens würde die Zusammenstellung von Gold und Silbergold, da sich das letztere von dem ersteren nur durch eine etwas blassere Farbe unterscheidet, keinen dekorativen Effekt erzielt haben, wogegen sich der Bernstein vermöge seiner dunkelroten oder braunen Farbe und vermöge seiner Durchsichtigkeit in der wirksamsten Weise von umgebendem Golde abhebt. Endlich haben sich auch in altetruskischen Gräbern Busengeschmeide gefunden, die aus Gold und Bernstein zusammengesetzt sind.[2]) Das hervor-



Fig. 91.



Fig. 92.

ἠλέκτροισι ἔερτο. XVIII 295: *ὅρμον δ' Εὐρυμάχῳ πολυδαίδαλον αὐτίκ' ἔνεικεν | χρύσεον, ἠλέκτροισιν ἐερμένον, ἠέλιον ὥς.* Hymn. hom. I 103 (oben Seite 268, Anm. 3). Vgl. Lepsius, die Metalle in den aegyptischen Inschriften (Abhandlungen der Berl. Ak. d. Wissenschaften 1871 phil.-hist. Klasse) p. 129—143.

1) Vgl. oben Seite 106—107. 2) Z. B. Grifi, mon. di Cere T. III 3; Mus. gregor.

ragendste Exemplar dieser Art, aus einem mehrfach erwähnten caeretaner Grabe stammend,[1]) besteht aus ovalen Stücken Bernsteins, deren Längendurchmesser etwa 6 Centimeter beträgt; sie sind um die Peripherie herum in goldene Streifen gefafst, auf denen ein in Punktierarbeit (lavoro a granaglia) ausgeführter Mäander angebracht ist (Fig. 93).

Es begreift sich leicht, dafs das Hellenentum der Blütezeit ein derartiges Geschmeide, welches die klare Entwickelung der Formen

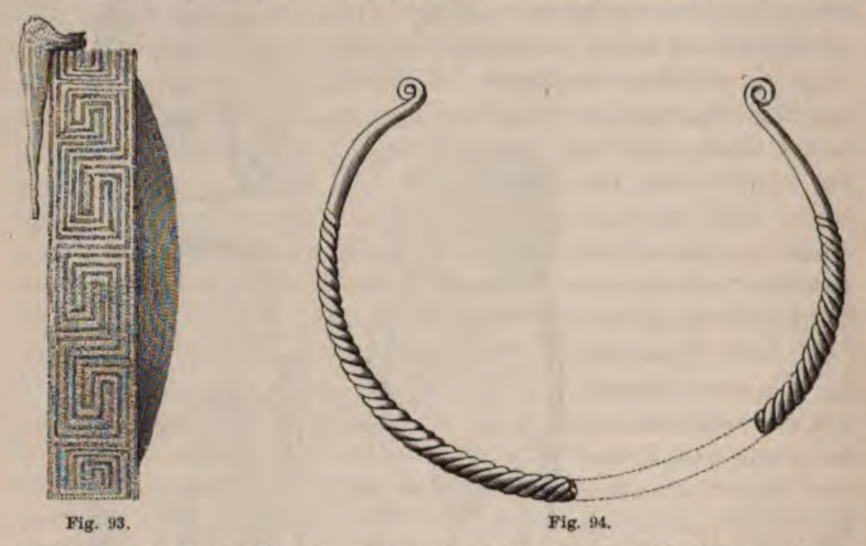


Fig. 93. Fig. 94.

der Büste beeinträchtigte, verwarf und nur ein schmales, eng an dem Halse anliegendes Band zuliefs.

Dagegen scheint das Isthmion[2]) ein Urahn des klassischen Halsbandes gewesen zu sein. Da nämlich das Substantiv **ἰσθμός**, aus dem **ἴσθμιον** gebildet ist, einen engen oder schmalen Gegenstand und unter anderm auch den Hals, die Kehle, den Schlund[3]) bezeichnet, so stimmt dies mit der Auffassung der alten Erklärer,[4])

I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1. Ein Halsband, zusammengesetzt aus silbernen Cylindern und aus Perlen aus Elektron (d. i. der Legierung) und Bernstein, gefunden bei Tarquinii: Mon. dell' Inst. X T. XXIII[a] 6 (Ann. 1875 p. 225 n. 6), ein anderes ähnliches aus Caere: Bull. 1874 p. 56 n. 3. 1) Grifi, mon. di Cere T. III 3; Mus. gregor. I T. LXVII 3—5, T. LXXVII 1; unsere Fig. 93. Vgl. oben Seite 30, Anm. 5 und Seite 91—93. 2) Od. XVIII 300: *ἴσθμιον ἤνεικεν θεράπων περικαλλὲς ἄγαλμα.* 3) Galen, comm. in. aphorism. Hippocratis XXVI (Vol. XVII 2 p. 632 Kühn): *παρίσθμια φλεγμονὰς τῶν κατὰ τὸν ἰσθμὸν χωρίων. ἀκούειν δὲ νῦν ἰσθμὸν χρὴ τὸ μεταξὺ τοῦ στόματός τε καὶ τοῦ στομάχου μόριον* d. i. den Teil zwischen Mund und Kehle. Die Schol. Od. XVIII 300 und Eustath. p. 1847, 44 erklären *ἰσθμός* durch *τράχηλος.* 4) Schol. Od. XVIII 300: *ἴσθμιον] ἰσθμὸς ὁ τράχηλος. ἴσθμιον οὖν περιτραχήλιον κόσμον περιπεπλεγμένον, οὐ μέντοι κοσμή-*

dafs das Isthmion nicht wie der Hormos auf die Brust herabgehangen, sondern den Hals umgeben habe. Zudem gehört ein dem Umfange des Halses entsprechender entweder glatter oder geriefelter Metallreif in dem südlichen Europa (Fig. 94)[1]) wie im Norden[2]) zu den ältesten Schmucksachen und es spricht demnach nichts dagegen der homerischen Epoche ein solches Halsband zuzuschreiben.

XVIII. Die Ohrringe.

Mit der Erklärung der Epitheta der Ohrringe, der *ἕρματα τρίγληνα μορόεντα,*[3]) haben sich schon die alten Grammatiker in sehr eingehender Weise beschäftigt. Die einen schrieben *τρίγληνα 'μορόεντα* oder *τρίγλην' ἀμορόεντα* und legten dem letzteren Adjektive die Bedeutung „unverwüstlich“ bei,[4]) wonach dasselbe einem

---

ματά τινα ἐκκρεμάμενα, καὶ ἄλλως. περιτραχήλιον, ἔνθεν καὶ παρίσθμια. διαφέρει δὲ τοῦ ὅρμου. τὸ μὲν γὰρ προσέχεται τῷ τραχήλῳ, ὁ δὲ ὅρμος κεχάλασται. Vgl. Eustath. p. 1847, 49—51. 1) Bronzene Reifen dieser Art finden sich auf der Apenninhalbinsel bereits in vorhellenischen Schichten (oben Seite 83—88) z. B. in der Nekropole von Villanova: Gozzadini, di un sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. VII 28. Ein Exemplar aus Oppeano (bei Verona): Bull. di paletn. ital. IV T. VII 1 p. 118. Andere aus Bismantova: Bull. di paletn. ital. VIII T. VI 1, 2 (unsere Fig. 94 nach n. 1 in $^2/_3$ der Originalgröfse). Eines aus Caere: Mon. dell' Inst. X T. XXIII[a] 1. Ausführlichere Zusammenstellungen im Bull. di pal. IV p. 118—120, VIII p. 122—124. Vgl. auch Friederichs, kleinere Kunst p. 124 n. 533—535[a]. Übrigens sind mit ähnlichen Halsbändern auf etruskischen Denkmälern auch männliche Figuren ausgestattet: z. B. Gerhard, etruskische Spiegel I T. 74, T. 83. Vgl. Stephani, Compte-rendu 1874 p. 173. Goldene Exemplare kommen häufig in skythischen Gräbern des südlichen Rufslands vor: Antiquités du Bosphore cimmérien pl. VIII 1, 2 (n. 1 aus einem Krieger-, n. 2 aus einem Frauengrabe); Stephani, Compte-rendu 1876 pl. IV 6 p. 156, 1877 pl. III 6 p. 224 (vgl. 1876 p. XVIII), 1877 p. 221, Anm. 1 (vgl. 1876 p. XX) — alle diese aus Männergräbern; Recueil d'ant. de la Scythie publié par la comm. imp. archéologique, livr. 2 (St. Pétersbourg 1873) pl. XXXVII 2, 4, 7, 9, wovon n. 2 einen weiblichen (vgl. p. 107), n. 4 und 9 einen männlichen Leichnam (p. 110, p. 90) schmückten. Ein bronzenes Exemplar an einem männlichen Leichname: Recueil d'ant. de la Scythie p. 102. 2) Z. B. von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. XVI 22. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. I Heft VIII T. 5. Friederichs, kleinere Kunst p. 122 n. 527—532. Bekanntlich gehört dieser Gattung auch die gallische Torques an. 3) Il. XIV 182: *ἐν δ' ἄρα ἕρματα ἧκεν ἐϋτρήτοισι λοβοῖσιν | τρίγληνα μορόεντα· χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή.* Od. XVIII 297: *ἕρματα δ' Εὐρυδάμαντι δύω θεράποντες ἔνεικαν | τρίγληνα, μορόεντα· χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή.* — Bei den *ἄνθεμα* benannten Ohrringen der Aphrodite (Hymn. hom. VI 8: *ἐν δὲ τρητοῖσι λοβοῖσιν | ἄνθεμ' ὀρειχάλκου χρυσοῖό τε τιμήεντος*) hat man offenbar an Ohrringe mit rosettenartig stilisierten Blumen zu denken, ähnlich denen, mit welchen zwei archaische attische Marmorköpfe (*'Εφημ. ἀρχαιολ.* 1883 T. 5, 6) ausgestattet sind. 4) Schol. Il. XIV 183; Apollon. lex. hom. p. 113, 30 Bekker.

anderen homerischen Beiworte, nämlich *ἄφθιτος*, entsprechen würde. Aristarchos dagegen las *τρίγληνα μορόεντα* und erklärte das zweite Adjektiv durch „mühsam gearbeitet".[1]) Doch sind beide Erklärungen unhaltbar, die erstere, weil bei einem aus *μόρος* und dem *α* privativum gebildeten Adjektive die Endung *όεις* ohne Analogie dastehen würde, die letztere, weil *μόρος* das Geschick und im besonderen das unheilvolle Geschick, den Untergang, aber niemals Mühe oder Sorgfalt bedeutet.[2]) Unter den Erklärungsversuchen der Modernen verdient im besonderen ein Vorschlag von Ernesti[3]) Beachtung. Dieser Gelehrte leitet *μορόεντα* von dem Substantive *μόρον* ab, welches die Brombeere und die Maulbeere bezeichnet, und schliefst demnach auf Ohrringe, die mit beerenartigen Ornamenten, etwa geschnittenen Steinen von dunkler Farbe, verziert gewesen wären. Vom sprachlichen Standpunkte läfst sich hiergegen nichts einwenden. Ebenso ist ein beerenartiges Ornament an einem goldenen Ohrringe recht wohl denkbar. Nur wäre dabei der Gedanke an Edelsteine auszuschliefsen, da sich in dem Epos keine Hindeutung auf einen derartigen Schmuck findet.[4]) Was ferner das Epitheton *τρίγληνα* betrifft, so vermutete Apion,[5]) es bedeute „wert den Augapfel (*γλήνη*) zu beschäftigen," wobei die Dreizahl, wie öfters, in verstärkendem Sinne aufzufassen wäre. Doch widerspricht dieser Vermutung der Umstand, dafs das Wort eines verbalen Bestandteiles, welcher den Begriff des Einwirkens ausdrückt, entbehrt. Ungleich glaublicher dagegen scheint die von Heliodoros[6]) vertretene Ansicht, dafs die Ohrringe mit drei an Augäpfel erinnernden Ornamenten versehen waren. *Τρίγληνα* würde dann dem Substantive *τριόττιον* oder *τριοττίς* entsprechen, mit dem die Attiker eine bestimmte Gattung von Ohrgehängen bezeichneten und das Eustathios,[7]) vermutlich nach dem Vorgange des Heliodoros, ausdrücklich als Analogon anführt. Nur als ein Kuriosum sei noch die Ansicht eines alten Erklärers erwähnt, die dahin lautete, dafs die Verzierung der Ohrringe in den Figuren der drei Chariten bestanden hätte.[8]) Als Grundlage diente offenbar ein Vers der Ilias,[9]) in welchem *γλήνη* in der Bedeutung „Mädchen" gebraucht ist. Hier-

---

1) Schol. Od. XVIII 298; Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 40; Lehrs de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 152. 2) Vgl. Goebel, de epithetis hom. in *εις* desinentibus p. 35—36. 3) Vgl. Heyne, Homeri carmina VI p. 562. 4) Vgl. oben Seite 59. 5) Apollon. lex. hom. p. 154, 26; Hesych. s. v. *τρίγληνα*. Schol. Il. XIV 183. Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 36. 6) Apollon. lex. hom. p. 154, 24. Schol. Il. XIV 183, Od. XVIII 298. Eustath. Il. XIV 183 p. 964, 38. 7) Zu Il. XIV 183 p. 964, 38. Vgl. Pollux onomast. V 98: *τριοπὶς δὲ ὅρμου εἶδος, τρεῖς ὥσπερ ὀφθαλμοὺς κρεμαστοὺς ἔχοντος*, wo für *τριοπίς* vielleicht *τριοττίς* zu lesen ist. 8) Schol. Il. XIV 183. Eustath. p. 964, 38 ff. 9) VIII 164.

aus schlofs der Grammatiker, τρίγληνα könne „mit drei Mädchenfiguren versehen“ bedeuten. Veranlafst durch die Dreizahl wie durch den Umstand, dafs auf τρίγληνα μορόεντα die Worte χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή folgen, verstieg er sich dann zu der weiteren Vermutung, die angenommenen drei Mädchenfiguren seien die der Chariten gewesen. Eine so abenteuerliche Kombination bedarf keiner besonderen Widerlegung. Es genügt darauf hinzuweisen, dafs sich die mythologische Darstellung während des homerischen Zeitalters eben erst zu entwickeln anfing, dafs also eine ornamentale Verwendung von Götterfiguren in dieser Periode undenkbar ist.


Fig. 95.


Fig. 96.

Unter den erhaltenen antiken Ohrgehängen kenne ich nur zwei Gattungen, welche sich zur Veranschaulichung der beiden Epitheta benutzen lassen. Es ist dies einerseits der Typus, den die italienischen Antiquare wegen seiner an einen gewölbten Koffer erinnernden Form „orecchino a baule“ zu benennen pflegen (Fig. 95, 96).[1]) An dem vorderen Rande sind nämlich öfters in gleichmäfsigen Entfernungen von einander drei goldene Kugeln angesetzt — eine Verzierung, welche an das Epitheton τρίγληνα d. i. „mit drei Augäpfeln versehen“ erinnert. Die Wölbung der Goldplatte ferner ist mit kugel- oder linsenförmigen Ornamenten bedeckt, die, zumal wenn sie, wie es häufig der Fall ist, einen Überzug von Goldkörnchen (lavoro a granaglia) haben, in der That den Vergleich mit Brombeeren oder Maulbeeren nahe legen und somit dem Epitheton μορόεντα entsprechen. Jedenfalls ist dieser Typus sehr alt; denn ein Paar solcher Ohrringe fand sich in einem caeretaner Grabe, dessen Inhalt an bemalten Vasen spätestens auf das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinweist.[2])

Doch ist aufser diesem Typus noch ein anderer[3]) zu berücksichtigen, der sich, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis der Funde

---

1) Verschiedene Varianten dieses Typus sind abgebildet im Museo gregorian. I T. LXXII (1. und 2. Reihe von oben) und T. LXXIV (vorletzte Reihe von unten). Unsere Fig. 95 und 96 geben zwei bei Cervetri gefundene Exemplare (Sammlung Augusto Castellani) in natürlicher Gröfse wieder. 2) Bull. dell' Inst. 1881 p. 160. Vielleicht noch etwas älter ist das in einer vulcenter „Tomba a fossa“ (vgl. oben Seite 22—23) enthaltene Paar: Bull. 1881 p. 245. Ein anderes Paar dieses Typus fand sich in einem orvietaner Grabe, in dem während des 5. Jahrhunderts v. Chr. mehrfache Beisetzungen erfolgten (Bull. 1881 p. 272), drei Exemplare in der obersten Schicht der Nekropole von Visentium (Capodimonte am Bolsener See), einer Schicht, die spätestens bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. herabreicht (Bull. dell' Inst. 1886 p. 23). 3) Verschiedene Varianten dieses Typus im Mus. gregor. I T. LXXII (in den vier

reicht, bis hoch in das 5. Jahrhundert hinauf verfolgen läfst (Fig. 97, 98).[1]) An dem Reifen sind neben einander zwei vertikal herabreichende goldene Linsen angelötet, während eine dritte Linse in den Zwischenraum eingreift, den ihre Peripherieen unten offen lassen.[2]) Nichts lag näher als diese Linsen, deren Dreizahl, wenn der Ohrring von vorn oder von hinten betrachtet wurde, sofort in die Augen springen mufste, mit drei Augäpfeln zu vergleichen. Andererseits ist an der unteren Peripherie jeder dieser Linsen eine aus Goldkügelchen zusammengesetzte Pyramide angebracht, deren Struktur an die kugelförmigen Schwellungen der Beeren erinnert, auf die das Epitheton μορόεντα hinweist.

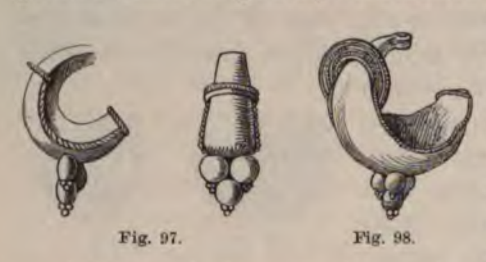


Fig. 97. Fig. 98.

XIX. Die Heftnadeln.

(περόνη, πόρπη, ἐνετή.)

Der Gegenstand, welcher auf Deutsch Heft- oder Sicherheitsnadel, auf Lateinisch **fibula** heifst, wird im Epos durch die Worte περόνη, πόρπη und ἐνετή bezeichnet.

Die einfachsten und am häufigsten vorkommenden Typen der antiken Heftnadel bestehen bekanntlich aus Bügeln, welche auf der einen Seite in eine biegsame Nadel, auf der anderen in einen Haken oder Kanal auslaufen, der die Nadel aufnimmt, nachdem sie durch das zu festigende Gewand durchgesteckt worden ist. Die Andeutungen, welche das Epos über die περόνη giebt, lassen deutlich auf ein derartiges Utensil schliefsen. Dafs die περόνη mit einer Nadel versehen war, ergiebt sich aus der Spottrede, welche Athene gegen die von Diomedes ver-

---

untersten Reihen) und T. LXXIII (in den drei untersten Reihen). 1) Fig. 97 nach Mon. dell' Inst. VI T. XLVI d; Fig. 98: ein bei Cervetri gefundenes Exemplar in der Sammlung Augusto Castellani. Die Exemplare Mon. dell' Inst. VI T. XLVI d und T. XLVII g, g* fanden sich in einem cornetaner Grabe zusammen mit elfenbeinernen Inkrustationen von hocharchaischem Stile, die in den Mon. dell' Inst. VI T. XLVI 1—4 publiziert sind (vgl. oben Seite 41—42), und mit einem rotfigurigen Krater, über den wir leider nichts näheres wissen: Ann. dell' Inst. 1860 p. 473. Ein anderes Exemplar desselben Typus stammt aus einem bereits Seite 273, Anm. 2 erwähnten, orvietaner Grabe: Bull. dell' Inst. 1881 p. 272. 2) So der einfachste Typus dieser Gattung: Mon. dell' Inst. VI T. XLVI d; unsere Fig. 97. Bisweilen erscheint die Zahl der Linsen vermehrt: z. B. vier an unserer Fig. 98, fünf an einem cornetaner (Mon. dell' Inst. VI T. XLVII g*), mindestens sieben an einem bei Kurion auf Kypros gefundenen Exemplare (Cesnola-Stern, Cypern T. 54).

wundete Liebesgöttin führt. Sie sagt, Aphrodite habe einer Achäerin Liebe zu einem Troer einflöſsen wollen und sich, indem sie dieselbe geliebkost, an einer goldenen *περόνη* geritzt.[1]) Zu wiederholten Malen wird die *περόνη* als Gewandhalter angeführt.[2]) Ja es ist aus diesem Substantive schon ein Verbum *περονάω* gebildet, welches das Feststecken des Gewandes[3]) und im übertragenen Sinne das Durchbohren mit dem Speere[4]) bezeichnet. Von den *περόναι* des Peplos, den Antinoos der Penelope schenkte, heiſst es, daſs sie mit *κληῖδες ἐΰγναμπτοι* versehen waren.[5]) Offenbar hat man hierunter, wie bereits die alten Erklärer richtig erkannten,[6]) die zur Aufnahme der Nadelspitzen bestimmten Haken oder Kanäle zu verstehen. Da nämlich das Substantiv *κληΐς* in der homerischen Sprache nicht lediglich den Schlüssel, sondern auch andere zum Auf- oder Abschlieſsen dienende, hakenartige Gegenstände bezeichnet,[7]) so scheint es ganz natürlich, daſs dieses Wort auch auf die die Nadelspitze der Fibula einschlieſsende Hülse übertragen wurde. Zudem paſst das Epitheton „wohl gekrümmt“ auf keinen Teil der Fibula so gut als auf das gebogene Metallblech, aus dem die Kanäle bestanden. Andererseits entspricht es dem Geiste der epischen Schilderung, wenn der Dichter nicht die Nadeln, sondern die zu ihrer Bergung bestimmten Kanäle hervorhebt, da die letzteren viel nachdrücklicher auf das Auge wirkten als die zum gröſsten Teile durch sie verborgenen Nadeln.

Eine andere Bezeichnung für die Heftnadel ist *πόρπη*.[8]) Wenn Doederlein[9]) annimmt, *πόρπη* bedeute den schnallenartigen Teil, *περόνη* dagegen die Nadel der Fibula, so ist diese Unterscheidung zwar etymologisch richtig,[10]) aber dem praktischen Gebrauche fremd. Die

---

1) Il. V 424: *τῶν τινὰ καρρέζουσα Ἀχαιϊάδων εὐπέπλων | πρὸς χρυσέῃ περόνῃ καταμύξατο χεῖρα ἀραιήν.* 2) Od. XVIII 293, XIX 226 ff., 256. 3) Il. X 133, XIV 180. 4) Il. VII 145, XIII 397. Für den späteren Sprachgebrauch sind im besonderen Sophokles O. R. 1265 ff., Euripides Phoen. 805, Herodot V 87 zu vergleichen. 5) Od. XVIII 293: *ἐν δ' ἄρ' ἔσαν περόναι δυοκαίδεκα πᾶσαι | χρύσειαι, κληῖσιν ἐϋγνάμπτοις ἀραρυῖαι.* Vgl. oben Seite 203. 6) Schol. Od. XVIII 294: *κληῖσιν] κατακλεῖσιν, εἰς ἃς καθίεσαν τὰς περόνας.* Ebenso Eustath. p. 1847, 35—37. 7) Die Thürriegel: Il. XXIV 455, Od. I 442. Das Schlüsselbein: Il. V 146, 579, XVII 309, XXI 117 (nach Eustath. zu Il. V 144 p. 403, 39—40 *ἀπὸ τοῦ κλείειν καὶ συνδεῖν ὦμον καὶ αὐχένα καὶ νῶτον*). Die Vorrichtungen, mit denen man die Ruder umgab, um ihr Abgleiten zu verhindern: Grashof, das Schiff bei Homer und Hesiod p. 19—20; Doederlein, hom. Glossarium III p. 119. 8) Hephaistos schmiedet Il. XVIII 401: *πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* Hymn. hom. IV (in Venerem) 162 ff. (Anchises entkleidet die Aphrodite): *κόσμον μέν οἱ πρῶτον ἀπὸ χροὸς εἷλε φαεινὸν, | πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* 9) Homerisches Glossarium I p. 242—243 n. 374, II p. 126 n. 650. 10) Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 113 Anm. 66 weist mit Recht darauf hin, daſs

alten Grammatiker erklären bald *πόρπη* durch *περόνη*, bald *περόνη* durch *πόρπη* und das eine wie das andere Wort durch den Hinweis auf das lateinische fibula.[1]) Hierzu kommen noch bestimmte Stellen, welche beweisen, daſs *πόρπη* die Nadel einbegreift. In der Hekabe des Euripides[2]) nämlich stechen die Troerinnen dem Polymestor mit ihren *πόρπαι* die Augen aus und der Prolog der Phönissen[3]) läſst den Oidipus die Blendung ebenfalls mit aus Gold getriebenen *πόρπαι* vollziehen. Die letztere Stelle liefert uns zugleich einen weiteren Beleg für die Identität dieser Gegenstände mit den *περόναι*, indem an einer anderen Stelle derselben Tragödie,[4]) wie in dem König Oidipus des Sophokles,[5]) dasselbe Utensil *περόνη* genannt wird. Ebensowenig haltbar ist eine von den alten Lexikographen[6]) angeführte Annahme, die *περόνη* sei eine Nadel, welche das Gewand auf der Schulter, die *πόρπη* dagegen eine solche, welche dasselbe auf der Brust zusammenhalte; denn Euripides[7]) gebraucht das Wort *πόρπαμα* für ein an der Schulter zusammengestecktes chlamysartiges Gewand.

Wenn endlich Gerlach[8]) vermutet, *περόνη* und *πόρπη* hätten sich durch Form oder Gröſse unterschieden und das erstere häufiger vorkommende Wort bezeichne den gebräuchlichsten Typus, nämlich die kleine mit glattem Bügel versehene Fibula, das letztere einen anderen von gröſseren Dimensionen, etwa die Spiralbrosche, über die im folgenden Abschnitte die Rede sein wird, so fehlt es an jeglichem Grunde für diese Annahme. Was die Spiralbrosche betrifft, so wird sich vielmehr die Wahrscheinlichkeit ergeben, daſs sie mit den homerischen *ἕλικες* zu identifizieren ist.

Auſser durch *περόνη* und *πόρπη* wurde die Heftnadel auch durch das Substantiv *ἐνετή* bezeichnet.[9])

Wie ein Blick auf jede einigermaſsen vollständige Sammlung antiker Metallarbeiten lehrt, hatte die Heftnadel im Altertum die verschiedenartigsten Formen.[10]) Es gilt demnach zu untersuchen, ob

das *πόρπη* nächstverwandte Wort *πόρπαξ* die halbkreisförmige Handhabe des Schildes bedeutet. Also verhalten sich *περόνη* und *πόρπη* ähnlich zu einander wie die deutschen Synonyme Heftnadel und Spange. 1) Suid. *περόνη· πόρπη*. Derselbe: *πόρπη ἡ παρὰ Ῥωμαίοις φίβλα*. Hesych. *περόναι· πόρπαι*. Etym. m. p. 665, 31; p. 683, 40. Phot. *πόρπη: φίβλα*. 2) 1170. 3) 60. 4) 805. 5) 1269. 6) Pollux VII 54. Cf. Hesych. und Phot. s. v. *σχιστός*. 7) Elektra 820. Auſserdem würden die *ἐπωμίαι περόναι* bei Lucian. Amor. 44 einen unerträglichen Pleonasmus enthalten. 8) Philologus XXX (1870) p. 498. 9) Il. XIV 180: *χρυσείῃς δ' ἐνετῇσι κατὰ στῆθος περονᾶτο*. Vgl. oben S. 200—203. Das von *ἐνίημι* „einlassen, einstecken“ gebildete Wort findet sich nur noch bei Kallimachos Fragm. 194. Vgl. Callimachea ed. Schneider II p. 417—418. 10) Eine lehrreiche Zusammenstellung der wichtigsten Typen findet man bei Montelius, Spännen från Bronsåldern, Stockholm 1880—1882.

sich hinsichtlich der während des homerischen Zeitalters üblichen Typen Näheres feststellen läfst.

Wenn Athene spottweise sagt, die von Diomedes verwundete Liebesgöttin habe sich an einer goldenen *περόνη* geritzt,[1]) so beweist dies die Existenz einer Fibula, bei der die Nadelspitze offen lag, wogegen eine Stelle der Odyssee[2]) auf eine andere Konstruktion schliefsen läfst. Der Dichter schildert die goldene *περόνη*, mit der Odysseus, als er gegen Troja auszog, seine purpurne Chlaina zusammensteckte. Sie war mit doppelten Röhren (*αὐλοῖσιν διδύμοισι*) versehen und mit einer Gruppe geschmückt, welche einen Hund dar-



Fig. 99.

stellte, der zwischen den Vorderpfoten ein zappelndes Hirschkalb hielt.[3]) Was der Dichter mit den doppelten Röhren meinte, läfst sich durch eine Gattung von Heftnadeln veranschaulichen, die gegenwärtig durch fünf in Italien gefundene Exemplare vertreten ist. Alle fünf sind auf der Vorderseite mit Reihen aufgesetzter Figuren von Sphinxen geschmückt (Fig. 99). Drei[4]) stammen aus der pränestiner Gräbergruppe, für deren Inhalt das häufige Vorkommen phönikischer oder karthagischer Industrieprodukte bezeichnend ist.[5]) Ein viertes Exemplar wurde in einem alten caeretaner Grabe,[6]) ein fünftes angeblich in der römischen Campagna[7]) gefunden. Zwei der pränestiner Fibulae sind, abgesehen von den Goldpünktchen, welche die Gliederung der auf-

---

1) Il. V 424 (oben Seite 275, Anm. 1). 2) Od. XIX 225: *χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς, | διπλῆν. αὐτάρ οἱ περόνη χρυσοῖο τέτυκτο | αὐλοῖσιν διδύμοισι. πάροιθε δὲ δαίδαλον ἦεν· | ἐν προτέροισι πόδεσσι κύων ἔχε ποικίλον ἐλλόν, | ἀσπαίροντα λάων· τὸ δὲ θαυμάζεσκον ἅπαντες, | ὡς οἱ χρύσεοι ἐόντες ὁ μὲν λάε νεβρὸν ἀπάγχων, | αὐτὰρ ὁ ἐκφυγέειν μεμαὼς ἤσπαιρε πόδεσσιν.* 3) Über die bildliche Darstellung wird im XXX. Abschnitte die Rede sein. 4) Ein Exemplar kam bei den von dem Fürsten Barberini angestellten Ausgrabungen zu Tage und befindet sich gegenwärtig in der barberinischen Bibliothek: Archaeologia 41 I (London 1867) pl. VII 3 p. 201 n. 1. Die beiden anderen stammen aus dem von den Gebrüdern Bernardini entdeckten Grabe und sind mit den übrigen darin gefundenen Gegenständen in das Museum Kircherianum übergegangen: Mon. dell' Inst. X T. XXXI 6, 7. Vgl. Ann. 1876 p. 249—250. 5) Oben Seite 31, Anm. 5. 6) Bull. dell' Inst. 1866 p. 178, 179; Archaeologia 41 I (London 1867) p. 203 Anm. 7) Archaeologia 41 I p. 203 Anm.

gesetzten Sphinxe hervorheben, aus Silber, die anderen drei aus Gold gearbeitet. Da die Fibulae in dem Zustande, in dem sie entdeckt wurden, keine Spur von einer Nadel erkennen liefsen, so schien es unbegreiflich, wie dieselben zur Festigung eines Gewandes gebraucht werden konnten. Doch fand diese Schwierigkeit neuerdings dadurch ihre Lösung, dafs eines der pränestiner Exemplare zerbrach und somit einen Einblick in das innere Gefüge verstattete (Fig. 100).[1]) Hierbei stellte sich folgende Konstruktion heraus: Diese Fibulae bestehen aus zwei Teilen, deren jeder in drei leicht gekrümmte Ausläufer (*a b c*) endet. Der mittlere Ausläufer (*b*) ist an beiden Teilen lediglich

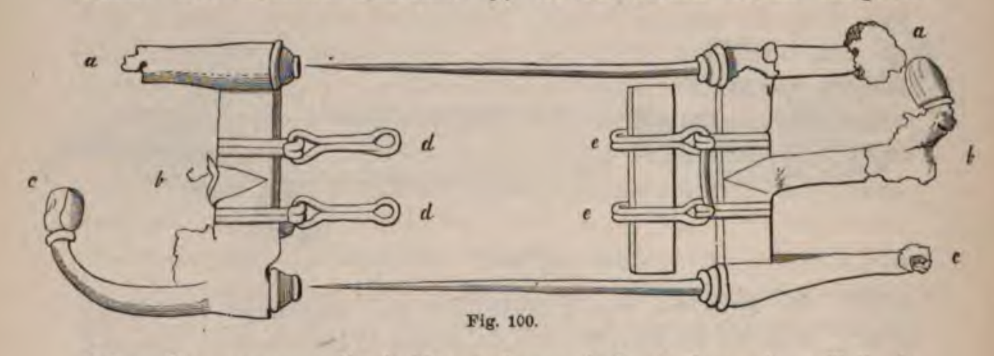


Fig. 100.

dekorativ, wogegen die beiden äufseren (*ac*) an dem einen Teile in Nadeln enden, an dem anderen hohl und somit geeignet sind die Nadeln in sich aufzunehmen. Die Nadeln wurden durch die zu befestigenden Kleiderränder durchgestofsen und dann in die Hülsen des anderen Teiles der Fibula eingeführt. Schliefslich verband man die beiden Teile vermöge der an der unteren Seite einander entsprechenden Ösen (*d*) und Heftel (*e*). Wie man sieht, ist diese Konstruktion eine höchst zweckmäfsige, die wohl verdiente von den modernen Juwelieren nachgeahmt zu werden. Jedenfalls machte sie Verletzungen, wie sie Athene an der erwähnten Stelle der Ilias andeutet, unmöglich, da die Nadelspitzen in den Hülsen geborgen waren. Ähnlich haben wir uns die *περόνη* des Odysseus zu denken; denn die *αὐλοὶ δίδυμοι* können, wie bereits die alten Erklärer[2]) richtig er-

1) Diese Fibula befindet sich im Museum Kircherianum. Die Rückseite, welche die Konstruktion besser erkennen läfst, als die Vorderseite, ist abgebildet Ann. dell' Inst. 1879 Tav. d'agg. C 9. Unsere Fig. 100 reproduziert dieses, Fig. 99 das andere in demselben Grabe gefundene Exemplar. Doch sind, um die Erkenntnis der Konstruktion zu erleichtern, die beiden Teile auseinander genommen dargestellt. 2) Schol. Od. XIX 227: *αὐλοῖσιν διδύμοισι*] *ἀνατάσεσι δυσὶ πρὸ τῆς χλαμύδος, ὅ ἐστιν εἰς τὸ ἔμπροσθεν μέρος τῆς χλαμύδος ἐπάνωθεν τῆς πόρπης ἐξημμένους* B. *αὐλοῖσι*] *ῥάβδοις εὐθείαις, εἰς ἃς κατακλείονται αἱ περόναι. διδύμοισι*] *διπλαῖς, ἢ συμφυέσι περόναις* V.

kannten, auf nichts anderes gedeutet werden als auf die zur Bergung der Nadelspitzen dienenden Röhren oder Hülsen und sind demnach den im obigen[1]) besprochenen *κληῖσιν ἐΰγνάμπτοις* nahe verwandt.

XX. Helikes und Kalykes.

Den einzigen Anhaltspunkt für die Erklärung dieser schwer zu bestimmenden Gegenstände, die nur an einer Stelle des Epos[2]) erwähnt werden, giebt der homerische Hymnos auf Aphrodite.[3]) Der Dichter schildert, wie Anchises die Aphrodite entkleidet, um mit ihr das Beilager zu vollziehen. Der Jüngling nimmt der Göttin zunächst die Porpai, Helikes, Kalykes und Hormoi ab; dann löst er ihr den Gürtel und zieht ihr das schimmernde Gewand aus. Die antiken wie die modernen Gelehrten haben hinsichtlich der Helikes und Kalykes auf alle denkbaren Schmucksachen geraten. Die Helikes werden für Kopfbänder, Anhängsel der Hormoi, Ohrringe, Armbänder oder Fingerringe erklärt.[4]) Gerlach,[5]) der zuletzt und am ausführlichsten über diesen Schmuckgegenstand gehandelt hat, geht aus von der Grundbedeutung des Wortes und schliefst demnach auf metallene Spiralen, die als Armbänder, Fingerringe oder Lockenhalter[6]) dienten und aus griechischen, italischen und nordischen Funden genügend bekannt sind. Die gleiche Unsicherheit herrscht

---

1) Seite 203 und 275. 2) Ilias XVIII 401. Hephaistos schmiedet, als er bei Eurynome und Thetis Aufnahme gefunden hat: *πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους.* 3) Hymn. hom. IV (in Venerem) 86 ff. Der Dichter schildert die Aphrodite, als sie sich dem Anchises naht: *πέπλον μὲν γὰρ ἕεστο φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς, | εἶχε δ' ἐΰγνάμπτας* (so Baumeister für *ἐπιγναμπτάς* der Handschriften) *ἕλικας κάλυκάς τε φαεινάς· | ὅρμοι δ' ἀμφ' ἁπαλῇ δειρῇ περικαλλέες ἦσαν | καλοί, χρύσειοι, παμποίκιλοι.* | Ebenda 162 ff. Anchises entkleidet die Göttin, um mit ihr das Beilager zu vollziehen: *κόσμον μέν οἱ πρῶτον ἀπὸ χροὸς εἷλε φαεινὸν | πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους. | λῦσε δέ οἱ ζώνην, ἰδὲ εἵματα σιγαλόεντα | ἔκδυε καὶ κατέθηκεν ἐπὶ θρόνου ἀργυροήλου | Ἀγχίσης.* 4) Schol. Il. XVIII 401: *ἕλικας] ἤτοι οἱ σύνδεσμοι τῆς κεφαλῆς ἢ κόσμος ἀπὸ τῶν ὅρμων ἐξηρτημένος. κάλυκας] ἐμφερῆ ῥόδοις· οἱ δὲ δακτυλίους· οἱ δὲ ἐνώτια· οἱ δὲ χρυσᾶς σύριγγας, αἳ τοὺς πλοκάμους περιέχουσιν, ὥς φησιν „οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο“* (Il. XVII 52). Eustath. p. 1150 21—23: *ἕλικες ἐνώτια ἢ ψέλλια παρὰ τὸ εἰς κύκλον ἑλίσσεσθαι. Κάλυκες δὲ δακτύλιοι ῥόδων, φασί, κάλυξιν ἐμφερεῖς, οἱ δὲ χρυσᾶς εἶπον σύριγγας, ὡς οἷον σωληνίσκους, αἷς πλόκαμοι περιέχονται* (vgl. p. 1394, 42). Apollon. lex. hom. p. 66, 17: *ἕλικας . . . κόσμου τι γένος. οἱ μὲν δακτυλίους ποιούς, οὓς δρακοντώδεις καλοῦσιν, οἱ δὲ ἐνώτια, ἃ καλοῦσιν ἑλικτήρια, οἱ δὲ τὰ περὶ τοὺς καρποὺς ψέλια.* Hesych. s. v. *ἕλικες· . . . ἢ ἐνώτια. ἢ ψέλλια. ἢ δακτύλιοι.* Derselbe s. v. *κάλυξ· . . . καὶ τὸ ἐνώτιον. καὶ ἡ χρυσῆ σῦριγξ ἡ τοὺς πλοκάμους περιέχουσα.* Derselbe s. v. *κάλυκας· . . . περιτραχηλίους κόσμους.* Etym. magn. p. 486, 38: *κάλυξ . . . καὶ τὸ ἐνώτιον.* 5) Philologus XXX p. 490. 6) Vgl. oben Seite 242—245.

hinsichtlich der Kalykes, die auf Fingerringe, Ohrringe oder Lockenhalter gedeutet werden, während Gerlach,[1]) an der Grundbedeutung des Wortes festhaltend, darin kelchförmige Krönungen von Haarnadeln erkennt. Doch lassen sich alle diese Erklärungsversuche aus dem Zusammenhange jener Stelle widerlegen. Armbänder, Finger- und Ohrringe konnten doch wahrlich bei dem Zwecke, zu dem Anchises die Göttin entkleidet, an ihrem Platze belassen werden und ebenso lag kein Grund vor, Aphrodite durch Abnahme der Kopfbänder oder Lockenhalter zu décoiffieren. Wenn ferner Gerlach die Kalykes für Haarnadeln erklärt, so wäre erstens die Benennung der Nadel nach dem Ornamente des Knopfes eine höchst auffällige Anwendung der pars pro toto. Zweitens würde dann die Schilderung in ganz abnormer Weise von den am Peplos angebrachten Fibulae zu dem Kopfschmucke abspringen um dann wiederum zu den über den Busen herabfallenden Hormoi zurückzukehren. Der Vermutung endlich, die Helikes seien Anhängsel der Hormoi gewesen, widerspricht die Thatsache, dafs der Dichter zwischen Helikes und Hormoi unterscheidet und die beiden Worte durch Einfügung der Kalykes von einander trennt.

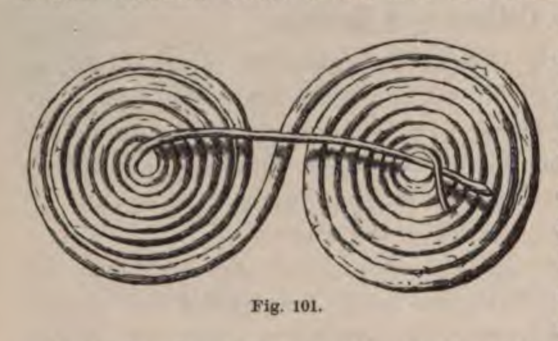


Fig. 101.



Fig. 102.

Jedenfalls liegt es nach der in dem Hymnos geschilderten Handlung am Nächsten, anzunehmen, dafs die Helikes wie die Kalykes am Peplos angebracht waren und entfernt werden mufsten, sollte der Peplos ausgezogen werden. Diese Voraussetzung mufs demnach jeglichem Erklärungsversuche als Grundlage dienen. Überlegen wir nunmehr, dafs Helix wörtlich übersetzt Windung bedeutet, so liegt es nahe, dabei an eine Gattung bronzener[2]) Spiralbroschen zu denken, die sich in Griechenland (Fig. 101, 102),[3]) Italien

1) Philologus XXX p. 490—491. 2) Soweit meine Kenntnis reicht, ist aus Gold gearbeitet nur ein kleines Exemplar, das bei Caere gefunden sein soll und vormals der Campanarischen Sammlung angehörte. Es ist publiziert Im neuen Reich 1874 I auf der zu p. 721 ff. gehörigen Tafel Fig. 2. 3) Eine Übersicht über das Vorkommen dieses Typus giebt Marchesetti, la necropoli di S. Lucia

(Fig. 103)[1]) und in dem mittleren Europa[2]) finden und zu den ältesten Typen der Schmiedetechnik zu gehören scheinen. Das Epitheton „gekrümmt" (γναμπτός) oder „wohlgekrümmt" (ἐύγναμπτος) paſst vortrefflich auf einen Schmuckgegenstand, bei dessen Herstellung es besonders darauf ankam, durch geschickte Krümmung des Metalldrahtes zwei oder mehrere Spiralen herzustellen. Hiernach dienten die Helikes, falls ich sie richtig gedeutet, wie die πόρπαι und περόναι, zum Zusammenstecken des Gewandes. Wenn der Peplos der Aphrodite sowohl durch πόρπαι wie durch ἕλικες geschlossen war, so läſst sich die Weise, wie sich der Dichter die beiden Arten von Gewandhaltern angebracht dachte, natürlich nicht mit Sicherheit bestimmen. Vielleicht nahm er an, daſs das Gewand unweit der beiden Schultern mit Spiralbroschen, der Seitenschlitz[3]) dagegen mit Fibulae zusammengesteckt war. Doch kann er auch den umgekehrten Sachverhalt vorausgesetzt und die Fibulae oben, die Spiralbrochen an dem Schlitze angenommen haben.[4])



Fig. 103.

(Trieste 1886) p. 52—54. Exemplare aus Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia, p. 37. Unsere Fig. 101 giebt ein Exemplar megarischer Provenienz, Fig. 102 ein anderes bei Theben gefundenes wieder, beide in zwei Drittel der Originalgröſse. Das erstere befindet sich in einer athenischen Privatsammlung, das letztere im Varvakion (χαλκ. n. 182). 1) In Italien findet sich dieser Typus bereits in vorhellenischen Schichten (oben Seite 81—87), z. B. in cornetaner „tombe a pozzo" (Seite 21—22): Bull. dell' Inst. 1882 p. 210, Not. d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1882 T. XIII bis 14 (hiernach unsere Fig. 103 in der Hälfte der Originalgröſse) p. 183; in der Nekropole von Monteroberto (oben Seite 43, Anm. 6): Not. d. scav. 1880 T. IX 6, 13; in einem sehr alten bei Catanzaro entdeckten Grabe: Bull. di paletn. ital. VIII T. IV 2 p. 95. In den Gräbern von Suessula finden sich solche Broschen (Not. d. scav. 1878 T. VI n. 2, 4, 5 p. 107; n. 2 und 4 besser bei Montelius, Spännen från Bronzåldern p. 192 Fig. 197 und p. 191 Fig. 196) bereits zusammen mit Gegenständen, welche Exemplaren kymäischer Provenienz entsprechen: Bull. dell' Inst. 1878 p. 152 ff. Sehr häufig sind sie in Unteritalien, besonders in Apulien: Angelucci, gli ornamenti spiraliformi in Italia (Torino 1876) p. 4 ff., wo jedoch auch Exemplare aus Umbrien (p. 9 not.) und aus Picenum (p. 6 not. 1) notiert sind. Vgl. auch Montelius a. a. O. p. 188 Fig. 192, 193, p. 189 Fig. 194, p. 190 Fig. 195. 2) Von Sacken, Grabfeld von Halstatt T. XIII 9, 10. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft III T. VI, Heft IX T. II 8, 9, T. III 1, 2; Bd. II Heft XI T. II 7. Kemble, horae ferales pl. XII 1, 2. Marchesetti a. a. O. p. 52—53. 3) Oben Seite 203. 4) Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 114 Anm. 66 hält die früher geläufige Ansicht, nach welcher die ἕλικες spiralförmige Armbänder oder Ohrringe gewesen seien, für wahrscheinlicher als die von mir im obigen begründete und erhebt gegen meine Darlegung folgende Einwände. „Auch steht ja ἀπὸ χροός, was ungenau wäre, wenn der ganze κόσμος am Gewande

Was dagegen die Kalykes betrifft, so scheint mir eine nähere Bestimmung derselben vor der Hand unmöglich. Da das Wort ursprünglich Kelch bedeutet, so würde diese Bezeichnung auf einen Schmuckgegenstand passen, der häufig in etruskischen Gräbern vorkommt, die dem Ende des 6. oder den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts anzugehören scheinen.[1]) Es ist dies ein eigentümlich gewundener Goldstengel, der auf der einen Seite in ein knospenartiges Ornament ausläuft (Fig. 104[a b]). Da sich solche Goldstengel in den Gräbern paarweise neben oder innerhalb des Brustkastens der Skelette zu finden pflegen, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs sie in irgendwelcher Weise an dem Gewande oder an einem über das Gewand reichenden Schmuckgegenstande angebracht waren. Doch wäre mit dem Versuche, dieselben mit den homerischen Kalykes zu identifizieren, nicht viel gewonnen, da wir von ihrer Anordnung und von dem Zwecke, zu dem sie dienten, keinen deutlichen Begriff haben.



Fig. 104 a. Fig. 104 b.

Fassen wir die in den letzten zehn Abschnitten gewonnenen Resultate zusammen, so ergiebt sich von den Gestalten des Epos eine

---

selbst angebracht zu denken wäre. Und der ὅρμος wenigstens, den die Göttin (V. 88) ἀμφ' ἁπαλῇ δειρῇ trägt, diente nicht zur Befestigung des Kleides. Sehr auffällig wäre endlich auch die besondere Erwähnung der ἕλικες, wenn sie nur ein spezieller Fall der vorher genannten πόρπαι wären". Dem auf ἀπὸ χροός gegründeten Einwande bin ich bereits oben Seite 199, Anm. 3 begegnet. Der Hormos lag nicht nur um den Nacken, sondern fiel auf die Büste herab (oben Seite 268); also war seine Entfernung nötig, wenn die Göttin ihres Peplos entledigt werden sollte. Die Spiralbroschen und die mit Bügeln versehenen Heftnadeln dienten zwar zu dem gleichen Zwecke, zeigen aber einen so verschiedenen Typus, dafs der Dichter recht wohl darauf verfallen konnte, die beiden Gattungen neben einander namhaft zu machen. Den Hinweis auf den pythagoräischen Spruch Mullach Fragm. philos. gr. I p. 507, 37 χρυσὸν ἐχούσῃ μὴ πλησίαζε ἐπὶ τεκνοποιίᾳ hätte sich Studniczka füglich ersparen können; denn dieser Spruch hat mit der in dem homerischen Hymnus geschilderten Situation nichts zu thun, sondern warnt vor der Heirat mit einer allzureichen Frau, deren Übermut dem Manne wie den Kindern lästig werden kann. Ähnliche Äufserungen bei Hermann-Blümner, Lehrbuch der griech. Privatalterthümer p. 267.

1) Bei den Ausgrabungen, die ich persönlich zu beobachten Gelegenheit hatte, sind derartige Schmuckstücke nicht zu Tage gekommen. Doch versicherten mir alle Scavatori, die ich darum befragt, dafs sie sich in Gräbern, welche schwarzfigurige Vasen enthalten, und an der oben angegebenen Stelle finden. Unsere Fig. 104[a b] giebt ein goldenes bei Caere entdecktes Exemplar wieder, das sich gegenwärtig in der Sammlung Augusto Castellani befindet.

Vorstellung, die sich von der bisher geläufigen wesentlich unterscheidet. Der Moderne, wenn er z. B. die Schilderung[1]) liest, wie Helena auf der Stadtmauer zu den troischen Greisen tritt, wird sich diese Scene etwa nach Maſsgabe des Parthenonfrieses vergegenwärtigen und in der Tracht und dem Schmucke allenthalben ein maſsvoll freies Prinzip annehmen. Ein ganz anderes Bild stand dagegen vor der Phantasie des Dichters, der jene wunderbare Schilderung erfand: Priamos und die troischen Greise tragen lange, linnene Chitone und rote oder purpurne, zum Teil mit reichen Mustern verzierte Mäntel, die sich scharf von dem schneeweiſsen Grunde der Untergewänder abheben. Auf dem Mantel des Königs entwickelt sich ein figürliches Muster, etwa eine Schlachtdarstellung. Nirgends gewahrt man das freie, mannigfaltige Faltenspiel der klassischen Epoche. Die linnenen Chitone sind entweder künstlich gefältelt oder liegen mit den oberen Teilen eng an dem Körper an, während sie unten schlicht herabfallen; die Mäntel sind symmetrisch umgelegt, scharf über die Schultern nach vorwärts gezogen und gestatten eine freie Bewegung des Stoffes nur an den unteren Enden. Die an der Oberlippe rasierten Gesichter erscheinen eingerahmt durch keilförmige Kinnbärte, auf beiden Seiten durch Flechten, die längs der Wangen herabfallen und vielleicht durch goldene Spiralen gefestigt sind. Ebensowenig entspricht Helena den klassischen Vorstellungen: ein bunter reich gemusterter Peplos, der einen feinen stark riechenden Parfüm aushaucht, umgiebt, eng gegürtet, den mächtigen Körper; in scharfer Spannung reichen die oberen Gewandränder über die Schultern nach dem Busen herab und sind daselbst auf jeder Seite mit einer goldenen Heftnadel gefestigt; über die Büste zieht sich der Hormos, an dem der dunkelrote Bernstein einen scharfen koloristischen Kontrast zu den goldenen Bestandteilen darbietet. Das Haar erscheint künstlich in Flechten disponiert. Der Kopf wird vielleicht überragt von einer hohen steifen Haube (*κεκρύφαλος*), die in der Mitte von einem bunten wulstigen Bande, der *πλεκτὴ ἀναδέσμη*, umgeben ist, während auf der Vorderseite der goldene Ampyx erglänzt. Entweder von der Haube oder unmittelbar von dem Scheitel fällt das Schleiertuch (*κρήδεμνον, καλύπτρη*) über Schultern und Rücken herab und giebt, aus weiſsglänzender Leinwand gearbeitet, dem Farbengewimmel und Metallgeglitzer, welches auf der Vorderseite des Peplos herrscht, eine einigermaſsen ruhige Folie. Allenthalben sieht man konventionelle Formen und eine bunte Farbenpracht, welche an den Orient erinnern, nirgends die freie Würde und maſsvolle Harmonie des echten Hellenentums.

---

1) Il. III 145—160.

Dieses Bild möge der Untersuchung über den Charakter der damaligen Kleider und Schmucksachen als Abschluſs dienen. Es gilt nunmehr von der gleichzeitigen Kriegsrüstung die richtige Vorstellung zu gewinnen.

IV. Die Bewaffnung.

XXI. Beinschienen und Panzer.

Da es schwer fiel den gepanzerten Körper zu beugen, so legte der antike Krieger zuerst die Beinschienen und dann den Panzer an, eine Reihenfolge, für welche das Epos mehrfache Zeugnisse bietet.[1])



Fig. 105.

Die Beinschienen waren im homerischen Zeitalter bereits so allgemein üblich, daſs das Adjektiv *ἐϋκνήμιδες* von den Dichtern als typisches Epitheton für die Achäer gebraucht wird. Sie waren gewöhnlich aus Bronze gearbeitet[2]) und an den unteren hervorkragenden Enden bisweilen mit einer silbernen Einfassung versehen.[3])

Eine besondere Betrachtung erfordern die Beinschienen des Achill, welche nach zwei Angaben der Ilias[4]) aus *κασσίτερος* bestanden. Da dieses Wort in der späteren griechischen Sprache das Zinn bezeichnet, so ist die nächstliegende Annahme die, daſs die epischen Dichter dasselbe in der gleichen Bedeutung gebrauchten. Jedoch muſs die Verarbeitung des Zinnes zu Beinschienen notwendig befremden; denn dieses Metall ist wegen seiner Weichheit zur Herstellung von Rüstungsstücken ganz ungeeignet. Dazu kommt noch, daſs die Dichtung[5])

1) Il. III 330, XI 17, XVI 131, XIX 369: *κνημῖδας μὲν πρῶτα περὶ κνήμησιν ἔθηκεν | καλὰς, ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας· | δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν.* 2) Il. VII 41: *χαλκοκνήμιδες Ἀχαιοί.* 3) S. die vorhergehende Anm. 1. Voſs übersetzt nicht unpassend „mit silberner Knöchelbedeckung". 4) Il. XVIII 613, XXI 592. 5) Il. XXI 592: *ἀμφὶ δέ μιν κνημὶς*

die Beinschiene des Peliden, als sie von dem Speere des Agenor getroffen wird, furchtbar erklingen läſst, während bekanntlich das Zinn, wenn es angeschlagen wird, nur einen dumpfen Ton von sich giebt. Ähnliche Schwierigkeiten stellen sich beinahe überall heraus, wo das Epos von Arbeiten aus *κασσίτερος* berichtet.[1]) Wenn einige Gelehrte[2]) deshalb annehmen, daſs dieses Wort nicht ausschlieſslich das Zinn, sondern auch das Werkblei bezeichnet habe, so ist hiermit nicht viel geholfen, da das letztere Metall noch weicher und demnach für den in Rede stehenden Zweck noch ungeeigneter ist als das erstere.[3]) Vielleicht sind die aus *κασσίτερος* gearbeiteten Gegenstände, von denen das Epos berichtet, zum Teil Gebilde der dichterischen Phantasie. Wir dürfen annehmen, daſs während des homerischen Zeitalters reines Zinn aus seinen fern gelegenen Fundstätten nur selten und in geringen Quantitäten nach Kleinasien und Griechenland gelangte.[4]) Es scheint demnach möglich, daſs die Dichter des seltenen Metalles nur gedachten, um ihrer Schilderung den Reiz des Wunderbaren zu verleihen und ohne sich von den Eigenschaften des Zinnes deutliche Rechenschaft zu geben. Sollen jene Beinschienen aus *κασσίτερος* zu einem in der Wirklichkeit denkbaren Rüstungsstücke in Bezug gesetzt werden, so bleibt nur der Ausweg, dabei an verzinnte Beinschienen zu denken.[5])

νεοτεύκτου κασσιτέροιο | σμερδαλέον κονάβησε. 1) Es gilt dies für Il. XI 34, wo dem Schilde des Agamemnon zwanzig Omphaloi aus *κασσίτερος* zugeschrieben werden, wie für Il. XXIII 503 (oben Seite 127, Anm. 12), wo es heiſst, daſs der Wagen des Diomedes mit Gold und *κασσίτερος* beschlagen ist. Es leuchtet ein, daſs sich das weiche Zinn weder zur Herstellung von Omphaloi, welche die Widerstandskraft des Schildes vermehren sollten, noch zum Beschlage eines Wagenstuhles eignet (vgl. oben Seite 142—143). Ebenso auffällig ist die Angabe, daſs auf dem Schilde des Achill der Zaun des Weinberges aus *κασσίτερος*, die Rinder aus dem gleichen Stoffe und aus Gold gearbeitet waren (Il. XVIII 565, 574); denn das Zinn würde neben dem in derselben Beschreibung erwähnten Silber (Vers 577) vollständig wirkungslos gewesen sein. Endlich finden zinnerne Omphaloi, Wagenbeschläge und die vom Dichter der Schildbeschreibung erwähnte Verwendung dieses Metalles in dem monumentelen Materiale keine Analogie. Über die Schichten aus Bronze, *κασσίτερος* und Gold, aus denen der Schild des Achill zusammengesetzt war (Il. XX 269—272), ist der XXIII. Abschnitt zu vergleichen. 2) So Beckmann, Geschichte der Erfindungen IV p. 346 ff. und Riedenauer, Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten p. 112—113, p. 206—207. 3) Vgl. Lenz, Mineralogie der Griechen und Römer p. 6 Anm. 13. 4) Vgl. von Baer, historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet p. 329 ff. 5) In ähnlicher Weise lassen sich auch andere Gegenstände auffassen, die das Epos als aus *κασσίτερος* gearbeitet bezeichnet, nämlich die Omphaloi auf dem Schilde des Agamemnon (Il. XI 34), der Rand, welcher um den bronzenen Panzer des Asteropaios herumgelegt war (Il. XXIII 561, 562), vielleicht auch die Streifen, die den Panzer des Agamemnon überzogen (Il. XI 25.

Der Panzer ferner reichte so weit herab, dafs durch ihn der gröfste Teil des Unterleibes bedeckt wurde, und mufs unverhältnismäfsig weit gewesen sein; denn das Epos berichtet, dafs Stöfse, welche gegen die Mitte des Bauches geführt werden, die diese Stelle schützende Bronzeplatte zerschmettern,[1]) wie dafs Krieger, wenn ihr Panzer von einem Geschofse durchbohrt wird, innerhalb des Panzers mit dem Körper ausweichen und auf diese Weise der Verwundung entgehen.[2])

Beide Eigentümlichkeiten lassen sich durch die archaischen griechischen Bildwerke veranschaulichen. Die auf ihnen dargestellten Panzer reichen mindestens bis zu den oberen Rändern der Hüftknochen herunter und stehen von den Körperteilen, die sie bedecken, beträchtlich ab.[3])

Für die Frage, wie die aus Bronze getriebenen Platten (*γύαλα*),[4]) aus denen der homerische Panzer bestand, angeordnet waren, ist eine Stelle der Ilias[5]) von besonderer Wichtigkeit. Wenn es daselbst heifst, dafs Achill den Priamiden Polydoros, während er vorüberflieht, am Rücken trifft, „wo die goldenen Gürtelhalter in einander griffen und der Panzer doppelt war“, so beweist dies, dafs

---

Vgl. hierüber unseren XXX. Abschnitt) und die Beschläge am Wagen des Diomedes (Il. XXIII 503. Oben Seite 127, Anm. 12). Als monumentale Analogie wüfste ich nur einen in der Nekropole von Allifae (in Samnium) gefundenen bronzenen Gürtelbeschlag anzuführen, an dem sich Spuren einstmaliger Verzinnung erhalten haben: Ann. dell' Inst. 1884 p. 246. Dafs die homerischen Griechen den *κασσίτερος* zu schmelzen verstanden, scheint sich aus Il. XVIII 474 zu ergeben. 1) Il. XIII 372, 398, 506, XVII 313, 519. Vgl. V 615—616, XIII 567—568, XVI 465, XVII 519. 2) Il. III 358, VII 252: *καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο· | ἀντικρὺ δὲ παραὶ λαπάρην διάμησε χιτῶνα | ἔγχος· ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν.* 3) Vgl. z. B. die Seite 254 Fig. 90 abgebildete lakonische Kriegerfigur und das chalkidische Vasenbild auf Seite 284 Fig. 105. 4) Il. V 99, 189, VII 314, XIII 507, 587, XV 530, XVII 314. Vgl. Schol. Il. V 99; Hesych. s. v. *γύαλον*; Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 106—107. Daher heifst der *θώρηξ κραταιγύαλος* (Il. XIX 361), *χάλκεος* (Il. XIII 372, 398, XXIII 561). Vgl. Il. IV 448, VIII 62: *χαλκεοθώρηξ*. XIII 265: *θώρηκες λαμπρὸν γανόωντες.* XIII 341: *αὐγὴ χαλκείη . . . θωρήκων τε νεοσμήκτων.* XVIII 610: *θώρηκα φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς.* 5) Il. XX 413: *τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς, | νῶτα παραΐσσοντος, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες | χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ· | ἀντικρὺ δὲ διέσχε παρ' ὀμφαλὸν ἔγχεος αἰχμή.* Dafs diese Stelle auch erreichbar war, wenn der Krieger dem Gegner die Vorderseite zukehrte, ergiebt sich aus der Schilderung, wie Menelaos von Pandaros verwundet wird. Il. IV 132: *αὐτὴ* (Pallas) *δ' αὖτ' ἴθυνεν, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες | χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ. | ἐν δ' ἔπεσε ζωστῆρι ἀρηρότι πικρὸς ὀϊστός· | διὰ μὲν ἂρ ζωστῆρος ἐλήλατο δαιδαλέοιο | καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο | μίτρης θ' ἣν ἐφόρει ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων, | ἥ οἱ πλεῖστον ἔρυτο· διαπρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς.*

die Ränder zweier Platten längs einer der Schmalseiten des Leibes an einander stiefsen. Hiernach scheint es, dafs der damalige Panzer aus zwei Bronzeplatten bestand, von denen die eine die Brust, die andere den Rücken deckte und die an den unteren Rändern wie unter und über den Schultern durch Heftel, Schnallen oder Schleifen an einander befestigt waren — eine Anordnung, zu welcher auch der Ausdruck *λύειν θώρηκα*[1]) „den Panzer lösen“ stimmt.[2])

Unter der Rüstung trug man den Chiton.[3]) Da an zwei Stellen[4]) den Kriegern ein *χιτὼν στρεπτός* zugeschrieben wird, so haben einige antike und moderne Erklärer[5]) hierin den aus metallenen Ringen zusammengefügten Harnisch erkennen wollen, den die späteren griechischen Schriftsteller *θώραξ ἁλυσιδωτός* (lorica annulata) nennen. Doch läfst sich diese Vermutung aus dem Epos selbst widerlegen. Der Pfeil des Pandaros trifft den Diomedes an dem *γύαλον* des Panzers und dringt durch dieses in die rechte Schulter ein.[6]) Als hierauf Sthenelos den Pfeil aus der Wunde herauszieht, quillt das Blut aus dem *στρεπτὸς χιτών* heraus.[7]) Die Erwähnung des *γύαλον* beweist hier auf das unzweideutigste, dafs der Panzer des Diomedes nicht aus Ringen, sondern aus Platten zusammengesetzt war. Wie im XII. Abschnitte[8]) dargelegt wurde, ist unter dem *στρεπτὸς χιτών* vielmehr ein unter dem Panzer getragener Leibrock zu verstehen, an dem die Torsion der Fäden besonders in die Augen sprang, und das Adjektiv etwa durch „wohlgezwirnt“ zu übersetzen. Dieses unter der Rüstung befindliche Kleidungsstück meint Agamemnon, als er betet, Zeus möge ihm verstatten, den vom Erze durchbohrten Chiton des Hektor an der Brust zu zerreifsen,[9]) und Hektor, als er den verwundeten Patroklos höhnt, Achill habe ihm wohl geboten, nicht eher zu den Schiffen zurückzukehren, bis er den blutigen Chiton des Hektor an der Brust zerrissen.[10]) Der Sinn beider Stellen ist von

---

1) Il. XVI 804 (Apoll entwaffnet den Patroklos): *λῦσε δέ οἱ θώρηκα.* IV 215: *λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρην*, wo *ζῶμα*, wie wir sehen werden, den unteren Panzerrand bezeichnet. 2) Ein solcher Panzer war von Polygnot in der Lesche der Knidier zu Delphi dargestellt. Er wird von Pausanias X 26, 5 ausdrücklich als ein altertümlicher Typus bezeichnet und folgendermafsen beschrieben: *δύο ἦν χαλκᾶ ποιήματα, τὸ μὲν στέρνῳ καὶ τοῖς ἀμφὶ τὴν γαστέρα ἁρμόζον, τὸ δὲ ὡς νώτου σκέπην εἶναι· γύαλα ἐκαλοῦντο· τὸ μὲν ἔμπροσθεν τὸ δὲ ὄπισθεν προσῆγον, ἔπειτα περόναις συνῆπτον πρὸς ἄλληλα.* 3) Il. II 416, III 359, V 113, VII 253 (oben Seite 286, Anm. 2), XI 100, 621, XVI 841, XXI 31. 4) Il. V 113, XXI 31. 5) Apollon. soph. lex. hom. p. 145, 21 (Bekker). Baerwinkel, de heroum Homericorum armatura (Arnstadt 1839) p. 24—25. Friedreich, die Realien in der Iliade und Odyssee p. 364. 6) Il. V 99, 189. 7) Il. V 113. 8) Seite 183—184. 9) Il. II 416: *Ἑκτόρεον δὲ χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι | χαλκῷ ῥωγαλέον.* 10) Il. XVI 840:

Studniczka[1]) schärfer bestimmt worden, als es bisher geschehen war. Da nämlich die dem Chiton beigelegten Attribute die Verwundung voraussetzen, so kann das Verbum nicht das Durchbohren des Chitons mit der Waffe bedeuten. Vielmehr weist es auf den Gebrauch hin, nach welchem der Sieger den gefallenen Gegner nicht nur der Rüstung beraubte, sondern ihn auch durch Ausziehen oder Zerreifsen des Chitons schmählich entblöfste.[2]) Wenn endlich Idomeneus den ehernen Chiton des Alkathoos durchsticht[3]) und die Krieger häufig als *χαλκοχίτωνες* bezeichnet werden,[4]) so ist „der eherne Chiton“ an diesen Stellen gewifs nur ein poetischer Ausdruck für den Panzer.

Eine ständige Beigabe des ehernen Panzers war der *ζωστήρ* genannte Gürtel.[5]) Er diente zu einem doppelten Zwecke. Erstens vermehrte er die Widerstandskraft des Panzers an der Stelle, an der es die weichen Teile des Unterleibes zu schützen galt. Zweitens erhielt dadurch der untere Verschlufs der Metallplatten, aus denen der Panzer zusammengesetzt war, eine gröfsere Solidität — eine Vorsichtsmafsregel, die umso näher lag, als jene Platten tief herabreichten und ihr Verschlufs demnach leicht durch die Bewegungen der Hüften gelockert werden konnte. Dafs der *ζωστήρ* auf der Aufsenseite und um den unteren Rand des Panzers festgeschnallt wurde, ergiebt sich aus den Versen, welche die Verwundung des Menelaos schildern. Der Pfeil des Pandaros trifft den Helden an dem *ζωστήρ*, durchbohrt diesen, dann den Panzer und schliefslich die unter dem letzteren liegende *μίτρη*.[6]) Nach dieser Schilderung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läfst, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs an einer anderen Stelle, wo es heifst, dafs der Speer des Iphidamas den Agamemnon an der *ζώνη θώρηκος ἔνερθεν* trifft, die Spitze aber durch den Anprall an den *ζωστήρ* umgebogen wird,[7]) die Worte *θώρηκος ἔνερθεν* zu verstehen sind nicht

---

πρὶν Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο | αἱματόεντα χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι. 1) Beiträge zur Geschichte der altgr. Tracht p. 64. 2) Vgl. Il. XI 100 (Agamemnon läfst zwei von ihm getötete Troer liegen): *στήθεσσι παμφαίνοντας, ἐπεὶ περίδυσε χιτῶνας.* 3) Il. XIII 439: *χιτῶνα | χάλκεον.* 4) Die Achäer z. B. Il. I 371, II 47, 163, 187, 437, III 127, 131, 251, IV 199 und sonst häufig, die Epeier Il. IV 537, XI 694, die Boiotier XV 330, die Kreter Il. XIII [255], die Troer V 180, XVII 485. Hiernach ist das Wort synonym mit *χαλκεοθώρηξ* (Il. IV 448, VIII 62). Ein ähnlicher, aber noch viel kühnerer Ausdruck ist der *λάϊνος χιτών*, der Il. III 57 für die Steinigung oder vielmehr, wie Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgr. Tracht p. 62 nach Hartel vermutet, für den Steinhaufen gebraucht wird, der das Grabmal des Gesteinigten bildete. 5) Il. IV 132, 135, 213, 215, V 539, 615, VI 219, VII 305, X 77, XI 236, XII 189, XVII 519, 578, XX 414. 6) Il. IV 137 (oben Seite 286, Anm. 5). Vgl. 185, 216 (oben Seite 287, Anm. 1). 7) Il. XI 234: *Ἰφιδάμας δὲ κατὰ ζώνην,*

„unter dem Panzer“, sondern „unten am Panzer“, wie bereits die alten Erklärer richtig erkannten.[1]) Das Epitheton *παναίολος*[2]) bezeugt, dafs der *ζωστήρ* bisweilen verziert war. Zwei Stellen[3]) weisen auf einen roten, eine andere[4]) auf einen mit Silber beschlagenen Gürtel hin. Die älteren Vasenmaler deuten dieses Rüstungsstück öfter durch zwei parallele Striche oder Streifen an, deren Zwischenräume bisweilen durch gebrochene Linien, Kreise oder andere Ornamente ausgefüllt sind.[5]) Gewisse schmale Streifen aus Bronzeblech, welche sich in Griechenland wie in Italien finden,[6]) mögen zum Teil als Beschläge solcher um den Panzer gelegter Gürtel gedient haben.

Unterhalb der Rüstung und unmittelbar auf dem Chiton dagegen wurde ein breiter, mit Erz beschlagener Gurt, die *μίτρη*, getragen,[7])



Fig. 106.

dessen oberer Teil vom Panzer bedeckt war, während der untere frei lag. Nach dieser Stelle, wo der Unterleib von der *μίτρη* umgürtet ist, lenkt Pallas den Speer des Diomedes gegen Ares.[8]) Dazu weist das Epitheton *αἰολομίτρης*[9]) auf Verzierungen hin, die bei einem vollständig von dem Panzer bedeckten Gegenstande ein höchst überflüssiger

---

θώρηκος ἔνερθεν, | νύξ', ἐπὶ δ' αὐτὸς ἔρεισε, βαρείῃ χειρὶ πιθήσας | οὐδ' ἔτορε ζωστῆρα παναίολον, ἀλλὰ πολὺ πρὶν | ἀργύρῳ ἀντομένη, μόλιβος ὥς, ἐτράπετ' αἰχμή. 1) Schol. Il. XI 234. Vgl. Lehrs, de Aristarchi studiis hom. 2. ed. p. 123. 2) Il. IV 215, X 77, XI 236 (Seite 288—289, Anm. 7). 3) Il. VI 219, VII 305: ζ. *φοίνικι φαεινόν*. 4) Il. XI 237 (Seite 288—289, Anm. 7). 5) Besonders deutlich ist die Behandlung dieses Gürtels an der oben Seite 254 Fig. 90 abgebildeten lakonischen Kriegerfigur. Die auf dem Gürtel sichtbaren kreisförmigen Gegenstände sollen offenbar Buckel darstellen, die aus dem Bronzeblech herausgetrieben waren. 6) Z. B. in Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 34—36. Besonders häufig finden sich solche Streifen in apulischen Kriegergräbern: Friederichs, kleinere Kunst p. 230 ff.; Angelucci, ricerche preistoriche e storiche nell' Italia meridionale p. 5 Fig. 1 und derselbe, un sepolcro di Ordona, in der Zeitung la Capitanata 1874 n. 126 Fig. 5. Ähnliches auch im Norden: von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. IX—XII 1; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. II Heft II T. 3. 7) Il. IV 137 (Seite 286, Anm. 5), 187, 216: *μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες*. V 857. 8) Il. V 856: *ἐπέρεισε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη | νείατον ἐς κενέωνα, ὅθι ζωννύσκετο μίτρην*. 9) Il. V 707.

Luxus gewesen sein würden. Das in Rede stehende Rüstungsstück läfst sich vortrefflich veranschaulichen durch breite, in der Regel mit geometrischen Ornamenten geschmückte Gürtelbeschläge aus Bronze, die sich an vielen Stellen des Mittelmeergebietes,[1]) z. B. auf Euböa



Fig. 107. Fig. 108.

(Seite 289 Fig. 106), bei Mantua, Este (Fig. 107), Bologna, im ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii (Fig. 108), zu Rom und auch jenseits der Alpen gefunden haben.[2]) Da die oberen und unteren Ränder

1) Eine Übersicht der bekannten Exemplare und ihrer Fundorte giebt Orsi, sui centuroni italici della 1. età del ferro, parte I, in den Atti e Memorie della r. Deputazione di storia patria per le provincia di Romagna III. serie, vol. III fasc. I—II, Modena 1885. 2) Euböa: Bröndsted, bronzes of Siris pl. VII p. 42 (hiernach Fig. 106 auf Seite 289); Guhl und Koner, das Leben der Griechen und Römer I p. 262 Fig. 266. — Mantua: Bull. di paletn. ital. VII p. 194. — Este: Ann. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. R. 2 (hiernach unsere Fig. 107) p. 106—108, p. 115 (vgl. Notizie d. scavi 1882 p. 97, 98). Not. d. scav. 1882 T. IV 23 p. 22, T. VII 26 p. 28. — Bologna, in der Nekropole Benacci (oben Seite 83, Anm. 3): Brizio, Monumenti della prov. di Bologna T. II 11. Not. d. scav. 1882 p. 158. Fragmente solcher Beschläge gehören auch zu der im Inneren der Stadt bei S. Francesco entdeckten Niederlage von Bronzegegenständen: Brizio a. a. O. p. 21. Zannoni, gli scavi della Certosa p. 450. — Corneto, in „tombe a pozzo" (oben Seite 21—22): Mon. dell' Inst. XI t. 59, 4 a b; Ann. 1883 p. 286 n. 4 a b; Bull. dell' Inst. 1882 p. 164, 1883 p. 115 n. 4. Not. d. scav. 1882 T. XIII 19 (hiernach unsere Fig. 108) p. 157. Andere Exemplare in „tombe a fossa" (oben Seite 22—23): Ann. dell' Inst. 1883 Tav. d'agg. R 2 p. 292; Bull. dell' Inst. 1883 p. 122. — Rom: ein unweit des Amphitheatrum castrense gefundenes Exemplar bei Caylus, recueil d'antiquités V pl. XCVI 1 p. 264. — Bei Bromberg: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1876, Sitzung vom 20. Mai, T. XVII 3. — Da eine cornetaner „tomba a pozzo", in der ein solches Gürtelblech gefunden wurde (Bull. dell' Inst. 1882 p. 164), keine Waffen enthielt, so nimmt Ghirardini, Not. d. scav. 1882 p. 159 an, es sei darin die Asche einer Frau beigesetzt und jener Gürtel ein weibliches Toilettenstück gewesen. Doch hat man zu bedenken, dafs in dem betreffenden Teile der Nekropole von Tarquinii eiserne Angriffswaffen nachgewiesen sind und sich eine eiserne Lanzenspitze, wenn sie vom Roste zerfressen ist, leicht der Beobachtung entzieht. In einem anderen cornetaner Grabe derselben Gattung, welches einen

bei allen diesen Exemplaren eine nach der Mitte zu anschwellende Kurve bilden, so können sie unmöglich von Gürteln herrühren, die wie der ζωστήρ über der Rüstung getragen wurden; denn diese mufsten naturgemäfser Weise die gleiche gradlinige Begrenzung haben wie die untere Kante des archaischen Panzers. Aufserdem ist der Umfang der Bronzestreifen für derartige Gürtel viel zu beschränkt. Dagegen ergiebt sich ein in jeder Hinsicht zweckmäfsiges Rüstungsstück, wenn wir darin Beschläge von Gürteln erkennen, welche, wie die μίτρη, um den Unterleib zu schützen, unmittelbar über dem Chiton oder der Tunica getragen wurden.[1] Das hohe Alter dieses Gegenstandes erhellt daraus, dafs solche Beschläge in Italien bereits in vorhellenischen Schichten,[2] wie in der Nekropole Benacci (bei Bologna) und in cornetaner „tombe a pozzo", vorkommen. Und zwar läfst die Thatsache, dafs keines dieser Gräber neben den Gürtelbeschlägen Reste eines metallenen Panzers enthielt, darauf schliefsen, dafs die Krieger, deren Asche in jenen Gräbern beigesetzt war, einen derartigen Gurt als einzigen ehernen Schutz trugen. Das den Genossen des Sarpedon gegebene Epitheton ἀμιτροχίτωνες[3]) erklärt sich am natürlichsten durch die schon von den meisten alten Erklärern vertretene Annahme, dafs die lykische Rüstung der μίτρη entbehrte. Auch bei den Griechen scheint dieser Gurt bald nach Ablauf der homerischen Epoche aufser Gebrauch gekommen zu sein; denn er ist auf keinem griechischen Bildwerke nachweisbar; vielmehr zeigen bereits die ältesten Vasenbilder unter dem Panzer nichts weiter als das darunter herabreichende Stück des Chitons.[4])

---

derartigen Gürtelbeschlag enthielt (Bull. 1883 p. 113—117), wurden ebenfalls keine Waffen, aber zwei bronzene Beile (Bull. 1883 p. 115 n. 16, 17) und ein eisernes Messer (p. 116) gefunden, also Gegenstände, die doch eher auf einen Mann als auf eine Frau hinweisen. Sollten übrigens auch derartige Gürtel in Tarquinii von den Frauen getragen worden sein, dann dürften wir immerhin annehmen, dafs dieser Typus aus der männlichen Tracht entlehnt ist. 1) Den beiden im obigen angedeuteten Gesichtspunkten hat Orsi a. a. O. p. 60 keine Rechnung getragen, wenn er in den breiten Bronzegürteln nicht die μίτρη, sondern den ζωστήρ (oben S. 288—289) erkennt. 2) Oben Seite 82—88. 3) Il. XVI 419: ἀμιτροχίτωνας ἑταίρους, wozu die Scholien zu vergleichen sind. 4) In einem Grabe der Nekropole von Allifae (in Samnium) fand sich ein aus zwei Bronzeplatten bestehender Panzer, begleitet von zwei bronzenen Gürtelbeschlägen: Ann. dell' Inst. 1884 p. 267—268. Leider sind wir über diese Beschläge nicht genau genug unterrichtet, um bestimmen zu können, ob sie zu einander in einem ähnlichen Verhältnisse standen wie der ζωστήρ und die μίτρη. Möglich scheint es immerhin, dafs sich in dem konservativen Samnium der alte Gebrauch einen Gürtel über und einen anderen unter dem Panzer zu tragen lange Zeit erhalten hat. — Leaf, der im Journal of hellenic studies IV (1883) p. 73—82 über den homerischen Panzer und seine Zuthaten gehandelt hat, ist zu Resultaten gelangt, die im wesentlichen mit den meinigen

Es bleibt noch die Bedeutung zu besprechen, welche das Wort *ζῶμα* an zwei Stellen der Ilias[1]) hat. Einige alte Erklärer, unter denen der der hadrianischen Epoche angehörige Grammatiker Telephos namhaft gemacht wird,[2]) erkannten darin ein von den Weichen nach den Knieen herabreichendes Anhängsel des Panzers, also offenbar jenes Gefüge von Leder- oder Zeugstreifen (*πτερύγιον*), welches durch Statuen aus hellenistischer und griechisch-römischer Epoche allgemein bekannt ist. Wären jedoch diese Troddeln, die der Gestalt des Kriegers ein höchst eigentümliches Gepräge verliehen, den Dichtern des Epos bekannt gewesen, so würden die ausführlicheren Beschreibungen von Rüstungen, wie derjenigen des Achill und Agamemnon, gewifs irgendwelchen Hinweis darauf enthalten. Aufserdem kommt der Troddelgurt erst auf verhältnismäfsig späten Denkmälern vor, nämlich auf Reliefs vorgeschrittenen archaischen Stiles und auf rotfigurigen Vasen. Die älteste Skulptur, welche ihn darstellt, dürfte die Grabstele des Atheners Aristion[3]) sein. Jedenfalls ist Aristarchos[4])

übereinstimmen. Nur hinsichtlich der *μίτρη* hat er eine abweichende Auffassung begründet. Er nimmt an, dafs dieses Rüstungsstück noch auf archaischen Vasenbildern dargestellt sei, und erkennt dasselbe in dem schurzartigen Streifen, welcher, die Oberschenkel eng umschliefsend, unter dem Panzer hervorragt. Nach meiner Ansicht ist dieser Gegenstand nichts anderes als der untere Teil des Chitons. Da die *μίτρη* nach ausdrücklicher Angabe des Epos (Il. IV 187, 216: *τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες*) von dem Schmiede gearbeitet war, so mufs sie notwendig aus Bronze bestanden oder wenigstens einen bronzenen Überzug gehabt haben. Dies ist aber unmöglich von jenem schurzartigen Gegenstande anzunehmen; denn derselbe würde, falls er aus einem festen Stoffe bestand, jede freie Bewegung der Oberschenkel unmöglich gemacht haben. 1) Il. IV 187, 216. Über das *ζῶμα* in Od. XIV 482 wurde bereits im XII. Abschnitte Seite 184 das Nötige bemerkt. Was für einen Gurt das Wort *ζῶμα* in dem bekannten Fragmente des Alkaios bei Athen. XIV 627 A (fragm. 15 Bergk) bezeichnet, ist ungewifs. 2) Für die Kenntnis der alten Erklärungen sind im besonderen folgende Stellen wichtig: 1. Schol. Il. IV 133: *ὅτι καθ' ὃν τόπον ἐζώννυντο, διπλοῦς ἦν ὁ θώραξ, καθὸ ὑποβέβλητο τῷ στατῷ θώρακι τὸ λεγόμενον ζῶμα, καθῆκον μέχρι τῶν γονάτων ἀπὸ τῶν λαγόνων.* 2. Schol. Marc. 435 ad Il. IV 133: *Τήλεφος γάρ φησι τὸ ἀπὸ τοῦ αὐχένος ἄχρι ὀμφαλοῦ θώρακα καλεῖσθαι, τὸ δ' ἀπὸ λαγόνων ἄχρι κνημῶν ζῶμα.* 3. Schol. Il. IV 187: *ὅτι τοῦ ζώματος μνησθεὶς παραλέλοιπε τὸν θώρακα, ὥστε ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον δεδηλῶσθαι.* 4. Schol. Il. X 77: *ἡ διπλῆ ὅτι δοκοῦσί τινες ταὐτὸν εἶναι ζῶμα καὶ ζωστῆρα· οὐκ ἔστι δέ. ἀλλὰ ζῶμα καλεῖ τὸ συναπτόμενον τῇ μίτρᾳ ὑπὸ τὸν στατὸν θώρακα, τὸ δὲ ἔξωθεν συνδέον πάντα ζωστῆρα.* 5. Apollon. lex. hom. p. 81, 19 (Bekker): *ζῶμα δὲ καὶ αὐτὸς ὁ θώραξ κατὰ Ἀρίσταρχον.* 3) Schöll, arch. Mittheilungen T. 1 p. 28; Rhein. Mus. IV (1846) T. I p. 4; Archäol. Zeitg. 1860 T. 135; Overbeck, Gesch. der Plastik I³ p. 150 n. 26. 4) Die Auffassung des Aristarchos ergiebt sich deutlich aus Apollon. lex. hom. p. 81, 19 (in der vorhergehenden Anm. 2 n. 5). Wenn Lehrs, de Aristarchi studiis hom. 2. ed. p. 121—122 ihm vielmehr die im Schol. Il. X 77 (in der vorherg. Anm. 2 n. 4) ausgesprochene Ansicht zuschreibt,

dem wahren Sachverhalte nahe gekommen, indem er annahm, daſs die epischen Dichter ζῶμα als pars pro toto für den Panzer gebraucht hätten. Diese Auffassung beruht offenbar auf dem Vergleiche der drei Stellen, welche sich auf die Verwundung des Menelaos beziehen. An der ersten[1]) heiſst es, daſs der Pfeil des Pandaros durch ζωστήρ, θώρηξ und μίτρη durchdringt. Als dann Agamemnon über die Verwundung seines Bruders erschrickt, ruft ihm Menelaos zu, er möge sich beruhigen; der ζωστήρ, das ζῶμα und die μίτρη hätten die Kraft des Geschosses geschwächt.[2]) Dieselben drei Bestandteile löst endlich Machaon, als es gilt die Wunde des Menelaos zu verbinden.[3]) Jeder unbefangene Beurteiler wird zugeben, daſs der Panzer, den die erste Stelle ausdrücklich hervorhebt, an den beiden letzteren nicht übergangen werden durfte. Wenn hiernach die Grundbedeutung des Wortes ζῶμα die eines in der Gürtelgegend befindlichen Teiles des Panzers gewesen sein muſs, so wird ein mit den Denkmälern vertrauter Leser sofort an den vorkragenden Rand denken, welcher den archaischen griechischen Panzer auf der unteren Seite abschlieſst und um den der Gürtel (ζωστήρ) herumgelegt ist.[4]) Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daſs ζῶμα an den beiden angeführten Stellen der Ilias diese Gürtelkante des Panzers bezeichnet; denn Menelaos wurde gerade da, wo wir diese Kante anzunehmen haben, von dem Pfeile getroffen und es leuchtet ein, daſs, wenn es galt eine Bauchwunde zu verbinden, vor allen Dingen der am unteren Rande des Panzers angebrachte Verschluſs gelöst werden muſste.[5])

---

so liegt hierfür wie für die Streichung der Worte τῇ μίτρᾳ nach συναπτόμενον kein zwingender Grund vor. 1) Il. IV 132 (oben Seite 286, Anm. 5). 2) Il. IV 185: *ἀλλὰ πάροιθεν | εἰρύσατο ζωστήρ τε παναίολος ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρη, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.* 3) Il. IV 215: *λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν | ζῶμά τε καὶ μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.* 4) Vgl. z. B. die lakonische Kriegerfigur Seite 254 Fig. 90. 5) Die Weise, in der Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 67—70 die drei Stellen behandelt hat, scheint mir miſslungen. Dieser Gelehrte findet es auffällig, daſs der Chiton nirgends erwähnt wird, und zieht daraus den Schluſs, ζῶμα bedeute den altertümlichen Schurz (oben Seite 161—162), den Menelaos statt des Chitons trage. Mit dieser Annahme ist die zweite Stelle (Il. IV 185—187, die vorhergehende Anm. 2) unvereinbar, an der Menelaos sagt, der ζωστήρ, das ζῶμα und die μίτρη hätten ihn geschützt; denn hierbei durfte der Panzer, der ja dem Unterleibe den Hauptschutz gewährte (Il. XIII 439: *χιτῶνα | χάλκεον, ὅς οἱ πρόσθεν ἀπὸ χροὸς ἤρκει ὄλεθρον*) unmöglich übergangen werden. Um sich diese Verse vom Halse zu schaffen, vermutet Studniczka, daſs sie einer jüngeren Einschaltung angehören, „welche um die ausführliche erste Schilderung des Weges, den der Pfeil genommen (Il. IV 132—139, oben S. 286, Anm. 5), nicht zu wiederholen, die kürzere nachfolgende (Il. IV 215—216, s. die vorhergehende Anm. 3) an die Stelle setzte, ohne zu bemerken, daſs dort etwas wesentlich anderes beschrieben wird“. Eine derartige kühne Vermutung würde

Aufser dem schweren ehernen Panzer wird auch ein leichterer aus Leinwand erwähnt, jedoch nur in dem Schiffskataloge, der jedenfalls zu den jüngsten Bestandteilen des Epos gehört.[1]) Der Dichter dieses Verzeichnisses giebt das Epitheton λινοθώρηξ d. i. „mit einem linnenen Panzer gewappnet“ dem Lokrer Aias und unter den Bundesgenossen der Troer dem Mysier Amphios.[2]) Wenn der Panzer des jüngeren Aias auf einer rhodischen Schale gegen den sonst üblichen Gebrauch weifs gemalt ist,[3]) so fragt es sich, ob nicht der Maler den linnenen Panzer darstellen wollte, der jenem Helden im Schiffskataloge zugeschrieben wird.

---

nur dann gerechtfertigt sein, wenn alle Prämissen der Beweisführung vollständig gesichert wären. Dies gilt aber keineswegs für die von Studniczka geltend gemachte Auffassung. Wenn der Chiton an der ersten (Il. IV 132—139) und an der zweiten Stelle (Il. IV 185—187) übergangen wird, so ist der Grund davon der, dafs der Chiton nicht zu den den Unterleib schützenden Bestandteilen gehörte, auf die es in jenem Zusammenhange ankam. Ebensowenig war es nötig ihn an der dritten Stelle (Il. IV 215—216) namhaft zu machen; denn der Dichter zählt hier die Bestandteile auf, die Machaon löst, um die Wunde des Menelaos zu untersuchen, und durfte es dabei als selbstverständlich betrachten, dafs der Arzt schliefslich den über den Unterleib herabfallenden Chiton emporhob. Ferner irrt Studniczka, wenn er behauptet, dafs sich die dritte Stelle im besten Einklange mit seiner Erklärung befände. Ein Schurz, wie er ihn annimmt, würde selbstverständlich auf dem blofsen Leibe und unter der μίτρη getragen worden sein, wogegen die vom Dichter angewendete Wortstellung zu der Annahme nötigt, dafs sich das ζῶμα über der μίτρη befand. Ganz sonderbar ist endlich die Behauptung Studniczkas, dafs es an jener Stelle unnötig gewesen sei den Panzer zu erwähnen, da dieser am unteren Rande keinen anderen Verschlufs als den durch den umliegenden ζωστήρ gehabt habe und somit der Hinweis auf das Aufschnallen des ζωστήρ zugleich das Öffnen der Panzerplatten vergegenwärtige. Alle aus zwei Metallplatten bestehenden Panzer, die ich gesehen, sowohl die antiken wie die aus dem Mittelalter und aus der Renaissanceepoche sind am unteren Rande mit Vorrichtungen versehen, welche zum Zusammenhalten der Platten dienen. Bei dem archaischen Panzer war ein solider Verschlufs an dieser Stelle besonders nötig, da die Platten tief herabreichten und ihr Gefüge auch den Bewegungen der Hüften Widerstand leisten mufste (oben Seite 286).

1) Niese, der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachet p. 56—59 und derselbe, die Entwickelung der homerischen Poesie p. 202—203, p. 228—229.

2) Il. II 529, 830. Reste eines linnenen Panzers, vermutlich phönikischer oder karthagischer Arbeit, aus einer cornetaner „tomba a fossa“ (oben Seite 22—23): Mon. dell' Inst. X T. X[b] 3 (wahrscheinlich gehört hierzu auch T. X[d] 6, 10). Vgl. Ann. 1874 p. 257—258.

3) Journal of hellenic studies V (1884) pl. XL p. 235.

XXII. Der Helm.

(*κυνέη, κόρυς, πήληξ, τρυφάλεια*).

Da das für den Helm am häufigsten gebrauchte Wort *κυνέη* ursprünglich Hundsfell bedeutet, so müssen wir annehmen, dafs die Vorväter der Hellenen, wie noch in historischen Zeiten die Barbaren des mittleren Europas, ihre Köpfe durch Tierfelle schützten, deren

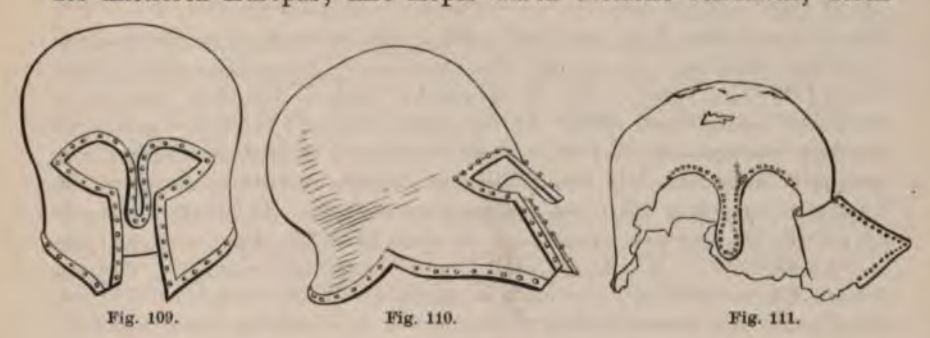


Fig. 109. Fig. 110. Fig. 111.

schreckhafter Eindruck vermutlich durch das dräuende Gebifs vermehrt war.[1] Doch beweisen Epitheta wie *χάλκειος*,[2] *εὔχαλκος*,[3] *πάγχαλκος* oder *παγχάλκεος*,[4] *χαλκήρης*,[5] *χαλκοπάρῃος*,[6] welche das Epos dem Helme beilegt, dafs dieser Gebrauch in der homerischen Epoche bereits abgekommen war und die Hauptbestandteile des Helmes damals aus Bronze gearbeitet wurden. Der Helm des Hektor heifst *τρίπτυχος* „dreischichtig."[7] Also verstand man sich darauf die Helmkappe, um ihre Festigkeit zu vermehren, aus mehreren über einander gelegten Schichten herzustellen — ein Verfahren, welches durch altgriechische zu Olympia gefundene Helme veranschaulicht wird, die aus einer dreifachen Bronzeschicht bestehen, einer stärkeren in der Mitte und je einer dünneren über und unter derselben.[8] Ferner erhellt aus unzweideutigen Angaben der Dichter, dafs der Helm die Stirn[9])

---

1) Der in seinem Garten arbeitende Laertes trägt eine Mütze aus Ziegenfell (*αἰγείην κυνέην* Od. XXIV 231). Noch in den späteren Zeiten war die *κυνῆ* die gewöhnliche Kopfbedeckung der Landleute. Vgl. O. Müller, Dorier II p. 40; Welcker, praef. ad Theogn. p. XXXV. 2) Il. XII 184, XX 398: *χαλκείη κόρυς*. 3) Il. VII 12: *στεφάνης εὐχάλκου*. Vgl. XI 96: *στ. χαλκοβάρεια*. 4) *Κυνέη πάγχαλκος*: Od. XVIII 378, XXII 102. 5) *Κυνέη χαλκήρης*: Il. III 316, XXIII 861, Od. X 206, XXII 111, 145. *Κόρυς χαλκήρης*: Il. XIII 714, XV 535. 6) *Κυνέη χαλκοπάρῃος*: Il. XII 183, XVII 294, XX 397. *Κόρυς χαλκοπάρῃος*: Od. XXIV 523. 7) Il. XI 352: *ἐρύκακε γὰρ τρυφάλεια | τρίπτυχος αὐλῶπις*. 8) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. 9) Il. IV 459, VI 9: *τόν ῥ' ἔβαλε πρῶτος κόρυθος φάλον ἱπποδασείης· | ἐν δὲ μετώπῳ πῆξε*. Il. XI 95: *μετώπιον ὀξέι δουρὶ | νύξ', οὐ δὲ στεφάνη δόρυ οἱ σχέθε χαλκοβάρεια*. XVI 795 (der von

und die Schläfe[1]) bedeckte, sowie aus den Beiworten *χαλκοπάρῃος*[2]) und *αὐλῶπις*,[3]) dafs er über die Wangen herabreichte und mit Öffnungen für die Augen versehen war. Dagegen blieb der unterste Abschnitt des Halses unbedeckt; denn das Epos berichtet von Verwundungen an dieser Stelle, ohne beizufügen, dafs eine schützende Metallplatte von der Waffe durchschlagen wird.[4]) Als Sturmband diente ein um das Kinn herumreichender Riemen, dessen

---

Patroklos getragene Helm des Achill): *ἀλλ' ἀνδρὸς θείοιο κάρη χαρίεν τε μέτωπον | ῥύετ' Ἀχιλλῆος.* 1) Il. XIII 576: *Δηΐπυρον δ' Ἕλενος ξίφεϊ σχέδον ἤλασε κόρσην | Θρηϊκίῳ, μεγάλῳ, ἀπὸ δὲ τρυφάλειαν ἄραξεν.* XIII 805: *ἀμφὶ δέ οἱ κροτάφοισι φαεινὴ σείετο πήληξ.* XV 608: *ἀμφὶ δὲ πήληξ | σμερδαλέον κροτάφοισι τινάσσετο μαρναμένοιο.* XV 647: *ἀμφὶ δὲ πήληξ | σμερδαλέον κονάβησε περὶ κροτάφοισι πεσόντος.* XIII 188, XVIII 611: *κόρυθα κροτάφοις ἀραρυῖαν.* Od. XVIII 378: *καὶ κυνέη πάγχαλκος, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖα.* XXII 102: *καὶ κυνέην πάγχαλκον, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖαν.* 2) Oben Seite 295, Anm. 6. 3) *Αὐλῶπις τρυφάλεια*: Il. V 182, XI 353, XIII 530, XVI 795. Dieses Adjektiv wird von antiken wie von modernen Gelehrten in zwiefacher Weise erklärt, nämlich entweder „mit Visierlöchern versehen" (so Hesych. s. v. *αὐλῶπις· εἶδος περικεφαλαίας, παραμήκεις ἐχούσης τὰς τῶν ὀφθαλμῶν ὀπάς*; Etym. magn. p. 170, 4 s. v. *αὐλῶπις· κοιλόφθαλμον*) oder „hochröhrig" d. i. „mit einer hohen den Busch tragenden Röhre versehen" (so Etym. m. p. 170, 3: *αὐλίσκον ἔχουσα, καθ' οὗ πήγνυται ὁ λόφος*; Apollon. lex. hom. p. 47, 24; Schol. Il. V 182, XI 353; Eustath. ad Il. V 182 p. 537, 2, ad Il. XI 353 p. 849, 7). Die letztere Erklärung ist am ausführlichsten von Ameis iu den Neuen Jahrb. f. Philol. 73 p. 223 verteidigt worden. Die Erwägungen, auf Grund deren er die Deutung auf Visierlöcher verwirft, sind im wesentlichen die folgenden: *αὐλός* bezeichnet überall eigentlich oder bildlich die Röhre; die Visierlöcher sind nirgends in dem Epos erwähnt; Sophokles (bei Hesych. s. v. *αὐλῶπιν*; tragicor. gr. fragm. rec. Nauck p. 243 n. 727) legt das Epitheton *αὐλῶπις* einem langen Speere (*τὴν μακρὰν αὐλῶπιν*) bei. Aber Visierlöcher, die in einem aus mehreren Bronzeschichten gearbeiteten Helme (oben Seite 295) angebracht sind, lassen sich doch recht wohl als *αὐλοί* bezeichnen. Ferner mufs der homerische Helm, da er die Gesichter so vollständig bedeckte, dafs die Helden dadurch unkenntlich wurden (weiter unten Seite 297), notwendig Visierlöcher gehabt haben, mögen sie auch in dem Epos nicht ausdrücklich erwähnt werden. Mit dem sophokleischen Fragmente ist wenig anzufangen, da wir seinen ursprünglichen Zusammenhang nicht kennen. Jedenfalls spricht gegen die von Ameis vertretene Ansicht die Erfahrung, dafs durch die homerischen Epitheta stets Erscheinungen vergegenwärtigt werden, welche nachdrücklich auf das Auge wirken und für den betreffenden Gegenstand besonders bezeichnend sind (vgl. oben Seite 158). Dies läfst sich aber keineswegs von jener metallenen Röhre behaupten, da dieselbe unter dem Helmbusche als ein Motiv von ganz nebensächlicher Bedeutung erschien. Unter solchen Umständen halte ich die Übersetzung von *αὐλῶπις* durch „mit Visierlöchern versehen" für die richtige. Vergleichen läfst sich der Name *αὐλωπίας* oder *αὐλωπός*, den eine Fischgattung wegen der stark vorspringenden Augenränder führte (Oppian, hal. I 256). 4) Il. XIV 465: *τὸν ῥ' ἔβαλεν κεφαλῆς τε καὶ αὐχένος ἐν συνεοχμῷ, | νείατον ἀστράγαλον.* XVI 332, 337: *ὁ δ' ὑπ' οὔατος αὐχένα θεῖνεν.* Vgl. VII 12, XIII 671, XVI 587, 606, XVII 617.

Epitheton (*πολύκεστος*) auf eingestochene oder eingeritzte Ornamente schliefsen läfst.[1]) Die Angabe endlich, dafs der Helm bei heftigen Bewegungen um die Schläfe hin und her schwankt,[2]) beweist, dafs wie der Panzer so auch der Helm verhältnismäfsig weit war.

In der späteren Zeit wurden die Backenschirme bekanntlich aus besonderen Stücken gearbeitet und mit Vorrichtungen versehen, vermöge deren sie emporgeklappt oder zurückgeschoben werden konnten. Da die Dichtung hierüber schweigt, so ist anzunehmen, dafs in der homerischen Epoche Kappe und Schirme aus einem Stücke getrieben waren und die letzteren unbeweglich an der ersteren festsafsen, wie es bei den ältesten erhaltenen griechischen Helmen der Fall ist (Fig. 109—111).[3]) Von dem Gesichte war unter einem derartigen Helme nur wenig zu sehen. Wir können uns vorstellen, wie die Augen der Helden unter den beiden Öffnungen unheimlich funkelten, eine Erscheinung, welche die Dichter bisweilen nachdrücklich hervorheben.[4]) Aufserdem wird in der Ilias[5]) darauf hingewiesen, wie Aias, als er zu dem Zweikampfe mit Hektor aus den Reihen der Achäer heraustritt, unter dem Helme düster lächelt. Ja die Bedeckung des Gesichtes durch den Helm ging soweit, dafs die Helden im Schlachtgetümmel einander nur an äufseren Eigentümlichkeiten, wie an der Rüstung oder an den Streitrossen, erkannten. Während Diomedes die Reihen der Troer lichtet, überlegen Aeneas und Pandaros, wer wohl der furchtbare Gegner sein möge, und endlich äufsert Pandaros, dafs Helm, Schild und Gespann auf den Sohn des Tydeus schliefsen lassen.[6]) Kebriones erkennt den Telamonier Aias an dem gewaltigen Schilde.[7]) Patroklos, im Begriffe den Achäern zu Hülfe zu kommen, bittet den Achill ihm seine Rüstung zu leihen, da die

---

1) Il. III 371: *ἄγχε δέ μιν πολύκεστος ἱμὰς ἁπαλὴν ὑπὸ δειρήν, | ὅς οἱ ὑπ' ἀνθερεῶνος ὀχεὺς τέτατο τρυφαλείης.* Vgl. oben Seite 212. 2) Il. XIII 805, XV 609, 648 (oben Seite 296, Anm. 1). Vgl. XX 162, XXII 314. 3) Z. B. Dodwell, class. tour II p. 330. Blouet, expédition de Morée I pl. 74 Fig. 1. Kemble, horae ferales pl. XII 3 (Helm von den Argivern aus korinthischer Beute nach Olympia geweiht; die übrige Litteratur bei Roehl, inscript. gr. antiquissimae p. 16 n. 32). Ausgrabungen von Olympia I T. XXXI (hiernach unsere Fig. 111). Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. Della Marmora, voyage en Sardaigne pl. XXXIV 3, vol. II p. 504 (hiernach unsere Fig. 109, 110). 4) Il. III 342, XXIII 815 (von Paris und Menelaos und von Aias und Diomedes, die sich zum Zweikampfe anschicken): *δεινὸν δερκόμενοι.* Il. VIII 349 (von Hektor, als er die Achäer über den Graben treibt): *Γοργοῦς ὄμματ' ἔχων.* Il. XII 466 (von Hektor, der in das Lager der Achäer einbricht): *πυρὶ δ' ὄσσε δεδήει.* Hymn. XXXI 9 (von Helios): *σμερδνὸν δ' ὅγε δέρκεται ὄσσοις | χρυσέης ἐκ κόρυθος.* 5) Il. VII 212: *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι.* 6) Il. V 175 ff., 181 ff. 7) Il. XI 525, 526.

Feinde dann glauben würden, der schreckliche Pelide nehme wieder an dem Kampfe teil, und, als er in der Rüstung des Achill ausrückt, halten ihn die Troer in der That für den letzteren.[1])

In der Vasenmalerei kommen Helme dieser Art, welche eine besonders vollständige Deckung gewähren, häufig auf dunkelfigurigen Gefäfsen vor (Fig. 112), die nach Stil und Technik eine in sich abgeschlossene Gruppe bilden und sich bis jetzt nur in der Nekropole von Caere gefunden haben.[2]) Die früher von mir vertretene Ansicht, dafs diese Vasen in Caere gearbeitet seien, ist nicht mehr haltbar, seitdem es feststeht, dafs ein Exemplar aus einem spätestens dem Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. angehörenden Grabe stammt;[3]) denn ihre vorgeschrittene Technik würde gegenüber dem primitiven Stadium, in welchem sich die damalige etruskische Gefäfsplastik befand, eine ganz abnorme Erscheinung darstellen. Vielmehr ist diese Gattung von Vasen einer hellenischen Fabrik des 6. Jahrhunderts v. Chr. zuzuschreiben.


Fig. 112.

Fraglich bleibt es, ob der homerische Helm aufser den Wangenschirmen noch einen Nasenschutz hatte. Jedenfalls scheinen zwei Stellen der Ilias auf einen Typus ohne derartige Deckung hinzuweisen. Der Speer des Diomedes trifft den Pandaros an der Nase neben dem Auge,[4]) der des Menelaos den Peisandros an dem oberen Ende des Nasenrückens.[5]) Beide Stellen enthalten keine Andeutung, dafs die Lanzenspitze, bevor sie in die Haut eindringt, einen die Nase deckenden Bronzestreifen durchschlägt. Dieses Stillschweigen ist umso auffälliger, da an der zweiten Stelle sogar das Krachen des getroffenen Nasenknochens hervorgehoben wird und da wir wissen, dafs die griechischen Waffenschmiede schon in sehr früher Zeit auf die Festigung des Nasenschirmes eine besondere Sorgfalt verwendeten, indem sie ihn aus dickeren Bronzeschichten herstellten, als die übrigen Teile der Helmkappe.[6]) Hiernach scheint es in der That, dafs sich die Dichter den Helm des Pandaros und den des Peisandros

1) Il. XVI 41, 278 ff. 2) Ann. dell' Inst. 1863 Tav. d'agg. E (hieraus ist unsere Fig. 112 entnommen). Vgl. p. 210—232. 3) Bull. dell' Inst. 1881 p. 161 n. 11. 4) Il. V 290, 291. 5) Il. XIII 615: *ὁ δὲ προσιόντα (ἤλασε) μέτωπον | ῥινὸς ὕπερ πυμάτης· λάκε δ' ὀστέα, τὼ δέ οἱ ὄσσε | πὰρ ποσὶν αἱματόεντα χαμαὶ πέσον ἐν κονίῃσιν.* 6) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77.

ohne Nasenschirm dachten. Indes wird hierdurch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs es auch Helme mit Nasenschirmen gab, wie denn auf den ältesten griechischen Vasenbildern neben einander Helme vorkommen, die lediglich mit Backenschirmen und solche, die mit Backen- und Nasenschirmen versehen sind.[1])

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung des *φάλος*,[2]) so kann derselbe nichts anderes gewesen sein als der Bügel, welcher sich über die Mitte der Helmkappe von dem Hinterkopfe nach der Stirne zu erstreckte.[3]) Es war dies der widerstandsfähigste Teil des Helmes,

---

1) So tragen z. B. auf der von Conze, melische Thongefäfse T. III publizierten Vase die beiden kämpfenden Hopliten lediglich mit Backenschirmen versehene Helme, wogegen der am Boden liegende Helm auch einen Nasenschirm hat. Indes hat man hierbei zu bedenken, dafs sich der Nasenschirm bei den beschränkten Dimensionen der auf den Vasen dargestellten Figuren nur schwer zu deutlichem Ausdruck bringen liefs. Deshalb werden die Maler vielfach absichtlich auf seine Wiedergabe verzichtet haben. 2) Il. III 362, IV 459, VI 9, XIII 132, XVI 216, 338. Das Wort entspricht genau dem skr. *hváras* „Bogen, Bügel“ (Gr. *φ* = skr. *hv*; z. B. *φη—μί* skr. *hvā* „rufen“), welches beruht auf *hvar* „schief gehen, sich beugen, umfallen, niederbeugen.“ 3) So haben schon alte Erklärer (Schol. Il. XIII 132 *φάλοισι· συρίγγια ἐπὶ τῶν μετώπων εἰς ἃ καθίενται οἱ λόφοι . . . φάλοι μὲν τὰ προμετωπίδια ἐπαναστήματα, ὧν καὶ ὁ λόφος ἔχεται*), dann auch Buttmann, Lexilogus II p. 240 ff. und Goebel im Philologus XVIII p. 213—215 (der letztere auf der von ihm angenommenen Ableitung des Wortes von der Wurzel *φελ* fufsend) im ganzen richtig geurteilt. Auf die vielen falschen Ansichten, die vor Erscheinen des Lexilogus geäufsert worden sind, brauche ich nicht einzugehen, da sie durch Buttmann ausführliche Widerlegung gefunden haben. Unbegreiflich ist, dafs Rüstow und Köchly, Geschichte des gr. Kriegswesens p. 9, die überzeugende Darlegung dieses Gelehrten unberücksichtigt gelassen haben. Wenn sie in dem *φάλος* den Stirnschirm des Helmes erkennen, so sprechen dagegen die Beiworte *ἀμφίφαλος* und *τετράφαλος*, da es unmöglich Helme mit zwei oder vier Stirnschirmen gegeben haben kann. In der weiteren Auseinandersetzung wird dann diese Erklärung stillschweigend fallen gelassen und ohne irgendwelche Begründung angenommen, die *φάλοι* seien identisch mit den gleich zu besprechenden *φάλαρα* und bezeichneten wie diese die Seitenschirme oder überhaupt die an dem Helme angebrachten Schirme. Demnach sei eine *κυνέη τετράφαλος* oder *τετραφάληρος* ein vierschirmiger d. h. mit Stirn-, Nacken- und Wangenschirmen versehener Helm. Eine derartig verworrene Auseinandersetzung hat keinen Anspruch auf eine besondere Widerlegung. Fröhlich endlich in Virchows Archiv für Pathologie LXVIII (1876) p. 387, 388 erkennt in den *φάλοι* richtig Bügel, irrt aber, wenn er annimmt, dafs der oder die *φάλοι* anders als in der Richtung von dem Hinterkopfe nach der Stirn auf der Helmkappe angebracht gewesen wären, dafs die *κυνέη ἀμφίφαλος* einen Helm mit kranzförmigem Randbügel, die *τετράφαλος* einen Helm mit vier Bügeln bezeichne, die von den Schläfen, dem Nacken und der Stirn ausgehend auf dem Scheitel zusammengetroffen wären. Diese Annahmen finden in den Denkmälern, die bei der Untersuchung über die homerische Rüstung zu berücksichtigen sind, keine Analogie und gründen sich, wie wir im weiteren sehen werden, auf die falsche

an dem bisweilen die Klingen zersplitterten[1]) und der sogar Schläge der Streitaxt aushielt.[2]) Da Speere, welche den *φάλος* treffen, durch den letzteren in die Stirn eindringen[3]) und bei einer eng geschlossenen Aufstellung die *φάλοι* der Hintermänner, wenn diese den Kopf vorwärts neigen, die der Vordermänner berühren,[4]) so ist anzunehmen, daſs die Bügel nach vorn wie nach hinten weit herabreichten. Auſserdem bezeugt das Epos ausdrücklich, daſs der Helmbusch (*λόφος*) auf dem *φάλος* auflag.[5]) Beide Eigentümlichkeiten werden durch altgriechische Denkmäler veranschaulicht. Der auf ihnen am häufigsten vorkommende Helm zeigt einen Bügel, der vorn bis zur Stirngegend, hinten bis zum Ansatze des Nackenschirmes herabreicht und in den der Busch eingesetzt ist.[6])

Einige altgriechische Bildwerke, welche behelmte Köpfe in der Vorderansicht darstellen, scheinen bei flüchtiger Betrachtung einen Helm wiederzugeben, auf dem der Bügel, entsprechend den cristae transversae der römischen Centurionen,[7]) die Kappe der Quere nach, nämlich von einem Ohre zu dem anderen, überzog. Eine solche Anordnung zeigt z. B. einer der Helme des dreiköpfigen Geryoneus auf einer chalkidischen Amphora.[8]) Indes ist diese Darstellungsweise vermutlich nur dadurch veranlaſst, daſs es den Vasenmalern mit ihren beschränkten Mitteln unmöglich war, Bügel und Busch in der bei der Vorderansicht erforderlichen Verkürzung zu deutlichem Ausdrucke zu bringen. Ebenso wird es aus einer technischen Schwierigkeit zu erklären sein, wenn an tarentiner Thonfiguren bisweilen nur der Bügel in der Vorder-, der Busch dagegen in der Seitenansicht wiedergegeben ist;[9]) denn die Formen waren nicht tief genug, um den Ausdruck eines Motives zu gestatten, welches, wie der in der Vorderansicht dargestellte Helmbusch nach hinten zu weit ausgreifen muſste.

Vorstellung, die sich Fröhlich von den *φάλαρα* gebildet hat. 1) Il. III 362, 363, XVI 338. 2) Il. XIII 614. 3) Il. IV 459, VI 9 (oben Seite 295, Anm. 9). 4) Il. XIII 131, XVI 215: *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ· | ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν | νευόντων· ὣς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.* 5) Il. XIII 614 (Peisandros schwingt gegen Menelaos die Streitaxt): *ἤτοι ὁ μὲν κόρυθος φάλον ἤλασεν ἱπποδασείης | ἄκρον ὑπὸ λόφον αὐτόν.* Die enge Beziehung zwischen dem *φάλος* und *λόφος* erhellt auch aus Il. X 257, wo es heiſst, daſs Thrasymedes dem Diomedes leiht: *κυνέην . . . ταυρείην, ἄφαλόν τε καὶ ἄλλοφον, ἥ τε καταῖτυξ | κέκληται.* 6) Vgl. z. B. Seite 284 Fig. 105 und Seite 298 Fig. 112. 7) Archäolog.-epigr. Mittheilungen aus Östreich V T. V p. 206. Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres T. XII 9. 8) Gerhard, auserl. Vasenb. IV T. CCCXXIII. 9) Arch. Zeitg. XL (1882) p. 310 n. 36, p. 313 n. 46. So auch der Busch eines en face dargestellten Reiters auf einem bronzenen bei Fermo gefundenen Schildschnabel: Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1881 p. 165.

Aufser dem mit einem Bügel versehenen Helme bedienten sich aber die Griechen des homerischen Zeitalters auch solcher, welche, um die Widerstandskraft zu vermehren, mit zwei (*ἀμφίφαλος*)[1] oder vier (*τετράφαλος*)[2] Bügeln ausgestattet waren. Auf vier Bügel weist auch das Wort *τρυ-φάλεια* hin, vorausgesetzt, dafs man es richtig aus *τετρυ-φάλεια* abgeleitet hat.[3]) Die Annahme, dafs sich diese Bügel parallel über die Kappe erstreckten,[4]) ist an und für sich wahrscheinlich und wird durch erhaltene Helme bestätigt. Ein Bronzehelm, welcher von zwei in dieser Weise angeordneten Bügeln überzogen ist (*ἀμφίφαλος*), hat sich zu Olympia,[5]) ein anderer im inneren Samnium (Fig. 113),[6]) ein dritter in der Nekropole von Hallstatt,[7]) ein vierter in einer der letzteren verwandten



Fig. 113.

---

1) Il. V 743, XI 41: *κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον.* 2) Il. XXII 314 (von dem Helme des Achill): *κόρυθι . . . φαεινῇ τετραφάλῳ.* XII 384: *θλάσσε δὲ τετράφαλον κυνέην.* 3) Vgl. (*τε*)*τράπεζα, τάρες = τέτταρες. Τετρυ-* würde dem lateinischen quadru entsprechen. Vgl. Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 64—65; J. Schmidt in Kuhns Zeitschrift XXV (1881) p. 47. 4) Wenn der Verfasser des Lexilogus II p. 242 in der *ἀμφίφαλος κυνέη* einen Helm erkennt, dessen Phalos sich von der Mitte der Kappe nicht nur nach vorn, sondern auch nach dem Hinterkopfe zu erstreckt habe, so widerspricht dieser Ansicht die Überlegung, dafs der hierbei vorausgesetzte einfache Phalos, d. h. ein Bügel, der nur die Vorderseite des Helmes deckt, auf keinem antiken Denkmale vorkommt und eine stilistische Ungeheuerlichkeit sein würde. Nach der von mir begründeten Auffassung entspricht die Bildung *ἀμφίφαλος* genau der von *ἄμφωτος* (Od. XXII 10: *ἄλεισον ἄμφωτον*). Wie das letztere Adjektiv einen auf jeder Seite mit einem Henkel versehenen Becher bezeichnet, so das erstere einen Helm, dessen Kappe auf jeder Seite von einem Bügel überzogen ist. Ist aber *ἀμφίφαλος* in dieser Weise richtig erklärt, dann fällt auch die Ansicht von Goebel (Philol. XVIII p. 214, 215), dafs die *κυνέη τετράφαλος* ein Helm mit einem aus vier über einander gelegten Metallschichten bestehenden Bügel gewesen sei. Goebel (a. a. O. p. 218) verweist, um *ἀμφίφαλος* zu erklären, auf den stephaneartigen Schirm, wie er z. B. den Helm der Pallas aus dem Aeginetengiebel umgiebt. Aber ein derartiger Schirm kommt auf den ältesten griechischen Denkmälern nicht vor und aufserdem ist es doch ganz undenkbar, dafs dasselbe Wort *φάλος* in der homerischen Sprache so ganz verschiedene Dinge, wie den auf der Helmkappe angebrachten Bügel und jenen Schirm, bezeichnet habe. 5) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77. 6) Gegenwärtig in der Sammlung Bourguignon zu Neapel. 7) Von Sacken, Grabfeld von Hallstatt T. VIII 5.

krainischen Grabstätte[1]) gefunden. Aufserdem ist Memnon auf zwei rotfigurigen Schalen strengen Stiles mit einer *κυνέη ἀμφίφαλος* ausgestattet (Fig. 114).[2]) Wenn die Maler die beiden Bügel auf dem en face dargestellten Helme in der Profilansicht wiedergegeben haben, so wurden sie hierzu vermutlich durch die gleichen Schwierigkeiten veranlafst, welche den Maler der im obigen erwähnten Geryoneusvase zu einer analogen Anordnung des einfachen *φάλος* bestimmten.



Fig. 114.

Die spätere griechische Kunst hat die *φάλοι* figürlich durchgebildet. Es genügt an die Sphinx, welche den Helm der Athena Parthenos des Pheidias krönte, und die anderen auf demselben Helme angebrachten Figuren zu erinnern.[3])

Eine besondere Art, den Busch auf die Helmkappe aufzusetzen, ergiebt sich aus der Schilderung des Kampfes zwischen Meges und Dolops.[4]) Als jener den letzteren mit dem Speere an dem oberen Ende des Helmes trifft, bricht der Busch ab und fällt in den Staub. Diese Beschreibung kann sich unmöglich auf den im bisherigen erörterten Helm beziehen; denn es leuchtet ein, dafs der den Busch tragende Bügel, in dem die Widerstandskraft der Kappe kulminierte, in soliderer Weise befestigt war, als dafs er durch einen Lanzenstofs hätte abgelöst werden können. Dagegen erscheint die Schilderung vollständig zutreffend, wenn wir einen Helm annehmen, an dem der Busch von einer auf die Kappe aufgesetzten Bronzeröhre gestützt war. Diese Röhre konnte leicht zerschmettert und hierdurch der Busch abgelöst werden. Aufserdem scheint die im Epos häufig vorkommende Angabe, dafs der Busch furchtbar von dem Helme herabnickt,[5]) besonders ausdrucksvoll unter Voraussetzung eines Busches,

1) Von Hochstetter, die neuesten Gräberfunde von Watsch und St. Margarethen in den Denkschr. d. Wiener Akademie, mathemat.-naturwiss. Classe, XVII, Wien 1883, p. 20 (180) Fig. 13. Ein fünftes Exemplar dieser Art befindet sich, ohne Provenienzangabe, im Museo gregoriano des Vatican. 2) Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. D (hiernach unsere Fig. 114). Mon. dell' Inst. XI T. 33. Ein ähnlicher Helm auch auf der Troilosschale des Euphronios: Klein, Euphronios 2. Aufl. p. 213—222. 3) Schreiber, die Athene Parthenos des Phidias (Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. VIII) p. 593; Mittheilungen des deutschen arch. Institutes in Athen VIII (1883) p. 291—315. Vgl. aufserdem Ann. dell' Inst. 1874 tav. d'agg. K p. 46—48. 4) Il. XV 535: *τοῦ δὲ Μέγης κόρυθος χαλκήρεος ἱπποδασείης | κύμβαχον ἀκρότατον νύξ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι, | ῥῆξε δ' ἀφ' ἵππειον λόφον αὐτοῦ· πᾶς δὲ χαμᾶζε | κάππεσεν ἐν κονίῃσι, νέον φοίνικι φαεινός.* 5) Il. VI 469 (Astyanax fürchtet sich vor Hektor): *ταρβήσας χαλκόν τε ἰδὲ λόφον ἱππιοχαίτην, | δεινὸν ἀπ' ἀκροτάτης κόρυθος νεύοντα νοήσας.* III 337, XI 42, Od. XXII 124: *δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν.* Il. XXII 314: *κόρυθι δ' ἐπένευε φαεινῇ* |

der auf einer hohen schmalen Stütze angebracht war und somit durch jede Wendung des Kopfes in Bewegung versetzt wurde. Die Gravierungen zweier in mykenäischen Schachtgräbern gefundenen Siegel (Fig. 115)[1]) beweisen, daſs ein derartiger Helm bereits vor der dorischen Wanderung gebräuchlich war. Auf den archaischen Vasenbildern[2]) kommt er sehr oft neben dem im vorhergehenden besprochenen Helme vor, dessen Busch an einem die Kappe überziehenden Bügel befestigt ist — ein Umstand, welcher dazu berechtigt, beide Gattungen auch in der homerischen Epoche anzunehmen.


Fig. 115.

Wenn es in der Ilias[3]) heiſst, daſs von dem mit zwei Bügeln versehenen Helme (*ἀμφίφαλος*) des Agamemnon der Busch furchtbar herabnickt, so hat man sich vermutlich die den Busch tragende Röhre zwischen den beiden Bügeln auf die Kappe aufgesetzt zu denken.

Wie die Denkmäler beweisen, wurde auch jene Röhre verdoppelt und hierdurch ein mit zwei Büschen versehener Helm erzielt. Die beiden Röhren erscheinen auf den Bildwerken in verschiedener Weise angeordnet. Die eine Weise wird im besonderen durch die mehrfach erwähnte chalkidische Amphora[4]) veranschaulicht. Hier sind die behelmten Köpfe des Glaukos (Seite 284 Fig. 105) und Leodokos en face dargestellt und die Röhren auf jedem der beiden Helme, gegen einander convergierend, an den Schläfenseiten angebracht, derartig, daſs sie wie die Hörner von dem Haupte eines Rindes von der Kappe emporragen. Auf anderen Vasenbildern[5]) dagegen, welche Helme dieser Art im Profile wiedergeben, steht die eine Röhre auf der Vorder-, die andere auf der Rückseite der Kappe (Fig. 116).

τετραφάλῳ. καλαὶ δὲ περισσείοντο ἔθειραι | χρύσεαι, ἃς Ἥφαιστος ἵει λόφον ἀμφὶ θαμειάς. 1) Das eine bei Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254; unsere Fig. 115. Leider ist die Weise, in der der Helmbusch aufsitzt, weder bei Schliemann noch in unserem Holzschnitte zu scharfem Ausdrucke gekommen. Auf dem Original erkennt man deutlich eine oben gekrümmte Röhre, auf deren krummen Teile der Busch aufsitzt, also eine Anordnung ähnlich der, welche z. B. auf der Vase des Aristonophos (Mon. dell' Inst. VIIII T. IV; unten Seite 313 Fig. 120) und häufig an assyrischen Helmen sichtbar ist. Das andere Siegel bei Schliemann p. 259 n. 335, wo der Helm des mit dem viereckigen Schilde bewehrten Kriegers auf das klarste die Röhre zeigt. 2) Z. B. auf dem chalkidischen Vasengemälde, dessen Mittelgruppe Seite 284 Fig. 105 abgebildet ist. 3) Il. XI 41: *κρατὶ δ' ἐπ' ἀμφίφαλον κυνέην θέτο τετραφάληρον | ἵππουριν· δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν.* 4) Die Mittelgruppe Seite 284 Fig. 105. So auch der Helm eines gegen Dionysos kämpfenden Hopliten auf einer rotfigurigen Vase bei Gerhard, auserl. Vasenbilder I T. 51, 4 und der der Pallas auf phönikischen Münzen bei de Luynes, numismatique des satrapies pl. XVI n. 49—51 p. 93. 5) Gerhard, auserl. Vasenb. II T. 107 (Geryoneusamphora des Exekias). Mon. dell' Inst. I T. 34; VI, VII T. 78 (hieraus unsere Fig. 116).

Diese letztere Darstellungsweise ist, wie es scheint, nur dadurch veranlafst, dafs es sehr schwierig war, einen solchen Helm in der Profilansicht zu deutlichem Ausdrucke zu bringen, da hierbei die dem Betrachter zunächst befindliche Röhre die andere deckte. Jedenfalls scheint die auf dem chalkidischen Gefäfse sichtbare Anordnung die zweckmäfsigere; denn die Röhren konnten, in dieser Weise aufgesetzt, Hiebe abfangen, die von der Seite gegen den Scheitel geführt wurden. Auch sind antike Bronzehelme erhalten, welche eine ähnliche Anordnung der beiden Röhren zeigen.[1])

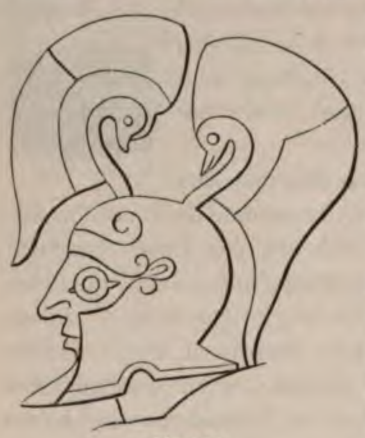


Fig. 116.

Die *φάλαρα* werden nur einmal im Epos erwähnt, nämlich in der Schilderung, wie der Telamonier Aias die Schiffe der Achäer verteidigt. Sein Helm erklingt von dem Anprall der feindlichen Geschosse und zwar wird er fortwährend an den wohl gearbeiteten *φάλαρα* getroffen.[2]) Da dieses Wort in der späteren Sprache die metallenen Buckel, welche das Riemenzeug der Pferde verzierten,[3]) zu bezeichnen pflegt, so versucht Buttmann[4]) dasselbe in der epischen

---

1) In der gleichen Weise wie auf dem chalkidischen Vasenbilde sind die beiden Röhren an einem in der Basilicata gefundenen Bronzehelme angeordnet: Kemble, horae ferales pl. XII 4. Verwandt sind auch vier aus Unteritalien stammende Helme; doch zeigen sie drei Röhren, eine gerade in der Mitte und auf jeder Seite der letzteren eine schräge, nach aufsen gerichtete, waren also mit drei Büschen ausgestattet: Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit I Heft III T. II 1, 7, 8; die Alterthümersammlung in Carlsruhe, herausgeg. von dem grofsherzogl. Conservator der Alterthümer T. 15 und 16; A. Ancona, le armi, le fibule, e qualche altro cimelio della sua collezione (Milano 1886) n. 3.

2) Il. XVI 105: *πήληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' αἰεὶ | κὰπ φάλαρ' εὐποίηθ'· ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν, | ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον.* Statt *κὰπ φάλαρ'* las Aristarchos (Schol. Il. XVI 105) *καὶ φάλαρ'*.

3) Vgl. im besonderen Stephani C. r. 1865 p. 164—175.

4) Lexilogus II p. 243—246. Die wichtigsten Erklärungen der alten Grammatiker: Schol. Il. XVI 105: *φάλαρα τὰ κατὰ τὸ μέσον τῆς περικεφαλαίας μικρὰ ἀσπιδίσκια ἅτινα κόσμου χάριν ἐπιτίθενται.* Schol. Il. XVI 106: *φ. δὲ τὰ κατὰ τὰς παρειὰς ἐπιπίπτοντα μέρη . . . . ὡς δὲ ὁ Θρᾷξ, ὁ ἑκατέρωθεν αὐτῆς* (sc. *τῆς πήληκος*) *κόσμος.* Schol. Il. V 743: *οἱ ἐν ταῖς παραγναθίσι κρίκοι, δι' ὧν αἱ παραγναθίδες καταλαμβάνονται τῆς περικεφαλαίας.* Etym. magn. s. v. *φαλά* p. 787, 9: *τὰς προμετωπίδας, τοὺς ἀσπιδίσκους, τὴν κόσμησιν τὴν κατὰ τὸ μέτωπον τῶν ἵππων· ἢ τὰ τῶν γνάθων σκεπάσματα.* Vgl. Etym. Gud. s. v. *Φαλαρίτης* p. 549, 40, Photius und Suidas s. v. *φάλαρα*, Eustath. zu Il. V 743 p. 601, 10 ff.; zu Il. XII 389 p. 910, 30—33; zu Il. XVI 106 p. 1048, 30—33.

Schilderung auf einen möglichst ähnlichen Gegenstand zu beziehen und vermutet daher, es seien damit die auf dem Helmbande angebrachten Metallschuppen gemeint. Indes schweigt die einzige Stelle des Epos,[1]) an der des Sturmriemens gedacht wird, von einer Schuppendecke, bezeichnet vielmehr den Riemen als *πολύκεστος* d. i. „mit eingestochenen oder eingeritzten Ornamenten versehen".[2]) Sollte aber dieser Einwand nicht für durchschlagend erachtet werden, so beruht die Annahme Buttmanns jedenfalls auf einem falschen Begriffe von der Form des damaligen Helmes, der, wie im obigen nachgewiesen wurde, die Wangen bedeckte und somit von dem um das Kinn herumreichenden Bande nur einen ganz kurzen Streifen bloſs lieſs. Jedermann sieht ein, daſs es sehr schwierig war einen mit einem derartigen Helm ausgerüsteten Krieger, in welcher Stellung er sich auch befinden mochte, gerade an diesem Riemenstücke zu treffen. Und besonders schwierig muſste dies bei Aias sein, der von einem Schiffe herab gegen die andrängenden Troer kämpfte; denn der Kopf des Helden war hierbei naturgemäſser Weise nach unten gerichtet und infolge dessen der unter den Wangenschirmen hervorgehende Riemen fast ganz durch das Kinn verborgen. Wollen wir aber den Troern die sonderbare Caprice zutrauen, daſs sie sich gerade eine so schwer erreichbare Stelle zum Zielpunkt erkoren, dann berichtet der Dichter, ohne auf das Eingreifen einer Gottheit hinzuweisen, ein doppeltes Wunder, erstens, daſs die Troer fortwährend jene Stelle trafen, zweitens, daſs von den vielen Speeren, die an das Helmband des Aias anschlugen, keiner abglitt und in den Hals des Helden eindrang. Goebel[3]) hat diese Mängel der Buttmannschen Erklärung zum Teil richtig erkannt. Wenn er jedoch seinerseits den *φάλος* und die *φάλαρα* für Synonyme hält und annimmt, das letztere Wort bezeichne mehrere auf der Helmkappe aufliegende Bügel, so stöſst diese Erklärung auf eine zwiefache Schwierigkeit. Wie sich nämlich im weiteren[4]) herausstellen wird, ist das Adjektiv *τετραφάληρος* aus dem Substantive *φάλαρα* gebildet und bedeutet „mit vier *φάλαρα* versehen". In der Ilias[5]) aber wird ein und derselbe Helm zweimal sowohl als *ἀμφίφαλος* d. i. „mit doppeltem Bügel ausgestattet" wie

Die Erklärung auf Backenschirme wird weiter unten Seite 306 Widerlegung finden. Der anderen Ansicht, die *φάλαρα* seien die die Backenschirme haltenden Ringe gewesen, widerspricht die Thatsache, daſs an dem damaligen Helme Kappe und Schirme aus einem Stücke gearbeitet waren (oben Seite 297). Über die Deutung auf Schildchen, welche auf der Stirnseite, oder Schmuckstücke, die auf den beiden Nebenseiten des Helmes angebracht waren, vergleiche man weiter unten Seite 307.

1) Il. III 371 (oben Seite 297, Anm. 1).

2) Oben Seite 212, Anm. 1.

3) Philologus XVIII p. 217—218.

4) Seite 308.

5) V 743, XI 41 (oben Seite 301, Anm. 1).

als τετραφάληρος bezeichnet. Hiernach müssen die φάλοι und die φάλαρα wesentlich verschiedene Gegenstände gewesen sein. Aufserdem fällt es schwer zu begreifen, wie ein Wort, welches in der homerischen Sprache den Helmbügel bezeichnete, von den späteren Griechen auf einen so heterogenen Gegenstand wie den Metallschmuck der Pferdegeschirre übertragen werden konnte. Dieselbe Erwägung spricht auch gegen die Annahme von Fröhlich,[1]) die φάλαρα seien die schienenartigen Fortsetzungen der φάλοι, d. i. die von der Helmkappe auslaufenden Nacken- und Wangenschirme, gewesen. Zudem wird hierbei eine am unteren Rande mit horizontalen Bügeln umgebene Helmkappe vorausgesetzt, für die es in der ältesten griechischen Kunst an jeglicher Analogie gebricht. Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir in den φάλαρα Metallbuckel erkennen, die aus der Helmkappe herausgetrieben oder auf ihr festgenietet waren. Eines der ältesten Denkmäler, welches einen derartigen Buckel deutlich zum Ausdruck bringt, ist ein phönikisches Salbfläschchen (Fig. 117) mit dem Namen des Pharaonen Uahabra (griechisch Apries; 599—569 v. Chr.). Dieses Gefäfs hat die Form eines behelmten Kopfes. Der Helm ist mit Wangen- und Nackenschirmen und unmittelbar an dem vorderen Ende des Bügels mit einer knopfartigen Erhöhung versehen.[2]) Unter den erhaltenen Bronzehelmen verweise ich auf das bereits angeführte, in dem inneren Samnium gefundene Exemplar (Seite 301 Fig. 113), auf fünf glockenförmige Sturmhauben, von denen sich zwei zu Rom im Museo preistorico,[3]) drei zu Mailand befinden,[4]) und auf zwei Sturmhauben, welche die Form einer Jokeymütze haben, die eine gefunden in Etrurien,[5]) die andere bei S. Ginesio (in Picenum).[6]) Alle diese Exemplare haben einen Buckel auf jeder Seite der Kappe, dasjenige von S. Ginesio aufserdem drei Buckel auf jedem der beiden beweglichen



Fig. 117.

1) In Virchows Archiv für Pathologie LXVIII (1876) p. 392, 393. 2) Heuzey in der Gazette arch. VI pl. 28, 2 (p. 147 ff.) und les figurines de terre-cuite du Louvre pl. 7, 2; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 676 n. 484; hiernach unsere Fig. 117. 3) Die eine n. 22097 gefunden bei Corropoli, die andere n. 28869 gefunden bei Monte Giorgio (Provinz von Ascoli Piceno). 4) A. Ancona, le armi, le fibule e qualche altro cimelio della sua collezione (Milano 1886) n. 4 (gefunden in den Marche), n. 8 (erworben in Rom), n. 9 (erworben in Florenz). 5) Mus. gregorian. I T.XXI 1. 6) Notizie degli scavi comm. all' acc. dei Lincei 1886 t. I 2 p. 44.

Wangenschirme.[1]) Ein im neapler Museum befindlicher Bronzehelm[2]) zeigt deren drei auf der Vorderseite unweit des unteren Randes. Je drei sieht man an den Helmkappen von fünf Kriegern, die auf dem bekannten aus der Nekropole von Felsina (Bologna) stammenden Bronzeeimer dargestellt sind.[3]) Da das Relief die Figuren im Profil wiedergiebt, so hat man drei entsprechende Buckel auf der entgegengesetzten unsichtbaren Seite zu gewärtigen, also Helme mit sechs solchen Buckeln anzunehmen. Der pileusförmige Helm eines auf einer unteritalischen Vase dargestellten Kriegers ist am unteren Rande mit einer dichten Reihe kleiner runder Erhöhungen überzogen.[4]) Eine auf der Gurina gefundene, zinnerne Pallasfigur zeigt deren zwei auf der Vorderseite des Helmes, dessen Form derjenigen des mehrfach erwähnten, aus Samnium stammenden Exemplares (Seite 301 Fig. 113) entspricht.[5]) Die Rosette, mit welcher der Helm einer bereits öfter angeführten lakonischen Bronzefigur auf jeder Seite verziert ist,[6]) scheint ein ornamentaler Rest der im homerischen Zeitalter üblichen Buckel. Da die Geschosse besonders häufig an solche aus der Helmkappe hervorragende Buckel anschlagen mufsten, so halte ich es für wahrscheinlich, dafs die *φάλαρα* des Aias ähnliche zugleich zur Festigung wie zum Schmucke des Helmes bestimmte Gegenstände waren. Demnach sind unter den bisherigen Erklärern die alten Grammatiker, welche in den *φάλαρα* Schildchen erkannten, die auf der Stirnseite, oder Schmuckstücke, die auf den Schläfenseiten der Helmkappe angebracht waren, der Wahrheit am nächsten gekommen.[7]) In der späteren Sprache bezeichnet dasselbe Wort, wie bereits bemerkt wurde, den Metallschmuck der Pferdegeschirre und, von den Römern übernommen (phalerae), im besonderen die ornamentierten Metallscheiben, welche die römischen Soldaten als Dekorationen erhielten und an Riemen befestigt über dem Panzer trugen.[8]) Diese

---

1) Ein neuerdings bei Bologna gefundener Bronzehelm hat einen Buckel auf jedem der beiden Backenschirme (Not. d. scavi 1881 p. 214), ebenso ein Exemplar in der Sammlung Ancona (Ancona a. a. O. n. 10). 2) Cataloghi del Museo di Napoli, armi antiche n. 10. 3) Zannoni, sugli scavi della Certosa di Bologna T. XXXIV 7; Bull. di pal. ital. VI T. VII 8. 4) Arch. Zeitung 1877 T. 5 p. 21. 5) Meyer, Gurina T. XI 17 p. 50—51. 6) Mittheilungen des deutsch. arch. Institutes in Athen III (1878) T. I 2; die Vorderansicht oben Seite 254 Fig. 90. Einen Buckel hat ein bei Canosa gefundener Helm auf der Mitte der Vorderseite: Millin, description des tombes de Canose pl. II 3, 4. Ein bei Lokroi gefundenes Exemplar zeigt auf der Stirnseite eine Reihe kleiner Buckel, die jedoch hier nur eine ornamentale Bedeutung haben: Millin a. a. O. p. 44; Mus. Borb. V T. XXIX 2. 7) S. oben Seite 304, Anm. 4. 8) Vgl. O. Jahn, die Lauersforter Phalerae p. 2 ff. Stephani C. r. 1865 p. 165, Anm. 2. Nah...t sind auch die *χαλκοφάλαρα δώματα* bei Aristoph. Acharn. 1072, bei

Begriffe treten zu dem, welcher sich für das homerische Wort ergeben hat, in organische Beziehung, wenn als Grundbedeutung die eines runden metallenen Aufsatzstückes angenommen wird. Aischylos[1]) endlich bezeichnet durch *φάλαρον* das obere aufrecht stehende Ende der Tiara des Perserkönigs, also einen zum Mindesten der Form nach entsprechenden Gegenstand.

Dasselbe Substantiv scheint auch in dem Adjektive *τετραφάληρος* enthalten, welches in der Ilias zweimal als Epitheton eines Helmes vorkommt.[2]) Buttmann[3]) freilich verzweifelt daran dieses Adjektiv mit den *φάλαρα* an dem Helme des Aias in Einklang bringen zu können. Er beruft sich daher auf das den Wogen beigelegte Epitheton *φαληριόων*,[4]) das, wie er meint, die Vergleichung mit dem Helme und seinem weifsen Busche sehr ungezwungen vor Augen führt, und schliefst hieraus, *φάληρος* sei entweder ein Name des Busches oder ein Beiwort desselben gewesen. Doch brauche ich auf diese Vermutung nicht einzugehen, da sie auf der im obigen widerlegten Auffassung der *φάλαρα* beruht. Waren dagegen die *φάλαρα*, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, Metallbuckel, welche die Helmkappe festigten und verzierten, dann findet die *κυνέη τετραφάληρος* eine vollständig angemessene Erklärung. Es war dies ein mit vier Buckeln, d. i. zweien auf jeder Seite, versehener Helm, ein Typus, der keineswegs befremdet, da wir antike Exemplare mit drei Buckeln auf jeder Seite kennen. Auch liegt, wie schon von Göbel[5]) richtig bemerkt worden ist, kein Grund vor das Epitheton der Wogen, *φαληριόων*, etymologisch von *φάλαρα* zu trennen. Wer das Mittelländische Meer bei stürmischem Wetter gesehen hat, wird beobachtet haben, wie sich die Wellen, zumal in der Nähe des Strandes, öfters in bogenartiger Weise auftürmen und, wenn sie umschlagen, kuppelförmige Erhöhungen bilden.[6]) Es fragt sich somit, ob *κύματα κυρτὰ φαληριόωντα* nicht zu übersetzen ist „die sich krumm aufbuckelnden Wogen".

Schliefslich gilt es noch einem Einwurfe zu begegnen, welcher von archäologischer Seite gegen diese Auffassung der *φάλαρα* erhoben werden könnte. Solche Buckel nämlich sind an den erhaltenen

---

denen man an bronzene Buckel zu denken hat, mit denen die Balkenköpfe oder die Thüren beschlagen waren. 1) Pers. 661: *βασιλείου τιάρας φάλαρον πιφαύσκων.* 2) Il. V 743, XI 41 (s. oben Seite 301, Anm. 1). *Φάλαρα* steht zu *τετραφάληρος* wie *τέκμαρ* zu *τεκμήριον.* 3) Lexilogus II p. 246—247. 4) Il. XIII 798: *κύματα παφλάζοντα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης, | κυρτὰ φαληριόωντα, πρὸ μέν τ' ἄλλ', αὐτὰρ ἐπ' ἄλλα.* 5) Philologus VIII p. 216. 6) Eine ähnliche Erscheinung wird in dem Gleichnis Il. IV 422—426 geschildert durch die Worte: *ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας | κυρτὸν (κῦμα) ἐὸν κορυφοῦται.*

altgriechischen Helmen, die feste Wangenschirme haben und somit dem homerischen Typus am nächsten stehen, bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Doch hat man hierbei zweierlei zu berücksichtigen. Erstens reicht unter den erhaltenen Exemplaren wohl keines bis in die homerische Epoche hinauf. Während der auf den Abschlufs des Epos folgenden Zeit machte sich, wie wir im XXV. Abschnitte sehen werden, die Tendenz geltend, die Rüstungsstücke zu erleichtern und in organischer Weise den Körperteilen, zu deren Bedeckung sie dienten, anzupassen. Es scheint demnach wohl möglich, dafs die Griechen in der späteren Entwickelung darauf verzichteten, die Helmkappe durch die Beifügung solcher Buckel zu beschweren. Zweitens scheinen die meisten erhaltenen Helme der in Rede stehenden Gattung nicht für den kriegerischen Gebrauch, sondern für Votiv- oder Sepulkralzwecke bestimmt gewesen zu sein.[1]) Das antike Handwerk beschränkte sich aber bei solchen Arbeiten in der Regel auf die Wiedergabe der wesentlichen Bestandteile, also, wenn es galt einen Helm zu reproduzieren, auf die Wiedergabe der Kappe und der von ihr ausgehenden Schirme. Zeigt doch auch keiner der zahlreichen Helme jener Art, die sich in Griechenland gefunden haben, den die Kappe festigenden und den Busch aufnehmenden Bügel (*φάλος*) oder Reste von einer den Busch stützenden Röhre.[2])

Der Helmbusch bestand nach den Angaben der Dichtung gewöhnlich aus Rofshaaren.[3]) Diese waren bisweilen künstlich gefärbt, so auf dem Helme des Dolops, dessen Busch als rot bezeichnet

---

1) Eine seltene Ausnahme bildet in dieser Hinsicht ein mit Stirn- und Wangenschirmen versehener Bronzehelm, der bei Ordona (Herdoniae) in Apulien gefunden wurde. Er gehört der Gattung an, bei welcher der Busch von einer bronzenen Röhre gestützt war, deren unterer Ansatz sich erhalten hat. Dafs er im Kampfe gedient hat, beweist eine Spalte, die sich über die Kappe hinzieht und durch eine antike Reparatur geschlossen ist: Angelucci, un sepolcro di Ordona, in der Zeitung La Capitanata 1874 n. 126 Fig. 5. 2) Die Exemplare bei Lindenschmit, die Altertümer unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft 3 T. II 7, 8 und A. Ancona, le armi, le fibule e qualche altro cimelio della sua collezione (Milano 1886) n. 5 gehören nicht zu der im obigen besprochenen Gattung, sondern geben Helme mit emporgeschobenen Schirmen wieder. Doch sind diese Schirme nicht beweglich, sondern aus einem Stücke mit der Kappe gearbeitet — ein deutliches Zeichen, dafs auch diese Exemplare nicht zum kriegerischen Gebrauche, sondern zu Votiv-, Sepulkral- oder Paradezwecken dienten. 3) Daher heifst der Busch *ἱππιοχαίτης* (Il. VI 469) oder *ἵππειος λόφος* (Il. XV 537), der Helm *ἱππουρις* (Il. III 337, VI 495, XI 42, XV [481], XVI 138, XIX 382, Od. XXII 124), *ἱππόκομος* (Il. XII 339, XIII 132, XVI 216, 338, 797), *ἱπποδάσεια* (Il. III 369, IV 459, VI 9, XIII 614, 714, XV 535, XVII 295, Od. XXII 111, 145).

wird.[1]) Hephaistos umgab den Helmbusch des Achill auf den beiden Aufsenseiten mit einer dichten Lage von Goldfäden.[2])

Die Andeutungen des Epos reichen nicht aus, um zu entscheiden, ob die *στεφάνη*[3]) ein mit Nacken- und Wangenschirmen versehener Helm, wie der bisher besprochene, oder eine besondere etwa der Sturmhaube entsprechende Gattung war.[4]) Sollte die erstere Annahme richtig sein, so würde dieses Wort ursprünglich die den Kopf umgebenden Schirme[5]) bezeichnet haben und dann als pars pro toto auf den Helm übertragen sein. Jedenfalls bezeugt die Dichtung, dafs die *στεφάνη* aus Erz gearbeitet war und die Stirn bedeckte.[6])

Endlich sei hier noch dreier Helmtypen gedacht, welche im 10. Gesange der Ilias, in der Doloneia, erwähnt werden. Als Diomedes und Odysseus aufbrechen, um die Anschläge der Troer auszukundschaften, erhält der erstere von Thrasymedes, einem der Führer der vor dem Schiffslager aufgestellten Wache, einen bügel- und buschlosen Helm, den man, wie der Dichter beifügt, *καταῖτυξ* nannte. Meriones, ein anderer Befehlshaber der Wachmannschaft, leiht dem Odysseus eine lederne Sturmhaube, die im Inneren durch Riemen, auswendig durch Filz gefestigt und auf beiden Seiten mit Schweinshauern verziert ist.[7]) Dem Kundschafter der Troer, Dolon, wird von demselben Dichter eine Haube aus Marderfell beigelegt.[8]) Es leuchtet ein, dafs sich Kopfbedeckungen dieser Art für den Vorposten- und Kundschafterdienst vortrefflich eigneten, da sie weder durch Metallglanz noch durch einen wehenden Busch die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Doch hat man zu beachten, dafs der Gesang, in dem diese Schilderungen enthalten sind, zu den jüngsten Bestandteilen des Epos gehört und mancherlei Züge enthält, welche in den übrigen Gesängen keine Analogie finden. Aufserdem geht der Dichter, wie bereits bemerkt wurde,[9]) entschieden darauf aus, seinem Liede durch Schilderung ungewöhnlicher Rüstungsstücke einen besonderen Reiz zu verleihen.

---

1) Il. XV 538: *νέον φοίνικι φαεινός.* 2) Il. XIX 382—383, XXII 315—316 (oben Seite 302, Anm. 5). 3) Il. VII 11: *Ἕκτωρ δ' Ἠϊονῆα βάλ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι | αὐχέν' ὑπὸ στεφάνης εὐχάλκου, λῦσε δὲ γυῖα.* X 30: Menelaos, im Begriffe den Agamemnon des Nachts in seinem Zelte aufzusuchen, setzt sich eine *στεφάνη χαλκείη* auf. Il. XI 96 (oben Seite 295, Anm. 9). 4) Solche Sturmhauben finden sich häufig in etruskischen Gräbern des 5. Jahrhunderts v. Chr. Z. B. Mus. Gregor. I T. XXI. Dieser Gattung gehört auch der Tyrrhenerhelm an, den Hieron I von Syrakus nach der Schlacht bei Kyme in Olympia weihte: Kemble, horae ferales pl. XII 1; die übrige Litteratur bei Roehl, inscript. gr. antiquissimae p. 146 n. 510. 5) In dieser ursprünglichen Bedeutung „Helmkranz“ könnte das Wort Il. VII 12 gefafst werden. 6) Il. VII 12 (s. die vorherg. Anm. 3), X 31, XI 96 (oben Seite 295, Anm. 9). 7) Il. X 255 ff. 8) Il. X 335: *κρατὶ δ' ἐπὶ κτιδέην κυνέην.* 9) Oben Seite 11.

XXIII. Der Schild.

(ἀσπίς, σάκος, λαισήϊον).

Die Untersuchung über die im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Schilde geht am besten von einer Zusammenstellung der Typen aus, die hierbei besonders ins Auge zu fassen sind.

Auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden figürlich verzierten Kunstgegenständen kommen zwei Arten von Schilden vor, ein stark gewölbter ovaler, der den Krieger von dem Kinne bis zu den Füſsen deckt (Seite 303 Fig. 115; Seite 313 Fig. 119),[1]) und ein anderer, ebenfalls beinahe mannshoher, der sich der viereckigen Form nähert (weiter unten Seite 326 Fig. 125)[2]). Der erstere Typus zeigt zweierlei Varianten: er ist in der Regel, ähnlich wie der spätere böotische Schild, mit Ausschnitten versehen, die es offenbar dem Krieger ermöglichen sollten, durch sie hindurch die Stöſse unter möglichst sicherer Deckung zu führen (Fig. 119); in einem Falle dagegen hat der Schildrand einen ununterbrochenen Verlauf (Seite 303 Fig. 115). Zwei anderen Formen begegnen wir auf bemalten Gefäſsen, welche einer späteren Richtung der im besonderen durch die mykenäischen Ausgrabungen bekannten Keramik anzugehören scheinen. Eine Vasenscherbe, die auf dem Burghügel von Mykenae unter den Ruinen der südlich von den Schachtgräbern gelegenen kyklopischen Häuser gefunden wurde, zeigt vier auf dem Marsch begriffene Krieger mit Schilden, deren Höhe ungefähr zwei Fünfteln der Körperlänge entspricht und die mit einem halbmondförmigen Ausschnitt versehen sind.[3]) Auf einem anderen zu Tiryns gefundenen Fragmente verwandter Art (oben Seite 196 Fig. 51) sehen wir zwei Krieger, welche auffällig kleine Rundschilde, deren Durchmesser kaum die Länge des Vorderarmes erreicht, vorgestreckt halten.[4]) Die auf den Dipylonvasen[5]) dargestellten Schilde (oben Seite 138 Fig. 32, Seite 139 Fig. 33)[6]) hingegen erinnern in der Regel an diejenigen, mit denen auf den Reliefs von Ibsambul die gegen den

---

1) So auf dem goldenen Siegel bei Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254 (oben Seite 303 Fig. 115), auf dem Sardonyx p. 233 n. 313 (Fig. 119), auf der Dolchklinge im Ἀθήναιον Bd. X Tafel zu p. 309 ff. A 1, bei Milchhoefer, die Anfänge der Kunst p. 145 n. 64 und im Bull. de correspondance hellènique 1886 pl. II 3 (weiter unten Seite 326 Fig. 125). 2) So auf dem Siegelringe bei Schliemann a. a. O. p. 259 n. 335 und auf der in der vorigen Anmerkung citierten Dolchklinge. 3) Schliemann, Mykenae p. 153 n. 213. 4) Schliemann, Tiryns T. XIV p. 116—117. 5) Vgl. oben Seite 75—82. 6) Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1, T. XL 4, Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d'agg. I 2. Offenbar wollten die Maler Schilde ausdrücken, welche längs der Seite oder über den Rücken herabhängen.

zweiten Ramses kämpfenden Chetiter ausgestattet sind (oben Seite 132, 133, Fig. 25, 26). Ihre Form würde nämlich eine ovale sein, wäre nicht auf jeder Seite ein grofser kreisartiger Ausschnitt angebracht, dergestalt, dafs der mittlere Teil des Schildes auf einen ganz schmalen



Fig. 118.

Streifen beschränkt erscheint; ihre Höhe entspricht etwa der halben Körperlänge. Ein einfach kreisrunder Schild kommt auf den Dipylonvasen [1]) und den ihnen verwandten Gefäfsen [2]) verhältnismäfsig selten, häufig dagegen auf den späteren Denkmälern vor. Wir begegnen einem

1) Bis jetzt ist dieser Schild nur auf zwei Exemplaren nachgewiesen: Arch. Zeit. XLIII (1885) p. 139. 2) Furtwängler, Beschreibung der Berliner Vasensammlung p. 9—10 n. 56.

solchen auf dem bereits mehrfach erwähnten Gefäſse des Aristonophos (Fig. 120)[1]) sowie auf alten Vasen aus Melos[2]) und Rhodos[3]). Eine kreisrunde oder eine ganz unmerklich elliptische Form haben auch die ältesten in Griechenland und in Italien (Fig. 118 und Seite 322 Fig. 123) gefundenen Schilde, die jedoch, da sie durchweg aus sehr dünnem Bronzebleche bestehen, nicht zu kriegerischem Gebrauche, sondern zu Votiv- oder Sepulkralzwecken gearbeitet scheinen.[4]) Der Durchmesser dieses kreisrunden oder leicht elliptischen Typus schwankt in der Regel zwischen einem Drittel und drei Fünftel der Körperlänge. Jedoch machen eine Ausnahme hiervon drei Schilde auf der Vase des



Fig. 119.



Fig. 120.

Aristonophos. Die Malereien dieses Gefäſses stellen ein Ruderschiff (μακρὰ ναῦς) und ein Segelschiff (ἄκατος) unmittelbar vor

1) Mon. dell' Inst. VIIII T. IV. Vgl. oben Seite 252, Anm. 1. 2) Conze, melische Thongefäſse T. III. 3) Verhandlungen der 23. Philologenversammlung zu Hannover (Leipzig 1865) T. 1 p. 37—43; Salzmann, nécropole de Camiros pl. 53. 4) Leicht elliptische argivische Schilde (Durchmesser (0,80 $\times$ 1) aus Olympia: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 79—80. Dagegen sind die Exemplare italischer Provenienz durchweg kreisrund. Eine Zusammenstellung dieser Schilde findet man im Museo italiano di antichità classica II p. 102—108, p. 126 not. 1. Z. B. Schilde aus Präneste: Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI 4—6 (n. 5 auch in der Archaeologia 41 I pl. IX 1); Durchm. 0,72, 0, 58, 0,60. Aus Tarquinii: Mon. dell' Inst. X T. X 1 (die Rückseite ist durch unsere Fig. 123 auf Seite 322 reproduziert), Ann. 1874 p. 252; Durchm. 0,66. Aus Caere: Grifi, mon. di Cere T. XI 1, 3; Mus. gregor. I T. XVIII—XX. Der

Beginn des Kampfes dar.[1]) Die Besatzung beider Fahrzeuge ist mit kreisrunden Schilden ausgerüstet. Während aber die Schilde der Bemannung des Ruderschiffes den gewöhnlichen etwa der halben Körperlänge entsprechenden Durchmesser haben, reichen sie bei den auf dem Segelschiffe befindlichen Kriegern von den Wangen bis zu der Mitte der Waden herab (Fig. 120). Jedoch mufs dieses Vasenbild bei unserer Untersuchung mit grofser Vorsicht benutzt werden. Erstens nämlich hat man zu bedenken, dafs es die Mannschaft eines Schiffes ist, welche die kolossalen Schilde führt, und dafs die Ausrüstung einer solchen anderen Bedingungen unterliegt als die von Kriegern, welche zu Lande kämpfen. Zweitens scheint es bei der höchst nachlässigen Ausführung möglich und sogar wahrscheinlich, dafs der Maler die Kreise der Schilde nur aus Bequemlichkeit erweiterte, um dadurch an der Wiedergabe der darunter hervorragenden Körperteile zu sparen. Betrachten wir endlich die korinthischen, chalkidischen und altattischen Vasen, so erscheint auch auf diesen ein kreisrunder Schild, dessen Durchmesser etwa ein Drittel der Körperlänge beträgt, als die gewöhnliche Schutzwaffe. Doch kommt neben diesem ein ovaler vor, der den Körper von dem Kinne bis zu den Knieen deckt und dessen langer Durchmesser etwas mehr als doppelt so lang ist als der kurze. Und zwar wird dieser Schild im besonderen Kriegern von hervorragender Bedeutung, die in erster Reihe kämpfen, beigelegt.[2]) Zwei ähnliche Typen waren gleichzeitig auch bei den Assyrern im Gebrauche.[3])

Fragen wir nunmehr, welche von den in dieser Übersicht angeführten Gattungen den homerischen Kriegern zuzuschreiben seien, so dürfen zunächst die mit Ausschnitten versehenen Schilde unberücksichtigt bleiben. Es leuchtet nämlich ein, dafs diese Ausschnitte die Deckung wie den Angriff in der vielseitigsten Weise bedingten: wären sie daher an den damaligen Schilden vorhanden gewesen, so würden die Dichter ihrer gewifs bei einer oder der anderen der vielen im

---

Durchmesser des Mus. gregor. I T. XVIII 1 abgebildeten Exemplares beträgt 0, 825, T. XVIII 2 : 0,925, T. XIX 1 : 0,85, T. XIX 2 : 0,885, T. XX 1 : 0,825, T. XX 2 : 0,92 (unsere Fig. 118 nach T. XVIII 2). Aus Etrurien (genauere Provenienz unbekannt): die Alterthümersammlung in Carlsruhe T. 9; Durchm. 0,85. Aus S. Anatolia di Narco (Gebiet von Spoleto): Museo italiano di antichità classica II p. 102; Durchm. 0,51.

1) Vgl. die Verhandl. d. 35. Philologenversammlung zu Stettin (Leipz. 1881) p. 168—170.

2) So z. B. auf der bekannten chalkidischen Amphora, deren Mittelbild oben Seite 284 Fig. 105 wiedergegeben ist. Vermutlich beziehen sich auf einen ähnlichen Typus die Verse des Tyrtaios XI 23: *μηρούς τε κνήμας τε κάτω καὶ στέρνα καὶ ὤμους | ἀσπίδος εὐρείης γαστρὶ καλυψάμενος.*

3) Z. B. Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 35, 37, 42, 43.

Epos enthaltenen Kampfschilderungen gedenken. Ebenso ist der viereckige Typus auszuschliefsen, da die zahlreichen auf den Schild bezüglichen Beschreibungen und Epitheta, die im folgenden Erörterung finden werden, nirgends auf eine solche Form hinweisen. Die Untersuchung hat es demnach nur mit dem kreisrunden oder leicht elliptischen und dem hohen ovalen Schilde zu thun. Und es wird sich herausstellen, dafs beide Gattungen neben einander im Gebrauche waren.

Am häufigsten wird der *ἀσπίς* das Epitheton *πάντοσ' ἐΐση*[1]) beigelegt. Indes gewährt dasselbe, da es ungewifs ist, ob dadurch ein auf allen Seiten gleicher d. i. kreisrunder oder ein allenthalben passender d. i. deckender[2]) Schild bezeichnet wird, über die Form keinen Aufschlufs; denn es leuchtet ein, dafs sich die letztere Erklärung sowohl mit der Annahme eines runden wie eines ovalen Schildes vertragen würde. Mit vollständiger Sicherheit ergiebt sich dagegen die Existenz einer kreisrunden Schutzwaffe daraus, dafs die epische Sprache die Schildfläche,[3]) die Schichten, aus denen der Schild zusammengesetzt,[4]) und die Gürtel, in die seine Oberfläche gegliedert war,[5]) durch das Wort *κύκλος* „Kreis" bezeichnet und der *ἀσπίς* das Epitheton *εὔκυκλος* „wohl mit Kreisen (Gürteln) geschmückt"[6]) beilegt.

Neben diesem kreisrunden mufs aber auch ein ovaler Schild im Gebrauche gewesen sein. Die *ἀσπίς* erhält einmal das Epitheton *ποδηνεκής*[7]) d. i. „bis zu den Füfsen herabreichend". Als ferner Hektor von dem Schlachtfelde eilig nach Troja geht und dabei den Schild auf dem Rücken trägt, schlägt ihn der mit Leder gefütterte innere Rand oben an den Nacken und unten an die Fufsknöchel.[8]) Also

---

1) Il. III 347, 356, V 300, VII 250, XI 61, 434, XII 294, XIII 157, 160, 405, 803, XVII 7, 517, XX 274, XXII 581, XXIII 818. Vgl. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1836 p. 817—820. 2) Hiernach wäre die Bedeutung derjenigen der *ἀσπὶς ἀμφιβρότη* (Il. II 389, XII 402, XX 281) nahe verwandt. Die Beziehung auf einen ovalen Gegenstand würde in den *νῆες ἐΐσαι* Bestätigung finden, wenn hierunter, wie es den Anschein hat, die gleichmäfsig gebauten Schiffe zu verstehen sind. Vgl. Philologus XXIX (1870) p. 195. 3) Il. XII 297 (von der *ἀσπίς* des Sarpedon): *χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον.* Vgl. über diese schwierige Stelle unseren XXX. Abschnitt. 4) Il. XX 280: *διὰ δ' ἀμφοτέρους ἕλε κύκλους | ἀσπίδος ἀμφιβρότης* d. h. der Speer schlug durch beide Schichten, welche an der getroffenen Stelle über einander lagen. 5) Il. XI 33: *ἣν πέρι μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν.* 6) Il. V 453, 797, XII 426, XIII 715, XIV 428. Zu dieser Erklärung nötigt die Analogie der *ἀπήνη εὔκυκλος*, worunter ein mit schönen Kreisen d. i. Rädern versehener Wagen zu verstehen ist. Vgl. oben Seite 145, Anm. 9. 7) Il. XV 645: *στρεφθεὶς γὰρ μετόπισθεν ἐν ἀσπίδος ἄντυγι πάλτο, | τὴν αὐτὸς φορέεσκε ποδηνεκέ', ἕρκος ἀκόντων· | τῇ ὅγ' ἐνὶ βλαφθεὶς πέσεν ὕπτιος.* 8) Il. VI 117: *ἀμφὶ δέ μιν σφυρὰ τύπτε καὶ*

gab es Schilde, deren Höhe beinah der Körperlänge entsprach. Es leuchtet aber ein, dafs eine dieser Höhe entsprechende Ausdehnung nach den Seiten vollständig unnütz gewesen sein und nur die Beweglichbkeit des Schildes, auf die es besonders ankam, erschwert haben würde. Demnach können jene beinah mannshohen Schilde unmöglich eine kreisrunde, sondern nur eine ovale Form gehabt haben. Es ergiebt sich somit ein Typus ähnlich dem, welcher auf einem der mykenäischen Siegel (oben Seite 303 Fig. 115) dargestellt ist. Wenn auf der Vase des Aristonophos kreisrunde Schilde vorkommen, deren Durchmesser nahezu der Körperlänge gleichkommt (Fig. 120), so wurde bereits bemerkt,[1]) dafs diese Darstellung für unsere Untersuchung kein sicheres Zeugnis abgiebt. Zudem würde die Annahme einer so ungeheuerlichen Schutzwaffe in keiner Weise zu dem Bilde stimmen, welches die Dichter von dem Treiben auf dem Schlachtfelde entwerfen. Allerdings berichtet das Epos bisweilen, dafs die Helden unter der Wucht des Schildes litten.[2]) Doch sind sie im stande, sich damit rasch zu bewegen und sogar gröfsere Strecken im Laufe zurückzulegen.[3]) So verfolgt Achill den Apoll, der die Gestalt des Agenor angenommen hat, weithin durch das Gefilde, während sich die versprengten Troer hinter die Mauern retten.[4]) Dreimal legen Achill und der vor ihm fliehende Hektor in eiligem Laufe den Weg um die troischen Mauern zurück.[5]) Der Telamonier Aias springt bei der Verteidigung der Schiffe von einem Verdeck auf das andere, gleichwie ein vier Rosse tummelnder Gaukler sich von dem Rücken eines Pferdes auf den eines anderen schwingt.[6]) Vielfach heben die Dichter das rasche Anstürmen der Helden hervor[7]) — alles dies Bewegungen, die undenkbar sind, wenn der linke Arm durch eine unförmliche Scheibe beschwert war, deren Breite beinahe der Körperlänge entsprach. Zu demselben Resultate führen auch alle ausführlicheren Angaben über Verwundungen und über die verschiedene Weise, in der sich die Krieger mit dem Schilde

---

αὐχένα δέρμα κελαινὸν, | ἄντυξ ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης. 1) Oben Seite 314. 2) Il. II 388: *ἱδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν | ἀσπίδος ἀμφιβρότης.* V 795: *ἱδρὼς γάρ μιν ἔτειρε ὑπὸ πλατέος τελαμῶνος | ἀσπίδος εὐκύκλου· τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα, | ἂν δ' ἴσχων τελαμῶνα κελαινεφὲς αἷμ' ἀπομόργνυ.* XIII 709: *ἀλλ' ἤτοι Τελαμωνιάδῃ πολλοί τε καὶ ἐσθλοὶ | λαοὶ ἕπονθ' ἕταροι, οἵ οἱ σάκος ἐξεδέχοντο, | ὁππότε μιν κάματός τε καὶ ἱδρὼς γούνατ' ἵκοιτο.* XVI 106: *ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν, | ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον.* 3) Il. VI 514, XI 465 ff., XIII 754—755, XVII 119, 189, 257. 4) Il. XXI 601—605. 5) Il. XXII 144—166. 6) Il. XV 676—686. 7) Sie drücken dies besonders häufig durch das Verbum *ἐπορούω* aus: z. B. Il. IV 472, V 432, XI 256, XV 520, 525, 579, XVI 320, XXI 144, 392. Oder durch *ἀΐσσω*: Il. XV 694; Od. XXII 90. Oder durch *ἐπαΐσσω*: z. B. Il. III 369, V 98, 235, 323, 584, X 345,

decken. Es genügt, einige besonders schlagende Stellen hervorzuheben. Während Aeneas vor dem Leichnam des Pandaros steht, den Speer fällend und sich mit dem Schilde deckend, schleudert Diomedes gegen ihn einen Feldstein und verwundet ihn damit am Schenkel.[1]) Hätte Aeneas einen kreisrunden Schild mit einem beinahe der Körperlänge entsprechenden Durchmesser geführt, dann wäre der Schenkel selbstverständlich geschützt und eine Verwundung an diesem Teile unmöglich gewesen. Ebenso wird die Annahme einer derartigen Deckung ausgeschlossen durch Schilderungen, wie Krieger, während sie sich eine Blöfse geben, unter dem Schilde in den Bauch,[2]) neben ihm in die Brust[3]) oder in die Seite[4]) oder über dem Schilde an Brust oder Schulter[5]) getroffen werden. Vielmehr lassen alle diese Angaben auf einen kreisrunden Schild von mäfsigem Umfange oder einen ovalen schliefsen, dessen Breite nicht ausreichte, um den Körper unter allen Umständen zu decken. Hingegen scheint der Ausdruck *ὑπασπίδια προποδίζων* oder *ὑπασπίδια προβιβάς*,[6]) der von Kriegern gebraucht wird, die, sich vorsichtig hinter dem Schilde bergend, gegen den Feind vorgehen, besonders zutreffend bei einem hohen ovalen Schilde.[7]) Das Gleiche gilt für die Stellen, an denen das *σάκος* mit einem Turme verglichen wird;[8]) denn in ähnlicher Weise, wie ein Turm die Besatzung bis zur Höhe des Halses deckt, schirmt der hohe ovale Schild den Krieger von dem Kinne bis zu den Füfsen. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls sind dieser Gattung zuzurechnen die *ἀσπὶς ποδηνεκής* des Mykenäers Periphetes, der stürzt, indem er sich beim Umwenden an den Schildrand stöfst,[9]) und die *ἀσπίς*, welche, während sie längs des Rückens des Hektor herabhing, mit dem oberen Rande an den Nacken, mit dem unteren an die Fufsknöchel des Helden anschlug.[10])

Wenn demnach ein beinahe mannshoher, ovaler und ein mäfsig grofser, kreisrunder Schild neben einander im Gebrauche waren, so scheint die Vermutung nahe zu liegen, dafs die beiden Arten durch die Worte *ἀσπίς* und *σάκος* unterschieden worden seien. Doch erscheint

---

XII 191, XIII 513, 546. Vgl. auch Il. XIII 158: *κοῦφα ποσὶ προβιβάς*. 1) Il. V 300—306. 2) Il. XI 424. 3) Il. XVI 312, 400: *στέρνον γυμνωθέντα παρ' ἀσπίδα*. 4) Il. IV 468: *πλευρὰ, τά οἱ κύψαντι παρ' ἀσπίδος ἐξεφαάνθη, | οὔτησε ξυστῷ χαλκήρεϊ*. 5) Il. XIV 412; Od. XXII 279. 6) Il. XIII 156—158, 807, XVI 609. 7) An zweien der betreffenden Stellen, nämlich Il. XIII 157 und 803, hat die *ἀσπίς* das Epitheton *πάντοσ' ἐΐση*. Wenn demnach die im obigen angedeutete Auffassung richtig ist, so wird die Frage, ob dieses Epitheton durch „kreisrund“ oder „allenthalben passend“ zu übersetzen sei, zu Gunsten der letzteren Annahme entschieden. 8) Il. VII 119, XVI 485, XVII 128: *φέρων σάκος ἠΰτε πύργον*. 9) Il. XV 645—648 (oben Seite 315, Anm. 7). 10) Il. VI 117 (oben Seite 315, Anm. 8).

diese Annahme nach dem epischen Sprachgebrauche als unhaltbar, da die beiden Worte an mehreren Stellen entschieden als Synonyme gebraucht werden. Es genügt darauf hinzuweisen, dafs Thetis den Schild des Achill *ἀσπίς* benennt und derselbe unmittelbar darauf durch *σάκος* bezeichnet wird.[1])

Von der Form wenden wir uns zur Konstruktion der Schilde. Sie bestanden aus mehreren über einander genähten Rindshäuten und waren auf der Aufsenseite in der Regel mit Bronze beschlagen.[2]) Das *σάκος* des Telamoniers Aias hatte sieben Lagen aus Stierhaut und darüber eine achte aus Bronzeblech.[3]) Vierschichtig heifst das *σάκος* des Teukros[4]) und dasjenige, welches Odysseus bei dem Kampfe gegen die Freier führte.[5]) Wenn Hephaistos bei Herstellung des Schildes des Achill fünf Schichten übereinanderlegt, von denen die beiden obersten aus Bronze, die mittlere aus Gold, die beiden untersten aus Kassiteros bestehen,[6]) so ist diese an die modernen Schiffspanzer erinnernde Konstruktion selbstverständlich ein Phantasiegebilde des Dichters; denn ein aus mehreren Metallschichten zusammengesetzter Schutz wäre gegenüber den damaligen Angriffswaffen vollständig überflüssig gewesen und kein Arm würde im stande sein, einen solchen Schild zu regieren. Ähnlich verhält es sich mit der *ἀσπίς* des Nestor, die, wie Hektor vernommen hat, ganz aus Gold bestand, sowohl sie selbst wie ihre Bügel.[7]) Das reale Vorbild, welches diese Schilderung bestimmte, kann höchstens ein Schild ge-

---

1) Il. XVIII 458 und 478. *Σάκος* heifst dieser Schild auch an allen übrigen Stellen, nämlich Il. XVIII 608, 609, XIX 372, 379, XX 258—261, 268, XXII 290, 313. 2) Die Hauptstellen: Il. XIII 406: *τὴν ἄρ' ὅγε ῥινοῖσι βοῶν καὶ νώροπι χαλκῷ | δινωτὴν φορέεσκε*; XIII 803: *ἀσπίδα πάντοσ' ἐΐσην | ῥινοῖσιν πυκινὴν, πολλὸς δ' ἐπελήλατο χαλκός*; XVII 492: *βοέῃς εἰλυμένω ὤμους | αὔῃσι στερεῇσι· πολὺς δ' ἐπελήλατο χαλκός.* Über Il. XII 294—297 ist der XXX. Abschnitt zu vergleichen. Die technischen Ausdrücke für die Schichten sind *πτύχες* (Il. VII 247, XVIII 481, XX 269—272), *κύκλοι* (Il. XX 280; oben Seite 315, Anm. 4) und vielleicht auch *ἱμάντες* (Od. XXII 186: *ῥαφαὶ δὲ λέλυντο ἱμάντων*). Hierzu kommt noch das Adjektiv *τετραθέλυμνος* vierschichtig. Il. XV 478, Od. XXII 122: *σάκος τετραθέλυμνον.* 3) Il. VII 219: *σάκος ἠΰτε πύργον, | χάλκεον ἑπταβόειον, ὅ οἱ Τύχιος κάμε τεύχων, | . . . ὅς οἱ ἐποίησεν σάκος αἰόλον ἑπταβόειον, | ταύρων ζατρεφέων, ἐπὶ δ' ὄγδοον ἤλασε χαλκόν.* Vgl. VII 245—248, XI 545. 4) Il. XV 479. 5) Od. XXII 122. 6) Il. XVIII 481, XX 267: *οὐδὲ τότ' Αἰνείαο δαΐφρονος ὄβριμον ἔγχος | ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο. | ἀλλὰ δύω μὲν ἔλασσε διὰ πτύχας, αἱ δ' ἄρ' ἔτι τρεῖς | ἦσαν, ἐπεὶ πέντε πτύχας ἤλασε κυλλοποδίων, | τὰς δύο χαλκείας, δύο δ' ἔνδοθι κασσιτέροιο, | τὴν δὲ μίαν χρυσέην· τῇ ῥ' ἔσχετο μείλινον ἔγχος.* Über *κασσίτερος* vgl. oben Seite 284—285. 7) Il. VIII 192: *ἀσπίδα Νεστορέην, τῆς νῦν κλέος οὐρανὸν ἵκει, | πᾶσαν χρυσείην ἔμεναι, κανόνας τε καὶ αὐτήν.* Goldene Schilde bei den Syrern von Damaskos: II. Samuel 8, 7; König Salomo läfst gröfsere und kleinere Votivschilde aus Gold arbeiten: I. Könige 10, 16—17.

wesen sein, dessen Oberfläche statt der gewöhnlich üblichen Bronze mit Goldblech überzogen war.

Dafs die gröfste Widerstandskraft in der Mitte des Schildes lag, ist an und für sich wahrscheinlich und findet ausdrückliche Bestätigung in der Angabe, dafs Achill die *ἀσπίς* des Aeneas an dem Rande trifft, wo der Bronzebeschlag und der Lederschutz am dünnsten sind.[1]) Diese nach der Peripherie zu stattfindende Verdünnung wurde offenbar dadurch erzielt, dafs die Durchmesser der über einander genähten Häute von aufsen nach innen und die Stärke der Metallbeschläge von der Mitte nach dem Rande zu allmählich abnahmen. Infolge dessen gliederte sich die Oberfläche in ein mittleres Rund, welches

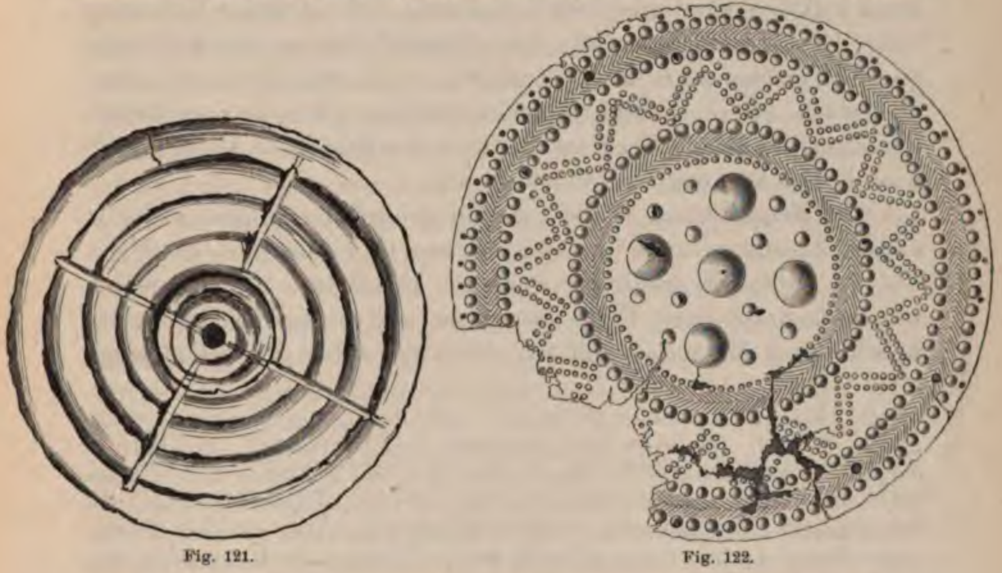


Fig. 121. Fig. 122.

von der obersten am wenigsten umfangreichen Schicht gebildet war, und in konzentrische Gürtel, indem jede der folgenden Schichten mit einem breiteren oder schmäleren Rande unter der unmittelbar darüberliegenden hervorragte — eine Gliederung, die auf mehreren sehr alten Bronzeschilden italischer Provenienz in ornamentaler Weise festgehalten ist (oben Seite 312 Fig. 118, unten Seite 322 Fig. 123.[2]) In der Mitte der Aufsenseite war der Omphalos angebracht,[3]) in der Regel eine starke runde Bronzeplatte, die sich durch mehrere erhaltene Exemplare veranschaulichen läfst (Fig. 121, 122).[4]) Der

1) Il. XX 275: *ἄντυγ' ὕπο πρώτην, ᾗ λεπτότατος θέε χαλκὸς, | λεπτοτάτη δ' ἐπίην ῥινὸς βοός.* 2) Z. B. Mus. gregor. I T. XVIII—XX, Mon. dell' Inst. VIII T. XXVI 4—6; X T. X 1—2. 3) *Ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα*: Il. IV 448, VI 118, VIII 62, XI 259, 424, 457, XII 161, XIII 264, XVI 214, XIX 360, XXII 110; Od. XIX 32. *Σάκος ἐπομφάλιον*: Il. VII 266. 4) Als Belege mögen unsere Fig. 121 und 122

Schild des Agamemnon[1]) hatte nicht einen, sondern einundzwanzig Omphaloi, nämlich zwanzig aus Kassiteros,[2]) die sich der Dichter offenbar auf den konzentrischen Gürteln der Schildoberfläche verteilt dachte, und in der Mitte einen aus Kyanos, worunter vermutlich eine mit blauem Glasflusse oder Smalte überzogene Bronzescheibe zu verstehen ist.[3]) Vergleichen läfst sich ein in Dänemark gefundener Bronzeschild, dessen Mitte ein gröfserer Omphalos einnimmt, während kleinere rund herum auf der Schildfläche angebracht sind.[4])

Die *ἀσπὶς τερμιόεσσα* des Patroklos[5]) war, wenn die im XII. Abschnitte[6]) von diesem Epitheton gegebene Erklärung richtig ist, ein Schild, an dem der Rand besonders in die Augen sprang. Ob dieser Rand lediglich eine ornamentale oder auch eine struktive Bedeutung hatte, läfst sich nicht entscheiden. Jedenfalls lag es nahe den Schild um die Peripherie herum zu verstärken, da die Schichten, aus denen er bestand, hier die geringste Dichte hatten.[7]) Von dem dreifachen schimmernden Rande, den Hephaistos um den Schild des Achill legte,[8]) wird im XXX. Abschnitte die Rede sein.

Die Frage ferner, wie der Schild gehandhabt wurde, steht in engem Zusammenhange mit den im obigen hinsichtlich der Form und der Gröfse der Schilde gewonnenen Resultaten. Ehe wir jedoch zur Behandlung dieser Frage übergehen, gilt es zunächst, die beiden verschiedenen Methoden, mittelst deren die Alten den Schild hand-

---

dienen. Fig. 121: bronzener Schildnabel, gefunden in den Abruzzen. Durchmesser: M. 0,19. Die in der Mitte befindliche Scheibe (Durchm.: M. 0,067), in der das für die Aufnahme des Nagels oder der Spitze bestimmte Loch sichtbar ist, besteht aus einem besonders gearbeiteten Bronzestücke. Gezeichnet bei Herrn Sambon in Neapel. — Fig. 122: bronzener Schildnabel, gefunden bei Cervetri: Sammlung des Herrn Brüls in Rom. Durchmesser: M. 0,25. Als das Stück erworben wurde, waren an dem Rande noch Fragmente der umgebenden bronzenen Schildfläche erhalten. Der Omphalos des bei Corneto gefundenen und Mon. dell' Inst. X T. X 1, 2 (die Rückseite S. 322 Fig. 123) publizierten Schildes ist doppelt gegliedert und läuft in eine kleine Spitze aus. Eine mächtige Spitze ist in der Mitte eines bronzenen Rundschildes angebracht, der bei Amathus auf Kypros in demselben Grabe mit der auf unserer Taf. I abgebildeten Silberschale gefunden wurde: Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 871 Fig. 639. 1) Il. XI 32: *ἀσπίδα θοῦριν, | καλὴν, ἣν πέρι μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν, | ἐν δέ οἱ ὀμφαλοὶ ἦσαν ἐείκοσι κασσιτέροιο | λευκοὶ, ἐν δὲ μέσοισιν ἔην μέλανος κυάνοιο. | τῇ δ' ἐπὶ μὲν Γοργὼ βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο | δεινὸν δερκομένη, περὶ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε.* 2) Vgl. oben Seite 284—285. 3) Vgl. oben Seite 101—106. 4) Atlas de l'archéologie du Nord (Copenhague 1857) B V 1; Worsaae, Nordiske Oldsäger d. Museum i Kiöbenhavn p. 41 n. 203; Conestabile, sopra due dischi antico-italici p. 21 (Mem. dell' acc. di Torino, serie II, tom. XXVIII). 5) Il. XVI 802: *αὐτὰρ ἀπ' ὤμων | ἀσπὶς σὺν τελαμῶνι χαμαὶ πέσε τερμιόεσσα.* 6) Oben Seite 174—175. 7) Il. XX 275—276 (oben Seite 319, Anm. 1). 8) Il. XVIII 479: *περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινήν, | τρίπλακα μαρμαρέην.*

bar machten, in das Gedächtnis zurückzurufen. Soweit unsere Kenntnis reicht, hatten die ältesten Schilde nur eine Handhabe, aber keinen zum Durchstecken des Armes dienenden Bügel. Zu dieser Gattung gehören die beinahe mannshohen auf den mykenäischen Anticaglien dargestellten Schilde.[1] Nehmen wir an, dafs dieselben mit einem Armbügel versehen waren, so mufste dieser Bügel selbstverständlich in der Mitte der inneren Wölbung angebracht werden. Hierbei wäre aber die Längenausdehnung des Schildes nicht nur unnütz, sondern sogar im höchsten Grade unzweckmäfsig gewesen; denn der Schild würde, da sich sein Mittelpunkt in der gleichen Höhe befand wie der Ellenbogen des gekrümmten Armes, den unteren Teil des Körpers blofs gelassen, dagegen den Kopf um ein Beträchtliches überragt und hiermit dem Krieger die Aussicht versperrt haben. Diese an und für sich einleuchtende Auffassung läfst sich durch das mehrfach erwähnte mykenäische Siegel (Seite 303 Fig. 115) verdeutlichen. Wer sich Rechenschaft giebt von der Weise, in welcher der eine der beiden darauf dargestellten Krieger den kolossalen Schild hält, wird sofort erkennen, dafs die Entfernung von der Schulter bis zu dem Mittelpunkte der inneren Schildwölbung viel zu grofs ist, als dafs angenommen werden dürfte, der Arm sei gebogen und durch einen Bügel durchgesteckt. Dagegen scheint diese Darstellungsweise vollständig zutreffend unter der Voraussetzung, dafs der Arm abwärts gestreckt ist und die Hand in einen in der Mitte des Schildes angebrachten Bügel eingreift.

Soweit die Bildwerke ein Urteil gestatten, waren die Schilde aller orientalischen Völker, der Ägypter (Seite 126 Fig. 22),[2] Chetiter (Seite 132, 133 Fig. 25, 26),[3] Assyrer[4] und Phönikier,[5] lediglich mit einer solchen Handhabe versehen. Ferner gehört hierher eine bereits mehrfach erwähnte, zu Tiryns gefundene Vase (Seite 196 Fig. 51).[6] Es sind darauf zwei Krieger dargestellt, jeder einen kleinen Rundschild vor sich haltend. Schon der beschränkte Umfang dieser Schilde schliefst die Annahme, dafs sie sowohl eine Handhabe wie einen Armbügel gehabt hätten, entschieden

1) Oben Seite 311, Anm. 1. 2) Eine grofse Zahl von deutlichen Beispielen findet man in den Schlachtbildern bei Rosellini, monum. dell' Egitto I T. 102—110. 3) Oben Seite 131, Anm. 2. 4) Und zwar handhabten die Assyrer in dieser Weise nicht nur den hohen ovalen (z. B. Layard, mon. of Nineveh pl. 69, 72; a second series of the mon. of Nineveh pl. 19, 29, 34, 37, 42), sondern auch den mäfsig grofsen runden Schild (z. B. Layard, mon. of Nineveh pl. 29, 62, 63, 66, 68, 75, 76, 78, 79; a second series of the mon. of Nin. pl. 18, 20—22, 31, 39, 42). 5) Diese Weise der Handhabung ist besonders deutlich bei den beiden einander gegenüberstehenden Kriegern auf dem silbernen Krater in den Mon. dell' Inst. X T. XXXIII 4ª. 6) Oben Seite 197, Anm. 4.

aus. Aufserdem läfst die Weise, in der der Maler die linken Arme der Krieger behandelt hat, deutlich erkennen, dafs der Unterarm nicht durch einen Bügel durchgesteckt ist, sondern die Hand in eine Vorrichtung eingreift, welche wir auf der Rückseite des Schildes und



Fig. 123.

zwar in der Mitte derselben vorauszusetzen haben. Ebenso sind bronzene Rundschilde, die aus alten etruskischen (Fig. 123)[1]) und umbrischen[2]) Gräbern stammen, wie sämtliche bronzene Exemplare,

1) Mon. dell' Inst. X T. X 1 (hiernach unsere Fig. 123). Dasselbe ist auch für den vulcenter Schild im Mus. gregorian. I T. XXI 4 anzunehmen, falls sich nicht der Zeichner absichtlich auf die Wiedergabe nur eines Bügels beschränkt hat. 2) Es gilt dies für das Exemplar von S. Anatolia di Narco (bei Spoleto): Museo italiano di antichità classica II p. 102.

die sich im mittleren und nördlichen Europa gefunden haben,[1]) lediglich mit einer Handhabe ausgestattet. Wenn endlich diese altertümliche Weise, den Schild zu regieren, wie es den Anschein hat,[2]) von den Spartanern bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. festgehalten wurde, so dürfen wir vermuten, dafs dieselbe während der ältesten Zeit bei allen griechischen Stämmen verbreitet war. Dafs es jemals Schilde ohne irgendwelche Handhabe gegeben habe, ist undenkbar. Allerdings berichtet Herodot,[3]) dafs der Schild ursprünglich nur vermöge des über Nacken und Schultern reichenden Tragriemens regiert worden sei. Doch leuchtet es ein, dafs dieser Schriftsteller, als er den Sachverhalt in solcher Weise formulierte, entweder von dem altertümlichen Gebrauch keinen deutlichen Begriff hatte oder sich unklar ausgedrückt hat.

Neben dem im bisherigen besprochenen nur mit einer Handhabe versehenen Schilde fand allmählich ein anderer Verbreitung, der mit zwei Bügeln ausgestattet war, einem, der zum Durchstecken des Armes diente, und einem zweiten, in den die Hand eingriff — eine Neuerung, welche die Griechen den Karern zuschrieben.[4]) Soweit ich die Denkmäler kenne, kommt dieser mit Armbügel und Handhabe versehene Schild zum erstenmal in den Reliefs von Ibsambul vor, welche den Feldzug des zweiten Ramses gegen die Chetiter darstellen. Und zwar sind damit nicht die Krieger ägyptischer Nationalität, sondern nur die wie es scheint aus Kleinasien stammenden Schardana ausgerüstet, die als Fremdenlegion im ägyptischen Heere dienten (S. 324 Fig. 124).[5]) Doch mufs dieser Schild sehr früh in Griechenland Eingang gefunden haben, da er bereits auf sehr alten Vasen von Melos[6]) und Rhodos[7]) deutlich erkennbar ist. Jedenfalls war

---

1) Lindenschmit, Alterth. unserer heidn. Vorzeit Bd. I Heft XI T. I 4, 5; Bd. III Heft VII T. II; Beilage zu Bd. III Heft I p. 16. Vgl. Kemble, horae ferales pl. XI; Genthe, der etruskische Tauschhandel p. 57. 2) Oben Seite 64, Anm. 3. Auf dem spartanischen Relief bei Le Bas, voyage arch. en Grèce pl. 105 ist es deutlich erkennbar, dafs der rechts vom Betrachter dargestellte Krieger den Schild nur vermöge der Handhabe regiert. 3) I 171: *τέως δὲ ἄνευ ὀχάνων ἐφόρεον τὰς ἀσπίδας πάντες οἷ περ ἐώθεσαν ἀσπίσι χρέεσθαι, τελαμῶσι σκυτίνοισι οἰηκίζοντες, περὶ τοῖσι αὐχέσι τε καὶ τοῖσι ἀριστεροῖσι ὤμοισι περικείμενοι.* 4) Die Erfindungen, welche von den Alten den Karern zugeschrieben werden, sind die des doppelten Schildbügels, der Schildzeichen, Schildnabel, Beinschienen und Helmbüsche. Die Hauptstellen: Herodot I 171; Strabo XIV c. 661; Schol. Il. VIII 193; Schol. Thucyd. VI 8; Etym. m. p. 489, 36; Etym. gud. p. 297, 41; Plin. h. n. VII 200. 5) Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CI (hieraus unsere Fig. 124); Chabas, études sur l'antiquité historique 2. ed. p. 360; Gazette archéologique VII (1881—82) p. 135. Vgl. Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 578 und bei Schliemann, Ilios p. 823—826. 6) Conze, melische Thongefäfse T. III. 7) Auf dem Teller von Kameiros, oben Seite 237, Anm. 10.

er, soweit unsere Kenntnis reicht, seit dem 6. Jahrhundert in allen griechischen Heeren, das spartanische ausgenommen,[1]) die gewöhnliche Schutzwaffe.

Nach Darlegung dieser beiden verschiedenen Weisen den Schild zu handhaben können wir zur Betrachtung der einschlagenden Stellen des Epos übergehen. Der Schild des Idomeneus war nach der Angabe der Dichtung mit zwei *κανόνες* versehen;[2]) von dem des Nestor hat Hektor gehört, daſs er ganz aus Gold bestände, sowohl der Schild selbst wie die *κανόνες*.[3]) Wenn einige antike wie moderne Gelehrte in diesen *κανόνες* Querhölzer erkennen, an denen der Tragriemen (*τελαμών*) des Schildes befestigt gewesen wäre,[4]) so leuchtet es ein, daſs diese Riemenhalter bei einer kurzen Bezeichnung eines Schildes kaum eine besondere Erwähnung verdienten und es jedenfalls viel näher lag, statt ihrer die ungleich wichtigere Vorrichtung hervorzuheben, vermöge deren der Schild gehandhabt wurde. Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Erklärungsversuche, welcher dahin lautet, die *κανόνες* seien Querstäbe gewesen, welche zur Ausspannung der Rindshäute gedient hätten, aus denen der Schild zusammengesetzt war.[5]) Auch diese Querstäbe würden eine struktive Einzelheit sein, welche für die Charakteristik und die Wertschätzung des Schildes nur eine ganz nebensächliche Bedeutung haben konnte. Auſserdem scheint es zweifelhaft, ob das hierbei vorausgesetzte Verfahren in der That zur Anwendung gekommen ist; denn unter den zahlreichen Angaben, welche das Epos über die Schilde macht, läſst sich keine



Fig. 124.

1) Oben Seite 64, Anm. 3. 2) Il. XIII 406: *τὴν ἄρ' ὅγε ῥινοῖσι βοῶν καὶ νώροπι χαλκῷ | δινωτὴν φορέεσκε, δύω κανόνεσσ' ἀραρυῖαν.* 3) Il. VIII 192 (oben Seite 318, Anm. 7). 4) Hesych. *κανών . . . καὶ αἱ τῆς ἀσπίδος ῥάβδοι, ἀφ' ὧν ὁ τελαμὼν ἐξῆπτο.* Ähnlich urteilt Friedreich, die Realien in der Iliade und Odyssee p. 367, der jedoch annimmt, daſs von diesen Querspangen, wie er sie bezeichnet, die eine zugleich zum Durchstecken des Armes, die andere als Handgriff gedient habe. 5) Ebeling, Lexicon Homericum s. v. *κανών* n. 1.

mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit auf derartige Querstäbe beziehen. Endlich heifst es von dem Schilde des Nestor ausdrücklich, derselbe habe ganz aus Gold bestanden, sowohl der Schild selbst wie die *κανόνες*. Man würde sich daher, um jene Erklärung aufrecht zu erhalten, zu der höchst mifslichen Annahme entschliefsen müssen, dafs der Dichter eine Vorrichtung, die er an dem ledernen Schilde kannte, auf den von ihm angenommenen, aus solidem Metalle gearbeiteten übertragen habe.

Dagegen fallen alle Schwierigkeiten weg, wenn wir in den *κανόνες* den Armbügel und den Handgriff des Schildes erkennen — eine Erklärung, welche schon durch die Zweizahl der dem Schilde des Idomeneus zugeschriebenen *κανόνες* nahe gelegt wird. Wie im obigen gezeigt wurde, waren Schilde mit doppeltem Bügel bereits im 14. Jahrhundert v. Chr. bei einer mutmafslich kleinasiatischen Völkerschaft, bei den Schardana, gebräuchlich. Hiernach hat es durchaus nichts Auffälliges, wenn eine derartige Schutzwaffe schon im homerischen Zeitalter bei den kleinasiatischen Griechen Eingang gefunden hatte. Beweist doch das Epos zur Genüge, dafs andere Bestandteile der Kriegsrüstung, die, wie der doppelte Schildbügel, für karische Erfindungen galten, nämlich der Helmbusch, der Schildnabel und die Beinschienen,[1]) den damaligen Ioniern allgemein geläufig waren. Ebensowenig stöfst die von mir begründete Erklärung auf sprachliche Schwierigkeiten. Wenn nämlich das Wort *κανών*, wie es den Anschein hat, aus *κάννη*, ursprünglich *κάνη*, „Schilf" gebildet ist,[2]) so ergiebt sich als Grundbedeutung die eines Rohres oder hohlen Stabes. Diese Bedeutung pafst aber vortrefflich auf die Schildbügel; denn für die Herstellung derselben waren metallene Röhren ungleich geeigneter als etwa Metallstreifen, da diese leicht in den Arm und die Hand hätten einschneiden können. Nach alledem scheint es mir unzweifelhaft, dafs die *κανόνες* den doppelten Schildbügel bezeichnen[3]).

Offenbar waren es Schilde von mäfsigem Umfange, welche vermöge dieses doppelten Bügels gehandhabt wurden. Dagegen gilt für die beinahe mannshohen Schilde, deren das Epos gedenkt, dasselbe, was im obigen über die ähnlichen auf den mykenäischen Anticaglien

---

1) Die Stellen oben Seite 323, Anm. 4. 2) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 265; 4. Ausg. p. 247. 3) Einige antike Erklärer (Schol. Il. VIII 193; Eustath. p. 707, 58—61, p. 905, 51—53; Etym. m. p. 489, 36; Etym. gud. p. 294, 41) erkennen zwar in den *κανόνες* Vorrichtungen, welche zur Handhabung des Schildes dienten, irren aber darin, dafs sie annehmen, diese Vorrichtungen seien von denjenigen, deren Erfindung den Karern zugeschrieben wurde, verschieden gewesen.

dargestellten bemerkt wurde.[1]) Diese kolossalen Schilde können keinen Armbügel gehaht haben, sondern wurden lediglich vermöge der Handhabe regiert. Wenn demnach im homerischen Zeitalter die altertümliche Handhabe und der jüngere Doppelbügel neben einander im Gebrauche waren, so erklärt es sich auch, warum an dem Schilde des Idomeneus die Zweizahl der *κανόνες* hervorgehoben wird. Es gab eben damals nicht nur Schilde, die zwei, sondern auch solche, die einen *κανών* hatten.



Fig. 125.

Es bleibt noch der Tragriemen (*τελαμών*)[2]) zu besprechen. Er war besonders notwendig an dem hohen ovalen Schilde, dessen Wucht sich ohne ihn schwerlich mit der die Handhabe anfassenden Linken hätte bewältigen lassen. Bei dem kleineren Rundschilde mag er vorwiegend dazu gedient haben, die Schutzwaffe, wenn man sie nicht brauchte, längs des Körpers herabhängen zu lassen — ein Verfahren, auf welches ich im weiteren zurückkommen werde. Über die Weise, in der der Tragriemen an dem Schilde angebracht wurde, giebt das Epos keinen Aufschlufs. Ein in einem cornetaner (Seite 322 Fig. 123) und ein in einem umbrischen Grabe[3]) gefundener Bronzeschild waren, wie es scheint, mit zwei sich kreuzenden Riemen versehen, deren Enden in die vier auf der inneren Fläche einander

1) Seite 321. 2) Il. II 388, V 796, XII 401, XIV 404, XVI 803, XVIII 480. Die Schildriemen des Agamemnon und Achill waren *ἀργύρεοι* (Il. XI 38, XVIII 480) d. h. mit Silber beschlagen. Vgl. oben Seite 109. 3) Museo italiano di antichità classica II p. 102—104.

entsprechenden schnallenartigen Vorrichtungen eingriffen.[1]) Dagegen zeigen die anderen Denkmäler, welche bei dieser Untersuchung zu berücksichtigen sind, dem im Epos gebrauchten Singular entsprechend, nur einen Riemen. An den ägyptischen Schilden erscheint er in schräger Richtung angebracht und sein oberes Ende unweit der Mitte der inneren Fläche befestigt; er wird bald über der linken,[2]) bald über der rechten Schulter[3]) getragen. Eine schräge Richtung hat er auch an den Schilden zweier auf einer mykenäischen Dolchklinge (Fig. 125)[4]) dargestellten Löwenjäger; doch ist er hier an einem etwas höher gelegenen Punkte angebracht und bei beiden Figuren über die linke Schulter gelegt. Auf derselben Schulter ruhte er auch nach der Beschreibung, die Herodot[5]) von dem altertümlichen Schilde entwirft. Hingegen weist die einzige Angabe, welche das Epos über die Lage dieses Riemens macht, auf die rechte Schulter hin: Diomedes, der an dieser Schulter von Pandaros verwundet worden ist, leidet unter dem Drucke des Schildriemens und lüftet den letzteren, um das aus der Wunde quellende Blut abzutrocknen.[6]) Offenbar wechselte der Riemen seinen Stützpunkt je nach den verschiedenen Bewegungen, die mit dem Schilde gemacht wurden.[7]) Wir dürfen annehmen, dafs der Krieger, wenn er kampffertig dem Feinde gegenüber trat, zunächst den Schild gerade vor sich hielt,[8]) wobei der Riemen auf dem Nacken ruhte. Galt es hierauf nach links zu parieren, so glitt der Riemen selbstverständlich auf die rechte Schulter hinüber, auf die linke dagegen, wenn der Schild nach rechts bewegt wurde. Beabsichtigte der Krieger einen Stofs, Wurf oder Hieb zu vollführen, so war es zweckmäfsig, die rechte Schulter von der Wucht des Schildes zu entlasten und den Riemen somit auf den

---

1) Die im Museo italiano II p. 104 geäufserte Vermutung, dafs diese Riemen dazu gedient hätten den Schild zu fassen, nachdem die Hand infolge eines Stofses den Bügel losgelassen, bedarf keiner Widerlegung. 2) Z. B. Wilkinson-Birch, the manners of the anc. Egyptians I p. 199 n. 1. 3) Wilkinson a. a. O. I p. 200 n. 25. 4) Oben Seite 311, Anm. 1. 5) I 171 (oben Seite 323, Anm. 3). 6) Il. V 795—797 (oben Seite 316, Anm. 2). Vgl. Vers 98. Die Schilderung Il. XIV 404, wie Hektor den Aias trifft, *τῇ ῥα δύω τελαμῶνε περὶ στήθεσσι τετάσθην, | ἤτοι ὁ μὲν σάκεος, ὁ δὲ φασγάνου ἀργυροήλου*, läfst es zweifelhaft, ob der Schildriemen und das Schwertgehäng übereinander lagen oder sich in der Mitte der Brust kreuzten. 7) Il. VII 238: *οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν | ἀζαλέην, τό μοί ἐστι ταλαύρινον πολεμίζειν.* 8) In dieser Weise hält Aias den Schild, als er zum Zweikampfe gegen Hektor aus den Reihen der Achäer heraustritt. Il. VII 224: *τὸ* (*σάκος*) *πρόσθε στέρνοιο φέρων Τελαμώνιος Αἴας | στῆ ῥά μάλ' Ἕκτορος ἐγγυς.* Ebenso Sarpedon, als er gegen die Mauer des Schiffslagers vorgeht. Il. XII 294: *αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐίσην.* Vgl. Il. XIII 157, 802, XX 162, XXI 581, XXII 313.

Nacken zu werfen. Derselbe Riemen diente auch dazu den Schild an dem Körper herabhängen zu lassen. So pflegten die Krieger, wenn sie flohen, den Schild herumzuwerfen, der dann, an dem Tragriemen herabhängend, den Rücken deckte[1]) — ein Vorgang, der durch die Verse, welche den Sturz des Mykenäers Periphetes schildern,[2]) besonders deutlich veranschaulicht wird. Ebenso hing der Schild an dem Tragriemen über den Rücken des Hektor herab, als der Held vom Schlachtfelde nach Troja eilte.[3])

Übrigens leuchtet es ein, daſs die Handhabung des beinahe mannshohen Schildes, mochte auch seine Wucht durch den Tragriemen gemildert werden, ein schweres Stück Arbeit war und daſs groſse Kraft und Gewandtheit dazu gehörte, um das kolossale Oval rasch nach den verschiedenen Richtungen zu bewegen, von denen her die feindlichen Stöſse oder Würfe erfolgten.[4]) Auch ohne die ausdrücklichen Zeugnisse des Epos[5]) könnten wir uns vorstellen, wie empfindlich der durch das Gewicht des Schildes gespannte Tragriemen unter der Glut der Südsonne die Schultern der Krieger drückte, wie der Schweiſs unter ihm in Strömen über Brust und Rücken herabrieselte, und wir begreifen, daſs sich die Helden während der Schlacht zeitweise den Schild abnehmen lieſsen und ausruhten.[6]) Unter dem Eindrucke der Anstrengungen, welche die Führung des Schildes erforderte, wurde das Adjektiv *ταλαύρινος*[7]) „schildtragend"[8]) oder „aus-

---

1) Il. XI 545: *στῆ δὲ ταφών, ὄπιθεν δὲ σάκος βάλεν ἑπταβόειον.* 2) XV 645—648 (oben Seite 315, Anm. 7). 3) Il. VI 117—118 (oben Seite 315, Anm. 8). Dieses Herabhängen des Schildes wird z. B. durch folgende Darstellungen veranschaulicht: Zwei kämpfende Krieger auf einem in einem mykenäischen Schachtgrabe gefundenen Sardonyx bei Schliemann, Mykenae p. 233 n. 213; unsere Fig. 119 auf Seite 313. Zwei Löwenjäger auf einer mykenäischen Dolchklinge oben Seite 326 Fig. 125; Wagenlenker auf Dipylonvasen in den Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 1 (hieraus unsere Fig. 32 auf Seite 138), T. XL 4, Ann. dell' Inst. 1872 Tav. d'agg. J 2 (hieraus Fig. 33 auf Seite 139). Krieger auf dem Marsche, Scherbe eines den Dipylonvasen verwandten, zu Mykenae gefundenen Gefäſses bei Schliemann, Mykenae p. 153 n. 213. Die assyrischen Krieger pflegten, wenn sie auf dem Marsche begriffen waren, den hohen ovalen Schild längs des Rückens (z. B. Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 35), den mäſsig groſsen kreisrunden dagegen längs der Seite (z. B. Layard a. a. O. pl. 29, 35) herabhängen zu lassen. Bei einem auf dem Nereidenmonument von Xanthos dargestellten Bogenschützen hängt der Schild längs der linken Seite herab (Mon. dell' Inst. X T. XIII 4, Ann. 1875 p. 76). 4) Il. VII 238 (oben Seite 327, Anm. 7). 5) Oben Seite 316, Anm. 2. 6) Il. XIII 709—711 (oben Seite 316, Anm. 2). 7) *ταλαύρινος* wahrscheinlich aus *ταλα—Ϝρινο—ς*: Curtius, Grundz. d. gr. Etym. 4. Aufl. p. 553; Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachforsch. XVII (1868) p. 225—226. Über die Ansichten der antiken Gelehrten vgl. Lehrs, de Aristarchi stud. hom. 2. ed. p. 308—310. 8) Vgl. Hymn. hom. VIII 1: *Ἆρες . . . φέρασπι.*

dauernd in dem Tragen des Schildes" gebildet, ein Adjektiv, welches häufig als Epitheton des Kriegsgottes Ares vorkommt.[1])

Dies sind die wichtigsten Thatsachen, welche sich hinsichtlich der Schilde der namhaften Helden feststellen lassen. Aufserdem werden im Epos noch die *λαισήϊα* als eine besondere, von den *ἀσπίδες* verschiedene Gattung erwähnt.[2]) Ihr ständiges Epitheton *πτερόεντα* beweist, dafs sie im Gegensatz zur *ἀσπίς* oder zum *σάκος* leicht beweglich waren. Jedoch gedenken die Dichter dieser Gattung nur da, wo sie den Zusammenstofs der beiden feindlichen Schlachtordnungen schildern, und legen das *λαισήϊον* keinem der Krieger bei, welche als individuelle Gestalten aus der Masse heraustreten. Hiernach ist anzunehmen, dafs jene leichteren Schilde nicht von den Führern, sondern nur von den Mannschaften getragen wurden. Das Wort *λαισήϊον* scheint verwandt mit *λάσιος* „rauh".[3]) Wenn diese Annahme richtig ist, dann liegt die Vermutung nahe, dafs die so benannten Schilde des Bronzeüberzuges entbehrten und einfach aus rohem Leder gearbeitet waren, wie dies von den *λαισήϊα* der Kilikier, welche dem Xerxes Heeresfolge leisteten, ausdrücklich bezeugt ist.[4])

XXIV. Die Angriffswaffen.

Man erwartet vielleicht, dafs ich diesen Abschnitt durch eine Betrachtung darüber einleite, wann und woher der Gebrauch des Eisens bei den Griechen Eingang gefunden hat. Wer jedoch das einschlagende Material und die darauf bezügliche Litteratur einigermafsen kennt, wird begreifen, dafs es unmöglich ist, die Untersuchung lediglich auf das griechische Volk zu beschränken und dafs die Behandlung der Frage in ihrem ganzen Zusammenhange die Grenzen dieses Buches weit überschreiten würde.

Beloch[5]) hat neuerdings den Versuch gemacht das Epos für diese Frage zu verwerten. Er nimmt an, dafs, als die älteren Lieder des Epos gedichtet wurden, lediglich die Bronze, während der Entstehungszeit der jüngeren dagegen neben der Bronze auch das Eisen bekannt

---

1) Il. V 289, XX 78, XXII 267. — Il. VII 239: *ταλαύρινον πολεμίζειν*. 2) Il. V 452, XII 425: *δῄουν ἀλλήλων ἀμφὶ στήθεσσι βοείας | ἀσπίδας εὐκύκλους λαισήϊά τε πτερόεντα*. Die zuerst von O. Müller, Dorier II p. 241 Anm. 2 ausgesprochene und dann oft wiederholte Ansicht, die *λαισήϊα πτερόεντα* seien runde, unten mit einer Schutzdecke versehene Schilde gewesen, ähnlich denen, die häufig auf rotfigurigen Gefäfsen vorkommen, ist von Michaelis, Ann. dell' Inst. 1875 p. 76 schlagend widerlegt worden. 3) Curtius, Grundzüge d. gr. Etymologie 4. Aufl. p. 366 n. 537; Doederlein, homerisches Glossarium p. 364—365. 4) Herodot VII 91: *λαισήϊά τε εἶχον ἀντ' ἀσπίδων, ὠμοβοέης πεποιημένα*. 5) In der Rivista di filologia ed istruzione classica II (1873) p. 49—62.

war, und scheidet die in den älteren Liedern vorkommenden Verse, welche des Eisens gedenken, als spätere Einschiebsel aus. Mögen aber auch diese Athetesen zum Teil unbegründet sein,[1]) jedenfalls hat Beloch durch eine tabellarische Übersicht den Beweis geliefert, dafs das Eisen in den älteren Teilen des Epos seltener erwähnt wird als in den jüngeren. Schon das Zahlenverhältnis, welches sich in dieser Hinsicht für die Ilias und die Odyssee herausstellt, ist in hohem Grade bezeichnend. In der ersteren ist 279 Mal von Bronze, 23 Mal von Eisen die Rede, wogegen sich in der letzteren das Verhältnis wie 80 zu 25 gestaltet. Innerhalb der Ilias enthält die zahlreichsten Erwähnungen des Eisens das jedenfalls einer späteren Zeit angehörige Lied, welches die Leichenspiele des Patroklos behandelt.[2]) Hiernach ergiebt sich für die älteren Gesänge ein Verhältnis ähnlich dem, welches in Italien während des Stadiums herrschte, das die italienischen Paläoethnologen als die prima epoca del ferro zu bezeichnen pflegen — ein Stadium, dem die Grabstätten von Villanova, Benacci (bei Bologna), der älteste Teil der cornetaner Nekropole und andere verwandte Funde angehören.[3]) Die Zahl der aus Eisen gearbeiteten Gegenstände erscheint hier überall verschwindend klein gegenüber der Fülle der bronzenen. Dagegen lassen die jüngeren Teile der Dichtung deutlich erkennen, dafs, mag auch noch immer die Bronze weitaus überwiegen, doch die Verwendung des Eisens eine erhebliche Zunahme erfahren hat.

Auffällig ist der Umstand, dafs im Epos ungleich häufiger von eisernen Werkzeugen als von eisernen Waffen die Rede ist. Wir hören zu wiederholten Malen von Beilen,[4]) aufserdem von Mes-

1) So sehe ich keinen Grund dem Gleichnisse Il. IV 482—487, in welchem (485) das Eisen erwähnt wird, der Erzählung des Nestor von dem die eiserne Keule schwingenden Areïthoos Il. VII 137—146 und dem auf das Ablöschen des Stahles bezüglichen Gleichnisse Od. IX 391—393 (oben Seite 112, Anm. 1) einen späten Ursprung zuzuschreiben. Ebenso wenig ist Anstofs zu nehmen an den eisernen Schlachtmessern, welche Il. XXIII 30 erwähnt werden. Der Anfang dieses Gesanges ist gewifs alt und keineswegs, wie es Beloch thut, mit der Beschreibung der Leichenspiele in eine Kategorie zu werfen. Dagegen hat Beloch entschieden Recht, wenn er innerhalb der älteren Teile der Ilias IV 123 (*νευρὴν μὲν μαζῷ πέλασεν, τόξῳ δὲ σίδηρον*) und XVIII 34 (*δείδιε γὰρ μὴ λαιμὸν ἀποτμήξειε σιδήρῳ*) für spätere Einschiebsel erklärt. An dem ersteren Verse haben bereits die alten Erklärer (Schol. Il. IV 123), an dem letzteren Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 314 und Benicken in den Jahrb. f. classische Philologie 109 p. 154 Anstofs genommen. 2) Il. XXIII 177, 261, 834, 850, wogegen Vers 30, da er nicht zur Beschreibung der Spiele gehört, anderen Gesichtspunkten unterliegt (vgl. die vorhergehende Anmerkung). 3) Oben Seite 83. 4) Oben Seite 112, Anm. 1. Bronzene Beile: Il. XIII 180, 612 (Streitaxt des Peisandros), XXIII 118; Od. V 234—236 (oben Seite 111—112, Anm. 8).

sern,[1]) einer Axe[2]) und einer Kette[3]) aus diesem Metalle. Ferner sagt Achill von der eisernen Scheibe, die er als Preis für die Diskoswerfer aussetzt, dafs, wer dieselbe gewönne, fünf Jahre lang Material genug für seine Schäfer und Pflüger haben würde[4]), eine Äufserung, die entschieden befremden mufs, da man von seiten des Peliden vielmehr einen Hinweis auf die kriegerische Verwertung des Eisens erwarten würde. Sehen wir ab von dem verdächtigen Verse, welcher dem Pfeile des Pandaros eine eiserne Spitze zuschreibt,[5]) so wird im ganzen Epos überhaupt nur eine Waffe ausdrücklich als aus Eisen gearbeitet bezeichnet, nämlich die Keule des Arkadiers Areïthoos.[6]) Indes steht hierzu in merkwürdigem Gegensatze die Thatsache, dafs in zwei jüngeren Gesängen der Odyssee bereits die sprüchwörtliche Redensart, dafs das Eisen den Mann anzieht,[7]) vorkommt. Hiernach mufs in der Zeit, in welcher diese Verse entstanden, der Gebrauch eiserner Waffen viel weiter verbreitet gewesen sein, als es nach den sonstigen Angaben der Dichter scheinen könnte. Dieser Widerspruch ist offenbar aus dem konventionellen Stile der epischen Schilderung[8]) zu erklären. Als die ältesten Lieder gedichtet wurden, waren eiserne Waffen entweder gar nicht oder nur selten im Gebrauche und unter dem Eindrucke dieses Sachverhaltes erhielt die Schilderung des Kampfes und der dazu gehörigen Gegenstände ihre typische Form. In der späteren Zeit dagegen gewannen die eisernen Waffen eine weitere Verbreitung. Doch hielten die Dichter im grofsen und ganzen an dem in den älteren Liedern vorgebildeten poetischen Apparate fest und nur in einzelnen Fällen entschlüpften ihnen Züge, welche durch die fortgeschrittenere Entwickelung ihrer eigenen Zeit bestimmt waren.

Mögen übrigens auch die eisernen Werkzeuge und Waffen, deren sich die damaligen Griechen bedienten, zum Teil importierte

---

Od. XXIII 196 ist unter dem Worte *χαλκῷ* wohl das *σκέπαρνον* zu verstehen (oben Seite 111—112). 1) Il. XXIII 30: *πολλοὶ μὲν βόες ἀργοὶ ὀρέχθεον ἀμφὶ σιδήρῳ | σφαζόμενοι.* Ein Messer oder Meifsel aus Eisen (*γλύφανον πολιοῖο σιδήρου*) im Hym. III (in Merc.) 41; vgl. 109. Dagegen werden bronzene Messer Il. I 236, III 292, 294, Od. XII 173 erwähnt. 2) Il. V 723 (oben Seite 142, Anm. 3). Dagegen hat der Wagen des Poseidon einen *χάλκεος ἄξων*: Il. XIII 30. 3) Od. I 204: *οὐδ' εἴ πέρ τε σιδήρεα δέσματ' ἔχῃσιν.* 4) Il. XXIII 831—835. 5) Il. IV 123. Vgl. oben Seite 330, Anm. 1. 6) *Σιδηρείῃ κορύνῃ*: Il. VII 141, 144. 7) XVI 294, XIX 13: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.* Nach den Alexandrinern (Schol. Od. XVI 281) ist die Stelle im XIX. Buche die ältere und die im XVI. Buche eine Nachahmung derselben, eine Ansicht, welche auch von den meisten neueren Erklärern geteilt wird, wogegen Kirchhoff, die Composition der Odyssee p. 163 ff. das Verhältnis in umgekehrter Weise auffafst. Il. XVIII 34 bleibt am besten unberücksichtigt, da der Vers als ein späteres Einschiebsel verdächtig (oben Seite 330, Anm. 1) und es aufserdem ungewifs ist, ob daselbst *σίδηρος* ein Schwert oder ein Messer bezeichnet. 8) Oben Seite 1—2.

Ware gewesen sein, jedenfalls bezeugt die Weise, in der sich Achill über die von ihm als Kampfpreis ausgesetzte eiserne Scheibe äufsert,[1]) wie ein in der Odyssee vorkommendes Gleichnis, welches auf das anschaulichste das Ablöschen (*φαρμάσσειν*) des Stahles vergegenwärtigt,[2]) dafs die kleinasiatischen Griechen bereits vor Abschlufs des Epos mit der Verarbeitung des Eisens vertraut waren.

Ich beginne die Betrachtung der homerischen Waffen mit dem Schwerte (*ξίφος, φάσγανον, ἄορ*). Sehen wir ab von einem wie es scheint spät in die Ilias eingeschalteten Verse, in dem ein eisernes Schwert oder Messer erwähnt wird,[3]) und von den Stellen, welche im allgemeinen auf den Gebrauch eiserner Waffen hinweisen,[4]) so begegnen wir im Epos lediglich bronzenen Schwertern.[5])

Die Klinge war zweischneidig (*ἀμφήκης, ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένος*)[6]) und mufs, da sie sowohl zum Stechen wie zum Hauen gebraucht wurde,[7]) eine beträchtliche Länge gehabt haben, wie denn auch das Schwert die Epitheta *μέγας*[8]) und *τανυήκης*[9]) erhält. Als Material der Scheide wird einmal Silber,[10]) ein anderes Mal Elfenbein[11]) namhaft gemacht. Zweimal hören wir von einem silbernen Griffe.[12])

---

1) Il. XXIII 831—835. 2) Od. IX 391—393 (oben Seite 112, Anm. 1). 3) Il. XVIII 34 (oben Seite 330, Anm. 1). 4) Oben Seite 331, Anm. 7. 5) Z. B. Il. III 335, XVI 136, XIX 373; Od. X 262: *ξίφος χάλκεον*. Od. XXII 80: *φάσγανον χάλκεον*. Od. VIII 403: *ἄορ παγχάλκεον*. 6) Il. X 256: *φάσγανον ἄμφηκες*. Il. XXI 118, Od. XVI 80, XXI 341: *ξίφος ἄμφηκες*. Od. XXII 79: *φάσγανον ὀξύ | χάλκεον ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον*. 7) Im Epos weisen ungleich mehr Stellen auf Schwerthiebe als auf Schwertstiche hin. Die ersteren sind folgende: Il. V 80—82, 146—147, 584, X 455—457, 484, 489, XI 109, 146, 240, 261, XII 192, XIII 203, 576, 614, XIV 496—498, XVI 115, 332, 338—340, 474, XX 475, 481—482, XXI 20—21; Od. X 440, XXII 97, 328. Dagegen berichten von Stichen nur folgende Stellen: Il. IV 531, XIII 147, XIV 26, XV 278, XVI 637, XVII 731, XX 459, 469, XXI 117, 180; Od. XXII 98. 8) Z. B. Il. I 194: *μέγα ξίφος*; V 146, XX 459: *ξίφεϊ μεγάλῳ*; XV 712: *ξίφεσιν μεγάλοισι*; XVI 115: *πλῆξ' ἄορι μεγάλῳ*; XXII 306: *φάσγανον ὀξύ, | τό οἱ ὑπὸ λαπάρην τέτατο μέγα τε στιβαρόν τε*. 9) Il. XIV 385: *δεινὸν ἄορ τανύηκες ἔχων ἐν χειρὶ παχείῃ | εἴκελον ἀστεροπῇ*; XVI 473; Od. X 439, XI 231. Od. XXII 443: *ξίφεσιν τανυήκεσιν*. Vgl. Il. VII 77, XXIV 754, Od. IV 257: *τανυήκεϊ χαλκῷ*. 10) Il. XI 31: *κουλεὸν ἀργύρεον*. Zwei Dolche mit silbernen Scheiden, jedenfalls importierte Ware, fanden sich in einem sehr alten pränestiner Grabe (vgl. oben Seite 31): Mon. dell' Inst. X T. XXXI 4, 5; Ann. 1876 p. 249; Bull. di paletn. ital. IX T. III 11, 12. 11) Od. VIII 403: *ἄορ παγχάλκεον, ᾧ ἔπι κώπη | ἀργυρέη, κολεὸν δὲ νεοπρίστου ἐλέφαντος | ἀμφιδεδίνηται*. In einem sehr alten Grabe bei Veji, dessen Inhalt dem des mehrfach erwähnten caeretaner Grabes (oben Seite 30, Anm. 5 und Seite 91—93) nahe verwandt ist, fanden sich zwei eiserne Schwerter mit Scheiden aus Elfenbein, das schachbrettartig mit Bernsteinstücken eingelegt ist: Archaeologia 41 I T. VI 2 p. 199. 12) *Ἀργυρέη κώπη*: Il. I 219, Od. VIII 403.

Eines der häufigsten Beiworte des Schwertes ist *ἀργυρόηλος* „mit silbernen Nägeln beschlagen".[1]) Fragen wir, an welchem Teile des Schwertes diese Nägel anzunehmen sind, so ist zunächst eine Stelle der Odyssee[2]) zu berücksichtigen. Odysseus erzählt, wie er beim Herannahen des Teiresias das *ξίφος ἀργυρόηλον*, mit dem er bisher die Schatten von dem Opferblute abgewehrt, in die Scheide stieſs. Da hier das Schwert und die Scheide als besondere Gegenstände angeführt werden, so läſst dies darauf schlieſsen, daſs die silbernen Nägel nicht an der letzteren, sondern an dem Schwerte selbst angebracht waren, und es fragt sich nunmehr, ob wir sie an dem Griffe oder an der Klinge vorauszusetzen haben. Eine Reihe von Stellen spricht entschieden für die erstere Annahme. Hektor schenkt nach seinem Zweikampfe mit Aias dem letzteren sein mit silbernen Nägeln beschlagenes Schwert und überreicht ihm dasselbe mit der Scheide und der schön geschnittenen Koppel.[3]) Ebenso übergiebt der Phäake Euryalos dem Odysseus sein *ξίφος ἀργυρόηλον*.[4]) Sehr oft berichtet das Epos, wie die Helden das *ξίφος ἀργυρόηλον* umhängen.[5]) Da die Klingen, während die Schwerter dargereicht oder umgehangen wurden, selbstverständlich in der Scheide staken und demnach unsichtbar waren, so bleibt nur die Möglichkeit die Nägel an dem Griffe anzunehmen. Indes könnte ein sophistischer Kritiker hinsichtlich dieser Stellen den Einwand erheben, daſs die Dichter das Adjektiv *ἀργυρόηλος* möglicher Weise nur als typisches Epitheton für das Schwert und ohne Rücksicht auf die gerade geschilderte Handlung gebraucht hätten. Glücklicher Weise ist aber eine Angabe[6]) vorhanden, welche jeglichen derartigen Einwurf ausschlieſst: „Agamemnon hing sein Schwert um die Schultern; an ihm funkelten goldene Nägel; darum aber lag die silberne Scheide, mit goldenen Tragringen versehen." Offenbar waren die hier erwähnten goldenen Nägel an derselben Stelle angebracht wie die silbernen, welche das in Rede stehende Epitheton vergegenwärtigt. Da der Dichter sie erwähnt, bevor er zur Beschreibung der Scheide übergeht, so können sie nicht zum Schmucke der letzteren gehört haben. Ebenso ist der Gedanke an die Klinge ausgeschlossen, da diese, als

1) Il. II 45, III 334, 361, VII 303, XIII 610, XVI 135, XIX 372, Od. VIII 406, 416, X 261, XI 97: *ξίφος ἀργυρόηλον*. Il. XIV 405, XXIII 807: *φάσγανον ἀργυρόηλον*. Vgl. über dieses Epitheton auch unseren XXIX. Abschnitt. 2) Od. XI 97: *ἐγὼ δ' ἀναχασσάμενος ξίφος ἀργυρόηλον, | κουλεῷ ἐγκατέπηξ'*. 3) Il. VII 303: *ὣς ἄρα φωνήσας δῶκε ξίφος ἀργυρόηλον, | σὺν κολεῷ τε φέρων καὶ ἐϋτμήτῳ τελαμῶνι.* 4) Od. VIII 406: *ὣς εἰπὼν ἐν χερσὶ τίθει ξίφος ἀργυρόηλον.* 5) Il. II 45, III 334, XVI 135, XIX 372. Od. VIII 416, X 261. 6) Il. XI 29: *ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο ξίφος· ἐν δέ οἱ ἧλοι | χρύσειοι πάμφαινον, ἀτὰρ περὶ κουλεὸν ἦεν | ἀργύρεον, χρυσέοισιν ἀορτήρεσσιν ἀρηρός.*

Agamemnon das Schwert umhing, in der Scheide geborgen war. Also bleibt für die Nägel kein anderer Platz als der Griff übrig.



Fig. 126. Fig. 127.

Suchen wir nunmehr das homerische Schwert durch erhaltene Exemplare zu veranschaulichen, so sind im besonderen vier Gattungen antiker Bronzeschwerter und -dolche zu berücksichtigen. Die eine dieser Gattungen wird gebildet durch Schwerter, welche sich in den mykenäischen Schachtgräbern gefunden haben (Fig. 126, 127).[1]) Die zweischneidigen Klingen, die unmittelbar über dem Griffe schmäler zu werden anfangen, haben eine Länge von mindestens 80 Centimetern. Die Angel des Griffes ist aus demselben Stücke wie die Klinge gearbeitet und besteht aus einem flachen Streifen, welchen man, um einen runden und handlichen Griff zu erzielen, mit irgend welchem Beschlage, sei es aus Holz, sei es aus Knochen, versah. Dieser Beschlag war, wie es scheint, bisweilen mit ornamentiertem Goldbleche überzogen.[2]) Da sich neben einigen der Klingen aufser den Stücken Goldbleches auch durchbohrte Kugeln aus Alabaster fanden, so vermutet Schliemann,[3]) dafs diese den betreffenden Schwertern als Knäufe gedient hätten. Jedenfalls waren die Beschläge der Griffe mit goldenen Nägeln befestigt. Und zwar reicht gewöhnlich ein Nagel durch die Angel des Griffes, zwei durch den benachbarten Ansatz der Klinge (Fig. 126).[4]) Doch kommen auch Exemplare vor, welche drei Nägel in der Angel wie in dem Ansatze der Klinge zeigen (Fig. 127).[5])

Mag aber auch ein solcher Beschlag mehr oder minder demjenigen entsprechen, auf den die Beschreibung des Schwertes, welches sich Agamemnon umhängt, und das Epitheton *ἀργυρόηλος* hinweisen,

---

1) Schliemann, Mykenae p. 323, 326. Nicht identische aber ähnliche Exemplare von Amorgos: Mémoires des Antiquaires du Nord n. s. 1878—83 p. 231 n. 12, 16. 2) Mykenae p. 308—310, p. 315. 3) A. a. O. p. 323—325 n. 445 (p. 321), n. 447—449 (p. 324). 4) A. a. O. p. 325 und 350. Vgl. n. 445 (p. 321), n. 466 (p. 350); S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 283 Fig. 1 (hiernach unsere Fig. 126). 5) S. Müller a. a. O. p. 283 Fig. 2 (hiernach unsere Fig. 127).

nichtsdestoweniger scheint es unzulässig diese Exemplare zur Veranschaulichung des homerischen Schwertes zu benutzen. Eine hierbei zu berücksichtigende Thatsache wurde bereits im V. Abschnitte angedeutet. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit der mykenäischen Schwerter und Dolche ist der reiche figürliche und ornamentale Schmuck, mit dem die Klingen mehrerer Exemplare versehen sind.[1]) Hätten die Dichter ähnliche Prachtstücke gekannt, dann würden sie dieselben gewiſs für die poetische Schilderung verwertet haben. Doch findet sich im Epos nirgends ein Hinweis auf irgendwelche Dekoration der Schwertklinge. Somit spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs die damals gebräuchlichen Waffen anderswo zu suchen sind als in der mykenäischen Gruppe. Noch durchschlagender ist ein anderer Umstand. Während nämlich das Schwert nach der epischen Schilderung sowohl zum Stechen wie zum Hauen diente, scheinen die langen schmalen in den Schachtgräbern gefundenen Klingen ausschlieſslich auf den Stich berechnet — eine Annahme, welche in den Bildern mehrerer aus denselben Gräbern stammender Siegel[2]) Bestätigung findet. Man erkennt deutlich, daſs die Schwerter, mit denen die auf diesen Siegeln dargestellten Krieger oder Jäger bewaffnet sind, derselben Gattung angehören wie die in Rede stehenden Exemplare. Keine der Gravierungen aber zeigt ein Beispiel, daſs mit diesem Schwerte ein Hieb vollführt wird. Vielmehr gebrauchen es die Krieger wie die Jäger durchweg als Stoſswaffe.


Fig. 128. Fig. 129.

Ähnlich verhält es sich mit einer Gattung, von der sich ein Exemplar auf Amorgos in vorhellenischer Schicht,[3]) zwei in Attika[4])

1) Oben Seite 59, Anm. 2. 2) Schliemann, Mykenae p. 202 n. 253, 254 (unsere Fig. 115 auf Seite 303), p. 253 n. 313 (unsere Fig. 119 auf Seite 313), p. 253 n. 335. 3) Mittheilungen des deutschen arch. Institutes, athenische Abtheilung XI (1886) p. 24, Beilage 1 n. 6. 4) Mémoires des Antiquaires du Nord n. s. 1878—1883 p. 230 n. 8, 9. „Eiserne Schwerter ähnlicher Art haben

gefunden haben[1]) und die in Italien wie im mittleren Europa häufig vorkommt.[2]) Die zweischneidige Klinge und der Griff, dessen unteres Ende eine halbkreisartige Form hat, sind aus verschiedenen Bronzestücken gearbeitet. Die erstere ist an der Stelle, wo sie aus dem Griffe hervorgeht, sehr breit, fängt aber dann sofort an schmäler zu werden, dergestalt, dafs sie beinahe die Form eines spitzwinkligen Dreiecks darbietet. Sie setzt in eine am Griffe angebrachte Rinne ein und ist daselbst mit Nägeln befestigt, welche durch die Ausladung des Griffes durchgeschlagen und, der Form des letzteren entsprechend, in einem Halbkreise disponiert sind (Fig. 128, 129). Die Zahl der Nägel beläuft sich gewöhnlich auf fünf, sechs oder acht. Doch kennen wir einen in den Abruzzen gefundenen Dolch, an dessen Griff zwei Nägelreihen angebracht sind, von denen die äufsere aus nicht weniger als fünfzehn, die innere aus elf Nägeln besteht.[3]) Waren die Nägel oder zum mindesten die Nagelköpfe nicht wie die Klinge und der Griff aus Bronze, sondern aus einem anderen Material, etwa aus Silber, gearbeitet, so mufsten sie eine höchst nachdrückliche dekorative Wirkung ausüben und entsprachen somit vollständig der Erscheinung, welche durch das Epitheton ἀργυρόηλος vergegenwärtigt wird. Doch waren auch diese Waffen ausschliefslich für den Stofs berechnet. Es ergiebt sich dies nicht nur aus der Form der Klinge, sondern auch aus der Weise ihrer Befestigung. Hätte man nämlich damit gehauen, so stand zu befürchten, dafs die Klinge durch den seitlichen Anprall aus der Rinne, in die sie eingelassen war, herausgelöst würde.

Fig. 130.

Es bleiben somit noch zwei Gattungen von bronzenen Schwertern zu besprechen, die nahe verwandt und durch mancherlei Übergangstypen unter einander verbunden erscheinen. Die eine ist auf griechischem Boden durch ein aus Mykenae (Fig. 130)[4]) und ein aus Olympia[5]) stammendes Exemplar vertreten.

sich in Gräbern von Kurion auf Kypros gefunden.“ Mittheilung von Ohnefalsch-Richter. 1) Ein weiteres Exemplar griechischer Provenienz ist im Bullet. di paletn. ital. II p. 52 notiert. 2) Bull. di pal. ital. II T. I p. 44 ff. (unsere Fig. 128 und 129 nach T. I 1 und 2); Bull. dell' Inst. 1881 p. 36—37; Undset, études sur l'âge de bronze de la Hongrie I p. 146 ff. Auf der Apenninhalbinsel kommt dieser Typus besonders häufig in den Abruzzen und in der Gegend von Parma und Reggio d'Emilia vor. 3) Bull. di pal. ital. II p. 51. 4) Schliemann, Mykenae p. 167 n. 221; Undset, études sur l'âge de bronze I p. 148 Fig. 29; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (oben Seite 334, Anm. 4) p. 319 Fig. 24; hiernach unsere Fig. 130. 5) S. Müller a. a. O. p. 325 Fig. 27 (vgl. p. 322).

Das erstere wurde nicht in den Schachtgräbern, sondern in der über den Burghügel verbreiteten Erdschicht gefunden, gehört also einer späteren Zeit an als die Gräber. Es hat eine Länge von 60 Centimeter; die zweischneidige Klinge und die Angel des Griffes bestehen aus einem Stücke; da die Klinge verhältnismäfsig breit ist und erst unweit der Spitze schmäler wird, so dürfen wir annehmen, dafs sie sowohl auf den Hieb wie auf den Stich berechnet war; in dem Handstücke der Angel sind vier, auf jeder Seite der Schwellung, welche den Übergang zur Klinge vermittelt, zwei Nietlöcher angebracht; also waren die hölzernen, knöchernen oder elfenbeinernen Streifen, durch deren Auflegung die flache Angel die nötige Rundung erhielt, mit acht Nägeln festgeschlagen. Ähnliche Eigenschaften zeigt das in Olympia gefundene Exemplar. Da der obere Teil der Angel fehlt, so läfst sich die Länge dieses Schwertes nur annähernd auf einen Meter berechnen; auf jeder Seite der Schwellung der Klinge ist ein Nietloch, ein drittes an dem unteren erhaltenen Teile der Angel sichtbar. Aufserdem dürfen wir in diese Gattung bronzene Schwerter einbegreifen, die in Oberitalien bereits in vorhellenischen Schichten[1]) vorkommen und sich von den Exemplaren griechischer Herkunft im wesentlichen nur durch die unvollkommenere Technik unterscheiden.[2]) Endlich mufs hier noch ein zu Athen gefundenes 72 Centimeter langes Schwert erwähnt werden, das zwar aus Eisen gearbeitet ist, aber offenbar den in Rede stehenden Bronzetypus wiedergiebt (Fig. 131).[3]) Nach den von Dümmler eingezogenen Erkundigungen stammt es aus einem der beim Dipylon entdeckten Gräber.[4]) Da die Angel von stark erhabenen Rändern umgeben ist, stellt dieser Typus den Übergang zu der anderen, nah verwandten Gattung dar, welche im Osten durch bronzene Schwerter vertreten ist, die sich in der Nekropole von Ialysos auf Rhodos,[5]) in einem korinthischen Grabe[6]) und auf Kerkyra (Fig. 132)[7]) gefunden haben.

Fig. 131.

Ein Fragment eines ähnlichen Exemplares aus Korinth: Mémoires des Antiquaires du Nord n. s. 1878—83 p. 231 n. 14. „Eiserne Schwerter dieses Typus haben sich auf Kypros gefunden, eines in einem phönikischen Grabe bei Kurion, ein anderes in einem griechischen Grabe bei Marion." Mittheilung von Ohnefalsch-Richter. 1) Oben Seite 83—88. 2) Derartige Exemplare z. B. bei Pellegrini, di un sepolcreto preromano scop. a Povegliano veronese (Verona 1878) T. III 1, 2; Bull. di paletn. ital. IX T. III 7, 15, p. 83—85. Vgl. Bull. dell' Inst. 1880 p. 36. 3) Undset, études I p. 149 Fig. 30; hiernach unsere Fig. 131. 4) Oben Seite 79, Anm. 2. 5) Undset, études I p. 151. 6) Undset a. a. O. p. 151. 7) Undset pl. XVIII 2 p. 150, 151; hiernach unsere Fig. 132.

Bezeichnend für diese Gattung ist die Eigentümlichkeit, daſs der Knauf eine kuppel- oder giebelartige Form hat und die die Angel umgebenden Ränder unten gewöhnlich zu einer kleinen abwärts gekrümmten Parierstange verlängert erscheinen.[1]) Diese Schwerter haben in der Regel eine Länge von ungefähr 75 Centimeter und stimmen hinsichtlich der Form der Klinge mit denen der unmittelbar vorher besprochenen Gattung überein. Ähnliche Exemplare kommen häufig in Unteritalien vor, nur daſs an diesen die Parierstange wenig entwickelt ist und bisweilen fehlt.[2]) Ebenso verhält es sich mit den zugehörigen Dolchen, von denen sich einer in der den mykenäischen Burghügel bedeckenden Erdschicht,[3]) viele Exemplare in Unteritalien gefunden haben (Fig. 133).[4])

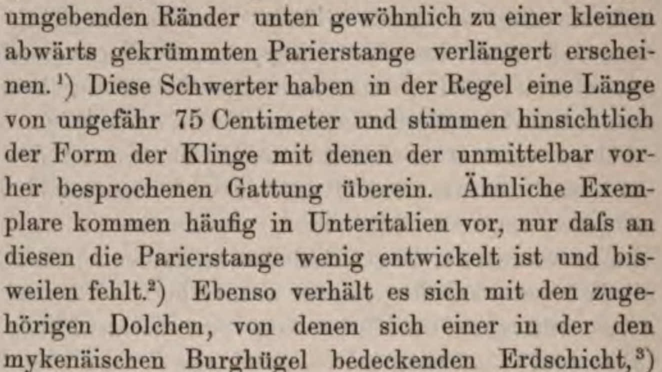


Fig. 132.

Von allen Gattungen, die bei dieser Untersuchung zu berücksichtigen sind, entsprechen die beiden zuletzt beschriebenen am meisten den Andeutungen, die das Epos über das Schwert giebt. Die zweischneidigen Klingen sind bei beiden Gattungen von ansehnlicher Länge und auf den Hieb wie auf den Stich berechnet. Dadurch, daſs sich die Köpfe der an den Griffen angebrachten Nägel mit ihrem Metallglanze von dem stumpferen Tone des Beschlages abhoben, ergab sich ein dekorativer Effekt ähnlich dem, welchen die Beschreibung des Schwertes des Agamemnon und das Epitheton ἀργυρόηλος vergegenwärtigen.

Für die Erklärung eines anderen Epithetons *μελάνδετος* „schwarz gebunden", welches im Epos[5]) nur einmal dem Schwerte beigelegt wird, hat bereits Gerlach[6]) mit Recht auf eine eigentümliche Art von Bronzeschwertern hingewiesen, die im mittleren und nördlichen Europa häufig

Fig. 133.

---

1) Auch das zu Dodona gefundene Bronzeschwert bei Carapanos, Dodone et ses ruines pl. LVII 1 p. 102 und 135 scheint einen ähnlichen Griff gehabt zu haben. 2) Bull. dell' Inst. 1881 p. 36; Bull. di paletn. ital. VII p. 31, p. 59, IX T. III 6 p. 99 ff. Ein solches bei Aquila gefundenes Schwert: Bastian und Voſs, die Bronzeschwerter des Museums zu Berlin T. XII 6; auf derselben Tafel 7^{ab} ein ähnliches Exemplar unbestimmter italienischer Herkunft. 3) Schliemann, Mykenae p. 191 n. 238. 4) Undset, études I p. 149 Fig. 31; hiernach unsere Fig. 133. 5) Il. XV 713: *πολλὰ δὲ φάσγανα καλὰ μελάνδετα κωπήεντα, | ἄλλα μὲν ἐκ χειρῶν χαμάδις πέσον, ἄλλα δ' ἀπ' ὤμων.* Vgl. Hesiod, scut. Herc. 221: *ὤμοισιν δέ μιν ἀμφὶ μελάνδετον ἄορ ἔκειτο | χάλκεον ἐκ τελαμῶνος.* Euripid. Orest. 821, Phoeniss. 1109, fragm. Eurysth. bei Pollux X 145 (p. 377 n. 374 Nauck). 6) Philologus XXX p. 502.

vorkommt. Der Griff besteht aus einem bronzenen Stabe, der in gleichmäfsigen Entfernungen von kleinen bronzenen Scheiben umgeben ist (oben Seite 335 Fig. 128). Es versteht sich, dafs die zwischen den Scheiben vorhandenen Öffnungen, um den Griff handlich zu machen, ursprünglich ausgefüllt waren, sei es mit Bindfaden,[1]) sei es mit Holz, sei es mit einer harzartigen Masse.[2]) Eine helle Farbe aber wäre bei diesen Füllstücken unzweckmäfsig gewesen, da sie durch die Berührung der Hand notwendig schmutzig werden mufsten. Vielmehr lag es nahe ihnen von Haus aus einen dunkelen Ton zu geben. Wenn dies geschah, erschien der Schwertgriff, indem sich die dunkelen Streifen der Füllung von den glänzenden Rändern der Bronzescheiben abhoben, in der That wie mit dunkelen Bändern umgeben, zeigte also eine Erscheinung, die vollständig der Bedeutung des homerischen Epithetons entspricht. Die schon an und für sich wahrscheinliche Annahme, dafs sich diese Art von Griff aus dem südlichen Europa nach dem Norden verbreitet hat,[3]) ist gegenwärtig gesichert, da sich ein mit einem solchen Griffe versehener Dolch bei Castione in der Provinz Parma gefunden hat (Seite 335 Fig. 128).[4])

Die Schwertkoppel (*τελαμών*,[5]) *ἀορτήρ*[6]) bestand aus einem ledernen Riemen,[7]) der, da er einmal als golden, ein anderes Mal als silbern[8]) bezeichnet wird, bisweilen einen Metallbeschlag gehabt haben mufs. Obwohl es im Epos nirgends ausdrücklich bezeugt ist, dürfen wir doch annehmen, dafs dieser Riemen über die rechte Schulter reichte, dergestalt, dafs das Schwert an der linken Seite herabhing. Erstens nämlich wäre es sehr schwierig gewesen ein Schwert von so beträchtlicher Länge, falls dasselbe an der entgegengesetzten Seite getragen wurde, aus der Scheide zu ziehen. Zweitens zeigen die archaischen griechischen Bildwerke[9]) das Schwert stets an der linken Seite.

An der Schwertscheide war bisweilen ein Messer (*μάχαιρα*) befestigt,[10]) wie am Hirschfänger der heutigen Jäger.

---

1) Bull. di paletn. ital. II p. 62. 2) Madsen, antiquités préhist. du Danemark, l'âge du bronze p. 10. 3) Vgl. oben Seite 44—46. 4) Bull. di paletn. ital. II T. I 2 p. 47. 5) Il. VII 304, XIV 404, XVIII 598, XXIII 825; Od. XI 610, 614. 6) Od. XI 609. Il. XI 31 (oben Seite 333, Anm. 6) dagegen scheint dieses Wort, da es hier im Plural gebraucht wird, vielmehr die Vorrichtungen, Ringe oder Haken, zu bezeichnen, durch die der *τελαμών* an der Schwertscheide befestigt war. 7) Il. VII 304, XXIII 825: *ἐΰτμήτῳ τελαμῶνι.* 8) Oben Seite 109, Anm. 2. Streifen aus Goldblech, die in einem der mykenäischen Schachtgräber gefunden wurden, rühren nach Schliemann von Überzügen von Schwertriemen her: Schliemann, Mykenae p. 281 n. 354. 9) So schon die Vasen vom Dipylon: Mon. dell' Inst. VIIII T. 39. 10) Il. III 271,

Der Speer (*ἔγχος, ἐγχείη, αἰχμή, ἄκων, δόρυ, μελίη*) bestand aus einem in der Regel aus Eschenholz[1]) gearbeiteten Schafte, der an beiden Enden mit einer ehernen[2]) Spitze versehen war. Die eine der Spitzen diente zum Angriffe, die andere, welche *οὐρίαχος*[3]) oder *σαυρωτήρ*[4]) hiefs, dazu, den Speer, wenn man seiner nicht bedurfte, in die Erde zu stofsen. Die erstere war nicht, wie die bronzenen Lanzenspitzen, die sich in den primitiven troischen Niederlassungen und in anderen verwandten Schichten gefunden haben,[5]) mittelst einer an dem unteren Ende angebrachten, zungenartigen Verlängerung in eine Spalte des Schaftes eingelassen, sondern, wie bereits ein aus einem mykenäischen Schachtgrabe stammendes Exemplar,[6]) mittelst einer Röhre (*αὐλός*) auf den Schaft aufgesetzt.[7]) An dem Speere des Hektor war diese bronzene Röhre an ihrem unteren Ende durch einen goldenen Ring (*πόρκης*) geschmückt und gefestigt.[8]) Wenn ferner derselbe Speer als 11 Ellen d. i. ungefähr 5 Meter lang bezeichnet wird, so ist anzunehmen, dafs die Speere überhaupt eine ansehnliche Länge hatten.[9]) Über die Form der für den Angriff bestimmten Spitze giebt das Epos keinen Aufschlufs und es bleibt somit zweifelhaft, ob wir uns dieselbe vierkantig oder blattförmig und zweischneidig zu denken haben.[10]) Durch das häufig den Speeren beigelegte Epi-

---

XIX 252: *Ἀτρείδης δὲ ἐρυσσάμενος χείρεσσι μάχαιραν, | ἥ οἱ πὰρ ξίφεος μέγα κουλεὸν αἰὲν ἄωρτο.* Vielleicht gehört hierher auch das Messer, mit dem Patroklos den Pfeil aus der Wunde des Eurypylos herausschneidet: Il. XI 844.
1) Daher die Bezeichnung *μελίη, μείλινον ἔγχος, μείλινον δόρυ.* Vgl. z. B. Il. XVI 143, XIX 390, XX 277, XXI 162, XXII 133, 328; Od. XXII 259, 276. 2) Daher das häufig vorkommende *ἔγχος χάλκεον, ἀκαχμένον ὀξέϊ χαλκῷ* Od. XX 127; *δόρυ κεκορυθμένον χαλκῷ* Il. III 18; *μελίη εὔχαλκος* Il. XX 322; *μ. χαλκοβαρής* Il. XXII 328; Od. XXII 259, 276; *δόρυ χαλκοβαρές* Od. XI 532; *δ. χαλκῆρες* Il. V 145, VI 3, XI 742, XIX 53, Od. V 309, XIII 267, XXII 92; *ἐγχείη χαλκήρης* Il. XIX 534, XX 258, Od. IX 55, XI 40. 3) Il. XIII 443, XVI 612, XVII 528, 4) Il. X 153. 5) Oben Seite 47. 6) Schliemann, Mykenae p. 320 n. 441. 7) Il. XVII 295: *ἤρικε δ' ἱπποδάσεια κόρυς περὶ δουρὸς ἀκωκῇ, | πληγεῖσ' ἔγχεΐ τε μεγάλῳ καὶ χειρὶ παχείῃ, | ἐγκέφαλος δὲ παρ' αὐλὸν ἀνέδραμεν ἐξ ὠτειλῆς | αἱματόεις.* Schliemann, Ilios p. 532 hat die archäologische Bedeutung dieser Stelle zuerst richtig erkannt. 8) Il. VI 319, VIII 494; *ἔγχος ἔχ' ἑνδεκάπηχυ· πάροιθε δὲ λάμπετο δουρὸς | αἰχμὴ χαλκείη, περὶ δὲ χρύσεος θέε πόρκης.* In der kleinen Ilias Fragm. 5 (Epicor. graecor. fragm. ed. Kinkel I p. 41) von dem Speere des Achill: *ἀμφὶ δὲ πόρκης | χρύσεος ἀστράπτει καὶ ἐπ' αὐτῷ δίκροος ἄρδις.* 9) Daher *πελώριον ἔγχος* Il. V 594, VIII 424, *μακρὸν ἔγχος* Il. V 45, *δόρυ μακρόν* Il. XIII 168, *ἔγχος μέγα* Il. XVII 296, *δόλιχον ἔ.* Il. IV 533, VII 255 und das häufig vorkommende *δολιχόσκιον ἔ.*, das am natürlichsten erklärt wird durch „eine einen langen Schatten werfende Lanze". 10) Der erstere Typus findet sich häufig in Griechenland und ist in Olympia der vorherrschende, wogegen die blattförmige Lanzenspitze hier seltener vorkommt: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 77—78; S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (oben

theton *ἀμφίγυος*[1]) läſst sich diese Frage nicht entscheiden, da es ungewiſs ist, ob man dasselbe durch „mit zwei Spitzen (d. i. die zum Angriffe und die zum Einstoſsen in den Boden dienende) versehen“ oder aber durch „zweischneidig“ zu übersetzen hat.[2])

Länger als die in der Feldschlacht gebräuchlichen Speere waren diejenigen, mit denen die Achäer ihre Schiffe gegen die Troer verteidigten.[3]) Nach der Schilderung des Epos sprang der Telamonier Aias bei diesem Kampfe von einem Verdecke zum anderen und stieſs gegen die Feinde mit einem Speere, dessen Länge nicht weniger als 22 Ellen d. i. ungefähr 10 Meter betrug und der nicht aus einem, sondern aus mehreren durch Klammern oder Pflöcke zusammengehaltenen Stücken bestand.[4])

Die Pfeile hatten eine dreischneidige (*τριγλώχιν*),[5]) mit Widerhaken (*ὄγκοι*)[6]) versehene bronzene Spitze[7]) — ein Typus, der durch bronzene Pfeilspitzen veranschaulicht wird, die sich häufig in Griechenland finden[8]) und von denen unsere Fig. 134 ein aus Megalopolis stammendes Exemplar wiedergiebt.


Fig. 134.

Die Streitaxt (*ἀξίνη*) wird nur an zwei Stellen des Epos erwähnt. Der Troer Peisandros trug eine solche unterhalb des Schildes befestigt und führte damit einen Schlag gegen den Helm des Menelaos.[9]) Streitäxte (*ἀξίναι*) und Beile (*πελέκεες*) wurden bei dem

---

Seite 334, Anm. 4) p. 323—327. In Italien dagegen findet sich beinahe ausschlieſslich die letztere Form und sind vierkantige Speerspitzen sehr selten.
1) Il. XIII 147, XIV 26, XV 278, 386, 712, XVI 637, XVIII 731; Od. XVI 474, XXIV 527. 2) Die erstere Erklärung wird z. B. von Ameis zu Od. XVI 474 und Goebel, de epith. hom. in *εις* desinent. p. 22, die letztere von Doederlein, hom. Glossarium I p. 83 n. 120 und von G. Hermann zu Soph. Trachin. 502 vertreten. Ob unter der *δίκροος ἄρδις* in Fragm. 5 der kleinen Ilias (oben Seite 340 Anm. 8) eine zweischneidige Spitze oder zwei neben einander aus dem Schafte hervorragende Spitzen (vgl. den zu Mykenae gefundenen Bronzedolch, aus dessen Griffe zwei parallel zu einander stehende Klingen herauswachsen bei Schliemann, Mykenae p. 191 n. 238) zu verstehen sind, läſst sich schwer entscheiden. 3) Il. XV 387: *οἱ δ' ἀπὸ νηῶν ὕψι μελαινάων ἐπιβάντες | μακροῖσι ξυστοῖσι, τά ῥά σφ' ἐπὶ νηυσὶν ἔκειτο | ναύμαχα, κολλήεντα, κατὰ στόμα εἱμένα χαλκῷ.* 4) Il. XV 677: *νώμα δὲ ξυστὸν μέγα ναύμαχον ἐν παλάμῃσιν, | κολλητὸν βλήτροισι, δυωκαιεικοσίπηχυ.* 5) Il. V 393, XI 507. 6) Il. IV 151, 214. 7) Il. XV 465, Od. XXI 423: *ἰὸς χαλκοβαρής.* XIII 650, 662: *χαλκήρε' ὀϊστόν.* Od. I 262: *ἰοὺς . . . χαλκήρεας.* Eine eiserne Pfeilspitze wird nur in einem wie es scheint spät eingeschalteten Verse, Il. IV 123, erwähnt (oben Seite 330, Anm. 1). 8) Vgl. Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 78. 9) Il. XIII 611: *ὁ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἵλετο καλὴν | ἀξίνην εὔχαλκον, ἐλαΐνῳ ἀμφὶ πελέκκῳ,* |

Kampfe um die Schiffe geschwungen.[1]) Eine nähere Bestimmung der Formen dieser Waffen ist unmöglich, da das Epos hierüber nicht die geringste Andeutung giebt. Doch dürften dabei dieselben Typen in Betracht zu ziehen sein, welche bereits bei Erörterung des *πέλεκυς* und des *ἡμιπέλεκκον* zusammengestellt wurden,[2]) und aufserdem etwa noch die Streitaxt, welche auf einer selinuntischen Metope in der Hand einer Amazone dargestellt ist[3]) und in unserem XXVI. Abschnitt eingehendere Berücksichtigung finden wird.

XXV. Über das Verhältnis der homerischen Kriegsrüstung zur orientalischen und klassischen.

Über die Rüstung, deren man sich in Griechenland vor der dorischen Wanderung bediente, geben die mykenäischen Schachtgräber nur ungenügenden Aufschlufs. Es haben sich nämlich darin ausschliefslich Angriffswaffen, Speere und Schwerter, aber keine Reste von Schutzwaffen gefunden. Alle Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, dafs den damaligen Mykenäern zum mindesten aus Metall getriebene Helme und mit Metall beschlagene Schilde geläufig waren; denn der Gebrauch solcher Schutzwaffen reicht bei der Bevölkerung Vorderasiens in eine uralte Zeit hinauf[4]) und es wäre bei den vielfachen Beziehungen, welche seit der Mitte des 15. Jahrhunderts v. Chr. das südwestliche Vorderasien mit dem östlichen Griechenland verbanden, sehr auffällig, wenn derselbe nicht baldigst auch in der letzteren Gegend Eingang gefunden hätte. Haben doch die Mykenäer infolge dieses Verkehrs bereits vor der dorischen Wanderung den Streitwagen angenommen,[5]) dessen Einbürgerung selbstverständlich mit ungleich gröfseren Schwierigkeiten verbunden war als die irgendwelchen Rüstungsstückes. Aufserdem sind hierbei noch die bildlichen Darstellungen der in den Schachtgräbern gefundenen Siegel zu berücksichtigen. Sie lassen deutlich metallene Helme und mit Metall beschlagene Schilde erkennen,[6]) liefern also einen schlagenden Beweis dafür, dafs sich eine Bevölkerung östlichen Ursprunges, die zu den

---

μακρῷ ἐΰξέστῳ. 1) Il. XV 711: *ὀξέσι δὴ πελέκεσσι καὶ ἀξίνῃσι μάχοντο | καὶ ξίφεσι μεγάλοισι.* 2) Oben Seite 112, Anm. 2 und 3. 3) Serradifalco, antichità della Sicilia II T. XXXIV; Benndorf, die Metopen von Selinunt T. VII; unten Seite 352 Fig. 139. 4) König Thutmes III (1591—65) erbeutet im Lande Zahi (Phönikien) „5 eiserne Sturmhauben": Brugsch, Geschichte Ägyptens p. 318. Dem Philistäer Goliath werden ein eiserner Helm, ein bronzener Schuppenpanzer und ein bronzener Schild zugeschrieben: I. Samuel 17, 5, 6. 5) Oben Seite 126. 6) Schliemann, Mykenae p. 202 n. 254 (unsere Figur 115 auf Seite 303), p. 259 n. 335.

Mykenäern in besonders nahen Beziehungen stand, derartiger Schutzwaffen bediente. Ja es scheint sogar, daſs die damalige Kriegsrüstung der Mykenäer mehr oder minder der auf den Siegeln dargestellten entsprach. Die Übereinstimmung, welche zwischen den von den Stempelschneidern wiedergegebenen Schwertern und den bronzenen in den Schachtgräbern gefundenen Exemplaren obwaltet, wurde bereits hervorgehoben.[1]) Andererseits steht die auf den Siegeln dargestellte Rüstung zu der homerischen in Beziehung, da beiden zwei sehr bezeichnende Stücke gemeinsam sind, nämlich der beinahe mannshohe ovale Schild[2]) und der Helm, dessen Busch von einem Metallstabe gestützt wird.[3]) Wenn demnach in den Schachtgräbern Reste von Schutzwaffen vermiſst werden, so ist dies vermutlich daraus zu erklären, daſs die Toten nicht in der Kriegsrüstung, sondern in der festlichen Friedenskleidung beigesetzt wurden. Die Beigabe von Speeren und Schwertern steht hiermit im besten Einklange, da Speer und Schwert auch noch während des homerischen Zeitalters zu der Alltagstracht gehörten.

Wird aber die Rüstung, welche die Griechen vor der dorischen Wanderung trugen, durch die in den Schachtgräbern gefundenen Siegel vergegenwärtigt, dann war sie auf einen metallenen Helm und einen mit Metall beschlagenen Schild beschränkt. Keines der Siegel läſst deutlich einen metallenen Panzer erkennen und sicher ist, daſs alle auf diesen Anticaglien dargestellten Krieger der Beinschienen entbehren. Hiernach wäre die im Epos geschilderte Panoplie, die nicht nur aus Helm und Schild, sondern auch aus einem ehernen Panzer und ehernen Beinschienen bestand, von den Griechen erst nach der dorischen Wanderung angenommen worden. Der harte Kampf um das Dasein, welchen die Auswanderer bei ihrer Niederlassung in der Fremde zu führen hatten, muſste sie notwendig zu einer möglichsten Verstärkung ihrer Wehrhaftigkeit veranlassen. Jedenfalls war die Annahme der Panoplie wiederum ein Schritt, durch welchen die Griechen aus dem Kulturkreise, der bisher ihre Lebensformen bestimmt hatte, heraustraten; denn eine so vollständige Rüstung, wie sie von den Kriegern des homerischen Zeitalters und später von den hellenischen Hopliten getragen wurde, ist den alten Kulturvölkern des Orients stets fremd geblieben und zum mindesten haben die Beinschienen bei keinem derselben allgemeinere Verbreitung gefunden. Wenn der Milesier Aristagoras, als er den spartanischen König Kleomenes zum Kriege gegen die Perser zu bestimmen sucht, hervorhebt, daſs die Perser vorwiegend mit dem Bogen und mit

---

1) Oben Seite 335. 2) Oben Seite 316. 3) Oben Seite 303.

kurzen Speeren kämpfen und nicht gewappnet, sondern mit Mützen und Hosen bekleidet in das Feld ziehen,[1]) so läſst sich Ähnliches hinsichtlich der Kriegsrüstung sämtlicher orientalischer Völker im Vergleiche mit der hellenischen behaupten. Freilich bleibt es ungewiſs, ob die Griechen die Rüstungsstücke, durch welche die Panoplie ihren Abschluſs erhielt, selbständig erfanden oder etwa einzelne derselben von den kleinasiatischen Völkern entlehnten, mit denen sie durch die Besiedelung der dortigen Küste in Berührung traten. Die Überlieferung bezeichnet die Karer als die groſsen Neuerer auf dem Gebiete des Kriegswesens und schreibt ihnen die Erfindung der Beinschienen, der Schildzeichen, des doppelten Schildbügels, des Schildnabels und des Helmbusches zu.[2]) Allerdings sind solche Angaben mit groſser Vorsicht aufzunehmen. Wird jedoch den Zügen Rechnung getragen, unter denen uns die Karer während der ältesten historisch hellen Zeit entgegentreten, so läſst sich die Wahrscheinlichkeit, daſs jene Überlieferung auf einem realen Sachverhalte beruht, kaum in Abrede stellen. Von der Zeit des Archilochos bis gegen Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. finden wir die Karer an den verschiedensten Stellen des Mittelmeergebietes als Lanzknechte, die den Krieg handwerksmäſsig, bald in fremdem Solde, bald auf eigene Hand, betreiben.[3]) Sie verfolgten also eine Lebensrichtung, welche naturgemäſser Weise auf eine möglichste Vervollkommnung der Kriegsrüstung hinwirken muſste. Jedenfalls lassen mancherlei Worte dunkeler Herkunft, durch welche die epische Sprache Waffen und Bestandteile der Rüstung bezeichnet, wie *ἄορ*, *ἀσπίς* und *σάκος*, darauf schlieſsen, daſs die Griechen auch auf diesem Gebiete von fremden Einflüssen nicht unberührt blieben.[4])

Durch die Annahme der Panoplie wurde die Entwickelung der hellenischen Nationalkraft mächtig gefördert. Man kann es sich leicht

---

1) Herodot V 49, 3. 2) Die Stellen oben Seite 323, Anm. 4. 3) Besonders Archilochos im Schol. ad Platon. Lachet. p. 322 (fragm. 23 Bergk): *καὶ δὴ 'πίκουρος ὥστε Κὰρ κεκλήσομαι.* Karische Söldner im Heere des ersten Psammetichos und des Apries (Uahabra): Herodot II 152, 154, 163. Karische Leibwache des Amasis: Herodot II 154. Karer im Dienste des Onesilos, Königs von Salamis auf Kypros (um 500 v. Chr.): Herodot V 112. Vgl. Strabo XIV p. 661. 4) Wenn die Sprachvergleicher behaupten, daſs *ἄορ* aus der Wurzel *svar* „hängen“ gebildet und das Schwert hiermit als etwas Hängendes oder Angeknüpftes bezeichnet sei, so scheint mir dies doch eine starke Zumutung an den gesunden Menschenverstand. Vgl. die Namen *Χρυσαορίς* u. a. in Karien: Bezzenberger, Beiträge X p. 171 n. 347. Ebensowenig überzeugend ist die Zusammenstellung von *σάκος* mit *σάττω, σάγη, σάγος* (Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie 4. Ausg. p. 661) und die Ableitung von *ἀσπίς* aus der Wurzelform *σπιδ*, wobei man vermutlich an das Ausdehnen oder Ausbreiten (*σπίζειν = ἐκτείνειν*) der ledernen Schichten denken soll (Fick in Kuhns Zeitschrift XXV, 1874, p. 111 n. 6).

vorstellen, wie der Schutz, den eine derartige Rüstung gewährte, das Selbstvertrauen der Krieger gegenüber einer unvollkommener gewappneten Mannschaft steigern und die Feinde einschüchtern mufste. So begegnen wir denn auch, als die Überlieferung klarer und ausführlicher zu werden anfängt, mancherlei Nachrichten, welche bezeugen, wie die militärische Überlegenheit der Hellenen und Karer von den alten Kulturvölkern des Orients anerkannt wurde. Die Hauptstärke des ägyptischen Heeres beruhte unter den Königen Psammetichos und Apries (Uahabra) auf ionischen und karischen Söldnerscharen[1]) und auch König Amasis, obwohl er seine Erhebung auf den Thron einer nationalen Reaktion verdankte, hielt sich nichtsdestoweniger eine aus Ioniern und Karern zusammengesetzte Leibwache.[2]) Der Mytilenäer Antimenidas, Bruder des Alkaios, diente mit Auszeichnung in dem Heere des Nebukadnezar.[3]) Der gewaltige Eindruck, den der in bronzener Rüstung starrende Hoplit auf die orientalische Phantasie machte, erhellt deutlich aus der Geschichte des Psammetichos. Als Psammetichos vor seinen Mitkönigen in die Sümpfe geflohen war, verkündete ein Orakelspruch, dafs er Rache nehmen werde, wenn eherne Männer aus der See aufgestiegen wären. Dieser Spruch ging in Erfüllung, als schwerbewaffnete Ionier und Karer an dem saitischen Gestade landeten und, von Psammetichos in Sold genommen, die ihm feindlichen Könige besiegten.[4])

Fragen wir schliefslich noch nach dem Verhältnisse, in dem die homerische Rüstung zu der klassischen stand, so hat man zunächst zu beachten, dafs der letzteren zwei für die erstere bezeichnende Stücke, nämlich die *μίτρη*[5]) und der beinahe mannshohe ovale Schild,[6]) fehlten. Und zwar müssen beide Stücke bald nach Ablauf des homerischen Zeitalters aufser Gebrauch gekommen sein, da sie weder in der unmittelbar auf das Epos folgenden Poesie erwähnt noch von der archaischen griechischen Kunst dargestellt werden. Um dieselbe Zeit haben die im eigentlichen Griechenland und in Kleinasien ansässigen Hellenen auch den Streitwagen aufgegeben[7]) —

1) Herodot II 152, 154, 163. 2) Herodot II 154. 3) Alkaios fragm. 33 Bergk. Vgl. Strabo XIII p. 617. 4) Herodot II 152. 5) Oben Seite 289—291. 6) Oben Seite 315 ff. 7) Dagegen ist der Gebrauch der Streitwagen bei den kyprischen Griechen noch im Jahre 498 v. Chr. nachweisbar (Herodot V 113). Nach Xenophon, cyrop. VI 1, 27 scheint es sogar, dafs die Kyrenäer daran noch im 4. Jahrhundert v. Chr. festhielten. Doch fragt es sich, ob nicht Xenophon, indem er den bis zur Zeit des älteren Kyros im persischen Heere gebräuchlichen Streitwagen durch Vergleich mit dem kyrenäischen veranschaulicht, dabei an den Wagen dachte, dessen sich die Kyrenäer zu seiner Zeit bei Wettfahrten bedienten. Wenn die kyprischen und möglicher Weise die kyrenäischen Griechen ungleich länger als ihre in dem Mutterlande und in Kleinasien ansässigen

eine Thatsache, die mit Sicherheit daraus gefolgert werden darf, dafs die ganze Litteratur des 7. und 6. Jahrhunderts und, was besonders bedeutsam ist, auch die kriegerische Dichtung des Archilochos, Alkaios und Tyrtaios dieser Kampfesweise nirgends gedenkt. So lange ein Wagen den Krieger in den Kampf trug und ihm auf dem Schlachtfelde als Ausfalls- und Rückzugsort diente,[1]) war die Last des ungeheuerlichen Schildes erträglich. Als dagegen die Mannschaften zu Fufs oder zu Pferd ausrückten,[2]) mufste man notwendig darauf bedacht sein das Gewicht der Schutzwaffen zu erleichtern und dies führte naturgemäfs zur Abschaffung jenes Schildes.

Im übrigen dürfen wir annehmen, dafs die homerische Rüstung in stilistischer Hinsicht mehr oder minder der auf den archaischen Vasengemälden dargestellten entsprach. Mögen auch einzelne Mängel in der Wiedergabe der Rüstungsstücke von dem Ungeschicke der Maler herrühren, immerhin werden die sorgfältiger durchgeführten Exemplare einen im ganzen richtigen Begriff von der Erscheinungsweise der gleichzeitigen Krieger geben. Sie zeigen Gestalten, welche sich wesentlich von den hellenischen Hopliten der Blütezeit unterscheiden. Während an den letzteren Helm und Panzer die Entwickelung der Körperformen in organischer Weise begleiten und alle Bestandteile der Rüstung mit ihren feinen Profilen den Eindruck nicht nur der Widerstandskraft, sondern auch der gröfstmöglichen Leichtigkeit machen, gewahren wir auf jenen Vasen plumpe Gehäuse, die nur den Hauptformen des Körpers Rechnung tragen und im Vergleich mit der Statur des Kriegers unverhältnismäfsig voluminös und wuchtig erscheinen. Und doch hatte die griechische Metallotechnik

Stammesgenossen die archaische Kampfesweise bewahrten, so ist dies wohl daraus zu erklären, dafs sie es fortwährend mit orientalischen Heeren zu thun hatten, in denen das Geschwader der Streitwagen nach wie vor eine hervorragende Rolle spielte. Es gilt dies auch für das persische Heer. Der ältere Kyros führte bei seiner Organisation desselben ein von dem bisherigen verschiedenes Modell des Streitwagens ein und widmete der Ausbildung dieser Waffe die gröfste Sorgfalt: Xenoph. cyrop. VI 1, 17, 27—30. Wagengeschwader der Inder, Baktrer, Kaspier und Libyer im Heere des Xerxes: Herodot VII 86. Vgl. Aeschyl. Pers. 46. Sichelwagen in den Heeren des jüngeren Kyros und des Artaxerxes II Mnemon.: Xenoph. anab. I 7, 10; 8, 10. Im Heere des Dareios III Kodomannos: Arrian, anab. I 8, 6; 11, 7.

1) Oben Seite 127.

2) In der Überlieferung, die bis zu einem gewissen Grade als geschichtlich betrachtet werden darf, weist die älteste Erwähnung der Reiterei auf den ersten messenischen Krieg, also auf die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr., zurück. Es wird berichtet, dafs die Zahl der Berittenen auf Seite der Lakedämonier wie der Messenier nicht einmal fünfhundert betrug und diese Truppen so gut wie nichts ausrichteten, weil die Peloponnesier damals schlechte Reiter gewesen seien. Pausan. IV 7, 2; 8, 4.

zwischen der Epoche, in der das Epos zum Abschlufs kam, und derjenigen, in welcher man anfing Thongefäfse mit Kampfscenen zu bemalen, bereits eine längere Entwickelung zurückgelegt und es war die Waffenfabrikation mehrere Menschenalter hindurch in verschiedenen griechischen Städten als Spezialität und in grofsem Mafsstabe betrieben worden.[1]) Hiernach scheint es, dafs wir uns die Helme und Panzer, welche von den Zeitgenossen der homerischen Sänger getragen wurden, sogar noch eckiger und ungefügiger zu denken haben als die auf den ältesten Vasenbildern dargestellten.

V. Geräte und Gefäfse.

Die Angaben, welche das Epos über die Hausgeräte macht, sind in der Regel zu dürftig, als dafs sie sich zu erhaltenen oder bildlich dargestellten Exemplaren in bestimmtere Beziehung setzen liefsen. Auch hier hat man fast durchweg die Wahl unter einer ansehnlichen Zahl von Typen, deren Zusammenstellung die Grenzen dieses Buches weit überschreiten und doch nur zu schwankenden Begriffen führen würde. Wenn z. B. jemand die Frage stellte, wie die im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Dreifüfse beschaffen gewesen seien,[2]) so könnte ich keine weitere Auskunft geben als die, dafs auch bei ihnen der altphönikische Gebrauch Räder unterzusetzen in Anwendung kam[3]) und dafs die damaligen Dreifüfse, so weit das gegenwärtig bekannte Material ein Urteil gestattet, nur zwei Henkel (*οὔατα*) hatten; denn der dreihenklige Typus ist erst gegen das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. nachweisbar.[4]) Doch würde die Aufzählung solcher Einzelheiten den Leser in hohem Grade ermüden. Ich glaubte ihm demnach einen Dienst zu erweisen, wenn ich mancherlei derartiges in den Anmerkungen untergebracht und durch die Verteilung in homöopathische Dosen geniefsbarer gemacht habe. Nur über sehr wenige Hausgeräte läfst sich eine zusammenhängende Untersuchung mit einiger Hoffnung auf Erfolg führen. Es sind dies die Beile, an denen das von Penelope veranstaltete Bogenschiefsen vorgenommen wurde, das Pempobolon und die Trinkgeschirre.

---

1) Oben Seite 17, Anm. 1 und 2. 2) Die Hauptstelle Il. XVIII 373: *τρίποδας γὰρ ἐείκοσι πάντας ἔτευχεν | ἑστάμεναι περὶ τοῖχον ἐϋσταθέος μεγάροιο, | χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν . . . οἱ δ' ἤτοι τόσσον μὲν ἔχον τέλος, οὔατα δ' οὔπω | δαιδάλεα προσέκειτο· τά ῥ' ἤρτυε, κόπτε δὲ δεσμούς.* Unter den *πυθμένες* sind die Stützen des Dreifufses zu verstehen, worüber der XXIX. Abschnitt zu vergleichen ist. 3) Vgl. oben Seite 108, Anm. 13. 4) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 17.

XXVI. Die Beile beim Bogenwettkampfe.

Eine der schwierigsten Stellen im Epos ist die, welche das von Penelope veranstaltete Axtschiefsen beschreibt. Die Worte der Penelope[1]) lauten in sinngetreuer Übersetzung folgendermafsen: „Ich will jetzt einen Wettkampf veranstalten mit den Beilen, die jener (Odysseus) in seinem Gemache der Reihe nach hinstellte wie Schiffskielhalter,[2]) zwölf an der Zahl; darauf trat er eine weite Strecke hinweg und schnellte den Pfeil hindurch. Nunmehr werde ich den Freiern folgenden Wettkampf auftragen: wer am leichtesten die Sehne in den Bogen einspannt und durch alle zwölf Beile hindurchschiefst, dem will ich folgen." Wenn die antiken[3]) und modernen[4]) Erklärer in der Regel annehmen, die Beilschneiden seien ohne Stiel derartig in den Boden gesteckt worden,[5]) dafs die offenen Öhre in gerader Linie hinter einander standen, so ist diese Ansicht von Goebel[6]) in überzeugender Weise widerlegt worden. Es genügt, auf die schlagendste der von ihm erhobenen Einwendungen hinzuweisen. Wollen wir nämlich selbst zugeben, dafs die Beilschneiden, wie Faesi vermutet, zwei Fufs lang gewesen sein könnten, so war es nur möglich durch ihre

---

1) Od. XIX 572: *νῦν γὰρ καταθήσω ἄεθλον, | τοὺς πελέκεας, τοὺς κεῖνος ἐνὶ μεγάροισιν ἑοῖσιν | ἵστασχ' ἑξείης, δρυόχους ὥς, δώδεκα πάντας· | στὰς δ' ὅ γε πολλὸν ἄνευθε διαρρίπτασκεν ὀϊστόν. | νῦν δὲ μνηστήρεσσιν ἄεθλον τοῦτον ἐφήσω· | ὃς δέ κε ῥηΐτατ' ἐντανύσῃ βιὸν ἐν παλάμῃσιν, | καὶ διοϊστεύσῃ πελέκεων δυοκαίδεκα πάντων, | τῷ κεν ἅμ' ἑσποίμην.* Die Verse 577—581 sind wiederholt XXI 75—79. Dem Inhalte des Verses *καὶ διοϊστεύσῃ πελέκεων δυοκαίδεκα πάντων* (XIX 578, XXI 76) entspricht in verschiedener Fassung *διοϊστεῦσαί τε σιδήρου* (XIX 587), *διοϊστεύσειν τε σιδήρου* (XXI 97, 127), *διοϊστεύσω τε σιδήρου* (XXI 114), *διὰ δ' ἧκε σιδήρου* (XXI 328), *διὰ δ' ἀμπερὲς ἦλθε θύραζε | ἰὸς χαλκοβαρής* (XXI 422, 423). 2) Breusing in Fleckeisens Jahrbüchern für cl. Philologie 131 (1885) p. 96 giebt an, in der philologischen Rundschau II p. 1460 nachgewiesen zu haben, dafs unter den *δρύοχοι* nicht Kielhalter, sondern die Spanten oder Rippen des Schiffes zu verstehen seien. Da mir die philologische Rundschau unzugänglich ist, bin ich aufser Stande ein Urteil über diese Erklärung zu fällen. Für die uns in diesem Abschnitte beschäftigende Frage, welches der Typus der bei dem Wettkampfe gebrauchten Beile gewesen sei, ist es übrigens ganz gleichgültig, ob *δρύοχοι* Kielhalter oder Schiffsrippen bedeutet. 3) Schol. Od. XIX 578, XXI 422. Eustath. ad Od. XIX 574 p. 1879, 6 ff., XXI 420—422 p. 1915, 38 ff. 4) So Ameis zu Od. XIX 574. Auf den Versuch, diese Annahme zu rechtfertigen, der neuerdings in Fleckeisens Jahrbüchern XXXI (1885) p. 97 ff. gemacht worden ist, brauche ich nicht einzugehen, da sich die Voraussetzung auf der er beruht, nämlich die Vermutung, dafs Telemachos die Beile in einen von ihm aus Erde aufgetürmten Damm eingerammt habe, oben Seite 114, Anm. 4 als irrig herausgestellt hat. 5) Od. XXI 120: *πρῶτον μὲν πελέκεας στῆσεν, διὰ τάφρον ὀρύξας | πᾶσι μίαν μακρήν, καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν, | ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἔναξε.* 6) Jahrbücher für cl. Philologie 113 (1876) p. 169—173.

Öhre durchzuschiefsen, wenn sich der Schütze platt auf den Bauch legte. Nach der Angabe der Penelope pflegte aber Odysseus bei dieser Übung zu stehen und, als er seine Kunst vor den Freiern zeigt, schiefst er „gerade von dem Sessel aus, wo er safs.[1])“ Sollten die Öhre in die Ziellinie eines sitzenden oder stehenden Mannes fallen, so mufsten sie mindestens einen Meter über dem Boden erhaben sein und die Axtköpfe demnach, selbst wenn wir ihr Stielloch unmittelbar an dem der Schneide gegenüberliegenden Ende voraussetzen, ebenfalls eine Länge von mindestens einem Meter haben. Doch sieht jedermann ein, dafs derartige kolossale und wuchtige Axtköpfe zu den Unmöglichkeiten gehören. Also ist anzunehmen, dafs die Beile mit den Stielen in den Estrich eingerammt waren.

Über ihre nähere Beschaffenheit geben die Verse, welche das Gelingen des Kunststückes schildern,[2]) einen Fingerzeig:

πελέκεων δ' οὐκ ἤμβροτε πάντων
πρώτης στειλειῆς, διὰ δ' ἀμπερὲς ἦλθε θύραζε
ἰὸς χαλκοβαρής —

Verse, die ebenfalls von Goebel richtig beurteilt worden sind. Da die uns erhaltenen Erklärungen der antiken Grammatiker[3]) von der im obigen widerlegten Vorstellung ausgehen, dafs der Pfeil durch die Stiellöcher hindurchgeschossen wurde, so dürften sie füglich unberücksichtigt bleiben. Indes kann ich nicht umhin darauf einzugehen; denn die Grammatiker haben hierbei dem Worte *στειλειή*, auf dessen Interpretation es besonders ankommt, eine falsche Bedeutung untergeschoben. Obwohl nämlich dieses Wort nach seiner Etymologie[4]) nur den Stiel bezeichnen kann und *στελεά* in der späteren Litteratur ausschliefslich diese letztere Bedeutung hat,[5]) wird es von ihnen nichtsdestoweniger auf das Stielloch gedeutet[6]) — eine ganz willkürliche Erklärung, die offenbar nur durch den falschen Begriff von der Aufstellungsweise der Beile veranlafst ist. Wollte man aber auch zugeben, dafs *στειλειή* das Stielloch bezeichnen könne, so ist hiermit

---

1) Od. XXI 419: *ἕλκεν νευρὴν γλυφίδας τε, | αὐτόθεν ἐκ δίφροιο καθήμενος, ἧκε δ' ὀϊστόν | ἄντα τιτυσκόμενος.* 2) Od. XXI 421—423. 3) S. Seite 348, Anm. 3. 4) Die Form *στειλειή* steht zu *στειλειόν* Stiel (Od. V 236) wie *πλευρή* zu *πλευρόν*, *ἄκρη* zu *ἄκρον*, *δρεπάνη* zu *δρέπανον*, *ἠλακάτη* zu *ἠλάκατον*, *νευρή* zu *νεῦρον*. Vgl. Goebel a. a. O. p. 172. 5) Apoll. Rhod. IV 954: *κορυφῆς ἔπι λισσάδος ἄκρης | ὀρθὸς ἐπὶ στελεῇ τυπίδος βαρὺν ὦμον ἐρείσας | Ἥφαιστος θηεῖτο.* Nicand. theriac. 386: *ἐπεὶ σκυταλῆς μὲν ὅσον σμινύοιο τέτυκται | στειλειῆς πάχετος, τῆς δ' ἕλμινθος πέλει ὄγκος.* Aeneas, comm. poliorcet. 18 (p. 45, 1 Hercher): *καὶ παρὰ μὲν τῷ χαλκεῖ ἐνεβλήθη στελεόν.* 6) Hesych. *στειλειή τοῦ πελέκυος ἡ ὀπή, εἰς ἣν ἐντίθεται τὸ ξύλον.* Vgl. Etym. m. p. 726, 23. Moeris lex. p. 254 ed. Pierson s. v. *στειλειή*. Eustath. ad. Od. XXI 420 p. 1915, 36.

nicht viel geholfen, da sich dann grammatische Schwierigkeiten herausstellen. Man hätte dann zu übersetzen: „vom ersten (d. i. dem dem Schützen zunächst befindlichen) Stielloche anfangend verfehlte er keine der Äxte." Diese Übersetzung ist aber unzulässig, weil ein den Begriff des Anfanges ausdrückendes Zeitwort fehlt, von dem der Genitiv πρώτης στειλειῆς abhängen müfste. Aufserdem erscheint hierbei der Ausdruck πελέκεων δ' οὐκ ἤμβροτε πάντων „er verfehlte nicht alle Äxte" in unerträglicher Weise geschraubt. Dagegen fallen alle diese Schwierigkeiten weg, wenn στειλειή in der sicher bezeugten Bedeutung „Stiel" gefafst und der Genitiv πελέκεων von πρώτης στειλειῆς abhängig gemacht wird. Es ist dann zu übersetzen: „und nicht verfehlte er sämtlicher Äxte äufserstes Stielende" d. h. der Pfeil streifte das obere Stielende sämtlicher Äxte. Hiernach ergiebt sich ein Beilkopf, welcher unweit des oberen Stielendes mit einer Öffnung versehen war, derartig, dafs ein durch diese Öffnung durchfliegender Pfeil den Stiel streifen mufste.

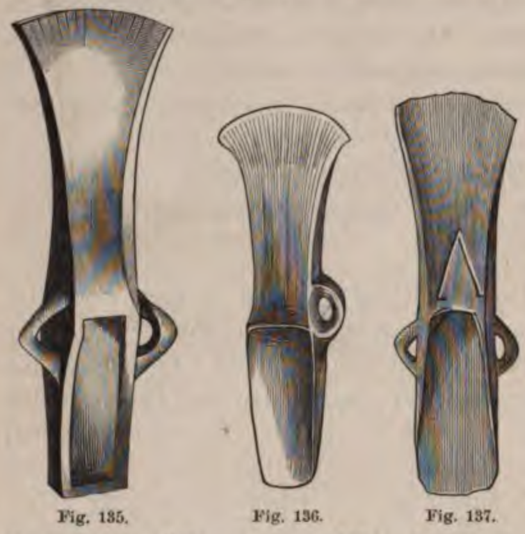


Fig. 135. Fig. 136. Fig. 137.

Suchen wir diesen Typus durch die Denkmäler zu veranschaulichen, so sind zunächst bronzene Beile auszuschliefsen, welche vereinzelt im südlichen (Fig. 135),[1]) sehr häufig dagegen im mittleren und nördlichen Europa (Fig. 136, 137) vorkommen.[2]) Sie gehören der Gattung an, welche die Paläoethnologen Paalstab zu benennen pflegen, und sind auf der einen oder auch auf beiden Seiten mit einer Öse versehen, die offenbar zum Aufhängen des Beiles diente. Wir kennen

---

1) Ein Exemplar aus Sardinien: Notizie d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 T. XVIII 24 p. 310 (hiernach unsere Fig. 135). Ich notierte mir zwei ähnliche bronzene Beile in der Sammlung des Giudice Spano von Oristano. Exemplare aus rätischem Gebiete: Oberziner, i Reti T. III 5, 10, 11, 16. 2) Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. I Heft I T. IV 44, 45, 49, 50, Heft II T. II 1—12. Kemble, horae ferales pl. IV 27—29, pl. V 4—19, 21—30. Hampel, antiquités préhistoriques de la Hongrie T. V 2, 5, T. XIV 16—18. Evans, l'âge du bronze p. 95—104, p. 111, 112, p. 118—156 (unsere Fig. 136 und 137 nach p. 96 Fig. 76 und p. 104 Fig. 87).

darunter auch Exemplare von beträchtlicher Gröfse, deren Ösen weit genug sind, um mit einem dünnen Pfeile hindurch zu schiefsen. Doch sprechen gegen die Vermutung, dafs sich die epische Schilderung auf einen derartigen Typus beziehe, im besonderen zweierlei Gründe. Erstens nämlich erscheinen jene Ösen an den Beilköpfen nur als ganz äufserliche Zuthaten. Demnach würde der Dichter, falls er annahm, dafs es galt den Pfeil durch ähnliche Vorrichtungen hindurchzuschnellen, das Kunststück nicht im allgemeinen als ein Durchschiefsen durch die Beile oder durch das Eisen bezeichnet, sondern auf die Ösen hingewiesen haben. Zweitens sind die Ösen an einer von dem Stiele entfernten Stelle der Beilköpfe angebracht und konnte somit ein durch sie hindurchfliegender Pfeil unmöglich den Stiel berühren, wogegen die Dichtung den letzteren von dem Pfeile gestreift werden läfst.[1])

Soweit meine Kenntnis reicht, lassen sich mit der epischen Schilderung nur zwei Beiltypen in Einklang bringen, deren einer von Goebel,[2]) der andere von Murray[3]) in den Kreis der Untersuchung gezogen worden ist. Der erstere (Fig. 138) entspricht der Bipennis, welche die griechische Kunst seit der Alexanderepoche häufig den Amazonen beilegt. Der zweischneidige Axtkopf ist oben und unten mit einem kreisförmigen Ausschnitte versehen. Das Kunststück hätte demnach darin bestanden, dafs der Pfeil durch die oberen Öffnungen der zwölf Axtköpfe hindurchgeschossen wurde, ohne von der geradlinigen durch die Reihe der Öffnungen bezeichneten Flugbahn abzuweichen. Wie Goebel hervorhebt, ist der Vergleich mit den *δρύοχοι* unter der Voraussetzung solcher Beile besonders zutreffend. Da nämlich dieses Wort, wo der Zusammenhang ein Urteil gestattet, die Holzblöcke zu bezeichnen scheint, auf die man beim Schiffsbau den Kiel stützte,[4]) so würde sich als Tertium comparationis nicht nur die geradlinige Aufstellung, sondern auch die Form ergeben; denn die oberen Hälften der Axtköpfe mit ihren kreisförmigen Ausschnitten erinnern in der That an die gabelförmigen

Fig. 138.

---

1) Eine ähnliche zum Aufhängen dienende Vorrichtung ist auch an der Streitaxt anzunehmen, die Peisandros unterhalb des Schildes befestigt trug. Il. XIII 611: *ὁ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἵλετο καλὴν | ἀξίνην.*

2) Jahrbücher für cl. Philologie 113 p. 171.

3) In den Anmerkungen zu Bucher and Lang, the Odyssey done into english prose 2. ed. p. 420.

4) Vgl. im besonderen Aristoph. Thesmophor. 52. Plato, Timaeus p. 81 B. Apollon. Rhod. I 723. Archimelos bei Athen. V p. 209 c. Polyb. I 38, 5. Suid. s. v. *δρύοχοι . . . τὰ στηρίγματα τῆς πηγνυμένης νεώς.* Eustath. ad Od. XIX 574 p. 1879, 8: *δρύοχοι μὲν γὰρ ξύλα, ἐφ' ὧν ἡ τρόπις ἵσταται.*

Kerben der Schiffskielhalter. Wir begegnen auf den Denkmälern bisweilen Beilen dieser Gattung, bei denen der Stiel nur um ein weniges über den oberen Ausschnitt hervorragt.[1]) Also konnte ein durch solche Ausschnitte hindurch fliegender Pfeil, den Angaben des Epos entsprechend, die oberen Stielenden (*πρώτης στειλειῆς*) streifen. Jedenfalls ist der in Rede stehende Typus uralt. Es genügt daran zu erinnern, daſs der mit kreisförmigen Ausschnitten versehene Beilkopf als Ornament auf altlydischem Goldschmucke vorkommt[2]) und daſs sich kleine bronzene Votivexemplare derselben Art zu Olympia in tiefster Schicht gefunden haben.[3])

Fig. 139.

Murray dagegen nimmt an, daſs sich die epische Beschreibung auf eine Axt beziehe ähnlich der, mit welcher auf einer archaischen Metope von Selinunt eine Amazone bewaffnet ist (Fig. 139).[4]) Der Metallkeil, aus dem der Axtkopf besteht, erscheint auf der einen Seite, wo die breite Schneide offenbar fragmentiert ist, abwärts gebogen und berührt mit dem hinteren Ende des umgebogenen Stückes den Stiel. Es leuchtet ein, daſs die hierdurch gebildete Öffnung zum Durchschieſsen geeignet ist,[5]) wie daſs ein durch die Öffnung hindurchfliegender Pfeil das oberste Stielende streifen konnte. Allerdings hat dieses Beil keine Ähnlichkeit mit einem Schiffskielhalter. Doch wird jedermann zugeben, daſs die geradlinige Aufstellung als Tertium comparationis vollständig genügt.

Schlieſslich hat man noch dem Umstande Rechnung zu tragen, daſs die bei dem Bogenschieſsen dienenden Beile im Epos ausdrücklich als eiserne bezeichnet werden.[6]) Wenn demnach die Beilköpfe, auf die sich die Dichtung bezieht, aus einem Metalle gearbeitet

---

1) So bei den Beilen von Amazonen auf römischen Thonreliefs (Campana, opere in plastica T. LXXIX) und pompeianischen Wandmalereien (Pitt. d'Ercolano V 69 p. 311; Mus. Borbon. VI 3; Helbig, Wandgemälde n. 1248). Häufiger freilich erscheint der Stil zu einer Spitze verlängert, welche die Höhe der oberen Spitzen des Axtausschnittes erreicht und bisweilen sogar zwischen den letzteren herausragt (z. B. auf den Sarkophagen bei Overbeck, Gal. her. Bildw. T. XXI 1, 3, 8) — dieses eine Anordnung, welche selbstverständlich das Durchschieſsen der Öffnung mit dem Pfeile sehr erschwerte oder sogar unmöglich machte. 2) Bull. de correspondance hellénique III (1879) pl. IV p. 129. 3) S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse in der Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk., Kiøvenhavn 1882, p. 329 Fig. 33. 4) Serradifalco, antichità della Sicilia II T. XXXIV; Benndorf, Metopen von Selinunt T. VII (hieraus unsere Fig. 139). 5) Sie eignete sich auch dazu, die Streitaxt aufzuhängen. Vgl. oben Seite 351, Anm. 1. 6) Oben Seite 348, Anm. 1.

waren, welches nur ausnahmsweise den Einflüssen der Zeit widersteht, so haben wir keineswegs zu gewärtigen, dafs jener Typus unter den erhaltenen Beilen zahlreich vertreten sei. Von dem Doppelbeile ist, soweit meine Kenntnis reicht, weder ein zum wirklichen Gebrauche bestimmtes bronzenes noch ein eisernes Exemplar nachweisbar. Von der durch die selinuntische Metope vergegenwärtigten Gattung kenne ich nur zwei stark oxydierte eiserne Exemplare. Sie wurden in einem orvietaner Grabe gefunden, welches aufser ihnen drei mit Tierstreifen bemalte korinthische Amphoren enthielt und demnach dem 6. Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheint.[1])

XXVII. Das Pempobolon.

Während bei Opfern, welche Chryses und Nestor darbringen, die in Fett gehüllten und mit Fleischstückchen belegten Schenkelknochen verbrannt werden, stehen die jungen Leute dabei mit *πεμπώβολα*, d. i. fünfzinkigen Gabeln, in den Händen.[2]) Diese *πεμπώβολα* werden vortrefflich veranschaulicht durch erhaltene bronzene Gabeln, welche in eine zur Aufnahme eines hölzernen Stieles bestimmte Hülse auslaufen. Die gegenwärtig bekannten Exemplare scheiden sich in eine ältere und eine jüngere Gattung. Die erstere ist bis jetzt nur durch ein im chiusiner Municipalmuseum[3]) aufbewahrtes und zwei zu Bologna gefundene Exemplare bekannt, von denen das eine der bei S. Francesco entdeckten Niederlage primitiver Bronzegeräte angehört,[4]) das andere aus dem ältesten Teile der Nekropole Arnoaldi Veli stammt (Fig. 140 ab).[5]) Alle drei haben sehr beschränkte Dimensionen, indem die chiusiner Gabel nur M. 0,13, die von S. Francesco 0,15, die in der Nekropole Arnoaldi gefundene gar nur 0,052 lang ist. Die chiusiner Gabel hat fünf, die beiden bolognesischen sieben Zinken, welche an dem chiusiner Exemplare um einen an der Hülse angebrachten kreisrunden, an dem arnoaldischen um einen an der Hülse angebrachten elliptischen Reifen gruppiert sind, während sie an dem bei S. Francesco gefundenen Exemplare an eine

---

1) Leider bin ich durch eigentümliche Verhältnisse vor der Hand verhindert, über diese Ausgrabung Näheres mitzuteilen. 2) Il. I 463, Od. III 460: *νέοι δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν.* Vgl. Apollon. lex. hom. p. 129, 29: *πέντε ὀβελίσκοι τριαινοειδεῖς ἐκ μιᾶς λαβῆς.* Hesych. *πεμπωβόλους· πέντε ὀβελίσκους ἐκ μιᾶς λαβῆς συνεχομένους τριαινοειδῶς.* Das Wort ist gebildet aus *πέμπε* (äolisch für *πέντε*) und *ὀβελός.* 3) Nummer 354 des Inventars. 4) Not. d. scav. com. all' acc. dei Lincei 1877 p. 5. p. 55 ff. Bull. di paletn. ital. III p. 18—19. Cartaillhac, matériaux 1877 n. 6 p. 249. Archivio per l'antropologia VII, 1877, p. 228—242. 5) Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli p. 72.

Verlängerung der Hülse ansetzen. Die jüngere Gattung (Fig. 141 a b) kommt vereinzelt im Gebiete von Bologna[1]) und in Picenum,[2]) sehr häufig dagegen im eigentlichen Etrurien vor.[3]) Die Länge der ihr angehörigen Exemplare schwankt, soweit die von mir angestellten Messungen reichen, zwischen M. 0,28 und 0,35. Die Zinken setzen an einen runden Reifen an; ihre Zahl beläuft sich entweder, genau

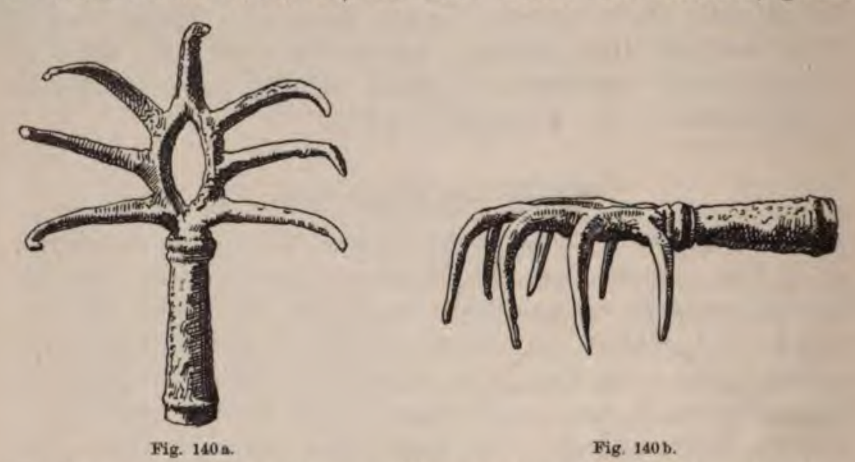


Fig. 140 a. Fig. 140 b.

dem homerischen πεμπώβολον entsprechend, auf fünf, oder auf sieben. Aufserdem sind die Exemplare dieser Gattung an dem dem Reifen benachbarten Ende der Hülse noch mit einem rechtwinklig zu der letzteren stehenden Stäbchen versehen, das in einen Knauf, Ring oder Stachel ausläuft und an welches zwei bis fünf kleinere Zinken ansetzen.[4])

1) Ein eisernes Exemplar mit fünf äufseren Zinken fand sich auf dem Piano di Setta (Nebenflufs des Reno) in einem Grabe, dessen Inhalt dem der Nekropole von Marzabotto und der bologneser Certosa entsprach (nach brieflicher Mitteilung von Zannoni), ein bronzenes mit sieben Zinken bei Servirola (bei Sanpolo d'Enza, Provinz Reggio): Zannoni, gli scavi della Certosa T. LXXIII 19. 2) Mehrere Exemplare fanden sich in der Nekropole von Offida: Bull. di paletn. ital. II p. 21—22. Ein Exemplar gefunden bei Tolentino in der Sammlung Silveri-Gentiloni daselbst. 3) Corneto: Dennis, the cities and cemeteries of Etruria I² p. 411; Bull. dell' Inst. 1869 p. 172. Vulci: Mus. gregor. I T. XLVII 1, 3, 4, ein Exemplar mit 5, zwei mit 7 äufseren Zinken; Bull. dell' Inst. 1840 p. 59. Chiusi: ein Exemplar mit 5 und eines mit 7 Zinken im Municipalmuseum, ein Exemplar mit 5 Zinken in der Sammlung Giov. Brogi. Fojano: zwei mit 5 Zinken (Bull. dell' Inst. 1879 p. 247). In der Sammlung Faina zu Orvieto ein Exemplar mit 5 und eines mit 7 Zinken. In Perugia drei Exemplare mit 7 Zinken im Municipalmuseum, eines mit 5 Zinken in der Sammlung Guardabassi. Im Florentiner Museum: ein Exemplar mit 7 Zinken aus Telamone, zwei mit 5, eins mit 7 Zinken ohne Provenienzangabe. In der Sammlung Chigi in Siena: zwei mit 5, zwei mit 7 Zinken. 4) Nicht weniger als fünf innere Zinken hat das bei Bologna auf dem Piano di Setta gefundene Exemplar (die vorhergehende Anm. 1).

Die Erklärung der italienischen Ciceroni, dafs diese Geräte, die in keiner einigermafsen vollständigen Sammlung antiker Bronzegeräte zu fehlen pflegen, Folterwerkzeuge gewesen seien, mit denen die Heiden das Fleisch der christlichen Märtyrer zerrissen hätten, bedarf keiner besonderen Widerlegung. Ebensowenig stichhaltig scheint mir eine von Alessandro Castellani[1]) vorgeschlagene Deutung. Der-

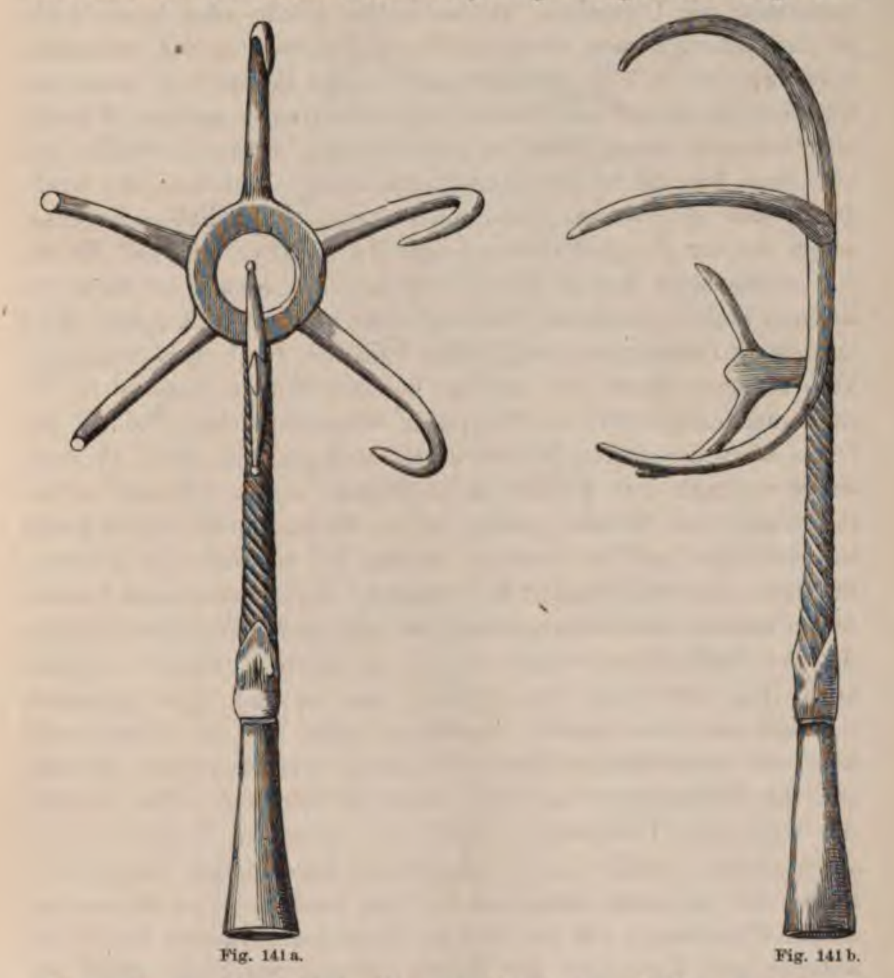


Fig. 141 a. Fig. 141 b.

selbe erinnert daran, dafs die neapolitanischen Fischer noch heute ähnliche Gabeln als Leuchten bei dem nächtlichen Fischfange benutzen, indem sie Werg in die durch die Zinken gebildete Höhlung hineinstopfen und dieses anzünden. Doch widerspricht der Annahme, dafs die antiken Exemplare zu dem gleichen Zwecke gedient hätten, die Thatsache, dafs solche bronzene Gabeln nicht nur an der Meeres-

1) Bei Friederichs, kleinere Kunst und Industrie p. 358.

küste, sondern auch im Binnenlande und zwar im Gebiete von Bologna,[1]) wie im inneren Etrurien und Picenum[2]) vorkommen. Aufserdem weisen die Umstände, unter denen sie in den Gräbern gefunden werden, nicht auf ein Werkzeug eines bestimmten Berufes, sondern auf ein allgemein gebräuchliches Hausgerät hin. Soweit nämlich die bisherigen Beobachtungen reichen, finden sich diese Gabeln stets zusammen mit Utensilien, welche in der Küche oder beim Mahle zur Anwendung kamen, als da sind Roste, Feuerzangen und -schaufeln, Simpula, Cola u. ä.[3]) Demnach hat bereits Schulz[4]) in ihnen ein Küchengerät erkannt und Dennis[5]) dafür den Namen *κρεάγρα* „Fleischzange" vorgeschlagen. Offenbar brauchte man sie, um den Braten auf oder über dem Roste festzuhalten, ihn davon abzuheben, das Kochfleisch aus dem Kessel herauszuholen und zu ähnlichen Zwecken, wobei das der jüngeren Gattung eigentümliche Stäbchen und die von ihm auslaufenden Zinken den Fleischstücken innerhalb der durch die äufseren Zinken gebildeten Höhlung einen weiteren Halt gaben. Eine schlagende Bestätigung erhält diese Annahme durch eine rotfigurige Vase strengen Stiles, die sich im Berliner Museum befindet.[6]) Es ist darauf dargestellt, wie Medeia in Gegenwart einer Tochter des Pelias einen zerhackten Widder durch Aufkochen in einem Dreifufskessel verjüngt. Der Widder ist im Begriffe aus dem Kessel herauszuspringen; die Peliade, welche in der Rechten noch das Schwert hält, mit dem das Tier zerstückt worden ist, bekundet ihr lebhaftes Erstaunen über das Wunder; Medeia macht mit der erhobenen Linken, wie es scheint, eine Zaubergeberde und hält in der gesenkten Rechten eine der fünfzinkigen Gabeln, die uns in diesem Abschnitte beschäftigen (Fig. 142). Bei den Opfern, wie sie das Epos schildert, eigneten sich diese Gabeln vortrefflich dazu, um das Auseinanderfallen der verschiedenen Stücke, aus denen das Brandopfer bestand, und ihr Herabgleiten von dem Altare zu verhüten. Der Versuch, das homerische Pempobolon durch jene bronzenen Gabeln zu veranschaulichen, scheint um so berechtigter, als derartige Utensilien in Italien aus sehr alten Schichten zu Tage kommen. Der Bronzefund von S. Francesco[7]) und der Teil der Nekropole Arnoaldi Veli,[8]) aus welchen zwei Exemplare der älteren Gattung stammen, fallen vor den Beginn des hellenischen Verkehrs.[9]) Die jüngere Gattung findet

---

1) Oben Seite 354, Anm. 1. 2) Bei Vulci, Chiusi, Fojano: oben Seite 354, Anm. 3; bei Offida und Tolentino: oben Seite 354, Anm. 2. 3) Bull. dell' Inst. 1869 p. 172, 1879 p. 247. 4) Bull. dell' Inst. 1840 p. 59. 5) The cities and cemeteries of Etruria I² p. 411. 6) Furtwängler, Beschreibung der Berl. Vasensammlung p. 510 n. 2188. 7) Seite 353, Anm. 4. 8) Seite 353, Anm. 5. 9) Oben Seite 83—88.

sich, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, in Gräbern, welche schwarzfigurige Vasen vorgeschrittenen und rotfigurige strengen Stiles



Fig. 142.

enthalten, also spätestens der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angehören.[1])

Endlich ist hierbei noch eine Angabe des Eustathios[2]) zu be-

1) Bull. dell' Inst. 1879 p. 247. 2) Zu Il. I 463 p. 135, 40: φασὶν οἱ

rücksichtigen, die derselbe, wie er ausdrücklich hervorhebt, aus alter Quelle geschöpft hat.[1]) Er berichtet nämlich, dafs sich die Hellenen im allgemeinen dreizinkiger, die äolischen Kymäer dagegen fünfzinkiger Fleischgabeln bedienten. Die Stadt Kyme an der campanischen Küste galt aber für eine gemeinsame Gründung der ionischen Chalkidier und äolischen Kymäer.[2]) Aufserdem läfst es sich beweisen, dafs diese Stadt mindestens schon im 6. Jahrhundert v. Chr. eine grofse Menge von bronzenen Gefäfsen und Geräten nach Etrurien exportierte.[3]) Will man der Angabe, dafs sich an ihrer Gründung auch äolische Kymäer beteiligten, Glauben schenken,[4]) so liegt der Gedanke nahe, dafs die fünfzinkige Gabel von den Aeoliern aus der kleinasiatischen Heimat mitgebracht und ihr häufiges Vorkommen in Etrurien aus dem Verkehre zu erklären ist, den die campanischen Kymäer mit den Etruskern unterhielten. Hiernach würde dieses Utensil in Zusammenhang mit der Gegend treten, in der die homerischen Gedichte entstanden, und es würde somit der Versuch das Pempobolon des Epos durch die in Etrurien gefundenen Exemplare zu veranschaulichen auch in historischer Hinsicht gerechtfertigt erscheinen.

XXVIII. Die Trinkgeschirre.



Fig. 143. Fig. 144. Fig. 145.

Das in den homerischen Gedichten am häufigsten erwähnte Trinkgefäfs ist das *δέπας ἀμφικύπελλον*, wofür bisweilen auch die kürzeren Bezeichnungen *δέπας* und *κύπελλον* gebraucht werden.[5]) Aus ihm

παλαιοὶ ὡς οἱ μὲν ἄλλοι τρισὶν ἔπειρον ὀβελοῖς, οἳ λέγοιντο ἂν τριώβολα· μόνοι δὲ οἱ Κυμαῖοι, Αἰολικὸν δὲ οὗτοι ἔθνος, πεμπωβόλοις ἐχρῶντο. ἔστι δὲ ἡ τοῦ πεμπωβόλου λέξις Αἰολική, καθὰ καὶ ἡ χρῆσις. πέμπε γὰρ οἱ Αἰολεῖς τὰ πέντε φασίν . . . ἔοικε δὲ τὸ παρὰ τοῖς Κυμαίοις τοῦτο πεμπώβολον δακτύλοις πτύου λικμητικοῦ ἢ ὀδοῦσι τριαίνης, οἷς ἐνεπείρετο τὸ ὀπτώμενον. Einer dreizinkigen Fleischgabel bedienten sich die alten Hebräer: I. Samuel 2, 13. 1) Das Nächstliegende ist hierbei der Gedanke an Ephoros. Vgl. unseren I. Exkurs. 2) Strabo V p. 243. 3) Oben Seite 88, Anm. 3. 4) Vgl. hierüber unseren I. Exkurs. 5) Die Identität von *δέπας* und *δέπας ἀμφικύπελλον* ergiebt sich z. B. aus Il. XXIII 196 ff., wo der Becher, aus dem Achill den Windgöttern spendet, Vers 196 als *δέπας*, 219 dagegen als *δέπας ἀμφικύπελλον*, und aus Od. III 35 ff., wo der Becher, den Peisistratos dem Telemachos und seinem Begleiter darbringt, in den Versen 41 und 51 durch das erstere Wort, 63 dagegen durch das letztere

tranken die Helden und aus ihm spendeten sie den Göttern. Auch liegen Zeugnisse vor, daſs der Wein mit demselben Gefäſs aus dem Krater geschöpft wurde.[1])

Die alten Grammatiker, die über dieses Trinkgeschirr mancherlei Untersuchungen angestellt haben, leiteten, soweit unser Wissen reicht, *κύπελλον* von *κύπτω* „beugen“ oder *κυφός* „krumm“ ab und gelangten, indem sie den Begriff der Beugung oder Krümmung bald auf den Behälter, bald auf den Rand, bald auf die Henkel bezogen, zu den verschiedenartigsten Resultaten.[2]) Die einen vermuteten, *ἀμφικύπελλον* bezeichne *τὸ ἀμφοτέρωθεν κυπτόμενον* d. i. einen Becher, dessen Wände auf allen Seiten gleichmäſsig gebogen wären.[3]) Dagegen erklärten andere *κύπελλον* für ein *ποτήριον ἔσω κεκυφός*, *ἀμφικύπελλον* demnach für ein Trinkgefäſs, dessen Rand auf allen Seiten einwärts gebogen sei.[4]) Aristarchos endlich suchte die Krümmung in den Henkeln und erkannte somit in dem *ἀμφικύπελλον* einen beiderseits mit krummen Henkeln versehenen Becher — eine Vermutung, der mehrere andere Grammatiker beistimmten.[5]) Wie wir im weiteren sehen werden, hat diese Vermutung, wiewohl auch sie von einer entschieden falschen Etymologie ausgeht, sachlich das Richtige getroffen oder ist wenigstens der Wahrheit am nächsten gekommen.

---

bezeichnet wird. Daſs ferner *δέπας ἀμφικύπελλον* und *κύπελλον* synonym sind, erhellt aus dem Vergleiche von Il. I 584 und 596, Od. XX 153 und 253. Das Gleiche gilt endlich auch für *δέπας* und *κύπελλον*: Il. XXIV 285 und 305. Vgl. Athen. XI 482 E. 1) Il. III 295, XXIII 218—221. 2) Kurze Übersichten über die verschiedenen Erklärungen bei Athen. XI 482 E, im Etymolog. magnum s. v. *ἀμφικύπελλον* p. 90, 39 ff. und bei Apollon. lexicon homericum s. v. *ἀμφικύπελλον* (p. 25, 18 Bekker) und *κύπελλον* (p. 105, 24). 3) Schol. Od. III 63: *δέπας ἀμφικύπελλον*] *τὸ ἀμφοτέρωθεν κυπτόμενον*. Schol. Od. XIII 57: *τὸ περιφερές, τὸ πανταχόθεν κεκυφός*. Schol. Od. XX 153. Athen. XI 482 E: *ἀπὸ γὰρ κυφότητος τὸ κύπελλον ὥσπερ καὶ τὸ ἀμφικύπελλον* (vgl. Eustath. zu Od. XV 120 p. 1775, 24, p. 1776, 38). Etym. m. p. 90, 42: *τὸ ἐκ περιφερείας κυφόν*. Hesych.: *ἀμφικύπελ(λ)ον· περιφερὲς ποτήριον*. Apoll. lex. p. 25: *ἀμφικύπελλον ἀμφίκυρτον, οἷον περικεκυφωμένον, ὅπερ ἴσον τῷ κεκυρτωμένον*. Um den Begriff der Rundung vollständig zu machen, wurden dem Becher die Henkel abgesprochen. Athen. XI 482 F: *Σειληνὸς δέ φησι ‛κύπελλα ἐκπώματα σκύφοις ὅμοια, ὡς καὶ Νίκανδρος ὁ Κολοφώνιος’*. Hesych. *κύπελλον· εἶδος ποτηρίου ἀώτου*. 4) Eustath. zu Il. I 596 p. 158, 41 ff., zu Od. I 142 p. 1402, 26 ff. 5) Etym. m. s. v. *ἀμφικύπελλον* (p. 90, 44): *Ἀρίσταρχός φησι σημαίνειν τὴν λέξιν τὴν διὰ τῶν ὤτων ἑκατέρωθεν περιφέρειαν*. Athen. XI c. 24 p. 783 B: *Παρθένιος δὲ διὰ τὸ περικεκυρτῶσθαι τὰ ὠτάρια. κυφὸν γὰρ εἶναι τὸ κυρτόν*. Derselbe XI c. 65 p. 482 F: *ἀμφίκυρτα ἀπὸ τῶν ὤτων*. Eustath. zu Od. XV 120 p. 1776, 36: *Παρθένιος δὲ* (*ἀμφικύπελλον*) *διὰ τὸ περικεκυρτῶσθαι τὰ ὠτάρια*. Aniketos ebenda p. 1776, 38: *ἀπὸ γὰρ κυφότητος κύπελλον καὶ ἀμφικύπελλον, ὡς οἷον κυρτὸν καὶ ἀμφίκυρτον ἀπὸ τῶν ὤτων*.

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung der modernen Erklärungsversuche, so meint Winckelmann,[1]) das depas amphikypellon sei ein Trinkgeschirr gewesen, welches wie das bekannte corsinische Silbergefäſs[2]) aus einem inneren Becher und einer denselben einschlieſsenden metallenen Decke bestanden habe. Mag sich aber auch diese Annahme sprachlich durch den Vergleich von *ἀμφιθέατρον* rechtfertigen lassen, jedenfalls widerspricht ihr die Thatsache, daſs derartige Becher in dem älteren Denkmälervorrate fehlen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daſs diese Trennung des Behälters von der ihn umgebenden toreutisch bearbeiteten Hülle erst in der Alexanderepoche aufkam, in der die Herstellung kostbarer Metallgefäſse in gröſserem Maſsstabe und mit gröſserem Raffinement geübt wurde, als früher.

Schliemann[3]) ferner identifizierte das homerische Trinkgeschirr anfänglich mit einem bei den troischen Ausgrabungen zu tage gekommenen Goldgefäſse.[4]) Doch kann dasselbe, da der Behälter schmal und auf jeder Seite mit einem schnauzenartigen Ausläufer versehen ist, unmöglich als Trink-, sondern nur als Guſsgefäſs gedient haben. Später entschied sich derselbe Gelehrte[5]) für einen zweihenkligen Becher, von dem zahlreiche Exemplare zu Hissarlik,[6]) wie in den mykenäischen Schachtgräbern[7]) gefunden wurden, und hat hiermit, wie sich im weiteren herausstellen wird, entschieden das Richtige getroffen.

Im übrigen verdient unter den Versuchen der Modernen nur noch eine Vermutung, die Buttmann[8]) und Frati[9]) unabhängig von einander aufstellten, eine eingehendere Betrachtung. Aristoteles[10])

---

1) Geschichte der Kunst des Alterthums Buch XI Kap. I § 15. 2) Michaelis, das corsinische Silbergefäss, Leipzig 1859. 3) Atlas trojan. Alterthümer p. 54. 4) Atlas trojan. Alterth. T. 202 n. 3603^b, T. 203, 203^a; Ilios p. 518 n. 772, 773. Bereits Giseke in den Jahresberichten über die Fortschritte der Alterthumswissenschaft III. Band, 2. und 3. Jahrg., 1874—75, 1. Abth. p. 98—99 hat diese Vermutung mit Recht zurückgewiesen. 5) Mykenae p. 130, p. 267 n. 339 (unsere Fig. 145), p. 270 n. 344 (unsere Fig. 144), p. 272 n. 346 (unsere Fig. 157 auf Seite 371), p. 398 n. 528, p. 402; auſserdem in Gottschalls „unsere Zeit" 1880 p. 811; Ilios p. 338—342. 6) Z. B. Atlas troj. Alterth. T. 35 n. 872^a, T. 39 n. 942, T. 40 n. 972, 976, T. 41 n. 990, 992, T. 42 n. 1005, 1007, 1008, T. 43 n. 1018, 1021, 1027, T. 45 n. 1090, 1092, 1094. Unsere Fig. 143 nach T. 40 n. 976. 7) Mykenae p. 267 n. 339 (hiernach unsere Fig. 145), p. 270 n. 344 (hiernach Fig. 144), p. 272 n. 346 (hiernach unsere Fig. 157 auf Seite 371), p. 398 n. 528. 8) Lexilogus I^2 p. 160—162. 9) Bei Gozzadini, di un sepolcreto etr. scoperto presso Bologna p. 18 (T. III 9, 18; hiernach unsere Fig. 146a, 146b). Vgl. Gozzadini, intorno ad altre settantuna tombe del sepolcreto scop. presso Bologna p. 5. 10) Hist. animal. IX 40 (I p. 624^a, 7 ed. Bekker): *αἵ δὲ θυρίδες καὶ αἵ τοῦ μέλιτος καὶ τῶν σχαδόνων ἀμφίστομοι· περὶ γὰρ μίαν βάσιν δύο θυρίδες εἰσίν, ὥσπερ ἡ τῶν ἀμφικυπέλλων, ἡ μὲν ἐντὸς ἡ δ' ἐκτός.* Die

vergleicht die durch eine horizontale Fläche gesonderten Zellen der Bienen mit ἀμφικύπελλα. Die beiden genannten Gelehrten nehmen an, daſs hiermit das gleichnamige homerische Trinkgeschirr gemeint sei, und Frati verweist auf henkellose Thongefäſse, die sich in der Nekropole von Villanova (bei Bologna) gefunden[1]) und, der Angabe des Aristoteles entsprechend, vermöge eines in der Mitte oder unweit der Mitte angebrachten Bodens in zwei Behälter geteilt sind, von denen jeder zur Aufnahme einer Flüssigkeit geeignet ist (Fig. 146a, 146b). Indes stellen sich dem Versuche, das homerische δέπας ἀμφικύπελλον nach der Angabe des Aristoteles und den bolognesischen Thongefäſsen zu rekonstruieren, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Erstens nämlich würde der Gebrauch eines derartigen Doppelbechers den Griechen des homerischen Zeitalters doch nur dann nahe gelegen haben, wenn es bei den Gastmählern Sitte gewesen wäre, zweierlei Weine zu trinken — eine Sitte, welche an keiner Stelle des Epos Erwähnung findet und der primitiven Einfachheit des damaligen Menu zuwiderläuft. Zweitens sind Gefäſse jener Art für mancherlei Verrichtungen, die mit dem homerischen δέπας ἀμφι-

---

Stelle ist citiert von Eustath. zu Il. I 596 p. 158, 45 ff. 1) Abbildungen dieses Typus bei Gozzadini, di un sepolcreto etr. scop. presso Bologna T. III 9, 18, wonach unsere Fig. 146a, 146b; Gozzadini, intorno agli scavi fatti dal sig. Arnoaldi Veli T. III 2; de Mortillet, le signe de la croix p. 64 Fig. 31, p. 166 Fig. 91; Issel, l'uomo preistorico in Italia p. 833 Fig. 65; Crespellani, del sepolcreto scoperto presso Bazzano T. III 1. Gefäſse dieser Art treten zum ersten Male auf in der zweiten Periode der Nekropolen von Villanova und Benacci (vgl. Zannoni, gli scavi della Certosa p. 109—115) und kommen auch in anderen bolognesischen Grabstätten vor (de Luca, Tagliavini, Stradella della Certosa, Arnoaldi Veli, Arsenal), welche vor den Import griechischer Vasen fallen. Statistische Übersichten: Gozzadini, intorno agli scavi Arnoaldi Veli p. 25 ff.; Zannoni, gli scavi della Certosa p. 236—237. Eines der jüngsten Gefäſse dieser Art scheint ein Exemplar, das mit eingepreſsten Figuren von Kriegern, Hirschen und Sphinxen geschmückt ist und unter der von der Via S. Isaia nach der Certosa führenden Straſse gefunden wurde, wo Reste vorhanden sind, die der älteren Arnoaldischen Gruppe entsprechen: Gozzadini, di due sepolcri e di un frammento ceramico della necropoli felsinea p. 6, 7 (Atti della deput. di storia patria dell' Emilia n. s. vol. VI parte I Modena 1881). Auſserhalb des bolognesischen Gebietes sind ähnliche Gefäſse bei Bazzano (westlich von Bologna, an der Grenze der Provinz Modena) zu Tage gekommen. Sie stammen aus einer Nekropole, welche alle drei Perioden aufweist, in die sich die vorklassischen bolognesischen Funde einteilen lassen: Crespellani, del sepolcreto scop. presso Bazzano T. III 1 p. 8. Westlich vom Apennin wurde, soweit meine Kenntnis reicht, nur ein verwandtes Exemplar gefunden und zwar bei Chiusi. Es unterscheidet sich von den bisher besprochenen im besonderen dadurch, daſs an der einen der beiden Öffnungen zwei einander gegenüberstehende knopfartige Erhöhungen — keine Henkel — angebracht sind, die zur Handhabung des Gefäſses dienten: Bull. dell' Inst. 1884 p. 178—179.

κύπελλον vorgenommen wurden, ganz ungeeignet. Man kann es sich leicht vorstellen, wie schwierig es gewesen sein würde den Wein damit aus dem Krater zu schöpfen.[1]) Das Gefäſs muſste zu diesem Zwecke mit der ganzen Hand an dem Rande des oberen Behälters gefaſst und dann, da der Widerstand der in dem unteren Behälter enthaltenen Luft zu überwinden war, gewaltsam in die Flüssigkeit hinabgedrückt werden, wobei die Hand mit Wein benetzt worden wäre. Andere Schwierigkeiten stellen sich heraus, wenn wir uns von der Weise Rechenschaft geben, in der das Epos die Spende und die Begrüſsung eines nach begonnenem



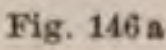


Fig. 146a



Fig. 146b.

Mahle eintreffenden Gastes beschreibt. Bei der Spende machte ein und dasselbe *δέπας ἀμφικύπελλον* die Runde in der Versammlung.[2]) Trat ein neuer Gast ein, so begrüſsten ihn die bereits anwesenden, indem sie ihm die mit Wein gefüllten Becher darboten; der Ankömmling nahm einen der Becher, leerte ihn und gab ihn dann demjenigen zurück, von welchem er den Becher erhalten hatte.[3]) Die Schwierigkeit, einen henkellosen Doppelbecher in dieser Weise herumzureichen, ist so einleuchtend, daſs sie keiner besonderen Darlegung bedarf. Auſserdem werden solche Gefäſse naturgemäſs mit beiden Händen umspannt,[4]) wogegen mehrere Stellen des Epos bezeugen, daſs man das *δέπας ἀμφικύπελλον* mit einer Hand anfaſste.[5]) Endlich scheint es sogar zweifelhaft, ob die umbrischen

1) Oben Seite 359, Anm. 1. 2) Od. III 35 ff. 3) Il. XV 86, XXIV 101, 102. 4) Nach einer brieflichen Mitteilung Gozzadinis schwankt der innere gröſste Durchmesser dieser Gefäſse zwischen M. 0,124 und 0,15, der kleinste (d. i. der Durchmesser der Stelle, wo sich der Behälter am meisten verengt) zwischen 0,075 und 0,121. 5) Z. B. Od. XIII 57: *Ἀρήτῃ δ' ἐν χειρὶ τίθει*

oder etruskischen Töpfer, welche die bei Bologna gefundenen Gefäfse formten, in der That Doppelbecher herstellen wollten. Wir kennen nämlich zahlreiche Exemplare, welche in der äufseren Form jenen Doppelbechern entsprechen, aber keine Doppelbecher sind, indem der Boden nicht in der Mitte des Behälters, sondern unweit des unteren Randes einsetzt. Es fragt sich somit, ob nicht jenes Heraufrücken des Bodens lediglich ein technischer Notbehelf war. In dem urtümlichen Stadium der Keramik, welchem die bolognesischen Exemplare angehören, war es gewifs sehr schwierig Gefäfse dieser Art, deren Wände eine ansehnliche Höhe erreichen, zu brennen und die Töpfer mögen öfters die unangenehme Erfahrung gemacht haben, dafs die Wände beim Brennen Sprünge erhielten. Dagegen wurde diese Gefahr beseitigt, wenn der Boden in der Mitte des Behälters angebracht wurde und die Wände nach oben wie nach unten zu gleichmäfsig stützte.[1]) Und zwar scheint die Vermutung, dafs die Doppelbecher nur dieser technischen Schwierigkeit ihren Ursprung verdanken, um so berechtigter, als alle Exemplare aus Gräbern stammen; denn es ist bekannt, dafs sich die alten Handwerker, wenn sie für sepulkrale Zwecke arbeiteten, mancherlei derartige Erleichterungen gestatteten.

Wenn andererseits Aristoteles die Form der Bienenzellen durch den Vergleich mit einem Doppelbecher veranschaulicht, den er *ἀμφικύπελλον* benennt, so beweist dies nur soviel, dafs zu seiner Zeit und in seiner Umgebung unter diesem Namen ein Doppelbecher geläufig war. Dagegen bleibt es ungewifs, ob dieses Gefäfs in irgendwelcher formaler Beziehung zu dem gleichnamigen im Epos erwähnten stand und ob der Schriftsteller eine solche Beziehung voraussetzte. Sollte aber auch Aristoteles das ihm bekannte *ἀμφικύπελλον* für einen direkten Abkömmling des homerischen gehalten haben, so würde diese Auffassung keine sicherere Gewähr bieten, als Ansichten, welche Haupt oder Müllenhoff über den Pfellel oder andere schwer zu bestimmende Stoffe äufsern, die in der mittelhochdeutschen Dichtung erwähnt werden. Hier wie dort handelt es sich um Vermutungen, die wir, wenn ihnen triftige Gründe widersprechen, unbedenklich verwerfen dürfen. Jener Auffassung steht aber die im obigen nachgewiesene Thatsache entgegen, dafs der von Aristoteles erwähnte Doppelbecher keineswegs den Anforderungen entsprach, welche die Ionier des homerischen Zeitalters naturgemäfser Weise an das *δέπας ἀμφικύπελλον* zu stellen berechtigt waren. Aufserdem

---

δέπας ἀμφικύπελλον; XXII 17: *δέπας δέ οἱ ἔκπεσε χειρός.* 1) Vgl. Zannoni, gli scavi della Certosa di Bologna p. 333 not. 4.

wird die Bedeutung, welche Buttmann und Frati dem Namen beilegen, dadurch abgeschwächt, dafs das Wort *κύπελλον*, welches in der epischen Sprache mit *δέπας ἀμφικύπελλον* synonym ist, in anderen griechischen Dialekten ein von dem aristotelischen verschiedenes Trinkgeschirr bezeichnet. Die Kyprier benannten hiermit einen zweihenkligen, die Kreter einen zwei- oder vierhenkligen Becher.[1]) Bezeichnungen aber, die den auf Kypros ansässigen Hellenen geläufig waren, fallen bei unserer Untersuchung zum mindesten gleich schwer oder vielmehr noch schwerer ins Gewicht als eine von Aristoteles gebrauchte, da ihre Sprache mancherlei Berührungspunkte mit der epischen bewahrt hatte.[2])

Wenn demnach die aristotelische Stelle keinen bestimmten Aufschlufs darbietet, so bleibt nichts anderes übrig als die homerischen Gedichte selbst zu befragen und zu untersuchen, ob etwa diese einen festen Anhaltspunkt darbieten. Und es ergiebt sich in der That aus dem Epos eine wichtige Eigentümlichkeit des *δέπας ἀμφικύπελλον*, die bereits von einzelnen antiken Grammatikern[3]) und unter den Modernen von Schliemann[4]) richtig erkannt wurde. Zu den drei Synonymen *δέπας*, *κύπελλον* und *δέπας ἀμφικύπελλον* kommt nämlich als viertes *ἄλεισον*. In der Odyssee (III 35 ff.) wird der Becher, den der Sohn des Nestor, Peisistratos, dem Telemachos und der Athene, die den letzteren in der Gestalt des Mentor begleitet, bei ihrem Eintreffen in Pylos darreicht, zweimal (Vers 41 und 51) *δέπας*, einmal (63) *δέπας ἀμφικύπελλον* und zweimal (50 und 53) *ἄλεισον* benannt. Aufserdem erhellt die Identität des *δέπας* mit dem *ἄλεισον* aus Odyssee XXII 9 und 17, indem daselbst der Becher des Antinoos das eine Mal (17) durch das erstere, das andere Mal (9) durch das letztere Wort bezeichnet wird. Das Substantiv *ἄλεισον* hat hier das Epitheton *ἄμφωτον* „mit zwei Henkeln versehen.“ Also bezeichnen die vier Synonyme einen zweihenkligen Becher.[5])

---

1) Athen. XI p. 483 (u. d. W. *κύπελλον*): *Σιμάριστος δὲ τὸ δίωτον ποτήριον Κυπρίους, τὸ δὲ δίωτον καὶ τετράωτον Κρῆτας.* Eustath. zu Od. XV 120 p. 1776, 38: *λέγει δὲ καὶ* (Aniketos) *ὡς καὶ Κύπριοι οὕτω φασὶ τὸ δίωτον ποτήριον.* 2) Vgl. hierüber Deecke und Siegismund bei G. Curtius, Studien zur gr. und lat. Grammatik VII (1875) p. 262; Bréal, sur le déchiffrement des inscriptions cypriotes p. 16, 17 (Journal des savants Août et Sept. 1877); Ahrens im Philologus XXXV p. 36 und 49. Eine Parallele hierzu bietet die Thatsache, dafs die Kyprier bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. an dem Gebrauche der Streitwagen festhielten (oben Seite 345, Anm. 7). 3) So die von Athen. XI 24 p. 783 A und XI 65 p. 482 E, F excerpierten Grammatiker. Sie stützten sich dabei, wie ich es im folgenden thun werde, auf Od. III 35 ff. und XXII 9, 17. 4) Mykenae p. 130; Ilios p. 339. 5) Offenbar beruht die oben Seite 359, Anm. 5 angeführte Ansicht des Aristarchos, dafs das *δέπας*

Niemand wird, denke ich, den Versuch machen dieses Resultat mit der auf die aristotelische Stelle und die bolognesischen Thongefäſse gegründeten Auffassung zu vereinigen und einen auf jeder Seite mit einem Henkel versehenen Doppelbecher anzunehmen. Erstens fehlt ein derartiger Typus innerhalb des archäologischen Materiales, in welchem doch das während des homerischen Zeitalters übliche Trinkgeschirr irgendwelche Spur hinterlassen muſste. Zweitens werden die oben angedeuteten Schwierigkeiten, welche der Annahme eines Doppelbechers entgegenstehen, durch die Voraussetzung von Henkeln nur zum Teil beseitigt, wie es denn einleuchtet, daſs ein solcher Becher, auch wenn er Henkel hatte, als Schöpfgefäſs höchst unpraktisch gewesen sein würde. Vielmehr können jene vier Synonyme nichts anderes als einen einfachen zweihenkligen Becher bezeichnen.[1])

πελλον ein mit krummen Henkeln versehener Becher gewesen sei, auf den von mir an zweiter Stelle herangezogenen Versen der Odyssee (XXII 9, 17).

1) Wie in dem δέπας ἀμφικύπελλον einen Doppelbecher, hat man in der ἀμφίθετος φιάλη (Il. XXIII 270: πέμπτῳ δ' ἀμφίθετον φιάλην ἀπύρωτον ἔθηκεν; 615: πέμπτον δ' ὑπέλειπετ' ἄεθλον, | ἀμφίθετος φιάλη) eine Doppelschüssel erkennen wollen und das Adjektiv dahin erklärt, daſs sowohl der eine wie der andere Behälter nach Belieben als Basis gebraucht werden konnte (so der Verfasser des Artikels ἀμφίθετος in Ebelings lexicon homericum. Übersichten der antiken Erklärungen bei Athen. XI 501. Vgl. Schol. Il. XXIII 92, 243, 270; Apoll. lex. hom. p. 163, 11; Eustath. p. 1298, 36). Doch ist der Zweck einer solchen Doppelschüssel ebensowenig verständlich wie der eines Doppelbechers. Offenbar haben bereits antike Erklärer das Richtige getroffen, indem sie in der ἀμφίθετος φιάλη ein zweihenkliges Gefäſs erkannten, welches an beiden Henkeln angefaſst und auf diese Weise hingesetzt werden konnte (Athen. XI 501 A; Schol. Il. XXIII 270) — eine Erklärung, welche in dem ἀμφιφορεύς (Il. XXIII 92, 170; Od. II 290, 349, 379, IX 164, 204, XIII 105, XXIV 74) d. i. einem Gefäſs, welches getragen wird, indem man es an zwei einander gegenüberstehenden Henkeln anfaſst, eine schlagende Bestätigung findet. Dazu wird im 23. Buche der Ilias das Gefäſs, welches zur Aufnahme der Asche des Patroklos dient, zweimal als χρυσέη φιάλη (243, 253), einmal dagegen als χρύσεος ἀμφιφορεύς (92) bezeichnet. Mag auch der letztere Vers von Aristarchos gestrichen worden sein (vgl. Lehrs im Rhein. Mus. XVII, 1862, p. 481), immerhin beweist er, daſs den Ioniern in einer der Entstehung des Epos naheliegenden Zeit zweihenklige φιάλαι geläufig waren. Andererseits ergiebt sich aus diesen Stellen, daſs das Wort φιάλη in der epischen Sprache eine andere Gefäſsgattung bezeichnet als in der späteren. Die späteren Schriftsteller nämlich benennen damit eine flache schildförmige Schale oder Schüssel (vgl. besonders Aristot. rhet. III 4; poet. 21). Doch leuchtet es ein, daſs eine solche weder als Aschengefäſs dienen noch als ἀμφιφορεύς bezeichnet werden konnte. Vielmehr muſs die homerische φιάλη ein bauchiges Gefäſs gewesen sein, welches sich zur Aufnahme flüssiger oder leicht zerstreubarer Stoffe eignete und, wie das Epitheton ἀπύρωτος d. i. „noch nicht vom Feuer berührt“ (Il. XXIII 270. Vgl. Il. IX 122: ἀπύρους τρίποδας) beweist, auch zum Kochen gebraucht wurde. Die homerische Sitte, die Asche der Toten in solchen Gefäſsen aufzubewahren, findet Analogieen

Mit dieser Annahme stimmt die Denkmälerstatistik, welche beweist, dafs ein solcher Becher sowohl während der der Entstehung des Epos vorhergehenden wie während der unmittelbar darauf folgenden Epoche in Kleinasien und Griechenland das verbreitetste Trinkgefäfs war. In der ersteren Epoche ist dieser Typus vertreten



Fig. 147. Fig. 148. Fig. 149.

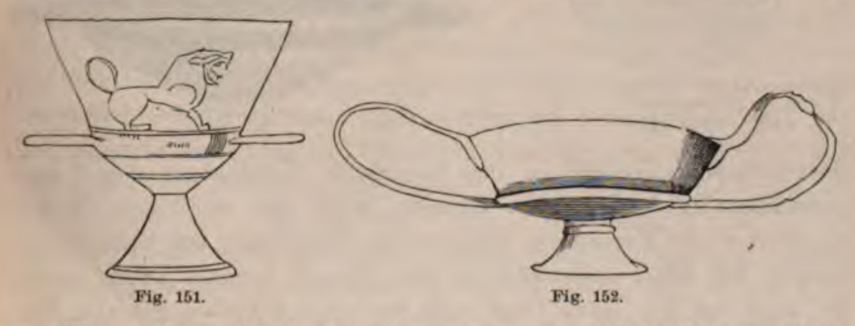
durch Exemplare, welche sich zu Hissarlik (Seite 358 Fig. 143),[1]) auf Thera (Fig. 147),[2]) bei Jalysos (Fig. 148, 149),[3]) auf Kos[4]) und in den mykenäischen Schachtgräbern (Seite 358 Fig. 144, 145)[5]) gefunden haben. Für die auf das homerische Zeitalter folgende Periode sei daran erinnert, dafs Sappho[6]) die Götter aus Karchesia,

in den cornetaner „tombe a pozzo“ (Notizie d. scavi 1882 T. XII 14. Mon. dell' Inst. XI T. LIX 1, Ann. 1883 p. 286, 1; Bull. dell' Inst. 1883 p. 113—114; 1884 p. 13. Vgl. oben Seite 21—22), wie in den „tombe a ziro“ (Bull. 1883 p. 195. Vgl. oben Seite 23, Anm. 2), und in den ältesten Kammergräbern (Mon. dell' Inst. X T. XXXVIIII[a] 4; Ann. 1878 Tav. d'agg. Q 1[a]) der chiusiner Nekropole, in denen häufig bronzene Amphoren als Aschengefäfse verwendet vorkommen.

1) Oben Seite 360, Anm. 6. Vgl. Seite 47—48. 2) Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. II 7 (hiernach unsere Fig. 147). Vgl. oben Seite 48—49. 3) Dumont et Chaplain a. a. O. I pl. III 1 und 12 (hiernach unsere Fig. 148 und 149). Vgl. oben Seite 49—50. 4) Dumont et Chaplain a. a. O. I p. 45. 5) Oben Seite 360, Anm. 7. Vgl. oben Seite 50 ff. 6) Bei Athen. XI 475 A (fragm. 50 Bergk). Die Hauptstellen über die Form

also zweihenkligen Bechern, trinken läfst. Drei Becher dieser Art, zwei aus bemaltem Thone (Fig. 150, 151), der dritte aus Silber (Fig. 152), fanden sich in dem ältesten Teile der griechischen Nekropole von Kameiros.[1]) Das silberne Exemplar ist am Rande vergoldet und erinnert somit an die Beschreibung, welche das Epos von dem Krater, den Menelaos von dem Könige der Sidonier als Gastgeschenk empfing,[2]) und von dem Spinnkorbe der Helena entwirft.[3]) Von beiden Gefäfsen heifst es, dafs sie aus Silber gearbeitet, am Rande aber vergoldet waren. Mehrere zweihenklige Becher


Fig. 150.


Fig. 151. Fig. 152.

aus Thon haben sich in dem ältesten gegenwärtig bekannten Teile der Nekropole von Syrakus gefunden (Fig. 153, 154).[4]) Ähnlichen Formen begegnen wir auch unter den ältesten thönernen Trink-


Fig. 153. Fig. 154.

gefäfsen, welche die Griechen an die Etrusker verhandelten (Fig. 155, 156).[5]) Einer der hierher gehörigen Typen, ein Becher mit hohen vertikalen Henkeln, wie ihn z. B. das silberne, aus Kameiros stammende Exemplar (Fig. 152) veranschaulicht, wurde von den etruskischen

---

Karchesion bei Athen. XI 474 E und Macrob. sat. V 21. 1) Salzmann, nécropole de Camiros pl. 2 (unsere Fig. 152), 33 (unsere Fig. 150), 38 (unsere Fig. 151). 2) Od. IV 615, XV 115: *κρητῆρα τετυγμένον· ἀργύρεος δὲ | ἔστιν ἅπας, χρυσῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράανται.* 3) Od. IV 131 (oben Seite 108, Anm. 13). 4) In der Nekropole des Grundstückes del Fusco (oben Seite 90): Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. AB 3, 4, 7—13, CD 4, 5, 7; unsere Fig. 154 nach Tav. d'agg. AB 10, Fig. 153 nach Tav. d'agg. CD 5. 5) Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. R 8 (hiernach unsere Fig. 156). Urlichs, zwei Vasen ältesten Stils n. 2, Würzburg 1874 (hiernach unsere Fig. 155). Mon. dell' Inst. IX T. 4.

Töpfern während des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. häufig in schwarzem Thone (bucchero nero) nachgeahmt.[1]) Beachtenswert ist der Umstand, dafs dieser Typus im griechischen Kultus stets den hervorragendsten Platz behauptet hat. Auf Grabdenkmälern sind Priester dargestellt, welche einen solchen Becher als Abzeichen ihrer Würde in der Hand halten.[2]) Er erscheint als das ständige Attribut des weinspendenden Gottes Dionysos.[3]) Auf spartanischen[4]) und taren-

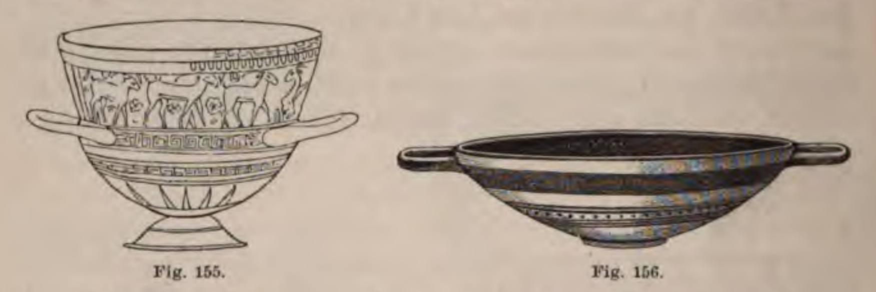


Fig. 155. Fig. 156.

tiner[5]) Sepulkralreliefs ist der heroisierte Verstorbene damit ausgestattet. In der späteren Sprache heifst ein derartiger Becher Kantharos oder Karchesion, während ein Zeitgenosse der homerischen Dichter ihn *δέπας ἀμφικύπελλον* oder *ἄλεισον* benannt haben würde. Es liegt auf der Hand, dafs sich ein solches Gefäfs für alle Verrichtungen eignet, welche mit dem homerischen Becher vollzogen wurden. Mit einem einfachen zweihenkligen Becher konnte der Wein ohne Schwierigkeit aus dem Krater geschöpft werden; ein solcher Becher liefs sich, indem man ihn an einem Henkel anfafste, bequem mit einer Hand regieren; er machte bei der Libation die Runde und wurde von den beim Mahle vereinigten Gästen einem neuen Ankömmlinge dargebracht, indem ihn der Überreichende an dem einen Henkel hielt, der Empfangende an dem anderen Henkel anfafste.

1) Z. B. Exemplare aus Corneto: Bull. dell' Inst. 1882 p. 46; 1885 p. 78, p. 81 n. 7, p. 126 n. 7, 8, p. 211 n. 7, p. 214. Aus Oriolo romano: Not. d. scavi 1884 p. 345. Aus Vulci: Bull. 1883 p. 39. Aus Orvieto: Bull. 1881 p. 271. Aus Formello (bei Veji): Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1882 p. 294. Doch scheinen gewisse Exemplare, wie die von Noël des Vergers, l'Étrurie et les Étrusques III pl. XVIII 2, pl. XIX 1 publizierten, nicht durch griechische, sondern durch phönikische oder karthagische Vorbilder bestimmt. 2) Z. B. auf der Stele des Lyseas: Mitteilungen d. arch. Inst. in Athen IV (1879) T. I p. 41; auch auf Vasenbildern z. B. Gerhard, antike Bildwerke T. LI. 3) Plin. XXXIII 150: C. Marius post victoriam Cimbricam cantharis potasse Liberi patris exemplo traditur. Macrob. sat. V 21. Ein archaisches Dionysosidol mit Kantharos: Mon. dell' Inst. VI T. 37. Über die Form: O. Jahn, Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs p. XCIX. 4) Mitteilungen d. archäol. Inst. in Athen II (1877) T. XX, XXIII, XXIV; VII (1882) T. VII p. 160—173. 5) Archäol. Zeitg. XL (1882) p. 293—295 n. 16—19.

Wie ein Blick auf die diesem Abschnitte beigefügten Figuren lehrt, zeigen die in vorklassischer Epoche üblichen zweihenkligen Becher mancherlei Verschiedenheiten. Die Behälter unterscheiden sich hinsichtlich des Umfanges wie hinsichtlich der Tiefe; die Henkel setzen bald vertikal, bald horizontal an; die Höhe wie die Stärke des Fufses bietet die mannigfachsten Nüancen dar; einige Exemplare entbehren des Fufses. Doch reichen die dürftigen Andeutungen, auf die sich die epische Schilderung beschränkt, nicht aus, um zu bestimmen, welcher oder welche von diesen Typen den Dichtern geläufig waren. Nach allem, was wir von dem gleichzeitigen Stile wissen, läfst sich nur soviel behaupten, dafs die damaligen Becher verhältnismäfsig schwerfällige Formen und eckige Umrisse hatten. Wenn Flaxman den Freiern der Penelope flache, elegant profilierte Schalen in die Hände giebt, so begeht er entschieden einen archäologischen Schnitzer; denn solche stilistisch umgebildete und verfeinerte Abkömmlinge der homerischen *δέπα ἀμφικύπελλα* sind erst unter den jüngeren schwarzfigurigen Vasen, also nicht vor den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts v. Chr., nachweisbar.

Es bleibt noch die etymologische Frage zu erörtern. Georg Curtius[1]) vergleicht *κύπ-ελλον* mit *κύπ-η* Höhle und cup-a Kufe. Hiernach würde *ἀμφικύπελλον* einen mit zwei Höhlungen versehenen Becher bezeichnen und sich somit der von Buttmann und Frati angenommene Typus ergeben, den ich als unzulässig nachgewiesen zu haben glaube. Unter solchen Umständen gilt es zu untersuchen, ob sich nicht jene Bildung in einer anderen, mit dem von mir gewonnenen Resultate übereinstimmenden Weise erklären läfst. Und dies scheint in der That der Fall zu sein. Wenn nämlich die homerischen Gedichte und der Thatbestand der Funde darauf hinweisen, dafs das *δέπας ἀμφικύπελλον* ein zweihenkliger Becher war, so liegt es nahe dabei an die Wurzel *καπ-*, *cap-ere* zu denken. Wie die Lateiner aus dieser Wurzel *cap-ulus* „Griff, Henkel", *cap-i-s* (Stamm *capid*) „gehenkelte Schale", die Umbrer *cap-i-f* „gehenkelte Schale", so können die Griechen in einem sehr alten Stadium ihrer sprachlichen Entwickelung daraus recht wohl ein Substantiv * *κυπ-έλη* (vgl. *νεφ-έλη*) „Henkel" gebildet haben. Das *υ* würde äolische Eigentümlichkeit sein und sich demnach * *κυπ-έλη* zu *κώπ-η* „Griff, Henkel" verhalten wie *κύπη* zu *κάπη*, *πίσυρες* zu *τέσσαρες*, *πρύτανις* zu *πρό*, *ἀμύμων* zu *μῶμος*.[2]) Aus * *κυπ-έλη* wurde dann ein Adjektiv *κυπέλ-*

1) Grundzüge der gr. Etymologie 4. Ausg. p. 158. 2) Man könnte noch *χελύνη* (äolisch), *χελώνη* (Curtius, Grundzüge d. gr. Etym. 4. Ausg. 199 n. 188) und *Κύμη*, *κώμη* (Gelbke in Curtius' Studien zur gr. u. lat.

ιο-ς, *κύπελλος* (vgl. *φύλλον folium*, *ἄλλος alius*) „gehenkelt“ und aus diesem *ἀμφικύπελλος* „auf beiden Seiten gehenkelt“ abgeleitet. Ist diese Etymologie, wie es den Anschein hat, zulässig,[1]) dann stimmt sie vollständig zu dem durch unsere Untersuchung gewonnenen Resultate. Andererseits erklärt es sich leicht, wie dasselbe Wort zur Zeit des Aristoteles ein anderes Gefäfs und zwar einen mit zwei Behältern versehenen Becher bezeichnen konnte. Schon in der epischen Sprache wird das Adjektiv *κύπελλον* unter Auslassung von *δέπας* substantivisch gebraucht und die Vermutung liegt nahe, dafs dieses Substantiv allmählich die Bedeutung „Becher“ erhielt, ohne Rücksicht darauf, ob der Becher Henkel hatte oder nicht, in welchem Falle es ganz natürlich scheint, dafs Aristoteles das Wort *ἀμφικύπελλον* zur Bezeichnung eines mit zwei Behältern versehenen Gefäfses gebrauchte.

Für das synonyme *ἄλεισον* hat bis jetzt noch niemand eine einigermafsen befriedigende Etymologie vorgeschlagen.[2]) Der Ursprung dieses Wortes ist vielleicht nicht in der indoeuropäischen, sondern in der semitischen Sprachenfamilie zu suchen.

Es bleibt noch der Becher des Nestor zu besprechen, dem ich, da seine Beschreibung eine ungewöhnlich ausführliche ist und sie auf

---

Gramm. II p. 23) beifügen. Das Substantiv cupa, durch welches Cato de re rustica 21 den Griff der Ölmühle bezeichnet, übergehe ich absichtlich, da die Quantität unbekannt und somit die Möglichkeit zu erwägen ist, ob nicht die Lateiner dasselbe aus dem griechischen *κώπη* gebildet haben.

1) Eine andere Etymologie, die aber ebenfalls mit dem von mir gewonnenen Resultate stimmt, wird von Bezzenberger vorgeschlagen, den ich in dieser Frage um Auskunft gebeten. Derselbe schreibt mir darüber folgendermafsen: „Die Verbindung von *κύπελλον* mit çapere ist mir des *υ* wegen ein klein wenig anstöfsig; in den mit dem letzteren sicher verwandten Wörtern ist a fest (got. haban, lett. kampt u. s. w.) und die Berufung auf *ἀμύμων*, *πίσυρες*, *πρύτανις* u. s. w. beseitigt das Bedenkliche nicht, da diese Wörter in anderé Kategorieen gehören, als ein aus **καπ*- entstandenes *κύπελλον*. Trotzdem ist jene Etymologie nicht geradezu zu verwerfen; soll sie aufrecht erhalten werden, so würde ich sie durch einen Hinweis auf *κυπασσίς*, beruhend auf *κυπασσο*— = lat. capitiu—m stützen. Ich möchte jedoch fragen, weshalb man *ἀμφικύπελλον* nicht mit zweibügelig (Bügel = Henkel) übersetzen kann. Dann würde die Wurzel von *κύπελλον* in lett. kuprs = ahd. hovar Buckel, lit. kùmpis krumm, ahd. hubil Hügel u. s. w. stecken. Die Verbindung mit *κύπη*, cûpa u. s. w. hätte dann doch durchaus nichts Anstöfsiges. Das suffixale *λλ* in *κύπελλον* ist noch nicht befriedigend erklärt; man kann es so auffassen, wie es von Ihnen geschehen ist.“

2) Die Ableitungen der alten Grammatiker von *λεῖος* glatt oder von *ἅλις*, weil man aus diesem Becher zur Genüge trinken könne (Asklepiades von Myrleia bei Athen. XI c. 24 p. 783 B; Aniketos ebenda p. 783 C; Apollon. soph. lex. hom. p. 23, 8; Pollux, onom. VI 16, 97; Etym. magn. p. 61, 19 ff.; Schol. Od. III 50) bedürfen keiner Widerlegung.

eine an keiner anderen Stelle des Epos erwähnte formale Eigentümlichkeit hinweist, ein besonderes Kapitel widme.

XXVIIII. Der Becher des Nestor.

Die hierauf bezüglichen Verse (Il. XI 632 ff.) lauten:

πὰρ δὲ δέπας περικαλλὲς, ὃ οἴκοθεν ἦγ' ὁ γεραιὸς,
χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον· οὔατα δ' αὐτοῦ
τέσσαρ' ἔσαν, δοιαὶ δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἕκαστον
χρύσειαι νεμέθοντο, δύω δ' ὑπὸ πυθμένες ἦσαν.
ἄλλος μὲν μογέων ἀποκινήσασκε τραπέζης
πλεῖον ἐὸν, Νέστωρ δ' ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.



Fig. 157.

Seitdem die systematische Kritik und Interpretation der homerischen Gedichte begonnen, haben sich Gelehrte wie Künstler vielfach mit dieser Beschreibung beschäftigt. Sie wurde von Aristarchos mit gewohnter Schärfe analysiert.[1]) Dionysios Thrax liefs aus Mitteln, welche seine Schüler zusammengeschossen hatten, eine Reproduktion des Bechers herstellen, die der Herakleiote Promathidas ausführlich erläuterte.[2]) Von dem Toreuten Apelles sind mancherlei Bemerkungen

1) Schol. Il. XI 632. 2) Athen. XI 489 A, B.

über die Technik und die formalen Elemente dieses Bechers erhalten.[1]) Asklepiades von Myrleia schrieb darüber eine besondere Monographie, betitelt *περὶ τῆς νεστορίδος*, aus der Excerpte bei Athenaios[2]) vorliegen.

Um eine richtige Vorstellung von dem Typus dieses Bechers zu gewinnen, gilt es zunächst sich über die beiden an dem unteren Teile des Gefäfses befindlichen *πυθμένες* klar zu werden. Schon mehrere der alten Erklärer haben richtig erkannt, dafs das Wort in diesem Zusammenhange nicht „Boden“, sondern nur „Fufs“ oder Stütze bedeuten kann — eine Bedeutung, in welcher es Ilias XVIII 375[3]) nachweisbar ist. Dagegen herrschten verschiedene Ansichten darüber, wie man sich diesen doppelten Fufs oder diese doppelte Stütze zu denken habe. Einige Gelehrte, wie Asklepiades von Myrleia, nahmen einen zwiefach gegliederten Fufs an, dessen oberes Glied an den Behälter ansetzte oder aus dem Behälter herausgetrieben war, während das untere den Fufs im eigentlichen Sinne des Wortes oder das Piedestal des Gefäfses bildete.[4]) Doch erscheint diese Erklärung gegenüber der plastischen Einfachheit der epischen Schilderung sehr gezwungen. Einen richtigeren Weg schlug Aristarchos[5]) ein, indem

---

1) Athen. XI 488 C, D. 2) Athen. XI 488 ff.. ausgeschrieben von Eustath. zu Il. XI 633 ff. (III p. 869 ff.); Athen. XI 498 F, 503 E. 3) Hephaistos im Begriffe Dreifüfse zu schmieden: *χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν* d. h. er brachte goldene Räder unter jeder Dreifufsstütze an (vgl. oben Seite 108, Anm. 13). Eine verwandte Bedeutung hat das Wort in *πυθμέν' ἐλαίης* (Od. XIII 122, 372, XXIII 204), wo es den unteren Teil des Stammes bezeichnet. In der Bedeutung eines Gefäfsfufses kommt es in Schatzverzeichnissen des Parthenon aus Ol. 86, 3 (434/3) und Ol. 86, 4 (433/2) vor (C. I. A. I p. 73 a 6 und b, 6; Michaelis, der Parthenon p. 296 I d): *καρχήσιον χρυσοῦν τὸμ πυθμένα ὑπάργυρον ἔχον*. 4) Athen. XI 488 F, 489 A. Diese Ansicht mufs älter als Asklepiades und schon dem Aristarchos bekannt gewesen sein, da der letztere Schol. Il. XI 632 (*οὐχ ἕτερον ἐξ ἑτέρου* s. die folgende Anmerkung) offenbar dagegen polemisiert. 5) Das Schol. Il. XI 632 lautet mit einigen offenbar richtigen Verbesserungen von Lehrs, de Arist. stud. hom. 2. ed. p. 198 folgendermafsen: *τὴν κατασκευὴν τοῦ ποτηρίου Ἀρίσταρχος τοιαύτην εἶναί φησι· πρῶτον μὲν περίμηκες αὐτὸ εἶναι καὶ δύο πυθμένας ἔχειν, οὐχ ἕτερον ἐξ ἑτέρου, ὥς τίνες* (vgl. die vorhergehende Anm.), *ἀλλ' ἑκατέρωθεν· τῶν τεσσάρων ὤτων οὐκ ἐξ ἴσου τὰ διαστήματα εἶναι, ἵνα μὴ κατὰ πόσιν ἐναντίον τοῦ στόματος λαμβάνηται, ἀλλ' ἑκατέρωθεν τοῦ ποτηρίου δύο καὶ δύο. τούτων δὲ ἅπτεσθαι μικρὰν πελειάδα μίαν ἑκατέρωθεν, ἀντεστραμμέναι δέ εἰσιν αὐταῖς, ἀνὰ μέσον δὲ αὖ τούτων δύο. κατὰ γὰρ ἕκαστον τῶν ὤτων τοσαύτας φησίν* (nämlich der Dichter). *εἶναι γὰρ ὡσεὶ φιάλην κοίλην, ὥστε ταῖς δύο χερσὶν ὑπολαμβάνοντας τῶν ὤτων προσλαμβάνεσθαι* (zum Munde führen). Ein ganz abenteuerlicher Rekonstruktionsversuch wird von Eustath. p. 869, 29 ff. angeführt: ein Becher bestehend aus zwei mit den Wänden aneinanderstofsenden Kelchen, von denen jeder einen besonderen Fufs und zwei besondere Henkel hatte; der Typus wird durch den Vergleich mit dem Buch-

er in den beiden πυθμένες Stützen erkannte, die auf jeder Seite unter dem Behälter angebracht waren. Auf dieser Ansicht des Aristarchos beruhte offenbar die Rekonstruktion, welche sein Schüler Dionysios Thrax versuchte. Die darüber erhaltenen Bemerkungen des Promathidas[1]) lassen auf einen Becher schliefsen, dessen Kelch mit zwei schrägen keulenartigen Stützen versehen war. Als monumentaler Beleg wurde ein ähnliches Gefäfs angeführt, das sich in dem bei Capua gelegenen Dianatempel befand und daselbst als Becher des Nestor gezeigt wurde. Aristarchos und sein talentvollster Schüler sind entschieden der Wahrheit am nächsten gekommen.

Stützen nämlich, wie sie von den beiden Gelehrten angenommen wurden, sind an Metallgefäfsen aus der dem homerischen Zeitalter unmittelbar vorhergehenden, wie der unmittelbar darauf folgenden Epoche nachweisbar. In einem der mykenäischen Schachtgräber hat sich ein goldener Becher gefunden, der in mehr als einer Hinsicht an die homerische Beschreibung erinnert (Seite 371 Fig. 157).[2]) Sein Fufs wird gebildet von einem Cylinder, der auf einer scheibenförmigen Basis ruht. Die beiden Henkel gehen da, wo sie an den unteren Rand des Kelches ansetzen, in Stützen über, welche bis zur Basis herabreichen und an dieser mit Nägeln festgeschlagen sind. Andererseits beweisen etruskische Funde, dafs die Beifügung solcher Stützen auch nach dem homerischen Zeitalter fortdauerte. In einem caeretaner Grabe nämlich, dessen Inhalt an griechischen Vasen auf die letzten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinweist, haben sich zwei ähnliche Becher aus getriebenem Bronzebleche gefunden (Fig. 158, 159).[3]) Bei beiden wird der Behälter in der Mitte von einer sich nach oben zu verjüngenden Röhre getragen und aufserdem auf den Seiten gestützt von vertikalen Streifen aus Bronzeblech, welche am unteren Rande des Behälters und an der Basis des Fufses mit Nägeln festgeschlagen sind. Der gröfsere der beiden Becher (Fig. 158), dessen Höhe 0,33 Meter beträgt, hat zwei solche Stützen, deren jede mit dem getriebenen Relief einer sich emporbäumenden Schlange geschmückt ist; an dem kleineren, nur 0,28 Meter hohen Exemplare (Fig. 159) hingegen wird der Behälter von drei durch eingeschlagene Punkte nüancierten Bronzestreifen gestützt. Die etruskische Keramik hat das von der Metallotechnik ausgebildete Motiv dieser Stützen sehr oft an den schwarzen

staben ω veranschaulicht. Wenn Eustathios diese Monstruosität dem Aristarchos zuschreibt, dessen Urteil offenbar im ganzen getreu in dem obigen Scholion wiedergegeben ist, so läfst sich dies nur aus der bekannten Nachlässigkeit des Kompilators erklären. Vgl. Lehrs a. a. O. p. 33 und 199. 1) Athen. XI 489 B. 2) Schliemann, Mykenae p. 272 n. 346; unsere Fig. 157. 3) Bull. dell' Inst. 1881 p. 163 n. 12, 13.

Thongefäfsen, den sogenannten Vasi di bucchero, reproduziert.[1]) Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs wir uns die πυθμένες an dem Becher des Nestor als ähnliche Stützen zu denken haben, wie sie an dem mykenäischen Goldbecher und an den in etruskischen Gräbern gefundenen bronzenen und thönernen Gefäfsen angebracht sind. Wenn der Dichter nur der Stützen gedenkt, über den Fufs aber schweigt, so entspricht dies vollständig der Tendenz der epischen Schilderung,

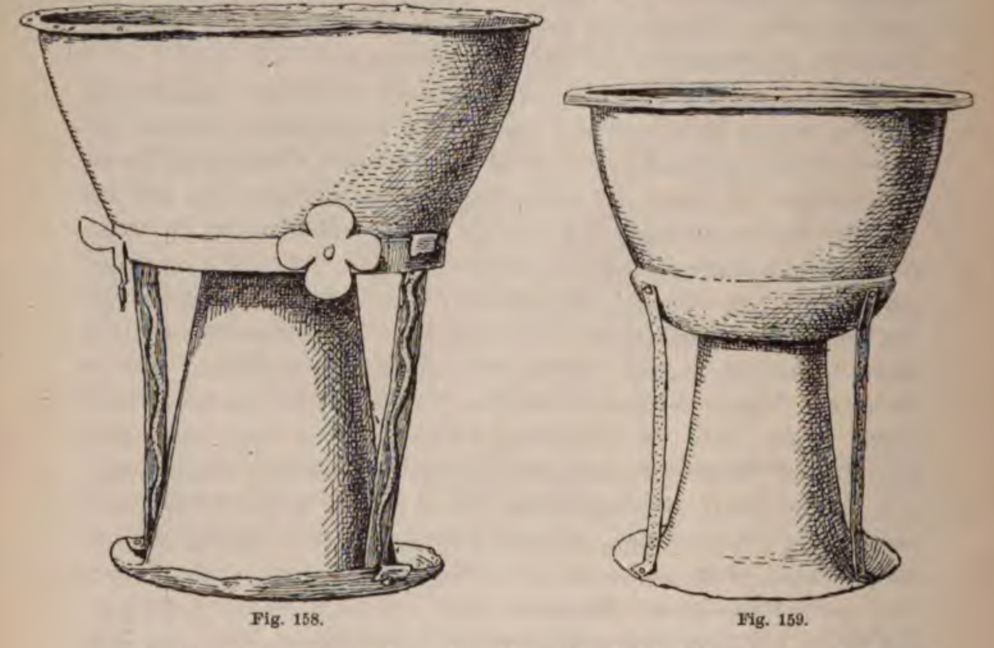


Fig. 158. Fig. 159.

nur die besonders bezeichnenden Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Dazu wufsten die alten Ionier, dafs ein mit solchen Stützen versehener Becher einen Fufs hatte, und ergänzten den letzteren in ihrer Phantasie, wenn der Dichter auf die Stützen hinwies. Beachtenswert ist es auch, dafs die hierher gehörigen etruskischen Exemplare durchweg sehr ansehnliche Dimensionen haben, wie ja auch an dem Becher des Nestor die Schwere besonders hervorgehoben wird.

Hiernach scheint es kaum noch nötig die modernen Gelehrten, welche bei ihrer Rekonstruktion das Wort πυθμήν in der Bedeutung „Boden“ fassen, besonders zu widerlegen. Weil der Becher nach ihrer Meinung zwei Böden hatte, schliefsen Heyne[2]) und Otfried Müller[3]) auf einen Doppelbecher ähnlich dem, welcher früher für

1) Vgl. z. B. Micali, storia T. XXI 1; mon. ined. T. XXVII 1, 2. 2) Zu Il. XI 632 (Vol. I p. 632. Vgl. VI p. 230). 3) In Böttigers Amalthea III p. 25. Vgl. p. 273.

das δέπας ἀμφικύπελλον gehalten wurde[1]) — eine ganz verkehrte Annahme, da für diesen Typus ein beiden Behältern gemeinsamer Boden bezeichnend ist, während doch der Becher des Nestor, wenn πυθμήν richtig durch „Boden“ übersetzt wird, zwei Böden haben würde. Schliemann[2]) ferner, welcher die Deutung auf einen Doppelbecher mit Recht verwirft, sucht die Annahme eines doppelten Bodens durch das von ihm in Mykenae ausgegrabene Goldgefäſs zu rechtfertigen (Fig. 157). Da nämlich der Fuſs desselben in eine scheibenförmige Basis ausläuft, so vermutet er, der Dichter habe, wenn er dem Becher des Nestor zwei Böden zuschreibt, damit einerseits den Boden des Behälters und andererseits den Boden, d. i. die Basis, des Fuſses gemeint. Doch wäre die Betonung der selbstverständlichen Thatsache, daſs der Behälter einen Boden hat, höchst überflüssig und der Hinweis auf ein so nebensächliches und wenig in die Augen springendes Motiv, wie es der Abschluſs des Fuſses ist, dürfte in der epischen Schilderung schwerlich eine genügende Analogie finden. Lassen wir aber auch diese Bedenken fallen, jedenfalls scheint es unmöglich, daſs die Zuhörer des Dichters die Stelle in dem von Schliemann angenommenen Sinne verstanden. Wir kennen silberne und elfenbeinerne Kelche aus dem Mittelalter und der Neuzeit, deren Füſse, wie es an dem mykenäischen Goldbecher der Fall ist, in eine scheibenartige Basis auslaufen. Angenommen, ein moderner Dichter schildere einen solchen Kelch etwa in folgender Weise „der Kelch ist reich mit Jagdscenen geschmückt; unten hat er zwei Böden“, so würde die Bedeutung der beiden Böden selbst einem Sammler, der eine ansehnliche Serie derartiger Gefäſse besitzt und den betreffenden Typus täglich vor Augen hat, rätselhaft bleiben.

Während sich die πυθμένες am Becher des Nestor in der ungezwungensten Weise als Stützen erklären lassen, scheint es unmöglich über die Disposition und die Form der vier von goldenen Taubenpaaren umgebenen Henkel eine bestimmte Vorstellung zu gewinnen. Einige antike Erklärer[3]) nahmen auf jeder Seite des Behälters zwei über einander befindliche Henkel an und führten als monumentale Belege korinthische Hydrien an, deren Eigentümlichkeiten wir leider nicht kennen. Sie dachten dabei vermutlich an vertikale Henkel, welche das Durchstecken des Zeige- und Mittelfingers von der Seite ermöglichten. Nach einer anderen Ansicht[4]) waren auf jeder Seite zwei horizontale Henkel neben einander gestellt, deren Umrisse der Form des Buchstabens ω entsprachen und in welche die Finger von

1) Oben Seite 360—364. 2) Mykenae p. 273—275. 3) Athen. XI 488 D.
4) Schol. Il. XI 632, 634.

oben eingriffen. Der Toreut Apelles[1]) endlich leugnete die Existenz von vier Henkeln und nahm nur zwei vertikale Henkel an; doch habe jeder derselben aus zwei Stäben bestanden, die sich an dem unteren und dem oberen Rande des Behälters vereinigten, und diese vier Stäbe seien von dem Dichter als vier Henkel bezeichnet. Bei den beiden ersteren Rekonstruktionsversuchen würden die Tauben zu jeder Seite der vier Henkel, bei dem des Apelles an der Stelle, wo sich die obere Vereinigung der Henkelstäbe vollzog, Platz finden. Indes lassen sich hinsichtlich der Anordnung und Form der Henkel noch andere Möglichkeiten denken. Jedenfalls findet ihre Verzierung durch Taubenfiguren in dem mykenäischen Goldbecher (Fig. 157) eine schlagende Analogie.

Aufserdem sind hier noch zwei thönerne Becher anzuführen, welche in der Nekropole von Nicosia auf Kypros gefunden wurden und die wir leider nur durch eine kurze Beschreibung[2]) kennen. Da diese Nekropole eine ähnliche Kultur bekundet wie die Reste der primitiven troischen Niederlassungen,[3]) so dürfen wir annehmen, dafs die kyprischen Gefäfse einer älteren Epoche angehören als das aus dem mykenäischen Schachtgrabe stammende Exemplar. Jeder dieser Becher ist, wenn ich die Beschreibung richtig verstehe, mit zwei senkrecht auf dem Rande einander gegenüberstehenden, napfartigen Henkeln versehen und der sich zwischen den beiden Henkeln erstreckende Gefäfsrand auf jeder Seite durch ein aufgesetztes Taubenpaar verziert.

Wenn endlich das Epos angiebt, dafs der Becher des Nestor mit goldenen Nägeln besetzt war, so haben schon die Alten die Frage aufgeworfen, ob diese Nägel als festigende und ornamentale Elemente zugleich oder lediglich als ornamentale aufzufassen seien.[4]) Die Entscheidung wird besonders dadurch erschwert, dafs die Beschreibung über das Material, aus dem der Becher gearbeitet war, keine Andeutung enthält. Nehmen wir Silber- oder Bronzeblech an, so ist zum mindesten ein Teil der Nägel nicht nur ornamental, sondern auch struktiv verwendet gewesen, nämlich zur Festigung des Metallbleches, aus dem das Gefäfs zusammengeschlagen war. Indes wird hierdurch die Annahme nicht ausgeschlossen, dafs der Becher aufserdem auch mit lediglich ornamentalen Nägelgruppen ausgestattet war. Jedenfalls ist die ornamentale Verwendung kleiner Bronzenägel in Italien uralt und dieser Schmuck scheint zu den Motiven zu gehören, welche bereits vor Beginn der hellenischen Kolonisation auf dem

1) Bei Athen. XI 488 D, E. 2) In Janitscheks Repertorium für Kunstwissenschaft IX (1886) p. 200. 3) Oben Seite 47, Anm. 1. 4) Athen. XI 488 B, C.

Landwege in die Apenninhalbinsel Eingang fanden.[1]) In der Nekropole von Casinalbo modenese, deren Inhalt an die aus den italischen Pfahldörfern stammenden Handwerksprodukte erinnert, haben sich thönerne Gefäfse gefunden, die mit einer Reihe von in den feuchten Thon eingedrückten Nägeln verziert sind.[2]) Eine ähnliche Dekoration zeigen thönerne Anhängsel aus der Nekropole Benacci bei Bologna,[3]) eine Schale aus der verwandten Grabstätte von Savignano,[4]) sowie zwei Krüge und das Dach einer Hüttenurne, die aus dem ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii zu Tage gekommen sind.[5]) Ferner gehören hierher ein thönernes Anhängsel, welches bei Imola,[6]) und Gefäfse, die in einem bei Verona entdeckten Grabe gefunden wurden.[7]) Thongefäfse, an denen Gruppen bronzener Nagelköpfe geometrische Ornamente darstellen, sind für einen bestimmten Teil der Nekropole von Este charakteristisch.[8]) Aus dem Gebiete der Veneter verbreitete sich diese Dekorationsweise nordwärts bis nach Steiermark, wo sich ähnliche Gefäfse bei Maria Rast gefunden haben.[9])

Ebenso reicht eine entsprechende Verzierung hölzerner Gegenstände in sehr frühe Zeit hinauf. In dem ältesten Teile der Nekropole von Tarquinii fanden sich mit bronzenen Nagelköpfen besetzte Holzarbeiten, nämlich ein zierliches Schächtelchen[10]) und eine Schale,[11]) mehrere ähnliche Schalen in einem etwas jüngeren Grabe derselben Nekropole.[12]) Da sie gegenüber den mit ihnen zusammen gefundenen keramischen Produkten, die wir mit Sicherheit dem lokalen Handwerke zuschreiben dürfen, eine sehr vorgeschrittene Technik bekunden,

---

1) Oben Seite 83—88. 2) Bull. di paletn. ital. VI p. 189; Crespellani, scavi del Modenese (1880) T. II 11. Crespellani, di alcuni oggetti delle terremare modenesi p. 2 und 3 (Annuario dei naturalisti di Modena, anno XV fasc. IV, 1881) will Spuren solcher Nägel sogar an einigen in modeneser Pfahldörfern gefundenen Thonarbeiten wahrgenommen haben. 3) Zannoni, gli scavi della Certosa p. 162. Vgl. p. 199. 4) Crespellani, di un sepolcreto preromano a Savignano sul Panaro T. I 5, 6 p. 6. 5) Aus „tombe a pozzo" (oben Seite 21—22): Bull. dell' Inst. 1882 p. 83 not. 2, p. 170, 171. Notizie d. scavi 1882 T. XIII bis 15, p. 176, p. 182. 6) Bull. dell' Inst. 1882 p. 83 not. 2. 7) Notizie d. scavi 1878 p. 80. 8) Bull. dell' Inst. 1881 p. 76, 1882 p. 83; Ann. 1882 p. 111, p. 113; Notizie d. scavi 1882 T. IV 1, 2, 6, 9, 10 p. 20. Eine ebenso verzierte thönerne Tierfigur aus Este: Ann. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. Q 11 p. 105. 9) Not. d. scavi 1878 p. 80. 10) Bull. dell' Inst. 1882 p. 172 (in einer „tomba a pozzo". Vgl. oben Seite 21—22). 11) Bull. dell' Inst. 1884 p. 14 n. 2 (ebenfalls in einer „tomba a pozzo"). 12) Mon. dell' Inst. X T. X[d] Fig. 2, 2[a], 3, 7, Ann. 1874 p. 263 (in einer „tomba a fossa". Vgl. oben Seite 22—23). Fragmente ähnlicher Gefäfse fanden sich auch in einem der pränestiner Gräber (Bull. 1876 p. 129), für deren Inhalt das häufige Vorkommen von phönikischen oder karthagischen Industrieprodukten bezeichnend ist (oben Seite 31, Anm. 5).

so sind sie offenbar nicht in Etrurien gearbeitet, sondern aus fremden und zwar, wie es scheint, phönikischen (oder karthagischen) Fabriken nach Tarquinii importiert. Sie erinnern an die mit Nägeln beschlagenen Holzarbeiten, deren das Epos gedenkt: an das mit goldenen Nägeln beschlagene Scepter des Achill[1]) und die mit silbernen Nägeln beschlagenen Sessel.[2])

Nur als ein Kuriosum sei schliefslich noch die eigentümliche Ansicht erwähnt, welche der Toreut Apelles hinsichtlich der am Becher des Nestor angebrachten Nägel vertrat.[3]) Er leugnete nämlich die Verwendung wirklicher Nägel, nahm vielmehr an, es seien darunter die kleinen, an Nagelköpfe erinnernden Erhöhungen zu verstehen, welche die archaische Technik mit dem Bunsen aus dem Metallbleche heraustrieb. Diese Dekorationsweise, welche Apelles durch Hinweis auf korinthische Erzarbeiten zu veranschaulichen suchte, kommt häufig an bronzenen Sphyrelata vor, die sich in sehr alten italischen Gräbern finden.[4]) Doch widerspricht der Annahme einer solchen Dekoration an dem Becher des Nestor das von dem Dichter gebrauchte Zeitwort (*χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον*), welches die Nägel ausdrücklich als selbständige und von aufsen in den Becher hineingetriebene Bestandteile bezeichnet.

Nachdem hiermit ein Überblick über die Kleider, die Schmucksachen, die Waffen und, soweit es anging, über die Hausgeräte der damaligen Ionier gewonnen worden ist, wende ich mich zur Betrachtung der ornamentalen und figürlichen Motive, welche bei der Dekoration dieser Gegenstände zur Anwendung kamen.

---

1) Il. I 245: *σκῆπτρον . . , χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον.* 2) Oben Seite 121, Anm. 5. 3) Bei Athen. XI 488 C. Derartige Erhöhungen sind in der That an einem in Korinth gefundenen rätselhaften Geräte aus Goldblech sichtbar: Lindenschmit, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Band I Heft 10 T. IV 2. 4) Bronzene Sphyrelata mit derartigen Verzierungen kommen bereits in den ältesten Gräbern („tombe a pozzo“) der Nekropole von Tarquinii vor. Vgl. oben Seite 21—22. Ich erinnere beispielshalber an die bronzenen Helme: Notizie d. scavi com. all' acc. dei Lincei 1881 T. V 23 p. 359—361, 1882 T. XIII 8 p. 162—165, p. 180; Bull. dell' Inst. 1882 p. 19—21, p. 41, p. 166, p. 175 (vgl. Ann. dell' Inst. 1883 Tav. d'agg. N 2 p. 188—191, Tav. d'agg. R 1 p. 292 n. 1); ferner an die bronzenen Aschengefäfse, welche oben Seite 365—366, Anm. 1 angeführt wurden. Vgl. auch Mon. dell' Inst. X T. X[a] 1—4, T. XXIII[a] 7.

VI. Die Kunst.

XXX. Die Dekoration.

Der Inhalt der mykenäischen Schachtgräber[1]) wie der verwandten Nekropolen[2]) giebt ein klares Bild von der Dekoration, welche vor der dorischen Wanderung im östlichen Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres üblich war. Wir ersehen daraus, daſs damals zwei Systeme nebeneinander hergingen, von denen das eine geometrische, das andere vegetabilische Ornamente und auſserdem Löwen, Panther und phantastische Tiergestalten verwendet.[3]) Beide Systeme erfuhren im weiteren Verlaufe der Entwickelung mancherlei Abwandlungen und Bereicherungen, haben aber beide auch nach der homerischen Epoche geraume Zeit ihren eigentümlichen Charakter bewahrt. Man erinnere sich, daſs die Fabrikation der Dipylonvasen, deren Malereien eine besondere Richtung der geometrischen Dekorationsweise darstellen, den Abschluſs des Epos überdauerte,[4]) daſs derartige Gefäſse in Attika noch während des siebenten und vielleicht sogar noch während des sechsten Jahrhunderts v. Chr. im Gebrauche blieben[5]) und daſs sich die Anwendung einer verwandten Dekoration in Olympia bis zum Ende des sechsten oder dem Anfange des fünften Jahrhunderts herab verfolgen läſst.[6]) Die Thatsache, daſs sich das andere System, für welches vegetabilische Ornamente, Löwen, Panther und phantastische Tiergestalten bezeichnend sind, bis in das fünfte Jahrhundert hinein erhalten hat, ist zu bekannt, als daſs sie einer besonderen Darlegung bedürfte. Wenn demnach die beiden Systeme sowohl vor wie nach der homerischen Epoche neben einander zur Anwendung kamen, so ist der gleiche Sachverhalt für diese Epoche selbst anzunehmen. Allerdings suchen wir im Epos vergeblich nach einer Beschreibung, welche ein Schema der geometrischen Dekoration mit vollständiger Deutlichkeit erkennen lieſse. Doch erklärt sich dies hinlänglich daraus, daſs es unmöglich war, derartige aus Gruppen von Linien, Dreiecken, Kreisen u. s. w. zusammengesetzte Muster durch die knappen Andeutungen zu vergegenwärtigen, auf welche sich die epische Poesie beschränken muſs. Immerhin scheinen einzelne Schilderungen und Epitheta besonders zutreffend, wenn sie auf geometrische Motive bezogen werden.

---

1) Oben Seite 50 ff. 2) Oben Seite 49 ff. 3) Vgl. im besonderen Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 43. 4) Oben Seite 75—82. 5) Oben Seite 75, Anm. 4 und 5. 6) Oben Seite 75, Anm. 5.

Dies gilt zunächst für die schwierige auf den Schild des Sarpedon bezügliche Stelle der Ilias (XII 294 ff.):

αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐΐσην,
καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς
ἤλασεν, ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμειὰς
χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον.

Schon die alten Grammatiker haben verschiedene Versuche gemacht den letzten Vers in logische grammatische Verbindung mit den vorhergehenden zu bringen — Versuche, von denen jedoch kein einziger befriedigt.[1])

Wenn ein antiker Erklärer annimmt, *χρυσείῃς ῥάβδοισι* stehe hier für *ῥαφαῖς ῥαβδοειδέσιν*, d. i. stabförmige Näte, so fehlt es an jeglicher Analogie für ein derartiges Überspringen der Bedeutung. Ebensowenig zulässig ist die Vermutung, dafs die *ῥάβδοι* hier die Bügel (*κανόνες*)[2]) bezeichnen, vermöge deren der Schild gehandhabt wurde. Erstens nämlich kann von diesen nicht gesagt werden, dafs sie sich über den Kreis des Schildes erstrecken (*διηνεκέσιν περὶ κύκλον*). Zweitens ist es ganz undenkbar, dafs die beiden Bügel genügten, um die Lederschichten zu festigen, oder bei der Festigung derselben auch nur eine hervorragende Rolle gespielt hätten. Endlich würde das Zeitwort *ῥάπτειν* bei dieser Erklärung die allgemeinere Bedeutung „festigen“ haben, in der es nirgends nachweisbar ist. Dieses letztere Bedenken spricht auch gegen den Versuch, in den *χρυσείῃς ῥάβδοισι* goldene Leisten zu erkennen, welche auf der unteren Seite mit Nägeln besetzt waren, die dann zum Festschlagen des Leders gedient hätten. Ein vierter Vorschlag lautet dahin die Worte *ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμειάς* als Parenthese aufzufassen und *περίκυκλον*, als ein Wort, zu lesen, wobei sich ein Rundschild herausstellen würde, auf dessen äufserem Kreise goldene Leisten gleichwie Sehnen angebracht waren. Doch wäre ein Adjektiv *περίκυκλος* in passivem Sinne gebraucht und mit einem instrumentalen Dativ verbunden ohne Analogie. Angesichts dieser Schwierigkeiten scheint es mir unzweifelhaft, dafs die Überlieferung des Textes verworren ist. Vermutlich fehlen vor Vers 297 ein oder

---

1) Schol. Il. XII 296, 297: *βοείας ῥάψε χρυσείῃς ῥάβδοισι] ἀντὶ τοῦ ἔρραψε τὰς βοείας ῥαφαῖς ῥαβδοειδέσιν ὡσανεὶ φλεψίν. τὸ δὲ περίκυκλον ἄμεινον δύο ποιεῖν, περὶ καὶ κύκλον, ἵνα ᾖ περὶ τὸν τῆς ἀσπίδος κύκλον. οὕτως καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης.* Eustath. zu Il. XII 294 (p. 905, 50 ff.) wiederholt die an erster Stelle gegebene Erklärung und fährt dann fort: *ἕτεροι δὲ ῥάβδους τοὺς κανόνας ἐνόησαν, οἷς αἱ ἀσπίδες τότε ἀνείχοντο* — eine Erklärung, gegen die im weiteren zu Vers 295 gerechtfertigte Bedenken vorgebracht werden. 2) Vgl. oben Seite 321—326.

zwei Verse, in denen die Aufsenseite des Schildes beschrieben war und an die dann die Worte χρυσείης ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον anknüpften. Der Inhalt des ausgefallenen Stückes kann beispielshalber folgender gewesen sein: „aufserhalb aber brachte der Schmied in der Mitte einen goldenen Omphalos an und verzierte die Fläche" — hier schlöfse sich der erhaltene 297. Vers an — „mit goldenen Leisten, welche sich über den Kreis des Schildes erstreckten". Jedenfalls mufste der Dichter, nachdem er der auf der Innenseite des Schildes befindlichen Lederschichten gedacht hatte, auch auf die Beschaffenheit der viel wesentlicheren Aufsenfläche hinweisen. Und hier sind goldene Leisten, welche auf der nur selten und dann nur teilweise sichtbaren Innenseite ein höchst überflüssiger Luxus gewesen wären, durchaus an ihrem Platze. Es ergiebt sich hiermit eine Verzierung ähnlich den sich radienartig von dem Mittelpunkte nach der Peripherie erstreckenden Streifen, mit denen die geometrische Dekoration häufig kreisrunde Gegenstände, wie Schilde,[1]) Schildnabel,[2]) phaleraartige Brustbroschen[3]) und bullaähnliche Anhängsel[4]) von Halsbändern oder Busengeschmeiden, versieht. Die Verwirrung des Textes wird ihren Grund darin gehabt haben, dafs ein derartiges Ornament den späteren Generationen unbekannt war.

Zweitens ist in diesem Zusammenhange der Panzer des Agamem-

---

1) So die Schilde primitiver Kriegerfiguren aus Thon, die sich auf Kypros gefunden: Cesnola-Stern, Cypern T. XXXIX n. 2, 4; ferner der Schild einer sardinischen Bronzefigur, die offenbar der Zeit der karthagischen Herrschaft angehört: Pais, la Sardegna prima del dominio romano (Acc. dei Lincei Anno CCLXXVIII) T. V 9 p. 93. Zu vergleichen sind auch die auf einer Dipylonvase dargestellten Rundschilde, deren Dekoration aus vier blattförmigen Motiven besteht, die sich radienartig von dem Mittelpunkte nach der Peripherie erstrecken: Arch. Zeitung XLIII (1885) p. 131 Vignette. 2) So die Omphaloi der caeretaner Schilde im Mus. gregoriano I T. XVIII 1, 2 (hiernach unsere Fig. 118 auf Seite 312), XIX 1, XX und des etruskischen Schildes in den Alterthümern in Carlsruhe herausg. von dem grofsherzogl. Conservator T. 9 und das oben Seite 319 Fig. 121 abgebildete Exemplar aus den Abruzzen. 3) So die Mittelstücke zweier bronzener Brustbroschen (Bull. dell' Inst. 1877 p. 54) von Alba Fucens (Conestabile, sovra due dischi antico-italici T. I) und eine Bronzebrosche von Monteroberto in Picenum (Not. d. scav. comm. all' acc. dei Lincei 1880 T. IX 7 p. 345). 4) Z. B. Mon. dell' Inst. X T. XXIII^{a} n. 6^{b}, Ann. 1875 p. 225, 226 (aus Corneto. Die Bulla aus Silber, das aufliegende Rund aus Elektron). Man vergleiche auch die runden goldenen Aufsatzstücke bei Schliemann, Mykenae p. 195 n. 241 und p. 365 n. 481, auf denen sich sechs blattförmige Zierrate radienartig von dem Centrum nach der Peripherie erstrecken, die goldenen Knopfüberzüge ebenda p. 304 n. 414, 415, 417, 419, die grofsen Rosetten auf der in den Mon. dell' Inst. VIII T. XXXIX 1 publizierten Dipylonvase, einen runden Serpentin attischer Provenienz, auf dem eine radienartig gegliederte Dekoration eingeschnitten ist: Ann. dell' Inst. 1885 Tav. d'agg. GH 1 p. 188—189.

non sowie der silberne Beschlag seines Schildriemens (*τελαμών*)[1] zu betrachten.[2]) Der Panzer, der ein Geschenk des Kypriers Kinyras war, hatte zehn Streifen aus schwarzem Kyanos, d. i. Glasfluſs oder Émail,[3]) zwölf aus Gold und zwanzig aus Kassiteros und auf jeder Seite drei ebenfalls aus Émail gearbeitete Schlangen, welche sich, Regenbogen vergleichbar, nach der Halsöffnung emporstreckten. Den Beschlag des Schildriemens schmückte eine dreiköpfige Schlange aus Émail, welche in einer zweiköpfigen, die auf dem Henkel eines chalkidischen Kruges angebracht ist,[4]) eine monumentale Analogie findet.

Über die Verzierung des Panzers hat bereits Lepsius[5]) im ganzen richtig geurteilt. Offenbar schwebte dem Dichter ein Panzer vor, dessen Brust- und Rückenstück aus einer besonderen Platte gearbeitet[6]) und jedes mit einundzwanzig Streifen versehen war, die wir uns, wie sich im weiteren herausstellen wird, der Länge nach in den bronzenen Grund eingelegt zu denken haben. Das Zahlenverhältnis der verschiedenartigen Streifen entspricht dem Gesetze, welches jedes Volk, dessen Farbensinn ein normaler ist, bei Zusammenstellung von drei oder mehreren Farben zu beobachten pflegt — einem Gesetze, welches wir von ägyptischen Schuppenpanzern, die im Grabe des dritten Ramses (12. Jahrhundert v. Chr.) dargestellt sind,[7]) bis zu den Sarafans der heutigen russischen Bäuerinnen herab verfolgen können. Eine Farbe bildet nämlich den Grund und läſst die beiden anderen nirgends in unmittelbare Berührung geraten. Auf dem Panzer des Agamemnon war die Grundfarbe durch die Streifen aus Kassiteros gebildet, also weiſs. Bezeichnen wir diese Streifen durch *a*, die goldenen durch *b*, die schwarzen aus Glasfluſs oder Smalt gearbeiteten durch *c*, so ergiebt sich naturgemäſs folgende Anordnung: *b a c a b a c a b a c a b a c a b a c a b*, also 10 Streifen aus Kassiteros (*a*), 6 aus Gold (*b*), 5 schwarze (*c*). Dieses Gefüge von Streifen wurde sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite des Panzers (*ἑκάτερθε*) von drei sich emporbäumenden Schlangen durchschnitten. Die Gliederung des

---

1) Vgl. oben Seite 326—328. 2) Il. XI 24: *τοῦ (θώρηκος) δ' ἤτοι δέκα οἶμοι ἔσαν μέλανος κυάνοιο | δώδεκα δὲ χρυσοῖο καὶ εἴκοσι κασσιτέροιο· | κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν | τρεῖς ἑκατέρθ', ἴρισσιν ἐοικότες* . . . . 38 *τῆς δ' (ἀσπίδος) ἐξ ἀργύρεος τελαμὼν ἦν· αὐτὰρ ἐπ' αὐτοῦ | κυάνεος ἐλέλικτο δράκων, κεφαλαὶ δέ οἱ ἦσαν | τρεῖς ἀμφιστρεφέες, ἑνὸς αὐχένος ἐκπεφυυῖαι.* 3) Oben Seite 101—106. 4) Journal of hellenic studies V (1884) p. 239. 5) Die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. der Berl. Akademie 1871) p. 130—132. 6) Vgl. oben Seite 286—287. 7) Rosellini, mon. dell' Egitto II (mon. civili) T. CXXI 17 (vgl. Text II 3 p. 230); Wilkinson-Birch, the manners of the anc. Egyptians I p. 221 n. 53[a].

Raumes in Streifen ist ganz im Geiste der geometrischen Dekoration und ebenso kommt die nicht nur auf dem Panzer, sondern auch auf dem Schildriemen angebrachte Schlange bisweilen auf Thongefäfsen vor, deren Malereien dem gleichen Systeme angehören.[1]) Hinsichtlich der Bewegung, in der die Schlangen auf dem Panzer wiedergegeben waren, läfst sich die bekannte spartanische Basis vergleichen, auf der zwei sich emporbäumende Schlangen einander gegenüber gestellt sind.[2]) Aufserdem darf an die mit Schlangen verzierten Stützen des oben Seite 374 Fig. 158 publizierten caeretaner Bronzebechers und an ein in Olympia gefundenes Paar bronzener Beinschienen erinnert werden, von denen jede als Reliefschmuck eine ähnlich bewegte Schlange zeigt.[3]) Wenn endlich der Panzer des Agamemnon als das Gastgeschenk eines Kypriers bezeichnet wird, so scheint es ein merkwürdiges und vielleicht nicht zufälliges Zusammentreffen, dafs die Schlange auf geometrisch dekorierten Vasen, die sich auf Kypros gefunden haben,[4]) vorkommt und dafs auch die reichliche Verwendung des Kyanos nach derselben Richtung hinweist; denn Kypros war die Hauptfundstätte der Kupferlasur, deren man sich zur Herstellung des unechten Kyanos zu bedienen pflegte, und der kyprische Kyanos galt im Altertume für den besten nach dem ägyptischen.[5])

Über die Technik, in der sich der Dichter die Dekoration des Panzers ausgeführt dachte, erhalten wir Aufschlufs durch bronzene Schwert- und Dolchklingen[6]) und einen silbernen Becher,[7]) die sich in mykenäischen Schachtgräbern, wie eine bronzene Schwertklinge, die sich auf der Insel Thera gefunden.[8]) Die Klingen sind teils mit ornamentalen teils mit figürlichen Darstellungen, der Becher mit einem streng stilisierten Blumengefäfse verziert. Und zwar besteht die Dekoration aus dünnen, ausgeschnittenen Goldblättchen, die in den vertieften Metallgrund eingelegt und auf denen allerlei Einzelheiten

1) Auf zwei in Attika gefundenen Vasen des Dipylonstiles: Ann. dell' Inst. 1872 p. 139 n. 15; Collignon, catalogue des vases peints du musée de la société arch. d'Athènes p. 9 num. 42 und not. 1. Aufserdem kommt die Schlange auch auf geometrisch verzierten kyprischen Thongefäfsen vor: Cesnola-Stern, Cypern T. XIV 4, 5 p. 88 und 365. 2) Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C; Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta obs. archaeologicae Fig. 3. 3) Archäol. Zeitg. 1879 p. 160 n. 309; Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 78. Auch auf der Stirnseite dreier im Neapler Museum befindlichen Bronzehelme sind zwei Schlangen einander gegenübergestellt: Cat. del Museo di Napoli, armi antiche n. 1—3. 4) S. die vorhergehende Anm. 1. 5) Vgl. oben Seite 104. 6) Oben Seite 59, Anm. 2. Ein Exemplar auf Seite 326 Fig. 125. 7) Mittheilungen d. arch. Inst. in Athen VIII (1883) T. I p. 1—6. 8) Mémoires de la société des Antiquaires du Nord n. s. 1878—83 pl. VIII p. 234.

mit dem Grabstichel hervorgehoben sind; um einen gröfseren Farbenreichtum zu erzielen, hat man dem Golde durch verschiedene Legierungen drei verschiedene Töne gegeben, einen weifslichen, einen gelben und einen rötlichen; aufserdem kommt noch ein schwarzglänzendes Émail zur Anwendung, welches, zumal wenn es durch eingelegte Goldblättchen nuanciert ist, eine sehr nachdrückliche koloristische Wirkung hervorruft.[1]) Offenbar haben wir uns am Panzer des Agamemnon das schwarze Émail (*μέλας κύανος*), das Gold und den Kassiteros, aus dem die Streifen, und das Émail, aus dem die Schlangen bestanden, wie an jenen Klingen und jenem Silberbecher in den vertieften Metallgrund eingelegt zu denken und in dem an erster Stelle erwähnten Material ein schwarzgländes Émail zu erkennen, wie es an denselben Gegenständen Verwendung gefunden hat. Wenn die sechs auf dem Panzer und die auf dem Schildriemen angebrachte Schlange einfach als aus Kyanos ausgeführt bezeichnet werden, so ist hierunter wohl nicht schwarzes Émail zu verstehen, da sich die den Panzer überziehenden Schlangen in diesem Falle unmöglich von den aus dem gleichen Materiale gearbeiteten Streifen abgehoben haben könnten. Vielmehr scheint hierfür blaues Émail angenommen werden zu müssen, wie es den Sims oder Fries im Saale des Alkinoos überzog.[2]) Allerdings ist ein solches an den Metallarbeiten, die wir zum Vergleiche herangezogen, nicht nachweisbar. Doch bezeugt ein mehrfach erwähntes, thebanisches Grabgemälde, welches darstellt, wie die Kefa dem dritten Thutmes ihren Tribut bringen,[3]) dafs die Kunst Metall durch blaues Émail zu nuancieren den Phönikiern schon im 16. Jahrhundert v. Chr. geläufig war; denn gelb gemalte, also goldene Gefäfse, welche zu ihrem Tribute gehören, zeigen blaue Ornamente, die deutlich auf die Anwendung eines solchen Materiales schliefsen lassen.

Ferner scheinen auf geometrische Ornamente hinzuweisen die *θρόνα ποικίλα*, mit denen Andromache eine Diplax verziert,[4]) und die Adjektive *ποικίλος* oder *παμποίκιλος*, von denen das erstere mehrfach Rüstungen,[5]) Schilden,[6]) Streit-

1) Mittheilungen d. arch. Inst. in Athen VII p. 242—244, VIII p. 3—4. 2) Od. VII 87. Oben Seite 101—105. 3) Oben Seite 25, Anm. 2. Über das hohe Alter einer derartigen Verwendung des Émails vgl. Virchow, das Gräberfeld von Koban p. 137 ff. 4) Il. XXII 441 (oben Seite 192, Anm. 1). 5) Il. III 327, IV 432, X 504: *ποικίλα τεύχεα*. Il. VI 504, XII 396, XIII 181, XIV 181: *τεύχεα ποικίλα χαλκῷ*. Il. X 75: *ἔντεα ποικίλα*. Il. XVI 134: *θώρηκα ποικίλον ἀστερόεντα*. Man hat sich diese Ornamente in das Bronzeblech eingelegt, eingeprefst, eingeritzt oder aus demselben herausgetrieben zu denken. 6) Il. X 149, Od. XVI 149: *ποικίλον σάκος*, wobei vermutlich an aus dem Bronzeüberzug herausgetriebene Ornamente zu denken ist, wie sie

wagen[1]) und Sesseln,[2]) das letztere den Busengeschmeiden (ὅρμος),[3]) das eine wie das andere den Peploi[4]) beigelegt wird. Diese Adjektive entsprechen dem Begriffe des geregelten Bunten, in welcher Weise Conze[5]) treffend den Charakter der geometrischen Dekoration bezeichnet. Auch zeigen die auf den ältesten griechischen Denkmälern dargestellten Gewänder[6]) wie die ältesten erhaltenen Schilde[7]) und Busengeschmeide[8]) keine anderen als geometrische Ornamente.

Endlich ist hier noch die dreifach gegliederte Verzierung (*ἄντυξ τρίπλαξ*) zu erwähnen, mit welcher Hephaistos den Schild des Achill umgab.[9]) Löschcke[10]) geht aus von der früher geläufigen Ansicht, nach welcher *τρίπλαξ* aus *πλέκειν* gebildet ist und „dreifach geflochten" bedeutet,[11]) und erkennt somit in der *ἄντυξ τρίπλαξ* ein Flechtornament, das auf den ältesten in Griechenland wie in Italien gefundenen Bronzeschilden häufig als Randverzierung vorkommt,[12]) während die Fläche der italischen Exemplare mit geometrischen Motiven dekoriert ist.

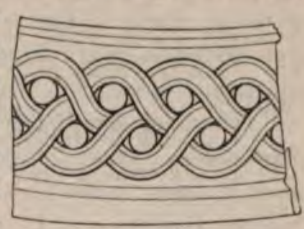


Fig. 160.

Dieses Ornament erscheint bisweilen wie aus drei Strähnen geflochten, die durch zwei parallele Reihen von Nägeln auf der Unterlage befestigt sind (Fig. 160),[13]) und entspricht in diesem Falle genau dem Begriffe, den das Adjektiv *τρίπλαξ* nach jener Etymologie vergegenwärtigt. Doch spricht die gröfsere Wahrscheinlichkeit für eine andere, neuerdings begründete Annahme, dafs nämlich *τρίπλαξ* nichts mit *πλέκειν* zu thun hat, sondern unter Beifügung

---

durch die Seite 313, Anm. 4 angeführten, in Italien gefundenen Schilde vergegenwärtigt werden (vgl. Fig. 118 auf Seite 312 und Fig. 123 auf Seite 322). 1) Oben Seite 127, Anm. 12. 2) Od. I 132: *κλισμὸν ποικίλον*. 3) Hymn. IV (in Vener.) 89 (oben Seite 268, Anm. 3). 4) Oben Seite 205, Anm. 8, 9. 5) Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst (Wien 1870) p. 14 (Sitzungsber. d. Wiener Ak. LXIV p. 518). 6) Vgl. oben Seite 205—206. 7) Man sehe die oben Seite 313, Anm. 4, angeführten Bronzeschilde italischen Fundortes und Fig. 118 auf Seite 312, Fig. 123 auf Seite 322. 8) Oben Seite 268—270. 9) Il. XVIII 479: *περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινὴν, | τρίπλακα μαρμαρέην*. 10) Archäol. Zeitung XLI (1883) p. 159. 11) Vgl. oben Seite 189, Anm. 8. 12) Argivische Votivschilde dieser Art zu Olympia gefunden: Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 79—80, p. 93. Exemplare aus Dodona: Carapanos, Dodone et ses ruines pl. XLIX 20, 22. Exemplare aus Etrurien: Grifi, mon. di Cere antica T. XI 3; Mus. gregor. I T. XVIII 2 (hiernach unsere Fig. 118 auf Seite 312), XIX 2, XX 2; Alterthümer in Carlsruhe T. 9. 13) Besonders deutlich ist diese Anordnung an dem Fragmente bei Carapanos a. a. O. pl. XLIX 22 (hiernach unsere Fig. 160). Dagegen erscheint das Ornament gewöhnlich als nur aus zwei Strähnen geflochten charakterisiert. Ein kompliziertes Gefüge zahlreicher Strähne ist an dem Fragmente bei Carapanos pl. XLIX 20 sichtbar.

des Sekundärsuffixes *ακ* aus *τριπλός* gebildet ist.[1]) Hiernach würde dieses Adjektiv „dreifach" bedeuten und die *ἄντυξ τρίπλαξ* nicht mehr mit Notwendigkeit für eine dreifach geflochtene Randverzierung zu erklären sein. Vielmehr darf man dabei mit gleichem Rechte an drei glatte oder mit Ornamenten versehene Metallstreifen denken, welche längs der Peripherie der Schilde neben einander herliefen.[2]) Ebenso ist die Möglichkeit zu erwägen, daſs die beiden Worte auf einen aus drei übereinander gelegten Metallstreifen bestehenden Rand hinweisen — eine Annahme, zu der sich der Scholiast[3]) und die meisten modernen Erklärer[4]) bekennen. Wie bereits bemerkt wurde,[5]) lag es nahe den Schild an der Peripherie, wo er am dünnsten war, durch Auflegung eines soliden Randes zu verstärken.

Ungleich deutlicher jedoch als das geometrische tritt im Epos das andere System hervor, welches vegetabilische Ornamente, Löwen und Panther verwendet. Wenn Becken und Mischkessel das Epitheton *ἀνθεμόεις* d. i. „blumig" erhalten,[6]) so weist dasselbe offenbar auf rosettenartig stilisierte Blumen hin, wie sie bereits auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden Metallarbeiten vorkommen[7]) und von den korinthischen Vasenmalern häufig zur Füllung des Grundes verwendet werden. Im besonderen sei an einen zu Mykenae gefundenen goldenen Becher erinnert, dessen Kelch von einer symmetrischen Reihe solcher Blumen umgeben ist (oben Seite 358 Fig. 144).

Eine besondere Betrachtung erfordert die an der Auſsenseite (*πάροιθε*) der Fibula des Odysseus angebrachte Gruppe, welche einen Hund darstellte, der zwischen den Vorderpfoten ein zappelndes Hirschkalb hielt.[8]) Da der Dichter über ihre Ausführung schweigt, bleibt es zweifelhaft, ob wir uns diese Gruppe in das Gold eingraviert oder eingepreſst oder aber als Rundwerke aufgesetzt zu denken haben, ähnlich wie die geflügelten Sphinxe (Seite 277 Fig. 99) an den Exemplaren, welche zur Veranschaulichung der der Fibula des Odysseus zugeschriebenen *αὐλοὶ δίδυμοι* benutzt wurden.[9]) Eine

---

1) Oben Seite 189, Anm. 8. 2) Man vergleiche z. B. die drei neben einander hinlaufenden Perlenstäbe auf dem Seite 322 Fig. 123 abgebildeten Schilde. 3) Der Scholiast zu Il. XVIII 479 erklärt *τρίπλακα* durch *τρίπτυχον* „dreifach geschichtet". 4) Besonders Grashof, das Fuhrwesen bei Homer und Hesiod p. 28 Anm. 24. 5) Seite 320. 6) *Ἀνθεμόεις λέβης*: Il. XXIII 885, Od. III 440. — Od. XXIV 275: *κρητῆρα πανάργυρον ἀνθεμόεντα*. Vgl. Il. II 467: *ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι*. Il. II 695: *Πύρασον ἀνθεμόεντα*. Über die *ἄνθεμα* benannten Ohrringe (Hymn. VI 9) wurde bereits oben Seite 271, Anm. 3 das Nötige bemerkt. 7) So an dem oben Seite 33 besprochenen silbernen Rindskopfe. 8) Od. XIX 226—231 (oben Seite 277, Anm. 2). 9) Seite 277—279.

genau entsprechende Komposition ist auf keinem archaischen Bildwerke orientalischer oder occidentalischer Herkunft nachweisbar. Wohl aber findet die Zusammenstellung des Hundes und des Hirschkalbes Analogieen in einer Reihe von Kunstgegenständen, deren Dekoration im wesentlichen derjenigen der Dipylonvasen entspricht,



Fig. 161.

zugleich aber auch einzelne der für das andere System bezeichnenden Typen und im besonderen Löwenfiguren verwendet.[1]) Innerhalb dieser Mischgattung begegnen wir bisweilen Hunden, welche Hirschkälbern nachsetzen. War aber eine solche Darstellung geläufig, so lag es der dichterischen Phantasie nahe genug, die beiden Tiere in einem vorgeschritteneren Momente aufzufassen und zu einer Gruppe zu vereinigen, wobei die uralte orientalische Darstellung des den Stier oder Hirsch anfallenden Löwen ein sehr geeignetes Vorbild darbot.[2]) Doch hat man hierbei noch zweierlei andere Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Auf archaischen Denkmälern sind häufig Löwen dargestellt im Begriffe Hirsche zu zerreifsen. Ihre Charakteristik läfst bisweilen an Deutlichkeit zu wünschen übrig[3]) und es scheint demnach recht wohl glaublich, dafs diese Tiere unter Umständen für Hunde gehalten wurden. Die andere Möglichkeit ist die, dafs der Dichter an die bekannte Gruppe des einen Hirsch zerreifsenden Greifes (Fig. 161, 162),[4]) dachte und den Greif, da das später ge-



Fig. 162.

1) Dieser Klasse gehört z. B. die bei Theben in Böotien gefundene und in den Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G. publizierte Fibula an. Andere Denkmäler der gleichen Art sind in denselben Annali p. 131—132 zusammengestellt. 2) Vgl. Usener, de Iliadis carmine quodam phocaico (Bonnae 1875) p. 8 ff. 3) Z. B. Denkmäler der alten Kunst I T. XV 58. Notizie d. scavi 1886 p. 41 Fig. A, p. 42 Fig. C. 4) Fig. 161: eine assyrische Kleiderborte (Layard, the

läufige Wort γρύψ in der damaligen griechischen Sprache noch nicht vorhanden war, Hund (κύων) nannte. Dafs der Greif den Griechen des homerischen Zeitalters bekannt war, dürfen wir als sicher annehmen; denn er kommt bereits auf Denkmälern vor, die aus den mykenäischen Schachtgräbern[1]) und anderen über die dorische Wanderung hinaufreichenden Fundschichten[2]) stammen, und gehörte zu den Lieblingsgegenständen der phönikischen[3]) wie der archaischen griechischen Kunst. Das Wort γρύψ scheint verhältnismäfsig spät in die griechische Sprache Eingang gefunden zu haben. Wir begegnen demselben zum ersten Male in den Arimaspeia des Aristeas,[4]) einem Epos, das nicht vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. entstanden ist.[5]) Da nun die Griechen den ihnen von Alters her bekannten Greif in der vorhergehenden Epoche irgendwie benannt haben müssen, so liegt es nahe dabei an das Wort κύων zu denken, durch welches noch die attischen Dichter des 5. Jahrhunderts die Sphinx, die Hydra, die Harpyien und andere Ungeheuer bezeichnen.[6])

Ferner mufs das Gorgoneion zu den im homerischen Zeitalter gebräuchlichen Typen gehört haben. In der Ilias[7]) heifst es, dafs auf dem Schilde des Agamemnon die glotzäugige Gorgo, schrecklich blickend, und darum Deimos und Phobos angebracht waren. Furtwängler[8]) nimmt mit Recht Anstofs daran, dafs der Dichter über den Stoff, aus dem die drei Schreckbilder gearbeitet waren, wie über ihre Anordnung keinerlei Andeutung giebt, während er die Rüstung des Agamemnon im übrigen auf das eingehendste und genaueste schildert. Dagegen geht jener Gelehrte entschieden zu weit, wenn er die beiden auf die Schreckbilder bezüglichen Verse für ein spätes Einschiebsel erklärt, welches für die Beurteilung der homerischen Kunst vollständig wertlos sei. Jedenfalls beweist die Schilderung der Aegis[9]) auf das schlagendste, dafs den damaligen Ioniern bild-

mon. of Nineveh pl. 43) nach Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 774 n. 447. Das gesprengelte Fell des angegriffenen Tieres läfst deutlich auf ein Dammhirschkalb schliefsen; ob die abweichende Bildung des Geweihs einem Irrtume des Bildhauers oder absichtlicher Stilisierung zuzuschreiben ist, wage ich nicht zu entscheiden. Fig. 162: Chalcedon mit dem Namen des Akestodaros in kyprischer Schrift nach Perrot et Chipiez III p. 652 n. 462. 1) Z. B. drei Greife aus Goldblech: Schliemann, Mykenae p. 205 n. 261, ein anderer ebenda p. 211 n. 272 = Milchhoefer, die Anfänge der Kunst p. 10 n. 6. 2) Z. B. ein geschnittener Stein mit einem Greife aus dem Kuppelgrabe von Menidi (oben Seite 69): Das Kuppelgrab bei Menidi T. VI 2. 3) Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia p. 49—50. 4) Herodot IV 13. Pausan. I 24, 6. 5) Niebuhr, kleine Schriften I p. 361. Bergk, griech. Literaturgeschichte II p. 99. 6) Aischylos fragm. 232 Nauck und Sophokles Oed. rex 391 benennen in dieser Weise die Sphinx. Weiteres bei Brunck zu der letzteren Stelle. 7) Il. XI 36, 37 (oben Seite 320, Anm. 1). 8) Die Bronzefunde aus Olympia p. 59 Anm. 2. 9) Il. V 738: ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' αἰγίδα

liche Darstellungen der Gorgo geläufig waren. Nach der Angabe des Epos befanden sich an der Aegis Eris, Alke, die grausige Ioke und das Haupt der Gorgo, des furchtbaren Ungeheuers, furchtbar und entsetzlich, das Wunder des aegishaltenden Zeus. Wenn Furtwängler[1]) annimmt, es seien hier allerlei der Aegis innewohnende Kräfte aufgezählt, deren künstlerischer Ausdruck dem Dichter keineswegs im Sinne gelegen hätte, so kann man dies hinsichtlich der Eris, Alke und Ioke als möglich zugeben. Anders verhält es sich dagegen mit der Gorgo. Schon die Thatsache, dafs dieselbe plastisch bestimmt als Haupt vor der Phantasie dieses Dichters wie desjenigen der Nekyia[2]) stand, läfst mit Sicherheit darauf schliefsen, dafs das Gorgoneion bereits im homerischen Zeitalter als eine schreckliche Maske dargestellt und dekorativ verwendet wurde.[3]) Zudem ist es bekannt, dafs derartige Schreckbilder zu den ältesten Typen gehörten, welche die griechische Kunst zu bilden unternahm.[4]) Ein steinernes Medusenhaupt, das Pausanias[5]) zu Argos bei dem Heiligtume des Kephisos sah, galt für ein Werk der Kyklopen, also für ein Denkmal, dessen Ursprung vor den Beginn der zusammenhängenden historischen Überlieferung fiel.

Nach allen Analogieen dürfen wir annehmen, dafs das Gorgoneion aus einem altorientalischen Typus abgeleitet ist, mag es auch noch nicht gelungen sein den letzteren mit Sicherheit nachzuweisen.[6]) Die der Blüte des Epos am nächsten stehende Kunst bildete dasselbe, wie es scheint, als eine weibliche Maske mit glotzenden Augen, breiter aufgeworfener Nase und einem verzogenen, aber nur wenig geöffneten Munde (Fig. 163).[7]) In der weiteren Entwickelung und zwar vermutlich

---

θυσσανόεσσαν, | δεινήν, ἣν πέρι μὲν πάντῃ φόβος ἐστεφάνωται, | ἐν δ' Ἔρις, ἐν δ' Ἀλκή, ἐν δὲ κρυόεσσα Ἰωκή, | ἐν δέ τε Γοργείη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου, | δεινή τε σμερδνή τε, Διὸς τέρας αἰγιόχοιο. 1) A. a. O. p. 59 Anm. 3. 2) Od. XI 634: *μή μοι Γοργείην κεφαλὴν δεινοῖο πελώρου | ἐξ Ἀΐδεω πέμψειεν ἀγαυὴ Περσεφόνεια.* 3) Es leuchtet ein, dafs unter dieser Voraussetzung auch der Vergleich der Augen des kämpfenden Hektor mit denen der Gorgo (Il. VIII 349: *Γοργοῦς ὄμματ' ἔχων*) ungleich wirksamer war. Indes bin ich bei der plastischen Gestaltungskraft, über welche die Dichter verfügten (vgl. hierüber den XXXIII. Abschnitt), weit entfernt diesen Gesichtspunkt als ein sicheres Kriterium zu betrachten. 4) Milchhöfer in der Archäol. Zeitung XXXIX (1881) p. 285 ff. Nach den Gewährsmännern des Pausanias I 43, 8 galt für die älteste griechische Skulptur eine Gruppe auf dem Grabe des Koroibos zu Megara. Sie stellte den Koroibos dar, wie er die Poine tötete, welche letztere wir uns offenbar als ein gorgonenartiges Ungeheuer zu denken haben. Mancherlei Reflexe derartiger Schreckgestalten sind in der etruskischen Kunst nachweisbar. Vgl. Körte in der Archäol. Zeitg. XXXV (1877) p. 110 ff. 5) II 20, 7. Vgl. oben Seite 62. 6) Vgl. Langbehn, Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst p. 121—133; Milchhöfer a. a. O. p. 287—289. 7) Vgl. Milchhöfer

im siebenten Jahrhundert wurde dieser Typus umgearbeitet. Der Mund erscheint nunmehr zu einem gräfslichen Grinsen weit geöffnet; die Zunge ist herausgesteckt; aus den Mundwinkeln ragen furchtbare Hauzähne hervor — alles dies Abänderungen, die darauf ausgingen, der Maske einen lebensvolleren und zugleich schrecklicheren Charakter zu verleihen.[1])

Fig. 163.

Endlich entnahm die dekorative Kunst des homerischen Zeitalters ihre Motive bisweilen auch aus dem menschlichen Leben. Der Kampfscenen, welche Helena auf einer Diplax anbrachte,[2]) wurde bereits gedacht und daraus der Schlufs gezogen, dafs die damalige Kunstweberei verwandte Gegenstände zur Darstellung brachte.[3])

Ehe ich zu dem figurenreichsten der im Epos erwähnten Kunstwerke, nämlich dem Schilde des Achill, übergehe, sind noch einige Beschreibungen zu betrachten, bei denen man an den Einflufs statuarischer Werke gedacht hat. Es sind dies die goldenen Mädchen, auf die sich Hephaistos stützt,[4]) die goldenen und silbernen Hunde, welche vor dem Hause des Alkinoos zu jeder Seite des Einganges aufgestellt waren,[5]) und die goldenen Jünglingsfiguren, die in demselben Hause als Fackelhalter dienten.[6])

Die Frage, ob und in wie weit diese Schilderungen durch künstlerische Anschauung bestimmt seien, ist vielfach in verschiedenem Sinne beantwortet worden.

Den Mädchen des Hephaistos legt der Dichter, obwohl er sie als golden bezeichnet, auch Bewegung, Verstand, Sprache und die

a. a. O. p. 289—290. Unsere Fig. 163 gibt den Typus einer kleinasiatischen Elektronmünze nach Gardner, the types of greek coins pl. IV 5 (vgl. Six, de Gorgone p. 60—61 n. 1[a]) wieder. Ähnlich ist das Gorgoneion bisweilen auch auf den früher Athen zugeschriebenen, aber wahrscheinlich in Chalkis geschlagenen Silberstücken behandelt: Cousinéry, voyage dans la Macédoine II pl. 4 n. 8 (p. 125). Vgl. E. Curtius im Hermes X p. 225 ff. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dafs diese Münzen die ältesten erhaltenen Denkmäler seien, welche das Gorgoneion darstellen. Wohl aber scheint es nach allen Analogien, dafs der auf ihnen wiedergegebene Typus älter als der mit geöffnetem Munde und herausgesteckter Zunge und somit der älteste ist, den wir vom Gorgoneion kennen. 1) Milchhöfer a. a. O. p. 291. 2) Il. III 125—128 (oben Seite 81, Anm. 1). 3) Seite 81—82, Seite 193, Seite 234. 4) Il. XVIII 417: *ὑπὸ δ' ἀμφίπολοι ῥώοντο ἄνακτι | χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικυῖαι. | τῇς ἐν μὲν νόος ἐστὶ μετὰ φρεσίν, ἐν δὲ καὶ αὐδὴ | καὶ σθένος, ἀθανάτων δὲ θεῶν ἄπο ἔργα ἴσασιν.* 5) Od. VII 91: *χρύσειοι δ' ἑκάτερθε καὶ ἀργύρεοι κύνες ἦσαν, | οὓς Ἥφαιστος ἔτευξεν ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν, | δῶμα φυλασσέμεναι μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο, | ἀθανάτους ὄντας καὶ ἀγήρως ἤματα πάντα.* 6) Od. VII 100: *χρύσειοι δ' ἄρα κοῦροι ἐϋδμήτων ἐπὶ βωμῶν | ἕστασαν αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχοντες, | φαίνοντες νύκτας κατὰ δώματα δαιτυμόνεσσιν.*

Fähigkeit herrliche Arbeiten zu verrichten bei. Wenn man früher annahm, dafs diese Schilderung durch selbständige, statuarische Figuren bedingt sei, und in den geistigen und physischen Eigenschaften der Mädchen eine poetische Umschreibung der in der plastischen Darstellung zu Tage tretenden Lebensfülle erkennen wollte, so ist diese Auffassung von Petersen[1]) endgültig widerlegt worden. In die Umgebung des kunstfertigen Gottes, der wandelnde Dreifüfse schafft und dessen Blasebälge auf seinen Wink arbeiten oder ruhen,[2]) pafst vollkommen das Wunder goldener und doch lebender Dienerinnen. Die Mädchen des Hephaistos sind also Phantasiegebilde und gehören in die gleiche Kategorie wie die erzfüfsigen und feuerschnaubenden Stiere, die derselbe Gott dem Aietes schenkte, eine Angabe, aus der doch niemand den Schlufs ziehen wird, dafs die Griechen zur Zeit der Entstehung des kolchischen Mythos das Tierstück gekannt hätten.

Was ferner die vor dem Hause des Alkinoos befindlichen, goldenen und silbernen Hunde betrifft, so sind plastisch gebildete Hunde als Thürhüter in keiner der Kunstentwickelungen nachweisbar, welche zu derjenigen der homerischen Epoche in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehen. Vielmehr dienten hiefür bei den Ägyptern Sphinxe, bei den Chaldäern Stiere oder Löwen,[3]) bei den Assyrern die bekannten aus Menschenköpfen und Tierleibern zusammengesetzten Mischgestalten und bisweilen auch Löwen,[4]) bei den Phönikiern Sphinxe[5]) oder Löwen.[6]) Die archaische griechische Kunst verwendete zu dem gleichen oder zu ähnlichen Zwecken die Figuren von Panthern oder Leoparden, Sphinxen, Greifen und Löwen. Man erinnere sich der mykenäischen Panther- oder Leopardengruppe, die allerdings nicht wie die von dem Dichter beschriebenen Hunde neben, sondern über dem Thore angebracht ist,[7]) der marmornen Sphinxe und Greife, welche in der Stadt der Borystheniten das Haus des Skythenkönigs Skyles umgaben,[8]) und der Löwenpaare, welche vor den Eingängen

1) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst (Ploen 1871) p. 29 ff. 2) Il. XVIII 375—378, 470—473. 3) Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 274. 4) Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 280—281. 5) Renan, mission de Phénicie pl. XXXII 1, LI k, LVI, LVII 1 p. 701—702. 6) Renan a. a. O. pl. XII, XIII p. 72, pl. XXXII 3; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 152 n. 95, p. 438 n. 312, p. 396—397. 7) Denkm. d. a. Kunst I T. I 1; Archäol. Zeitung 1865 T. 193. 8) Herodot IV 79. Reihen solcher Tiere wurden von den Etruskern häufig zur Dekoration von Grabdenkmälern verwendet, welche aus einer runden Terrasse und einem sich über derselben erhebenden Hügel bestehen und, soweit gegenwärtig unsere Kenntnis reicht, dem Ende des 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angehören. Die Tierfiguren sind hier auf der Plattform der Terrasse längs der Peripherie aufgestellt. Löwen, geflügelte Sphinxe und Greife an dem unter dem Namen der

altgriechischer[1]) wie etruskischer[2]) Gräber gefunden werden. Man könnte demnach vermuten, daſs die Vorstellung jener von der Kunst als Thorschmuck verwendeten Tierfiguren und diejenige des Hundes, welcher in der Wirklichkeit den Eingang hütet, im Geiste des Dichters zusammengeflossen seien. Nichtsdestoweniger scheint noch eine andere Auffassung zulässig, durch welche die epische Beschreibung mit den Denkmälern in Einklang gebracht wird. Im obigen[3]) wurde bewiesen, daſs die Griechen im homerischen Zeitalter den Greif kannten, und die Vermutung aufgeworfen, daſs sie ihn damals durch das Wort *κύων* bezeichneten. Das Gleiche gilt für die Sphinx. Auch diese kommt auf Denkmälern griechischen Fundortes vor, welche über die dorische Wanderung hinaufreichen,[4]) wie auf solchen, welche der auf den Abschluſs des Epos folgenden Epoche angehören. Sie heiſst *κύων* noch bei Aischylos und Sophokles[5]). Da nun Sphinxe von der ägyptischen und phönikischen, Sphinxe und Greife von der archaischen griechischen Kunst als Thorschmuck verwendet wurden, so fragt es sich, ob nicht unter den Hunden, welche das Epos als Thürhüter des phäakischen Königshauses erwähnt, Sphinxe oder Greife zu verstehen sind. Wenn ihnen der Dichter Leben, Unsterblichkeit und ewige Jugend zuschreibt, so ist dies nicht zu verwundern, da sie eben Werke des Hephaistos waren.

Hinsichtlich der im Hause des Alkinoos befindlichen goldenen Fackelträger läſst schon die Angabe, daſs sie auf wohlgebauten Basen

---

Cucumella benannten vulcenter Grabe: eine mangelhafte Restauration bei Noël des Vergers, l'Étrurie et les Étrusques III pl. XX, eine ganz ungenaue bei Canina, l'Etruria marittima T. CVII; eine Skizze des Monumentes, wie es in den dreissiger Jahren aussah, und allerlei Einzelheiten desselben bei Micali, storia T. LXII 1—4 (III p. 103—104). Löwen auf der Plattform eines ähnlichen caeretaner Grabes: Canina a. a. O. T. LXIX. Geflügelte Sphinxe an einem ähnlichen cornetaner Grabe: Canina a. a. O. T. LXXXIX 2. 1) Offenbar diente zu diesem Zwecke der in der milesischen Nekropole gefundene Löwe: Rayet et Thomas, Milet pl. 22. 2) So z. B. vor dem von Campana entdeckten vejenter Grabe, das mindestens hoch in das 6. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht: Micali, mon. ined. p. 368; Canina, l'Etruria marittima T. XXXIV 2; Canina, l'antica città di Veji T. XXVIII. Beispiele aus Vulci: Canina, l'Etruria marittima T. CX 12, 13. Ein Löwenpaar über dem Thore eines caeretaner Grabes: Canina, l'Etr. mar. T. LXXIII. 3) Seite 388. 4) Z. B. sechs Sphinxe aus Goldblech, gefunden in einem der mykenäischen Schachtgräber: Schliemann, Mykenae p. 213 n. 277; Milchhöfer, die Anfänge der Kunst p. 10 n. 7. Sphinxe auf Kunstsachen aus den Gräbern von Spata (oben Seite 70): Bull. de correspondance hellénique II pl. XVII 1, 2, pl. XVIII 1. Auf Smaltblättchen und Elfenbeinarbeiten aus dem Grabe von Menidi (oben Seite 69): Das Kuppelgrab von Menidi T. V 44, 45, T. VIII 4, 10. In der tirynthischen Wandmalerei: oben Seite 99, Anm. 7. Auch die phönikische Kunst hat die Sphinx häufig dargestellt: oben Seite 391, Anm. 5. 5) Oben Seite 392, Anm. 5.

(*ἐϋδμήτων ἐπὶ βωμῶν*) standen, darauf schliefsen, dafs die Beschreibung durch statuarische Vorbilder bedingt ist. Aufserdem findet das Motiv dieser Figuren in der bildenden Kunst mancherlei Analogieen. Brunn[1]) verweist auf eine in einem chiusiner Grabe gemalte Frau, die ein Thymiaterion auf dem Haupte trägt.[2]) Noch näher steht jedoch der epischen Schilderung ein etruskisches Thymiaterion archaischen Stiles, dem eine den Schaft in der Linken haltende Jünglingsfigur als Stütze dient.[3]) Da die menschliche Gestalt von der orientalischen Kunst seit uralter Zeit häufig als tragendes Glied, wie als Stütze von Sesseln und Baldachinen und zu ähnlichen Zwecken, verwendet wurde,[4]) so steht der Annahme nichts im Wege, dafs derartige Geräte oder wenigstens Nachrichten über dieselben schon während der homerischen Epoche in die ionischen Städte gelangt waren. Immerhin weist auch die Beschreibung der Fackelträger nicht auf selbständige plastische Werke, sondern auf dekorativ verwendete Figuren zurück.

Schliefslich haben wir hier noch eine Stelle zu betrachten, welche zu einer Dichtung gehört, die erst zur Zeit der Peisistratiden von einem der orphischen Theologie huldigenden, attischen Poeten in die Odyssee eingeschaltet worden ist.[5]) Diese Dichtung schildert den Goldbeschlag des von Herakles getragenen Wehrgehänges als mit Bären, Ebern und Löwen wie mit Kampfscenen verziert,[6]) wobei der zweite, auf die Kampfscenen bezügliche Vers offenbar aus der Theogonie entlehnt ist.[7]) Ein derartiger Bilderschmuck stimmt hinsichtlich seiner Anordnung und der Hauptsache nach auch hinsichtlich seines Inhaltes zu den Prinzipien, welche zur Zeit, in der jene Dichtung entstand, in der dekorativen Kunst mafsgebend waren. Wir haben uns die Darstellungen in Streifen angeordnet zu denken und dürfen korinthische, chalkidische und altattische Vasen vergleichen, auf denen Tierstreifen und Streifen mit Kampfscenen neben einander hergehen. Nur in einer Hinsicht weicht die Beschreibung von den

---

1) Die Kunst bei Homer p. 5. 2) Mon. dell' Inst. V T. XVI n. IIII. 3) Panofka, Antiques du cabinet Pourtalès pl. XL. Vgl. auch Mus. gregor. I T. LV 1, 2, 5, 7; Micali, storia T. XL 3—5. 4) Semper, der Stil I p. 272—274; Friederichs, die philostrat. Bilder p. 215 Anm. 4; Archäol. Zeitg. XXXIV (1876) p. 114; Mittheilungen des archäol. Instituts in Athen VII (1882) p. 11—12. Eines der ältesten Beispiele dürfte die chaldäische Kanephore bei de Longpérier, Musée Napoléon III pl. I und Perrot et Chipiez II p. 536 n. 243 sein. 5) Od. XI 566—631. Vgl. von Wilamowitz-Moellendorff, hom. Untersuchungen p. 142, p. 199—226. 6) Od. XI 610: *χρύσεος ἦν τελαμών, ἵνα θέσκελα ἔργα τέτυκτο, | ἄρκτοι τ' ἀγρότεροί τε σύες χαροποί τε λέοντες, | ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε.* 7) Theog. 228. Vgl. von Wilamowitz a. a. O. Nachträge p. VIII—IX.

gleichzeitigen Denkmälern ab. Während nämlich Eber und Löwen zu den von der damaligen Dekoration am häufigsten dargestellten Tierfiguren gehören, läfst sich die ornamentale Verwendung des Bären auf keinem orientalischen, griechischen oder italischen Kunstwerke archaischen Stiles mit Sicherheit nachweisen.[1]) Der Bilderschmuck der erhaltenen Goldbeschläge, welche sich dem in der Odyssee geschilderten vergleichen lassen, ist öfters mit einem sehr stumpfen Stempel eingeprefst und infolge dessen die Gattung der dargestellten Tiere nicht immer deutlich erkennbar.[2]) Es fragt sich somit, ob nicht etwa der Dichter mehr oder minder unklar ausgedrückte Tierfiguren, die er auf irgend welchem Goldbeschlage gesehen hatte, irrtümlich für Bären hielt. Wie jedoch Wilamowitz[3]) richtig bemerkt, hat ein Dichter das Recht, die Kunstwerke, die er erfindet, dichterisch zu behandeln und darf er demnach auch Motive beifügen, die als künstlerisch darstellbar vor seiner Phantasie standen. Unter solchen Umständen lag die Einführung des Bären um so näher, als die Griechen durch mancherlei Mythen mit diesem Tiere vertraut waren und die Athener die Bärin als das der Artemis Brauronia und Munychia heilige Tier kannten.[4])

Dem Schilde des Achill mufs wegen der mannigfachen Fragen, die daran anknüpfen, notwendig ein besonderer Abschnitt gewidmet werden. Zunächst gilt es die Beschreibung des Dichters durch eine kurze Inhaltsangabe in das Gedächtnis zurückzurufen.

---

1) Der Angabe, dafs in den, wie es scheint, sehr roh ausgeführten Wandmalereien eines alten chiusiner Grabes geflügelte Bären dargestellt seien (Bull. dell' Inst. 1874 p. 227), kann ich nicht eher Glauben schenken, als bis ich die betreffenden Darstellungen mit eigenen Augen geprüft habe, was gegenwärtig unmöglich ist, da das Grab unmittelbar nach seiner Entdeckung wieder zugeschüttet wurde. — Ein Tier, in dem man einen Bären erkennen will (Friederichs-Wolters, Bausteine p. 71), ist auf dem Harpyienmonumente von Xanthos unter dem Sessel des den Helm in Empfang nehmenden Gottes dargestellt. Doch gehört dieses Tier, da es offenbar ein Symbol des Gottes ist, nicht zu der im obigen besprochenen dekorativen Gattung. Dasselbe gilt für die Bären, welche auf einer zu Nimrud gefundenen phönikischen Bronzeschale (Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 66; Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 751 n. 408; unsere Tafel II) als landschaftliche Staffage auftreten. 2) Ich notierte mir in einer athenischen Privatsammlung: „Zwei Streifen aus Goldblech (Stirnbänder?), gefunden beim Dipylon zusammen mit bemalten Thongefäfsen geometrischen Stiles; auf beiden sind mit einem ganz stumpfen Stempel Tierfiguren eingeprefst, deren Gattung sich nicht immer erkennen läfst; auf dem einen (Höhe 0,035) ein Löwe, ein Rind, Rehe und andere undeutliche Tiere, auf dem anderen (H. 0,02) weidende Hirsche, ein Hund (?) und mehrere andere unbestimmbare Vierfüfsler.“ 3) A. a. O. Nachträge p. IX. 4) Hermann-Stark, Lehrbuch der gottesdienstl. Alterthümer § 60, 2, § 62, 19. Vgl. von Sybel, Katalog der Sculpturen zu Athen n. 7045.

XXXI. Der Schild des Achill.

Hephaistos beginnt damit auf dem Schilde Erde, Himmel, Meer, Sonne, Vollmond und die Gestirne zu bilden. Dann fügt er Scenen aus dem menschlichen Leben bei, die in zwei Cyklen zerfallen, der eine auf das städtische, der andere auf das ländliche Leben bezüglich. Der erstere erscheint wiederum antithetisch gegliedert: eine Stadt ist im Frieden, eine andere in Kriegsnot dargestellt. Dasselbe Streben durch Gegensätze zu wirken tritt auch in der Schilderung der friedlichen Stadt hervor, indem hier die Lust einer Hochzeit und der Ernst einer Gerichtssitzung einander gegenübergestellt werden. Weniger kenntlich ist diese Tendenz in der Beschreibung der belagerten Stadt. Indes hat man vielleicht mit Petersen[1]) die Hirten, welche arglos, die Syrinx blasend, ihre Herden nach dem Flusse treiben, als Gegenbild zu der Belagerungs- und Kampfesscene aufzufassen. Die Beschreibung des ländlichen Treibens scheidet sich, wie Brunn[2]) richtig erkannt hat, nach den Jahreszeiten in Bilder des Pflügens, der Getreideernte, der Weinlese und des Hirtenlebens. Jedes dieser Bilder ist wiederum durch Gegensätze belebt. Die Pflüger arbeiten angestrengt; doch wird jeder, nachdem er eine Furche vollendet, am Ende des Ackerfeldes von einem Manne empfangen, der ihn mit einem Trunke Weines erquickt. Das Getreide wird gemäht und die Garben gebunden, während der König dabeisteht, auf sein Scepter gestützt, erfreut über das günstige Ergebnis der Ernte, und Herolde und Frauen für die Schnitter das stärkende Mahl bereiten. In der Mitte der mit der Weinlese beschäftigten Arbeiter steht ein Knabe, der sie durch Kitharspiel und den Gesang des Linosliedes ergötzt. Andererseits ist auch dem müheloseren Treiben der Hirten ein gegensätzlicher Zug beigefügt, indem zwei Löwen einen Stier anfallen und die Hirten zur Abwehr nötigen. Auf die Beschreibung der ländlichen Scenen folgt die eines Reigentanzes, der von Jünglingen und Mädchen aufgeführt wird und den ein Sänger mit seinem Liede und mit Kitharspiel begleitet. Diese bunten Bilder aus dem menschlichen Leben umgab eine Darstellung des Flusses Okeanos, die sich längs des dreifachen Randes (ἄντυξ τρίπλαξ)[3]) entwickelte.

Offenbar wollte der Dichter durch den Bilderschmuck, den er beschreibt, die Welt und das menschliche Leben nach den Anschauungen seiner Zeitgenossen vergegenwärtigen. Die wesentlichen Be-

1) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst p. 12. 2) Rhein. Mus. V (1847) p. 341. 3) Vgl. oben Seite 385.

dingungen, welche das Leben der damaligen Jonier bestimmten, treten im Epos mit solcher Deutlichkeit hervor, dafs es nur eines flüchtigen Hinweises bedarf, um sie in das Gedächtnis zurückzurufen.[1]) Die materielle Existenz beruhte fast ausschliefslich auf Ackerbau, Viehzucht und Weinbau.[2]) Die Ehe[3]) und eine geordnete Rechtspflege[4]) galten für die Hauptgrundlagen des socialen und politischen Organismus, fröhliche Mahlzeiten, Kitharspiel und Reigentanz für die höchsten Genüsse, welche ein gesegnetes Leben den Sterblichen darbot.[5]) Unterbrochen wurde dies friedliche Dasein bisweilen durch feindliche Angriffe, welche die Bürger nötigten zu den Waffen zu greifen und ihr Gebiet oder gar ihre Stadt zu verteidigen.[6]) Wie man sieht, hat der Dichter alle diese Lebensbeziehungen durch charakteristische Scenen vergegenwärtigt. Da jedoch die Erkenntnis, in wie weit wir seine Beschreibung als zutreffend und erschöpfend betrachten dürfen, nicht nur für die Kulturgeschichte, sondern auch für die künstlerische Würdigung des Bildercyklus von der gröfsten Wichtigkeit ist, so kann ich nicht umhin eine hierauf bezügliche Bemerkung Murrays[7]) einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, selbst auf die Gefahr hin hiermit zeitweise von dem diesem Buche zunächst liegenden Zwecke abzuschweifen. Murray findet es nämlich auffällig, dafs der Dichter nirgends auf die Schiffahrt und den Kultus hinweist. Stellen wir die Frage, ob die Schilderung deshalb für lückenhaft zu erklären sei, so kann die Antwort hinsichtlich der Schiffahrt nur verneinend lauten.

Offenbar wollte der Dichter ein Lebensbild entwerfen, welches den Erfahrungen und Anschauungen der Durchschnittsmasse seiner Zuhörer entsprach. Hierin aber konnte die Schiffahrt keinen Platz finden; denn diese hatte, da die damaligen Jonier überseeischen Handel nur in sehr beschränktem Mafse trieben,[8]) für die Mehrzahl der Bevölkerung gewifs nur eine ganz untergeordnete Bedeutung. Soweit das Epos einen Schlufs verstattet, war es nur eine geringe

---

1) Besonders bezeichnend ist hierfür Od. IX 105—115, wo es von den Kyklopen heifst, dafs sie weder Getreide- noch Weinbau treiben und ihnen Volksversammlungen und Rechtssatzungen unbekannt sind. 2) Die verhältnismäfsig hohe Stufe, auf welcher die Bodenkultur der damaligen Jonier stand, erhellt im besonderen aus Il. V 87—92, XXI 257—262; Od. IX 131—135, XVII 297—299. 3) Il. IX 340—342, 399; Od. VI 180—185. 4) Besonders Il. XVI 386—392; Od. IX 112, XIX 111. 5) Od. VIII 248: *αἰεὶ δ' ἡμῖν δαίς τε φίλη κίθαρίς τε χοροί τε.* IX 5: *οὐ γὰρ ἔγωγέ τί φημι τέλος χαριέστερον εἶναι | ἢ ὅτ' ἐϋφροσύνη μὲν ἔχῃ κάτα δῆμον ἅπαντα, | δαιτυμόνες δ' ἀνὰ δώματ' ἀκουάζωνται ἀοιδοῦ, | ἥμενοι ἑξείης, παρὰ δὲ πλήθωσι τράπεζαι* u. s. w. 6) Z. B. Od. XVII 470—473, XXI 18—19, XXIV 111—113. 7) Hist. of greek sculpture p. 45. 8) Oben Seite 16—18.

Minorität, in deren Leben das Schiff eine hervorragendere Rolle spielte, nämlich unruhige Gesellen, welche das Meer befuhren, um Beute zu machen und sich dadurch rasch zu bereichern.[1]) Dagegen safsen weitaus die meisten der Bürger, solange es anging, ruhig auf ihrer Scholle, den Arbeiten und den Genüssen eines friedlichen Lebens hingegeben.[2]) Wenn Eumaios das Treiben der Beutegänger als ein unheimliches bezeichnet,[3]) so ist dies gewifs der Ausdruck der öffentlichen Meinung, welche damals in den ionischen Städten herrschte. Die seekundigen Phäaken[4]) widersprechen dieser Auffassung in keiner Weise, da sie eben von der Dichtung als ein Wundervolk geschildert werden. Jedenfalls enthält das Epos mancherlei Angaben, welche bezeugen, dafs man sich nur ausnahmsweise und notgedrungen zu Seefahrten entschlofs. Die Reise des Telemachos nach Pylos gilt für ein höchst gewagtes Unternehmen und erregt bei seinen Angehörigen die gröfste Besorgnis.[5]) Dem Menelaos zerbricht das liebe Herz, als ihm Proteus mitteilt, dafs er von der Insel Pharos nach der Nilmündung fahren müsse, um daselbst den Unsterblichen Opfer darzubringen.[6]) Odysseus, als er sich dem Eumaios gegenüber für einen Kreter ausgiebt, erzählt, die Arbeit und das Leben im Hause seien ihm zuwider gewesen, vielmehr habe er stets Schiffe, Kämpfe, Speere und Pfeile geliebt, traurige Dinge, welche für die anderen Menschen grauenerregend wären.[7]) An einer anderen Stelle[8]) sagt er, der Hunger bereite den Menschen unsägliche Übel und seinethalben würden auch die Schiffe zur Meerfahrt gerüstet. Selbst der unsterbliche Gott Hermes erweist sich als wasserscheu, indem er zu Kalypso sagt:[9]) „Wer möchte freiwillig so unsäglich viele Salzflut durchlaufen?" Die Abenteuerlust der damaligen Jonier wird von den meisten modernen Geschichtsschreibern überschätzt. Bezeichnend für ihre geringe Kriegslust ist schon die

---

1) Od. XIV 83—88, 222—234. 2) Längere Entfernung vom Hause gilt für etwas Abnormes oder geradezu für ein Unglück: Il. II 292—294; Od. III 313—315. Hingegen wird das ruhige Leben zu Hause als das höchste Glück gepriesen: Od. I 217—220. 3) Od. XIV 83—88. 4) Od. VI 270—273, VII 34—36, 109, 321—328, VIII 253, 556—563. 5) Od. II 271 ff., 363 ff., IV 663—666, 701 ff., 731 ff., XIII 417—419, XVI 23—24, 142—145, 346—347, XVII 41—43. 6) Od. IV 481—484. 7) Od. XIV 222: *ἔργον δέ μοι οὐ φίλον ἔσκεν | οὐδ' οἰκωφελίη, ἥτε τρέφει ἀγλαὰ τέκνα, | ἀλλά μοι αἰεὶ νῆες ἐπήρετμοι φίλαι ἦσαν | καὶ πόλεμοι καὶ ἄκοντες ἐΰξεστοι καὶ ὀϊστοί, | λυγρά, τάτ' ἄλλοισίν γε καταριγηλὰ πέλονται.* 8) Od. XVII 286: *γαστέρα δ' οὔπως ἔστιν ἀποκρύψαι μεμαυῖαν, | οὐλομένην, ἣ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισι δίδωσιν, | τῆς ἕνεκεν καὶ νῆες ἐΰζυγοι ὁπλίζονται | πόντον ἐπ' ἀτρύγετον, κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσαι.* Vgl. Od. VIII 138—139. 9) Od. V 100: *τίς δ' ἂν ἑκὼν τοσσόνδε διαδράμοι ἁλμυρὸν ὕδωρ | ἄσπετον;*

Mühe, die es dem Agamemnon kostet, den Feldzug gegen Troja zu Stande zu bringen; der König selbst begiebt sich mit Menelaos nach Ithaka, um Odysseus zur Teilnahme zu überreden;[1]) Nestor und Odysseus unternehmen eine förmliche Werbefahrt durch ganz Griechenland.[2]) Bietet dann ein König seine Mannschaft auf, so fehlt es nicht an Versuchen sich der Heeresfolge zu entziehen. Das Epos berichtet von Strafen, welche hiergegen verhängt werden.[3]) Echepolos schenkt dem Agamemnon eine schöne Stute, damit er ihn zu Hause lasse.[4]) Unter den sieben Söhnen des Myrmidonen Polyktor wird einer ausgelost, der dem Achill nach Troja folgen mufs.[5]) Von der wilden Heldengröfse, welche den Kriegern der germanischen Volkspoesie eigentümlich ist, denen das Dreinschlagen als solches die höchste Lust bereitet, findet sich bei den Achäern keine Spur. Der Kampf ist für sie nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke[6]) und er wird bisweilen auch von den hervorragendsten Helden als ein höchst lästiges Geschäft empfunden, welches nur dann erträglich scheint, wenn ein entsprechender Lohn zu erwarten steht.[7]) Es herrscht in dieser Hinsicht bereits die klassische Sinnesweise, der nichts ferner liegt als alles Planlose. Was für ein Aufwand von Mitteln ist nötig, um die Achäer nach dem Zwiste zwischen Agamemnon und Achill wiederum zum Ausrücken zu bestimmen![8]) Ein trügerischer von Zeus gesendeter Traum verheifst dem Agamemnon den Sieg, wenn er am folgenden Tage gegen die Troer schlüge. Hierauf beschliefst der Atride nach Übereinkunft mit den anderen Königen die Stimmung der Achäer zu erkunden. Er macht deshalb dem versammelten Kriegsvolke unter höchst drastischen Ausdrücken den Vorschlag die Belagerung aufzuheben und flüchtig nach Hause zurückzukehren. Dieser Vorschlag wird von der Versammlung nicht mit Indignation, sondern mit gröfstem Beifall aufgenommen und Athene mufs sich ins Mittel legen, damit er nicht zur Ausführung kommt. Sind dann die Achäer ins Feld gerückt, so zeigen sie bisweilen eine bedenkliche Nervosität. Man erinnere sich der panischen Schrecken, welche urplötzlich das ganze Heer befallen und ein allgemeines Ausreifsen zur

1) Od. XXIV 115—118. 2) Il. XI 770. 3) Il. XIII 669. 4) Il. XXIII 296. 5) Il. XXIV 400. Vgl. auch Od. XV 238—239. 6) Für den berechtigtsten Kampf gilt der, welcher zur Verteidigung der Vaterstadt (Il. XII 243, XV 497—499, XVII 157—158; Od. XVII 470—473) oder, um erlittenes Unrecht, Raub der Herden oder Zerstörung der Saaten, zu rächen, unternommen wird (Il. I 152—157). 7) Il. IX 315—322, XVI 494; Od. XIII 262—264, XIV 222—234, Stellen, welche beweisen, dafs bei einem Angriffskriege die Beute das Hauptziel war. 8) Il. II 5 ff. Bezeichnend ist auch die Freude, welche Achäer wie Troer empfinden, als der Krieg durch den Zweikampf zwischen Menelaos und Paris beendigt werden soll: Il. III 112, 298, 320.

Folge haben.[1]) Die packende und anschauliche Weise, in der solche Scenen geschildert sind, läfst deutlich darauf schliefsen, dafs die Dichter, wenn sie in den Reihen ihrer Mitbürger dem Feinde gegenüberstanden, ähnliche Erfahrungen an sich selbst oder an ihren Kameraden gemacht hatten.[2]) Auch gilt es keineswegs für eine Schande, wenn Krieger in gefährlichen Momenten ihre Furcht rückhaltslos zeigen. Als die Troer in das Schiffslager eingedrungen sind, weinen die Achäer, weil sie glauben, dafs nunmehr ihr Verderben sicher sei.[3]) Odysseus erzählt, wie die Könige der Achäer, als sie im hölzernen Pferde eingeschlossen waren, aus Angst weinten und an allen Gliedern zitterten.[4]) Einen geradezu komischen Eindruck macht es, wenn der Dichter des Hymnos auf Ares[5]) den Kriegsgott anfleht, die schlimme Feigheit von seinem Haupte zu verscheuchen und ihm Mut einzuflöfsen, und mit dem Wunsche schliefst, es möge ihm vergönnt sein friedlich zu leben, dem Getümmel der Feinde entronnen.[6]) So nervös angelegten Naturen lag nichts ferner als aus

1) Besonders Il. VIII 75 ff., 97–98, XI 544 ff., XV 320—327, XVII 597; Od. XIV 268—270, XVII 437—439, XXIV 533—536. Vgl. auch Od. XXIV 48—50. Ebenso verhält es sich mit den Troern: Il. XV 1—4, XVI 656—659, XVIII 228—231, 247—248. 2) Man beachte auch die drastische Schilderung, welche Idomeneus Il. XIII 279—283 von einem feigen Krieger entwirft. 3) Il. XIII 88—89. 4) Od. XI 525—526. Vgl. auch Il. V 243—250, XVII 238—245, XIX 262. Die vergnügliche Weise, in der sich Archilochos fragm. 6 Bergk über seine Flucht und den Verlust seines Schildes äufsert, beweist, dafs die Jonier auch nach der Blüte des Epos an dieser Auffassungsweise festhielten. 5) VIII 11. Ähnlich verhält es sich mit den Versen Il. IV 419—421, wo der Dichter, nachdem er geschildert, wie Diomedes in voller Rüstung von dem Wagen herabspringt, beifügt, dafs selbst ein mutiger Mann bei diesem Anblicke von Furcht ergriffen werden würde: *ὑπό κεν ταλασίφρονά περ δέος εἷλεν.* Vgl. auch Il. XIII 343—344. 6) Studniczka schreibt in der Zeitschrift für d. österr. Gymn. 1886 p. 206 über die obigen Bemerkungen, die sich auf den geringen Mut der damaligen Jonier beziehen, folgendermafsen: „Das Fehlen der Seefahrt in diesem Weltgemälde giebt Anlafs zu einem lehrreichen Exkurse (p. 292 ff.) über den Rückgang von Mut und Thatenlust bei den homerischen Griechen gegenüber der Heroenzeit. Aber der Exkurs erklärt nicht, was er soll. Der Krieg, der auf dem Schilde eine bedeutende Rolle spielt, war dem „nervösen" Ionier doch nicht minder unangenehm als die Seefahrt". Angesichts dieses Urteils scheint es mir geboten den Zusammenhang meiner Argumentation in aller Kürze zu rekapitulieren. Ich erkläre den Umstand, dafs die Schiffahrt in der Schildbeschreibung übergangen ist, daraus, dafs sie für die Mehrzahl der damaligen Jonier keine Bedeutung hatte. Es gehört physischer Mut dazu, um Seeabenteuer zu bestehen. Dafs diese Eigenschaft bei den Joniern nur schwach entwickelt war, beweist ihre geringe Kriegslust. Ich wüfste nicht, was sich gegen diese Schlufsfolgerung einwenden liefse. Wenn der Landkrieg in der Schildbeschreibung eine Rolle spielt, so erklärt sich dies daraus, dafs die damaligen Griechen wider ihre Neigung durch die Verhältnisse genötigt waren, sich bis-

Abenteuerlust Beutefahrten nach Weise der Wikinge zu unternehmen. Vielmehr befafste man sich damit nur ausnahmsweise, wenn die Not dazu drängte oder die Hoffnung auf einen reichlichen Gewinn die Bedenken überwog. Hiernach scheint es ganz logisch, dafs ein Dichter, welcher die hauptsächlichsten Lebensbedingungen seiner Landsleute vergegenwärtigen wollte, von der Schiffahrt und den mit ihr verbundenen Abenteuern Abstand nahm.

Beiläufig sei bemerkt, dafs sich die im bisherigen angedeuteten Eigenschaften der damaliger Jonier zum gröfsten Teil aus der der Entstehung des Epos vorhergehenden Geschichte erklären lassen. Wir dürfen es als ein Gesetz aufstellen, dafs der physische Mut und die Thatenlust eines Volkes mit dem Alter seiner Kultur und der Menge der Erfahrungen, die es macht, stätig abnehmen. Bevor aber das Epos geschaffen wurde, hatten die Vorfahren der kleinasiatischen Griechen bereits ein Stadium üppiger orientalisierender Civilisation zurückgelegt; sie wurden durch den Einbruch der Dorier in dieser Entwickelung gestört, aus ihrer Heimat vertrieben und zeitweise in ihrer Kultur wie in ihrem Wohlstande empfindlich geschädigt.[1]) Ein solches Schicksal mufste notwendig einen nachhaltigen Eindruck im Volksbewufstsein hinterlassen und dahin wirken, dafs das jugendliche Ungestüm einer mehr nachdenklichen Richtung Platz machte.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich zu der dem Zwecke dieses Buches näher liegenden Frage, wie nämlich das Verhältnis der Schildbeschreibung zu der bildenden Kunst aufzufassen ist.[2])

Weitaus die meisten Gelehrten nehmen an, dafs der Beschreibung ein wirklicher Schild zu Grunde liege, und halten es demnach für möglich den Bilderschmuck desselben zu rekonstruieren — eine Ansicht, die am eingehendsten und sorgfältigsten von Welcker[3]) und Brunn[4]) begründet worden ist. Andere dagegen, von denen ich Schnaase,[5]) Bursian,[6]) Friederichs[7]) und Matz[8]) namhaft mache, erklären die Beschreibung lediglich für ein Gebilde der poetischen Phantasie; der Dichter habe die Scenen, die er schildert, frei er-

---

weilen damit zu befassen — eine Nötigung die hinsichtlich der Schiffahrt nicht vorlag. 1) Vgl. oben Seite 63—67. 2) Die ältere Litteratur hierüber ist zusammengestellt von Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, Bonnae 1844. 3) Zeitschrift für Gesch. der alten Kunst I p. 553—573. 4) Rheinisches Museum V (1847) p. 340—342; die Kunst bei Homer (Abhandlungen der bayer. Ak. d. W. I. Cl. XI. Bd. III. Abt.) p. 8—17. 5) Geschichte der bildenden Künste II² p. 114. 6) Griechische Kunst p. 397 (in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Theil 82). 7) Die philostratischen Bilder p. 117—119, 223—227. 8) Philologus XXXI (1872) p. 614—619.

funden ohne Rücksicht darauf, ob sie darstellbar seien und sich aus ihnen ein künstlerisches Ganze bilden liefse; höchstens sei er hie und da gewissermafsen unbewufst durch oberflächliche Reminiscenzen an Kunstwerke bestimmt worden. Neuerdings hat Petersen[1]) in umsichtiger Weise und mit scharfer Kritik den Versuch gemacht, das Einseitige der beiden Ansichten auf das richtige Mafs zurückzuführen.

Die Gliederung der Fläche, auf welcher wir den Bilderschmuck anzunehmen haben, ist hinlänglich klar. Da der Schild des Achill aus fünf Schichten zusammengesetzt war,[2]) so ergiebt sich in der Mitte ein Rund und um dasselbe herum vier konzentrische Gürtel.[3]) Nur bei einem Motive ist der Platz bezeichnet, nämlich dem Okeanos, dessen Darstellung sich längs des Schildrandes hinzog.[4]) Doch erhalten wir hierdurch einen Fingerzeig auch über die Anordnung der anderen Bilder. Wenn nämlich die Beschreibung, wie wir voraussetzen dürfen, eine und dieselbe Richtung verfolgte, so mufste sie, da sie mit dem Rande abschliefst, in der Mitte beginnen und von da nach der Peripherie vorschreiten. Hiernach verzierte die zu Anfang erwähnte kosmische Darstellung den in der Mitte des Schildes befindlichen Kreis und entwickelten sich die Bilder aus dem menschlichen Leben von der Mitte nach dem Rande zu in derselben Reihenfolge, in der sie von dem Dichter aufgezählt werden. Also liegt der Gedanke nahe, diese Bilder auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln zu verteilen, auf dreien, wenn man annimmt, dafs der Okeanos den vierten d. i. äufsersten Gürtel vollständig, auf vieren, wenn er nur den äufsersten Saum dieses Gürtels füllte.

Inwieweit in dieser Anordnung ein künstlerisches Princip herrscht, ist besonders von Petersen[5]) in beinah erschöpfender Weise dargelegt worden. Die Schilderung des städtischen und die des ländlichen Lebens zerfallen beide in mehrere verschiedene Bilder und enthalten eine Fülle von mannigfach bewegten Figuren. In dem auf das Landleben folgenden Reigentanze haben wir zwar eine geringere Mannigfaltigkeit der Motive, aber ebenfalls eine lebhafte Bewegung vorauszusetzen. Also scheint es ein echt künstlerischer Gedanke diese Scenen durch einheitliche und ruhige Darstellungen zu begrenzen, wie es das kosmische Mittelbild und der Okeanos waren. Durch die Wahl des Mittelbildes ist zugleich eine andere, die äufsere Anordnung

1) Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst p. 11—17. 2) Il. XVIII 481: *πέντε δ' ἄρ' αὐτοῦ ἔσαν σάκεος πτύχες.* Vgl. XX 267—272. 3) Vgl. oben Seite 319. 4) Il. XVIII 607: *ἐν δ' ἐτίθει ποταμοῖο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο | ἄντυγα παρ' πυμάτην σάκεος πύκα ποιητοῖο.* 5) A. a. O. p. 12—13.

der Komposition betreffende Schwierigkeit umgangen. Werden die Scenen aus dem menschlichen Leben auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln angenommen, so hat man sich die letzteren voll von Figuren zu denken, die mit den Köpfen gegen den Mittelpunkt, mit den Füſsen gegen die Peripherie oder auch umgekehrt gerichtet sind. Das Miſsliche, im Centrum derartig verzierter Gürtel eine von menschlichen Figuren getragene Handlung wiederzugeben, leuchtet besonders ein, wenn wir die bekannten phönikischen Silberschalen vergleichen, deren Innenseiten eine ähnliche Gliederung, nämlich in der Mitte einen Kreis und um diesen herum koncentrische Gürtel, aufweisen. Es ist unmöglich das mittlere Rund einer solchen Schale mit der figürlichen Darstellung vollständig auszufüllen, da in diesem Falle die menschlichen Gestalten mit den zusammenstoſsenden Köpfen ein wirres Durcheinander bilden würden. Die phönikischen Metallkünstler haben diese Schwierigkeit richtig erkannt und auf zwei verschiedenen Wegen zu umgehen versucht. Bisweilen geben sie den Figuren des Mittelbildes eine von denjenigen der Gürtel verschiedene Richtung, indem sie die ersteren auf einer den unteren Teil des Kreises durchschneidenden Sehne anordnen.[1]) Wird dagegen auch in der Mitteldarstellung die konzentrische Richtung der Figuren festgehalten, so ist in dem Centrum ein leerer Raum ausgespart und dieser durch ein Ornament ausgefüllt.[2]) Bei dem ersteren Verfahren wirkt die abweichende Anordnung der mittleren Figuren entschieden als Dissonanz. Ebensowenig aber konnte es dem Dichter rätlich scheinen das andere Verfahren einzuschlagen und ein Ornament oder ein Symbol, wie etwa das Gorgoneion,[3]) zum Mittelpunkte zu machen, da ein solches aus dem den Bildercyklus beherrschenden Gedanken heraustreten würde. Dagegen war die kosmische Darstellung hiefür sowohl der Idee wie der Form nach glücklich gewählt. Während sich auf den umliegenden Gürteln das menschliche Leben entwickelt, vergegenwärtigt das Mittelbild den Weltkörper, auf welchem, und die Gestirne, unter welchen dieses Leben stattfindet. Dem Inhalte nach über ein Ornament hinausgreifend, aber doch streng typischen Charakters gab eine solche Darstellung innerhalb der lebendig bewegten Figurenbilder nicht nur einen ruhigen, sondern auch einen formell

---

1) So z. B. de Longpérier, Musée Napoléon III pl. XI. Cesnola-Stern, Cypern T. LXVI. Mus. gregor. I T. LXIV 1, T. LXV—LXVI. Mon. dell' Inst. X T. XXXI 1; Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 759 n. 543; unsere Fig. 1 auf Seite 22. Mon. X T. XXXII 1; Perrot III p. 97 n. 36; unsere Fig. 2 auf S. 23. 2) Vgl. z. B. die Schale von Idalion (oben Seite 34 Fig. 4); die auf unserer Taf. I abgebildete Schale von Amathus, ferner de Longpérier a. a. O. pl. X; Cesnola-Stern a. a. O. T. XIX, LVI, LXIX 4; Perrot et Chipiez II p. 743 n. 407. 3) Vgl. oben Seite 388—390.

klaren Mittelpunkt ab. Endlich ist hierbei noch die Stelle zu berücksichtigen, welche der Reigentanz zwischen den städtischen und ländlichen Scenen und dem Okeanos einnimmt. Über die Weise, in der eine unfreie Kunst, wie sie allein bei dieser Untersuchung in Betracht kommt, einen derartigen Gegenstand zu behandeln pflegt, geben eine phönikische Bronzeschale (oben Seite 34 Fig. 4)[1]), die Reliefs, welche auf einem zu Athen gefundenen, goldenen Diadem eingepreſst sind,[2]) und altgriechische Vasenbilder[3]) die nötige Auskunft. In den Bewegungen herrscht ein so strenger Parallelismus, daſs die Reihe der tanzenden Figuren beinahe den Eindruck eines ornamentalen Schemas macht. Denken wir uns den von dem Dichter geschilderten Reigentanz in ähnlicher Weise dargestellt, so bildet er ein organisches Übergangsglied von der bunten Bewegtheit der städtischen und ländlichen Bilder zu der typischen Ruhe des Okeanos.

Wenn demnach der dreifache Rand, der sich längs desselben hinziehende Okeanos, das Mittelbild und die Reihenfolge der Scenen vom Centrum nach der Peripherie zu in der Beschreibung deutlich erkennbar sind und diese Anordnung auf die Beobachtung künstlerischer Prinzipien schlieſsen läſst, so ergiebt sich, daſs der Dichter von der Gliederung des Bildercyklus, den er schildert, zum mindesten eine allgemeine Vorstellung hatte. Dagegen berechtigt die Weise, in der die Beschreibung gefaſst ist, keineswegs zu der Annahme, daſs er einen in allen Einzelheiten durchgeführten Entwurf im Kopfe trug oder gar, daſs er einen in der Wirklichkeit existierenden Schild zu Grunde legte.

Was zunächst die letztere Annahme betrifft, so läſst sie sich auf archäologischem Wege bestimmt widerlegen. Wir sind über die antiken Schildverzierungen durch die Schriftsteller und die Denkmäler hinlänglich unterrichtet. Die Motive, welche hierbei zur Anwendung kamen, scheiden sich in drei Gattungen, die jedoch bisweilen in einander übergreifen, nämlich erstens in Apotropaia, zweitens in Bilder, welche in verschiedenartiger Weise die kriegerische Bestimmung des Schildes hervorheben, drittens in solche, die sich auf das Vaterland oder

1) Die von Idalion (oben Seite 34 Fig. 4). 2) Arch. Zeitung XLII (1884) T. 8, 1 p. 99—101. 3) Eine Vase vom Dipylon: Mon. dell' Inst. VIIII T. XXXIX 2. Vgl. auch Arch. Zeitung XLIII (1885) T. 8, 2 p. 135—136. Eine zu Tiryns gefundene Vasenscherbe verwandten Stiles: Schliemann, Tiryns T. XVII a p. 103—105. Eine bemalte Vase eigentümlicher Art, welche aus dem unter dem Namen der Grotta d' Iside bekannten vulcenter Grabe stammt: Micali, mon. ined. T. IV A. Die Françoisvase: Mon. dell' Inst. IV T. LVII; archäol. Zeitg. 1850 T. XXIII G. Die cornetaner Tritonschale: Mon. dell' Inst. XI T. XLI. Man vergleiche auch den Reigentanz auf dem im Alpheios gefundenen Panzer: oben Seite 174, Anm. 8.

die Individualität des den Schild führenden Kriegers beziehen.[1]) Der von dem Dichter beschriebene Bildercyklus läfst sich in keine dieser Kategorien einfügen. Hätten ferner während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten ähnliche figurenreiche Schilde existiert, so würde man nach allen Analogieen anzunehmen haben, dafs sie aus dem Orient eingeführt oder von griechischer Hand nach orientalischen Vorbildern gearbeitet waren. Bei den orientalischen Völkern aber, deren Kunstübung hierbei unmittelbar oder mittelbar in Betracht kommt, bei den Phönikiern, Ägyptiern, Babyloniern und Assyrern, ist nichts Ähnliches nachweisbar. Das Gleiche gilt für die archaische Kunst der Griechen. Pausanias erwähnt in den Beschreibungen, die er von dem Inhalte der in seiner Periegese berücksichtigten Heiligtümer giebt, mancherlei Schilde, die gewifs in ein hohes Altertum hinaufreichen,[2]) darunter aber keinen, der sich hinsichtlich des Reichtums der Bilder mit dem des Achill vergleichen liefse. Ebenso beschränkt sich die attische Vasenmalerei, die seit Ausbildung der schwarzfigurigen Technik die Einzelheiten mit grofser Ausführlichkeit behandelt, bei Darstellung des Schildschmuckes auf ein Symbol, eine Figur oder höchstens eine Gruppe. Mögen ihr hierbei durch den beschränkten Raum Schranken gezogen gewesen sein, immerhin stünde zu erwarten, dafs die Maler, hätten sie figurenreiche Prachtschilde gekannt, zum mindesten Reflexe derartiger Eindrücke wiedergegeben haben würden,[3]) wie sie ja figürliche Gewandmuster anzudeuten wissen.[4]) Erst der Schild der Athena Parthenos[5]) läfst sich bis zu einem gewissen Grade mit der homerischen Beschreibung vergleichen, wiewohl auch dieser an Fülle der Darstellungen beträchtlich hinter der letzteren zurücksteht; denn der Amazonenkampf, mit dem Pheidias die Aufsenseite jenes Schildes schmückte, war eine in sich abgeschlossene Komposition, während das Epos einen umfangreichen Cyklus figurenreicher Kompositionen vergegenwärtigt. Endlich widerspricht der Annahme, dafs sich die Beschreibung auf einen wirklich vorhandenen Schild bezieht, der improvisierende Charakter der epischen Schilderung, wie er durch die bereits angeführten Untersuchungen Herchers[6]) in das richtige Licht gestellt worden ist. Wenn die troische

1) Vgl. Fuchs, de ratione, quam veteres artifices in clipeis imaginibus exornandis adhibuerint (Gott. 1852) p. 16 ff. 2) Vgl. besonders IV 16, 7, VI 19, 4. 3) Die am reichsten verzierten Schilde, welche ich innerhalb der archaischen Kunst kenne, sind die einer Geryoneusstatue, welche im Temenos des Apoll bei Athienu auf Kypros gefunden wurde (Commentationes in honor. Mommseni p. 673—693). Auf jedem der drei Schilde dieser Statue sind drei Figuren erkennbar: Döll, Sammlung Cesnola T. VII 8; Cesnola-Stern, Cypern T. XXXIV 1. 4) Oben Seite 230. 5) Michaelis, der Parthenon p. 268, 269, 283—284. 6) Oben Seite 17, Anm. 9.

Ebene, die Insel Ithaka und das Haus des Odysseus nicht nach einem bestimmt fixierten Plane behandelt, sondern die lokalen Einzelheiten allenthalben aus den Bedürfnissen der Handlung heraus gestaltet werden, dann scheint es unglaublich, daſs sich ein Dichter bei einer Beschreibung, die nicht weniger als 131 Verse füllt, sklavisch an ein bestimmtes Vorbild gebunden haben sollte.

Wie Matz[1]) richtig hervorhebt, ist mit diesem freien Verfahren auch die Annahme schwer vereinbar, daſs sich der Dichter von dem Bilderschmuck einen eingehenden Entwurf ausgearbeitet habe. Zudem wäre ein solcher Entwurf eine ganz überflüssige Mühewaltung gewesen, da er in der Beschreibung nirgends hervortritt. Nur von dem den Rand umflutenden Okeanos ist der Platz bezeichnet, wogegen alle übrigen Schilderungen durch Ausdrücke eingeleitet werden,[2]) welche jeglichen Hinweises auf die Gliederung der betreffenden Bilder entbehren. Zwar werden die Zuhörer, als der Dichter mit der kosmischen Darstellung anhob, diese sofort als Mittelbild erkannt und hieraus das Vorschreiten der Beschreibung von dem Centrum nach der Peripherie zu gefolgert haben. Doch reichte die Erkenntnis der Reihenfolge der zwischen dem Mittelbilde und dem Okeanos geschilderten Scenen selbstverständlich nicht aus, um von der Anordnung derselben eine deutliche Vorstellung zu gewinnen. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daſs der Dichter diese Bilder auf den das mittlere Rund umgebenden Gürteln annahm. Aber er weist mit keinem Worte auf diese Disposition hin, sondern reiht die Bilder einfach aneinander. Somit bleibt, sollen diese Bilder räumlich gesondert und gegliedert werden, nur ein sehr unsicheres Merkmal übrig, nämlich der Inhalt, der es verstattet, eine Reihe von Scenen als auf das städtische, eine andere als auf das ländliche Leben bezüglich zusammenzufassen, Gruppen, an die sich dann die einheitliche Darstellung des Reigentanzes anschlieſst. Ein moderner Gelehrter, der die Schildbeschreibung in seinem Studierzimmer wiederholt liest und analysiert, mag wohl darauf hin den Versuch machen, ob sich etwa die Bilder nach ihrem logischen Zusammenhange auf die verschiedenen Gürtel verteilen lassen. Doch hat man zu bedenken, daſs die Lieder des Epos nicht für ein lesendes, sondern für ein zuhörendes Publikum bestimmt waren. Es hieſse den Zuhörern wahrlich zu viel zumuten, sollten sie während des Vortrages eine gewisse Reihe von Scenen sofort als zusammengehörig erfassen, sich ein Bild da-

1) Philologus XXXI (1872) p. 617. 2) 483: *ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξ'*. 490: *ἐν δὲ δύω ποίησε πόλεις*. 541: *ἐν δ' ἐτίθει νειὸν μαλακήν*. 550: *ἐν δ' ἐτίθει τέμενος βαθυλήϊον*. 561: *ἐν δ' ἐτίθει σταφυλῇσι μέγα βρίθουσαν ἀλωήν*. 573: *ἐν δ' ἀγέλην ποίησε*. 587: *ἐν δὲ νομὸν ποίησε*. 590: *ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε*.

von machen und dieses auf einem bestimmten Gürtel entwickelt vorstellen, sollten sie, wenn der Dichter zu der Schilderung eines anderen Cyklus überging, dies sofort bemerken und nunmehr ihre Aufmerksamkeit auf die Rekonstruktion eines zweiten Gürtels koncentrieren. Das Anhören des Liedes würde dann kein Vergnügen, sondern eine Arbeit und zwar eine recht anstrengende Arbeit gewesen sein. Aber konnte nicht der Dichter zu Anfang der Beschreibung jedes Bildes die Stelle bezeichnen, an der er dasselbe angenommen wissen wollte? Auch dies hätte wenig genützt, da seine Zuhörer die knappen Andeutungen, auf die er sich beschränken mufste, über der Lebensfülle der darauf folgenden Schilderungen baldigst vergessen haben würden. Der Dichter hatte also vollständig recht, wenn er auf ein Verfahren verzichtete, von dem keine Wirkung zu hoffen war, und lediglich den Bedingungen seiner Poesie Rechnung trug: er reihte die Scenen ohne bestimmte Lokalangabe einfach aneinander und genügte somit dem Hauptzwecke des epischen Vortrages, lebensvolle Bilder vor die Phantasie zu zaubern. Jede einzelne Schilderung wirkte in dieser Weise. Die Zuhörer gaben sich in naiver Weise der Freude an der glänzenden Bilderreihe hin, die an ihrem Geiste vorüberzog, und dachten nicht daran, inwieweit sich alle diese Scenen gliedern und zu einem künstlerischen Ganzen vereinigen liefsen. Als endlich die Fülle der Darstellungen durch den den Rand umflutenden Okeanos ihren Abschlufs erhielt, haftete in ihrer Phantasie die allgemeine Vorstellung eines wunderbaren Schildes, dessen formen- und farbenprächtiger Schmuck den Himmel und die Erde, die Freuden und die Leiden des Menschengeschlechtes vergegenwärtigte.

Wenn demnach der Dichter von der Gliederung der Scenen, die er zwischen dem Mittelbilde und der äufsersten Darstellung, dem Okeanos, beschreibt, keinen deutlichen Begriff geben wollte und konnte, so ist es unmöglich zu beurteilen, ob und inwieweit er selbst hiervon eine klare Vorstellung hatte. Der einzige Umstand, welcher bei dieser Frage geltend gemacht werden kann, ist die Stelle, welche der Reigentanz zwischen den städtischen und ländlichen Scenen und dem Okeanos einnimmt. Da diese Anordnung, wie im obigen bemerkt wurde, auf die Durchführung eines künstlerischen Prinzipes schliefsen läfst, so scheint es in der That, dafs dem Dichter eine mehr oder minder bestimmte Anordnung der Hauptgruppen vorschwebte, dafs sich nach seiner Vorstellung das bunte Leben der städtischen und ländlichen Scenen um das kosmische Mittelbild herum entwickelte und diese Scenen wiederum von dem Reigentanz umgeben waren, dessen schematische Darstellung zu der typischen Ruhe des Okeanos hinüberleitete. Doch liegt zwischen einer solchen allge-

meinen Vorstellung und einem förmlichen Entwurfe ein beträchtlicher Abstand. Wollen wir aber auch die Möglichkeit zugeben, dafs eine im wesentlichen ausgeführte Komposition vor dem geistigen Auge des Dichters stand, so fehlen uns die Mittel, dieselbe zu rekonstruieren; denn die Beschreibung giebt, wie gesagt, über die Gliederung des Bilderschmuckes keinen genügenden Aufschlufs. Dazu kommt noch, dafs die Beschreibung nicht von einem Periegeten, sondern von einem Dichter und zwar von einem epischen Dichter herrührt. Es ist das Recht, ja die Pflicht des echten Epos, alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten. Der Dichter war somit, auch wo er ein Bildwerk zu Grunde legte, darauf angewiesen, den der Zeit nach einheitlichen Moment der Darstellung in eine Erzählung, d. i. in eine Aufeinanderfolge von Handlungen, aufzulösen. Es leuchtet ein, dafs die Bestimmung des bildlich dargestellten Momentes hierdurch in hohem Grade erschwert und subjektiven Auffassungen der weiteste Spielraum eröffnet wird. Indes sind diese Schwierigkeiten von Petersen[1]) in so schlagender Weise dargelegt worden, dafs es mir überflüssig scheint, darauf noch einmal ausführlicher zurückzukommen. Wollte man aber auch die Rekonstruktionsversuche als berechtigt anerkennen, immerhin würde ihr Wert für die Kunstgeschichte nur ein bedingter sein, da es sich nicht um einen von einem Künstler dargestellten, sondern von einem Dichter erfundenen Bildercyklus handelt.

Indes erfindet ein Dichter niemals schlechthin Neues, sondern schafft mehr oder minder bewufst nach Erscheinungen, welche die ihn umgebende Wirklichkeit darbietet. Wenn demnach während des homerischen Zeitalters keine figurenreichen Prachtschilde vorhanden waren, so fragt es sich, auf was für realen Gegenständen dann seine Beschreibung beruht. Wie im obigen wahrscheinlich gemacht wurde,[2]) gab es damals Schilde, deren Bronzeüberzug mit geometrischen Ornamenten versehen war. Man könnte also vermuten, dafs der Dichter diesen schlichten Schmuck zu einer bilderreichen Dekoration gesteigert habe. Jedoch scheint auch die Annahme zulässig, dafs seine Phantasie durch andere Kunstgegenstände angeregt wurde, welche hinsichtlich der Gliederung den damaligen Schilden entsprachen, aber mit figürlichen Darstellungen reich verziert waren. Unwillkürlich denkt man hierbei an die mehrfach erwähnten phönikischen Silberschalen,[3]) deren Bilderschmuck sich auf einem mittleren Runde und auf koncentrischen Gürteln entwickelt — ein Gedanke, der umso näher liegt, als das monumentale Material für die Übertragung von

---

1) A. a. O. p. 13—16. 2) Seite 380—381, 384—385. 3) Oben S. 21, Anm. 4.

Schalendekorationen auf Schilde einen schlagenden Beleg bietet. Wir kennen assyrische Bronzeschalen, deren Innenseiten mit drei koncentrischen, um eine rosettenartige Verzierung herumlaufenden Tierstreifen verziert sind.[1]) Dieselben Motive kehren in der gleichen Anordnung auf bronzenen Votivschilden wieder, die sich in Armenien gefunden, aber nach den darauf angebrachten Keilinschriften ebenfalls in Mesopotamien gearbeitet zu sein scheinen.[2]) Perrot[3]) vermutet mit Recht, dafs diese Dekoration von entsprechenden Schalen entlehnt ist.

Es tritt nunmehr die Frage an uns heran, in welcher Technik sich der Dichter den von ihm beschriebenen Bilderschmuck ausgeführt dachte. Auf den phönikischen Silberschalen, welche die Gliederung dieses Schmuckes bestimmt zu haben scheinen, sind die figürlichen und ornamentalen Verzierungen entweder einfach graviert oder leicht aus dem Metall herausgetrieben und dann mit dem Grabstichel übergangen. Aufserdem zeigen mehrere Exemplare eine aufgelegte Vergoldung, welche biweilen das ganze Gefäfs, bisweilen einzelne Teile desselben überzieht. Doch ist hierbei auch die Technik zu berücksichtigen, die wir durch Schwert- und Dolchklingen und einen Silberbecher die aus den mykenäischen Schachtgräbern stammen, wie durch ein auf Thera gefundenes Schwert kennen.[4]) Diese Technik, die bereits bei Besprechung des Panzers des Agamemnon zum Vergleiche herangezogen wurde, bestand darin, dafs dünne ausgeschnittene Goldplättchen und schwarzglänzendes Émail in den vertieften Metallgrund eingelegt wurden.[5]) Fragen wir, auf welche der beiden Techniken die Schildbeschreibung schliefsen läfst, so ist damit, dafs die Figuren des Ares wie der Pallas nebst ihren Gewändern,[6]) die Hirten,[7]) zum Teil die Rinder[8]) und die von den tanzenden Jünglingen an silbernen Riemen getragenen Schwerter[9]) als golden bezeichnet werden, nichts anzufangen; denn man kann hierbei mit gleichem Rechte an aufgelegte Vergoldung wie an eingelegtes Goldblatt denken. Anders verhält es sich dagegen mit den Angaben, dafs die Erde des Ackerfeldes, obwohl aus Gold gearbeitet, schwarz aussah,[10]) dafs die Trauben in der Darstellung der Weinernte die gleiche Farbe hatten,[11]) dafs der den

---

1) Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 60; Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 743 n. 407. 2) Perrot et Chipiez a. a. O. II p. 756 n. 415. Vgl. auch den kretischen Votivschild in den Mittheil. d. Inst. in Athen X p. 66. 3) A. a. O. II p. 756. 4) Oben Seite 59, Anm. 2, Seite 383, Anm. 7, 8. 5) Oben Seite 383—384. 6) 517: *ἄμφω χρυσείω, χρύσεια δὲ εἵματα ἕσθην.* 7) 577: *χρύσειοι δὲ νομῆες ἅμ' ἐστιχόωντο βόεσσιν.* 8) 574: *αἱ δὲ βόες χρυσοῖο τετεύχατο κασσιτέρου τε.* 9) 597: *μαχαίρας | εἶχον χρυσείας ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.* 10) 548: *ἡ δὲ μελαίνετ' ὄπισθεν, ἀρηρομένῃ δὲ ἐῴκει, | χρυσείη περ ἐοῦσα· τὸ δὴ περὶ θαῦμα τέτυκτο.* 11) 562: *μέλανες δ' ἀνὰ βότρυες ἦσαν.*

Weinberg umgebende Graben aus Kyanos bestand.[1]) Sie beweisen, daſs der Dichter auf dem Schilde Émail annahm und zwar läſst sich die schwarze Farbe ohne Schwierigkeit auf das schwarzglänzende Émail beziehen, welches wir als eines der wirksamsten Mittel des Intarsiaverfahrens kennen. Hiernach dürfen wir annehmen, daſs dem Dichter, wenigstens in gewissen Teilen seiner Beschreibung, die letztere Technik vorschwebte.

Über den Kassiteros, aus dem der den Weinberg umgebende Zaun und zum Teil die Rinder gearbeitet waren, wurde bereits im XXI. Abschnitte[2]) das Nötige bemerkt.

Von der Technik wende ich mich zu den auf der Schildfläche angebrachten Verzierungen.

Unzweifelhaft ist es zunächst, daſs der Dichter, wenn er dem Schilde einen dreifachen Rand (*ἄντυγα φαεινὴν τρίπλακα μαρμαρέην*) zuschreibt, durch einen zu seiner Zeit üblichen Schildrand bestimmt wurde.[3])

Ebenso läſst die Beschreibung der figürlichen Scenen vielfach den Einfluſs von bildlichen Darstellungen, die der Dichter gesehen, erkennen — ein Einfluſs, der mit besonderer Deutlichkeit in der Schilderung der belagerten Stadt zu Tage tritt.

Die betreffenden Verse[4]) lauten in sinngetreuer Übersetzung folgendermaſsen: „Um die andere Stadt lagerten zwei Volksheere glänzend in Waffen. Zwiefach war ihre Absicht, entweder die Stadt zu zerstören oder alles in zwei Teile zu teilen, was die liebliche Stadt an Besitz in sich schlieſst. Diese jedoch — d. i. die Städter — gaben noch nicht nach, sondern rüsteten sich heimlich zu einem Hinterhalte.“ Hieran schlieſst sich die Beschreibung, wie die Herden der Belagerer von den Städtern überfallen werden, wie die Belagerer, als sie den Lärm vernehmen, aus der Volksversammlung zu Hilfe eilen und infolgedessen zwischen den beiden Heeren die Schlacht entbrennt. Friederichs[5]) nimmt mit Recht an, daſs unter den beiden die Stadt umlagernden Heeren nicht etwa das der Belagerer und das der Städter, sondern zwei verschiedene Belagerungsheere zu verstehen sind. Ebenso ist die in jenen Versen erwähnte Güterteilung von demselben Gelehrten richtig beurteilt worden: während das eine Heer auf die Zerstörung der Stadt dringt, will sich das andere damit begnügen,

1) 564: *ἀμφὶ δὲ κυανέην κάπετον, περὶ δ' ἕρκος ἔλασσεν | κασσιτέρου.* 2) Oben Seite 284—285. 3) Oben Seite 385—386. 4) 509: *τὴν δ' ἑτέρην πόλιν ἀμφὶ δύω στρατοὶ εἵατο λαῶν | τεύχεσι λαμπόμενοι. δίχα δέ σφισιν ἥνδανε βουλή, | ἠὲ διαπραθέειν ἢ ἄνδιχα πάντα δάσασθαι, | κτῆσιν ὅσην πτολίεθρον ἐπήρατον ἐντὸς ἐέργοι· | οἱ δ' οὔπω πείθοντο, λόχῳ δ' ὑπεθωρήσσοντο.* 5) Die philostratischen Bilder p. 223—225.

dafs die Städter den Belagerern die Hälfte ihrer Güter abtreten. Allerlei Spuren lassen darauf schliefsen, dafs die Dorier bei ihren Eroberungen in der Peloponnes, wie die verschiedenen griechischen Stämme, welche Kleinasien und die benachbarten Inseln kolonisierten, der Bevölkerung, die sie vorfanden, bisweilen ähnliche Bedingungen auferlegten.[1]) Und auch während des homerischen Zeitalters scheinen die kriegführenden Parteien zuweilen derartige Verträge abgeschlossen zu haben, wie denn Hektor in der Ilias[2]) überlegt, ob er etwa den Achill durch Abtretung der Hälfte des troischen Besitzes beschwichtigen könne.

Wiewohl jedoch Friederichs den Sinn jener Verse vollständig richtig erkannt hat, irrt er nichtsdestoweniger, indem er annimmt, dafs die auf die belagerte Stadt bezügliche Episode von dem Dichter frei erfunden sei. Er äufsert sich hierüber folgendermafsen:[3]) „Zwei feindliche Heere umschliefsen eine Stadt, es ist also höchste Not drinnen — so erzählt der Dichter, um die That der Städter noch herrlicher zu machen. Aber die beiden Heere sind uneins, man schwankt zwischen harten und milderen Vorschlägen, zwischen Zerstörung und Güterverteilung. Den Moment, da die Feinde beraten, also die Stadt in Ruhe lassen, benutzen die Städter; eben um die That der Belagerten möglich zu machen, erfand der Dichter die Beratung der Feinde.“ Wenn diese Inhaltsangabe der poetischen Darstellung genau entspräche, würde sich in der That eine wohl zusammenhängende Erzählung ergeben und der Annahme, dafs dieselbe von dem Dichter frei erfunden sei, nichts im Wege stehen. Indes hat Friederichs die von ihm angenommene Motivierung ganz willkürlich in die Stelle hineininterpretiert. Das Hauptmoment in der Entwickelung der Ereignisse ist nach seiner Ansicht die Beratung, welche die beiden Heere abhalten, da durch diese die Aufmerksamkeit von der Stadt abgelenkt und den Bürgern der Ausfall ermöglicht werde. Wollte jedoch der Dichter die Handlung in dieser Weise motivieren, dann mufste er gleich zu Anfang die Volksversammlung scharf hervorheben. Er thut dies aber nicht, sondern giebt nur an, dafs die Absichten der beiden Heere gegenüber der Stadt verschieden waren. Wenn die Zuhörer hieraus folgern sollten, dafs ein Kriegsrat abgehalten werde, um die verschiedenen Ansichten auszugleichen, so hiefs dies doch ihrem Abstraktionsvermögen zuviel zumuten. Erst zwanzig

1) Derartige Verträge sind anzunehmen, wenn in einer Stadt die ältere Bevölkerung oder einzelne Geschlechter derselben eine gröfsere oder geringere Menge von politischen Rechten bewahrt hatten. 2) XXII 118—120. 3) A. a. O. p. 225.

Verse später erwähnt der Dichter die Volksversammlung, indem er berichtet, dafs die Belagerer, aufgeschreckt durch den von den Herden her schallenden Lärm, von dem Versammlungsplatze den Hirten zu Hilfe eilen, und zwar erfolgt diese Erwähnung in ganz unvorbereiteter und unerwarteter Weise; denn die Zuhörer konnten unmöglich erraten, dafs jene Versammlung mit den verschiedenen Absichten der beiden Heere zusammenhängt, von denen lange vorher die Rede gewesen war. Also ist der folgerichtige und klare Zusammenhang der Handlung, welchen Friederichs voraussetzt, nicht vorhanden. Aufserdem müfste man doch nach allen Erfahrungen der Kriegsgeschichte annehmen, dafs der Dichter, falls er, wie Friederichs vermutet, die Bedrängnis der Städter nachdrücklich hervorheben wollte, den beiden Belagerungsheeren nicht verschiedene, sondern einen einheitlichen Plan zugeschrieben haben würde. Dagegen erklärt sich das Auffällige der Schilderung in der ungezwungensten Weise, wenn wir mit Murray[1]) voraussetzen, dafs sie durch ein Bildwerk bestimmt wurde, welches die Belagerung einer Stadt darstellte und das Belagerungsheer zu beiden Seiten der Stadt gruppierte. Die auf unserer Tafel I abgebildete phönikische Silberschale von Amathus giebt ein Beispiel dieser Anordnung. Die belagerte Stadt bildet den Mittelpunkt des auf dem äufsersten Gürtel angebrachten Bildes; von der rechten Seite rücken die Feinde zum Angriff heran; auf der linken hat der Sturm bereits begonnen und suchen Leichtbewaffnete auf Sturmleitern die Mauern zu ersteigen, während hinter ihnen andere damit beschäftigt sind, die Pflanzungen der Städter zu zerstören.[2]) Offenbar schwebte dem Dichter ein Bildwerk vor, auf dem das Belagerungsheer in ähnlicher Weise in zwei Gruppen geteilt war. Dieser Umstand veranlafste zunächst die sonderbare Annahme zweier Belagerungsheere und hierauf weiter bauend verfiel dann der Dichter auf den noch sonderbareren Gedanken den beiden Heeren verschiedene Absichten zuzuschreiben.

Auf die Belagerung folgt der Kampf um die Herden. Dafs auch die letztere Episode durch Reminiscenzen an Bildwerke bestimmt ist, wird sich im weiteren als wahrscheinlich ergeben, wiewohl wir aufser stande sind für die ganze Scene eine in jeder Hinsicht zutreffende Analogie aus dem Denkmälervorrate beizubringen. Sollte aber auch die Schilderung des Kampfes vollständig frei erfunden sein, jedenfalls mufste diese Scene mit der vorher beschriebenen in Verbindung ge-

---

1) Hist. of greek sculpture p. 49. 2) Der technische Ausdruck hierfür ist δενδροκοπεῖν. Vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Ausg. p. 111—114; 4. Ausg. p. 104—106.

bracht werden. Naturgemäfser Weise verfiel der Dichter hierbei aus der Beschreibung in die Erzählung. Er mufste erklären, wie die Krieger, die vorher die Stadt umlagerten, nunmehr mit dem Feinde handgemein geworden sind. Ganz in dem Geiste seiner Dichtungsgattung improvisierte er zu diesem Zwecke ein lebendig bewegtes Bild, nämlich die Volksversammlung, welche sich auflöst, als der Kampfeslärm von den Herden zu ihr dringt. In gewissen Teilen der Schilderung war seine Phantasie durch die ihm vorschwebenden Bildwerke gebunden. Wo es dagegen galt die bildlich dargestellten Handlungen durch Erzählung zu verbinden, hatte sie freien Spielraum. Durch die Erkenntnis dieser zwiefachen Elemente, welche den Dichter bestimmten, finden die Eigentümlichkeiten seiner Schilderung eine ganz naturgemäfse Erklärung.

Brunn[1]) hat für die Schildbeschreibung eine Reihe von Parallelen aus assyrischen Reliefs beigebracht und mit Recht behauptet, dafs diese Reliefs auch hinsichtlich der Vortragsweise geeignet sind die dem Dichter bekannten Bildwerke zu veranschaulichen. Da jedoch die damaligen Jonier die von den Phönikiern eingeführten Kunstsachen vor allen anderen schätzten und wir annehmen dürfen, dafs ihre eigene künstlerische Produktion auf das vielseitigste durch die letzteren beeinflufst wurde,[2]) so scheint es geboten, besonders Denkmäler aus phönikischem Kulturkreise zum Vergleiche heranzuziehen. Und in der That zeigen dieselben mit der Beschreibung mancherlei Berührungspunkte, die zum Teil schon von Murray[3]) richtig erkannt worden sind. Der auf der Schale von Amathus dargestellten Belagerung wurde bereits gedacht. Wie auf dem Schilde des Achill ist auf einem phönikischen oder karthagischen Silberkrater, der aus einem pränestiner Grabe stammt,[4]) eine Weinernte, auf einer schon mehrfach erwähnten Bronzeschale von Idalion (oben Seite 34 Fig. 4)[5]) ein Reigentanz dargestellt.

Auch eine Lekythos[6]) der Gattung, für welche die Bemalung mit Streifen und laufenden Vierfüfslern bezeichnend zu sein pflegt,[7]) darf in diesem Zusammenhange berücksichtigt werden; denn es ist allgemein anerkannt, dafs diese Gattung von Thonvasen in engster Beziehung zu altorientalischen Metallgefäfsen steht.[8]) Auf jener Lekythos ist ein Bild gemalt, welches in allem Wesentlichen mit einer von dem Dichter geschilderten Episode übereinstimmt (oben Seite 251

1) Die Kunst bei Homer p. 12—14. 2) Vgl. oben Seite 18—19, Seite 36—38. 3) Hist. of greek sculpture p. 51—53. 4) Mon dell' Inst. X T. XXXIII. 5) Oben Seite 35, Anm. 1. 6) Archäol. Zeitung XLI (1883) T. 10, 2; hiernach unsere Fig. 88. 7) Vgl. oben Seite 30, Anm. 4 und Seite 89. 8) Archäol. Zeitg. XXXIX (1881) p. 46 ff., XLI (1883) p. 159—160.

Fig. 88): zwei Löwen fallen einen Stier an, während Hirten mit Speer und Bogen herbeieilen, um die Raubtiere zu verscheuchen.[1])

Für das kosmische Mittelbild verweist Brunn[2]) auf babylonische und assyrische Cylinder. Doch finden sich auch hierfür Analogieen auf phönikischen Bildwerken. Ein Skaraboid von Kurion[3]) zeigt oben die Sonne und den Mond und deutet darunter das feuchte Element durch eine Barke, die Erde durch streng stilisierte Pflanzen an. Der geflügelte Sonnendiskos und der Mond sind auf einer phönikischen Silberschale (oben Seite 22 Fig. 1)[4]) über einer Opferscene dargestellt. Ein zu Mykenae gefundenes goldenes Siegel von orientalischer Arbeit[5]) stellt oben Sonne und Mond dar, während darunter angebrachte Wellenlinien, wie es scheint, das Meer andeuten — eine Darstellung, angesichts deren bereits Schliemann an das Mittelbild des Schildes dachte. Ich halte es nicht für unmöglich, dafs einmal eine phönikische Schale zu Tage kommt, deren mittlerer Kreis wie auf dem Schilde mit einer Gruppe von Himmelskörpern geschmückt ist. Kennen wir doch bereits zwei zu Nimrud gefundene phönikische Bronzeschüsseln, deren Reliefschmuck die Erde mit Bergen, Thälern, Bäumen und Tieren, wie aus der Vogelperspektive gesehen, wiedergiebt (Taf. II).[6]) Endlich stimmen die phönikischen Metallkünstler mit dem Dichter auch darin überein, dafs sie die figürlichen Scenen mit mancherlei landschaftlichen Motiven ausstatten. Diese Darstellungsweise hängt mit dem breiten chronikenartigen Vortrage zusammen, welcher allen orientalischen und von orientalischen Einflüssen bestimmten Kunstübungen eigentümlich zu sein pflegt, und man erkennt deutlich, dafs eine derartige Kunst auf die Schildbeschreibung eingewirkt hat.

Selbstverständlich ist es möglich und sogar wahrscheinlich, dafs der Dichter, auch wo seine Schilderung durch Bildwerke bestimmt war, nichtsdestoweniger Motive eigener Erfindung beifügte. Hierdurch wird die Beurteilung, ob wir bei jenen Bildwerken ausschliefslich an phönikischen Import oder auch an Produkte der beginnenden griechischen Kunstübung zu denken haben, in hohem Grade er-

---

1) Il. XVIII 579: *σμερδαλέω δὲ λέοντε δύ' ἐν πρώτῃσι βόεσσιν | ταῦρον ἐρύγμηλον ἐχέτην· ὁ δὲ μακρὰ μεμυκὼς | ἕλκετο· τὸν δὲ κύνες μετεκίαθον ἠδ' αἰζηοί.*
2) A. a. O. p. 14. Man sehe z. B. Lajard, recherches sur le culte de Vénus pl. I 16, pl. IV: Sonne, Mond und Sterne über den Betenden. De Voguë im Journal asiatique 1867 p. 152: der Mond, die fünf Planeten und die Sonne neben der Göttin Anat (Anaitis). 3) Cesnola-Stern, Cypern T. LXXX n. 11 p. 339. 4) Oben Seite 402, Anm. 1. 5) Schliemann, Mykenae p. 402 n. 530 (vgl. p. 408); Archäol. Zeitg. XLI (1883) p. 169. 6) Layard, a second series of the mon. of Nineveh pl. 61 (Perrot et Chipiez II p. 742 n. 406) und 66 (hiernach unsere T. II)

schwert. An zwei Stellen erwähnt die Beschreibung Gestalten aus der griechischen Mythologie. Den Städtern, welche zum Hinterhalte ausrückten, schritten Ares und Pallas Athene voran, beide golden und mit goldenen Gewändern bekleidet, deutlich als Götter kenntlich, da die Menschen in kleineren Dimensionen als sie dargestellt waren.[1]) An dem Kampfe um die Herden beteiligten sich Eris, Kydoimos und die verderbliche Ker, die einen frischverwundeten und einen unverwundeten Mann gefafst hielt und einen toten an den Füfsen durch das Schlachtgetümmel schleifte; sie trug um die Schultern ein von Männerblut gerötetes Gewand; die Schreckgestalten tummelten sich und kämpften wie Sterbliche und rissen sich gegenseitig die Leichname aus den Händen.[2]) Nehmen wir an, dafs der Dichter diese mythologischen Figuren bildlich dargestellt gesehen hat, so ergiebt sich zweierlei, erstens, dafs er auch durch Bildwerke von griechischer Hand beeinflufst war, zweitens, dafs die Griechen in der Zeit, der die Schildbeschreibung angehört, schon die ersten Anläufe zur mythologischen Darstellung genommen hatten. Doch scheint jene Annahme hinsichtlich der Gestalten des Ares und der Pallas zum mindesten zweifelhaft. Da das Epos beide Gottheiten an den Kämpfen zwischen den Achäern und Troern teilnehmen läfst, so lag es nahe genug ihre Gestalten in die Beschreibung eines kriegerischen Auszuges einzuschalten. Auch konnte der Dichter, wenn er irgendwo vergoldete oder aus eingelegtem Goldblatte gearbeitete Figuren gesehen hatte, eine derartige Technik um so leichter auf Ares und Pallas übertragen, als das Epos an anderen Stellen[3]) angiebt, dafs sich Götter mit Gold bekleiden oder wappnen. Endlich ist auch die übermenschliche Gröfse der Götter eine den Dichtern ganz geläufige Vorstellung.[4]) Was dagegen die bei der Schlacht gegenwärtigen Dämonen betrifft, so erscheint die Angabe, dafs sie sich tummeln und kämpfen wie Sterbliche, ungleich natürlicher, wenn man annimmt, dafs jene Ungeheuer nicht nur als poetische Gebilde, sondern plastisch ausgeprägt vor der Phantasie des Dichters standen. Zudem scheinen solche Schreckgestalten, wie bereits be-

1) Il. XVIII 516: *ἦρχε δ' ἄρα σφιν Ἄρης καὶ Παλλὰς Ἀθήνη, | ἄμφω χρυσείω, χρύσεια δ' εἵματα ἕσθην, | καλὼ καὶ μεγάλω σὺν τεύχεσιν, ὥστε θεώ περ, | ἀμφὶς ἀριζήλω· λαοὶ δ' ὑπ' ὀλίζονες ἦσαν.* 2) Il. XVIII 535: *ἐν δ' Ἔρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὁμίλεον, ἐν δ' ὀλοὴ Κήρ, | ἄλλον ζωὸν ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, | ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἕλκε ποδοῖιν· εἷμα δ' ἔχ' ἀμφ' ὤμοισι δαφοινεὸν αἵματι φωτῶν. | ὡμίλευν δ' ὥστε ζωοὶ βροτοὶ ἠδ' ἐμάχοντο, | νεκρούς τ' ἀλλήλων ἔρυον κατατεθνηῶτας.* 3) Il. VIII 43, XIII 25 (oben Seite 58, Anm. 5). 4) Das Haupt der Eris berührt den Himmel: Il. IV 443. Der von Athene niedergestreckte Ares bedeckte eine Strecke von sieben Plethra: Il. XXI 407.

merkt wurde,[1]) zu den ältesten figürlichen Typen der griechischen Kunst zu gehören und es darf zum mindesten ein Typus aus diesem Kreise, das Gorgoneion, mit Sicherheit dem homerischen Zeitalter zugeschrieben werden.[2]) Hiernach ist es zwar nicht gewifs, aber doch wahrscheinlich, dafs dem Dichter bei der Beschreibung des Kampfes um die Herden ein griechisches Bildwerk vorschwebte.

Fassen wir diese einzelnen Resultate zusammen, so ergiebt sich folgende Auffassung: der Schild als Ganzes ist ein Gebilde der poetischen Phantasie. Dagegen sind die Beschreibungen der einzelnen Scenen vielfach durch bildliche Darstellungen bestimmt. Man hat diese Darstellungen vorwiegend auf den von den Phönikiern importierten Metallgefäfsen oder auf griechischen Nachahmungen der letzteren anzunehmen. Doch war, wie es scheint, daneben auch die Erinnerung an griechische Bildwerke wirksam, in denen der nationale Geist bereits einen individuellen Ausdruck gewonnen hatte. Was die Anordnung der Dekoration betrifft, so ist es gewifs, dafs das kosmische Mittelbild und der den Rand umgebende Okeanos fest lokalisiert vor der Phantasie des Dichters standen, wogegen es ungewifs bleibt, inwieweit er eine klare Vorstellung von der Disposition der Scenen hatte, welche er zwischen jenen beiden Darstellungen beschreibt.

Mufs somit der Schild des Achill aus der Reihe der griechischen Bildwerke gestrichen werden, immerhin ist er für die Beurteilung der griechischen Kunstentwickelung von Wichtigkeit. Der Gedanke des Dichters sich die Welt und das Menschenleben in einem umfangreichen, in sich abgeschlossenen Bildercyklus geschildert vorzustellen, ist eines grofsen Künstlers würdig. Ferner verraten die auf das Leben bezüglichen Schilderungen ein offenes Auge für alle Seiten des menschlichen Treibens und die Fähigkeit die Erscheinungen nicht nur zu erfassen, sondern auch zu sichten und zu ordnen. Durch die treffend gewählten Scenen wird gewissermafsen der Mikrokosmos der damaligen ionischen Welt vergegenwärtigt. Dabei erweist sich der Dichter bereits als Meister in einem der wirksamsten Darstellungsmittel der griechischen Kunst, nämlich in der Antithese. Doch beschränkt sich sein Talent nicht auf das rein ideelle Gebiet, sondern er besitzt auch die Fähigkeit zum mindesten einzelne der Bilder, aus denen er die Dekoration zusammensetzt, nach ästhetischen Gesichtspunkten anzuordnen. Somit ist die Beschreibung des Schildes ein glänzendes Denkmal der künstlerischen Begabung des Dichters. Vor seinem geistigen Auge stand ein inhaltreicher Bildercyklus, von

---

1) Oben Seite 389, Anm. 4. 2) Vgl. oben Seite 388—390.

einer einheitlichen Idee durchdrungen und wenigstens zum Teil künstlerisch gegliedert. Aber weder der Dichter noch irgend einer seiner Zeitgenossen war im stande einer derartigen Konzeption eine plastische Form zu geben. Vielmehr bedurfte es noch der Arbeit mehrerer Menschenalter, bis die griechische Kunst die hierfür erforderlichen Mittel erwarb. Das älteste sicher beglaubigte Denkmal, welches einen ähnlichen Ideenreichtum nach ähnlichen Prinzipien zur Darstellung brachte, war, soweit unsere Kenntnis reicht, der Kasten des Kypselos, dessen Herstellung mindestens ein Jahrhundert nach Abschlufs des Epos erfolgte. Hätte der Dichter in einer Epoche vorgeschrittenerer Kunstübung gelebt, so wäre er vielleicht ein grofser Künstler geworden und würde sein Name neben denen des Polygnot oder Pheidias genannt werden.

XXXII. Die Götterbilder.

Alle im bisherigen besprochenen Schilderungen beziehen sich auf Gegenstände der dekorativen Kunst. Fragen wir nunmehr, ob während des homerischen Zeitalters aufser solchen dekorativen auch monumentale Kunstwerke vorhanden waren, so mufs die Antwort entschieden verneinend lauten. Das Epos gedenkt nirgends eines Bildwerkes, welches auf eine selbständige künstlerische Wirkung berechnet wäre. Diesem Satze widerspricht es keineswegs, dafs in der Ilias[1]) ein Idol der troischen Athene erwähnt wird. Vielmehr hat man zu bedenken, dafs ein Kultusbild nicht einem rein ästhetischen, sondern in erster Linie dem religiösen Bedürfnisse zu genügen hat und dafs jugendliche Völker, die von dem Glauben an die Gottheit erfüllt sind, nicht so sehr ein Bild derselben, als ein symbolisches Zeichen ihrer Gegenwart verlangen. Liegen doch mannigfache Zeugnisse vor, dafs die Griechen, bevor die bildliche Darstellung der Götter üblich wurde, ihre Andacht vor Steinen, Steinpfeilern oder Holzpfählen verrichteten und dafs auch nach Einführung der Idole derartige Symbole in einzelnen Heiligtümern die Mittelpunkte des Kultus blieben.[2])

Ferner fragt es sich, ob die Idole, welche sich während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten befanden, Arbeiten von griechischer Hand waren. Wie in Italien wurden auch in Kleinasien und in Griechenland die Götter ursprünglich ohne anthropomorphisches Bild und ohne Tempel verehrt. Auf der Pergamos

1) Il. VI 90: *πέπλον . . . θεῖναι Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο.* 273: *τὸν θὲς Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο.* 303: *θῆκεν Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠϋκόμοιο.* 2) Overbeck in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1864 p. 121 ff.

von Hissarlik hat sich keine Spur eines Tempels gefunden und ebensowenig ist ein solcher nachweisbar unter den Bauten, welche vor der dorischen Wanderung zu Mykenae und Tiryns aufgeführt wurden.[1]) Man betete und opferte damals in Hainen, die bisweilen eingefriedigt, bisweilen offen waren und als einziges Werk von Menschenhand einen Altar enthielten — ein Gebrauch, über den im besonderen die Ausgrabungen von Olympia und auf Kypros interessante Aufschlüsse gegeben haben.[2]) Die Weihgaben wurden an den Altären befestigt, auf den Stufen derselben niedergelegt oder an den umstehenden Bäumen aufgehangen. Erst in einer späteren Zeit begann die Verehrung von in Tempeln aufgestellten Götterbildern.[3]) Und zwar scheint auch diese Neuerung durch orientalische Einflüsse bestimmt. Dafs eine derartige Kultusform bei den Ägyptern, Chaldäern und Phönikiern in das höchste Altertum hinaufreicht, ist allgemein bekannt. Aufserdem werden die ältesten in Griechenland befindlichen Tempel von der Überlieferung ausdrücklich als orientalische Gründungen bezeichnet und nach derselben Richtung weisen die ältesten Idole, über deren Bildung wir einigermafsen genau unterrichtet sind.[4])

Andererseits steht es fest, dafs die Griechen, welche sich in Kleinasien und auf den benachbarten Inseln niederliefsen, vielfach

---

1) Adler bei Schliemann, Tiryns p. VIII. 2) Curtius, die Altäre von Olympia (Abhandl. der Berl. Akademie 1881) p. 9—12. Wie mir Herr Ohnefalsch-Richter brieflich mitteilt, kann er auf Kypros nicht weniger als 28 solcher tempelloser Heiligtümer nachweisen. Derselbe Gelehrte schreibt mir: „Ich grub 1885 in Dali einen noch weiter blofszulegenden heiligen Bezirk an, in dem offenbar die Sitte die Weihgeschenke an den daselbst befindlichen Bäumen aufzuhängen überwog. Es fanden sich dabei Masken von Menschen wie von Tieren mit Löchern, die zum Aufhängen dienten." 3) Wenn im Hymn. I (in Apoll. Del.) 76, 143, und II (in Apoll. Pyth.) 43, 67 Tempel und Hain des Apollo neben einander erwähnt werden, so läfst dies darauf schliefsen, dafs die ältesten Tempel in Hainen angelegt wurden und sich demnach die jüngere Kultusweise unmittelbar an die ältere anschlofs, wie es auch in der Altis der Fall war. 4) Der Aphroditetempel auf Kythere, den die Überlieferung als das älteste Heiligtum dieser Göttin in Griechenland bezeichnete, galt für eine phönikische Gründung (Herodot I 105; Pausan. I 15, 5, III 23, 1). Das darin befindliche Schnitzbild stellte die Göttin bewaffnet dar (Pausan. III 23, 1), unter welcher Gestalt die Astarte zu Sidon, auf Kypros und zu Karthago verehrt wurde (Movers, die Phönizier II 2 p. 270—272). In die gleiche Kategorie gehört das uralte Schnitzbild der gerüsteten Aphrodite im Tempel der Aphrodite Areia zu Sparta (Pausan. III 15, 10, III 17, 5. Vgl. Movers a. a. O. p. 272). Wenn Pausanias I 42, 5 berichtet, dafs zwei alte aus Ebenholz gearbeitete Idole des Apoll, die sich zu Megara im Tempel dieses Gottes befanden, ägyptischen Holzbildern glichen, so wird man darin phönikische Arbeiten ägyptisierenden Stiles zu erkennen haben. Vgl. auch Pausan. II 19, 13; II 24, 3.

Kulte der daselbst einheimischen Bevölkerung annahmen. So übernahmen die Dorier, die sich zu Lindos auf Rhodos festsetzten, den Kultus einer orientalischen Göttin, deren Tempel und Idol auf Danaos oder seine Töchter zurückgeführt wurden und der die Griechen den Namen der Athene beilegten.[1]) Der semitische Ursprung des zu Jalysos verehrten Poseidon erhellt daraus, dafs die Überlieferung den Kadmos als Gründer seines Heiligtumes bezeichnete und das Priestertum auch unter dorischer Herrschaft in bestimmten Familien phönikischer Abkunft erblich blieb.[2]) Ebenso galt der didymäische Apoll für eine Gottheit, deren Kultus über den Beginn der ionischen Kolonisation hinaufreichte.[3]) Ferner gehören hierher die semitische Mondgöttin, welche die Ephesier unter dem Namen der Artemis anbeteten,[4]) und der ebenfalls semitische Priapos, dessen Kultus in den am Hellespont und an der Propontis gelegenen Griechenstädten eifrig gepflegt wurde.[5]) Der in Erythrä verehrte Herakles war der tyrische Melkart; denn das Idol stellte den Gott nach phönikischer Auffassung dar, wie er, auf einem Flosse stehend, sich anschickt seine Reise von Tyros nach dem Westen anzutreten.[6]) Da Pausanias dieses Idol als ein ägyptisches bezeichnet, so dürfen wir darin ein phönikisches Werk ägyptisierenden Stiles erkennen. Dafs die Ionier auf Thasos von den dortigen Phönikiern den Kultus des Melkart annahmen, wurde bereits bemerkt.[7]) Die ionischen Kolonisten, welche Herakleia am Pontos gründeten, machten das Grab des Idmon, d. i. des Adonis, zum Mittelpunkte der Stadt,[8]) nahmen also ebenfalls einen daselbst vor ihrer Ankunft bestehenden Kultus an.

Dafs bei der Übernahme solcher fremden Kulte das von alters her vorhandene Götterbild festgehalten wurde, ist an und für sich wahrscheinlich und findet in mancherlei Zeugnissen Bestätigung. Die zu Erythrä verehrte Heraklesfigur kann nach den Angaben des Pausanias nichts anderes als ein phönikisches Idol gewesen sein. Ebenso zeigt das älteste auf ephesischen Münzen dargestellte Artemisbild[9]) deutlich einen asiatischen Typus und weist die Charakteristik des Priapos noch in der späteren griechischen Kunst, dem Inhalte wie der Form nach, auf eine orientalische Grundlage zurück. Wenn endlich das Athenebild zu Lindos für eine Stiftung des Danaos oder seiner Töchter galt, so läfst dies ebenfalls auf eine altertümliche

---

1) Herodot II 182; Diodor V 58; Apollodor, bibl. II 1, 4. Vgl. Movers, die Phönizier II 2 p. 254—255. 2) Diodor V 58. Vgl. Movers a. a. O. p. 252. 3) Pausan. VII 2, 6. 4) Curtius, Ephesos p. 6—7, p. 36. 5) Movers a. a. O. p. 295—297. 6) Pausan. VII 5, 3. 7) Oben Seite 11. 8) Schol. Apollon. Rhod. II 843. Vgl. Movers a. a. O. p. 301—302. 9) Curtius, Ephesos T. II 1.

ungriechische Arbeit schliefsen. Nach alledem dürfen wir annehmen, dafs die während des homerischen Zeitalters in den ionischen Städten vorhandenen Idole wenigstens zum Teil nicht von griechischer Hand gearbeitet, sondern aus alten einheimischen Kulten übernommen waren.

Obwohl das Epos nur eines Götterbildes, nämlich desjenigen der troischen Athene, gedenkt, scheint es doch, dafs die Dichter solche Bilder auch in anderen Heiligtümern voraussetzten. Wie im obigen gezeigt wurde, fand der griechische Kultus ursprünglich in Hainen und erst später in Tempeln statt. Es leuchtet aber ein, dafs die Einführung des letzteren Gebrauches durch die anthropomorphische Vorstellung, dafs die Gottheit ihr Wohnhaus haben müsse,[1]) bestimmt wurde und dafs diese Vorstellung besonders nahe lag, wenn die Gottheit durch ein greifbares Kultusobjekt vergegenwärtigt war. Also darf man es — abgesehen von ganz vereinzelten Ausnahmen, die sich einer eingehenderen Beurteilung entziehen[2]) — als Regel aufstellen, dafs jeder Tempel ein Kultusobjekt enthielt, und demnach in jedem Heiligtum, welches die Dichter durch das Wort *νηός* „Wohnung“ bezeichnen, zum mindesten ein Symbol oder, wie in dem troischen Tempel der Athene, ein Götterbild annehmen. Überblicken wir aber alle auf Kultusstätten bezüglichen Angaben des Epos, so stellt es sich heraus, dafs der ältere bild- und tempellose und der jüngere in Tempeln stattfindende Gottesdienst nebeneinander hergingen, jedoch in der Weise, dafs der erstere ungleich verbreiteter war, als der letztere.

Wie das Epos berichtet, waren dem Zeus auf dem Ida,[3]) der Aphrodite zu Paphos[4]) und dem Spercheios im Gebiete der Myrmidonen[5]) ein heiliger Bezirk und ein duftender Altar geweiht. Hätten die Dichter in diesen Bezirken einen Tempel angenommen, so würde es ihnen viel näher gelegen haben diesen hervorzuheben als den Altar. Ebenso spricht Odysseus[6]) vom Altare des delischen

---

1) Der troische Tempel der Athene wird Il. VI 89 geradezu als *ἱερὸς δόμος* bezeichnet. 2) Aus griechischem Kultuskreise wüfste ich nur den bildlosen Tempel der Ganymeda zu Phlius anzuführen: Pausan. II 13, 3. Vgl. Curtius, Peloponnesos II p. 472. 3) Il. VIII 47: *Ἴδην δ' ἵκανεν πολυπίδακα, μητέρα θηρῶν, | Γάργαρον· ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις.* Vgl. Il. XXII 170, 171. Der Priester dieses Heiligtumes, Onetor, wird Il. XVI 604 erwähnt. 4) Od. VIII 363. Dagegen wird im Hymn. IV (in Vener.) 58 das paphische Heiligtum bereits als *νηός* bezeichnet. 5) Il. XXIII 148. Auch der Dichter des Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 206 läfst den Apoll, als er seinen Kult in dem Gebiete der Quelle Telphusa einführt, nur einen Altar in einem baumreichen Haine anlegen. 6) Od. VI 162—163. Auch im Hymnos I (in Apoll. Del.) 87—88 schwört Leto, dafs Apoll auf Delos einen Altar und einen Hain haben werde. Dagegen ist an

Apoll und der darüber emporragenden Palme, ohne einen Tempel oder ein Idol zu erwähnen. Sehr ausführlich und anschaulich ist die Schilderung des Haines (*ἄλσος*) der Nymphen auf Ithaka:[1]) von einem hohen Felsen, auf dem der Altar der Nymphen steht, stürzt eine kalte Quelle herab, die unten künstlich gefafst ist; um den Felsen herum breitet sich ein kreisförmiger Hain von Pappeln aus. Da ein Tempel und Idole der Nymphen die Physiognomie der Landschaft in der nachdrücklichsten Weise bedingt haben würden, so beweist das Stillschweigen des Dichters hierüber, dafs er sich den Hain tempel- und bildlos dachte.[2]) Von dem vor der Stadt der Phäaken gelegenen Haine der Athene wird angegeben,[3]) dafs er von einer Quelle durchströmt und von einer Wiese umgeben war. Auch hier verlautet kein Wort von einem Tempel oder einem Idole, obwohl es besonders nahe lag, darauf hinzuweisen, als Odysseus, bei dem Haine angelangt, sein Gebet an die Göttin richtet. Als ähnliche tempel- und bildlose Heiligtümer haben wir den Hain des Apoll zu Ismaros,[4]) den desselben Gottes auf Ithaka[5]) und den des Poseidon zu Onchestos[6]) aufzufassen. Ferner gehören hierher die Eiche des dodonäischen Zeus[7]) und eine andere demselben Gotte geheiligte Eiche, welche die Dichter als im troischen Gefilde befindlich erwähnen.[8]) Agamemnon rühmt sich, auf seiner Fahrt nach Troja allenthalben, wo er einen Altar des Zeus vorfand, das Fett und die Schenkelknochen von Rindern verbrannt zu haben.[9]) Als Aigisthos die Klytämnestra heimgeführt, verbrennt er auf den heiligen Altären der Götter viele Schenkelknochen von Opfertieren und hängt viele Kleinodien, Gewebe und Gold, auf[10]) — letzteres ein Ausdruck, bei dem man unwillkürlich an den besonders durch die olympischen und kyprischen Ausgrabungen bekannten Gebrauch, die Weihgeschenke an den Altären

---

anderen Stellen (52, 56, 76, 80) bereits von dem Tempel die Rede. 1) Od. XVII 205—211. 2) Vergleichen läfst sich folgende mir von Herrn Ohnefalsch-Richter gütigst mitgeteilte Notiz: „Ich wies 1885 bei Lithrodonta die Verehrung einer Quelle unter freiem Himmel durch eine Ausgrabung nach. Die Quelle entspringt an einer steilen Bergwand. Keine Spur von einem Bilde oder einem Tempel. Die Wallfahrer legten an der heiligen Quelle Lampen und Münzen nieder“. 3) Od. VI 291, 292, 321. 4) Od. IX 200: *ᾤκει γὰρ ἐν ἄλσεϊ δενδρήεντι | Φοίβου Ἀπόλλωνος.* 5) Od. XX 278: *ἄλσος ὕπο σκιερὸν ἑκατηβόλου Ἀπόλλωνος.* 6) Il. II 506: *Ὀγχηστόν θ' ἱερὸν, Ποσιδήϊον ἀγλαὸν ἄλσος.* Vgl. Hymn. II (in Apoll. Pyth.) 52, III (in Merc.) 186, 187. 7) Od. XIV 328, XIX 297. 8) Il. V 693: *ὑπ' αἰγιόχοιο Διὸς περικαλλέϊ φηγῷ.* VII 60: *φηγῷ ἐφ' ὑψηλῇ πατρὸς Διὸς αἰγιόχοιο.* Vgl. VII 22, XI 170. 9) VIII 238—240. Ein Altar des Zeus stand auch im Lager der Achäer (Il. VIII 251. Vgl. XI 808) und im Hofe des Odysseus (Od. XXII 379). 10) Od. III 273: *πολλὰ δὲ μηρί' ἔκηε θεῶν ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς, | πολλὰ δ' ἀγάλματ' ἀνῆψεν, ὑφάσματά τε χρυσόν τε.*

oder den sie umgebenden Bäumen aufzuhängen, denken wird. Besonders deutlich jedoch tritt die ältere Kultusweise in der Schilderung des Opfers hervor, welches die Achäer zu Aulis darbringen:[1]) sie opfern an einer Quelle auf heiligen Altären unter einer schönen Platane, unter der herrliches Wasser entspringt. Wenn die Dichter an keiner dieser Stellen einen Tempel erwähnen, so kann dies unmöglich zufällig sein; denn sie pflegen sonst, wenn sie von Opfern oder Weihungen berichten, die einer in einem Tempel verehrten Gottheit dargebracht werden, den Tempel nachdrücklich hervorzuheben.[2]) Die zweimal im Epos[3]) erwähnte steinerne Schwelle des delphischen Apoll nötigt zum mindesten nicht zur Annahme eines Tempels, da sie mit gleichem Rechte auf den Peribolos des heiligen Raumes bezogen werden kann. Ebenso ist es fraglich, ob in den Versen, welche berichten, daſs sich Athene in das feste Haus des Erechtheus begiebt,[4]) der unter dem Namen des Erechtheion bekannte Tempel auf der athenischen Akropolis oder noch das früher ohne Zweifel an dieser Stelle befindliche Königshaus des der Göttin nahestehenden Heros gemeint ist. Übrigens sind diese Verse für die Beurteilung der der Blüte des Epos gleichzeitigen Kultur ohne Bedeutung, da sie zu den Stellen zu gehören scheinen, welche der athenische Patriotismus zur Zeit der Peisistratiden in das Epos interpolierte.[5])

Jedenfalls ist die Zahl der Heiligtümer, welche ausdrücklich als Tempel (*νηός*) bezeichnet werden, eine sehr beschränkte. Wir hören von zwei solchen in Ilios, einem der Athene, in dem das oben erwähnte Idol stand,[6]) und einem anderen des Apoll.[7]) Ferner wird ein Tempel desselben Gottes auf Chryse[8]) und an einer Stelle, die, wie es scheint, wiederum zur Zeit der Peisistratiden, in einen der jüngsten Teile des Epos, nämlich in den Schiffskatalog, eingeschaltet worden ist,[9]) der Tempel der athenischen Burggöttin, das Erech-

---

1) Il. II 305: *ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κρήνην ἱεροὺς κατὰ βωμοὺς | ἔρδομεν ἀθανάτοισι τεληέσσας ἑκατόμβας, | καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ, ὅθεν ῥέεν ἀγλαὸν ὕδωρ.* Auch Anchises im Hymn. IV (in Vener.) 100 gelobt der Aphrodite keinen Tempel, sondern nur einen Altar: *σοὶ δ' ἐγὼ ἐν σκοπιῇ, περιφαινομένῳ ἐνὶ χώρῳ, | βωμὸν ποιήσω, ῥέξω δέ τοι ἱερὰ καλά.* 2) Il. VI 93, 274: *καί οἱ ὑποσχέσθαι δυοκαίδεκα βοῦς ἐπὶ νηῷ | ἤνις ἠκέστας ἱερευσέμεν.* VI 308: *δυοκαίδεκα βοῦς ἐνὶ νηῷ | ἤνις ἠκέστας ἱερεύσομεν.* VII 83: *καὶ κρεμόω προτὶ νηὸν Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο.* 3) Il. IX 404: *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει | Φοίβου Ἀπόλλωνος, Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ.* Od. VIII 79: *ὣς γάρ οἱ χρείων μυθήσατο Φοῖβος Ἀπόλλων | Πυθοῖ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθ' ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν.* 4) Od. VII 81: *δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον.* 5) Von Wilamowitz-Moellendorff, homerische Untersuchungen p. 247—249. 6) Il. VI 88, 274, 297. 7) Il. V 446, VII 83. Vgl. Il. V 448: *ἐν μεγάλῳ ἀδύτῳ.* 8) Il. I 39. 9) Il. II 549. Vgl. von Wilamowitz a. a. O. p. 247—249.

theion, erwähnt. Hierzu kommt der Vorschlag, den Eurylochos auf Thrinakie seinen Gefährten macht, dem Helios als Sühne für die zu schlachtenden Rinder einen reichen Tempel zu geloben.[1]) Die Angabe endlich, daſs der göttergleiche Nausithoos bei Gründung der Phäakenstadt Tempel erbaut habe,[2]) ist für die Beurteilung des in der Wirklichkeit vorliegenden Sachverhaltes von sehr geringem Werte, da die Dichtung entschieden darauf ausgeht jene Stadt als eine wunderbare und über die gewöhnlichen Verhältnisse erhabene darzustellen.

Wenn demnach die Zahl der Kultusstätten, in denen überhaupt Götterbilder denkbar sind, eine verhältnismäſsig geringe war, wenn ferner für eine Anzahl derselben noch die Möglichkeit in Anschlag zu bringen ist, daſs sie kein Idol, sondern nur ein primitives Kultussymbol enthielten, so ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, daſs damals nur wenige Götterbilder im eigentlichen Sinne des Wortes existierten. Wie im obigen[3]) nachgewiesen wurde, waren diese Bilder zum Teil asiatische Arbeiten. Ob sich die Griechen schon damals mit der Herstellung von Idolen befaſsten, ist zweifelhaft. Man erinnere sich, daſs eine einigermaſsen klare Überlieferung über die hellenische Plastik nicht viel über den Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. hinaufreicht — eine Thatsache, die doch sehr auffällig sein würde, falls die Bildschnitzerei in den griechischen Städten während der vorhergehenden Zeit als ein bedeutenderer Kunstzweig gepflegt worden wäre. Jedenfalls können die ersten griechischen Versuche dieser Art höchstens Nachahmungen asiatischer Idole gewesen sein und ihr Kunstwert darf nur sehr gering veranschlagt werden, wie denn auch mancherlei Nachrichten den ungeheuerlichen Eindruck veranschaulichen, den die primitiven Xoana auf die späteren Griechen machten.[4]) Endlich ist hierbei noch das Verhältnis zu berücksichtigen, welches in der ganzen griechischen Entwickelung zwischen der Poesie und der bildenden Kunst obwaltet. Auch in Perioden, in denen die letztere die Mittel der Darstellung vollständig beherrschte, folgte sie den von der Poesie gegebenen Anregungen niemals sofort, sondern stets nach geraumer Zeit. Eine den griechischen Anschauungen entsprechende, vollendet menschliche Götterwelt wurde aber erst durch das Epos geschaffen. Demnach würde

---

1) Od. XII 346. 2) Od. VI 9: *ἀμφὶ δὲ τεῖχος ἔλασσε πόλει, καὶ ἐδείματο οἴκους, | καὶ νηοὺς ποίησε θεῶν, καὶ ἐδάσσατ᾽ ἀρούρας.* 3) Oben S. 311 - 312. 4) Der Metapontiner Parmeniskos, der das Lachen erlernen wollte, lachte zum erstenmale, als er das ungeheuerliche Schnitzbild im Letotempel auf Delos sah: Semos bei Athen. XIV 614 b. Die Töchter des Proitos wurden mit Wahnsinn gestraft, weil sie sich über das Schnitzbild der Hera im Tempel zu Argos lustig gemacht hatten: Apollodor. bibl. II 2, 2.

die Annahme, dafs die Kunst, sowie die ersten Lieder des Epos erklungen waren, die Götter nach dem Vorgange der Dichtung in nationalem Sinne gestaltet habe, gegenüber der ganzen weiteren Entwickelung eine entschiedene Anomalie ergeben. Wie vielmehr die Erfindung des den Schild des Achill schmückenden Bildercyklus und die ältesten analogen Leistungen der griechischen Kunst mindestens durch ein Jahrhundert von einander getrennt sind, so wird auch eine ansehnliche Zeit verflossen sein, bis die Kunst es unternahm den von den epischen Dichtern geschaffenen Göttergestalten einen entsprechenden plastischen Ausdruck zu verleihen.

Übrigens wird durch die Angaben, welche das Epos über die Tempel macht, zugleich die im obigen angedeutete Vermutung bestätigt, dafs sich der Tempel und, wie wir beifügen dürfen, das Idol aus dem Osten nach dem Westen verbreitete. Die Dichter erwähnen Tempel in Troja und auf Chryse, also in dem östlichen Teile des Mittelmeergebietes; dagegen schweigt die Odyssee über die Existenz von Tempeln auf der weit im Westen gelegenen Insel Ithaka und enthält nur eine Angabe, welche den Tempelbau zu dieser Insel in Beziehung bringt, nämlich den Vorschlag des Ithakesiers Eurylochos dem Helios einen Tempel zu geloben.

Über die Beschaffenheit des Idoles der troischen Athene giebt die Dichtung leider keinen deutlichen Aufschlufs. Doch weist die Angabe, dafs die Priesterin Theano der Göttin den Peplos auf die Kniee legt,[1]) entschieden auf ein Sitzbild hin, eine Darstellungsweise, welche bei den weiblichen Idolen die gewöhnliche gewesen zu sein scheint und auch an sehr alten Pallastypen[2]) nachweisbar ist. Vielleicht sind unter dem Eindrucke solcher Sitzbilder die häufig Göttinnen beigelegten Epitheta *εὔθρονος*[3]) und *χρυσόθρονος*[4]) entstanden. Die Bildung des letzteren lag besonders nahe unter der Voraussetzung, dafs sich der mehrfach bezeugte Gebrauch gewisse Teile der Idole mit Metallblech zu überziehen[5]) auch auf die Sessel derselben erstreckte.

---

1) Il. VI 93, 273, 303 (oben Seite 416, Anm. 1). Vgl. Strabo XIII p. 601.
2) Sitzbilder waren alte Idole der Pallas in Phokaea, Massalia, Rom und Chios (Strabo XIII p. 601), wie die von Endoios gearbeiteten Statuen der Göttin, von denen sich vermutlich eine in Athen erhalten hat (Overbeck, Gesch. d. Plastik I³ p. 116–117, p. 145—147. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1886 p. 683 ff.). Ebenso stellte das älteste Idol der Hera im Heraion zu Argos die Götterkönigin sitzend dar: Pausan. II 17, 5. 3) *Ἐΰθρονος Ἠώς*: Il. VIII 565, Od. VI 48, XV 495, XVII 497, XVIII 318, XIX 342. 4) *Χρυσόθρονος*, Epitheton der Hera, Artemis und Eos: oben Seite 108, Anm. 11. Vgl. auch Sappho fr. I 1: *ποικιλόθρον', ἀθάνατ' Ἀφρόδιτα.* 5) Herodot II 182; Diodor I 23; Pausan. IX 12, 3. Vgl. Bötticher, Baumkultus p. 230.

Aufserdem gehört noch in den Kreis der sakralen Plastik ein Kunstwerk, welches in einem der jüngsten Gesänge der Ilias,[1]) in der Schildbeschreibung, erwähnt wird. Der Dichter vergleicht den Reigentanz, welchen Hephaistos auf dem Schilde des Achill anbringt, mit demjenigen, den Daidalos zu Knossos für die schönlockige Ariadne arbeitete. Offenbar weist er hiermit auf eine zu seiner Zeit berühmte, plastische Darstellung eines Reigens hin, welche zu Knossos der Ariadne geweiht war, wobei unter der letzteren nicht die von Theseus geraubte Heroine der späteren Sage, sondern die Göttin zu verstehen ist, die auf Kreta als Gattin des Dionysos verehrt wurde. Sowohl in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes wie in Italien war es seit uralter Zeit Sitte in den Heiligtümern Figuren oder Gruppen aus Thon, Bronze oder weichem Steine zu weihen, welche die zu Ehren der Gottheit vorgenommenen Handlungen darstellten. Durch Figuren von Rindern und Schafen wurden die Tieropfer, durch Reiter und Wagen die Wettrennen und Wettfahrten, durch Flöten- und Lyraspieler die musikalischen Aufführungen und durch plastische Darstellungen von Reigentänzen die *χοροί* veranschaulicht. Wir kennen den letzteren Gebrauch im besonderen durch primitive Bronzen, die sich zu Olympia,[2]) und durch Exemplare aus Thon[3]) und aus Kalkstein (oben Seite 224 Fig. 67),[4]) die sich auf Kypros gefunden haben.

XXXIII. Überblick.

Fassen wir die einzelnen im bisherigen gewonnenen Resultate zusammen, so stellt sich uns das Bild einer Übergangsepoche dar, in der die verschiedenartigsten Richtungen unvermittelt neben einander hergehen. Einerseits begegnen wir noch mancherlei Ausläufern eines barbarischen Zustandes. Die Reinlichkeit des Hauses wie des Körpers läfst zu wünschen übrig und die Feinheit des Geruchsinnes scheint infolge dessen noch wenig entwickelt. Ebenso ist die Kost von einer urtümlichen Einfachheit. Sie besteht unter normalen Verhältnissen aus dem Fleische der Herdentiere und aus Brot. Der Geflügel- wie der Gemüsekost wird im Epos nirgends gedacht. Die Fische, welche seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts in Syrakus und bald darauf auch in Athen und in anderen helle-

1) Il. XVIII 590: *ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε περικλυτὸς ἀμφιγυήεις, | τῷ ἴκελον οἷόν ποτ' ἐνὶ Κνωσῷ εὐρείῃ | Δαίδαλος ἤσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριάδνῃ.* 2) Furtwaengler, die Bronzefunde aus Olympia p. 24—25. 3) Oben Seite 225, Anm. 3. 4) Oben Seite 225.

nischen Städten für die leckerste Speise galten, sind noch verachtet und, nur von dem heftigsten Hunger gepeinigt, verstehen sich die Genossen des Odysseus auf der Insel des Helios,[1]) wie die des Menelaos, während sie durch die Windstille auf Pharos zurückgehalten werden,[2]) zu dem Entschlusse, durch Fischnahrung ihr Leben zu fristen.[3]) Hinsichtlich der Weise die Städte zu befestigen sind die Griechen des homerischen Zeitalters, wenn ich den Sachverhalt richtig beurteilt, in ein barbarisches Stadium zurückverfallen: sie schützen ihre Ortschaften nicht mehr, wie es im Mutterlande vor der dorischen Wanderung geschehen war, durch steinerne Mauern, sondern durch Werke aus Erde, Lehmziegeln und Holz.

In schroffstem Gegensatze zu diesen primitiven Eigentümlichkeiten stehen die vielfachen Verfeinerungen, welche der Einfluſs der überlegenen Civilisation des Ostens in das griechische Leben eingeführt hatte. Die Kleidung, der Schmuck, die Behandlung des Haares und des Bartes zeigen ein vorwiegend orientalisches Gepräge. Das Hauptgewand der Frauen, der Peplos, hat zwar die von alters her überlieferte, nationale Form bewahrt, aber in vielseitigster Weise den Einfluſs der vorderasiatischen Buntweberei erfahren. Aus dem südwestlichen Vorderasien stammt der Gebrauch die Wände mit Metallblech, Elfenbein und Smalt zu inkrustieren und wohl auch die Neigung starkriechende Parfüms in überreichlichem Maſse zu verwenden. Die kostbarsten Gewänder und Gefäſse, die sich in den Häusern der Volkskönige befinden, sind von den Phönikiern eingeführt und die griechischen Leistungen auf künstlerischem Gebiete durchweg mehr oder minder von orientalischen Vorbildern abhängig. Würde ein moderner Leser des Epos durch Zauberhand urplötzlich in das Megaron eines ionischen Basileus versetzt, in dem gerade ein homerischer Sänger ein neu erfundenes Lied vortrüge, so würden der konventionelle Stil und die bunte Farbenpracht, die sich allenthalben dem Blicke darstellen, ihm den Eindruck erwecken,

---

1) Od. XII 329—331. 2) Od. IV 368—369. 3) Wenn im Gegensatze hierzu öfters Gleichnisse aus dem Kreise der Fischerei vorkommen (Il. V 487, XVI 406—409, XXIV 80—82; Od. X 124, XII 251—254, XXII 384—388), so läſst sich dies daraus erklären, daſs das niedere Volk, welches des Viehbesitzes entbehrte, bereits angefangen hatte, die für jedermann erreichbaren Tiere des Wassers als Nahrungsmittel zu benutzen, wogegen, wer über Herdenvieh verfügte, von dem Basileus bis zum Sauhirten, an der von alters her gewohnten Fleischnahrung festhielt. Vielleicht sind auch diese Gleichnisse, welche in so auffälligem Widerspruche zu den erzählenden Teilen des Epos stehen, später eingeschaltet. Jedenfalls finden sich Angaben, welche auf eine weitere Verbreitung der Fischerei hinweisen, nur in einem jungen Gesange der Odyssee (XIX 113) und an einer Stelle der Kyprien (oben Seite 3, Anm. 6).

als ob er sich nicht vor einer griechischen Versammlung, sondern vielmehr zu Niniveh am Hofe des Sanherib oder zu Tyros im Palaste des Königs Hiram befände.

Ebenso ist das Kriegswesen durch orientalische Einflüsse bestimmt. Wie bei den Ägyptern und den vorderasiatischen Völkern rasseln die vornehmeren Krieger auf Streitwagen in das Feld und dieses Gefährt spielt beim Angriff, beim Rückzuge wie bei der Verfolgung eine hervorragende Rolle. Dagegen haben die damaligen Ionier hinsichtlich der Weise den Körper zu schützen, bereits eine besondere Entwickelung eingeschlagen, indem sie eine Rüstung annahmen, welche zu der der späteren hellenischen Hopliten in engster Beziehung stand. Doch ist jene Rüstung, soweit unsere Kenntnis reicht, unter den Produkten des damaligen Handwerks die einzige wichtigere Erscheinung, durch welche die Griechen des homerischen Zeitalters in entschiedenen Gegensatz zu den orientalischen Völkern traten.

Die Weise des Verkehrs und überhaupt die Formen der Gesellschaft sind noch unfrei und geschnörkelt. Selbst die Sprache des Epos, in dem die damaligen Griechen das herrlichste Denkmal ihres Dichtens und Trachtens hinterlassen haben, ist eine konventionelle. Aber unter dieser Hülle regt sich bereits mächtig der eigentümlich hellenische Geist.

Ein Grundzug der hellenischen oder klassischen Sinnesweise, die Abneigung gegen alles Planlose, tritt im Epos bereits mit vollständiger Deutlichkeit hervor. Echt hellenisch sind ferner das feine Verständnis und die glühende Begeisterung für physische Schönheit. Die Dichter haben nicht nur ein Auge für die Gesamtwirkung der Gestalt und für auffällige Erscheinungen, wie schöne weiſse Arme, sondern auch für Einzelheiten, die sich leicht der Beobachtung entziehen, wie die feine Bildung der Fuſsknöchel.[1]) In der provençalischen und mittelhochdeutschen Dichtung sucht man vergeblich nach einem Beispiele, daſs ein solches Détail Berücksichtigung gefunden habe. Die Poesie keines anderen Volkes hat eine Gestalt geschaffen, welche in dem gleichen Grade wie Helena die dämonische Gewalt der Schönheit vergegenwärtigt. Und diese ästhetische Würdigung beschränkte sich nicht nur auf jugendlich blühende Gestalten, sondern erstreckte sich auch auf die würdevolle Erscheinung des Alters. Wenn Achill das schöne Antlitz des vor ihm sitzenden Priamos be-

---

1) *Ἐΰσφυρος, καλλίσφυρος, τανύσφυρος* sind häufige Epitheta der Frauen. Oben Seite 204, Anm. 4—6. Il. IV 147 werden die *σφυρὰ καλά* des Menelaos hervorgehoben.

wundert,[1]) so empfindet er ähnlich wie die Athener, als sie anordneten, dafs die schönsten Greise als *θαλλοφόροι*, d. i. mit Ölzweigen in den Händen, an dem panathenäischen Festzuge teilnehmen sollten.[2]) Selbst von dem Kultus des Nackten, der in der weiteren Entwickelung so bedeutsam hervortritt, zeigt das Epos die ersten Spuren. Als Achill den Hektor getötet und seiner Rüstung beraubt hat, treten die Achäer heran und staunen über die Schönheit des nackt daliegenden Leichnams.[3]) Sie haben also bereits ein ähnliches ästhetisches Gefühl, wie es mehrere Jahrhunderte später die athenischen Landwehrmänner bei Platää angesichts des gefallenen persischen Reitergenerals Masistios bekundeten.[4]) Priamos sagt, dafs es nichts auf sich habe, wenn ein erschlagener Jüngling nackt daliege, da alles, was er dem Betrachter zeige, schön sei, wogegen ein Greis in der gleichen Lage einen schmählichen Anblick darbiete.[5]) Ein Zeitgenosse des Sophokles könnte sich hierüber kaum in anderer Weise geäufsert haben. Doch ist diese Richtung während des homerischen Zeitalters lediglich abstrakt und übt auf die Sitte keinerlei Einwirkung aus. Noch gilt es als schimpflich, wenn sich der Mann auch unter Männern nackt zeigt.[6]) Noch gürtet man bei dem Ring- und Faustkampfe das Gewand um die Lenden.[7]) Erst in der 15. Olympiade wagte es der Megarer Orsippos bei dem Diaulos den Schurz fallen zu lassen.[8])

Auch die epische Schilderung offenbart beinah allenthalben einen echt hellenischen Geist. Allerdings begegnen wir noch einigen ungeheuerlichen Gestalten, wie dem hundertarmigen Briareos,[9]) den neun Klafter langen und neun Ellen breiten Riesen Otos und Ephialtes[10]) und der Skylla mit ihren zwölf Füfsen, sechs Hälsen und sechs Köpfen, deren jeder mit einer dreifachen Reihe von Zähnen ausgestattet ist.[11]) Aber es waren dies Vorstellungen, welche, wie es scheint, zum Teil durch orientalische Einflüsse bestimmt, zur Zeit, in der das Epos entstand, bereits in dem Volksbewufstsein Wurzel geschlagen hatten und demnach von den Dichtern nicht modifiziert werden durften. Sehen wir von diesen vereinzelten Fällen ab, dann erscheint die Schilderung sowohl der Handlungen wie der Gestalten

1) Il. XXIV 631: *αὐτὰρ ὁ Δαρδανίδην Πρίαμον θαύμαζεν Ἀχιλλεύς, | εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν καὶ μῦθον ἀκούων.* 2) Die Stellen bei Michaelis, der Parthenon p. 330—331 n. 201—205. 3) Il. XXII 369: *ἄλλοι δὲ περίδραμον υἷες Ἀχαιῶν, | οἳ καὶ θηήσαντο φυὴν καὶ εἶδος ἀγητὸν | Ἕκτορος.* 4) Herodot IX 25. 5) Il. XXII 71—76. Die Stelle ist nachgeahmt von Tyrtaios II 10, 21—30. 6) Il. II 262. 7) Il. XXIII 683, 710; Od. XVIII 30, 67, 76. 8) Pausan. I 44, 1. C. I. G. I n. 1050. Nach einer anderen Überlieferung that dies der Lakedämonier Akanthos: Dionys. Hal. VII 72. Vgl. O. Müller, die Dorier II p. 260 Anm. 1. 9) Il. I 403. 10) Od. XI 305—311. 11) Od. XII 85—92.

mafsvoll, scharf und plastisch, also klassisch im höchsten Sinne des Wortes. Die Typen der vornehmeren Götter und Helden stehen bereits mit wunderbarer Präcision ausgeprägt vor der Phantasie der Dichter. Ich erinnere an die Verse,[1]) in denen Agamemnon bezeichnet wird als

Ähnlich an Augen und Haupte dem blitzesfrohen Kronion,
Ares am Gürtel und oben an mächtiger Brust dem Poseidon,

an die Charakteristik der achäischen Könige, wie sie sich aus dem Gespräche ergiebt, das Priamos und Helena auf der troischen Stadtmauer führen,[2]) endlich an die berühmten Verse, welche schildern, wie Zeus der Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt.[3]) Keine andere Volkspoesie hat in dem gleichen Grade wie das homerische Epos der bildenden Kunst vorgearbeitet. Wir begegnen sogar in den verschiedenen Teilen der Dichtung hinsichtlich der Auffassung der einzelnen Charaktere Abwandlungen, die zu denen, welche die Götterideale in den verschiedenen Perioden der griechischen Kunst durchmachten, die schlagendsten Analogieen darbieten. In der Ilias tritt Helena als eine dämonische Gestalt auf, deren Schönheit wie eine elementare Naturkraft wirkt.[4]) Dagegen ist sie in der Odyssee den menschlichen Verhältnissen näher gerückt; sie erscheint hier weichherzig, neugierig, schalkhaft, eine schöne liebenswürdige Frau, die sich einiger Jugendsünden bewufst ist, aber dafür mildernde Umstände zuerkennt.[5]) Unwillkürlich denkt man hierbei an die verschiedene Weise, in der die hellenischen Künstler im 5. und im 4. Jahrhundert v. Chr. die Hera auffafsten, an den energischen und beinahe Furcht erregenden Ausdruck des farnesischen Kopfes der Göttin[6]) und an die milde Hoheit der Hera Ludovisi. Der Dichter der Schildbeschreibung endlich erfindet sogar einen in sich abgeschlossenen und von einer einheitlichen Idee durchdrungenen Bildercyklus und versteht es denselben in seiner Phantasie, sei es auch nur zum Teil, nach ästhetischen Prinzipien zu gliedern. Alle diese Thatsachen bekunden eine eminente Begabung für die bildende Kunst. Aber die damaligen Griechen waren noch nicht fähig den künstlerischen Ideen in Thon, Metall oder Stein eine entsprechende Form zu verleihen. Es verstrich mehr als ein Jahrhundert, bis die griechische Kunst einen ähnlichen Bildercyklus, wie

1) Il. II 477: *ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ, | Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι.* 2) Il. III 161—242. 3) Il. I 528: *Ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων· | ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος | κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.* 4) Besonders Il. III 154—160. 5) Od. IV 138—146, 184, 259—264, 277—279, XV 125—129. 6) Mon. dell' Inst. VIII T. I.

er von dem Dichter der Schildbeschreibung erfunden worden war, zur Darstellung brachte. Noch länger dauerte es, bis die scharfe Individualisierung erreicht wurde, mit der im Epos die hervorragenderen Träger der Handlung gezeichnet sind. Die gewaltige Machtfülle des Zeus, wie sie durch die angeführten Verse der Ilias so wunderbar veranschaulicht wird, fand erst in der olympischen Statue des Pheidias einen kongenialen Ausdruck. Suchen wir nach Analogieen für die Weise, in der das Epos eine charaktervolle Häfslichkeit, wie die des Thersites[1]) oder des Heroldes Eurybates,[2]) und landschaftliche Hintergründe, wie die Grotte der Kalypso[3]) und die Bucht des Phorkys,[4]) schildert, so treten Richtungen, welche ähnliche Aufgaben in verwandtem Sinne behandeln, gar erst in der Kunst der Alexander- und Diadochenperiode hervor.

1) Il. II 216—219 2) Od. XIX 246. 3) Od. V 57—74. 4) Od. XIII 96—112.

I. Exkurs.

Über die Gründungszeit von Kyme.

(Zu Seite 88.)

Wenn Eusebios[1]) die Gründung von Kyme in das Jahr 1049 v. Chr. setzt, Strabo[2]) diese Stadt für die älteste aller im Westen angelegten griechischen Kolonieen erklärt und Vellejus Paterculus[3]) ihre Gründung sogar vor der äolischen Besiedelung Kleinasiens annimmt, so hat bereits Niebuhr[4]) an der Richtigkeit dieser Angaben gezweifelt und es ist Zeit, dafs endlich einmal eine Datierung beseitigt werde, welche alle Merkmale der Unzuverlässigkeit zur Schau trägt und in der italischen Kulturgeschichte die heilloseste Verwirrung anrichtet. Erstens sprechen hiergegen die Bedingungen der primitiven griechischen Schiffahrt, nach denen es ganz unglaublich erscheint, dafs die erste Niederlassung, welche die Hellenen im Westen gründeten, gerade an der von dem Mutterlande am weitesten entfernten Stelle angelegt worden sei. Will man zweitens der Angabe Glauben schenken, dafs Chalkidier unter Megasthenes und kleinasiatische Kymäer unter Hippokles die Stadt gemeinsam gegründet hätten,[5]) so weist ein derartiges planmäfsiges Vorgehen eher auf ein vorgerücktes Stadium als auf den Beginn der nach dem Westen gerich-

---

1) Chron. ed. Schöne II p. 60 u. 61. 2) V p. 243. 3) I 4. 4) Röm. Geschichte I[2] p. 161, III p. 204 ff. 5) Strabo V c. 243. Neuerdings hat sich in einem altgriechischen Grabe der campanischen Kyme folgende Inschrift gefunden: HYΓYTΕIKΛINΕITOYTΕIΛΕNOΣHYΓY (Notizie degli scavi 1884 p. 352—356). Der Herausgeber hat darin Eigentümlichkeiten des äolischen Dialektes erkannt — eine Annahme, welche, wenn sie richtig wäre, die Überlieferung bestätigen würde, dafs sich kleinasiatische Kymäer an der Gründung der campanischen Stadt beteiligt. Aber Bezzenberger schreibt mir über jene Inschrift folgendermafsen: „Dagegen dafs der Dialekt der Inschrift äolisch sei, spricht 1) der spiritus asper vor HYΓY, 2) das η von TΕI und KΛINΕI. Im Hinblick auf die letztere Thatsache könnte man nur schwanken, ob die Inschrift attisch oder ionisch sei. Berücksichtigt man aber die Ausführungen Kirchhoffs Alph.[3] 107 ff., so ergiebt sich mit vollkommener Sicherheit der ionische Dialekt. Der Auslaut von HYΓY spricht nicht hiergegen, da wir *ἀπύ* als lesbisch, arkadisch und kyprisch und *κατύ* als arkadisch kennen und *ὑπά* (cf. *κατά*) elisch und lesbisch war (cf. Sappho 2, 10). Sicher ist *ὑπύ*, das bisher unbekannt war, keine specifische Dialektform, sondern *ὑπό-ὑπύ* (und ebenso *ἀπό-ἀπύ*, *κατά-κατύ*) ist ein „doublet syntaxique“, das in jeder griechischen Mundart erscheinen könnte.“

teten Kolonisation hin. Drittens würde im Gebiete von Kyme, wenn der Ursprung dieser Stadt über das Ende des zweiten Jahrtausends hinaufreichte, eine Fundschicht nachweisbar sein, die mehr oder minder den mykenäischen Schachtgräbern[1]) oder dem vorhellenischen Grabe entspräche, welches bei Syrakus in dem Grundstücke Matrensa aufgedeckt worden ist.[2]) Es wäre verfehlt, hierbei die Möglichkeit geltend zu machen, dafs die dortige Denkmälerstatistik lückenhaft sei; denn es haben bei Kyme umfangreichere Ausgrabungen stattgefunden als in irgend einer griechischen Nekropole des Westens.[3]) Die ältesten Fundstücke aber weisen durchweg auf ein verhältnismäfsig junges Stadium hin und entsprechen mehr oder minder denjenigen, welche aus den ältesten griechischen Gräbern auf Sicilien zu Tage kommen. Ferner verdient die Angabe des Aristoteles[4]) Beachtung, dafs die Chalkidier Kolonien auf Sicilien und in Italien gegründet hätten zur Zeit, als sie von den Hippoboten beherrscht waren. Die Abschaffung des Königtums und sein Ersatz durch ein oligarchisches Regiment, wie es in Chalkis dasjenige der Hippoboten war, reichen in keinem griechischen Staate über das 8. Jahrhundert hinauf. Also kann Kyme nach der dem Aristoteles vorliegenden Überlieferung frühestens in diesem Jahrhundert gegründet worden sein. Endlich weifs auch Thukydides,[5]) der seine auf Sicilien und Italien bezüglichen Angaben offenbar aus einer trefflichen Quelle schöpfte,[6]) nichts von dem hohen Alter jener Stadt, sondern scheint Naxos auf Sicilien für die erste westliche Niederlassung der Griechen zu halten.

Jedenfalls beweist das Schwanken der Angaben, welche über die Chronologie von Kyme vorliegen, dafs in der späteren Zeit hierüber keine bestimmte Überlieferung existierte. Diese Thatsache aber nötigt keineswegs zu der Annahme, dafs sich der Ursprung der Stadt in dem Dunkel der Urzeit verlor, sondern läfst sich ungleich natürlicher in anderer Weise erklären. Kyme nämlich erlag bereits in den zwanziger Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. den Angriffen der Osker. Wenn hierbei, wie es leicht geschehen konnte, die Eponymenliste in Verwirrung geriet, so fehlten den Gelehrten, welche sich später mit der kymäischen Geschichte beschäftigten, und so auch den alexandrinischen Chronographen die Mittel die Gründungszeit der Stadt genau zu bestimmen und es war hiermit für willkürliche Ansätze freier Spielraum geschaffen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs Ephoros diesen Umstand benutzte, um den Ursprung von Kyme in eine möglichst alte Zeit hinaufzurücken. Dieser Geschichtsschreiber war in der gleichnamigen kleinasiatischen Stadt geboren und that bei dem unbegrenzten Enthusiasmus, den er für seine Vaterstadt hegte,

1) Oben Seite 50 ff. 2) Oben Seite 90—91. 3) Vgl. hierüber und das Folgende oben Seite 88—91. 4) Bei Strabo X c. 447. 5) I 12, 3, VI 3, 1. 6) Freilich ist es ungewifs, ob diese Quelle, wie Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater p. 1—12 annimmt, gerade Antiochos von Syrakus gewesen sei. Man darf mit gleichem Rechte an Hellanikos oder Hippys von Rhegion denken. Vgl. von Wilamowitz-Moellendorff, Kydathen p. 121 Anm. 37 und im Hermes XIX p. 442 Anm. 1.

sein Möglichstes, dieselbe in seinem Geschichtswerke in den Vordergrund zu rücken und zu verherrlichen — ein Verfahren, welches ihm mancherlei Spott von anderen Schriftstellern eintrug.[1]) Ob die Angabe, daſs sich an der Gründung der campanischen Stadt auch kleinasiatische Kymäer beteiligten, auf historischer Überlieferung oder nur auf einem Schlusse beruht, der, möglicherweise von Ephoros selbst, aus dem gleichlautenden Namen gezogen wurde, ist schwer zu entscheiden.[2]) Wie dem aber auch sei, jedenfalls lag für Ephoros, wenn es ihm verstattet war, die campanische zu seiner Vaterstadt in Beziehung zu setzen, die Versuchung nahe, der ersteren einen möglichst alten Adel anzudichten; denn die äolische Kyme gewann einen neuen Ruhmestitel, wenn die Annahme Verbreitung fand, daſs sie sich an der ersten hellenischen Gründung im Westen beteiligt und dieser den Namen gegeben habe. Sicher ist, daſs Strabo in dem auf die campanische Stadt bezüglichen Abschnitte im besonderen den Ephoros benutzt hat. Er citiert ihn nicht nur,[3]) sondern berichtet auch über die Gründung der Stadt ganz im Geiste dieses Historikers, der wegen der ausführlichen Weise, in der er Wanderungs- und Gründungsgeschichten zu erzählen pflegte, berühmt war.[4]) Hiernach scheint die Vermutung nicht zu kühn, daſs auch die Angabe, Kyme sei die älteste griechische Kolonie im Westen, aus Ephoros entnommen ist. Jedenfalls entspricht die Fassung der Stelle[5]) „*οἱ δὲ τὸν στόλον ἄγοντες, Ἱπποκλῆς ὁ Κυμαῖος καὶ Μεγασθένης ὁ Χαλκιδεύς, διωμολογήσαντο πρὸς σφᾶς αὐτούς, τῶν μὲν τὴν ἀποικίαν εἶναι, τῶν δὲ τὴν ἐπωνυμίαν*“ mit ihrer rhetorischen Antithese dem Stile des Schülers des Isokrates,[6]) während die gehobene Stimmung, die sich darin äuſsert, an den Lokalpatriotismus des kymäischen Geschichtschreibers erinnert.

Andererseits waren in der späteren Zeit alle Bedingungen vorhanden, um das hohe Alter der campanischen Kyme glaublich erscheinen zu lassen. Da die Erinnerung an den bedeutenden Einfluſs, den diese Stadt auf die Entwickelung Mittelitaliens ausgeübt hatte, lebendig geblieben war, wurde Kyme mit der Urgeschichte Latiums und zwar mit der von den sicilischen Griechen erfundenen Version, welche den Aeneas nach Latium kommen lieſs, in Verbindung gebracht. Man nahm an, daſs Aeneas vor seiner Landung in Latium Kyme besucht habe.[7]) Die Gründung Roms wurde mindestens seit dem Beginne der römischen Litteratur um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. angesetzt und die Zeit, welche zwischen der Landung der Troer und diesem Ereignisse verstrich, nach der im zweiten Jahrhunderte geläufigen Erzählung auf drei Generationen berechnet.[8]) Nach diesen Ansätzen würde also Kyme bereits im 9. Jahrhundert existiert haben. Ein noch höheres Alter jedoch muſste man dieser Stadt

1) Strabo XIII c. 623. Vgl. Volquardsen, Untersuchungen über die Quellen bei Diodor p. 59. 2) Vgl. hierüber Beloch, Campanien p. 147—148. 3) V c. 244. 4) Polyb. IX 1, 4. 5) V c. 243. 6) Hinsichtlich der Ausdrucksweise sind nahe verwandt die Fragmente des Ephoros bei Müller, fragm. hist. gr. I p. 234 n. 2 und 5, p. 249 n. 64. 7) Vergil, Aen. VI 1 ff. Ovid, metam. XIV 101 ff. 8) Vgl. Mommsen, röm. Chronologie 2. Ausg. p. 151—153.

zuschreiben, als in der augusteischen Epoche die albanische Königsliste zurecht gemacht und dadurch die Ankunft des Aeneas in eine frühere Zeit, als die bisher angenommene, hinaufgerückt worden war.[1]) Hiernach scheint es vollständig begreiflich, daſs Vellejus Paterculus die campanische Stadt sogar für älter hielt als die gleichnamige kleinasiatische. Es ist das Recht, ja die Pflicht der historischen Kritik solche künstlich zurecht gemachte Datierungen zu verwerfen. Wir haben die Gründung von Kyme nicht mehr als einen vereinzelten Vorläufer der nach dem Westen gerichteten hellenischen Kolonisation aufzufassen, sondern in den Zusammenhang dieser Bewegung einzureihen. Wenn demnach die ältesten hellenischen Niederlassungen auf der Ostküste Siciliens in den dreiſsiger Jahren des 8. Jahrhunderts v. Chr. angelegt wurden, so weist die geographische Lage von Kyme darauf hin, daſs diese Stadt nicht älter, sondern eher etwas jünger ist als jene.

II. Exkurs.

Über die Metallbekleidung der Wände.

(Zu Seite 107)

Da sich die Metalle einerseits durch Festigkeit und andererseits durch Dehnbarkeit auszeichnen, so lag der Gedanke nahe genug, Gegenständen, die aus weicheren Stoffen gearbeitet waren, durch einen metallenen Überzug Widerstandsfähigkeit und zugleich Schmuck zu verleihen. Man braucht demnach keineswegs anzunehmen, daſs dieses Verfahren in einer bestimmten Gegend erfunden und von hier aus weiter verbreitet worden sei. Vielmehr konnten verschiedene Völker unabhängig von einander auf die einfacheren und nächstliegenden Anwendungen der Metallinkrustation verfallen. Dagegen fragt es sich, ob diese Annahme zulässig ist hinsichtlich des im Epos erwähnten Gebrauches gewisse Teile der Architektur und auch Wände mit Metallblech zu überziehen.

Ein zum mindesten verwandtes Verfahren ist im Nilthale bereits zu den Zeiten des alten Reiches nachweisbar. In dem Berliner Papyrus I erzählt ein ägyptischer Flüchtling Namens Saneha, der nach langem Aufenthalte in der Fremde, vom Pharao Amenemhat I (12. Dynastie, 3. Jahrtausend v. Chr.) begnadigt, in die Heimat zurückgekehrt war, seine Lebensgeschichte und beschreibt darin auch seine Totenstatuette, die dereinst in seinem durch königliche Gnade ausgeschmückten Grabe Platz finden sollte. Diese Statue bestand aus Gold, wogegen der um die Lenden gelegte Schurz (*schenti*) aus *àsem*, d. i. Silbergold (Elektron),[2]) gearbeitet war.[3]) Es leuchtet ein, daſs diese Verwendung des Silber-

1) Mommsen a. a. O. p. 156 ff. 2) Lepsius, über die Metalle in den ägyptischen Inschriften (Abhandl. d. Ak. zu Berlin 1871) p. 43—49. 3) Lepsius, Denkm. Bd. XII Abth. VI T. 104—107; Maspero, mélanges d'archéol. égyptienne II u. IV.

goldes zu dem architektonischen Inkrustationsverfahren, mit welchem sich dieser Exkurs beschäftigt, in naher Beziehung steht. In noch höherem Grade gilt dies jedoch für den Gebrauch, die oberste Spitze oder das Pyramidion der Obelisken mit Metallblech zu überziehen. Dafs dieser Gebrauch bereits im alten Reiche üblich war, beweist der von Usurtasen I, dem Nachfolger des soeben erwähnten Amenemhat I, zu Heliopolis errichtete Obelisk, an dessen Spitze noch verschiedene arabische Schriftsteller einen mit eingeritzten Figuren versehenen Bronzeüberzug wahrnahmen.[1])

Dagegen berichten die Inschriften des neuen Reiches von Metallinkrustationen, welche in allem wesentlichen den im Epos beschriebenen entsprechen. Sehr häufig werden darin mit Metall bekleidete Thüren erwähnt. Doch genügt es, da Dümichen[2]) bereits eine ansehnliche Zahl derartiger Zeugnisse zusammengestellt hat, nur einige besonders bezeichnende Beispiele hervorzuheben. Die älteste Erwähnung einer metallenen Thürbekleidung findet sich, soweit mein Wissen reicht, in einer Inschrift, welche von den Arbeiten berichtet, die Thutmes III (16. Jahrhundert v. Chr.) im Tempel von Karnak ausführen liefs.[3]) Es heifst daselbst: „Sein Thor vom Holze des Landes Chont (oder Chontsche), beschlagen mit Kupfer (Bronze?), und der in das Schild eingefafste Königsname auf ihm aus *âsem*golde.“ Eine andere Stelle desselben Textes lautet folgendermafsen: „Es hat errichten lassen seine Majestät das grofse Thor, gefertigt aus echtem Holze des Baumes *āš*, beschlagen mit Gold, zusammengefügt durch Schwarzkupfer .... und der in das Schild eingefafste Königsname auf ihm in *âsem*golde, Gold und Schwarzkupfer.“[4]) Über den Tempel, den Ramses II zu Abydos dem Osiris erbaute, berichtet die Bauinschrift: „Hergestellt wurde von ihm das Portal aus dunklem Steine, die Thürflügel zusammengefügt durch Kupfer und beschlagen mit *âsem*golde.“[5]) Von Ramses III heifst es in einer Tempelinschrift von Medinet-Habu:[6]) „Er hat es ausgeführt zu seinem Andenken für seinen Vater Amon-Ra, den Gebieter von Theben; errichtet hat er den Tempel für Millionen von Jahren aus dem herrlichen festen Sandstein, seine Portale von Granit, dem dunklen Steine, die Thürflügel aus echtem Holze des Baumes *āš* vom Lande Hotepohet, beschlagen mit *âsem*golde.“ Es leuchtet ein, dafs alle diese mit Metall bekleideten Thüren auf demselben tektonischen Prinzipe

---

1) ʿAbd-al-Latîf (p. 60—61 ed. White) und Maqrîzî (Khiṭaṭ ed. egiz. I p. 229—230) berichten dies aus einem Werke des Šâfiʿ b. ʿAlî (gestorben 1330). Vgl. de Sacy, rélation de l'Égypte par Abdollatif p. 225—226. Derselbe Bronzeüberzug wird auch von dem Geographen Jâqût erwähnt (Wüstenfeld, geographisches Wörterbuch III p. 763). 2) Zeitschrift für ägyptische Sprache 1872 p. 102—105. 3) Die Inschrift ist in dem mir unzugänglichen Werke „Karnak“ von Mariette veröffentlicht. Ich verdanke diese wie die folgenden Übersetzungen der Güte Herrn Dümichens. 4) Von einer Harfe, welche Thutmes III in demselben Tempel weihte, heifst es: „eine Harfe kostbar ausgelegt mit Silber, Gold, Lapislazuli, Malachit(?) und allerlei kostbaren Steinen“. 5) Brugsch, recueil I 12, 1; Lepsius a. a. O. p. 48. 6) Dümichen, histor. Inschriften II T. 47, 16; Lepsius a. a. O. p. 101.

beruhten wie die ähnlichen im Epos erwähnten, nämlich die eisernen Thüren des Tartaros[1]) und diejenigen am Hause des Alkinoos, die nach der Angabe der Dichtung goldene Flügel und silberne Pfosten hatten.[2])

Dagegen begegnen wir in Ägypten nur wenigen Zeugnissen, welche von metallenen Wandinkrustationen Kunde geben und sich somit den Beschreibungen vergleichen lassen, die das Epos von den Sälen des Alkinoos[3]) und Menelaos[4]) entwirft. Herr Dümichen, den ich in dieser Frage um Auskunft gebeten, konnte mir nicht mehr als zwei hierauf bezügliche Inschriften nachweisen. Die eine berichtet von dem grofsen Tempel, den Sethos I zu Abydos erbaute.[5]) Es heifst daselbst von einem Korridor: „errichtet aus Stein, belegt mit Gold, als ein Bauwerk für eine Unendlichkeit von hundertundzwanzigjährigen Perioden." Die andere Inschrift, die sich zu Theben befindet, enthält keinen Königsnamen, scheint aber nach der Vermutung Dümichens der Zeit des dritten Ramses anzugehören.[6]) Die betreffende Stelle lautet in der mir von demselben Gelehrten mitgeteilten Übersetzung folgendermafsen: „Angeordnet wurde für den Vater Amon ein grofser Festsaal; er wurde ausgelegt mit gutem Golde, die Säulen verziert mit *àsem*, die unteren Ränder mit Silber."

Eine ungleich hervorragendere Rolle als in Ägypten spielte jedoch die metallene Wandbekleidung in Mesopotamien. Das gebräuchlichste Baumaterial waren in dieser Gegend von alters her die Lehmziegel.[7]) Um den aus diesem vergänglichen Materiale aufgeführten Gebäuden Wetterbeständigkeit, Festigkeit gegen äufsere Gewalten und Schmuck zu verleihen, mufsten die Wände innen wie aufsen mit einer soliden Kruste überzogen werden. Die Wahl der hierbei zu verwendenden Stoffe hing natürlich von dem Zwecke ab, dem die Wand zu genügen hatte. Kam es besonders auf Festigkeit an, so führte man die Inkrustation aus Stein aus, wogegen, wenn das dekorative Bedürfnis vorwaltete, Metall, Elfenbein, glasierte Ziegel oder kostbares Holzgetäfel zur Anwendung kamen. Hiernach leuchtet es ein, dafs in dem alten Kulturlande zwischen Euphrat und Tigris besonders günstige Bedingungen vorhanden waren, um die Wandinkrustation, aus welchem Materiale sie auch bestehen mochte, zur Entwickelung und systematischen Ausbildung zu bringen. Es fragt sich somit, ob wir nicht doch Mesopotamien als den Ausgangspunkt dieses Verfahrens zu betrachten und die metallenen Wandbekleidungen, denen wir im Nilthale begegnen, auf asiatischen Einflufs zurückzuführen haben. Wie im obigen bemerkt wurde, läfst sich ein

---

1) Il. VIII 15 (oben Seite 107, Anm. 2). 2) Od. VII 88—90 (oben Seite 100, Anm. 6). 3) Od. VII 86—87 (oben Seite 100, Anm. 6). 4) Od. IV 71—73 (oben Seite 101, Anm. 1). 5) Mariette, Abydos I. 6) Dümichen, histor. Inschriften II T. 56. Wie mir der Verfasser mitteilt, ist auf der betreffenden Tafel die Angabe, dafs die Inschrift aus Theben stammt, ausgefallen. Deshalb wird diese Inschrift in der Regel wie die der unmittelbar vorhergehenden und folgenden Tafeln als in Dendera befindlich citiert (so von Lepsius a. a. O. p. 45). 7) Vgl. hierüber und über das Folgende Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 113 ff., 154 ff.

solches Verfahren in der ägyptischen Architektur nicht vor der Zeit des ersten Sethos nachweisen. Es ist aber unzweifelhaft, daſs die ägyptische Kunst und im besonderen die Dekoration, seitdem der dritte Thutmes siegreich bis zum Euphrat vorgedrungen war, mancherlei Elemente aus Asien entlehnte.[1]) Ja es scheint sogar, daſs von dort nicht nur die metallene Wandbekleidung, sondern auch die metallene Thürbekleidung stammt, deren ältestes Beispiel unter dem dritten Thutmes nachweisbar ist; denn die ägyptischen Inschriften bezeichnen das hierfür verwendete Erz bisweilen ausdrücklich als asiatisches.[2]) Jedenfalls erscheint die metallene Wandbekleidung in Asien ungleich verbreiteter als in Ägypten.

Im Tempel des Bel zu Babylon waren die Wände mit Silber und Elfenbein, das Dach und der Fuſsboden mit Gold überzogen.[3]) Die dortige Burg, deren Erbauung der Semiramis zugeschrieben wurde, enthielt nach Ktesias[4]) eherne Zimmer (*δίαιται χάλκεαι*), wogegen Philostratos[5]) angiebt, daſs die Wände der Zimmer und Hallen mit Silber oder Gold oder mit aus Goldfäden gewebten Teppichen bedeckt waren und das Dach aus schimmernder Bronze bestand. Taylor entdeckte in einem chaldäischen Terassenbau ein Zimmer, dessen Wände einen Überzug aus Goldblech hatten.[6]) Vergoldete Ziegel[7]) und Fragmente reich ornamentierter Elfenbeininkrustationen wurden zu Nimrud im Palaste des Assurnazirpal gefunden.[8]) In dem bei Chorsabad ausgegrabenen Palaste des Sargon war ein Zimmer des Harems mit Streifen aus Bronzeblech inkrustiert, auf denen in getriebener Arbeit Menschen- und Tierfiguren dargestellt sind.[9]) Die Pfosten des Haremthores hatten die Form von Palmstämmen, die aus Holz geschnitzt und mit Bronze überzogen waren.[10]) Fragmente von Inkrustationen aus Bronzeblech, die dereinst zur Verzierung eines Zimmers oder eines gröſseren Möbels gedient hatten, kamen aus Mosul in den pariser Kunsthandel; ihre getriebenen Reliefs, deren Stil auf das 9. Jahrhundert v. Chr. hinweist, scheinen Ereignisse aus der Regierung des Königs Salmanassar II darzustellen.[11]) Dürfen wir den Übersetzungen der Assyriologen Glauben schenken, so werden Metall- und Elfenbeininkrustationen auch auf babylonischen Keilinschriften erwähnt.[12])

1) Vgl. im besonderen von Sybel, Kritik des ägyptischen Ornaments, Marburg 1883. 2) Allerlei Beispiele in der Zeitschrift für ägyptische Sprache 1872 p. 102—105. 3) Avien, descr. orbis 1200 (oben S. 116, Anm. 2). Vgl. Dionys. Perieg. 1007—1008. 4) Bei Diodor II 8. 5) Vita Apoll. Tyan. I 25 § 34: *τὰ δὲ βασίλεια χαλκῷ μὲν ἤρεπται καὶ ἀπ' αὐτῶν ἀστράπτει, θάλαμοι δὲ καὶ ἀνδρῶνες καὶ στοαί, τὰ μὲν ἀργύρῳ, τὰ δὲ χρυσοῖς ὑφάσμασι, τὰ δὲ χρυσῷ αὐτῷ καθάπερ γραφαῖς ἠγλάισται.* 6) Taylor, notes on Abou-Shareïn p. 407 (Journal of the r. asiatic society XV). Vgl. Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 312—313. 7) Layard, Niniveh II p. 264 n. 1. 8) Perrot et Chipiez, hist. de l'art II p. 313—316. 9) Place, Ninive et l'Assyrie pl. 72. 10) Place a. a. O. pl. 73, 1, 2. 11) Gazette archéologique 1878 pl. 22—24 p. 119 ff. 12) Nebukadnezar sagt auf einer zu Babylon gefundenen Inschrift nach Lenor-

Dafs eine entsprechende Dekorationsweise den Phönikiern geläufig war, ergiebt sich aus der Beschreibung des salomonischen Tempels, dessen Bau und Ausschmückung bekanntlich von einem tyrischen Künstler geleitet wurde. Das die Wände bedeckende Getäfel aus Cedernholz war allenthalben mit Goldblech überzogen.[1]) Wenn ferner Ezechiel[2]) von dem Könige von Tyros sagt: „kostbares Gestein ist die Decke seines Palastes, Karneol, Topas und Diamant und Gold", so ist gewifs auch hierbei an kostbare Wandinkrustationen zu denken.[3]) Es scheint demnach nicht unmöglich, dafs die Angaben des Vergil[4]), nach denen der Tempel der Juno, d. i. der Astarte, in Karthago mit ehernen Schwellen, Balken und Thüren versehen war, auf einer richtigen Überlieferung beruhen.

Die jüdische Stiftshütte ist nach den neuesten Forschungen[5]) eine historische Fiktion, die darauf abzielte das Volk Gottes vor Erbauung des salomonischen Tempels mit einem Centralheiligtum auszustatten. Doch versteht es sich, dafs der Erfinder dieser Fiktion durch ihm bekannte architektonische Vorbilder bestimmt wurde. Die hölzernen Wände hatten nach der im Exodus enthaltenen Beschreibung auf der Aufsen- wie auf der Innenseite einen Überzug aus Goldblech,[6]) ebenso die Säulen, welche den inneren, wie die, welche den äufseren Vorhang trugen; die ersteren ruhten auf silbernen, die letzteren auf ehernen Basen;[7]) aus Erz bestanden auch die Basen der Säulen des Vorhofes;[8]) eine eherne Bekleidung hatte der hölzerne Altar.[9]) Auch in den Inkrustationen des von Salomo erbauten Palastes spielte nach Josephus,[10]) der für seine Beschreibung besondere, von den Büchern des alten Testamentes verschiedene Quellen benutzt zu haben scheint, das Gold eine hervorragende Rolle. Besonders beliebt war jedoch in Judäa und dem benachbarten Samaria die Wandbekleidung mit Elfenbeinplatten, deren milder Glanz eine sehr geeignete

---

mant, manuel d'histoire ancienne de l'orient II p. 233: j'ai recouvert d'or la charpente du lieu de repos de Nébo. Les traverses de la porte des oracles ont été plaquées d'argent. J'ai incrusté d'ivoire les montants, le seuil et le linteau du lieu de repos. J'ai recouvert d'argent les montants en cèdre de la porte de la chambre des femmes. 1) Namentlich I. Könige 6, 22, II. Chron. 3, 4, 5 und 8. Ioseph. antiq. iud. VIII 3, 2: *τοὺς δὲ τοίχους κεδρίναις διαλαβὼν σανίσι χρυσὸν αὐταῖς ἐνετόρευσεν, ὥστε στίλβειν ἅπαντα τὸν ναόν.* Vgl. ebenda 3, 3 über die Vergoldung der Thüren und des Daches: *συνελόντι δ' εἰπεῖν, οὐδὲν εἴασε τοῦ ναοῦ μέρος οὔτε ἔξωθεν οὔτε ἔνδοθεν, ὃ μὴ χρυσὸς ἦν;* aufserdem 3, 9. 2) XXVIII 13. 3) Die goldene Säule im Tempel des Melkart in Tyros (Herodot II 44) lasse ich unerwähnt, da es ungewifs ist, ob sie einen hölzernen Kern hatte oder massiv oder durch Hohlgufs hergestellt war. Ebenso verhält es sich mit den Säulen im Tempel des Melkart zu Gades, die nach Strabo III p. 170 aus Bronze, nach Philostratos, vita Apollon. V 5 aus einer Legierung von Gold und Silber bestanden. 4) Aen. I 428 ff. 5) Wellhausen, Prolegomena zur Geschichte Israels, 2. Ausg. der Geschichte Israels I p. 40 ff. 6) Exod. XXV 10, 11. Eine ausführlichere Wiederholung dieser Beschreibung findet sich Exod. XXVI 15—30. Vgl. Joseph. ant. iud. III 6, 5. 7) Exod. XXVI 32, 37. 8) Exod. XXVII 11, 17. 9) Exod. XXVII 1, 2. 10) Ant. iud. VIII 5, 2.

Folie für die brünetten Töchter Sems darbot. Bereits in den Psalmen wird eines Elfenbeinhauses[1]) gedacht; ein solches erbaute König Ahab von Israel;[2]) die gleiche Dekorationsweise erwähnt der Prophet Amos[3]) (8. Jahrhundert v. Chr.), wo er die Üppigkeit der vornehmen Samaritaner geifselt.

Die südlichste Gegend, bis zu welcher wir diese Dekorationsweise verfolgen können, ist Jemen, der uralte Mittelpunkt des orientalischen Spezereienhandels. In der Königsburg von Sabä, der Hauptstadt des „glücklichen Arabiens", waren Thüren, Decken und Wände mit Elfenbein, Gold, Silber und Edelsteinen bedeckt.[4]) Ein anderer ausführlicherer Bericht[5]) giebt an, dafs zum Schmucke der Decken und Thüren goldene mit Edelsteinen besetzte Schalen dienten. Man denkt hierbei an die reich ornamentierten Schalen, welche öfters an den Behältern und Deckeln altjüdischer Sarkophage angebracht sind,[6]) wie an die bronzenen, schildartigen Gegenstände, die in alten cornetaner Grabkammern gefunden wurden und kaum zu etwas anderem gedient haben können als zur Füllung von Thür- oder Deckenfeldern.[7])

In westlicher Richtung verbreitete sich die Metallinkrustation aus Mesopotamien zu den Medern und Persern. Der vergoldeten und versilberten Zinnen, welche sich an den Mauern von Ekbatana befanden, wurde bereits gedacht.[8]) Der dortige Palast war vorwiegend aus Cedern- und Cypressenholz aufgeführt; doch trat dieses edle Material nirgends zu Tage, vielmehr waren die Tragbalken, die Felder der Decken wie die Säulen allenthalben mit Gold- und Silberblech überzogen und auch die Bedachung durch Silberplatten hergestellt.[9]) Ein derartiges Bild schwebte

---

1) 45, 9. 2) I. Könige 22, 39. 3) 3, 15. 4) Strabo XVI p. 778: *καὶ γὰρ θυρώματα καὶ τοῖχοι καὶ ὀροφαὶ δι' ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου λιθοκολλήτου τυγχάνει διαπεποικιλμένα,* 5) Diodor. III 47: *τὰς δ' ὀροφὰς καὶ θύρας χρυσαῖς φιάλαις λιθοκολλήτοις καὶ πυκναῖς διειληφότες.* Agatharchides de mari erythraeo 102 (Geogr. gr. minores ed. Müller I p. 190): *κίονάς τε πολλοὺς αὐτοῖς φησὶ κατεσκευάσθαι ἐπιχρύσους τε καὶ ἀργυροῦς, πρὸς δὲ καὶ τὰς ὀροφὰς καὶ θύρας φιάλαις λιθοκολλήτοις ἐξειλῆφθαι πυκναῖς.* 6) Bull. archéolog. du Musée Parent p. 21 ff. Rev. arch. XXV (1873) p. 398 ff. Vgl. XXVI (1873) p. 302 ff. 7) Abbildungen: Mus. Gregor. I 38, 1—4; Micali, storia T. XLI 1—3 (vgl. III p. 63); Müller, Denkm. d. a. K. I 60, 303. Vgl. Bull. dell' Inst. 1829 p. 8, 150; Abeken, Mittelitalien p. 387; O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1854 p. 49; Bull. dell' Inst. 1866 p. 237. Leider giebt nur ein Bericht (Bull. dell' Inst. 1829 p. 151) über die Umstände, unter denen sich solche Gegenstände vorfinden, nähere Auskunft. Ihm zufolge wurden in einem cornetaner Grabe elf Exemplare (vgl. Bull. 1829 p. 8) wie Schüsseln übereinander geschichtet gefunden. Es beweist dies deutlich, dafs sie nicht zur Ausschmückung jenes Grabes dienten, sondern dem Toten beigegeben waren, damit er sie zur Verzierung seiner im Jenseits angenommenen Wohnung verwende. Dafs ähnliche Schilde auch in Griechenland gebräuchlich waren, ergiebt sich aus einem in der Peloponnes aufgefundenen Exemplare: Benndorf, antike Gesichtshelme und Sepulkralmasken T. XVII. 8) Oben S. 95, Anm. 1. 9) Polyb. X 27, 10: *Οὔσης γὰρ τῆς ξυλίας ἁπάσης κεδρίνης καὶ κυπαριττίνης, οὐδεμίαν αὐτῶν γεγυμνῶσθαι συνέβαινεν, ἀλλὰ καὶ τὰς δοκοὺς καὶ τὰ φατνώματα καὶ τοὺς κίονας*

dem Aischylos[1]) vor, als er die Wohnung des Perserkönigs durch die Worte *χρυσεόστολμοι δόμοι* bezeichnete. Eine ähnliche Dekoration wie jener Palast hatte der Tempel, den Artaxerxes II Mnemon (405—359) zu Ekbatana der Anaitis erbaute.[2])

Dürfen wir dem Philostratos[3]) Glauben schenken, so ist die Metallinkrustation selbst in dem fernen Indien zur Anwendung gekommen. Wie dieser Schriftsteller berichtet, waren in Taxila, der Residenz des Königs Poros, die Wände eines Tempels mit ehernen Platten bedeckt und auf denselben in Niello Scenen aus dem Kriege zwischen Alexander dem Grofsen und Poros dargestellt.

Plinius[4]) endlich berichtet, dafs ein kolchischer König Saulakes, ein Nachkomme des Aietes, seine Gemächer aus Gold, die Balken, Säulen und Pilaster aus Silber hergestellt habe. Wenn dieser Angabe irgendwelcher historischer Wert zuzuerkennen ist, dann wäre die Metallinkrustation sogar bis in die unwirtliche Kolchis verpflanzt worden.

Für ihre Verbreitung in Kleinasien liegt, abgesehen von den im VIII. Abschnitte besprochenen Schilderungen des homerischen Epos, nur ein sehr spätes Zeugnis vor. In einem Epigramme des Bianor[5]) nämlich, welches das Erdbeben, das im Jahre 17 n. Chr. Sardes zerstörte, zum Gegenstand hat, wird diese Stadt bezeichnet als „die Gygesund Alyattesstadt, die einst mit Goldplatten den uralten Fürstensaal bedeckte."

Jedenfalls fand das Inkrustationsverfahren in sehr alter Zeit und schon vor der dorischen Wanderung[6]) auf der Asien zugewendeten Ostseite Griechenlands Eingang.

Das bei Mykenae gelegene und unter dem Namen des Schatzhauses des Atreus bekannte Grab zeigt in den Steinen, aus denen die Kuppel aufgemauert ist, Reihen von bronzenen Nägeln oder Nagellöchern, welche sich von dem unteren Rande konzentrisch nach dem höchsten Punkte des Gewölbes erstrecken, während andere ähnliche Reihen, parallel zu einander verlaufend, das Gewölbe in horizontaler Richtung durchschneiden.[7]) Es ist allgemein anerkannt, dafs diese Nägel zur Festigung von Bronzeblechen dienten, wie sich denn auch Fragmente einer solchen Inkrustation auf dem Boden des Grabes gefunden haben.[8]) Wenn am Gemäuer des inneren Thorwegs die Nägel kleiner und ihre Reihen dichter sind, so hat

---

τοὺς ἐν ταῖς στοαῖς περιστύλοις, τοὺς μὲν ἀργυραῖς, τοὺς δὲ χρυσαῖς λεπίσι περιειλῆφθαι, τὰς δὲ κεραμίδας ἀργυρᾶς εἶναι πάσας. 1) Pers. 159. 2) Polyb. X 27, 12. Vgl. Beros. fragm. 16 (Fragm. hist. gr. ed. Müller II p. 509). 3) Vit. Apoll. II 20. 4) Plin. XXXIII 52. 5) Anth. pal. IX 423 (II p. 150 ed. Jacobs). Vielleicht gehört hierher auch ein lydisches Grab, über welches Prokesch, Erinnerungen aus Ägypten und Kleinasien III p. 180 folgendermafsen berichtet: „die Wände, aufsen und innen, sind fein abgeplättet und haben viele seichte Eintiefungen, ein Beweis, dafs sie verkleidet waren." 6) Oben S. 69—71. 7) Mure im Rhein. Mus. VI (1838) p. 270; Schliemann, Mykenae p. 49 ff.; Thiersch in den Mittheilungen des deutschen archäol. Institutes in Athen IV (1879) p. 178—179. 8) Mure a. a. O. p. 272; Archäol. Zeitg. 1862

Mure[1]) hieraus vielleicht mit Recht geschlossen, dafs an dieser Stelle ein feineres Material, sei es Gold- oder Silberblech, sei es Elfenbein, die Wand bedeckte. Reste der aus verschiedenfarbigen Steinen bestehenden Inkrustation der Eingangsfassade haben sich bis auf den heutigen Tag an der ursprünglichen Stelle erhalten.[2]) Nach Adlers Ansicht[3]) war die kleine zweiflügelige Thür zwischen dem Kuppelraume und dem viereckigen Gemache und vermutlich auch die Schwelle des ersteren Raumes mit stärkeren Erzplatten überzogen.

Eine Erinnerung an derartige Bauten hat sich in dem Danaemythos erhalten. Wenn nach diesem Mythos Akrisios seine Tochter vor den Nachstellungen des Zeus in einem ehernen Thalamos birgt,[4]) so hat man dabei an einen ähnlichen unterirdischen mit Bronze verkleideten Bau wie den von Mykenae zu denken. Vielleicht gehört in diesen Kreis auch das eherne Fafs, in dem sich Eurystheus vor Herakles verkriecht, und dasjenige, in welches die Aloiden den Ares einsperren.[5]) Nach Hesiod[6]) waren während der Heroenzeit eherne Häuser gebräuchlich. Auf einem Hügel bei Aulis zeigte man eine eherne Schwelle als Rest der Lagerhütte des Agamemnon, welche dereinst an dieser Stelle gestanden haben sollte.[7]) Die delphische Überlieferung berichtete, dafs der dortige Apollotempel, bevor ihn Trophonios und Agamedes aus Stein aufführten, ein eherner Bau gewesen sei.[8]) Im attischen Demos Kolonos war der Weg, der zum Hades herabführen sollte, durch eherne Stufen zugänglich.[9])

In dem bei Orchomenos gelegenen und unter dem Namen des Schatzhauses des Minyas bekannten Grabe waren die Wände nicht, wie bisher angenommen wurde, mit Platten aus Metallblech überzogen. Vielmehr scheint es nach neueren Beobachtungen, dafs die Kuppel einen aus einzelnen bronzenen Rosetten bestehenden Schmuck hatte. Die Löcher, welche zur Befestigung dieser Schmuckstücke dienten, erscheinen in horizontalen Reihen, die etwa 60 Centimeter von einander entfernt sind, über die ganze Kuppel verteilt. Jede Rosette war so angebracht, dafs sie gerade über dem Zwischenraum zweier Rosetten der unter und über ihr befindlichen Reihe stand. Um die Thür des Thalamos scheinen, nach den erhaltenen Bohrlöchern zu schliefsen, drei Reihen von Rosetten angebracht gewesen zu sein.[10])

---

p. 329*. Vgl. Christ und Lauth, Führer durch das Antiquarium in München p. 39. Doch nimmt Adler bei Schliemann, Tiryns p. XLIV an, dafs nicht die ganze Kuppel, sondern nur die fünfte und neunte Steinschicht derselben mit Erz bekleidet waren. 1) A. a. O. p. 274. 2) Blouet, expédition de Morée II pl. 70, 71; Thiersch a. a. O. p. 179—182. 3) A. a. O. p. XLIV. 4) Sophocl. Antigone 944—947. Horaz, carm. III 16. Pausan. II 23, 7. 5) Il. V 387. Boettiger, Amalthea I p. 123; Müller, Dorier II p. 256. Vgl. jedoch Klein, Euphronios 2. Aufl. p. 92 ff. 6) Opp. 150: *χάλκεοι δὲ τε οἶκοι.* 7) Pausan. IX 19, 7. Vgl. Bursian, Geographie von Griechenland I p. 218. 8) Pausan. X 5, 11. 9) Soph. Oed. Col. 1591. 10) Schliemann, Orchomenos p. 25, p. 29—31. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Sitzung vom 26. Juni 1886 p. 379.

Übrigens wurde die altasiatische Dekoration von den Griechen auch nach dem homerischen Zeitalter angewendet. Wie Pausanias[1]) berichtet, erbaute der Tyrann Myron, nachdem er in der 33. Olympiade (648 v. Chr.) beim Wagenrennen gesiegt hatte, zu Olympia das Schatzhaus der Sikyonier und liefs darin zwei Thalamoi, den einen dorischen, den anderen ionischen Stiles, anbringen. Der Schriftsteller fügt bei, er habe sich durch eigene Anschauung überzeugt, dafs diese Thalamoi aus Erz gearbeitet waren. Seine Angaben sind durch die neuerdings ausgegrabenen Reste des Schatzhauses berichtigt worden.[2]) Dieses Gebäude kann unmöglich zur Zeit des Myron, im 7. Jahrhundert v. Chr., aufgeführt sein. Vielmehr weisen die erhaltenen Bauglieder, die Inschrift und die an den Quadern angebrachten Setzmarken frühestens auf das Ende des 6. Jahrhunderts hin. Da sich aufserdem an den Wänden nicht die geringste Spur von Bronzebekleidung gefunden hat, so können die von Pausanias erwähnten Thalamoi keine Gemächer, sondern nur transportable, mit Erz inkrustierte Schreine oder ähnliche Gegenstände gewesen sein. Ferner hat sich zu Olympia östlich von dem früher sogenannten Leonidaion, etwa M. 0.30 unter dem hellenischen Niveau und einen Meter unter der römischen Anlage, ein Fragment einer mit geometrischen Ornamenten verzierten Bronzeinkrustation gefunden, die nach der beträchtlichen Länge (M. 0,298) des erhaltenen Stückes eine architektonische Verwendung, etwa als Thürpfostenbekleidung, gehabt haben mufs.[3]) Doch ist diese Inkrustation in späterer Zeit ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet und das erhaltene Fragment zur Eingravierung einer vermutlich eleischen Inschrift verwendet worden, deren sprachliche Eigentümlichkeiten spätestens auf das Ende des 7. Jahrhunderts hinweisen.[4])

Endlich ist hier noch der eherne Tempel der Athena Chalkioikos zu erwähnen, den Gitiadas zu Sparta erbaute oder bei einer Restauration neu dekorierte.[5]) Die Frage, ob die von Pausanias beschriebenen, bronzenen Reliefs mythologischen Inhaltes an dem Idole der Göttin oder an den Wänden des Tempels angebracht waren, läfst sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden, wiewohl die letztere Annahme die gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ebenso sind die Nachrichten über die Zeit des Gitiadas sehr verworren. Wenn Brunn mit Recht annimmt, dafs dieser Künstler das Ende des dritten messenischen Krieges (455 v. Chr.) erlebte, dann ist die von ihm ausgeführte Dekoration unter den hellenischen Leistungen dieser Art für lange Zeit die letzte, von der wir Kunde haben; denn soweit unser Wissen reicht, kam das altasiatische Verfahren in der Archi-

---

1) VI 19, 2. 2) Archäol. Zeitg. 1881 p. 66, 170—172. Aufnahme: Die Ausgrabungen von Olympia IV (1878—79) T. 33. Das Gebäude heifst hier noch Schatzhaus der Karthager — eine Benennung, welche durch die später gefundene Inschrift (Arch. Zeitg. 1881 p. 170 n. 394; Roehl, inscript. gr. antiquiss. p. 172 n. 27 c) berichtigt worden ist. Vgl. Boetticher, Olympia p. 214—216; Klein in den Arch. epigr. Mitth. aus Österr. IX p. 170—172. 3) Arch. Zeitg. 1881 p. 78, 91—94. 4) Arch. Zeitg. 1881 p. 78 n. 382, p. 93. 5) Pausan. III 17, 2, Brunn, Gesch. d. gr. Künstler I p. 114—115; die Kunst bei Homer p. 49—50. Vgl. jedoch Klein a. a. O. p. 169—170.

tektur der Blütezeit niemals zur Anwendung, sondern wurde erst wieder aufgenommen, als das makedonische Schwert den Griechen Vorderasien eröffnet hatte und infolgedessen die griechische Kunst aufs neue mancherlei orientalische Einflüsse erfuhr.

Durch die hellenischen Kolonieen, die auf Sicilien und in Unteritalien gegründet worden waren, fand das Inkrustationsverfahren auch auf der Apenninhalbinsel Eingang. Beinahe alle dadurch erzielten Leistungen, welche in altgriechischem Kulturkreise nachweisbar sind, finden in Latium und Etrurien schlagende Analogieen. Wie das Epos von metallenen Schwellen und Thüren berichtet,[1]) hatten die ältesten römischen Tempel limina und valvae ex aere, das Haus des Camillus aerata ostia.[2]) Varro[3]) leitet den Namen der in der servianischen Mauer angebrachten Porta Raudusculana von der Bronzebekleidung ab. Die reicher verzierten Thore und Thüren dieser Art werden veranschaulicht durch die mit asiatisierenden Reliefs geschmückten Steinplatten, mit denen bisweilen in der Nekropole von Tarquinii die Eingänge vornehmerer, dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehöriger Grabkammern zugesetzt sind;[4]) denn diese Reliefplatten lassen, wie Semper[5]) richtig bemerkt, deutlich die Nachahmung bronzener Sphyrelata erkennen. Eine bronzene Aedicula, deren Stiftung die Römer dem Numa zuschrieben, befand sich ursprünglich in dem vor der Porta Capena gelegenen Haine der Camenen und wurde, als sie daselbst vom Blitze getroffen worden war, zunächst im Tempel des Honos und der Virtus, später in dem des Hercules Musarum aufbewahrt.[6]) Der römische Janustempel war mit Bronze bekleidet.[7]) In etruskischen Gräbern, die zum Teil schon dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören, finden sich häufig Platten oder Streifen aus Bronzeblech, verziert mit ornamentalen oder figürlichen Reliefs archaischen Stiles.[8]) Die Nagellöcher, mit denen beinahe alle Stücke dieser Art versehen sind, und Holzreste, die bisweilen an der Rückseite festsitzen, beweisen, dafs diese Bleche zur Bekleidung von hölzernen Möbeln, wie Laden, Sesseln oder ähnlichen, gedient haben. Freilich liegt bei solchen transportablen Gegenständen wo nicht die Wahrscheinlichkeit so doch die Möglichkeit vor, dafs sie aus ausländischen, sei es griechischen, sei es karthagischen, Fabriken stammen, und sie sind daher bei einer Untersuchung über die italische Kunst mit Vorsicht zu benutzen. Wie man aber auch hierüber urteilen mag, jedenfalls hat der Gebrauch gewisse Teile der Architektur mit Bronze zu bekleiden schon

---

1) Oben S. 107, Anm. 2; S. 100, Anm. 6. 2) Plin. XXXIIII 13: Prisci limina etiam ac valvas in templis ex aere factitavere . . . Camillo inter crimina obiecit Sp. Carvilius quaestor quod aerata ostia haberet in domo (vgl. Plutarch, Camill. 12). Liv. X 23, 11: aenea in Capitolio limina (296 v. Chr. = 458 u. c.). Vgl. Jordan, Topographie der Stadt Rom I 2 p. 14. 3) De ling. lat. V 163: porta Raudusculana quod aerata fuit. Vgl. Jordan a. a. O. I 1 p. 237, Anm. 66, p. 250, Anm. 6. 4) Oben Seite 42, Anm. 2. 5) Der Stil I p. 435—437. 6) Servius zu Vergil, Aen. I 8. Vgl. Preller, röm. Mythologie II² p. 130. 7) Procop. goth. I 25 p. 375. Vgl. Jordan a. a. O. I 2 p. 352. 8) Z. B. Mus. Gregor. I 17, 2; 18, 2; 39.

sehr früh in Etrurien Eingang gefunden. In einem chiusiner Grabe, das spätestens der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zugeschrieben werden kann, bildete ein etwa 25 Centimeter hoher Streifen aus Bronzeblech, der um die unteren Wandränder herumlief, eine Art von Sockel.[1]) Ein anderes ungefähr gleichzeitiges Grab derselben Nekropole enthielt den bereits besprochenen bronzenen Fuſsboden.[2]) Andere Berichte bezeugen die Bronzebekleidung für eine chiusiner[3]) und eine cornetaner[4]) Grabkammer, leider ohne über die Beschaffenheit und Anordnung der betreffenden Dekoration eingehenderen Aufschluſs zu geben. In einem chiusiner Grabe fanden sich allerlei Fragmente von Goldblech, das nach der Ansicht der bei der Ausgrabung gegenwärtigen Personen ursprünglich zur Inkrustation der Wände gedient hatte.[5])

Endlich läſst ein nur in einem sehr knappen Auszuge erhaltener Bericht des Polybios darauf schlieſsen, daſs das altasiatische Verfahren sogar bei den fernen Iberern zur Anwendung kam. Athenaios[6]) spricht über die im Hause des Menelaos herrschende Pracht und führt als Analogie dafür eine Beschreibung an, die Polybios von dem Hause eines iberischen Häuptlings entworfen hatte. Da in der Odyssee die kostbare Wandinkrustation als die bezeichnendste Eigentümlichkeit des spartanischen Königshauses hervorgehoben wird[7]) und die ausdrückliche Angabe des Polybios, der Iberer habe die Üppigkeit der Phäaken nachgeahmt, auf das ähnlich geschmückte Haus des Alkinoos[8]) hinweist, so liegt die Vermutung nahe, daſs die Wände des Gemaches, in dem sich der Häuptling und sein Gefolge an dem nationalen Getränke, dem Biere, gütlich thaten, mit glänzendem Metallbleche überzogen waren. Übrigens ist das Auftreten dieser Dekorationsweise in dem südlichen Spanien nicht so wunderbar wie es beim ersten Eindrucke erscheinen mag. Schon im 12. Jahrhundert v. Chr. hatten die Phönikier daselbst Faktoreien angelegt.[9]) Uralt und weit berühmt war der Tempel, den sie in Gades dem Melkart erbauten. Wenn es ausdrücklich bezeugt ist, daſs die Säulen dieses Tempels aus Metall bestanden,[10]) so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daſs auch die Wände mit einem ähnlichen Schmucke versehen waren. Jedenfalls wissen wir, daſs die benachbarten Iberer den Kultus des tyrischen Gottes annahmen und dabei genau an dem phönikischen Ritus festhielten.[11]) Ferner trieben die Samier im 7.,[12]) die Phokäer im 6. Jahrhundert v. Chr.[13]) einen einträglichen Handel mit der Bevölkerung von Tartessos. Funde, die neuerdings im nördlichen Portugal gemacht worden sind, beweisen auf das schlagendste, daſs die Bewohner dieser fernen Gegend schon in sehr früher Zeit mit der Kultur, die in den östlichen Ländern des Mittelmeergebietes blühte, Fühlung hatten.[14]) Es scheint

1) Bull. dell' Inst. 1874 p. 205. 2) S. oben S. 116, Anm. 5. 3) Lanzi, saggio di lingua etrusca II p. 266. 4) Vermiglioli, opusc. I p. 7. 5) Dennis, cities and cemeteries of Etruria II² p. 353. 6) I 16 c. 7) Od. IV 71—73 (oben S. 101, Anm. 1). 8) Od VII 86—90 (oben S. 100, Anm. 6). 9) Movers, die Phönizier II 2 p. 146 ff. 10) Oben S. 437, Anm. 3. 11) Arrian, II 16. 12) Herodot IV 152. 13) Herodot I 163. 14) Virchow im

demnach recht wohl denkbar, dafs die altasiatische Dekorationsweise durch phönikische oder hellenische Vermittelung bis zu den Barbaren der iberischen Halbinsel verpflanzt wurde.

Compte rendu de la 9. session du congrès international d'anthropologie et d'archéologie (Lisbonne) pl. I, II p. 647 ff. Man sehe namentlich das Bronzeblech mit dem oben Seite 385—386 besprochenen Flechtornamente auf pl. II 13 (vgl. p. 659). Andere der dort gefundenen Denkmäler zeigen Ornamente, welche an diejenigen der aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden Kunstsachen erinnern: Virchow a. a. O. p. 653, p. 655, p. 660.

Nachträge.

Zu Seite 47, Anm. 1. Über die ältesten kyprischen Nekropolen ist nunmehr ein vortrefflicher Bericht von Dümmler in den Mittheilungen des arch. Instituts, athenische Abth. XI (1886) p. 209 ff. erschienen.

Zu Seite 49—50. Der Charakter der Nekropole von Ialysos ist gegenwärtig, soweit es nach den Protokollen Biliottis möglich war, festgestellt von Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen p. 1—18, Taf. A—E; Atlas Taf. I—XI. Löschcke Vorwort p. VI bringt einen weiteren Grund für die Annahme bei, dafs diese Nekropole, wie die von Nauplia und von Spata und das Kuppelgrab von Menidi (oben Seite 70), jünger ist als die mykenäischen Schachtgräber: es fehlen nämlich daselbst Vasen, deren Dekoration mit stumpfer, völlig glanzloser Farbe ausgeführt ist, eine Gattung, die in den Schachtgräbern häufig vorkommt und als eine Weiterentwickelung der durch noch ältere Funde (Hissarlik, die ältesten kyprischen Nekropolen, die vorgriechischen Inselgräber) bekannten Keramik betrachtet werden darf.

Zu Seite 50 ff. Über die Schachtgräber und die unmittelbar darauf folgenden mykenäischen Schichten ist nunmehr zu vergleichen Löschcke in der Vorrede zu Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen p. VI ff.

Zu Seite 75. Eine der vom Dipylon entsprechende Gruppe von Gräbern ist neuerdings zu Athen auf der Südseite der Peiräeusstrasse entdeckt worden. Die Anlage der Gräber scheint derjenigen der „tombe a fossa" (oben Seite 22—23) zu entsprechen. Es gehen darin Verbrennung und Beerdigung neben einander her. Auch hier fanden sich neben zahlreichen bemalten Vasen der Dipylongattung eiserne Waffen, nämlich schwere Schwerter und Lanzenspitzen (oben Seite 79—80). Cartault in den Monuments grecs publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques en France II (1882—1884) p. 41—42.

Zu Seite 75 ff. Über die Dipylonvasen sind nunmehr Kroker in dem Jahrbuche des deutschen arch. Institutes I (1886) p. 95 ff. und Löschcke im Vorworte zu Furtwängler und Löschcke, mykenische Vasen p. XI—XII zu vergleichen. Kroker bringt zwei weitere Thatsachen bei, welche beweisen, dafs die Dipylonvasen jünger sind als die Blüte des Epos. Es kommen nämlich darauf bereits Reiter (Jahrbuch I p. 97 *P*, p. 121) und Viergespanne (Jahrb. I p. 96 *B*, p. 121) vor (vgl. oben Seite 129, Anm. 2). Ferner macht Kroker (Jahrb. I 97 ff.) die Annahme wahrscheinlich, dafs

die für die Dipylongattung bezeichnenden nackten Frauengestalten aus der ägyptischen Kunst und zwar aus Reliefs entlehnt sind, welche Scenen aus dem Totenkultus wiedergeben und auf denen die die Landgüter des Verstorbenen personifizierenden Frauengestalten zuweilen ganz nackt, meist so gut wie nackt dargestellt sind. Doch bleibt es zweifelhaft, ob diese Entlehnung unmittelbar aus ägyptischem Kulturkreise oder vielmehr durch phönikische Vermittelung stattfand.

Zu Seite 77. Auch in den an der Peiräeusstrafse entdeckten Gräbern haben sich Vasen der Dipylongattung mit Darstellungen von Stachelschiffen gefunden: Cartault a. a. O. pl. 4, p. 44 Fig. 1.

Zu Seite 90. Über das Grab von Matrensa sind nunmehr Furtwängler und Löschcke a. a. O. p. 47 zu vergleichen. Die in den Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. E 6 publizierte Vase stimmt fast genau mit dem von den beiden Gelehrten auf T. XIV 90 abgebildeten Exemplare kyprischer Provenienz überein.

Zu Seite 107. Die Schwelle des Thalamos in dem Grabe von Orchomenos gehört nach neueren Beobachtungen erst der römischen Zeit an: Verhandlungen der Berl. Gesellschaft für Anthropologie, Sitzung vom 26. Juni 1886, p. 377 d.

Zu Seite 137. Nahe verwandt den auf den mykenäischen Grabstelen dargestellten sind Wagen auf bemalten Vasen, die einem jüngeren Stadium der im besondern durch die mykenäischen Funde bekannten Keramik angehören: Furtwängler und Löschcke a. a. O. p. 27—29. Vgl. Mittheilungen des arch. Inst., athenische Abtheilung XI p. 235.

Zu Seite 178 und 186. Die Gründe, welche Kirchhoff (gr. Alph. 3. Aufl. p. 17—19, 4. Aufl. p. 20) für die Annahme geltend macht, dafs die Statue des Chares nach dem Jahre 546 v. Chr. gearbeitet sein müsse, scheinen mir bei näherer Betrachtung nicht durchschlagend. Das Substantiv ἀρχός braucht nicht notwendig auf einen Tyrannen, sondern darf mit gleichem Rechte auf den höchsten Beamten der Gemeinde oder auf einen Aesymneten gedeutet werden. Wollen wir aber auch zugeben, dafs es einen Tyrannen bezeichne, so nötigt nichts zu der Annahme, dafs solche kleine Despoten erst seit dem Beginn der Perserherrschaft (546) hätten aufkommen können. Thrasybulos war bereits um das Jahr 600 v. Chr. Tyrann von Milet (Plass, die Tyrannis bei den alten Griechen p. 226—228). Polykrates scheint sich schon in den sechziger Jahren des 6. Jahrhunderts auf Samos zum Tyrannen aufgeworfen zu haben (Plass a. a. O. p. 235—236). Derartige Vorgänge konnten recht wohl die politische Entwickelung auch in den kleineren Städten beeinflussen. Ist hiermit das Jahr 546 als obere Zeitgrenze beseitigt, so spricht nach dem gegenwärtigen Stande der Kunstgeschichte alle Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Statue des Chares nicht der zweiten, sondern der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehört, wogegen sich, wie es scheint, auch von epigraphischer Seite nichts einwenden läfst. Vgl. G. Hirschfeld im Rheinischen Museum N. F. XLII p. 216 ff.

Zu Seite 225. Den Denkmälern, welche den Gebrauch der hohen

steifen Haube in griechischem Kulturkreise bezeugen, ist beizufügen ein bei Tegea gefundenes weibliches Thonidol: Nuove memorie dell' Instituto di corrispondenza archeologica T. VI 3 p. 76.

Zu Seite 225—226, Anm. 7. Ich habe die Bemerkungen, welche Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 128—131 über die Kopftracht der Andromache macht, in einem Punkte mifsverstanden. Nach seiner Ansicht war die πλεκτὴ ἀναδέσμη nicht, wie ich im obigen angab, ein Band, welches die Haare unter der Haube aufband, sondern eine Mitra, d. i. eine Binde, die das Kopftuch, welches er unter κεκρύφαλος versteht, um das Haupt festband.

Zu Seite 209, Anm. 5. Diese auch S. 251 Anm. 5, S. 311 Anm. 3, S. 328 Anm. 3 erwähnte Vase ist besser als bei Schliemann, Mykenae p. 153 n. 213, p. 161 n. 214 publiziert bei Furtwängler und Löschcke, mykenische Vasen T. XLII, XLIII p. 68—70.

Zu Seite 274. „Ich fand i. J. 1885 in einem frühphönikischen Grabe bei Tamassos einen mächtigen Ohrring aus Blafsgold mit drei Kugeln, ähnlich dem Exemplare bei Helbig, das homerische Epos 1. Aufl. p. 187 Fig. 58 (= 2. Aufl. p. 274 Fig. 97).“ Mitteilung von Ohnefalsch-Richter.

Zu Seite 321—323. Auch sardinische Bronzefiguren zeigen häufig einen kleinen Rundschild, der nur vermöge eines in der Mitte der Rückseite angebrachten Bügels gehandhabt wird: z. B. Perrot et Chipiez, histoire de l'art IV p. 66 n. 52, p. 67 n. 53, 54, p. 68 n. 57, p. 70 n. 60. Ebenso ein Krieger auf einer zu Ikonion in Lykaonien befindlichen Grabstele: Texier, description de l'Asie mineure II pl. 103 p. 148—149; Perrot et Chipiez IV p. 741 n. 359.

Seite 328, Anm. 3 lese man statt bei Schliemann, Mykenae p. 233 n. 213 bei Schliemann . . . n. 313.

Zu Seite 341, Anm. 2. Der Speer des auf der soeben erwähnten lykaonischen Stele wiedergegebenen Kriegers ist mit zwei gabelartig neben einander gestellten Spitzen versehen.

Zu Seite 376. Einer der beiden kyprischen Becher ist nunmehr in einem mir noch nicht zugänglich gewordenen Hefte der Revue archéologique VIII (1886) und in den Mittheilungen d. arch. Inst., athenische Abth. XI, III. Beilage n. 6 S. 209 (vgl. ebenda p. 240) publiziert. Er hat Kelchform und wurde an der den Behälter tragenden Stütze angefafst. Die beiden auf dem Rande angebrachten napfartigen Gegenstände sind keine Henkel, sondern sollen offenbar Näpfe wiedergeben, die zu den beiden Tauben in Beziehung stehen.

Zu Seite 408. Milchhoefer, die Anfänge der Kunst in Griechenland p. 146 bezieht Il. XVIII 548 nicht auf schwarzes Émail, sondern auf eine dunkle Farbe des Goldes, wie sie auf den mykenäischen Dolchklingen vorkommt.

Zu Seite 424. Über Ilias XVIII 590—593 ist nunmehr Kuhnert, Daidalos im XV. Supplementbande der Jahrbücher für cl. Philologie p. 205—208 zu vergleichen. Er versteht, wie ich, unter χόρος die pla-

stische Darstellung eines Reigentanzes, erklärt aber die Verse 591—592, in denen Daidalos erwähnt wird, mit Recht für eine späte Interpolation.

Zu Seite 430, Anm. 5. Über die Inschrift aus Kyme teilen mir Dümmler und Studniczka Folgendes mit: „Der nach den Angaben des Herausgebers offenbar vollständig erhaltene Text ist so zu lesen: ὑπὺ τῇ κλίνῃ τουτεὶ ληνὸς ὕπυ (wie ἔνι = ἔνεστι), das heifst: „Unter der Kline hier ist ein Grab darunter". ληνός, welches sonst Cisterne oder Keltergrube bedeutet, im Sinne von Grabgrube bezeugen Grammatiker und Inschriften (Index zu C. I. Gr. p. 154), hauptsächlich solche aus dem der Chalkidike benachbarten Thessalonike. κλίνη heifst auch in der Not. d. scavi 1884 p. 356 veröffentlichten kymäischen Inschrift das Grabmal. Es war ohne Zweifel eine zum Sitzen eingerichtete Grabplatte, wie sie in Athen mit ganz ähnlichem Namen τράπεζα genannt wurde (s. Brückner, Attische Grabstelen S. 1 f.) Diese τράπεζαι sind ohne Zweifel in den sargähnlichen Marmorplatten zu erkennen, welche beim Dipylon in beträchtlicher Zahl zu Tage kamen, z. B. Salinas, Mon. sepolcr. presso la S. Trinità Tf. I, *B* und IV, *F* S. 12. Darauf wurden manchmal, wie auf wirkliche Tische, marmorne Grabvasen gestellt. Auf bemalten Grablekythen erscheinen dieselben Platten auch als Sitze für die vor Grabstelen Trauernden. Wenn sich jene kymäische Kline in der senkrechten Innenwand eines Hüttengrabes gefunden hat, so kann sie zu diesem Zwecke nur später verwendet worden sein. Das beweist das Vorhandensein der Inschrift an sich und noch mehr ihr Inhalt: sie macht auf das Vorhandensein des Grabes aufmerksam, mufs also an seiner Oberfläche sichtbar gewesen sein." Die Inschrift ist auch bei Kirchhoff, Stud. zur Gesch. des gr. Alphab.[4] S. 121 abgedruckt.

Mit dem silbernen Kasten, in dem Hephaistos seine Werkzeuge birgt (Il. XVIII 412: ὅπλα τε πάντα | λάρνακ' ἐς ἀργυρέην σύλλεξατο), und mit dem goldenen, welcher zur Aufnahme der Asche des Hektor dient (Il. XXIV 795: καὶ τά γε χρυσείην ἐς λάρνακα θῆκαν ἑλόντες, | πορφυρέοις πέπλοισι καλύψαντες μαλακοῖσιν), läfst sich ein viereckiges, kastenförmiges Aschengefäfs vergleichen, das bei Vetulonia in einem grofsen, dem 6. Jahrhundert angehörigen Grabe gefunden wurde. Die Wände sind aus Bronze gearbeitet und mit Silberblech überzogen, welches mit Tierfiguren in getriebener Arbeit verziert ist. Die darin enthaltenen Knochenreste waren, ähnlich wie es die Ilias hinsichtlich der Reste des Hektor berichtet, in Leinwand eingewickelt: Bull. dell' Inst. 1886 p. 244.

Nachweis der Abbildungen.

Joch herumgelegt und die überschüssigen Enden am Wagenstuhle befestigt wurden: S. 153.

Fig. 45 (S. 157): Schiff der von Ramses III zurückgeworfenen Nordvölker aus den Reliefs von Medinet-Habu; nach Rosellini, mon. dell' Egitto I (mon. reali) T. 131: S. 158.

Fig. 46 (S. 160): Stachelschiff, eingraviert auf einem bei Theben in Böotien gefundenen Diadem aus Bronze; nach Ann. dell' Inst. 1880 Tav. d'agg. G 2: S. 160, 225.

Fig. 47 (S. 173): Peleus auf einer schwarzfigurigen Vase; nach Studniczka, Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht p. 66 Fig. 14: S. 173, 175, 188.

Fig. 48 (S. 175): Figürliche Darstellung, die auf einem im Alpheios gefundenen, bronzenen Brustpanzer eingraviert ist; nach Bull. de correspondance hellénique VII (1883) pl. II: S. 174, 192, 207, 209.

Fig. 49 (S. 186): Basaltrelief aus Askalon, vermutlich einen moabitischen König darstellend; nach Perrot et Chipiez III p. 443 n. 316: S. 185—186.

Fig. 50 (S. 188): Kitharspieler auf einer schwarzfigurigen Vase; nach Studniczka a. a. O. p. 66 Fig. 15: S. 188.

Fig. 51 (S. 196): Zwei Krieger vor einem Wagen, Vasenscherbe aus Tiryns; nach Schliemann, Tiryns T. XIV: S. 140, 197.

Fig. 52 (S. 197): Hermes auf der Françoisvase; nach Studniczka a. a. O. p. 72 Fig. 19: S. 197.

Fig. 53 (S. 197): Krieger auf einer rhodischen Schale; nach Studniczka a. a. O. p. 72 Fig. 18: S. 197.

Fig. 54 (S. 201): Die drei Moiren auf der Françoisvase; nach Studniczka a. a. O. p. 98 Fig. 28: S. 201 ff.

Fig. 55 (S. 202): Silberne Heftnadel mit Filigranornamenten aus Blafsgold, gefunden in einer cornetaner „tomba a fossa"; nach Mon. dell Inst. X T. X[b] 7, 7[a]: S. 202.

Fig. 56 (S. 202): Silberne Heftnadel aus einer anderen cornetaner „tomba a fossa"; Originalzeichnung: S. 202.

Fig. 57 (S. 202): Atalante auf der Françoisvase; nach Studniczka a. a. O. p. 99 Fig. 31: S. 202.

Fig. 58 (S. 203): Nymphe auf der Françoisvase; nach Studniczka a. a. O. p. 98 Fig. 29: S. 203.

Fig. 58[a] (S. 203): Polyxena auf einer Schale des Xenokles; nach Raoul-Rochette, mon. inéd. pl. 49, 1[b]: S. 203.

Fig. 59 (S. 204): Pallas auf einem korinthischen Pinax; nach Studniczka a. a. O. p. 96 Fig. 27 (jetzt auch Denkm. d. Inst. 1886 T. 7, 15): S. 203.

Fig. 60 (S. 208): König Assurnazirpal nach der Jagd opfernd; assyrisches Relief nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art II p. 455 n. 205: S. 207.

Fig. 61 (S. 209): Fragment eines silbernen Gürtels, gefunden bei Marion auf Kypros; das Cliché reproduziert eine nach einem Aquarell aufgenommene Photographie, die F. Dümmler zu meiner Verfügung gestellt: S. 209—210.

Fig. 61[a] (S. 217): Menelaos und Helena auf einer spartanischen Basis; im ganzen nach Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. C 2, aber revidiert nach Löschcke, de basi quadam prope Spartam reperta n. 1: S. 219.

Fig. 62 (S. 218): Helena und Menelaos; schwarzfigurige attische Vase im Museo gregoriano; nach Mus. gregor. II T. 49, 2: S. 217—219.

Fig. 63 (S. 219): Frauenkopf aus der cornetaner „tomba dei vasi dipinti"; Mon. dell' Inst. IX T. 13, 1: S. 221—223.

Fig. 64 (S. 222): Frauenkopf aus der cornetaner „tomba del vecchio"; nach Mon. dell' Inst. IX T. 14, 1ª: S. 221—223.

Fig. 65 (S. 222): Frauenkopf aus der „tomba dei vasi dipinti"; nach Mon. dell' Inst. I T. 13, 5: S. 221—223.

Fig. 66 (S. 222): Frauenkopf aus der cornetaner „tomba del Barone"; nach Kestner und Stackelberg, Gräber von Corneto T. 30ª: S. 221—223.

Fig. 67 (S. 224): Drei Frauen, welche nach der Musik eines Flötenspielers einen Reigentanz aufführen; Kalksteingruppe aus Kypros; nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 587 n. 399: S. 225, 424.

Fig. 68 (S. 225): Kopf einer Phönikierin aus einem Relief von Kujundschik; nach Layard, the mon. of Nineveh pl. 71: S. 225.

Fig. 69 (S. 226): Weibliches Thonidol aus Tiryns; nach Schliemann, Tiryns p. 137 n. 83: S. 225.

Fig. 70 (S. 238): Kopf der Ephebenstatue von Orchomenos; nach Ann. dell' Inst. 1861 Tav. d'agg. E 1: S. 238—239.

Fig. 71 (S. 239): Kopf der Ephebenstatue von Tenea; nach Overbeck, Gesch. d. gr. Plastik I³ p. 91 Fig. 10: S. 239.

Fig. 72 (S. 239): Kopf des Apoll auf einer Vase von Melos; nach Conze, melische Thongefäfse T. 4: S. 239, 252.

Fig. 73 (S. 240): Kopf des Pheres auf einer korinthischen Vase; nach Mon. dell' Inst. X T. 4, 5: S. 239.

Fig. 74 (S. 242): Henkel aus schwarzgrauem Thone, gegenwärtig im Berliner Museum; er wurde vom Verfasser in Civita vecchia zugleich mit der in den Mon. dell' Inst. IX T. 5 n. 2 publizierten Vase bei einem Trödler gekauft, der angab, beide Stücke von einem griechischen Schiffskapitän erhalten zu haben. Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 242.

Fig. 75 (S. 243): Ein Paar zusammengehöriger, goldener Lockenhalter, aus einer „tomba a fossa" von Visentium; nach einer Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 243.

Fig. 76 (S. 243): Goldener Lockenhalter, angeblich aus dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe; nach Mus. gregor. I T. 75, 8: S. 243.

Fig. 77—79 (S. 243): Bronzene Lockenhalter aus Böotien, zu Athen im Varvakion (Katalog der Bronzen n. 169, 422, 526). Originalzeichnungen in natürlicher Gröfse: S. 243.

Fig. 80—82 (S. 244): Goldene Lockenhalter von Hissarlik; nach Schliemann, Atlas troianischer Alterthümer T. 196 n. 3546; Ilios p. 559 n. 910, p. 554 n. 878: S. 244.

Fig. 83 (S. 244): Goldener Lockenhalter aus einem mykenäischen Schachtgrabe; nach Schliemann, Mykenae p. 401 n. 529: S. 244.

Fig. 84 (S. 248): Bronzenes Rasiermesser aus Caere, bei F. Martinetti. Originalzeichnung in der Hälfte der natürlichen Gröfse: S. 248—249.

Fig. 85 (S. 248): Drei bronzene Rasiermesser aus cornetaner „tombe a pozzo" (vgl. oben S. 21—22); Originalzeichnungen; $^1/_4$ der natürlichen Gröfse: S. 248—249.

Fig. 86 (S. 249): Kefa (Phönikier) auf der Säuleninschrift von Soleb; nach Lepsius, Denkm. Abtheil. III Bl. 88ª: S. 249.

Fig. 87 (S. 251): Kopf eines thönernen Idols aus Tiryns; nach Schliemann, Tiryns p. 180 n. 93: S. 251.

Fig. 88 (S. 251): Altgriechisches Vasenbild nach Arch. Zeitung T. 10, 2: S. 251, 412—413.

Fig. 89 (S. 252): Kopf des Odysseus auf der Vase des Aristonophos: nach Mon. dell' Inst. IX T. 4: S. 252.

Fig. 90 (S. 254): Bronzene Kriegerfigur, bei Sparta gefunden; nach den Mittheilungen d. arch. Inst. in Athen III (1878) T. 1 n. 2: S. 254.

Fig. 91 (S. 269): Thönerne Astartefigur, gefunden bei Amathus; nach Cesnola-Stern, Cypern T. 50, 3: S. 268.

Fig. 92 (S. 269): Kyprische Votivfigur aus Kalkstein nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 257 n. 196: S. 268.

Fig. 93 (S. 270): Bernsteinoval in Gold gefafst, Bestandteil eines Busengeschmeides, aus dem von Regulini und Galassi bei Caere entdeckten Grabe; nach Mus. gregor. I T. LXVII 4: S. 270.

Fig. 94 (S. 270): Bronzenes Halsband aus Bismantova, $^2/_3$ der Originalgröfse; nach Bull. di paletn. ital. VIII T. 6 n. 1: S. 271.

Fig. 95, 96 (S. 273): Zwei goldene Ohrringe aus Caere, Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnungen in natürlicher Gröfse: S. 273.

Fig. 97 (S. 274): Goldener Ohrring aus einem cornetaner Grabe; nach Mon. dell' Inst. VI T. 46 d: S. 273—274.

Fig. 98 (S. 274): Goldener Ohrring aus Caere, Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 273—274.

Fig. 99 (S. 277): Silberne Fibula mit goldener Punktierarbeit, gefunden bei Praeneste; der Abbildung ist der Stich in den Mon. dell' Inst. X T. XXXI 7 zu Grunde gelegt: S. 277—279.

Fig. 100 (S. 278): Silberne Fibula (Rückseite), gefunden bei Praeneste; nach Ann. dell' Inst. 1879 Tav. d'agg. C 9: S. 277—279.

Fig. 101 (S. 280): Bronzene Spiralbrosche aus Megara, in einer athenischen Privatsammlung; Originalzeichnung; $^2/_3$ der natürlichen Gröfse: S. 280—281.

Fig. 102 (S. 280): Bronzene Spiralbrosche gefunden bei Theben, zu Athen im Varvakion (Katalog der Bronzen n. 182); Originalzeichnung; $^2/_3$ der natürlichen Gröfse: S. 280—281.

Fig. 103 (S. 281): Bronzene Spiralbrosche aus einer cornetaner „tomba a pozzo"; in der Hälfte der Originalgröfse nach Not. d. scav. 1882 T. XIII bis 14: S. 281.

Fig. 104^{ab} (S. 282): Goldener Schmuckgegenstand, gefunden bei Caere; Sammlung Augusto Castellani; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 282.

Fig. 105 (S. 284): Kampf um den Leichnam des Achill, Mittelgruppe eines chalkidischen Vasenbildes, verkleinert nach Mon. dell' Inst. I T. 51: S. 286, 297, 300 Anm. 6, 303.

Fig. 106 (S. 289): Bronzener Gürtelbeschlag aus Euböa; gröfste Höhe M. 0,112; Länge 0,295; nach Bröndsted, bronzes of Siris pl. VII: S. 290.

Fig. 107 (S. 290): Bronzener Gürtelbeschlag aus Este; gröfste Höhe M. 0,37; nach Mon. dell' Inst. 1882 Tav. d'agg. R 2: S. 290.

Fig. 108 (S. 290): Bronzener Gürtelbeschlag aus einer cornetaner „tomba a pozzo"; Länge M. 0,39, gröfste Höhe 0,12; nach Not. d. scav. 1882 T. XIII 19: S. 290.

Fig. 109, 110 (S. 295): Bronzener Helm gefunden bei Sant' Antioco auf Sardinien; nach Della Marmora, voyage en Sardaigne pl. XXXIV 3: S. 297.

Fig. 111 (S. 298): Bronzener Helm aus Olympia; nach den „Ausgrabungen von Olympia" I T. XXXI: S. 297.

Fig. 112 (S. 298): Kriegerkopf aus einem dunkelfigurigen Vasenbilde; nach Ann. dell' Inst. 1863 Tav. d'agg. E: S. 298, 300 Anm. 6.

Fig. 113 (S. 301): Bronzehelm aus dem inneren Samnium, gegenwärtig zu Neapel in der Sammlung Bourguignon; Höhe M. 0,17; Originalzeichnung: S. 301.

Fig. 114 (S. 302): Kopf des Memnon auf einer rotfigurigen Schale strengen Stiles; nach Gerhard, Trinkschalen und Gefäfse I T. D: S. 302.

Fig. 115 (S. 303): Goldenes Siegel aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 303, 311, 316.

Fig. 116 (S. 304): Kopf des gegen die Giganten kämpfenden Zeus auf einer ionischen Amphora; nach Mon. dell' Inst. VI, VII T. LXXVIII: S. 303.

Fig. 117 (S. 306): Salbfläschchen mit dem Namen der Pharaonen Uahabra; nach Perrot et Chipiez, histoire de l'art III p. 676 n. 484: S. 306.

Fig. 118 (S. 312): Bronzeschild aus einem caeretaner Grabe nach Mus. gregor. I T. XVIII 2: S. 313, 319, 381 Anm. 2, 384—385 Anm. 6, 385 Anm. 12.

Fig. 119 (S. 313): Geschnittener Sardonyx aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Originalzeichnung in natürlicher Gröfse: S. 311.

Fig. 120 (S. 313): Krieger auf der Vase des Aristonophos nach Mon. dell' Inst. IX T. IV: S. 313—314.

Fig. 121 (S. 319): Bronzener Schildnabel aus den Abruzzen, in der Sammlung Bourguignon; Durchmesser M. 0,19; Originalzeichnung: S. 319, 381 Anm. 2.

Fig. 122 (S. 319): Bronzener Schildnabel, gefunden bei Caere; gegenwärtig zu Rom in der Sammlung des Herrn Brüls; Durchmesser M. 0,25: S. 319.

Fig. 123 (S. 322): Rückseite eines bronzenen, in einem cornetaner Grabe gefundenen Schildes; nach Mon. dell' Inst. X T. X 1: S. 322, 323, 326, 327.

Fig. 124 (S. 324): Figur eines Schardana aus den Reliefs von Ibsambul; nach Rosellini, mon. dell' Egitto I T. CI: S. 323.

Fig. 125 (S. 326): Bronzene Dolchklinge mit eingelegter Arbeit aus einem mykenäischen Schachtgrabe; nach *Ἀθήναιον* Band X Taf. zu p. 309 ff. A 1: S. 311, 327.

Fig. 126, 127 (S. 334): Bronzene Schwerter aus mykenäischen Schachtgräbern; nach S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 283 Fig. 1, 2: S. 334.

Fig. 128 (S. 335): Bronzener Dolch, gefunden bei Castione dei Marchesi in der Provinz Parma; 1/3 der Originalgröfse; nach Bull. di paletnologia italiana II T. I 2: S. 336.

Fig. 129 (S. 335): Bronzener Dolch des gleichen Fundortes; 1/3 der Originalgröfse; nach Bull. di pal. ital. II T. I 1: S. 335.

Fig. 130 (S. 336): Bronzenes Schwert, M. 0,60 lang, gefunden auf dem Burghügel von Mykenae; nach S. Müller, den europaeiske Bronzealders Oprindelse (Saertryk af Aarbøger for nord. Oldk. 1882) p. 319 Fig. 24: S. 336—337.

Fig. 131 (S. 337): Eisernes Schwert, M. 0,72 lang, gefunden zu Athen in einem der beim Dipylon entdeckten Gräber; nach Undset, études sur l'âge du bronze I p. 149 Fig. 30: S. 79 Anm. 2, S. 337.

Fig. 132 (S. 338): Griff eines auf Kerkyra gefundenen bronzenen Schwertes; 1/3 der Originalgröfse; nach Undset a. a. O. pl. XVIII 2: S. 337—338.

Fig. 133 (S. 338): Bronzener Dolch aus Unteritalien; im Museum zu Kopenhagen; 1/4 der Originalgröfse; nach Undset a. a. O. p. 149 Fig. 31: S. 338.

Fig. 134 (S. 341): Bronzene Pfeilspitze aus Megalopolis; natürliche Gröfse; gezeichnet in einer athenischen Privatsammlung: S. 341.

Fig. 135 (S. 350): Bronzenes Beil, gefunden bei Nuragus auf Sardinien; 1/3 der Originalgröfse; nach Not. d. scavi comm. all' acc. dei Lincei 1882 T. XV 42: S. 350—351.

Fig. 136 (S. 350): Bronzenes Beil, gefunden bei Brassington in der Grafschaft Derby; Länge M. 0,152; nach Evans, l'âge du bronze p. 96 Fig. 76: S. 350—351.

Fig. 137 (S. 350): Bronzenes Beil, gefunden bei West-Buckland in der Grafschaft Somerset; Länge M. 0,16; nach Evans a. a. O. p. 104 Fig. 87: S. 350—351.

Fig. 138 (S. 351): Amazonenbeil nach Jahns Jahrb. f. cl. Philologie 113 p. 171: S. 351—352.

Fig. 139 (S. 352): Amazonenbeil auf einer selinuntischen Metope; nach Benndorf, Metopen von Selinunt T. VII: S. 352.

Fig. 140[ab] (S. 354): Bronzene Fleischgabel aus der Nekropole Arnoaldi Veli (bei Bologna); natürliche Gröfse; Originalzeichnung; S. 353—354, 356.

Fig. 141[ab] (S. 355): Bronzene Fleischgabel aus Vulci, gegenwärtig im Museo gregoriano; Länge M. 0,33; nach Mus. gregor. I T. XLVII 1: S. 354—358.

Fig. 142 (S. 357): Medeia, ein Pempolon in der Hand, auf einer attischen Vase des Berliner Museums; Originalzeichnung: S. 356.

Fig. 143 (S. 358): Thönerner Becher aus Hissarlik; nach Schliemann, Atlas trojanischer Alterthümer T. 40 n. 976: S. 366.

Fig. 144 (S. 358): Goldener Becher aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Höhe ungefähr M. 0,15; nach Schliemann, Mykenae p. 370 n. 344: S. 366.

Fig. 145 (S. 358): Goldener Becher aus einem mykenäischen Schachtgrabe; Höhe ungefähr M. 0,11; nach Schliemann, Mykenae p. 267 n. 339: S. 366.

Fig. 146[ab] (S. 362): Thönerner Doppelbecher aus Villanova (bei Bologna): Höhe M. 0,185; nach Gozzadini, di un sepolcro etrusco scoperto presso Bologna T. III 9, 18: S. 361—363, 365.

Fig. 147 (S. 366): Thönerner Becher aus Thera; Höhe M. 0,125; nach Dumont et Chaplain, les céramiques de la Grèce propre I pl. II 7: S. 366.

Fig. 148 (S. 366): Thönerner Becher aus Ialysos; Höhe M. 0,20; nach Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III 1: S. 366.

Fig. 149 (S. 366): Thönerner Becher aus Ialysos; Höhe M. 0,33; nach Dumont et Chaplain a. a. O. pl. III 12: S. 366.

Fig. 150 (S. 367): Thönerner Becher aus Kameiros; Höhe M. 0,105; nach Salzmann, nécropole de Camiros pl. 33: S. 367.

Fig. 151 (S. 367): Thönerner Becher aus Kameiros; Höhe M. 0,15; nach Salzmann a. a. O. pl. 38: S. 367.

Fig. 152 (S. 367): Silberner Becher mit goldenem Rande aus Kameiros; Höhe 0,09; nach Salzmann a. a. O. pl. 2: S. 367.

Fig. 153 (S. 367): Thönerner Becher aus der Nekropole Del Fusco bei Syrakus; Höhe M. 0,052; Durchmesser der Öffnung 0,12; nach Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. CD 5: S. 367.

Fig. 154 (S. 367): Thönerner Becher aus derselben Nekropole; Höhe M. 0,063; Durchmesser der Öffnung 0,08; nach Ann. dell' Inst. 1877 Tav. d'agg. AB 10: S. 367.

Fig. 155 (S. 368): Thönerner Becher aus Vulci; Höhe M. 0,15; nach Urlichs, zwei Vasen ältesten Stils (Würzburg 1874) n. 2: S. 368.

Fig. 156 (S. 368): Thönerne Schale aus einem bei Chiusi entdeckten Grabe; Durchmesser — die Henkel einbegriffen — 0,18; nach Ann. dell' Inst. 1878 Tav. d'agg. R. 8: S. 368.

Fig. 157 (S. 371): Goldener Becher aus einem mykenäischen [Schachtgrabe; Originalzeichnung in der Hälfte der natürlichen Gröfse: S. 360 Anm. 7, 375, 376.

Verzeichnis der ausführlicher behandelten Stellen.

Odyssee.

Kypria.

Kleine Ilias.

Hymnen.

Hesiod.

Archilochos.

Antiphanes.

Griechisches Wortregister.

Die Eigennamen stehen in dem folgenden Namen- und Sachregister.

Namen- und Sachregister.



